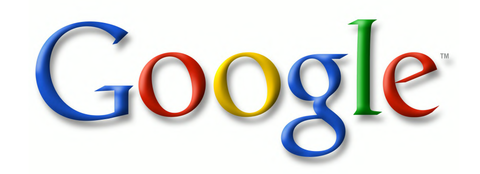





HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

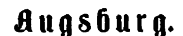
Die Einführung des Christenthums im jetzigen Königreiche Bayern.

Ein geschichtlicher Versuch zunächst für Missionsfreunde

von

Joh. Erh. Fischer,

Pfarrer zu Artelshofen und Alfalter in Mittelfranken.



Augsburg.

Druck der Albr. Volkhart'schen Buchdruckerei.

1863.



Den

Mitgliedern und Freunden

der

Gesellschaft für innere Mission

u. d. A. d. l. K.

in

Liebe und Treue

gewidmet.

Psalm 117.

Lobet den HERRN, alle Heiden;
Preiset Ihn, alle Völker.
Denn Seine Gnade und Wahrheit
Waltet über uns in Ewigkeit.

Hallelujah.

Vorwort.

Die Mittheilungen aus der ältern Missionsgeschichte von Schwaben, Bayern und Franken, welche 1853 unter dem Titel: „Kraft des Evangeliums" bei Raw in Nürnberg erschienen sind, waren aus Vorträgen entstanden, die ich meinen beiden Gemeinden seit 1843 in Missionsgottesdiensten gehalten hatte. Als sie gedruckt waren, fanden sie freundliche Aufnahme, und ich wurde vielfach aufgefordert, weitere Nachrichten über die Einführung des Christenthums im engern Vaterlande zu veröffentlichen. In verschiedenen kirchlichen Blättern ꝛc. ließ ich auch von Zeit zu Zeit manches von dem abdrucken, was ich in Folge weiterer Nachforschungen entdeckt hatte. Am liebsten hätte ich einen zweiten Theil der bezeichneten Mittheilungen geliefert; aber der wiederholte Versuch, den ich dazu machte, mißlang. Es wäre ein Flickwerk entstanden, das nicht leicht jemanden befriedigt hätte. Ich entschloß mich daher, die früher erschienene Schrift neu zu bearbeiten. Dadurch ist aus einem Büchlein ein ziemlich starkes Buch geworden.

Geschichte darf nicht **erfunden**, sie muß **gefunden** werden. Ich scheute deshalb weder Mühe noch Kosten, um möglichst viele Quellen kennen zu lernen. Mindestens

tausend Bücher und Büchlein aus alter und neuer Zeit habe ich seit zwanzig Jahren durchgelesen oder doch durchgesehen. Weil es gewünscht worden ist, habe ich in den Anmerkungen oftmals die Quellen genannt. Nur was in Druckschriften zu lesen ist, wurde von mir nach näherer Erwägung an- und aufgenommen. Hätte ich mich bei jeder Notiz auf meine Gewährsmänner berufen wollen, so wäre das Buch noch bedeutend umfangreicher und den vielen Gemeindegliedern in der Stadt und auf dem Lande, die darauf subscribirt haben, wohl auch zuwider geworden. Fleißig benützt wurden von mir namentlich auch z. B. die sogenannten Bollandisten, Mabillon, Pertz, Raber, Ussermann, Belser, Räß und Weis (deren Biographien der Heiligen), — Bruschius, Crammer, Hansiz, Meichelbeck, Rieb, Strebel, Ursinus, — Eisenmann, Hohn, Jäck, Oesterreicher, v. Raiser, v. Spruner u. s. w., eine Menge Chroniken und Ortsgeschichten, die monum. boica und regesta, die Archive und Jahresberichte der historischen Vereine u. s. w.

Da ich „zunächst für Missionsfreunde" schreiben wollte, so habe ich mit Absicht manches nicht berührt, was außerdem ganz wohl Berücksichtigung hätte finden können. Manches wurde auch vor dem Drucke aus dem Manuscripte entfernt, und ich hätte, was besonders von den Anmerkungen gilt, noch mehr gestrichen, wenn Freunde mich nicht gehindert hätten. Absichtlich unterließ ich es, in Anmerkungen zu erörtern, aus welchen Gründen ich mich in strittigen Fällen so oder so entschieden habe. Kenner wissen ja, wie viel z. B. in neuerer Zeit wieder über das Zeitalter St. Ruperts gestritten wird. Dutzendweise habe ich die Schriften und Abhandlungen über diese Streitfrage gelesen und Jahre lang die Sache wohl erwogen, ehe ich mich für die Tradition entschied.

Ebenso machten mir die Lebensbeschreibungen des St. Magnus und anderer Missionare nicht geringe Mühe. Und wie vielfach sind die gelehrten Herren über solche Gegenstände noch nicht einig, die z. B. in der Einleitung zu besprechen waren! Man wird, wie ich hoffe, wenigstens merken, daß ich vorsichtig sein wollte. Mit gutem Vorbedacht habe ich nicht selten die Schriftsteller, denen ich folgen zu müssen glaubte, mit eigenen Worten reden lassen.

Von Herzen wünsche ich, daß mir nachgewiesen wird, wo ich gefehlt habe. Ich selbst weiß wohl, daß noch manche Lücken auszufüllen wären, und daß ich manches Kapitel nicht nach Würden bearbeiten konnte. Aufrichtig wollte ich mich freuen, wenn mein „Versuch" durch eine geschicktere Hand bald überflüssig gemacht würde. Das Bedürfniß nach einem Buche, welches in gründlicher und doch schlichter Weise erzählt, wie in allen Theilen unseres Landes das Christenthum zur Einführung kam, ist unleugbar vorhanden.

Großen Dank bin ich den verehrten Herren und lieben Freunden schuldig, die aus ihren eigenen oder öffentlichen Bibliotheken mir Bücher verschafft, mein Manuscript durchgesehen, die Correctur besorgt und mich sonst mit Rath und That unterstützt haben. Besonderen Dank habe ich dem mir unbekannt gebliebenen Freunde auszusprechen, der mich, als ein großer Theil des Manuscriptes bereits der Druckerei übergeben war, reichlich mit Notizen aller Art erfreute und mir auch das Buch freundlichst zuschickte, dem ich St. Wolfgangs Erklärung des 51. Psalmes für die Beilagen entnehmen konnte.

Die verehrlichen Subscribenten erhalten ohne Preiserhöhung eine größere Bogenzahl, als versprochen worden war. Die Schlußbemerkungen, in denen ich auch etwas ausführlicher auf die Reformation hinweisen wollte, legte ich zurück,

weil sie zu viel Raum in Anspruch genommen hätten und seit dem Erscheinen des trefflichen Buches meines Herrn Amtsbruders Medicus in Kalbensteinberg entbehrt werden können. Wenigstens ein Sachregister glaubte ich beifügen zu müssen. Lieber wollte ich das bereits gefertigte Ortsregister nicht abdrucken lassen, als etliche Beilagen vorenthalten.

Die bedeutenderen Fehler, welche trotz sorgfältiger Correctur stehen geblieben und verzeichnet sind, wolle der geneigte Leser vor dem Gebrauche des Buches zu verbessern die Güte haben.

Gnade und Friede sei mit allen Lesern!

Artelshofen bei Hersbruck, den 20. August 1863.

J. E. Fischer.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Erster Zeitraum.

Zweiter Zeitraum.

Völlige Einführung des Christenthums während der Frankenherrschaft.

Erster Abschnitt.

Die Missionare. Seite 141 — 343.

Zweiter Abschnitt.

Die Missionsmittel. Seite 344 — 530.

Dritter Abschnitt.

Die Missionsstationen. Seite 531 — 608.

Vierter Abschnitt.

Die Missionsthätigkeit nach Außen. S. 609—654.

Beilagen. Seite 655 — 696.

Register.

Verbesserungen.

Seite 10, Zeile 17 von oben lies: nicht wenige. — S. 20, Z. 1 v. o. l.: **so damit.** — S. 32, Z. 13 v. o l.: Starnberg. — S. 33, Z. 1 v. o. l.: Braga; Z. 19 l. Gandersheim. — S. 40, Z. 15 v. o. l: **Theodo.** — S. 54, Z. 11 v. u. l.: **Flins.** — S. 57, Z. 8 v. o. l.: **Patersberg.** — S. 59, Z. 27 v. o. l.: **sangen.** — S. 62, Z. 5 v. u. l.: **Yates.** — S. 67, Z. 14 v. o. l.: Landau. — S. 73, Z. 11 v. u. l.: **während seine.** — S. 122, Z. 5 v. u. l.: Gibold. — S. 133, Z. 6 v. o. l.: **bei uns.** — S. 142, Z. 9 v. u. l.: Lucius. — S. 176, Z. 14 v. u. l.: gehört. — S. 208 in der Ueberschrift l.: Marinus. — S. 225, Z. 8 v. u. l.: es möchte **ihm.** — S. 296, Z. 4 v. u. l.: Egbald. — S. 329, Z. 3. v. o. l.: verabfaßt **hat.** — S. 330, Z. 2. v. u. l.: **Hermann.** — S. 333, Z. 3 v. u. ist **„werde"** zu streichen. — S. 335, Z. 22 v. o. l: gestorben **war.** — S. 348, Z. 18 v. o. l.: vielmehr **auch** die Priester und Diaconen. — S. 349, Z. 14 v. o. l.: mit **welcher.** — Z. 16 l.: **Glaube.** — S. 351, Z. 6 v. u. l.: **Sprache.** — S. 356, Z. 19 v. u. l.: **Westerhembes.** — S. 377, Z. 10 v. o. l.: **Kirchenbuße** gethan **hatte.** — S. 383, Z. 5 v. o. l.: Er bestimmte **die** jedem Vergehen geeignete kirchengesetzliche Buße. — S. 386, Z. 14 v. u. l.: Uneinigkeiten. — S. 403, Z. 9 v. u. l.: **dennoch.** — S. 413, Z. 3 v. u. l.: Labeo. — S 429, Z. 2 v. u. l.: Berhtold. — S. 457, Z. 15 v. u. l: **Werke.** — S. 475, Z. 10 v. o. l.: **Tancho.** - Z. 12 l.: Als a. 817 **das** Kloster 2c. — S. 479, Z. 2 v. u l: **Stadtlauringen.** — S. 480, Z. 14 v. u. l.: Bonnland. — Z. 9 l.: **Hollfeld.** — S. 499, Z. 5 v. o. l.: **742.** — S. 508, Z. 9 v. o. l.: „Moinwenden und Radanzwenden." — S. 533, Z. 6 v. u. l.: Unterordnung **unter den** ersten Geistlichen. — S. 544, Z. 13 v. o. l.: die **es.** — S. 550 **Thiento** war i. J. 942 Abt geworden. — S. 553, Z. 10 v. u. l.: Boitro. — S. 555, Z. 14 v. u. l.: Wolffine. — S. 559 Das Frauenstift **Obermünster** wurde i. J. 831 gegründet. — S. 563, Z. 18 v. u. l.: **Falkenberg.** — S. 576. Das Kloster **Kirchenanhausen** kommt urkundlich i. J. 895 vor— S. 579, Z. 19 v. u. l.: **Eyb.** — Z. 12 l.: Insingen. — Z. 10 l.: **Taubenbrünnlein.** — S. 580, Z. 5 v. o. l.: so **darf** man. — Z. 6 v. u. l.: standen **an** der Kirche. S. 582. Die Klage gegen den Pfarrer in **Dietenhofen** wurde a. 1247 verhandelt. — S. 584, Z. 16 v. o. l. **Altenfurt.** — S. 585, Z. 10 v. u. l.: Osternohe. — S. 588, Z. 8 v. o. l.: **Amlingstadt.** — S. 590. Der Pfarrei Heiligenstadt geschieht a. 1166 Erwähnung. — S. 591, Z. 20 v. o. l.: Hallstadt. — S. 592, Z. 4 v. o. l.: **1091.** — S. 594. Die Notiz über **Büchenbach** und **Pegnitz** sollte nur einmal vorkommen. — S. 596, Z. 8 v. u. l.: **Raitenhaslach** — S. 597, Z. 1 v. o. l.: **Eggenfelden.** — S. 599, Z. 8 v. o. l.: **Denkendorf.** — Z. 18 l.: **Sommersdorf.** — S. 603, Z. 5 v. o. l.: **Ainsfeld.** — S. 668, Z. 2 v. u. l. **Heber** … in Dr. Mariotts Zeitschrift.

Einleitung.

Land und Leute vor Einführung des Christenthums.

Die einzelnen heidnischen Völker haben ihre eignen Götter und ihre eignen Religionen. Durch diese vielen verschiedenen Religionen werden die vielen verschiedenen Heidenvölker von einander geschieden. Das Christenthum dagegen hat die Bestimmung, die Religion aller Völker zu werden; denn Christus ist ein Heiland aller Menschen. Durch das Christenthum sollen alle Völker aus aller Welt Zungen in Einigkeit des Glaubens zu dem Einem Volke Gottes versammelt werden.*) Deshalb sprach der einige HErr und Heiland vor Seiner Himmelfahrt Matthäi am letzten: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

*) „Das Christenthum ist nicht, wie die vor- und außerchristlichen Religionen, mit der Eigenthümlichkeit eines bestimmten Volkes verschmolzen und daran gebunden, sondern geht entschieden über alle Schranken solcher Art hinaus und ist vielmehr die einzige Religion, welche in ihrem innern Wesen die Bestimmung trägt, der Glaube der gesammten Menschheit zu werden.“ Dr. Ullmann in Pipers „evang. Jahrbuch.“ 1863. Pag. 157.

Auch die Bewohner des jetzigen Königreichs Bayern sind einst allzumal Heiden gewesen, die von dem wahren und lebendigen Gott nichts wußten, sondern todten und stummen Götzen dienten. Auch „sie haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit" (Röm. 1, 25.). Aber auch ihnen erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Manch Jahrhundert ist jedoch nach Christi Geburt vergangen und manche heidnische Völker waren bereits christlich geworden, bis auch in unserm Lande alle Bewohner den Namen des HErrn anriefen, der Himmel und Erde gemacht hat und der Sein Volk selig macht von ihren Sünden.

Wann und wie nun unsre heidnischen Voraltern mit den Segnungen des Christenthums in Gnaden heimgesucht worden sind, das zu erfahren muß uns, ihren christlichen Nachkommen, von besonderer Wichtigkeit sein. Wenn wir überdies zugleich erfahren, wie entsetzlich traurig es vor der Einführung des Christenthums in unserm Lande und unter dessen Bewohnern ausgesehen hat, so werden wir um so mehr zum Dank gegen den gnadenreichen Gott aufgefordert werden, daß Er uns aus der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in das Reich Seines lieben Sohnes versetzet hat. Von diesem traurigen Zustande soll in der **Einleitung** berichtet werden. Kürzer können wir uns fassen bei der Schilderung des Landes, weitläufiger aber müssen wir handeln von den Bewohnern desselben.

1.

Der Zustand unsers **Landes** vor Einführung des Christenthums.

Das 1394 Quadratmeilen umfassende Land, welches jetzt mit dem Namen des Königreichs Bayern bezeichnet wird, ist bekanntlich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Vereinigung verschiedener Länder und Ländchen entstanden. Nach Umfang und Seelenzahl ist es nächst Oesterreich und Preußen das bedeutendste in Deutschland.

Viel Zustimmung wird derjenige erfahren, welcher die Geschichte unsers Königreichs mit den Worten beginnt: „Es gibt wohl manches schöne und glückliche Land in der Welt; aber ich meine immer, ein schöneres und beglückteres könne es nirgends geben, als unser Bayerland ist.“ *) Wir haben in unserm Lande majestätische Alpen und stattliche Gebirge, herrliche Thäler und fruchtbare Ebenen, einen Reichthum von Flüssen und keinen Mangel an Seen. Was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, ist in unserm Lande reichlich, mitunter in Ueberfluß zu haben.

„Aber nicht nur durch das, was schon von selber die Natur darbietet, sondern eben so sehr und noch mehr durch das, was die künstliche Menschenhand erbaut und hervorgebracht hat, steht Bayern neben andern Nachbarländern groß und preiswürdig da. Welcher Fremde, der etwa von Norden herein ins Land kommt, wird nicht mit Wohlgefallen das schön gelegene Bamberg mit seinem alterthümlich prächtigen Dom, oder das ehrwürdige Regensburg betrachten; wer möchte nicht mit Lust in dem alten Nürnberg verweilen, in dieser Stadt, ruhmwürdig durch so viele wichtige Erfindungen, reich an Werken der Kunst wie des Gewerbfleißes, oder in Augsburg, dieser Fürstin unter den älteren Handelsstädten von Deutschland, so wie in manch anderer zu Bayern gehörigen Stadt an der Donau, am Main oder am Rhein? Und wo hat die Kunst des Menschen schönere Werke aufzuweisen, wo findet dieselbe in unsern Tagen eine lieblichere Heimath und Pflegestätte, als da an der jugendlich rasch strömenden Isar, in der Hauptstadt des Königreichs, in München? Ja, das Volk der Bayern wohnt in einem reichen Lande, wohnt in vielen schönen größeren wie kleineren, zum Theil hochansehnlichen Städten, wohlgebauten Marktflecken und Dörfern, darin es sich gar gut hausen läßt.“ **)

*) Mit diesen Worten beginnt die 1849 zu München erschienene „Geschichte von Bayern für die deutschen Schulen,“ deren Verfaßer der selige Dr. G. H. v. Schubert sein soll.

**) A. v. O. Pag. 2. 3.

Ganz anders dagegen sah es in unserm Lande aus, als es noch von Heiden bewohnt wurde. Die Missionare, deren Heimathländer durch das Christenthum gegen früher auch äußerlich schon eine viel lieblichere Gestalt bekommen hatten, bekamen einen traurigen Eindruck, als sie die Wohnplätze unsrer heidnischen Voraltern kennen lernten. Und auch den Römern, die noch vor Christi Geburt unser Land betraten, wollte dasselbe gar nicht „schön und beglückt" vorkommen. Italien, das sie bewohnten, war längst angebaut und cultivirt. Dort blühten Ackerbau und Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Viel Volks wohnte in Städten und Flecken. In unserm Lande aber fanden sie auf den Bergen und in den Ebenen Wald und nichts als Wald, und in den Thälern viele Seen, aber auch ungeheure Sümpfe und Moräste. Alle unsere noch so großen Wälder und Waldgebirge sind verhältnißmäßig nur geringe Ueberreste von dem großen deutschen Urwald, der einst 9 Tagereisen Breite und 60 Tagereisen Länge hatte und ununterbrochen das Land bedeckte. Dieser Urwald war undurchdringlich; großmächtige Bäume (vorzüglich Eichen) standen dicht aneinander und lagen zum Theil dicht auf einander. Mancher von diesen uralten Bäumen war so groß, daß man einen Kahn daraus machen konnte, in welchem 25—30 Männer Platz hatten. „Wenn ihre Wurzeln tief in dem Boden auf einander trieben, hoben sie das Erdreich zu Hügeln oder brachen heraus, bis an die Aeste hochgewölbt, daß Reiter unter ihren Bogen gingen," wie ein römischer Schriftsteller versichert.

Zuchtvieh gab es in Ueberfluß, aber es war klein und unansehnlich. In außerordentlicher Menge waren wilde Thiere vorhanden, von deren Gebrüll die Wälder wiederhallten.*) Wie die vielen Thiere, wohnten auch die wenigen Menschen gewöhn-

*) Unter den wilden Thieren, die einst zahlreich in unserm Lande zu finden waren, aber längst nicht mehr existiren, sind bemerkenswerth das „schnelle, dickfellige" Elenn, der „wilde" Ur und das Wiesent. Von dem Ur (Auerochs) werden die Namen verschiedener Orte (z. B. Auerbach in der Oberpfalz) abgeleitet. Seine Hörner wurden zu Trinkgefäßen benützt. An Größe kam er fast dem Elephanten gleich.

lich in den Wäldern. Im frischen freien Wald war ihr liebster Aufenthalt. Das Leben in Städten und Dörfern kam den alten Deutschen vor wie ein Leben im Gefängniß. Sie waren drum lieber auf Zerstörung, denn auf Erbauung von Städten bedacht. Schon ordentliche Häuser hielten sie für Gefängnisse; deshalb wohnten sie lieber in Höhlen oder bauten sich höchstens elende Hütten. Aber auch diese Hütten durften nicht an einander gereiht sein. Jeder baute sich vielmehr, wie der römische Geschichtschreiber Tacitus *) berichtet, abgesondert da an, wo ihm eine Quelle, ein Feld oder Gehölze gefiel, und umgab seine Wohnung mit einem freien Platz. Man brauchte weder Quadersteine noch Dachziegel. Das Bauzeug war ungeschlacht, ohne Ansehen und Schönheit. Die unterirdischen Höhlen, die zur Zuflucht im Winter und zur Aufbewahrung der Fruchtvorräthe dienten, wurden mit Dünger bedeckt. Auch die innern Räume zeigten keine Spur von luxuriöser Einrichtung. **)

Der wenige von Wald, Seen, Sümpfen und Morästen freie Boden war sehr **unfruchtbar**. Es konnte in der Regel nur etwas Haber, Gerste und Waizen ***) gebaut werden. Holzäpfel, Holzbirnen, Eicheln, Mispeln und Schlehen waren die Baumfrüchte. Edles Obst konnte nicht gedeihen. Die Gaben und selbst der Name des Herbstes waren unbekannt.

---

*) **Taciti** „de situ, moribus et populis Germaniae libellus.“ cap. XIV. Die ältesten Nachrichten über Deutschland haben wir leider nicht deutschen, sondern römischen und griechischen Schriftstellern zu verdanken.

) „Die **ersten Städte in Deutschland hatten mit den Städten im römischen Reich und mit den Städten in späterer Zeit gewiß nichts gemein, als etwa die Einhegung und Abschließung von den Fluren, von welchen sie umgeben waren. Im Anfang waren es leere Räume mit Wall und Graben oder auch mit einer Mauer umgeben; es waren Verschanzungen, lediglich für Krieger bestimmt zur Zeit des Krieges und der Noth. Ohne Zweifel die munitiones und munimenta, deren vor **Karl dem Großen** und zur Zeit desselben wiederholt gedacht wird.“ **Luden**, Geschichte des deutschen Volks.“ Bd. VI. Pag. 371.

***) Aus Gerste und Waizen bereiteten sich die alten Deutschen ihr Lieblingsgetränk, das **Bier**.

Daß die Luft und Witterung unfreundlich, rauh und feucht war, läßt sich denken. Nebel und Regen waren an der Tagesordnung; nur selten war das Wetter hell und klar. Erst im Krebszeichen trocknete die Sonne den Boden. Kurz war der Sommer, desto länger und strenger aber der Winter. Die Zeit wurde übrigens nicht nach Tagen, sondern nach Nächten gerechnet, woher es kommt, daß z. B. in Franken das Wort „nächten" noch jetzt so viel als „der gestrige Tag" bedeutet. *)

2.

Die Bewohner unsers Landes vor Einführung des Christenthums.

Unser Land wurde zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Völkern bewohnt. Diese verschiedenen Völker haben wir vornemlich in dreifacher Hinsicht näher ins Auge zu fassen, nemlich nach ihrer Abstammung, nach ihren bürgerlichen Verhältnissen und nach ihrer Religion.

a) Die Bewohner unseres Landes nach ihrer Abstammung.

Zur Zeit der Geburt unsers HErrn wurden die mehr ebenen Gegenden unsers Königreichs, welche südlich von der Donau liegen, von den Vindeliciern bewohnt, die noch südlicher liegenden Gebirgsgegenden von den Rhätiern; der kleine Theil östlich vom Inn gehörte zu Noricum, das die Bojer inne hatten. Die ursprünglichen Bewohner waren keltischer **) (gallischer) Herkunft. Sie waren wieder in mehrere Stämme getheilt. Ein Stamm der Vindelicier (nemlich der der Licatier) bewohnte z. B. das Land zu beiden Seiten des Lech, ein anderer

*) Daher auch „die zwölf Nächte", „Fastnacht", „Nachtgleiche".

**) In der Nähe von Gagers in der Pfarrei Sittenbach, an den Grenzen der Landgerichte Friedberg und Dachau, wurden 1751 gegen 1500 und bei Irsching im Landgerichte Ingolstadt 1858 gegen 1000 Goldmünzen gefunden, welche keltischen Volksstämmen zuzuschreiben sind.

(der der Estionen) hatte die Stadt Campodunum *) (Kempten) inne, Brigantium (Bregenz) war der Hauptort der stammverwandten Brigantier. Als durch die Römer Vindelicien mit zu Rhätien gerechnet wurde, unterschied man ein erstes und zweites Rhätien und schlug das ehemalige Vindelicien zu dem letztern.

Das Land nördlich von der Donau wurde dagegen von mehreren deutschen Völkern bewohnt, welche mit dem Haupt- und Gesammtnamen Thüringer bezeichnet werden. Vom Norden bis an die fränkische Saale dehnten sich die Hessen und Katten aus, im Fichtelgebirg und in den fränkischen Höhen die Narisker.

Auch in der jetzigen Rheinpfalz hatten sich Kelten festgesetzt, deren Hauptstadt Noviomagus hieß. Nachmals waren jedoch in diese Provinz vom rechten Ufer des Rheins her deutsche Stämme vorgedrungen, nemlich die Nemeter, Triboker und Vangionen. Die Hauptstadt der Nemeter war Speier, die der Vangionen aber Worms.

Durch die Macht der Römer wurden die Kelten unterdrückt. Darauf gingen auch die deutschen Stämme aus, wenn sie mit den Kelten zusammen trafen. Konnten sie das keltische Element nicht verdrängen, so suchten sie sich wenigstens mit demselben zu verschmelzen. Nur wenige Nachrichten, die auf die Missions- und Kirchengeschichte unsers Landes Bezug haben, sind von den Kelten auf uns gekommen.

Aus den beiden deutschen Stämmen der Sueven **) und Alemannen ist das Volk der Schwaben entstanden. Sie machten seit dem dritten Jahrhundert nach Christi Geburt den Römern nicht blos am Rhein und an der Donau, sondern auch in Italien viel zu schaffen. „Seit dem Ende des fünften Jahrhunderts bewohnten sie das Land vom Lech und der Wörnitz bis an die Bo-

*) Cam heißt in der keltischen Sprache „Zusammenfluß," pod „Anhöhe," dun „steil". Campodunum wäre sonach eine „Stadt auf einer steilen Anhöhe am Zusammenfluß von Gewässern."

**) Sueven = die Schwebenden, die Umherziehenden.

gesen und von den schweizer und tyroler Alpen bis in die Gegenden von Ellwangen und Cannstadt und bis zur Sur im nördlichen Elsaß."

In Folge der Völkerwanderung besetzten die Bayern (Bainvarier, Bajoarier) das Land, das noch immer nach ihrem Namen genannt wird. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts hatten sie sich bereits in diesem Lande niedergelassen. Sie sind ebenfalls deutscher Herkunft, kamen wahrscheinlich aus Böhmen und verbreiteten sich nicht blos über das jetzige Ober- und Niederbayern, sondern auch über einen großen Theil der Oberpfalz, sowie über einzelne Gegenden des jetzt schwäbischen und mittelfränkischen Kreises. Ebenso gehörten zu Bayern einst bedeutende Ländergebiete vom jetzigen Oestreich.

Unsre drei fränkischen Provinzen hatten nach der Völkerwanderung die Thüringer inne. Um das Jahr 528 wurden sie unter ihrem Könige Hermanfried, dessen Reich von der Ohra unterhalb Magdeburg bis in die Gegend der Nab und des Regen sich erstreckte, von den Franken unterjocht. Der südliche Theil dieses großen thüringischen Reiches wurde nun eine fränkische Provinz. *) Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts entstand das fränkisch-thüring'sche Herzogthum. Zur Residenz des Herzogs wurde Würzburg erhoben. In der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts verschwand der Name Thüringens für die Maingegend und es kamen dafür die Bezeichnungen „Franken, Neufranken, Ostfranken" auf.

Die Franken **) waren der bei weitem wichtigste und mächtigste unter den deutschen Stämmen. Sie brachten außer den Thüringern noch viele andere deutsche Stämme unter ihre Botmäßigkeit. Die Schwaben wurden von ihnen im Jahre 496 in der Schlacht bei Zülpich (zwischen Aachen und Bonn) besiegt und im Jahre 748 völlig, mit Auflösung ihres Herzogthums, dem fränkischen Reiche einverleibt. — Bayern stand schon seit Ende

*) Den nördlichen Theil des thüringschen Reiches rissen die Sachsen an sich.

**) Franken = die Freien. „Frank und frei" sagt man jetzt noch.

des sechsten Jahrhunderts unter fränkischer Oberhoheit, wurde hernach zwar auf einige Zeit wieder unabhängig, im Jahre 788 aber eine fränkische Provinz. — Der Rheinpfalz hatten sich nach Vertreibung der Römer die Burgunder zu Anfang des fünften Jahrhunderts bemächtigt. Als dieselben im Jahre 443 von den Hunnen überwunden und vertrieben waren, schlugen ungefähr ein Jahrzehnt darauf schwäbische Horden im südlichen Theile dieser Provinz (wie in dem benachbarten Elsaß) bleibende Wohnsitze auf, während Franken die Gegend nördlich von der Queich und den nördlichen Theil des Westrichs bevölkerten *) und auch bald die Oberhand gewannen. — Kaiser Karl der Große (768 — 814) trug die Kronen von Deutschland, Frankreich und Italien.

In unsern drei fränkischen Provinzen (namentlich in Oberfranken), sowie in einem Theile der Oberpfalz und der beiden bayrischen Kreise haben sich bald nach der Völkerwanderung auch Slaven **) (Wenden, Sorben) festgesetzt und sind in ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag allda verblieben. Obgleich sie sich längst mit der deutschen Bevölkerung verschmolzen haben, sind sie noch immer an Gesichtsbildung, Kleidertracht, Gewohnheiten und Sitten bald mehr bald weniger zu erkennen. Sie wehrten sich am hartnäckigsten gegen die Annahme des Christenthums und am spätesten sind sie in dem bayreuther Oberlande und im nördlichen Theile der Oberpfalz zum christlichen Glauben bekehrt worden. ***)

*) Man nimmt an, daß Orte, deren Namen mit weiler (z. B. Annweiler, Birkweiler, Gleisweiler rc.) endigen, schwäbischen Ursprungs sind, fränkischen Ursprungs dagegen, deren Endsilbe heim ist, (z. B. Deidesheim, Wachenheim, Freinsheim rc.).

**) „Am Böhmerwald, im Fichtelgebirg und an der Saale hin waren die dort wohnenden slavischen Stämme gleich einem Keil in die Sitze der Deutschen hineingetrieben und hatten deshalb dort mit ihnen lange und hartnäckige Kämpfe zu bestehen, in denen sie sich, nach vornen durch jene natürlichen Bollwerke und hinter sich durch den Hauptstock ihres Stammes geschützt, selbstständig hielten, während die Slaven in Kärnthen sich bald fügen und unterwerfen mußten." (Dittmar.)

***) Die Namen von Orten, Flüßen, Bächen, welche mit „Wind" anfan-

b) Die Bewohner unsers Landes nach ihren bürgerlichen Verhältnissen.

Weil von den Römern, die ungefähr fünf Jahrhunderte lang einen bedeutenden Theil unsers gegenwärtigen Königreichs zwar beherrschten, aber nicht in sehr großer Anzahl bewohnten, später die Rede sein wird, so kommen in diesem und in dem folgenden Abschnitt nur die Kelten, Deutschen und Slaven in Betracht.

Die **Kelten** sind die ältesten uns bekannten Bewohner von Bayern. „Sie besaßen schon ein geordnetes Städtewesen, als die Römer mit ihnen bekannt wurden und uns die Germanen (Deutschen) noch Jahrhunderte lang auf ihren Einödhöfen in Wald und Feld zerstreut schildern. Sie waren in den Künsten der Civilisation bereits so weit fortgeschritten, mitunter schon durch selbe demoralisirt, daß die Römer selbst von ihnen lernten." *) Zu den Städten, die sie erbauten, gehörten außer Kempten und Bregenz, welche bereits genannt worden sind, auch Bojodurum (Passau) und Reginum (Regensburg). In allerlei Wissenschaften waren ihrer viele bewandert, nicht weniger von ihnen verstanden Künste und Gewerbe, während andere sich mit der Landwirthschaft und dem Bergbau beschäftigten.

Die Kelten waren ferner Freunde der Geselligkeit, im Schmausen unmäßig, lebten am liebsten in Dörfern ohne Mauern, schliefen auf Stroh, gingen nackt bis auf den Nabel, ihre hellfarbigen Haare trugen sie weit herabhängend, in der Schlacht aber emporgesträubt. Die Kelten in Vindelicien waren von ungewöhnlicher Größe, von wildem Gemüthe und im höchsten Grade räuberisch. Durch Gesang, Heulen, wildes Stampfen, Zusammenschlagen der Schilde erschreckten sie den Feind beim Beginn der Schlacht. Bei ihren Raubzügen verfuhren sie mit schonungsloser

---

gen oder mit „winden, wind, itz, nitz, mitz, witz, gast" ꝛc. enden, deuten auf slavischen Ursprung.

*) Dr. Anton Quitzmann „die heidnische Religion der Baiwaren." Leipzig und Heidelberg. 1860. Pag. 3.

Wildheit. Hatten sie sich eines Dorfes oder einer Stadt bemächtigt, so tödteten sie nicht blos die gesammte männliche Bevölkerung, sondern schonten selbst der Schwangern nicht, wenn ihre Wahrsager angaben, sie trügen eine männliche Leibesfrucht. Den Raub aus den Grenzländern schleppten sie in die Burgen und Schlösser, womit sie die natürliche Festigkeit ihres Landes verstärkt hatten. Als im Jahre 15 vor Christi Geburt der römische Feldherr Tiberius an den Bodensee rückte, eine Insel in demselben befestigte und die Vindelicier zu Wasser und zu Lande angriff, da wehrten sich dieselben in der furchtbarsten Weise. Auch die Weiber nahmen den regsten Antheil am Kampf und zerschmetterten, als es an Geschoßen gebrach, die Kinder am Boden und schleuderten sie den Feinden ins Gesicht. *) Menschenopfer kamen bei ihnen häufig vor.

Auffallend groß und kräftig erschien den viel kleineren und schwächeren Römern der Körperbau der deutschen Völker. Diese richteten aber auch „von Jugend auf ihre Sorge auf Abhärtung des Körpers, auf Stärke und Schnelligkeit aller Gliedmaßen. Ohne Windeln und Wiege und Federbetten wuchsen die Kinder, von kräftigen Aeltern geboren, eben so kräftig heran, übten früh, fast gänzlich nackend, den Gebrauch ihrer Glieder; die gesunde Kraft ihrer Nerven ersetzte ihnen die Kleidung und widerstand den Veränderungen der Luft, der Hitze und Kälte, dem Regen und dem Schnee. Eine Bären- oder Wolfshaut, auf die Erde gebreitet, war ihr Lager, dieselbe Haut, wenn der Knabe heranwuchs, sein Mantel; der kühle Bach seine Erfrischung so gut im Winter als im Sommer; die einfachsten Speisen, Milch und Brod und das Fleisch des Wildprets, seine Nahrung. Bogen und Wurfspieß waren von früh an sein Spielzeug und bald seine Waffe, die er

---

*) Obige Schilderung ist meist wörtlich den Schriften von Barth (Urgeschichte Deutschlands) und Haggenmüller (Geschichte von Kempten) entnommen.

nie mehr von sich ließ." *) Wild und feurig blickten die Deutschen mit ihren blauen Augen herum, ihre ganze Haltung verrieth ungewöhnliche Kraft und ungeheuern Trotz. Ihr Haar war blond —(hochgelb)— ihre Haut weiß. Die jungen Männer heiratheten in der Regel nicht vor dem dreißigsten, die Jungfrauen nicht vor dem zwanzigsten Lebensjahr. Auch die Weiber glichen den Männern an Größe und Stärke. Männer, die heirathen wollten, mußten sich die Braut von deren Aeltern erkaufen und nicht die Braut, sondern der Bräutigam hatte die Hochzeitgabe zu bringen.

Harte und andauernde Arbeit liebten indessen die deutschen Heiden nicht. Ausrodung der Wälder und Urbarmachung des Bodens pflegten sie schon deshalb zu vermeiden, weil ihnen die Wälder und Bäume heilig waren. Ackerbau wurde nur da und dann von ihnen getrieben, wo und wenn die Noth es erforderte. Die rüstigen Männer legten keine Hand an den Pflug, die Landwirthschaft hatten vielmehr Weiber, Greise und Knechte zu besorgen. Viele Deutsche blieben auch nicht lange an Einem Ort, sondern zogen von Zeit zu Zeit weiter, weil Jagd **) und Fischfang ihre Hauptbeschäftigung war.

Durch die Jagdlust wurde die Kriegslust geweckt und genährt. Weil ihr Freiheitssinn unvertilgbar, ihre Tapferkeit unüberwindlich und ihr Muth unbändig war, so ging es bei unsern heidnischen Vorfahren gemeiniglich äußerst unruhig, wild und wüst her. „Sie wurden in den Waffen geboren und ihre einzige Sorge ging auf die Waffen." Die Waffen gingen ihnen über alles. Sie hielten sie für heilig und schwuren bei ihnen ihre Eide. Braut und Bräutigam beschenkten sich gegenseitig mit Waffen. Die Braut erhielt gewöhnlich ein gezäumtes Roß, dazu einen Spieß, einen Schild und ein Schwert. Der Bräutigam durfte sich der Braut nicht nähern, wenn er nicht zuvor einen Feind erschlagen hatte.

---

*) Friedrich Kohlrausch „Kurze Darstellung der deutschen Geschichte." Elberfeld. 1837. Pag. 11.

**) Das Fleisch vom erlegten Wildpret verzehrten die alten Deutschen häufig auch „roh, entweder frisch oder dann, nachdem sie es, noch in den Fellen, durch Kneten mit Händen und Füßen mürbe gemacht hatten."

Waffenbrüderschaft galt als die innigste Vereinigung. Die Waffen wurden auch nicht einmal des Nachts abgelegt. Nur wer in der Schlacht den Heldentod fand, konnte nach der Meinung der deutschen Heiden in der Ewigkeit es gut haben. Sie weinten daher, wenn sie eines natürlichen Todes sterben sollten; aber sie jauchzten, wenn sie dem Tode in der Schlacht entgegen gingen. Männer, die wegen Alter und Schwachheit nicht mehr Kriegsdienste leisten konnten, gaben sich häufig den Tod. Damit hängt zusammen, daß schwächliche und krüppelhafte Kinder gleich nach der Geburt getödtet wurden. Auch die Weiber zogen mit in den Krieg. Sie eilten ihren verwundeten Männern und Söhnen zu Hülfe und scheuten sich nicht, die Wunden zu zählen und auszusaugen. Auch brachten sie Lebensmittel herbei und ermunterten zum Kampfe. Manches Heer, das schon im Weichen begriffen war, wurde von den Weibern wieder zum Stehen gebracht. Die Heereshaufen waren aber auch nicht zufällig, sondern aus Familien und Verwandtschaften gebildet. „Väter, Söhne und Brüder, wie ein Bund Pfeile vereinigt, bekämpften den Feind." War es möglich, so gaben sie sich lieber den Tod, als daß sie sich gefangen nehmen ließen. Wer den Schild im Stiche ließ, galt für so ehrlos, daß er sich nicht mehr bei den Volksversammlungen und Gottesdiensten erblicken lassen durfte. Nur die tapfersten Kriegshelden wurden zu Anführern gewählt. Schande wars für den Anführer, wenn er sich an Tapferkeit übertreffen ließ; Schande wars aber auch, wenn das Gefolge es dem Anführer an Tapferkeit nicht gleich that. Grausam gingen die Deutschen mit dem Feinde auch dann noch um, wenn er getödtet war. „Zuweilen spießten sie selbst die Schädel der getödteten Feinde auf und bewahrten sie als Familiengut. Oft auch hingen sie dieselben aus Erbitterung an Bäumen auf."

War kein Krieg, so begaben sich die meisten jungen Leute aus den vornehmeren Familien zu solchen Völkern, die mit Krieg beschäftigt waren; die andern dagegen legten sich dann gern auf die faule Haut oder gaben sich dem Trunk und Würfelspiel hin. Da kam es nicht selten vor, daß sie sich selbst sammt Weib und Kind versoffen und verspielten, d. h. daß sie lieber mit den Ihrigen Knechte und Sclaven wurden, als im Trinken und Spielen

zu rechter Zeit aufhörten. Von Selbstbeherrschung und Bezähmung ihrer Leidenschaften waren sie gar keine Freunde; sie wollten durchaus frei und ungebunden leben. Dabei waren sie überaus aufbrausend und ungestüm. „Wild wie ein Deutscher" — war bei den Römern zum Sprüchwort geworden, und von ihrer „Berserkerwuth" wußte man viel und lange zu sagen.

Obwohl bildungsfähig von Natur, verwarfen sie höhere Bildung. Künste und Wissenschaften waren bei ihnen fast gänzlich unbekannt. An Gedichten und Liedern hatten sie jedoch von Alters her großes Wohlgefallen. Zogen sie in die Schlacht, so besangen sie den Ruhm ihrer alten Helden. Auch wenn sie schon in Reihe und Glied standen, stimmten sie noch Schlachtlieder an. Ebenso ertönten bei ihren Gelagen drohende Kriegslieder und fröhliche Siegsgesänge. *)

Manchfache Aenderungen in den Sitten und Einrichtungen traten bei den alten Deutschen allerdings ein, seitdem sie mit den Römern bekannt geworden waren und theilweise zusammen wohnten. Wenn sie nun aber auch allgemach an feste Wohnsitze sich gewöhnten, so waren doch ihre Hütten zerstreut und von Anlegung größerer und zusammenhängender Ortschaften mochten sie lange nichts wissen. Auch nach der Völkerwanderung sahen sie noch geraume Zeit das Leben in Städten als ein Leben in Gefängnissen an; Jagd und Krieg waren noch immer ihre liebsten Beschäftigungen und ihre Sitten noch sehr roh. Für die festeste Schutzwehr hielten sie ihren Freiheitssinn und ihre Vaterlandsliebe.

Auch als die deutschen Bewohner unsers Landes bereits längere Zeit unter christlicher Pflege standen, mußte der heilige Bonifacius in einem Briefe (anno 741) an den Papst Gregor III. von ihnen bezeugen: „Sie sind unverständige und sinnliche Leute, die alles nachäffen, was sie sehen, die am ersten Januar das Bacchusfest halten, auf den Gaßen herumtanzen, Tag und Nacht schwelgen, unfläthige Lieder singen und alles treiben, was ihnen

*) Karl der Große ließ die Nationalgesänge und Heldenlieder unsrer heidnischen Voraltern sammeln und niederschreiben Diese Sammlung ist leider nicht auf uns gekommen.

die viehischen Begierden eingeben." Wie mags aber erst unter ihnen hergegangen sein, als sie vom Christenthum noch gar nichts wußten! Und wenn man in bayrischen Gesetzen, die gleichfalls aus einer Zeit stammen, da das Christenthum bereits Wurzeln geschlagen hatte, liest, was für Verwundungen als strafbar angeführt werden, so wird man abermals sagen müssen: „Wie arg muß es bei unsern Vorfahren hergegangen sein, als sie christliche Zucht und Sitte noch gar nicht kannten!" In jenen Gesetzen kommen nemlich unter andern folgende Stellen vor: „Wenn man einem eine Ader abschlägt; wenn man ihm ein Gebein zerbricht; wenn das Hirn herausschaut; wenn man einen mit Stricken bindet; wenn man ihm ein Aug aussticht; wenn man ihn stümmelt d. h. Hände und Füße abhaut; wenn man einem den Daumen oder die Finger bricht; wenn man einem die Arme durchsticht; wenn man einem die Nase abhaut oder die Ohren oder die Lefzen verwundet oder die Zähne ausschlägt; wenn man einen vom Pferde herabreißt; wenn man einen von der Stiege herabstürzt; wenn man einen ins Feuer wirft; wenn man einen mit einem vergifteten Pfeil schießt; wenn man einem ein tödtliches Getränk aufsetzt u. s. w." *) Und so gingen, was wohl zu merken ist, unsre Voreltern nicht etwa mit ihren Feinden aus andern Stämmen oder Völkern um, sondern derlei verübten sie an einander. Gefangene Feinde wurden von ihnen noch viel grausamer behandelt; diese wurden unter vielen Qualen geschlachtet und den Götzen geopfert. **)

---

*) L. Westenrieder „Abriß der bayerischen Geschichte." München 1798. Pag. 54 f.

**) Dr. Heinrich Leo dagegen schreibt: „Hinrichtungen verurtheilter Verbrecher hatten unter religiösen Feierlichkeiten statt und erschienen deshalb Fremden leicht als Menschenopfer. Auch die feierlichen Hinrichtungen von Kriegsgefangenen waren im Grunde nichts anderes als Hinrichtung von Verbrechern, von solchen, die mit den Waffen in der Hand Dinge hatten nehmen wollen, auf welche sie kein Recht hatten, da der Sieg als ein Urtheil der Gottheit über das Recht erschien." Dessen „Lehrbuch der Universalgeschichte." II. Bd. Halle 1839. Pag. 9.

Doch auch manche gute Eigenschaften haben schon die Römer an unsern heidnischen Vorältern bemerkt und belobt. Es wird ihre Treue und Ehrlichkeit gerühmt, die sprüchwörtlich geworden ist, desgleichen ihre Vaterlandsliebe, ihre Gastfreundschaft und ihre Keuschheit in und außer dem Ehestande. — Was sie versprachen, das hielten sie auch. Es hieß bei ihnen: „ein Mann, ein Wort.“ Eine Hausthüre wurde bei Tag und Nacht nicht verschloßen. Für das Vaterland setzten sie willig und freudig Gut und Blut ein. Bei Uebung der Gastfreundschaft galt kein Ansehen der Person. Bekannte und Fremde wurden nicht unterschieden. Jedem, der kam, stand Haus und Küche offen. Wer nicht selber den Gast bewirthen konnte, ging ungebeten mit ihm zur nächsten Wohnung, wo beide mit aller Freundlichkeit aufgenommen wurden. Jeder Wanderer durfte sich drei Früchte vom Baume oder drei Garben vom Felde oder drei Fische aus dem Wasser nehmen. *)

Die Ehe war ihnen heilig. Gaben sich Töchter der Unzucht hin, so durften sie von den Aeltern getödtet werden. Der Mann hatte das Recht, seine Frau ums Leben zu bringen, wenn sie als eine Ehebrecherin erfunden wurde. Wollte er sie nicht selbst strafen, so konnte er sie ehrbaren Frauen zur Bestrafung übergeben. Den Verführer konnte der Mann verkaufen oder tödten oder auf eine andere empfindliche Weise züchtigen. Blieb eine Ehebrecherin am Leben, so bekam sie nie einen andern Mann, auch wenn sie noch so reich und schön und jung war. — Starb der Mann, so gab sich gewöhnlich die Frau den Tod. Zog die Wittwe das Leben dem freiwilligen Tode vor, so ging sie wenigstens niemals eine zweite Ehe ein. „Die deutsche Frau wollte nur Einen Mann haben, gleichwie sie nur Einen Leib und Eine Seele hatte.“ Mehrere Frauen zugleich nahmen zuweilen nur die Vornehmsten im Volke. — Die Kinder und die jungen Leute überhaupt wurden mit Ernst und Erfolg zum Gehorsam und zur Bescheidenheit angehalten. „Des Vaters Gebot und der Mutter Bitte war den Kindern heiliges Gesetz. Je mehr der Kinder, desto größer

*) Von diesem Brauche ist das Sprüchwort entstanden: „Drei sind frei.“

der Segen des Hauses, desto freudenreicher die späten Jahre der Aeltern. Milde und menschlich war die Behandlung der Knechte, die entweder im Hause selbst dienten oder noch häufiger gegen Hofdienst und Zins ihnen überlassene Felder bebauten und inmitten derselben ihre eigne Wohnung hatten." *)

Wenn der römische Geschichtschreiber Tacitus seinen sittenlosen Landsleuten gegenüber diese Tugenden der Deutschen rühmt, fügt er die Bemerkung hinzu: „Bei den Deutschen richten gute Sitten mehr aus, als anderwärts gute Gesetze." Sehr beachtenswerth ist ferner die weitere Bemerkung desselben Geschichtschreibers, nach welcher bei den Deutschen niemand über das Laster lacht und niemand darüber Witze macht, und nach welcher verführen und sich verführen lassen bei unsern heidnischen Vorältern nicht Brauch war.

Treue und Ehrlichkeit, Vaterlandsliebe, Gastfreundschaft und Keuschheit, Gehorsam und Bescheidenheit des jungen Volkes — sind Tugenden, über die wir uns doppelt freuen wollen, wenn sie bei Heiden anzutreffen sind, bei denen man bekanntlich nur allzu häufig gerade die entgegengesetzten Laster findet.

Vor den heidnischen Deutschen zeichneten sich die heidnischen **Slaven** in bürgerlicher Hinsicht dadurch vortheilhaft aus, daß sie feste Wohnsitze liebten. Sie waren daher in der Ausrodung der Wälder und in der Austrocknung der Sümpfe und Moräste sehr fleißig. Und wie sie den Ackerbau fleißig betrieben, so legten sie sich auch auf den Bergbau.**) Ebenso blühten bei ihnen Viehzucht und Bienenzucht***) und allerlei Gewerbe.

---

*) Wilh. Giesebrecht „Geschichte der deutschen Kaiserzeit." 1860. Bd. I. Pag. 7.

**) Man denke zum Beispiel an die vielen aus ältester Zeit stammenden Hammerwerke im Fichtelgebirg, an der Pegnitz, im Böhmerwalde u. s. w.

***) Großartig wurde z. B. die „Zeidelweide" (Bienenzucht) im Reichswalde bei Nürnberg betrieben.

Auch die Slaven übten Gastfreundschaft gegen jedermann. „Dem, der einen Fremden unbewirthet abwies, konnte das Haus niedergebrannt werden.“ Nicht minder wird selbst von den alten Missionaren auch an den heidnischen Slaven die eheliche Treue gerühmt, die so weit ging, daß Wittwen sich das Leben nahmen, um den Tod ihres Mannes nicht überleben zu müssen, sondern mit ihm auf Einem Scheiterhaufen verbrannt werden zu können. „Die Keuschheit stand bei den slavischen Heiden in solchen Ehren, daß, wenn eine Jungfrau der Unzucht, eine verheirathete Frau des Ehebruches überführt war, man sie erdrosselte und ihre Leiber verbrannte. Ihr Verführer wurde an der Stelle, wo ihre Asche lag, aufgehängt. Manchmal wurden auch diese Weiber von Personen ihres Geschlechts mit Ruthen gestrichen und wiederholt mit einem spitzigen Eisen gestochen. Und so führte man sie von Dorf zu Dorf, bis sie unter dieser Peinigung erlagen.“ So schrieb St. Bonifacius an den König Ethelbald von Mercia und England, dem er übrigens die Slaven als ein „höchst häßliches und abscheuliches Geschlecht von Menschen“ bezeichnete.

Bei all' dem waren Kindermord und Vielweiberei bei den Slaven gar nicht selten. Trinken, Tanzen und Spielen gingen auch bei ihnen arg im Schwange. Wüstes Geschrei, wildes Aufstampfen, Zank und Streit, Raufereien und Excesse aller Art kamen gewöhnlich dabei vor. Auch an Kriegslust fehlte es ihnen nicht und ihre größte Freude war's, wenn sie gefangene Feinde, besonders gefangene Christen martern und schlachten konnten.

Der sittliche Zustand der Slaven war keineswegs besser, als der der Deutschen. Ihr Sinn und Gemüth war im Gegentheil noch viel unbeugsamer, trotziger und grausamer. Obschon sie im geselligen Leben auch gemüthlich und dienstfertig, gastfrei und mitleidig sein konnten, war doch bei ihnen listiges und diebisches, heimtückisches und rachsüchtiges Wesen sehr häufig anzutreffen. Selbst gegen ihre Stammgenossen waren sie oft treulos und verrätherisch. Der Bamberger Bischof Otto der Heilige klagte im Jahre 1124 in einem Briefe an den Papst Calixtus II., daß die Slaven in Pommern die Gewohnheit haben, neugeborne

Mädchen zu tödten. Einzelne slavische Stämme entblödeten sich nicht, sogar offen es auszusprechen, „daß sie ihre Eltern mit mehr Recht essen sollten, als die Würmer."

Nachdem die deutschen Bewohner unsers Landes bereits christlich geworden waren, hatten sie noch lange das von der Kirche vorgeschriebene Gebet zu sprechen nöthig: „HErr, Du wollest der Slaven Tyrannei, Gewalt und Blutvergießen wehren." Die heidnischen Slaven bedrängten und verfolgten die Christen, sie störten die christlichen Gottesdienste und zerstörten christliche Kirchen. Wo sie das nicht konnten, vermieden sie möglichst jede nähere Berührung und Verbindung mit Christen. Noch im Jahre 1058 klagte der Bischof Günther von Bamberg darüber, daß die Slaven keine Ehen mit Christen eingehen wollen. Wie steif und fest sie an ihren Sitten, Bräuchen und Gewohnheiten hielten, davon sind auch jetzt noch deutliche Spuren in all den Gegenden vorhanden, wo sie sich niedergelassen hatten, in unserm Lande wohl am meisten in und um Mistelgau bei Bayreuth.*)

In leiblicher Hinsicht unterschieden sich die Slaven von den Deutschen durch ein „flaches Gesicht, starke Backenknochen, stumpfe Nase, breiten Mund, dicke Lippen, stiere Augen und glattes Haar." Als der heilige Sturm im Jahre 744 einen Haufen Slaven antraf, die sich in der Fulda badeten, erschrak er über ihren Anblick und selbst der Esel, auf dem er ritt, wurde durch ihre ekelhafte Ausdünstung unangenehm berührt.

Das Heidenthum ist ein böser Baum, der überall und allezeit böse Früchte hervorbringt.

c) Die Bewohner unsers Landes nach ihrer Religion.

Das Heidenthum ist seinem innersten Grunde nach eine Abwendung des Herzens von dem wahren und lebendigen Gott, und eine Hinwendung zur Welt und ihrer Lust. Daraus entsteht Abgötterei und Vielgötterei und all das greuliche und abscheuliche Wesen, der schauerliche und jammervolle, trost- und

*) Auch Wörter wie Laib (= Brod), Kren (= Meerrettig), Göker (= Hahn) rc. sind slavischen Ursprungs.

hoffnungslose Götzendienst, somit da verbunden ist und leider auch bei den ältesten Bewohnern unsers Königreichs in reichem Maße anzutreffen war. Neuere Forschungen haben überdieß auf überraschende Weise dargethan, daß viele Orte, Namen, Sagen, Bräuche, Sitten und dergleichen noch immer an das Heidenthum erinnern, das einst bei den Kelten, Deutschen und Slaven in unsern Provinzen im Schwange ging.

Von den **Kelten** wurde Taranis als oberster Gott verehrt. Von seiner Verehrung will man in den ungeheuren pyramidenförmig aufgeschichteten Steinhaufen auf den Gipfeln der Alpen (z. B. auf dem Patschenkofel bei Innsbruck und anderwärts) auch jetzt noch Spuren finden. — Teutates, der Gott des Handels, wurde bildlich dargestellt als „ein Greis mit wenigen grauen Haaren und braun gebrannter Haut, mit dem Löwenfell bekleidet, in der Rechten die Keule, in der Linken den gespannten Bogen. Er zieht ein Menge ihm freudig folgender Menschen nach sich, die mit einer leichten Kette von Gold und Bernstein durch ihre Ohren an seine Zunge gefesselt sind."*) — Hesus, der als der Gott des Kriegs verehrt wurde, erscheint auf Bildern als ein Jüngling mit entblößten Schultern, der die Hände in die Höhe hebt. Der Hesselberg (mons Hesi) bei Wassertrübingen soll von diesem Götzen seinen Namen haben und auf demselben sollen ihm Menschenopfer gebracht worden sein. Auch die Namen Heselberg bei Schwandorf, und Heselloh e bei Neuburg an der Donau werden auf ihn zurückgeführt.

In Kempten wurde der Sage nach die Göttin Cisia (Cisa) verehrt. Ihr Tempel stand anfänglich auf Hilarmont, der jetzigen „Burghalde". Einer ihrer vornehmsten Priester alldort soll Ißmer geheißen und 200 Jahre vor Christi Geburt gelebt haben. Die Römer, welche später nach der Einnahme des Landes auf Hilarmont ein Castell bauten, versetzten das Bild dieser Göttin in die Gegend des jetzigen Lindenberges. Auch in Augsburg wurde die Göttin Cisia verehrt. Der Hügel, auf dem ihr von Holz erbauter Tempel stand, wurde ehedem der Zizenberg genannt. Er liegt zwischen St. Ulrich und St. Do-

*) Karl Barth „Ueber die Druiden der Kelten." Erlangen, 1826. Pag. 68.

minicus. Die Römer ließen diesen Tempel stehen, als sie Herren der Stadt und des Landes geworden waren. Selbst die Stadt hieß alten Nachrichten zufolge Zisaris (Cisara, Cisae ara), weil von den Gründern derselben die Göttin Cisa aufs eifrigste verehrt wurde. Ihr Jahrestag fiel auf den 28. September und wurde als ein Hauptfest mit Spiel und Lustbarkeit gefeiert.*) Auch bei dem benachbarten Gögging en wurde ein vorrömisches eisernes Götzenbild ausgegraben, das den Kelten zugeschrieben wird.

Bei Hechlingen (Decanats Dittenheim) sollen einst der keltischen Göttin Hecka Hunde geopfert worden sein und man will den Namen des Dorfes von dieser Göttin ableiten. Zwei Feldgegenden heißen dort noch immer „der Hundsrück" und „das Hundsloch". Eine halbe Stunde von Hechlingen (in der Nähe der Stahlmühle) lag noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf 8 in die Höhe gerichteten Steinen ein 10' langer und 4' breiter Stein, der in der Mitte der Länge nach mit einer eingehauenen Rinne versehen war. Hier sollen Menschen geopfert worden sein, wie denn nach verschiedenen Zeugnissen noch im achten Jahrhundert in den an der Altmühl gelegenen Gegenden Menschenopfer nicht ganz aufgehört hatten. Sogar christliche Aeltern verkauften damals noch in dieser Gegend ihre eigenen Kinder an die Heiden zu Schlachtopfern. Bei den Kelten wurden übrigens allen Göttern Menschen geopfert, während die deutschen Heiden nur ihrem obersten Götzen Wodan Menschenopfer zu bringen pflegten.**)

Als ein Gott der Kelten wird ferner Vogesus genannt, an den noch immer das Vogesengebirg in der Rheinpfalz erinnert. Bei Bergzabern in der Rheinpfalz fand man einen kleinen Altar, der nach der Inschrift diesem Götzen geweiht war. — Ein keltisches Denkmal, das im Jahre 1830 in der Nähe

*) Manche halten die Cisia, (vergl. z. B. Grimms Mythologie) für eine deutsche Göttin.

**) Die Menschen, welche als Opfer den Göttern gebracht wurden, erhielten bei den Kelten von hinten einen tödtlichen Schwertstreich. „Man gab dabei genau auf den Fall, auf die Zuckungen der Glieder und auf das Fließen des Blutes Acht."

von Gersbach (bei Pirmasens) entdeckt wurde, wird für das älteste in der Rheinpfalz gehalten.

Nur durch die Vermittlung der Priester durften die Opfer, wenn anders die Götter an ihnen Gefallen haben sollten, dargebracht werden. Die Priester standen daher bei den Kelten im größten Ansehen. Sie wurden Druiden genannt und bildeten den ersten Stand im Volke. Nicht blos Diener der Götter wollten sie sein, sondern sie gaben sich auch für die Vertrauten derselben aus. Sie waren frei von allen öffentlichen Abgaben, von Kriegsdienst und allen Staatslasten. Ein Oberdruide führte mit unumschränktem Ansehen das Regiment. Er trug als Abzeichen ein Scepter und eine Eichenkrone. Alle Druiden hatten ihre besondere Kleidung. Nur mit einem geringen Theile ihrer Lehre machten sie das Volk bekannt, z. B. damit, daß die Seelen unsterblich seien und daß es nach dem Tode ein anderes Leben gebe. Auch ermahnten sie, daß jedermann die Götter ehre, das Böse unterlasse und sich mannhaft beweise. Den größten Theil ihrer Lehre hielten sie vor dem Volke geheim. Um das Geheimniß zu bewahren und es dem jugendlichen Gemüthe um so wichtiger und heiliger zu machen, ertheilten sie den Zöglingen, die sich dem Priesterstande widmen wollten, den Unterricht in Höhlen. Dieser Unterricht dauerte lange Zeit, mitunter sogar 20 Jahre, und er geschah nur mündlich in kurzen Sätzen und in einer geheimnißvollen Sprache, die nur von den Eingeweihten verstanden werden konnte. Nachschreiben durften die Zöglinge nichts; auch mußten sie die strengste Verschwiegenheit angeloben. Neben der Religionslehre wurde von den Druiden besonders Natur- und Arzneikunde, Sternkunde, Rechtskunde, Staatswissenschaft, Musik und Schreibkunst den Zöglingen beigebracht. — Die Kelten hatten auch Priesterinnen, welche Druidinnen genannt wurden.

Bei allen gottesdienstlichen Handlungen mußte der Priester mit Eichenlaub bekränzt sein und in weißem Gewande erscheinen. Während des Gottesdienstes hatte er sich, um den Lauf der Sonne nachzuahmen, von Morgen nach Abend zu drehen. Alle Druiden hatten den sogenannten „Druidenfuß"*) auf

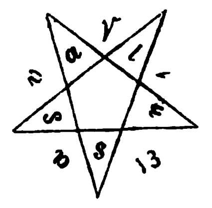
---

*) Der Druidenfuß hatte folgende Gestalt eines Fünfeckes, in des-

den Schuhen gestickt. Als Universalmedizin bei Menschen und Vieh wurde von ihnen die Eichenmistel angesehen und angewendet. Sie hielten dieselbe für eine Gabe der Götter. Unter großen Feierlichkeiten wurde die Mistel abgenommen. Zur Abnahme war der sechste Tag nach dem Neumond bestimmt. Unter dem Baume wurden Opfer gebracht, Gelage angestellt und zwei weiße Stiere herzugeführt. Im weißen Gewande stieg ein Druide auf den Baum, schnitt mit einer goldnen Sichel die Mistel ab und ließ sie auf ein weißes Tuch fallen, worauf sodann die Stiere geschlachtet und an die Götter Gebete gerichtet wurden. Mit dieser Eichenmistel wurde von den Druiden unsäglich viel Zauberei getrieben.

Auch bei der deutschen und slavischen Bevölkerung unsers Landes wußten sich die Druiden Einfluß und Ansehen zu behaupten und Jahrhunderte hindurch zu erhalten. Sie arbeiteten den Missionaren sehr entgegen und durch sie wurde die Missionsthätigkeit vielfach gehemmt und gehindert. Als solche Höhlen, in denen die Druiden ihren geheimnißvollen Unterricht ertheilten, werden bezeichnet die Gottmannshöhle auf dem Hesselberge bei Wassertrüdingen, das Weisloch („Gottsloch") bei Ursheim im Decanate Dittenheim, das Zwergloch auf dem Rohrberge bei Weißenburg, das Schulerloch bei Essing oberhalb Kehlheim, das Osterloch bei Druisdorf in der Nähe von Sulzbach und die gleichfalls in jener Gegend befindliche Höhle bei Illschwang, das Heidenloch am Abhange des Heidenberges zwischen Altdorf und Weißenbrunn in Mittelfranken. Hieher werden ferner gerechnet das Druidenloch bei Witzmannsberg*) in

sen äußeren Enden das griechische Wort ὑγιεια, in den innern das lateinische Wort salus stand.



*) Witzmannsberg = Berg des weißen Mannes (?).

der Nähe von Tambach in Oberfranken und eine Höhle unfern der Saale zwischen Döhlau und Hof.

Bei Kadolzburg liegt am Abhange des Dillensteins der Druidenstein, ein einzeln stehender Felsen, den die Druiden zum Opferaltar benützt und durch dessen Löcher sie ihre Orakelsprüche mitgetheilt haben sollen. Eine nur 30 Schritte davon entspringende Quelle heißt der Druidenbrunnen, der Forstort aber der Druidenrangen. Ebenso werden Druidensteine in der Nähe des Dorfes Puckenhof bei Erlangen und in der Nähe von Sattelbeilstein*) (Ldg. Cham) gezeigt. — Bei Hechlingen liegt das Druidenberglein und der Druidenfuß. Auch ein Hügel bei Berolzheim wird der Druidenfuß genannt. Ein „Druidenberg" liegt zwischen Ebermannstein und Gasseldorf, ein Druidenberglein auf der „Houbirg" bei Happurg im Decanatsbezirke Hersbruck.

In der Altmühlgegend haben verschiedene Ortschaften (z. B. Drubering, Truttingen, Truttenheim) den Namen von den Druiden erhalten. Nicht minder werden die Ortsnamen Alten-, Hohen- und Wassertrübingen von den Druiden abgeleitet. Treuchtlingen soll ursprünglich „Druhedingen" geheißen haben. In der Altmühlgegend gibt es auch noch Druidenbäume.**) — Im Nürnbergischen, Bayreuthischen und in andern Gegenden wird die Walburgisnacht die „Druidennacht" genannt***). Landleute lassen sich in dieser Nacht drei „Drudenfüße" an die Thüre des Viehstalls zeichnen als Schutzmittel gegen Druden und Hexen. Dasselbe Zeichen führen in Oberfranken die Bierschenken. Noch immer glauben in Franken viele abergläubische Leute, sie können Druden und Hexen mit dem Sprüchlein von sich ferne halten: „Drud komm morgen, so will ich borgen."

An die Eichenmistel und an die Zauberei, die damit getrieben

*) Den Namen dieses Ortes will man von Bil (= Beil), dem Schlachtmesser der Druiden, ableiten.

**) Ein Druidenbaum wurde vor etwa 125 Jahren auf einem Hügel bei Altenmuhr von Hirtenbuben niedergebrannt.

***) Wie oft hört man noch immer vom „Drud-drücken!"

wurde, erinnern die Pfarrdörfer Mistelfeld bei Lichtenfels, sowie Mistelbach und Mistelgau bei Bayreuth, deren Huten noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts starke Eichenwälder mit vielen Grabhügeln gewesen sind. — In den Ortschaften an der Altmühl, auf dem Hahnenkamm und anderwärts laufen noch immer an einem Tage in der Adventszeit (in Auernheim z. E. am dritten Adventssonntage, anderswo am St. Nicolaustage) junge und alte Leute in den Straßen und Gassen herum, klopfen mit Hämmern an Fenster und Thüren, indem sie schreien: „Gut Heil, gut Heil". Dieser Tag wird in Franken der „Anklopferleins"- oder „Gutheiltag" genannt; in Bayern heißt er die „Knöpflein"- oder „Klöpfleinnacht." Diesen sonderbaren Brauch erklärt man sich dadurch, daß man gleichfalls an die Mistel denkt, mit deren Hülfe die Druiden alles „gut heilen" wollten. *)

Die Gelehrten entdecken je länger je mehr, daß die heidnischen Franken, Schwaben und Bayern mit den übrigen deutschen Heiden einerlei religiöse Vorstellungen und gottesdienstliche Gebräuche hatten. Immerhin mögen jedoch Abweichungen und Verschiedenheiten in einzelnen Punkten vorgekommen sein. Im Vergleiche zu der Religion der Kelten wird die der Deutschen derb und kernig, jugendlich und ungeschlacht bezeichnet.

Noch ehe die Deutschen mit dem Christenthum bekannt geworden waren, führten sie zwar das Wort „Gott" schon im Munde; aber sie nannten eben jeden Götzen, den sie sich selber machten oder wählten, „Gott." Nachdem sie den allein wahren Gott kennen gelernt hatten, behielten sie wohl das Wort „Gott" bei, aber es hatte fortan einen andern Begriff. — Wie alle Heiden, so wußten auch unsre Voraltern etwas von einem Unterschiede zwischen gut und bös, den ja das eigne Gewissen schon bezeuget. Sie

*) Weitläufig handelt von diesem Brauche Gottfried Stieber in seiner „historischen und topographischen Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach". 1761. Pag. 1006 ff.

hatten ein gewisses dunkles Gefühl der Seelen- und Sündennoth; eine mehr oder weniger unbewußte Sehnsucht nach Erlösung und Versöhnung und nach Trost im Leben und im Sterben. Daher kam das Streben nach den oben schon genannten Tugenden und daraus sind auch die blutigen und unblutigen Opfer zu erklären, die einst von den heidnischen Franken, Schwaben und Bayern den Göttern gebracht wurden. Von dem JEsus, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, wußten sie nichts und darum fanden sie auch keine Ruhe für ihre Seelen.

So glaubten auch die deutschen Heiden, daß die Welt einmal durch Feuer werde zerstört werden, und hatten ihre besonderen Vorstellungen von der Fortdauer nach dem Tode. Sie glaubten, was viele ihrer christlichen Nachkommen nicht glauben wollen, ein ewiges Leben, aber freilich — was für eines! —, wie denn überhaupt ihre Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen ganz anders waren, als die Offenbarungen hierüber in der heiligen Schrift. Sie hatten „eine Glückseligkeitslehre, aber keine Seligkeitslehre." — Wer drum die Sache nicht blos so oben hin, sondern etwas genauer betrachtet, der muß es für großen und groben Unverstand halten, wenn behauptet werden will, die Deutschen hätten so ziemlich alle christlichen Vorstellungen schon gehabt, noch ehe sie Christen waren, oder ihr Heidenthum wäre eine Art von „Vorchristenthum" gewesen. Zugegeben mag jedoch immerhin werden, daß in dem deutschen Heidenthum allerlei Anknüpfungspuncte für das Christenthum sich herausfinden ließen, die denn auch von den Missionaren benützt und nicht selten allzusehr benützt wurden. Und gewiß ist, daß die deutschen Heiden vermöge der Tiefe ihres Gemüths und der verhältnißmäßigen Reinheit ihrer Sitten vor andern Heiden geeignet waren, durch Annahme des Christenthums ein Volk Gottes und ein Segen für viele Völker zu werden.

Groß war die Zahl der Götter und Göttinnen bei den alten Deutschen. Nach ihrer gewöhnlichen Vorstellung hatten die Götter menschliche Gestalt, wurden wie Menschen in der Zeit gezeugt und geboren, redeten und gebehrdeten sich wie die Menschen, hatten menschliche Empfindungen und trieben menschliche Geschäfte. Selbst dem Tode waren sie gleich den Menschen unterworfen.

Doch waren sie an Größe, Gaben und in andern Stücken den Menschen weit überlegen.

Unter den Göttern stand Wodan (Odin) oben an. Er galt als der Allvater („Alfadur") und Urheber des Lebens. Durch ihn sind die andern Götter ins Dasein gerufen, die wie alles Zeitliche wieder vergehen werden, wenn Himmel und Erde im allgemeinen Weltbrande erneuert wird. In Wallhalla war der Thron seiner Herrlichkeit, den er mit seiner Gemahlin Frigga theilte. Von da aus konnte er in alle Lande sehen und alles Thun der Menschen beobachten, wenn er mit seinem einen Auge durch ein Fenster schaute. Wenn er durch die Lüfte jagte, hatte er einen schwarzen Mantel an, einen Eschenspeer in der Hand und einen grauen Wünschhut auf dem Kopf. Seinen Günstlingen gewährte er, was sie nur wünschten. Alles Glück und Heil, aller Segen und Sieg kam von ihm. „Er ordnet die Schlachten und entsendet die Wallkyrien oder jungfräulichen Göttinnen des Schlachtentodes, daß sie ihm diejenigen Helden erlesen, welche bei ihm in Wallhalla ein ewiges Freudenleben führen sollten." Der vierte Wochentag (Mittwoch) hieß nach ihm ehedem Wodanstag und heißt noch z. B. in Westphalen „Godenstag." Auf ihn wird auch der Gebirgsname Odenwald zurückgeführt, desgleichen der Bergname Osinger*) (zwischen Königstein und Eschenfelden bei Sulzbach). An ihn erinnert man sich bei den Ortsnamen Wohnsgehaig**) in der Pfarrei Mengersdorf bei Bayreuth, Wonsees im Decanate Thurnau, Wodendorf bei Scheßlitz, Wutsdorf bei Amberg, Wunsheim bei Neunburg vorm Wald.***)

Den zweiten und dritten Platz unter den Göttern nahmen Wodans Söhne Thor (Thunaer, Donar), der Gott des Donners, und Tyr (Zio, Er, Ear), der Gott des Krieges, ein. Von Thor

---

*) Nach Fentsch (vergl. Bavaria II, 240) wäre bei dem Namen Osinger an die Asen zu denken.

**) Wohnsgehaig soll so viel als „Wodans Gehege", also einen dem Wodan heiligen Ort bedeuten Dort hat sich auch die Sage von einem „Wunschtisch" — Wodan ist nemlich der Gott des Wunsches — erhalten. Vergl. Panzers „bayrische Sagen und Bräuche." II. Nr. 153.

***) Auch Wunsiedel (Wonsidl) wird hieher gerechnet.

hat der Donnersberg, der höchste Berg in Rheinbayern, seinen Namen, sowie unser fünfter Wochentag, der Donnerstag, vielleicht auch die Dörfer Donndorf bei Bayreuth und Dornstein (früher „Donerstein") bei Cham. Nach ihm nennt man auch die Pflanzen Donnerbart, Donnerdistel, Donnerkraut. Nicht minder erinnert an ihn der dem vorhin genannten Ofinger gegenüberliegende Torstein, unter dessen Felsen sich einst ein Männlein aufgehalten haben soll, das im Stande gewesen, Gewitter kommen und donnern zu lassen. — In Altbayern namentlich kam häufig die Verehrung des Tyr vor. Von ihm zeugt allda noch der Zierberg und die Bezeichnung des dritten Wochentages mit Ertag und Dienstag (Zinstag). Ihm zu Ehren wurde von den deutschen Heiden bei jeder Volksversammlung der Schwerttanz aufgeführt, der darinnen bestand, daß junge Männer in leichter Kleidung „unter drohenden Schwertern und Spießen" sprangen und tanzten. *) — Thor wohnt als der Gott des Donners auf den Gipfeln der Berge und fährt auf einem Wagen durch die Wolken, der mit Böcken bespannt ist. Wenn er aus den Wolken mit dem Blitz seinen Streithammer „Miölner" auf die Erde schleudert, so kehrt derselbe alsobald wieder zu ihm zurück. Er wird mit rothem Bart und schlanker Gestalt dargestellt. Dem Tyr werden weder Frau noch Kinder zugeschrieben; auch hat er nur Eine Hand. Der Gott Fro (Freyr) wurde als Beherrscher der Sonne gedacht, von dessen Macht Sonnenschein und Regen, fruchtbare Zeiten und Mißwachs abhängen. Zur Zeit der Sonnenwende wurde ihm sein Hauptfest (Jol, Juul) gefeiert. Ihm waren besonders die Rinder und Schweine heilig. Wenn er Umzüge im Lande hielt, ritt er auf einem goldenen Eber. An ihn erinnern Worte wie fröhnen **) und Orte wie Fronberg bei Schwandorf. Er wurde auch als Spender des Ehesegens verehrt und als solchem war ihm der Rosmarin heilig, weshalb noch jetzt in vielen Gegenden unsers Landes (z. B. im Pegnitz=

*) Dieser Schwerttanz hat sich in Bayern noch viele Jahrhunderte erhalten und in Nürnberg wurde er noch im 16. Jahrhundert beim sogenannten „Schembartlaufen" aufgeführt.

**) Fro = Herr.

thale und im Sulzbachischen) der Brauch besteht, daß der Bräutigam einem jeden seiner Hochzeitgäste einen Rosmarinstengel überreicht — Balder, der Gott des Lichtes und des Tages, wurde von den Bayern und Thüringern auch unter dem Namen Phol verehrt. Ihm zu Ehren hat die weißeste Blume den Namen Baldrian erhalten. Von ihm werden folgende Ortsnamen unsers Vaterlandes abgeleitet: Baltershausen bei Mallersdorf, Balderschwang bei Immenstadt, Baldersheim bei Aub; ferner Pholesauwa (Pfalsau), Pholdorf (Pfahldorf), Pholespiunt (Pfalzpoint) in der Altmühlgegend, Pholingen (Pfalingen) bei Bogen an der Donau, Pfuhl zwischen Leipheim und Ulm, Pholesbrunnen (Pfuhlsborn) an der Saale, Falsbrunn auf dem Steigerwald und andere. „Der weiße, sich weit im bayerischen Walde hinstreckende Quarzgang heißt in der Bergmannssprache Pfahl nach dem Lichtgotte Phol und in seiner Nähe liegen die Dörfer Phalhof und Pfal bei Cham und Viechtach.“ *)

Uller war der Gott des Winters, Wali der des Frühlings, Braga der Gott der Dichtkunst und Gesangs, Locki der böse Gott voll Lug und Trug. Außer diesen werden noch einige andere Götter in der norddeutschen Mythologie genannt. Wodan wird überhaupt als der Vater von 12 Göttern bezeichnet, die auch Asen genannt werden und von denen jeder einem der 12 Monate vorgesetzt war. Ihnen standen 12 weibliche Gottheiten (Asinnen) zur Seite. „Die Zwölfzahl, welche bedeutungsvoll an die Zahl der Asengötter mahnt, kehrt in bayrischen Gespenstersagen immer wieder. So finden sich 12 Spieler im Ochsenkopf, 12 Geistermäher auf der Geißenwiese bei Waldthurn (Landger. Vohenstrauß), 12 Geister auf der Floßenburg (Ldg. Neustadt an der Waldnaab), 12 schwarze Katzen tanzen Nachts Ringa Reiha, 12 Stühle werden beim Coronagebet, um in Geldnoth Hülfe zu erlangen, um den frischgedeckten Tisch gestellt.“ **)

Von den Göttinnen lernten die Menschen nach der Vorstellung der deutschen Heiden spinnen und weben, säen und erndten. Als oberste Göttin galt ihnen die Erde, die auch Hertha,

---

*) Dr. Quitzmann a. a. O. Pag. 96.

**) Eben daselbst Pag. 14.

Tanfana, in Thüringen und Franken Holda (Frau Holle, Hulla) *), in Schwaben und Bayern aber Bertha genannt wurde. — Holda wird als ein himmlisches, die Erde umspannendes Wesen dargestellt. Wenn es schneit, so macht sie ihr Bett, dessen Federn fliegen. Sie liebt den Aufenthalt in Seen und Brunnen, woher es kommt, daß „eine mit Wasser gefüllte Höhlung im Boden" noch immer Hüll genannt wird. **) Zur Mittagsstunde sieht man Frau Holle als schöne weiße Frau in der Fluth baden und verschwinden. Sterbliche gelangen durch den Brunnen in ihre Wohnung. Auch wird sie als spinnende Frau dargestellt, welcher der Flachsbau angelegen ist. Fleißigen Dirnen schenkt sie Spindeln und spinnt Nachts die Spulen voll. Faulen Spinnerinnen zündet sie den Rocken an und besudelt ihn. Wenn sie um Weihnachten im Lande einzieht, werden alle Spinnrocken reichlich angelegt und für sie stehen gelassen. An Fastnacht aber, wenn sie heimkehrt, muß alles abgesponnen sein; die Rocken stehen dann vor ihr versteckt. Trifft sie alles an, wie es sich gehört, so spricht sie ihren Segen aus, im Gegentheil ihren Fluch. In der Oberpfalz und in Altbayern läßt man beim Flachsraufen für sie drei Stengel stehen. Den „Samstag der Hulla" wird auf der Rhön keine ländliche Arbeit verrichtet, weder gekehrt noch gemistet noch auf den Acker gefahren. Gleich Wodan fährt sie aber auch schreckenhaft durch die Lüfte und gehört zu dem „wüthenden Heer," ***) das sich am Hahnenkamm, im Altmühlthale, an der Teufelsmauer und anderswo sehen läßt. Daran knüpft sich, daß sie statt der göttlichen Gestalt das Aussehen einer häßlichen, langnasigen, großzahnigen Alten mit struppigem, engverworrenem Haar annimmt. Noch immer heißt daher in Franken das Kindergespenst der „Hullen-Pöpel."

*) Holde wurden die guten, Unholde die bösen Geister genannt. Der Unhold = der Teufel.

**) Daher kommen wohl auch die Ortsnamen Hüllhof bei Kirchensittenbach (Decanats Hersbruck), Hüll (Filial von Betzenstein im Decanat Creußen), Hüll bei Gräfenberg.

***) Auch das wilde Heer, die wilde Jagd oder wilde Fahrt genannt.

Hulda wurde aus der Holden die Unholde. In späterer Zeit wurde sie geradezu als die Mutter und Großmutter des Teufels angesehen. Auf dem würzburgischen Schlosse Marienberg hatte sie einen Tempel. Dort wurde sie, weil sie auch als „Waldfrau" galt, zur Zeit des heiligen Kilian unter dem Namen der römischen Göttin Diana sehr verehrt. *) An Holda (Frau Holle, Hulla) erinnern Ortsnamen wie Hollenbach bei Aichach, Hollenbach bei Neuburg an der Donau, Holnstein bei Beilngries, Holenstein bei Sulzbach, Hollfeld in Oberfranken, Hollstadt bei Neustadt an der Saale in Unterfranken, Hulloh bei Abbach (Ldg. Kehlheim). „Bedeutungsvolle Sagen knüpfen sich übrigens noch an den Hollaberg in Niederbayern, den Hollenstein bei Velburg und die Hollerwiese in Oberbayern und bei Hirschau in der Oberpfalz." **)

Wie Holda führt auch Bertha (Perhta, Peratha) nach der Vorstellung der heidnischen Bayern und Schwaben Aufsicht über die Spinnerinnen. Was sie am letzten Tage des Jahres unabgesponnen findet, verdirbt sie. Man dachte sich dieselbe als eine Gestalt mit langer oder eiserner Nase und mit einem plumpen Fuß. Ihr Fest muß durch eine althergebrachte Speise begangen werden, Brei und Fische. Sie schneidet dem, der andere Speisen an ihrem Tage zu sich genommen hat, den Bauch auf, füllt ihn mit Heckerling und näht mit einer Pflugschaar statt der Nadel, mit einer Eisenkette statt des Zwirns den Schnitt am Bauche zu. Im Gebirge um Traunstein sagt man den Kindern am Vorabend des Epiphanienfestes, wenn sie böse seien, werde die Bertha kommen und ihnen den Bauch aufschneiden. An diesem Tage werden fette Kuchen gebacken und bei den Knechten heißt es, damit müsse man sich den Bauch schmieren, dann werde Frau Bertha mit dem Messer abglitschen. Auch im Bayreuthischen wird den ungezogenen Kindern mit der „Eisenbertha" (eisernen Bertha gedroht. In ihrem Gefolge (oder in dem des Christkindleins) erscheint vor Weihnachten der Knecht Ruprecht ***) in

*) Nach der Sage auch in Nürnberg.

**) Dr. Quitzmann a. a. O. Pag. 108.

***) In Bayern u. Schwaben erscheint am Nicolanstage der „Klaubauf."

abschreckender Kleidung und erkundigt sich nach dem Betragen der Kinder. Unfolgsame Kinder will er aushauen oder in seinen Sack stecken, um sie ins Wasser zu werfen, folgsamen aber wirft er Aepfel und Nüsse vor. Im Voigtlande (in der Gegend um Hof) meinen abergläubische Leute, daß Frau Werre am heiligen Abend des „hohen neuen Jahres“ (des Epiphanienfestes) genaue Untersuchung halte, ob auch alle Rocken abgesponnen sind. Wo es nicht der Fall ist, verunreinigt sie den Flachs. Auch muß an diesem Abend Polse, ein aus Mehl und Wasser eigens bereiteter dicker Brei genossen werden. Wer es unterläßt, dem reißt sie den Leib auf. Von der Bertha will man die Benennung der Orte Berchtesgaden, Perchtenstein bei Trostberg, Perchting bei Sternberg ableiten. *) In Salzburg und Tyrol ist noch das Perchtenspringen und Perchtenlaufen (ein nächtlicher Mummenscherz) üblich.

Frigga, Wodans Gemahlin, versteht die Sprache der Thiere und Pflanzen und alle Geheimnisse der Natur. „Auch weiß sie der Menschen Schicksal, nimmt Eide ab, steht den Ehen vor und wird von Kinderlosen angefleht.“ Auf sie will man die Benennung der Orte Frickenfelden bei Gunzenhausen, Frickenhofen bei Velburg, Frigenbach bei Landshut, Frickenhausen bei Memmingen zurückführen. — Freyja, **) Freyrs Schwester, war die Göttin der Liebe. Sie ritt auf einem silbernen Eber, wie ihr Bruder auf einem goldenen. Unter allen Göttinnen ist sie die sanfteste und gütigste. Ihr Auge ist ewiger Frühling, ihr Halsschmuck die Milchstraße. Gefiona, die Göttin der Unschuld, Snotra, die Göttin der Schamhaftigkeit, sowie Siofna, Lofna und Wara d. h. die beginnende, die beglückte und bewährte Liebe, hat sie zu ihren Begleiterinnen. Von ihr hat der sechste Wochentag (Freitag) den Namen bekommen. ***) — Iduna, die

---

*) Die Mittheilungen über Holda und Bertha sind größtentheils fast wörtlich Grimms „deutscher Mythologie“ entnommen. Vgl. Pag. 165 ff. der ersten Auflage.

**) Freyja = Frau, Herrin. Noch jetzt sagt man: „freien, auf die Frei gehen.“

***) In Westphalen wird noch jetzt der Freitag für den glücklichsten

mahlin des Brega, ist die Göttin der Unsterblichkeit. Die Aepfel, die allein der Götter ewige Jugend erhalten, reicht sie den Helden beim Eintritt in Wallhalla auf goldenen Schalen dar. — Als Göttin des Todes wurde Hellia (Hela), die Tochter des Lockt, gedacht. Nach ihrem Namen sollen das Dorf Hölle und das Höllenthal zwischen Naila und Lichtenberg in Oberfranken, Helgraben und Helbrunnen bei Waldsaßen, Hel und Helweg bei Weiden genannt worden sein.

Weite Verbreitung muß unter den deutschen Heiden die Verehrung der Göttin Ostara gefunden haben, da von ihr das christliche Osterfest den Namen erhielt und behielt, sowie auch der „Ostermonat," der schon zur Zeit Karls des Großen so genannt wurde. Auch die Ortsnamen Osterhofen bei Deggendorf, Ostergaben bei Landshut, Osterburg bei Altötting, Osterberg bei Illertissen, Osterbug bei Wertingen, Osternohe bei Lauf 2c., auch den Namen des schon früher erwähnten Osterlochs bei Sulzbach will man von dieser Göttin ableiten. In Thüringen zerstörte St. Bonifacius von ihr ein Bild, das auf dem Osterberg bei Gendersheim gestanden sein soll. „Ostara mag die Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes gewesen sein, eine freudige, heilbringende Erscheinung, deren Begriff leicht für das Auferstehungsfest der Christen verwandt werden konnte. Freudenfeuer wurden zu Ostern angezündet und, nach dem lange fortdauernden Volksglauben, thut die Sonne in des ersten Ostertages Frühe, sowie sie aufgeht, drei Freudensprünge, sie hält einen Freudentag. Wasser, das am Ostermorgen geschöpft wird, ist gleich dem weihnächtlichen heilig und heilkräftig." *)

Viel galt in Schwaben und Bayern die Göttin Isa (Frau Eisen). Sie war die Göttin des Ackerbaus und der Schifffahrt. Vorzügliche Verehrung fand sie z. E. auf dem jetzigen Domberge in Freisingen, wo in der Folge die Marienkirche sich erhob. An sie erinnert der Fluß Isar in Oberbayern, nach welchem in

---

Tag zum Heirathen gehalten. Auf dem Hahnenkamm ziehen an diesem Tage in der Regel die Bräute ein.

*) Grimm a. a. O. Pag. 182.

alten Zeiten auch ein Gau genannt wurde. Auch denkt man an diese Göttin bei den Ortsnamen Isen (Markt Isen) bei Haag in Oberbayern, Ismaning bei München, Isanpach (Eisenbach) bei Freisingen, Isenhoven bei Altomünster, Issing bei Landsberg.

Als Stammvater der Deutschen wurde Teut oder Tuisco angesehen und verehrt. Er ist der von der Hertha geborne Gott und sein Sohn Mannus *) der erste Mensch und erste Held. Von Tuisco und Mannus stammen alle Deutschen ab, von den drei Söhnen des Mannus die drei Hauptstämme der Deutschen, nemlich die Ingävonen, Hermionen und Istävonen. An Irmino, von welchem die Hermionen abstammen sollen, will man z. B. bei den Hirmonswiesen bei Murnau denken, auf denen der Hirmonsberg sich erhebt, der einst die Hirmonsburg getragen haben soll.

Die besonderen Volksstämme hatten überdies noch ihre besonderen Götter. Als ein besonderer Gott der Franken wird z. E. Löllus genannt. Vorzügliche Verehrung soll ihm in der Gegend von Schweinfurt zu Theil geworden sein. Am Mainflusse stand dort in einem Haine sein Bild, dem Trauben und Kornähren zum Opfer gebracht wurden. Auch die Namen der Dörfer Löllenfeld (Großlellenfeld) bei Wassertrüdingen und Lellendorf bei Feuchtwangen will man von diesem Götzen ableiten. **) An der Kirchenmauer zu Großlellenfeld soll noch zu Anfang dieses Jahrhunderts das steinerne Bild des Löllus zu sehen gewesen sein.

Den Götterhimmel dachten sich die deutschen Heiden als

*) Von Mannus ist das Wort „Mensch" abzuleiten. Mensch = männisch, was vom Manne herkommt. Der Eigenname wurde erst später zum Gattungsnamen. Von Mannus soll auch das Pfarrdorf Emmezheim bei Weißenburg den Namen haben. Emmezheim = Mannushain, Mannusheim. — An den Teut soll der Deutenberg bei Mistelgau erinnern.

**) Von diesen Götzen sollen auch die in Franken noch sehr gebräuchlichen Schimpfworte: „du großer Lölla, du alter Lölla" abzuleiten sein.

gerade über der Erde sich befindend. Der Regenbogen war die Brücke, mittelst welcher die Götter vom Himmel zur Erde herabstiegen. Als Wohnsitz der Götter wurde der Himmel verehrt. Die Sonne hielt man für das Auge und zugleich für das Angesicht des Wodan, mit welchem er die ganze Welt überschaute. Die Sonnenwenden waren heilige Festtage. Glück und Heil erwartete man von dem zunehmenden Monde. Vor Verfinsterung der Sonne und des Mondes fürchteten sich unsre heidnischen Vorfahren über die Maßen. Trat sie ein, so liefen sie bestürzt hin und her und schrieen und lärmten gewaltig, weil sie meinten, nun sei das Ende aller Dinge nahe herbeigekommen. — Ausgezeichnete Helden und Riesen wurden in den Himmel versetzt und leuchteten als Sterne.

Helden genoßen daher göttliche Verehrung, wenigstens die Verehrung, welche Halbgöttern gebührte. Gegen die Riesen und auch gegen die Zwerge hegten die heidnischen Deutschen große Ehrfurcht und hatten zugleich große Furcht vor ihnen, weil ihnen viel Einfluß auf Glück und Unglück zugeschrieben wurde. Die Riesen hausen auf Felsen und Bergen. Sie bewirken „Frost, Eis und Schnee; Flammen, Gluth und Asche; Fluth, Welle und Sturm.“ Auch können sie Berge versetzen, mit einem einzigen Schritt von einem Berg zum andern gelangen, und gegen ihre Feinde kämpfen sie mit ungeheuren Felsblöcken. Man hält sie für die Urheber grosartiger Bauten von Schlössern, Thürmen &c. (z. B. des Riesenthurmes in Amberg), die in grauer Vorzeit ausgeführt wurden. — Die Zwerge dagegen hausen im Innern der Erde und hüten besonders die Schätze und Metalle in den Bergen. Sie werden daher für Berggeister gehalten, die man auch Elfen nennt. Schwarzelfen sind die, welche die Menschen häufig necken und sie in Schrecken und Schaden bringen. Die weißen Elfen sind gute Geister, die namentlich Kindern und armen Leuten viele Wohlthaten erweisen. Das abergläubische Volk läßt noch immer die Geister im Waldstein (Berg im Fichtelgebirg) mit eisernen Karten spielen und im Zwergenschloße bei Kelheim die Zwerge Kegel schieben. In Altbayern heißen die Schwarzelfen auch Erdmännlein,

Schräzeln, im bayrischen Walde Razen oder Schrazeln*), in der Oberpfalz Fankerln, gegen das Fichtelgebirg Hankerln und die Venediger. Wenn in der Gegend von Hof die Mähnen der Pferde verwirrt werden, so hat es ein Geist gethan, der Schrez oder Schrezerlein heißt. — Riesen und Zwerge sind Erzfeinde des Christenthums. Sie zürnen heftig, wenn eine Kirche gebaut und Gottesdienst gehalten wird. „Glockengeläute stört sie in ihrer alten Heimlichkeit." Auch hassen sie den Ackerbau und werden böse, wenn Wälder gelichtet werden.

Zu der Riesenheimath gehören die drei Jungfrauen von ausgezeichneter Schönheit, Urda, Werandi und Skulda. Sie sind die Schicksalsgöttinnen, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellen und unter deren Leitung alles Zeitliche und Vergängliche steht. Sie sind es, die selbst auf den Rath der Götter bestimmend einwirken, und die Götter suchen ihre Weisheit zu erforschen. Die Menschen bauten den drei Schicksalsgöttinnen, die man auch Nornen nannte, Tempel, in denen man ihren Ausspruch erfahren wollte. **)

Großen Einfluß auf Sieg und Niederlage in den Schlachten schrieb man den Vallkyrien zu. Sie reiten in den Krieg, führen die Entscheidung des Kampfes herbei und bringen die gefallenen Helden in die Wallhalla. Sie sind „furchtbar schöne Wesen, weder Töchter des Himmels noch der Hölle, nicht von Göttern gezeugt, noch im Schooße unsterblicher Mütter gewiegt." Weil sie fliegen und schwimmen und die Gestalt eines Schwanes annehmen konnten, nannte man sie auch Schwanjungfern.

---

*) Die Gegend von Arnschwang (bei Cham) soll von den „Schrazeln" ganz unterwühlt sein.

**) Westenrieder schreibt in seiner 1782 erschienenen Beschreibung von München: „In der Zöllnerstube (am Neuhauserthore) zeigen sie einen Kopf mit drei Gesichtern (einem schwarzen, rothen und weißen), genannt die drei Götzen, und erzählt man, daß an diesem Ort ein heidnischer Tempel gestanden und dieser Kopf verehrt worden sein soll." Dr. Quitzmann sucht (a a O. Pag. 156 f.) nachzuweisen, daß dieses Götzenbild eines der ältesten Denkmale des Nornenkultus in Bayern sei.

Im Frankenwalde läßt man noch immer drei Hände voll Flachs für die „Holzweibel“ liegen, welcher Brauch von der altheidnischen Verehrung der Holz- und Waldfrauen sich herschreibt. Die Leute am Würmsee opferten den Waldfrauen („wilden Fräulein“) Speisen und „dem Gögerlfräulein werfen die Kinder von Weilheim, wenn sie zu dem Burgplatz auf dem Gilgenberg hinaufsteigen, noch heutiges Tages Fichtenzapfen als Opfer in eine schüsselartige Vertiefung. Sennerinnen binden den Kühen bei der Almfahrt ein Körbchen mit Blumen und Erdbeeren zwischen die Hörner „für die saligen Fräulein“ (d. h. „wilden Fräulein“). *) So wird auch im untern Theile des „silbernen Wagens“, eines Berges bei Prühausen (in der Pfarrei Eschenfelden, Decanats Sulzbach) eine kleine Höhle gezeigt, in der nach der Sage ein Waldweiblein mit einem Waldmännlein gehaust hat.

Fast allenthalben ist in unserm Lande noch viel Frucht vor dem Bilmerschneider (Bilzwizschneider), der an gewißen Tagen — namentlich an St. Veit, Johannes und Peter-Paul — auf einem schwarzen Bocke sitzend während des Gebetläutens „quer von einem Ende des Ackers zum andern“ reitet und mit einer Sichel, die an seinem linken Fuße befestigt ist, das noch in der Blüthe stehende Getraide abmäht und in seine Scheune zaubert. — In den Gegenden am Inn leistet der Haberwawa Hülfe oder legt auch Hindernisse in den Weg, wenn die Bauern ihr Getraide einführen wollen. — An vielen Orten in Ober- und Niederbayern „winden die Schnitter aus den letzten Aehren eines Roggen- oder Waizenfeldes, die man hart am Raine stehen läßt, mittelst eines Stabes und kunstvoll je zu dreien verschlungener Halme eine menschenähnliche Gestalt, die mit Feldblumen umwunden und bekränzt wird. Sowie die Gestalt errichtet ist, fallen die Schnitter vor dem Oswald (Aswal) in die Kniee und beten, besonders wenn das Getraide gut eingebracht ist und keiner der Mähder sich geschnitten hat; also ein Erndtedankopfer. Man tanzt auch wohl im Reigen um den Oswald. Häufig jedoch schlingt man, ohne eine menschliche Gestalt nachzubilden, nur drei Halme

---

*) Dr. Quitzmann a. a. O. Pag. 161.

in einen Knoten und spricht dabei: Das ist für den Oswald." *) Noch müssen die Wald- und Wassergeister, dazu auch die Hausgeister oder Kobolde genannt werden. Von den letzteren sind bis diesen Tag die Namen „Butze**), Butzemann, Butzenmaukler, Heinzelmann, Pöpel ꝛc. bekannt. Als Wohnung der Hausgeister dachte man sich vorzugsweise die Ställe, Keller und Scheunen. Den fleißigen und ordentlichen Dienstboten helfen sie die Arbeit verrichten, faule und nachläßige aber necken sie auf alle mögliche Weise und werden dadurch Plage- und Poltergeister.

Häufig wurden ferner von den deutschen Heiden die Elemente verehrt. Schwaben und Bayern verehrten sonderlich das Wasser. Es gab eine Menge heiliger Quellen und Brunnen, Bäche, Flüße und Seen, bei denen man betete und opferte und deren Entstehung man davon ableitete, daß Götter Schalen und Urnen ausgegossen hätten. St. Willibald nennt z. B. in einem Briefe an den Pabst die Altmühl einen heiligen Fluß. Zu den Seen, die göttlich verehrt wurden, gehören der Waller- und Ammersee, zu den Brunnen das „Heiligbrünel" bei Landshut. — Pferdeopfer brachten die Schwaben gern an Strudeln und Wasserfällen. Wirbel, Lauf und Rauschen der Flüsse und Bäche wurde beobachtet, um wahrzunehmen, was zu hoffen und was zu fürchten sei. Wasser, welches des Nachts oder wenigstens vor Sonnenaufgang nüchtern, von Menschen ungesehen und unbeschrieen, auch ohne ein Wort zu sprechen, aus heiligen Quellen ꝛc. geschöpft war, wurde zu mancherlei Zaubereien gebraucht und in Krankheitsfällen als Arznei angewendet. — Besonders in Bayern ging die Verehrung des Feuers im Schwange. Schon das Feuer am heidnischen Heerde hielt man für heilig. Wer es aus dem Hause lieh, gab sein Glück weg. Nothfeuer (Nodfyr, Nodfuir) sollte das kranke Vieh heilen, das gesunde vor Krankheit bewahren, wenn es durch die Flamme getrieben wurde. Um Johannis wurde alljährlich das Nothfeuer aus Zaunpfäh-

---

*) Bavaria I, 1005 f.

**) Daher kommt auch das noch gebräuchliche Wort „butzlfinster" = stockfinster, so daß die Erscheinung eines bösen Geistes gefürchtet wird.

len durch starkes Zusammenreiben hervorgebracht. Auch Menschen sollte dies Feuer gute Dienste leisten. Wer über dasselbe sprang, hoffte ein ganzes Jahr vom Fieber befreit zu bleiben. Wer die Wurzeln und Kräuter genoß, die an diesem Feuer gekocht waren, wollte dadurch seine Gesundheit sichern. Noch jetzt weiß man in Altbayern von dem „Sunwendfeuer", d. h. von dem jährlichen Feuerfest, das zur Zeit des Heidenthums um Johannis als der Mitte des Sommers gefeiert wurde. In Schwaben und Franken machte oder macht man noch „Johannisfeuer." *) Auch da hielt oder hält man sie noch für ein Sinnbild der Sonne, die an Johannis ihren Gipfel erreicht hat. — Wie das Wasser und das Feuer, wurde auch die Erde als Element und die Luft heilig gehalten.

Den Göttern waren auch Haine und Wälder geheiligt, auf deren Boden weder gepflügt noch gejagt werden durfte. In diesen gab es wieder einzelne Bäume, in denen Götter oder Geister sich aufhielten. Solche Bäume durften in keiner Weise beschädigt, ihrer Zweige und ihres Laubes nicht beraubt und am allerwenigsten umgehauen werden, wenn nicht der Zorn und die Rache der Götter und Geister erregt werden sollte. Unter solchen Bäumen wurden den Göttern Lichter angezündet und Opfer gebracht. Die Bäume selbst wurden zu Ehren der Götter mit Blumen und Kränzen geschmückt. Auch hing man an sie die Köpfe und Häute der geopferten Thiere. Aber auch einzeln stehende Bäume auf freiem Felde gab es, die man für heilig hielt und deren Wurzeln mit dem Blute geopferter Menschen und Thiere getränkt wurden. An Verbrecher durfte nicht Hand gelegt werden, wenn sie einen heiligen Hain oder Baum erreicht hatten. Noch jetzt gibt es im Bregenzerwalde hie und da Bäume, unter denen Hausväter mit ihrem Gesinde zuweilen knieend ihr Gebet

*) Gegen die Sunwend- und Johannisfeuer sind von Zeit zu Zeit strenge Verbote erlassen worden. — „Ursprünglich loderten sie zu Ehren dem sterbenden Lichtgott, der von diesem Tage an der Nacht zu unterliegen beginnt und in Helas dunkles Reich hinabtaucht; es waren heilige Opferfeuer, zugleich wohl die Flammen des Scheiterhaufens darstellend, welche die Leiche des schönen Gottes verzehren." Bavaria I, 373.

verrichten. Wie an den heiligen Quellen und Gewässern, wurden auch in der Nähe der heiligen Bäume gottesdienstliche Versammlungen abgehalten. — Am meisten verehrten unsre heidnischen Voraltern die Eiche, weil der Blitz in diesen Baum gern einschlägt, Thor aber, der Gott des Donners und Blitzes, neben Vater und Bruder, wie schon oben bemerkt wurde, zu den drei obersten Götzen gehörte. Auch nicht ein Zweiglein wurde von einer Eiche abgebrochen, es sei denn, daß es zum gottesdienstliche Gebrauche verwendet wurde. In dem Leben des heiligen Bonifacius wird erzählt werden, welch eine Hauptstütze des Heidenthums eine Götzeneiche bei Geismar in Hessen war und wie die Heiden in jener Gegend massenweise sich taufen ließen, als Bonifacius in Gottes Namen muthig diese Eiche umgehauen hatte, ohne daß irgendwie die heidnischen Götzen sich gerächt hätten. So soll auch zu Anfang des 6. Jahrhunderts der Bayernherzog Theodor unterhalb Regensburg der Göttin Isa zwei mächtige Eichen geweiht haben, welche im 8. Jahrhundert der heilige Pirminius mit Zustimmung des Herzogs Odilo umgehauen haben soll, weil sie damals noch vielfach als Götzeneichen abergläubische Verehrung fanden. Diese beiden Eichen standen da, wo Pirminius die Klöster Ober- und Niederaltaich erbaute. *)

Nach den Eichen standen in hohem Ansehen die Eschen, Erlen, Fichten, Föhren, ferner Hollunder, Wachholder und Hasel, woraus die leider auch jetzt noch bei den Christen eine so große Rolle spielende Wünschelruthe gewöhnlich gemacht wurde. Noch zu Ende des 9. Jahrhunderts wurde zu Ebersberg in Oberbayern unter einer alten Linde Götzendienst getrieben, dem nur dadurch ein Ende gemacht werden konnte, daß die Linde umgehauen und an ihrer Stelle eine Kirche errichtet wurde. — Aber auch verschiedene Pflanzen und Blumen wurden als heilige angesehen. Zu ihnen gehören die Mistel, der Baldrian, der Beifuß, die Johannisblume u. s. w.

Heilige Thiere waren vor allen die Pferde, namentlich

---

*) Von diesen Götzeneichen sollen auch die beiden Klöster Ober- und Niederaltaich in Niederbayern ihren Namen erhalten haben. Andere geben jedoch einer andern Ableitung dieses Namens den Vorzug.

die weißen, nebst denjenigen Thieren, welche als Opfer dargebracht wurden. Der Eber stand im Dienste des Gottes Freyr und dessen Schwester Freyja, der Wolf und Hirsch, der Adler und Rabe im Dienste Wodans. Von dem Eber sollen überdies die Menschen das Pflügen gelernt haben. Als weissagende und weisende Thiere galten die Rinder, die noch durchs ganze Mittelalter in Deutschland bei Auffindung einer Begräbnißstätte *), bei Kirchenbauten und dergleichen benützt wurden. Für weissagende Vögel wurden Schwan **), Specht und Kukuk ***) gehalten; für heilig und unverletzlich auch Lerche, Meise, Nachtigall, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Schwalbe und Zaunkönig; für gute und freundliche Hausgeister die Hausschlangen.

Tempel hatten anfänglich und in der Regel die deutschen Heiden nicht, ebenso wenig künstlich gebaute Altäre und Götzenbilder. Die Götter in Wände einzuschließen und abzubilden, hielten sie für unanständig. „Der Germane (Deutsche) sah in seinen Göttern übersinnliche Wesen, die er nicht ins Leben herabziehen wollte, die er in den Höhen suchte und denen er deshalb auf den Höhen heilige Stätten weihte." Mit Wald bedeckte Berge und Haine waren daher die Orte, wo die alten Deutschen am liebsten gemeinschaftlich ihre Götzenfeste feierten. Hievon stammt auch das Wort „Wallfahrt", das ursprünglich nichts anderes bedeutete, als „eine Fahrt oder Wanderung in den Wald." Der Name des Dorfes Hainsfarth bei Oettingen soll davon den Namen haben, daß dort ein Hain sich befand, wohin einst die

---

*) Was daher z. B. von dem Begräbniß St. Sebalds in Nürnberg erzählt wird, ist keineswegs etwas ganz absonderliches.

**) Noch jetzt sagt man: „es schwant mir."

***) Vom Kukuk wollte man die Dauer des Lebens erforschen können. Wer ihn im Frühjahr zum erstenmal auf dem rechten Ohr schreien hörte, der fürchtete, er möchte bald sterben müssen; wer ihn aber auf dem linken Ohr zuerst hörte, der rechnete noch auf viele Lebensjahre. Noch heute sagt man: „der hört den Kukuk nimmer schreien." Noch heute schüttelt auch mancher den Geldbeutel, wenn er zum erstenmal den Kukuk schreien hört, und hofft, es werde ihm das Geld nicht ausgehen!!!

Heiden wallfahrteten. Götzenhaine befanden sich auch z. E. bei Regensburg und Amberg. — Haine und Wälder wurden für Tempel der Götter angesehen. Je düsterer und schauerlicher sie waren, für desto heiliger galten sie, wie z. B. die „heilige Haide" bei Kadolzburg. In den Wäldern und auf den waldigen Bergen befanden sich daher auch die Opferplätze mit Altären und heiligen Geräthen. Innerhalb der rothenburger Stadtmarkung werden noch immer drei Opferplätze gezeigt. Die waldige Berghöhe hinter der Herrenmühle heißt noch „zum alten Gott" und der untere Theil der leuzenbronner Steige heißt noch die „Gottessteige." Bei Wellheim (Ldg. Eichstätt) werden als Götzenhaine bezeichnet die „Thorleiten" am Beiren-hart, der „Heidenberg" zwischen Hüting und Stepperg, das „Götzenhölzl" bei Schweinspeunt. Dergleichen Opferplätze hat man ferner entdecken wollen bei Heiligenthal, Giebelstadt, Hettstadt, Marktbreit, Arnstein ꝛc. in Unterfranken, bei Sattelbeilstein in der Oberpfalz. — Als sogenannte altdeutsche Wal- oder Wallberge, d. h. als Berge, die mit Wällen und Gräben umzogen und als heilige Haine zur Verehrung der Götter, zu Volksversammlungen und Begräbnissen benützt wurden, werden genannt der Happerg bei Happurg (Ldg. Hersbruck), der Hesselberg bei Wassertrüdingen, die gelbe Bürg zwischen Heidenheim und Dittenheim. Auf dem Berge Baberich bei Wettelsheim ist noch eine Stelle, auf welcher Asche bis zu großer Tiefe gefunden wird. In der Asche will man auch Kornähren gefunden haben. Das deutet sonach auf einen Opferplatz. Der Baberich hat auch Spuren eines Rundwalles. Auch ein Berg bei der Stahlmühle zwischen Hechlingen und Ursheim hat einen tiefen Wall aus uralter Zeit.*) — Sogenannte „Heidenmauern" werden in der Rheinpfalz bei Deidesheim, Wachenheim und auf dem Kastanienberge bei Dürkheim gezeigt. Die bei Dürkheim ist „das größte derartige Werk der Rheinpfalz." Nicht weit davon ist der „Teufelsstein" zu sehen, auf dem nach der Sage heidnische Opfer gebracht worden sind. In der

*) Die Herstellung solcher Wälle erforderte ungemeine Arbeit, über die man staunen muß.

Nähe von Oberotterbach bei Bergzabern liegt der sogenannte „Heidenkirchhof“, in dem man viele steinerne Särge, das Fundament eines kleinen Opfertempels und andere Gegenstände fand.

In späterer Zeit bedienten sich jedoch die deutschen Heiden auch vielfach der Tempel und Götzenbilder.*) „Nichts sind die Götter, die ihr verehrt. Sie können weder sich selbst noch andern helfen; denn sie sind entweder von Stein oder Metall gemacht. Die Namen aber, die ihr euern Götzen gegeben habt, sind Menschen gewesen und nicht Götter.“ So sprach um das Jahr 494 die christliche Chlotilde zu ihrem königlichen Gemahle, dem Frankenkönige Chlodwig, als derselbe noch ein Heide war. Von St. Rupert wird berichtet, daß er von Regensburg aus das ganze Bayerland durchzog, um das Heidenthum auszurotten, „indem er die Götzen zerstörte und die Bildsäulen verminderte.“ Zu Bregenz fanden im Jahre 610 Columbanus und Gallus in der St. Aureliakirche drei eherne und vergoldete Götzenbilder. Zur Zeit des Bonifacius schrieb Papst Gregor II. an die Thüringer, sie sollten „keine Götzenbilder anbeten, die mit der Hand gemacht sind von Gold, Silber, Erz, Stein oder einer andern Materie“. — Gewöhnlich waren die Götzenbilder der Deutschen Kopf- oder Brustbilder, die in den Wäldern und Hainen auf Baumstämmen oder Säulen ruhten. Später wurden um diese Baumstämme oder Säulen Hütten aus Holz und Zweigen gefügt. Götzenbilder nahmen die Deutschen auch mit in den Krieg, bei feierlichen Umzügen trug man sie mit herum, z. B. durch die Fluren, damit diese reichlich gesegnet werden möchten.

In diesem Buche werden in nachfolgenden Abschnitten viele Orte unsers Vaterlandes genannt werden, in denen einst heidnische Tempel standen, die meist in christliche Kirchen umgewandelt wurden. Eines ehemaligen Götzentempels möge jedoch hier eingehendere Erwähnung geschehen. Zu Emmezheim bei Weißenburg waren nämlich in einem Garten ehedem große Quadersteine zu sehen, auf denen Götzenbilder und andere Figuren ein-

*) Die Bekanntschaft mit den Römern mag am meisten hiezu Veranlassung gegeben haben.

gehauen waren. Das Götzenbild auf dem einen Stein wurde von den Bewohnern des Dorfes und der Umgegend insgemein der Miplezeth (I. Kön. 15, 13) genannt, der von den Gelehrten für den römischen Priapus und den deutschen Mannus gehalten wurde. Unfruchtbare Weiber hofften durch dieses Götzenbild fruchtbar zu werden. Andere Bilder auf den Steinen wurden für Druiden gehalten. Diese Steine mit den Bildern waren Ueberreste von einem Götzentempel (Götzenhain), den Karl d. Gr. im Jahre 793 zerstören ließ, während die Götzenbilder erst im vorigen Jahrhundert vernichtet wurden. Durch die Zerstörung dieses Götzentempels verdiente sich der Kaiser bei den meisten Bewohnern der Umgegend schlechten Dank. Eine Folge davon soll sogar mit gewesen sein, daß der zur Verbindung der Altmühl mit der Rezat begonnene Kanalbau stockte und zuletzt ganz aufgegeben werden mußte. *)

Die Hauptbestandtheile des Gottesdienstes waren bei den deutschen Heiden Gesang, Gebet und Opfer. — Sie sangen gern und fleißig Lieder, die zu Ehren der Götter und Helden in deutscher Sprache verabfaßt waren. — Wenn sie beteten, schauten sie nach Norden, während die Christen bei dem Gebete sich gegen Osten zu wenden pflegen und den Norden als die heidnische, unheimliche und unselige Gegend ansehen. Aus der

*) „Ein anschauliches Bild der Heidentempel oder ihrer Uebereinstimmung mit den späteren Christenkirchen gibt uns die Darstellung der nordischen Göttertempel. Sie bestanden aus Chor und Langhaus oder Schiff. Im ersteren standen der Altar und die Götzenbilder, da in der Regel jeder Tempel einer Mehrheit von Göttern, gewöhnlich dreien, geweiht war, wie wir auch jetzt noch in altbayerischen Dorfkirchen in jeder Altarnische die Bilder von drei Heiligen vereint finden. Dort lag auch der Ring, auf welchem die Eide abgelegt wurden und befand sich der Opfer- oder Blutkessel. Im Langhaus standen zu beiden Seiten die zu den Opferfesten nöthigen Sitze, in deren Mitte die besonders ausgezeichneten Hochsitze der Standespersonen angebracht waren, gerade wie es jetzt mit den Kirchstühlen gehalten wird. Zwischen beiden Sitz- u. Tischreihen waren nach der Länge des Schiffes die Feuerstätten für die Opferfeuer errichtet." Quitzmann a. a. O. Pag. 219.

Richtung und Stellung gegen Osten oder Norden konnte man ehedem auch in unserm Lande sogleich erkennen, ob einer „christlich“ oder „heidnisch“ betete, ob einer dem Christenthum sich schon zugewandt hatte, oder noch ein Heide war; denn diese verschiedene Richtung und Stellung wurde auch dann beobachtet, wenn einer für sich allein betete. — Mit den Gebeten waren sehr häufig Opfer verbunden. Dem vermeintlichen Gotte, der irgend eine Wohlthat erzeigte oder irgend ein Glück bescherte, wurde ein Dankopfer gebracht. In Zeiten der Noth und für begangene Verbrechen traten Sühnopfer ein, um die erzürnten Götter zu versöhnen. Ebenso wurde bei Geburten, Hochzeiten, Beerdigungen, Fürstenwahlen und andern Gelegenheiten den Göttern geopfert. Stand z. B. ein Krieg bevor, so opferte man dem Wodan; waren Seuchen und theure Zeiten eingetreten, so wurden dem Thor, „dem Reiniger der Luft“, Opfer gebracht; dem Fro (Freyr) dagegen, wenn Hochzeiten gefeiert werden sollten. — Als pure Dankopfer wurden allerlei Früchte, Milch und Honig gespendet. In Bregenz fanden Columbanus und seine Gefährten in der zum Götzentempel wieder eingerichteten Aureliakirche auch einen Opferkessel, der mit Bier angefüllt war.*) Als Dank- und Sühnopfer zugleich dienten Thiere, aber nur solche, deren Fleisch von den Menschen genossen werden konnte. Was Menschen nicht essen mochten, durfte noch viel weniger den Göttern geopfert werden. Die vornehmsten Opferthiere waren Pferde**), Rinder, Eber, Böcke, Gänse und Hähne.

---

*) Einen mit Bier angefüllten Opferkessel hatten dieselben Missionare zuvor in Tuggen am Zürchersee, wo gleichfalls Schwaben wohnten, gefunden.

**) Das Essen des Pferdefleisches bezeichnete anno 732 Papst Gregor III. in einem Briefe an Bonifacius als unrein und durchaus verwerflich. Er verbot es den Christen um der damaligen Gefahr willen, aus Gleichgültigkeit gegen die Gebräuche des Heidenthums selbst wieder in das heidnische Wesen verflochten zu werden. Bald wurde hierauf auch in unserm Lande die Ansicht, daß das Essen des Pferdefleisches heidnisch sei, unter den Christen allgemein. Der Genuß von Pferdefleisch wurde hinfort für Genuß von Götzenopferfleisch gehalten.

Es pflegten nur männliche Thiere zu Opfern bestimmt zu werden. Die Opferthiere wurden mit Blumen und Laub bekränzt. Ihr Blut fing man auf und besprengte damit die Opfernden und die Opfergeräthe. Das Schlachten geschah auf Opfersteinen mit Hülfe besonderer Messer. Ein solches Opfermesser wurde z. B. bei Unterferrieden (Dec. Altdorf) mit durchbrochen verziertem Griffe aufgefunden, „wozu sich kaum ein zweites Exemplar finden dürfte.“ Ein an der Spitze abgebrochenes Opfermesser aus Bronce fand man vor mehreren Jahren in einem altdeutschen Grabe bei Auernheim auf dem Hahnenkamm. Wegen der blutigen Sühnopfer wurden die Priester auch „Blutmänner“ genannt, und „die älteste, allgemein verbreitete Benennung für den Begriff „Gott durch Opfer verehren“ war blôtan (d. i. bluten machen), welcher Ausdruck aber frühzeitig erlosch“*), weil durch die Christen dafür das Wort „opfern“**) aufkam. Das Opferfleisch wurde in Kesseln gekocht und verzehrt. Verbrannt durfte das Fleisch der Opferthiere nie werden, auch nicht gebraten. Die Köpfe der Opferthiere wurden nicht verzehrt, sondern abgeschnitten, auf Baumstämmen befestigt und den Göttern geweiht. Als Sühnopfer wurden sogar Menschen geschlachtet, besonders gefangene Feinde, erkaufte Knechte und schwere Verbrecher. Alle Festtage waren blutig, und Menschenblut galt für das angenehmste Opfer der Götter. Zur Zeit des heiligen Bofacius verkauften selbst noch Christen ihre Sclaven an Heiden zu Opfern für die Götzen. Auf Anordnung des Papstes Gregor III. sollten solche Christen als Menschenmörder betrachtet werden. Hatten nun auch unsre heidnischen Voreltern eine Versöhnungslehre, so hatten sie doch „keine Erlösungslehre.“ Sie hatten unzählige Opfer, aber das rechte einige Opfer, das am Stamme des Kreuzes auf Golgatha geschlachtet und durch welches eine ewige Erlösung erfunden worden ist, kannten sie nicht.

---

*) Jos. Kehrein „Ueberblick der deutschen Mythologie“. 1848.

**) Das Wort „opfern“ ist entstanden aus offerre = darbringen.

Thier- und Menschenopfer wurden in der Regel von ganzen Gemeinden oder ganzen Volksstämmen den Göttern gebracht, Dankopfer aber auch von einzelnen Personen oder Familien. Neben dem gemeinschaftlichen Gottesdienste kam auch ein häuslicher vor. Jede Familie hatte ihren besondern Schutzgott, den sie verehrte. Dieser Schutzgott war eine Quelle, ein Baum, eine Waffe oder sonst etwas, und durfte mit Dankopfern verehrt werden. Bei festlichen Gelegenheiten wurden die Hausgötter mit Laub und Blumen bekränzt. Dabei wurde ihnen ein Theil der Mahlzeit vorgesetzt und vom Trank für sie etwas hingegossen. Zu Ehren eines abwesenden oder verstorbenen Freundes leerte man ferner ebenso, wie bei den Opfern zu Ehren der Götter, einen Becher, was man Minnetrinken nannte. Zu St. Emmerams Zeiten waren die Bayern noch solche „Neulinge im Christenthum, daß die Väter aus demselben Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und der Heidengötter zutranken." Und auch noch viel später wurde über diesen heillosen Brauch bittere Klage geführt. Nur die geringere Anzahl der Deutschen entsagte nach der Annahme des Christenthums den Trinkgelagen, die mit den heidnischen Opfern verbunden waren.

Zu den Götzenfesten kam man gewöhnlich in der Nacht und im Winter zusammen; denn die Nacht galt für heiliger als der Tag, und der Winter war die heiligste Jahreszeit. Trotzdem wurde jedoch angenommen, daß durch Nacht und Winter die Welt betrübt, durch Tag und Sommer aber erfreut werde. Wenn daher die ersten Blumen blühten oder die ersten Schwalben und Störche sich wieder einstellten, oder wenn der erste Maikäfer sich blicken ließ, so wurden Festlichkeiten angestellt voll Freude darüber, daß der Winter vergangen war.

Obwohl es bei den deutschen Heiden keine eigne Priesterkaste und kein eignes Priestergeschlecht gab, so fehlte es doch nicht an Priestern und Priesterinnen. Den Priestern lag nebst dem Sprechen der Gebete und des Segens vornemlich die Verrichtung der Opfergeschäfte ob. Bei den Gebeten und Opfern im Familienkreise konnte jedoch auch der Hausvater die priesterlichen Verrichtungen vollziehen. In den Wäldern wurden weiße Pferde gehalten, auf deren Wiehern und Schnauben die Priester genau

Acht gaben, weil sie daraus den Willen der Götter erkennen wollten und sollten. Ehe ein Krieg angefangen wurde, mußten zuvor die geheiligten Pferde befragt werden.*) Viel Zauberei trieben die Priester mit den abgeschnittenen Pferdeköpfen. Ebenso beobachteten sie genau die Eingeweide der geschlachteten Thiere, den Flug und das Geschrei der Vögel, das Begegnen gewisser Thiere auf dem Wege, aus welchem allem man abnehmen wollte, ob Glück oder Unglück erfolgen werde. Daneben waren die Priester Dichter und Sänger zu Lob und Ehren der Götter, sowie Aerzte für Menschen und Vieh. Die Amtstracht war ein langes weißes Gewand, die Kopfbinde das Zeichen der Priesterweihe. War Krieg, so hatten nicht die Feldherren, sondern die Priester die Zucht zu erhalten, „da der ganze Krieg gleichsam in Gegenwart der Gottheit geführt wurde," den Priestern aber als Vertretern der Gottheit das Recht und die Pflicht, Vergehen zu tadeln und zu strafen, zuerkannt wurde. Daher kam auch der schon erwähnte Brauch, daß die Götzenbilder aus den Hainen und Tempeln von den Priestern mit in den Krieg genommen wurden.**)

Mehr noch als von Männern wurde einst von Weibern in Höhlen und Felsklüften heidnisches Wesen aller Art getrieben,

*) „Dies geschah auf folgende Art: Vor dem Götzentempel wurden die Kriegslanzen in drei Linien gelegt und in jeder derselben zwei Lanzen mit ihren Spitzen gegen einander in die Erde geheftet. Hierauf verrichtete der Priester einige feierliche Gebetformeln und führte dann das Pferd, welches im Vorhofe bereit stand, zu dieser dreifachen Linie der Lanzen. Trat das Pferd zuerst mit dem rechten Fuß in eine dieser Linien, so weissagte man hieraus den Sieg; trat es aber zuerst mit dem linken Fuß darein, so war dies das sicherste Zeichen der Niederlage und man suchte den Krieg zu vermeiden. — Sie glaubten auch, auf diesen Pferden streite die Gottheit bei dunkler Nacht gegen die Feinde. Als Beweis diente ihnen, weil diese Pferde sehr oft am Morgen im Stalle ganz naß beschwitzt und mit Koth beschmutzt angetroffen wurden." Dr. Anton Joseph Binterim „die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche". Mainz, 1825 ff. Bd. II, 2. Pag. 560.

**) Von den keltischen Priestern (Druiden), welche auch unter deutschen und slavischen Heiden lebten, war schon oben die Rede.

als da ist: Wahrsagerei, Zeichendeuterei, Zauberei, Hexerei und dergleichen. Man nannte sie Alrunen*) oder Hexen. Sie gingen barfuß einher, ihre Augen waren feurig und blitzend, sie ließen ihre Haare fliegen und sich nur selten vor Menschen sehen. „Sie zogen mit in den Krieg, weiß gekleidet, bis an die Kniee die Füße bloß. Wenn sie im Lager Gefangenen begegneten, warfen sie dieselben auf ein Bret, schnitten ihnen die Gurgel ab, fingen das Blut in einen ungefähr 20 Maß fassenden Kessel auf und prophezeiten daraus; dann zerschnitten sie die Leichname, besahen die Eingeweide und verkündeten Sieg den Ihrigen.**) Kurz und geheimnißvoll war ihre Rede, wenn sie auf Befragen Antwort gaben. Die bekanntesten Alrunen unter den Deutschen waren Aurinia und Veleda (Weleda). St. Corbinian traf eine Alrune in Freisingen. Er überraschte sie auf dem dortigen Schloßberge. Nach ihrem eigenen Geständnisse wollte sie durch Zauberkünste den herzoglichen Prinzen geheilt haben. Männer trugen dieser Zauberin Fleisch nach, das wahrscheinlich zu einem Sühnopfer bestimmt war, und sie selbst führte ein lebendes Thier nach, das wohl auch zum Opfer gebracht werden sollte, aber von Corbinian weggenommen wurde. — Gemeiniglich warn die Alrunen alte Weiber.

Zauberei wurde getrieben mit dem Loos, mit Ringen, Steinen, verschiedenen Kräutern (Bilsenkraut, Kerbel, Kukuksblume, Mistel ꝛc.). Die Zahlen drei, sieben und neun

---

*) Von ali = fremd und runa = Geheimniß. Andere leiten das Wort ab von al = alles und runen = wissen. — Nachmals führten auch christliche Frauen den Namen Alrunen. Man weiß sogar von einer „heiligen" Alrune, welche eine Schwester des Markgrafen Berthold II. von Cham war.

**) Strabo geograph. I, 7. „Aus den Eingeweiden der Schlachtopfer weissagen sie die Zukunft. Ihnen glaubt das ganze Volk. Wird berathschlagt über Dinge von Wichtigkeit, so beobachten sie ganz sonderbare, unglaubliche Gebräuche. Den zum Schlachtopfer bestimmten Menschen zäunen sie quer an der Brust ein, erstechen ihn mit einem Dolch und weissagen aus dem Fall, aus den Zuckungen der Glieder und aus dem Fließen des Blutes die Zukunft." Diod. Sic. V, 31.

spielten dabei eine große Rolle. Aus sieben Kräutern wurde z. B. Hexensalbe bereitet. Mit Hülfe geheimnißvoller Sprüche, die angeblich von Wodan eingegeben waren, machten sich die Zauberer und Zauberinnen anheischig, Menschen und Vieh gesund und auch krank zu machen; böse Geister zu rufen und zu bannen; die festesten Ketten, Schlösser und Thüren zu öffnen; Feuer zu löschen; Sturm zu erregen*) oder zu beschwichtigen; Berge zu öffnen oder zu schließen; Verstorbene und Begrabene zum Leben zu bringen, um mit ihnen zu reden; Lebende zum Tode zu bringen oder gegen den Tod zu sichern; Blut und Schmerzen zu stillen und dergleichen. Mittwoch und Freitag galten als Hexentage, als glückliche Tage dagegen Sonntag und Dienstag. Der erste Traum in einem neuen Hause und die Träume in der Hochzeitnacht wurden sorgfältig gemerkt und für sehr bedeutungsvoll gehalten. Nicht minder wurde auf Niesen und Ohrenklingen genau geachtet. Leichvögel (Trauervögel) zeigten Sterben an, wenn sie sich sehen oder hören ließen. War man in der Gegenwart bedenklich oder wegen der Zukunft besorgt, so wurde das Loos geworfen. Amulette sollten gesund machen, wenn sie an den leidenden Theil des Körpers gelegt oder gehängt wurden.**) Das Blut der Hingerichteten sollte von der Epilepsie befreien. Kinder zog man durch einen gespaltenen Baum, um ihre Krankheit zu heilen oder sie gegen Krankheiten zu schützen. Hatten Kinder das Fieber, so legte man sie auf

*) Noch jetzt redet man in der Oberpfalz und anderwärts von einem „Hexenwetter", wenn unerwartet Sturm und Ungewitter losbricht.

**) Als vor mehreren Jahrzehnten zwischen Denkendorf und Kipfenberg der Grabhügel einer Druidin geöffnet wurde, fand man auch ein Amulett. „Es bestand aus einem etwas größeren Ringe, an welchem kleinere Ringe und mittelst derselben weiter abwärts linsenförmige Kügelchen hingen, in denen die heilvollen Substanzen und zwar, wie es schien, eine gewisse Holzart und eine gewisse Erdart verschlossen waren. Alle Theile waren aus dem feinsten Metallblech gearbeitet. Diese Beobachtung klärt es auf, warum die Amulette in alten Documenten auch Blech und Blechir genannt werden." Mayer „Abhandlung über den Grabhügel eines altdeutschen Druiden im Fürstenthum Eichstädt." Pag. 84.

den Ofen oder das Dach. Krankheiten wurden nicht selten auf Pflanzen und Thiere übergetragen (Sympathie). Auf den Kreuzwegen oder in den Saatfeldern wurde gehorcht, „um die Reden der Geister über die bevorstehenden Ereignisse zu entnehmen." Wer beim Ausgang zur Verrichtung eines Geschäfts zuerst einer alten Frau, einer Jungfrau oder einem Priester*) begegnete, kehrte wieder um; denn in solchem Begegnen lag eine schlimme Vorbedeutung. Ein verlöschendes Licht bedeutete Tod. Blühte der Kirschbaum im Jahre zweimal, so zeigte das Krieg an; wuchsen dagegen in Kriegszeiten an Einem Halme zwei Aehren, so hoffte man auf baldige Wiederkehr des Friedens. Wer vierblätterigen Klee fand, dem stand Glück bevor. Wer ihn bei sich trug, konnte Zauberei erlernen. Durch Brod, Salz und Kohlen glaubte man sich gegen Zauberei schützen zu können. Zauberer legten sich die Macht bei, sich in Wölfe (daher Werwölfe d. h. Mannwölfe), Zauberinnen aber, sich in Katzen zu verwandeln. — In der Nacht des ersten Maitages (Walburgis), der einer der heiligsten im ganzen Jahre war und an dem ein großes Opferfest stattfand, stellten die Hexen einen großen Auszug (gewöhnlich auf einen der höchsten Berge) an, um einen Tanz aufzuführen.**) Als ein solcher Berg wird z. E. in Franken der Staffelberg (zwischen Lichtenfels und Bamberg) bezeichnet.

Der Tod führte nach der Vorstellung unsrer heidnischen Vorfahren das Sterben nicht herbei, sondern zeigte dasselbe nur

*) „Die plötzliche Erscheinung einer heiligen Person unterbricht und vereitelt irdische Geschäfte. Begegnende waren gehalten, ihnen Ehre zu erweisen; vielleicht schrieb das Heidenthum in diesem Falle die sofortige Erfüllung eines ritus vor." Grimm a. a. O. Pag. 653.

**) Wer denkt nicht hiebei an das Hexenaustreiben in der Walburgisnacht, das auch jetzt noch, besonders in den Dörfern, bei uns ganz gewöhnlich ist? Ueberhaupt denkt man beim Lesen obiger Mittheilungen unwillkürlich daran, wie viel heidnisches Wesen bis diesen Tag sich unter uns erhalten hat. — Man vergleiche auch den Abschnitt, der später von den heidnischen Ueberresten handeln wird.

an und war ein Begleiter in die andere Welt. Er kam zu Pferd angeritten und zu Pferd nahm er die Todten mit sich fort. Niflheim (Nebelheim) war der Aufenthaltsort der Todesgöttin Hellia (Hela). Auch Hellia tödtete nicht, sondern nahm die verstorbenen Menschen nur in ihre Räume auf, ohne jedoch sie abzuholen oder Boten nach ihnen zu schicken. Die Reise nach Niflheim hatten die Todten selbst zu machen. Niflheim wurde als ein trauriger und freudenleerer Aufenthaltsort beschrieben, wo viele Schlangen sich aufhielten. Dort war es schauerlich und finster. Nur hie und da fand eine matte Beleuchtung statt. Zwölf rauschende Wasser durchströmten die Räume. Alle, die an Krankheiten oder an Altersschwäche starben, mußten, selbst wenn sie im Leben noch so rechtschaffen waren, dahin, wo ihr Sal Elend, ihr Tisch Hunger, ihr Messer heftige Begierde nach Speise, ihr Bett Kümmerniß, ihre Decke langwierige Seuche, ihr Knecht der spät gehende, ihre Magd die langsam schreitende ist. Die Reise war weit und man zog deshalb den Gestorbenen einen Todtenschuh an. Man gab ihnen auch Speisen (Fleisch, Früchte 2c.) auf thönernen Schüsseln*) mit, den Kindern auch dazu einen Schemel, um unterwegs ausruhen zu können. — Wer dagegen in der Schlacht den Heldentod fand, kam sogleich in die Wallhalla, um da unter Wodan alle Tage den Kampf fortzusetzen, aber auch Götterfreuden zu genießen und täglich bei Wodans Göttermahl Eberbraten zu essen und aus den Schädeln der erschlagenen Feinde Bier zu trinken. Schon im Augenblicke des Todes schickte Wodan die Wallkyrien ab, um die im Kampfe gefallenen Helden in Empfang zu nehmen und in die Wallhalla zu bringen, in deren Säle 840 Thore von solcher Größe führten, daß 800 Helden zugleich in Einer Linie hindurchgehen konnten. Um des Wah-

---

*) Ein Grab, das Pfarrer Brock (von Auernheim, jetzt in St. Johannis bei Bayreuth) in der Nähe des schon öfter erwähnten Pfarrdorfes Hechlingen öffnete, enthielt eine große Menge von Töpfergeschirren, zum Theil von schöner Arbeit, mit Graphit verziert. — Anderswo (z. B bei Heroldsberg) fand man in Gräbern irdene Gefäße, in denen sogar noch Speiseüberreste zu erkennen waren.

nes willen, daß der Verstorbene nur dann in Wallhallas goldene Säle aufgenommen werde, wenn er blutig vor Wodan erscheine, war bei den deutschen Heiden der entsetzliche Brauch nicht selten, den Todten und sogar den Kranken, die dem Tode nahe waren, die Köpfe abzuschneiden. — Während Niflheim ganz im Norden gedacht wurde, wo es dunkel und grimmig kalt war, dachte man sich im Süden Muspelheim, wo es hell und glühend heiß ist. Der Gott Surter hält da Wache mit einem leuchtenden Schwerte Durch ihn wird einst ein Weltbrand bewirkt werden, aus welchem die Welt viel reiner und herrlicher hervorgehen wird. — Die Seelen der Verstorbenen mußten einen andern Leib annehmen. Und weil man das Reich der Todten sich von dem Reiche der Lebendigen durch ein großes Wasser getrennt dachte, gab man den Todten zur Bestreitung der Ueberfahrtskosten auch eine Münze mit. — Man redete auch von solchen Seelen, die weder in Niflheim noch in Wallhalla eine Stätte fanden, wenn sie von dem Erdenleibe geschieden waren, sondern zwischen Himmel und Erde schweben mußten. Diese fuhren manchmal unter großem Getöse durch Luft und Wald unter Anführung des Wodan, der Holda &c., und auch von diesem „wüthenden Heer“ und „wilden Jäger“ wird noch heute geredet. Dem Tode und dem wilden Jäger wurde ein Scheffel Haber als Opfer gebracht.

Weil die Christen eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben glauben, so halten sie den Leib eines im HErrn Gestorbenen für eine Saat von Gott gesäet, die gewißlich einst aufgehen und auferstehen wird. Sie pflegen daher den Leib ihrer Todten als ein Samenkorn in die Erde zu legen, damit es auf den Tag der Ernbte reife; sie sehen das kühle Bett der Erde als eine Schlafkammer an, in der die Gebeine im Frieden ruhen, bis der große Auferstehungsmorgen anbricht. Die Christen begraben ihre Todten *). Die meisten Heiden dagegen pflegen

*) Als die Deutschen Christen geworden waren, pflegten sie in die Gräber ein Stückchen Milchquarz zu legen. „Dieser deutsche Edelstein, der auch im Grabe Childerichs gefunden wurde, den der Rhein als Kiesel führt, ist das ewige Licht des Todten, das Amulett und

ihre Todten nicht zu begraben, sondern zu verbrennen. Das geschah denn auch gewöhnlich bei den deutschen Heiden, die überdies selbst im Tode von ihren Waffen und Rossen nicht getrennt sein wollten. Starb ein Mann, so wurden mit seinem Leichname auch Roß und Waffen auf den Scheiterhaufen gebracht und mit verbrannt. Zur Verbrennung der Leichname Berühmter wurden besonders gute und werthvolle Holzarten verwendet. Geklagt und geweint wurde nicht lange, desto länger aber behielt man den Verstorbenen im guten Andenken.*) Daß auch Wittwen zugleich mit den Leichnamen ihrer Männer sich verbrennen ließen, ist bereits erwähnt worden. Die Asche wurde in Töpfe gethan und draußen in den Wäldern beigesetzt. Dergleichen Gräber sind noch an vielen Orten zu sehen, z. B. bei Landshut, im Eichstättischen, auf dem Hahnenkamm rc. Man nennt sie gemeiniglich Hünengräber.**) Kaiser Karl d. Gr. verbot bei Todesstrafe das Verbrennen der Leichname und im Jahre 785 erließ er von Paderborn aus ein Gesetz, in welchem es heißt: „Wir befehlen, daß die Leichen der Christen gewordenen Sachsen zu den Ruhestätten der Kirchen und nicht zu den Grabhügeln der Heiden gebracht werden.“ Hin und wieder kamen jedoch bei den deutschen Heiden auch Beerdigungen vor, bei welchen die Leichname in ausgehöhlte Baumstämme oder auf Bohlen gelegt wurden. Die Gräber pflegte man in diesem Falle mit Rasen oder Steinen zu bedecken. In dem Todtenfelde, das im Jahre 1857 bei Ulm entdeckt wurde, waren die Leichname theils verbrannt, theils beerdigt. Die Gräber werden für vorchristliche Ale-

Unterpfand seiner Auferstehung. Es ist der edle Feuerstein oder Flies, worin das Lebenslicht verborgen ist, wie im Aschenkrug die Auferstehung.“ Dr. Fr Jos. Mone „Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa.“ 1823. Bd. II Pag. 160.

*) „Klagen und Thränen vergessen die Deutschen bald, Schmerz und Traurigkeit spät. Weibern ists Ehre, zu weinen; Männern, des Verstorbenen zu gedenken“ Tacitus I. cit. cap. 27.

**) Hüne bedeutet so viel als Riese. Der Aberglaube schreibt diese Gräber „schon dem Namen nach einem vertriebenen halbgöttlichen Geschlechte zu, welches in Felsen und Hügeln seine Wohn- und Grabstätte hinterlassen hat.“

mannengräber gehalten. „Es steht fest, daß sie der Zeit von der Mitte des 4. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts angehören.“ *) Auch die vielen Grabhügel bei Pappenheim, die „nach Form und Inhalt“ deutsche sind, enthalten verbrannte und unverbrannte Leichname. Die Gräber um Auernheim enthalten dagegen in der Regel unverbrannte Gebeine und nur ausnahmsweise findet man ein Grab, das Spuren von Feuer trägt. — Zu bemerken ist noch, daß die Heiden Hügelgräber machten, die Christen dagegen Furchengräber. Auch wurden bei den Christen die Leichen nicht schichtenweise auf einander gelegt, wie das bei den Heiden gebräuchlich war.

Bei den heidnischen Slaven wurden die Todten ebenfalls in der Regel nicht beerdigt, sondern verbrannt. **) Nachdem schon im Jahre 1684 auf die slavischen Grabhügel bei Muggendorf aufmerksam gemacht worden war, grub man i. J. 1778 in Bayreuth Urnen voll Asche und Kohlen aus. Heiden- und Hünengräber wurden ferner geöffnet bei Mistelgau und Mistelbach (Ldg. Bayreuth), bei Tannfeld in der Pfarrei Trumsdorf (Dec. Thurnau), bei Aufseß, Weischenfeld, Ebermannstadt, Rüsenbach, Forchheim, hinter dem Rathsberge bei Erlangen; bei Happurg, Vorra, Artelshofen, Münzinghof, auf der Beckerslohe bei Kirchensittenbach (Dec. Hersbruck); im Baunachgrunde, bei Scheßlitz, Mkt. Zeuln (Ldg. Lichtenfels), bei Stadtstei-

---

*) Vergl. Dr. Haßler „Das alemannische Todtenfeld bei Ulm“. 1860.

**) „Zwischen den verschiedenen Hügeln bei Scheßlitz ergibt sich darin ein merklicher Unterschied, daß einige keine Knochen, sondern lauter Urnen und Schalen enthalten, andere neben diesen Aschenbehältnissen auch unverbrannte Menschenknochen, ja ganze Leichname.“ Dr. Ric. Haas „Ueber die heidnischen Grabhügel bei Scheßlitz und andere im alten Regnitzgau.“ Bamberg. 1829. Pag. 33. — Auch in den bei Wallersbrunn geöffneten Grabhügeln fand man nicht blos Aschenurnen, sondern auch unverbrannte Leichname.

nach, im Hainholz zwischen Lanzendorf und Benk (Dec. Bayreuth) u. s. w. Die Kirche zu Walkersbrunn, Dec. Gräfenberg, wird „zu den Gräbern“ genannt „wegen der vielen Heidengräber in der nächsten Umgebung.“ *)

Auch die heidnischen Slaven verehrten ihre Götzen anfänglich nur auf Bergen und in Hainen und Höhlen. Erst in der Folge erbauten sie Götzentempel. Sie verehrten einen obersten guten oder weißen Gott, den sie Belbug nannten, und einen obersten bösen oder schwarzen Gott, der Czernebug hieß. Vom Czernebug glaubte man, daß er nur Böses wirken könne, aber gegen seinen Willen dennoch dazu helfen müsse, daß das Gute zuletzt doch den Sieg davontrage. Um ihn zur Milde und Schonung zu bewegen, brachte man ihm Trankopfer, wenn Gelage angestellt wurden. — Außer diesen beiden hatten sie noch viele andere Götter, z. B. den vierköpfigen Swantevit (d. h. „das heilige Licht“), dem zu Ehren sie Feuer anzündeten; den Donnergott Perkun (Perun), dem ganze Wälder geheiligt waren, in denen niemand einen Baum fällen konnte, ohne sein Verbrechen mit dem Tode büßen zu müssen; ferner den Götzen With (Vith, Weth), der als der Gott der Gerechtigkeit und Rache Verehrung genoß; den Kriegsgott Radegast, den Trinkgott Stufo ꝛc. Unter den Göttinnen sind bemerkenswerth die Todesgöttin Marzana und Zlota Baba (d. h. „die goldene Alte“), welche

*) Alle diese Grabhügel „haben nach Höhe, Umfang, äußerer Gestalt, zum Theil auch Lage, dann nach der Beschaffenheit des dargebotenen Fundes in der Wesenheit einerlei Hauptcharacter. Ueberall zeigen sich Urnen (mit Kohlen), Töpfe, große und kleine Schalen, eiserne und bronzene Geräthe, Zierrathen an Kopfringen, Armringen, Ohrengehängen, Halsschmuck, Nadeln, Kleider- oder Gürtelhaften, Waffen, auch Knochen. Nur ein einzigesmal, nemlich eine Stunde von Aufseß, bei Heiligenstadt, will H. Baron von Aufseß einen sogenannten Donnerkeil oder Streithammer gefunden haben.“ Haas a. a. O. Pag. 37 f. „Was können wohl die von uns am meisten unversehrt hervorgebrachten Gefäße anders gewesen sein, als Schalen, aus denen man bei der feierlichen Beisetzung auf das Andenken des Verlebten trank oder die ihm zu Ehren beigebrachten Meth, Wein, Bier auf seine Asche goß?“ Pag. 31.

als die Göttin der Hebammen galt. *) — Aber auch bei den Slaven hatte fast jeder Stamm noch seine besonderen Götter. — Der Priester, welcher den Opferdienst verrichtete, hieß Schrez; denjenigen, welcher mit Wahrsagerei und dergleichen sich befaßte, nannte man Prorock. — Um die Gunst der Götter zu erwerben, wurden öfter auch Menschenopfer dargebracht.

Den Swantevit verehrte man vorzüglich in der Gegend von Veitlam bei Kulmbach. Auf dem nahen Petersberge sollen ihm viele Feuer angezündet worden sein. — Den Götzen Stufo betete man auf dem Stüfenberge bei Baunach an. Von diesem Götzen soll auch das Dorf Stübig bei Scheßlitz den Namen bekommen haben. — In dem Witzerloch bei Streitberg wurde der Götze With verehrt, dessen Bild man dort nebst Urnen und Menschenknochen im Jahre 1780 fand. Man zeigt in dieser Höhle, die eine Länge von 300 Schuhen hat, noch den Opferaltar und den Weihkessel. Auch will man die geheimen Wege entdeckt haben, auf denen die Götzenpriester dahin gelangten. Auf ehemaligen Götzendienst deuten ferner die Scherben und Kohlenlager, die in andern benachbarten Höhlen gefunden wurden.

Mitten in Muggendorf wird noch der Platz gezeigt, wo ein Heidentempel gewesen sein soll. Eine halbe Stunde davon liegt die „Heidenstadt“ mit vielen heidnischen Grabhügeln. Das alte Felsenschloß in Weischenfeld war nach der Volkssage ursprünglich ein Tempel der heidnischen Slaven. Auch in Alt-Graiz (zwischen Lichtenfels und Kronach) stand ein Götzentempel, der in der Folge zu einer christlichen Kirche verwendet wurde. Die Grünbürg, einen Berg bei Stadtsteinach, sowie den Eichberg und Hainberg hält man für Stätten, wo die Slaven Götzendienst trieben. Hieher wird ferner der Haideberg bei

*) „Bei uns (im Bayreuthischen), hauptsächlich aber in Nürnberg, heißt noch die Kinderwärterin Wabe oder Babe. Das Gespenst, womit die Kinderwabe das unruhige Kind furchtsam macht, heißt der Wabau, und unzusammenhängend sprechen (nennt man) wabeln oder babeln.“ Joh. Gottlieb Hentze „Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises.“ Bayreuth. 1788. Pag. 68.

Zell (Dec. Münchberg) gerechnet, an dessen südwestlichem Abhange „in der Nähe einer Quelle, an welcher die Heiden vorzüglich ihr Wesen getrieben haben mögen" und welche „Teufelsbrunnen" *) genannt wird, eine Kapelle erbaut wurde, als Prediger des Evangeliums in diese Gegend kamen. Längst war das Christenthum schon eingeführt, als noch Jahrhunderte hindurch zwischen Ahornberg und Helmbrechts (in demselben Decanatsbezirke) ein alter Ahornbaum stand, der „durch ein Gehege geheiligt war. Der zwischen Selb und Thierstein noch vorhandene „Hergottsstein," der so zugerichtet ist, als wäre die Gestalt eines Mannes eingedrückt, wird ebenfalls für eine Stätte gehalten, wo slavischer Götzendienst getrieben wurde.

Viele Sagen, die im Fichtelgebirge unter dem abergläubischen Volke noch immer von Mund zu Mund gehen, erinnern an das heidnische Unwesen, das auf den dortigen Bergen sich länger als anderswo erhalten hat. Im Waldstein hausten in großer Anzahl die Berggeister. Auf der höchsten Spitze des Ochsenkopfes haben „der allgemeinen Sage nach" die Heiden einen Götzen verehrt. Weil das Bild desselben einen Ochsenkopf hatte, so soll der Berg hievon den Namen bekommen haben. Auf dem Schneeberge zeigt man eine Felsenhöhle als den Aufenthalt einer Alrune und die Gegend, wo diese Höhle sich befindet, heißt noch jetzt „die Sterns eherin." Desgleichen liegt auf dem benachbarten Berge Nußhardt eine große Höhle, wo einst eine Alrune sich aufgehalten und Orakel ertheilt haben soll. — Von dem Osterbrunnen bei Wallbrunn (Ldg. Weidenberg) wird vermuthet, daß er zur heidnischen Zeit ein „heiliges" Wasser gewesen sei, zu welchem starke Wallfahrten geschahen.

In Unterfranken sind bei dem Pfarrdorfe Altenstein

---

*) Auch der „Teufelsberg" bei Hof hat vielleicht seinen Namen davon erhalten, daß in grauer Vorzeit auf demselben Götzendienst getrieben wurde. — Im veldensteiner Forst (zwischen Velden und Pegnitz) wird der „Teufelspredigtstuhl" (ein Felsblock) gezeigt, bei Betzenstein der „Teufelsbackofen" und „Teufelsstadeltenne," bei Königstein der „Teufelstritt" und „Teufelssessel", bei Floß das „Teufelsbutterfaß."

(Dec. Memelsdorf) in einem Waldbezirke („Bürg" oder „Birkich" genannt) grosse gehauene und mit Moos überzogene Steine zu sehen, welche für heidnische Altäre gehalten werden. In dem nicht weit davon entfernten Pfarrorte Lichtenstein zeigt man noch den Ort, wo ein Heidentempel gestanden sein soll. Die Kirche in Ebern soll ursprünglich ein Götzentempel gewesen sein. — In Mittelfranken sieht man in der Nähe des Dorfes Tanzenheid (Pfarrei Münchaurach) den „Heidenbuk", auf dem die Slaven einen Götzentempel gehabt haben sollen. — In der Oberpfalz befindet sich zwischen Alfeld und Popperg bei Sulzbach das Windloch. Man sagt, daß sich in dieser Höhle geraume Zeit eine Alrune aufgehalten und den heidnischen Slaven viele Prophezeiungen mitgetheilt habe.

Die beiden Hauptfeste der Slaven waren das Todtenfest im Frühling und das Erndtefest im Herbst. Sie fingen das Jahr im März an. Am ersten Tage des neuen Jahres zog die ganze Gemeinde mit Fackeln und unter Gesang bis ans Ende des Dorfes, wo die Todten verbrannt wurden, um zum Andenken an die Verstorbenen Opfer zu bringen. Als die Slaven Christen geworden waren, feierten sie um jene Zeit das Andenken an die Ausrottung des Heidenthums und zwar am Sonntage Laetare, welcher seitdem häufig auch der „Todsonntag" *) genannt wird. In Hof z. B. machten die Knaben als Sinnbild des Todes einen strohernen Mann, den sie unter Gesang zur Stadt hinaustrugen und zuletzt entweder in das Wasser oder in den Koth warfen. In Nürnberg und in der Umgegend bestand lange Zeit ein ähnlicher Brauch. Die Mädchen fingen dabei:

Heute ist Mitfasten,
Wir tragen den Tod ins Wasser,
Tragen ihn nein und wieder raus
u. s w.

---

*) Vergleiche, was z. E. Valerius Herberger in seiner „Herzpostille" über den „Todsonntag" in der Predigt am Sonntag Laetare sagt. Fraustadt, wo Herberger Pastor war, liegt auch „im Lande der Slaven."

Gerade während der Fastenzeit wurden alljährlich viele Slaven zum christlichen Glauben und dadurch vom Tode zum Leben gebracht. Während dieser Zeit erhielten sie den nöthigen Vorbereitungsunterricht, am Osterfeste aber die heilige Taufe.

Am Erndtefeste liefen die heidnischen Slaven von allen Orten zum Bilde des Götzen Swantevit, um ihn wegen der Fruchtbarkeit des nächsten Jahres zu befragen. Er hielt nemlich in der Hand ein aus Metall gegossenes Trinkhorn, das mit Wein gefüllt war. Am Erndtefeste schaute nun der Priester nach, ob es noch ziemlich voll oder ob der Wein eingetrocknet war. Im ersteren Falle prophezeite der Priester für das künftige Jahr eine reichliche, im andern aber eine spärliche Erndte. War das geschehen, so goß er den alten Wein aus und füllte das Horn mit neuem an. Und schon im Frühjahr beim Wiederbeginn des Feldbaues wurden zu Ehren der Gottheit, welche Fruchtbarkeit und Gedeihen der Saat bescheerte, mancherlei Festlichkeiten angestellt. Davon stammt das sogenannte „Sommer- und Winterspiel“ ab, das noch immer in den Gegenden aufgeführt wird, die einst von Slaven bewohnt wurden. Davon rührt ferner jener Brauch her, dessen in einer Chronik der Stadt Hof mit den Worten Erwähnung geschieht: „An Fastnacht führten böse Buben einen Pflug herum und spannten die Mädchen darein, welche sich nicht mit Geld lösten. Andere folgten nach, säeten Heckerling und Sägespäne.“

Summa: Auch von unserm Lande galt einst das Wort, das gesagt ist durch den Propheten Jesaia 60, 2: „**Siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker**“; aber es kam die Zeit, da auch die weiteren Worte in Erfüllung gingen: „**über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.**“

Erster Zeitraum.

Verbreitung des Christenthums während der Römerherrschaft.

1.

Spuren der ehemaligen Römerherrschaft in unserm Lande.

Nachdem der berühmte römische Feldherr Julius Cäsar seit dem Jahre 58 vor Christi Geburt das jetzige Frankreich erobert hatte, war nach heftigen und blutigen Kämpfen i. J. 30 auch der rheinpfälzische Kreis des jetzigen Königreichs Bayern und 15 Jahre später das südliche Ufer der Donau in die Gewalt der Römer gekommen. Nach und nach dehnten die Römer ihre Herrschaft noch weiter aus und nahmen auch von einem Theile des Landes Besitz, das nördlich von der Donau liegt und dem sogenannten römischen „Zehntlande"*) einverleibt wurde. Römisch wurde auch der kleine Theil von Unterfranken, der von Alzenau bis über Amorbach herab gegen den Rhein zu liegt.

Auf alle Weise suchten die Römer ihre eroberten Provinzen zu sichern und zu erhalten. In Speier bauten sie eine Burg und auch in der Nachbarschaft legten sie feste Plätze an, von denen noch Spuren vorhanden sind, z. B. in Altrip und Rheinzabern. — In Lindau am Bodensee ist noch eine uralte Mauer

*) Unter dem römischen Zehntlande ist der südwestliche Winkel von Deutschland zwischen Donau und Rhein zu verstehen.

zu sehen, die man bis diese Stunde die „Heidenmauer“ nennt, weil sie von Tiberius, dem Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus, sammt einer Festung erbaut worden sein soll, als er hier mit seinen Schiffen landete, um auch das Donaugebiet dem römischen Reiche zu unterwerfen. — Kaiser Hadrian († 138) ließ von Weltenburg an einen Grenzwall (Schutzwehr) errichten, den nachmals Kaiser Probus († 281) befestigen ließ. Er ging über Kipfenberg und Pfahldorf an der Wülzburg vorbei über Theilenhofen, Pfofeld, Gundelsheim nach Gunzenhausen, Weiltingen, Mönchsroth, Dinkelsbühl, Ellwangen an den Neckar und an den Rhein bis nach Deuz bei Köln. Dieser Grenzwall war theils von Erde, Rasen, Steinen und Kies aufgeworfen, theils bestand er aus hohen Mauern mit runden Thürmen, theils aus Pfahl- und Pallisadenwerk. Vor ihm waren breite und tiefe Gräben gezogen, hinter ihm aber Kastelle, Militärkolonieen und Straßen angelegt. „Ohne Unterbrechung ging das großartige Werk über Ebenen, Hügel, Thäler, Berge und Wälder fort.“ Ueberreste von diesem Grenzwall, den man von alten Zeiten her „Pfahlhecke“ oder auch „Teufelsmauer“ nennt, sind noch immer zahlreich vorhanden.

Noch sieht man Römerthürme *) bei Kipfenberg, Rassenfels, Pappenheim **), Hohentrüdingen, zu Berg bei Donauwörth, zu Witteslingen und Dillingen, bei Schongau („Simpelthurm“), bei Günzburg (Martinsthurm) und anderwärts. — Häufig sieht man noch deutliche Spu-

*) Die „Römerthürme“ werden auch monopyrgia = „Einthürme“ genannt, „weil die ganze Befestigung nur aus Einem Thurm bestand.“

**) Der Römerthurm bei Pappenheim ist noch so gut erhalten, als wenn „seine Quadern eben erst dem Felsenbruche entnommen wären.“ — Der Engländer Gates leugnet jedoch in seinem neuerdings erschienenen Werke über den römischen Grenzwall, daß die sogenannten Römerthürme bei Pappenheim ꝛc. von den Römern herstammen. Nach ihm sind dieselben die „Berfriede“ des tiefen Mittelalters, welche auch jenseits des Grenzwalles gefunden werden.

ren von römischen Verkehrs- und Militärstraßen *) (z. B. bei Neustadt an der Donau, Pföring ꝛc.) — An vielen Orten (z. B. bei Berolzheim, Auernheim, Wernitzostheim, Maichingen ꝛc.) stehen noch römische Wegsäulen **). — Auf römische Grabhügel stößt man z. E. bei Theilenhofen, Unterasbach, Windsfeld, Weißenburg, Pappenheim, Hausen, Schopfloße, Nordendorf, Affing, Epfach, Dachau, Aibling, Altötting, Gammelsdorf. — Groß ist die Zahl der noch vorhandenen römischen Grabmonumente und anderer Gedenksteine (z. B. in Augsburg, Passau, Treuchtlingen ꝛc.). — Bei Epfach wurden in neuerer Zeit über 1500 Münzen von Gold, Silber und Kupfer aus allen Zeiten der römischen Republik, sowie des morgen- und abendländischen Kaiserreichs aufgefunden. Viele römische Münzen fand man in Nußdorf bei Rosenheim, mehrere auch bei Passau, Straubing, Kelheim, Gnotzheim, Dornhausen, Weißenburg, Pappenheim, Hainsfarth, Münningen, Nordendorf, Schwabmünchen, Kaufbeuren, Kempten ꝛc.

Unter den Städten und Festungen, welche die Römer angelegt oder zu wichtigen Plätzen gemacht haben, stehen Augsburg (Augusta Vindelicorum), Passau (Castra Batava) und

---

*) „Es waren diese Straßen so breit wie unsre gegenwärtigen Chausseen, aber viel höher und aus dem Grunde herausgemauert. Von einer Station zur andern war ihre Richtung in der Regel schnurgerade. In steinernen Säulen eingehauen sah der Wanderer auf ihnen die Zahl der zurückgelegten Meilen, die Entfernung der Orte, der Soldat das Ziel seines Marsches, sein Nacht- und sein Standquartier. Auch standen auf diesen Stationen öffentliche Fuhrwerke (cursus publicus), ähnlich unsern Posten, sammt Pferden in Bereitschaft, um die reisenden Befehlshaber, Staatsboten, im Fall der Noth auch Abtheilungen von Militär an Ort und Stelle zu bringen.“ Andreas Buchner „Geschichte von Bayern.“ 1820. Bd. I. Pag 48. — Mehrere Römerstraßen nach verschiedenen Richtungen gingen aus von Augsburg, Regensburg, Nassenfels u. s. w.

**) Eine früher bei Spielberg (zwischen Heidenheim und Gunzenhausen) ausgegrabene Wegsäule trug noch die volle römische Inschrift.

Regensburg *) (Reginum) oben an. Aber auch andere Städte, wie Kaufbeuren, Kempten, Füßen, Kelheim, Aschaffenburg u. s. w. verdanken den Römern ihre Entstehung oder doch ihre Wiederherstellung, Vergrößerung und Befestigung. Auch Orte, die jetzt unbedeutend sind (z. B. Künzen in Niederbayern), waren einst römische Municipalstädte.

Aus urkundlichen Nachrichten geht ferner hervor, daß im 8. Jahrhundert und auch noch in späterer Zeit zahlreiche Nachkommen der Römer im bayrischen Gebirge lebten **). Zum Schlusse aber möge noch hinzugefügt werden, daß eine Menge römischer Worte geradezu in die deutsche Sprache aufgenommen wurde, z. B. Fenster (fenestra), Kaiser (Caesar), Münster (monasterium), Nase (nasus), Ohr (auris), Platz = dünner Kuchen (placenta), Schule (schola), Wein (vinum), Winzer (vinitor), Weste (vestis) und dergleichen.

2.

Einfluß der Römer auf unser Land und dessen Bewohner.

Die Ländergebiete, welche die Römer erobert hatten, erklärten sie zu Provinzen ihres großen Reichs. In diese neuen Provinzen verpflanzten sie nach Möglichkeit ihre Gesetze und Einrichtungen ***),

*) Noch jetzt zeigt man in Regensburg den Umfang der alten Römerstadt. Dort und in der nächsten Umgebung ist „fast jeder Zoll Landes eine Erinnerung an die Tage der Römer."

**) Sie kommen in den Urkunden unter dem Namen Romani, Romanisci, Romanenses vor. Von den Bayern wurden sie Wallen genannt, welches Wort im Altdeutschen einen Fremden bezeichnet. An sie sollen noch immer die Ortsnamen Walchengau, Walchensee, Walchstadt, Straßwalchen und andere erinnern.

***) „Wohl hat es größere Reiche gegeben und gibt es noch jetzt, aber eine schönere und reichere Herrschaft (als die römische) hat die Zeit nicht gesehen. Ein Gesetz, ein Recht, gleiche Grundsätze der Verwaltung herrschten von einem Ende zum andern; dasselbe Heerwesen, ein festgeordnetes Steuersystem, ähnliche Verhältnisse von Stadt und Land waren in allen Theilen des Reichs, und in der Mitte desselben lag die gebietende Hauptstadt, die Stadt ohne Gleichen." Giesebrecht a. a. O. Pag. 28.

ihre Sprache, Religion und Sitte, ihre Künste und Gewerbe. Das thaten sie auch in unserm Lande und gewannen bedeutenden Einfluß, zumal sie geschickte, erfahrene und gebildete Leute waren, überdies aber auch allen Fleiß anwendeten, um dem rohen und wilden Zustande eines neu erworbenen Landes und der Bewohner desselben entgegen zu arbeiten.

Im Gefolge römischer Kriegsheere befanden sich immer Handelsleute und große Kapitalisten, welche eroberte Städte und Landstriche mit deren Zugehörungen ersteigerten. Bald entstanden zahlreiche Kolonieen, in denen römische Bürger mit ihren Familien sich niederließen. Diese Kolonisten trieben in den Städten Handel und allerlei Gewerbe, auf dem Lande aber Ackerbau und Viehzucht. Die Festungen und Schanzen wurden nach Bedarf mit römischen Soldaten besetzt. Die junge Mannschaft in den neueroberten Provinzen pflegten die Römer aus dem Vaterlande zu führen und zum Kriegsdienste in entfernten Gegenden zu verwenden. Mancher deutsche Fürst hielt es für große Ehre, wenn ihm das römische Bürgerrecht ertheilt wurde. Fürstensöhne traten in römische Dienste. Ausgediente römische Soldaten erhielten zum Lohn Ländereien, wurden in unserm Lande ansäßig und verheiratheten sich mit eingebornen Töchtern. Ziemlich groß war die Anzahl der Beamten, welche die römischen Gesetze handhabten und in den Kolonieen allüberall römische Einrichtungen trafen. Augsburg nannten die Römer nach ihrem damaligen Kaiser Augusta mit dem Beisatze Vindelicorum *). Zur Hauptstadt Vindeliciens erhoben kam dieser Ort in kurzer Zeit zu solcher Blüthe, daß er von dem Geschichtschreiber Tacitus († um 117 n. Chr.) als eine „überaus glänzende Koloniestadt" der Römer bezeichnet werden konnte. Augsburg z. B. und Regensburg bekamen nach römischem Muster ein Forum, Marsfeld, Kapitol **), zahlreiche Tempel und städtische Verfassung. „Wie der römische Große auch in unsre unwirthsamen Gegenden seinen

*) Bevor die Römer dort eine Kolonie anlegten, hieß Augsburg nach der Volkssage Zizaris.

**) Kapitol = ein dem Jupiter, der Juno und der Minerva geweihter Götzentempel.

Luxus mitgenommen, wie er seine Wohnung auch da mit dem feinen Geschmacke und nach den Mustern der südlichen Kunst auszuschmücken verstanden, sehen wir an dem kürzlich aufgedeckten Mosaikboden zu Westerhofen (bei Ingolstadt), welcher einen Thierkampf, eine Hirschjagd und (um den Wasserbehälter) zierliche Meergötter in reichster Farbenpracht in Mitte der manchfachsten Ornamentirung zeigt." *)

Wenn auch nur langsam, gewöhnten sich die Bewohner unsers Landes an die neue Ordnung der Dinge, welche die Römer brachten. Es kam allgemach römische Gesittung und Bildung in ihr bürgerliches und häusliches Leben. Alles nahm mehr oder weniger römische Farbe und Haltung an. Der Boden wurde fleißiger angebaut, Gewerbe und Künste mit immer größerer Lust betrieben.

Als die Römer von einem großen Theile unsers Königreichs Besitz nahmen, waren sie selbst noch Heiden. Auch sie verehrten eine zahllose Menge von Göttern und Göttinnen, unter deren Schutze alle Verhältnisse und Geschäfte des Lebens standen. Jede Familie hatte noch ihre eignen Hausgötter. Das römische Heidenthum war um kein Haar besser, als das keltische oder deutsche; es war im Gegentheil, wenn auch feiner ausgebildet, in manchen Stücken noch schlechter. Nach Deutschland brachten natürlich die Römer auch ihre Religion. Wo sie hinkamen, da richteten sie ihren Götzendienst auf. In Speier z. E. erbauten sie einen Tempel des Mercurius. Wo jetzt der Dom steht, soll ein Tempel der Diana gewesen sein. Auf dem Platze der St. Johanniskirche stand ein Venustempel, in welchem der abscheulichste Götzendienst getrieben wurde. — In Augsburg standen Tempel des Mars, Mercurius, Pluto, der Venus, Proserpina und anderer Götzen. Der Haupttempel war das Capitolium. — In Regensburg war an der Stelle der jetzigen „alten Kapelle" ein Tempel der Venus. Ein

---

*) Bavaria Bd. I. Pag. 253 Mosaikfußböden aus der Römerzeit entdeckte man ferner in Hohenwart, Erlstätt und Tacharting; an den beiden letztgenannten Orten, auf der Biburg bei Pföring und auf dem Oelrain bei Bregenz auch buntgemalte Gemächer. — Töpfergeschirre und andere Geräthschaften, die z. E. in Regensburg gefunden wurden, gaben gleichfalls Zeugniß von der Kunstfertigkeit der Römer

Götzentempel soll einst auch die dortige Cassianskirche, ein Tempel des Mercurius die St. Paulskirche gewesen sein. Dort fand man auch Bildsäulen des Bacchus, Mars, Mercurius und der Minerva. — Die Stelle der Martinskapelle in Weißenburg soll ein Tempel des Mercurius eingenommen haben, und in der dortigen St. Andreaskirche sind noch Steine zu sehen, die ehedem zu römischen Götzenaltären gebraucht wurden. *)

---

*) In Iggelheim (bei Speier) sieht man noch einen Stein, der ein römischer Opferaltar war. Er war der Juno und Victoria, dem Vulcanus und Mars geweiht. — An der St. Theodorskapelle zu Rülzheim (bei Germersheim) befindet sich ein Altarstein, auf dessen 4 Seiten Fortuna, Minerva, Apollo und Hercules abgebildet sind, auf einem andern Juno, Minerva, Apollo und Hercules. — An der Pfarrkirche zu Godramstein (bei Landau) wurden 5 römische Opferaltäre entdeckt, die auf ihren 4 Seiten den Hercules und Mercurius, die Juno und Minerva zeigen. Ein Opferaltar des Mercurius wurde in dem benachbarten Impflingen gefunden. Im Kirchthurme zu Nußdorf ist ein Altarstein mit den Bildern des Hercules und der Juno eingemauert. — Ein römischer Götzentempel stand in Blieskastel, ein Tempel der Venus in Rheinheim. — Einen Dianatempel entdeckte man bei Waldmohr. — Götzenbilder und Tempelsäulen fand man bei Horschbach (Kanton Wolfstein). — Bei Eisenberg (zwischen Winnweiler und Grünstadt) stieß man auf die Spuren eines Jupitertempels.

In Günzburg entdeckte man kürzlich in einem Garten eine römische Opferstätte, in der noch Aschenhaufen und verbrannte Thierknochen zu sehen waren. — In Lauingen, das ein römischer Badeort war, wurde dem Heilung bringenden Bade- und Quellengotte Apollo Grannus in Tempeln und an Altären geopfert.

An der Thurmecke zu Nußdorf (bei Rosenheim) ist ein Altarstein mit den Bildern des Jupiter, der Juno, der Minerva und des Hercules zu sehen. In Prutting zeigt man einen Altar der Victoria. — In Seeon (bei Trostberg) stand ein Tempel des Götzen Bidajus — Ein in Tittmoning aufgefundener Stein ist den Nymphen geweiht — Auf einem Steine zu Dünzlau (bei Ingolstadt) befindet sich das Bild des Mercurius. Bei Pföring verehrten die Römer ihre Stallgöttin Epona. Das dortige Kastell wurde deshalb Eponaburg genannt, woraus durch Abkürzung der Name Biburg entstand. Pföring selbst hieß ursprüng-

Obwohl die Römer die Weltherrschaft erlangt hatten, wollten sie doch ihre Religion nicht zur allgemeinen Religion der Welt machen. Sie respectirten vielmehr die Götter der überwundenen Völker und nahmen dieselben sogar unter ihre Götter auf. *) Auch in unserm Lande wurden die bisherigen Religionsübungen durch die Römer nicht mit Gewalt unterdrückt und die Nationalheiligthümer nicht freventlich angetastet. Nur die Druiden wurden ihres großen politischen Einflußes beraubt und die Menschenopfer nicht mehr geduldet.

Indessen ist es doch sehr gewöhnlich, daß die Sieger in den eroberten Ländern ihre Religion auch unter den Eingebornen zu verbreiten suchen. Auch die Römer thaten es und ihre Bestrebungen waren nicht vergeblich. Bald bezeichneten die Kelten ihre

---

lich Feronia nach einer Göttin. Die Göttin Epona soll auch in dem jetzigen Kirchdorfe Impath bei Riedenburg verehrt worden sein.

Ein römisches Kastell und ein Altar des Jupiter stand bei Eining (Ldg. Abensberg). An der äußern Kirchenwand daselbst war lange Zeit ein Stein zu sehen, dessen Inschrift aussagte, daß i. J. 211 der Präfect Felix zu Ehren der Minerva einen Altar habe errichten lassen. — Ein Tempel der Minerva befand sich auf dem „Arztberge" bei Weltenburg.

Die Kirche zu Meckenlohe (bei Eichstätt) wird wegen ihrer uralten Bauart für einen ehemaligen Götzentempel gehalten. Dort soll Mercurius Verehrung gefunden haben. Bei Pfinz stand ein römisches Kastell mit einem Tempel Ein Tempel des Mercurius war bei Nassenfels. — Bei Pappenheim fand man Messer, welche für Opfermesser aus der Römerzeit gehalten werden.

In Aschaffenburg „ließ 178 Titus Aurelius Firmius, Centurio der 22. Legion, seiner verstorbenen Gemahlin Maninga und dem Gott Jupiter einen Dank- und Opferaltar setzen." Dort war auch ein Tempel der Diana, ein anderer zu Trennfurt.

u. s. w.

*) „Ein Beweis von der Ehrfurcht, mit welcher die Römer die fremden Götter betrachteten, ist besonders die Sitte, sie bei der Eroberung einer Stadt oder Provinz durch eine eigne Formel abzurufen, sei es, daß man ohne dieses das Mißlingen des Unternehmens fürchtete oder für unerlaubt hielt, die Götter gefangen zu nehmen." Dr. H. G. Tzschirner „der Fall des Heidenthums." 1829. Bd. I Pag. 49.

bisherigen Götter mit den Namen der römischen. Ihr Taranis wurde hinfort Jupiter, ihr Teutates Mercurius, ihr Hesus Mars genannt u. s. w. Nicht so leicht richteten sich deutsche Volksstämme nach der Religion der Sieger. Daß aber auch sie dem Einflusse der Römer in dieser Hinsicht sich nicht ganz entzogen, geht unter anderem daraus hervor, daß der Bayernherzog Theodo im „Erklawalde" bei Regensburg dem „deutschen Hercules" ein Bild aus schwarzem Stein errichten ließ, das erst durch Kaiser Karl d. Gr. sammt dem Götzenhain, in dem es stand, zerstört worden ist.

Mehr Kultur brachten die Römer in unser Land und mehr Gesittung und Bildung unter dessen Bewohner. Schon hiefür gebührt ihnen großer Dank. So lange sie jedoch selbst noch Heiden waren, konnten sie zu uns die höchsten Güter nicht bringen und den heilsamsten Einfluß nicht ausüben. Doch auch dazu waren die Römer nach Gottes gnädiger Fügung berufen.

3.

Gnädige Fügungen Gottes.

Es ist bekannt, daß der römische Kaiser Augustus in der Geschichte von der Geburt unsers HErrn und Heilandes eine große Rolle spielte, obschon er ein Heide war. Ohne daß ers wollte und wußte, mußte er durch sein Schatzungsgebot dazu helfen, daß die Schrift erfüllet wurde. Es war überhaupt eine gnädige Fügung Gottes, daß der noch im Paradiese verheißene Heiland der Welt gerade zu der Zeit geboren wurde, als fast die ganze damals bekannte Welt unter römischer Herrschaft stand. Auch die alten Bewohner der Gegenden am Rhein und an der Donau, welche nicht lange vor Christi Geburt römische Unterthanen geworden waren, hatten davon großen Segen. Durch die römische Weltherrschaft wurde die Verbreitung des Christenthums wesentlich erleichtert und gefördert. Dieser Herrschaft haben wirs zu verdanken, daß verhältnißmäßig sehr bald in die heidnische Finsterniß unsers Landes Strahlen von dem Lichte fielen, das alle Menschen zum ewigen Leben erleuchtet.

Römische Beamte, Bürger und Soldaten waren in

Palästina Zeugen von dem Leben, Leiden und Sterben des HErrn. Jener Hauptmann, der unter JEsu Kreuz bekennen mußte: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" — war sammt den ihm untergebenen Soldaten nach Zeugnissen der Väter von deutscher Herkunft. *) Römische Kriegsknechte aus Deutschland hätten sonach den HErrn der Herrlichkeit ans Kreuz geschlagen. Gar manche von ihnen mögen wie der Hauptmann mächtig ergriffen worden sein von dem, was sie sahen und hörten; ihrer etliche werden wohl auch JEsum durch den heiligen Geist im Glauben als ihren HErrn und Heiland erkannt haben. Wer aber Christum recht erkannt hat, der bekennt Ihn auch mit Wort und That.

Nicht sehr lange nach des HErrn Tod und Auferstehung war auch in Rom eine Christengemeinde gesammelt. Die Apostel Paulus und Petrus wirkten in dieser damaligen Welthauptstadt in eigner Person. Aus dem Briefe an die Philipper wissen wir, daß Pauli Arbeit in dem HErrn sogar bei der Leibwache und andern Bediensteten des Kaisers nicht vergeblich war. Unter den römischen Bürgern und sonderlich unter den römischen Soldaten gab es von der Apostel Zeiten an immer mehr Christen und unter den römischen Regimentern befanden sich viele Kelten und Deutsche. Viele römische Bürger begaben sich, wie schon angemerkt wurde, als Kolonisten nach Deutschland, die Soldaten wurden von Zeit zu Zeit in andere Provinzen versetzt. So wurde z. B. die 22. Legion (Regiment), die vorzugsweise bei der Einnahme und Zerstörung Jerusalems verwendet worden war, bald darauf an den Rhein versetzt und Abtheilungen von ihr erhielten in unsrer pfälzischen Provinz Standquartiere. Viele Soldaten dieser Legion hatten während ihres längeren Aufenthalts im gelobten Lande ohne Zweifel das Evangelium kennen gelernt und

*) „Wißt ihr, was für ein Landsmann dieser Hauptmann war? Ein Deutscher. Eine deutsche Zunge hat JEsu die Ehre gegeben an Seinem Kreuzestage, als selbst Seine Jünger verzagten. Das freut uns. Schämen aber müßten wir uns, wüßte unser Herz von dem Bekenntnisse nichts, welches seit jenem Tage, da der deutsche Kriegsmann unterm Kreuze es bekannte, Ströme lebendigen Wassers in alle Welt ergossen hat." Dr. F. W. Besser „Leidensgeschichte". 1849. Pag. 349.

durch das furchtbare Strafgericht, das sie an Jerusalem und dem jüdischen Volke vollziehen mußten, mag manches Herz von ihnen aufs tiefste ergriffen worden sein. — Unter der Regierung des Kaisers Trajan (98—117) sollen in der römischen Armee schon 10,000 Christen gedient haben. Als der Kaiser Marcus Aurelius († 180) gegen einige deutsche Völkerschaften, die Marcomannen und Quaden, Krieg führte, kam er mit seinem Heere in einer Gegend an der Donau in große Gefahr. Es war ein sehr heißer Tag und seine Soldaten hätten vor Durst verschmachten mögen. Nirgends fand man Wasser. Da nahmen die christlichen Soldaten im Heere zum Gebet ihre Zuflucht und ihr Gebet wurde erhört. Es entlud sich ein furchtbares Gewitter unter gewaltigem Donnern und Blitzen. Nun war Wassers die Fülle vorhanden. Die Feinde geriethen vor Schrecken in Verwirrung und die Römer behielten den Sieg. Dies geschah im Jahre 174. — Der Kaiser Diocletianus gab i. J. 298 den Befehl, daß alle römischen Soldaten an den heidnischen Opfern Theil nehmen sollten, und weil er zu seiner Verwunderung merken mußte, wie so gar groß bereits die Zahl der Christen in seinem ausgedehnten Reiche war, so ergriff er die grausamsten Maßregeln zu ihrer Unterdrückung. Die Kirchenversammlung zu Arles aber sah sich i. J. 314 genöthigt, diejenigen Glieder christlicher Gemeinden mit der Strafe des Bannes zu bedrohen, welche sich dem Kriegsdienste entziehen wollten.

Bemerkenswerth sind ferner folgende Worte eines römischen Schriftstellers: „Manche Söhne der Kirche, welche von den Feinden als Gefangene fortgeschleppt wurden, machten ihre Herren dem Evangelio dienstbar und sie standen als Lehrer des Glaubens denjenigen vor, welchen sie nach Kriegsrecht als Knechte dienten. Andere Barbaren, welche unter den römischen Kriegstruppen dienten, lernten so in unsern Gegenden, was sie in ihrem Vaterlande nicht lernen konnten, und kehrten mit dem Unterricht im Christenthum zu ihren Wohnsitzen zurück. So kann nichts der göttlichen Gnade widerstehen, daß sie nicht, was sie will, sollte ausführen können, indem sogar die Zwietracht zur Einigung hinzieht und die Wunden in Heilmittel verwandelt werden, so daß die Kirche,

woher sie Gefahr fürchtet, von dorther neues Wachsthum erhält." *)

So war es auch eine gnädige Fügung Gottes, daß die lateinische Sprache die Gesammtsprache des römischen Reichs war. Auch in denjenigen Provinzen, die ursprünglich ihre eigne Sprache hatten und auch beibehielten, verstand dennoch immer ein ziemlicher Theil der Bewohner (die vielen Soldaten, Kolonisten, Beamte ꝛc.) die lateinische Sprache. Es ist offenbar, daß durch diese gemeinsame Sprache die Predigt des Evangeliums und die Verbreitung des Christenthums auch in unserm Lande wesentlich erleichtert wurde.

Nicht blos durch Apostel und andere Prediger des Evangeliums, sondern auch durch Soldaten und Kriegsgefangene, durch Kolonisten und Beamte wurde wie im ganzen römischen Weltreiche, so auch in unserm Lande das Christenthum vielfach verbreitet. **) Die zahlreichen Militärstraßen, welche von den Römern angelegt wurden und von denen drei allein nach Augsburg von Italien, der Schweiz und Tyrol aus führten, leisteten dabei stattliche Dienste. Durch sie war unser Land mit Italien, wo das Christenthum durch Apostel und Apostelschüler weite Verbreitung gefunden hatte, verbunden. Namentlich von Aquileja (bei Triest) aus, wo sehr frühzeitig eine zahlreiche Christengemeinde entstanden war, konnte das Evangelium leicht und bald in die südlichen Provinzen unsers Landes bringen, weil von dieser großen römischen Kolonie aus nach allen Seiten Heer- und Handelsstraßen

---

*) Der Verfasser der Schrift „de vocatione gentium." II. c. 33.

**) „Mit je größerer Begeisterung die christliche Religion aufgenommen worden war, desto entschiedener war auch der Eifer, andern die beglückende Ueberzeugung mitzutheilen ... Der Handelsmann nützte durch seine vielfachen Verbindungen und Reisen; der Soldat nahm sein Verhältniß im Heere wahr, der Sclave seine Stelle im Hause, der Kirche neue Glieder zu gewinnen .. Daraus wird uns der Mangel an Nachrichten über die eigentlichen Missionäre erklärlich. Jeder Christ war Missionär an seinem Orte; durch tausend Kanäle floß das Christenthum in alle Lebensverhältnisse." Dr. Joh. Alzog „Universalgeschichte der christlichen Kirche." Mainz 1844, Pag. 134.

gingen. Durch diese Straßen waren auch Reisen, Handel und Wandel, wodurch ebenfalls von jeher das Christenthum nicht wenig weiter ausgebreitet wurde, sehr erleichtert. Kaufleute pflegten ja immer in großer Anzahl den römischen Heeren zu folgen. Unter ihnen gab es frühzeitig auch solche, welche mit großem Eifer den Handel mit der Einen köstlichen Perle trieben, davon der HErr JEsus Matth. 13, 45 und 46 sagt. Zur Zeit des Kaisers Titus († 81) war Augsburg bereits eine blühende Handelsstadt, welche einen Senator mit Namen Kleophas in ihrer Mitte hatte, der mit Purpurfarbe bedeutende Geschäfte machte. Ebenso hatte Regensburg bedeutende Kaufleute in seinen Mauern, seitdem es eine römische Stadt geworden war.

Im römischen Reiche war zwar die Ausübung fremder Religionen gesetzlich verboten; „denn die Religion war ausschließlich Staatsanstalt und durchdrang alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse aufs innigste, weshalb die Gefährdung der Staatsreligion auch als eine Gefährdung des Staates selbst erscheinen mußte," — und die christliche Religion wurde für die allergefährlichste angesehen und ihre Bekenner von Zeit zu Zeit aufs grausamste verfolgt. Dennoch aber ließen einzelne römische Kaiser aus politischen und andern Rücksichten die Christen nicht verfolgen, sondern im Frieden sich erbauen und ausbreiten. Zu diesen Kaisern gehören Commodus (180 — 192), Alexander Severus (222 — 235), Philippus Arabs (244 — 249) und Gallienus (260—268). Auch der Kaiser Konstantius Chlorus (292 — 306) war den Christen gewogen und ließ in den von ihm regierten Ländern sie in Ruhe, währed seinen Mitkaiser Diokletianus und Galerius ärger denn je gegen die Christen wütheten und tobten. Die Gemahlin des Konstantius Chlorus, Helene, war eine fromme und eifrige Christin. Frühzeitig sprach unter solchen Umständen auch ihr Sohn Konstantinus sich offen für das Christenthum aus. Als er im Jahre 306 zur Regierung gekommen war, duldete er den christlichen Gottesdienst, wiewohl er aus Staatsklugheit vorerst auch den heidnischen Götzendienst noch kräftig in Schutz nahm. Im Jahre 312 hatte er heiße Kämpfe mit seinem Mitkaiser Maxentius zu bestehen. Vom Ausgang dieser Kämpfe hing ärgere Bedrückung und

Verfolgung oder Duldung und Beschützung der Christen im römischen Reiche mit ab. Als Konstantin der entscheidenden Schlacht entgegen ging, betete er inbrünstig zum Gott der Christen. Und siehe, auf sein Gebet erschien ihm, wie der Kirchenvater Eusebius erzählt, ein Zeichen am Himmel in der Gestalt eines hellleuchtenden Kreuzes mit der Inschrift: „In hoc (signo) vinces“ d. h. in diesem (Zeichen) wirst du siegen.“ In der Nacht erschien ihm überdies Christus im Traum und gebot ihm, eine Kreuzesfahne verfertigen zu lassen. Der Kaiser gehorchte und seine vielen christlichen Soldaten folgten ihm mit desto größerem Muthe in die Schlacht, die denn auch in der Nähe von Rom gewonnen wurde. Bei seinem nach diesem Siege veranstalteten glorreichen Einzuge in Rom mußten die Mitglieder des Senats ihre Kniee vor der Kreuzesfahne beugen, die Christen aber wurden fortan mehr und mehr begünstigt und bevorzugt.

Und als nun Konstantin der Große († 337) vollends das Christenthum als Staatsreligion erklärte, es allenthalben förderte und bevorzugte, alle Staats- und Militairposten mit Christen besetzte, heidnische Götzentempel in christliche Kirchen umwandelte und viele neue Kirchen aufbaute, da gewannen im römischen Reiche die Christen bald so sehr die Oberhand, daß die Bewohner der Städte durchweg christlich wurden.*) Wer im Hei-

*) „Bei weitem größer als der Gewinn, den die Kirche aus ihrer Vereinigung mit dem Staate zog, waren offenbar die Vortheile, die dieser durch die Verbindung gewann. Eine Religion, welche gebietet: „„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!““ und „„Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!““ eine Religion, welche ihre Bekenner anweist Zoll zu geben, wem Zoll gebührt, Furcht, dem Furcht gebührt, Ehre, dem Ehre gebührt, welche es zur Pflicht macht, nicht allein dem gütigen und gelinden Herrn, sondern auch dem wunderlichen Herrn gehorsam zu sein, und in diesem Gehorsam ein GOtt besonders wohlgefälliges Werk sieht, wie sie denn vor allem die Tugenden des Duldens und der Ergebung erhebt; eine Religion endlich, welche das unbefriedigte Herz des Menschen nicht auf irdisches Glück, sondern auf die bessere jenseitige Welt verweist, — eine solche Religion verhieß jenem Staate, den Konstantin begründete, eine festere Grundlage zu geben, als sie die

denthum verbleiben wollte, zog sich aus den Städten in die Dörfer zurück, wo sich das Heidenthum noch am längsten erhielt.*)

Die drei Söhne Konstantins suchten das Heidenthum mit Gewalt zu unterdrücken. Konstantius verbot die Götzenopfer bei Todesstrafe und wollte dem Götzendienste damit ein Ende machen, daß er die Tempel der Heiden schließen ließ. Kaiser Julian dagegen, Konstantins Neffe, fiel vom Christenthum wieder ab, weshalb er der „Abtrünnige" (Apostata) genannt wird. Er wollte mit aller List und Anstrengung das Heidenthum wieder zur Herrschaft bringen. „Er beförderte soviel wie möglich die Zerrissenheit der Kirche, begünstigte alle Ketzer und Secten, suchte durch kirchliche Kunstgriffe die Soldaten zur Theilnahme an den Opfern zu gewinnen, verbot den Christen, Schulen der Literatur zu halten, verdrängte sie aus den höheren Staatsämtern, überhäufte sie mit Spott und Hohn u. s. w. Um Christi Weissagung (Matth. 23, 38; 24, 2) zu Schanden zu machen, versuchte er, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, aber Erdbeben und Feuerflammen verstörten die Arbeiter. Das Heidenthum strebte er auf alle Weise und mit allen Mitteln zu heben und zu veredeln. Vom Christenthum erborgte er Wohlthätigkeitsanstalten, Kirchenzucht, Predigt, gottesdienstlichen Gesang ꝛc., verlieh dem heidnischen Priesterstande viele Auszeichnungen, forderte aber auch strenge Zucht von ihm. Er selbst opferte und predigte als Pontifex Maximus (oberster Priester) und führte ein strenges und auffallend einfaches Leben."**) Er hatte sich jedoch vergeblich abgemüht. „Galilaee vicisti" d. h. „So hast du dennoch gesiegt, du Galiläer!" So rief er aus, als er im Jahre 363 nach einer nur 20 Monate langen Regierung in einem Alter von 32 Jahren

---

am feinsten berechnende Staatsklugheit gewähren konnte." Giesebrecht a. a. O. Pag. 47 f.

*) Ein Dorf heißt im Lateinischen pagus und ein Dorfbewohner paganus. Da geschah es denn, daß man um jene Zeit jeden paganus einen Heiden nannte und jeden Heiden einen paganus. Auch unser deutsches Wort „Heide" bezeichnet einen Menschen, der auf der „Heide" also nicht in einer Stadt, sondern in einem Dorfe wohnt.

**) Lehrbuch der Kirchengeschichte von Dr. Joh. Heinrich Kurtz. 1857. Pag. 107.

sterben mußte, ohne daß es ihm gelungen war, dem Heidenthum den Sieg über das Christenthum zu verschaffen.

Julians Nachfolger Valentinian, Gratian und Theodosius waren hinwiederum dem Christenthum sehr geneigt. Theodosius erhob es im Jahre 392 zur ausschließenden Staatsreligion. Durch ihn wurde der heidnische Götzendienst gesetzlich und strengstens im römischen Reiche verboten. Die Götzentempel mußten geschlossen werden, ihrer viele wurden niedergerissen oder in christliche Kirchen verwandelt. Wer den Göttern ein Opfer brachte oder aus den Eingeweiden der Thiere sich wahrsagen ließ, wurde als ein Hochverräther behandelt und bestraft. Auch jede Beräucherung und Bekränzung der Hausgötter wurde einem der größten Verbrechen gleich gesetzt. Haufenweise kamen, durch solche Maßregeln geängstigt und erschreckt, die Heiden zur christlichen Kirche, aber die Kirche wurde auf diese Weise sehr verweltlicht und mehr oder weniger zu einer Staatsanstalt herabgewürdigt. Innerlich wurde sie um so schwächer, je mehr sie äußerlich zunahm. Fromme Herzen waren darüber tief betrübt,*) und es war nicht zu verwundern, wenn selbst edlere und bessere Heiden, welche die alten Christen um ihres heiligen Ernstes willen wenigstens achten mußten, das kaiserliche Staatschristenthum verachteten. Höhnend rief z. B. der heidnische Redner Libanius († 395) aus: „Zwang sei selbst durch ein christliches Religionsgesetz verpönt; das Volk besuche nun zwar statt der Tempel die Kirchen, bleibe aber doch ein heidnisches Volk, nur unter christlichem Schein.“

4.

Die ältesten Zeugnisse über die Anfänge des Christenthums in unserm Lande.

Durch Wort und Sacrament hat der heilige Geist die Kirche gegründet, durch dieselbigen Mittel will er sie auch erhalten und

*) Eusebius beklagt z. B. als ein „Unglück“ die „unbeschreibliche Heuchelei so vieler, welche sich in die Kirche einnisten und sich Vorwands halber in den Namen des Christenthums hüllen.“

ausbreiten von einem Ende der Erde bis zum andern. Nun steht im neuen Testamente nicht, auf welchen Wegen durch Wort und Sacrament in unserm Lande die ersten christlichen Gemeinden gesammelt worden sind, aber auf Grund einiger allgemein und doch umfassend lautenden Stellen haben schon die Väter geglaubt, daß zu der Apostel Zeiten auch den Bewohnern hier zu Lande bereits das Evangelium geprebigt worden oder doch die Kunde von Christo dem Weltheilande etwa durch römische Soldaten und Kolonisten an sie gelangt sei. Jene Stellen des neuen Testamentes sind erstlich Röm. 10, 17. 18: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Ich sage aber: Haben sie es nicht gehört? Zwar ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte;" — sodann Col. 1, 23: „Das Evangelium ist geprebigt unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist."*)

*) „Man hat schliessen wollen, daß das Wort vom Kreuze, wenn es in aller Welt und in allen Ländern bereits erschollen sei, doch auch in Deutschland gehört worden sein müsse, sonst hätte Paulus doch offenbar übertrieben und sei in einem geschichtlichen Irrthum befangen gewesen. Der Brief an die Römer ist vom Apostel in Corinth ums Jahr 60 und der an die Colosser zwei oder drei Jahre später geschrieben. Da Paulus an die Römer schrieb, welche das Abendland genau kannten, so durfte er sich einer offenbaren Unrichtigkeit nicht schuldig machen; denn sonst hätten diese ihm entgegnen können: „Was sprichst Du? Hier an unsern Grenzen wohnen ganze Volksstämme, die von Christo noch nicht eine Silbe gehört haben!" Der Apostel war selbst im Begriffe, aus dem Morgenlande in das Abendland zu reisen; er schreibt Röm. 15, 23: Nun ich aber nicht mehr Raum habe in diesen Ländern, habe aber Verlangen zu euch zu kommen von vielen Jahren her; wenn ich reisen werde in Hispanien, will ich zu euch kommen. Er hatte also erkannt, daß er im Morgenlande seine Arbeit vollendet habe; er hatte eine große Anzahl christlicher Gemeinden gegründet und zwar in den Ländern und Städten, welche damals der Mittelpunct aller Bildung waren, in Kleinasien und Griechenland; so war er also überzeugt, daß dort genug gethan sei, das Evangelium auf den Leuchter zu stellen, und daß, wie die Künste und übrigen Wissenschaften, auch die Kunde von GOttes eingebornem Sohne und die Kunst gottseligen Lebens von dort aus sich

Aber auch verschiedene Stellen aus den Kirchenvätern werden als Zeugnisse aufgeführt, daß schon seit der Apostel Zeiten auch in unserm Lande das Christenthum verbreitet worden ist. So schreibt z. B. Justin der Märtyrer um die Mitte des 2. Jahrhunderts: „Nicht Eine Nation, selbst von jenen nicht, die noch als Nomaden auf Wagen statt in Häusern leben, ist so unbekannt mit dem Namen Christi des Gekreuzigten, daß sie

---

in alle Länder des Ostens verbreiten werde. Aus diesem Grunde hat Paulus im Morgenlande keinen Raum, also keinen Wirkungskreis mehr; der Eifer um den HErrn und seine Aufgabe, der Apostel der Heidenwelt zu sein, treibt ihn nach Westen; nach Spanien will er, und auf dieser Reise die Hauptstadt der alten Welt, Rom, besuchen, wo schon eine blühende christliche Gemeinde war. Er hatte sich gewiß, um über seine Aufgabe im Abendlande klar zu sein, um die dortigen Verhältnisse gekümmert, und so dürfen wir wohl annehmen, daß er nicht aufs Ungewisse hin, ohne zu wissen, was er behauptet, den Römern schrieb, daß der Schall des Evangeliums in alle Lande gedrungen sei. Nicht als ob wir etwa daraus schließen könnten, es habe unter den deutschen Völkerschaften schon Gemeinden gegeben; aber einzelne Christen konnten sich wohl auch dort schon finden, namentlich in den römischen Garnisonen unter den aus Italien gekommenen Soldaten. Den Brief an die Colosser schrieb der Apostel von Rom aus wo ihm durch längeren Aufenthalt die abendländischen Verhältnisse schon bekannter waren. Wo aber ein Christ ist, da predigt er auch, und wäre es auch nur durch sein heiliges Leben seinen Herrn und Meister, und auf diese Art konnte damals schon die Kunde von Christo dem Weltheilande an die deutschen Grenzen gelangt sein, wenn auch unter den Deutschen selbst an zahlreiche Bekenner noch nicht zu denken ist. Doch kann man wohl sagen, daß wenigstens der deutsche Stamm unter den Christen durch die von Paulus bekehrten Galater schon damals vertreten war. Jedenfalls meint der Apostel in seinen Briefen hauptsächlich, daß das Evangelium als eine Gotteskraft, als ein Sauerteig, der säuere, als ein Senfkorn, das wachsen muß, bis es zum schattenreichen Baume geworden ist, in der Welt vorhanden sei, und daß sein Vorhandensein sichere Gewähr leiste, daß es seine weltbeseligende weltheiligende Sendung an aller Creatur verwirklichen werde." So Professor Dr. Bruno Lindner in dem leipziger evang.-luth. Missionsblatt." Jahrgang 1853. Nr. 5.

nicht Bitte und Dank zu Gott dem Vater und Schöpfer sendete." — Und wenn der Bischof Irenäus von Lyon in Frankreich (also in der Nähe von Deutschland), welcher im Jahre 202 starb, von der Einheit des kirchlichen Glaubens und Bekenntnisses redet, so beruft er sich ausdrücklich auch auf die Kirchen in Deutschland. Er schreibt: „Weder die in Germanien (Deutschland) gesammelten Gemeinden haben einen andern Glauben angenommen oder anders gelehrt, noch die in Spanien, noch die unter den Kelten, noch die im Morgenlande, noch die in Libyen, noch die im Mittelpunkte der Welt gesammelten." — Ebenso rechnet Tertullian († 220) unter die Völker, bei denen das Christenthum zu seiner Zeit bereits Eingang gefunden hatte, auch die Deutschen, wenn er schreibt: „Auch die verschiedenen Völkerschaften der Getuler, die Ländereien der Mauren, die Gegenden Spaniens, die zahlreichen Stämme Galliens, die wilden, den Römern unzugänglichen Gebiete Britanniens haben sich Christo unterworfen; und die Sarmaten und die Dacier und die Germanen und Scythen und viele abgelegene Völkerschaften und Provinzen und uns unbekannte Inseln, die wir nicht alle aufzählen können, — bei diesen allen herrscht der Name Christi." Und derselbe Kirchenvater redet die Heiden mit den Worten an: „Wir Christen sind von gestern her und haben doch all das Eure erfüllt, Städte, Inseln, Kastelle, Municipien, Versammlungen, sogar die Lager, die Decurien, den Pallast, den Senat und das Forum." — Vor der diocletianischen Verfolgung war die Zahl der christlichen Bekenner in den römischen Provinzen so gewachsen, daß der Kirchenvater Eusebius schreiben konnte: „Wer kann wohl die unzählige Menge der Menschen, die Anzahl der Kirchen in allen Städten und die glänzenden Versammlungen in den heiligen Stätten genugsam beschreiben? Daher geschah es, daß die alten Gebäude nicht für sie geräumig genug waren, sondern daß in allen Städten weit geräumigere aus dem Grunde aufgebaut werden mußten." — Daß „auf beiden Seiten des Rheins" zur Zeit Konstantins d. Gr. die Volksstämme christlich geworden seien, bezeugt Sozomenus.

Allerdings reden die Kirchenväter in diesen Stellen nicht ausdrücklich von dem Lande der Schwaben, Bayern und Franken; aber man bedenke und erwäge, was in den beiden vorigen

Abschnitten mitgetheilt worden ist; und aus verschiedenen nachfolgenden Abschnitten kann erkannt werden, daß die oben angeführten Aussprüche der Kirchenväter auch auf unser Vaterland bezogen werden können, ja müssen.

5.

Die angeblich ältesten Missionare in unserm Lande.

Durch das Wort „angeblich" in der Ueberschrift soll sogleich angedeutet werden, daß in diesem 5. Abschnitte keine Nachrichten mitgetheilt werden sollen, die geschichtlich beglaubigt sind, sondern solche Legenden, die nicht mit Unrecht „Lügenden" genannt zu werden pflegen.

Als nemlich die Bischöfe in Rom Päpste, Nachfolger Petri und sogar Stellvertreter Christi zu sein sich anmaßten, da wurde die „Lügende" erfunden, St. Petrus sei 25 (fünfundzwanzig) Jahre Bischof in Rom gewesen und habe von da aus entweder selbst oder doch durch seine Gehülfen viele Völker bekehrt. Die Päpste sahen es wohlweislich gern, daß diese „Lügende" in der Christenheit allgemach geglaubt wurde. Bald wurde nun auch von immer mehreren Gemeinden und namentlich von solchen, die ansehnliche Bischofssitze geworden waren, behauptet, sie seien von St. Petrus selbst oder doch durch St. Petrus von andern Aposteln oder von unmittelbaren Schülern des HErrn und der Apostel gegründet worden. Solche Behauptungen waren den Päpsten ganz lieb und sie wußten dieselben gehörig zu ihrem Vortheile auszubeuten; „denn einmal wurde dadurch bestätigt, daß Petrus wirklich Bischof in Rom gewesen sei, und sodann gestanden alle bedeutenden Städte ein, daß sie Töchter der römischen Kirche und ihrer Mutter zum Gehorsam verpflichtet seien." Dazu kommt, daß man von dieser Zeit an jeden Missionar, der von Rom ausging, einen „Schüler oder Abgeordneten des heiligen Petrus" *) nannte. Aus Mißverstand deuteten hernach viele diese Benennung so, als wären diese oder jene Missionare der ältesten Zeit unmittelbare Schüler des Apostels Petrus gewesen.

---

*) So wird z. B. auch der heilige Bonifacius vom Papste Zacharias „missus St. Petri" genannt.

Aus diesen Ursachen wurde denn in späterer Zeit (etwa vom 8. und 9. Jahrhundert an) z. B. behauptet, der Apostel Petrus habe um das Jahr 44 mit seinen Gehülfen Beatus und Achates eine Missionsreise nach England unternommen und diese beiden Gehülfen seien hernach die Apostel der Schweiz geworden. Nach einer andern Behauptung haben St. Petrus zu Feldkirch im Vorarlberg und der aus der Apostelgeschichte bekannte Barnabas um Konstanz den Heiden das Evangelium gebracht. Die Schweiz, Vorarlberg und Konstanz liegen aber gar nicht weit von unserm schwäbischen und unserm oberbayrischen Kreise. — So soll ferner durch St. Petrus der Evangelist Marcus nach Aquileja geschickt worden sein und um dieselbe Zeit der heilige Syrus den Bewohnern an der Donau und Enns das Wort vom Kreuz verkündigt haben. Syrus habe insonderheit die Bewohner von Lorch bekehrt und er sei jener Knabe gewesen, der die fünf Brode und die zween Fische hatte, mit denen der HErr die 5000 Mann speiste. Um das Jahr 46 sei er von Petrus zum ersten Bischof von Pavia verordnet worden*).

Nur noch eine einzige von den vielen Behauptungen ähnlicher Art wollen wir anführen, die für uns höchst wichtig und interessant wäre, wenn sie nicht als eine offenbare „Lügende“ erfunden würde. Sie lautet also: „Der heilige Paulus ist anno 58 aus Frankreich, wo er seinen Reisegefährten Trophimus zum ersten Bischof von Arles, den wieder erweckten Lazarus zum Pfarrer von Marseille und den Clemens in Metz zum Bischof eingesetzt hatte, von da aus über Ulm nach Nördlingen gekommen, und als er dreimal in der Bergkirche daselbst gepredigt hatte, weiter nach Donauwörth und Regensburg gezogen, wo er einen L. Cyrenius als Bischof gelassen hat. Er selbst ging mit Crescens und dem Evangelisten Lucas nach Mainz und ordnete den ersteren zum Bischof daselbst. Endlich schiffte Paulus wieder nach Asien, nachdem er allenthalben in Deutschland gepredigt und getauft hatte.“!!! (Vergl. Schöpperlins Geschichte von Nördlingen).

*) Nach andern Behauptungen ist die Gründung der Kirche zu Lorch dem Evangelisten Marcus und dessen Schüler Hermagoras zuzuschreiben.

6.

St. Lucius.

Von jeher wird der heilige *) Lucius als einer von den Missionaren hoch in Ehren gehalten, die in Schwaben und Bayern sehr frühzeitig das Evangelium gepredigt haben. Derselbe war ein König in England und er wird, worauf sein Name deutet, für einen Römer und für einen von „jenen Königen

*) „Vom Heiligendienst wird von den Unsern also gelehrt, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist, dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf, gleichwie die kaiserliche Majestät seliglich und göttlich dem Exempel Davids folgen kann, Kriege wider den Türken zu führen; denn beide sind sie in königlichem Amt, welches Schutz und Schirm ihrer Unterthanen fordert. Durch die Schrift aber kann man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hülfe bei ihnen suchen soll; denn es ist allein Ein einiger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen GOtt und den Menschen, JEsus Christus, 1. Timoth. 2, 5, welcher ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott, Röm. 8, 34, und der hat allein zugesagt, daß ER unser Gebet erhören wolle. Das ist auch der höchste Gottesdienst nach der Schrift, daß man denselbigen JEsum Christum in allen Nöthen und Anliegen von Herzen suche und anrufe, 1. Johan. 2, 1: So jemand sündigt, haben wir einen Fürsprecher bei GOtt, der gerecht ist, JEsum." — So lautet der 21. Artikel der augsburgischen Confession, welcher die Ueberschrift führt: „Von der Anrufung der Heiligen." NB! An diesen Artikel der Confession wolle der geneigte Leser allerwege sich erinnern, wenn in diesem Buche von „Heiligen" die Rede ist. An „Heilige" hat bekanntlich auch der Apostel Paulus Briefe geschrieben. Vergl. Röm. 1, 7, I. Cor. 1, 2, II. Cor. 1, 1, Ephes. 1, 1 ꝛc. Auch die evangelischen Christen bekennen, daß die Kirche die „Gemeinde der Heiligen" ist. Nach GOttes Wort ist ein „Heiliger", wer aus Gnaden um Christi willen durch den heiligen Geist im rechten Glauben geheiligt ist.

gehalten, welche die Römer in die entfernten Länder gesetzt hatten, um die bezwungenen Völker in der Unterwürfigkeit zu erhalten." Um das Jahr 172 war er mit dem Christenthum einigermaßen bekannt geworden. Als er hörte, daß auch angesehene und vornehme Römer, unter denen sogar Senatoren wie Pertinax und Trebellius waren, dem Heidenthum entsagten und zu Christo sich bekannten, sandte er die beiden Engländer Elvanus und Mebuinus zum römischen Bischofe Eleutherius und bat sich von ihm Missionare aus. Der Bischof schickte ihm zwei vortreffliche Männer, den Fugatius und Damianus (Donatianus). Von diesen beiden Missionaren wurde Lucius sammt einer großen Anzahl seiner Unterthanen unterrichtet und getauft.

Später legte Lucius Krone und Scepter nieder, vertauschte sein Königreich mit der Armuth Christi und wurde ein Prediger des Evangeliums. Er begab sich nach Deutschland, durchwanderte verschiedene Gegenden und verkündigte überall das Wort des Lebens. In Augsburg wurden durch ihn der Patricier Campestrius sammt dessen Familie und manche andere Bürger bekehrt. Auch wird berichtet, daß damals zu Augsburg das erste christliche Gotteshaus erbaut wurde. In Augsburg wurde Lucius durch Spott und Schläge arg mißhandelt. Er ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen. Man warf ihn in einen Brunnen, aber er kam wieder heraus.

Von Augsburg zog Lucius nach Regensburg und Salzburg und von da nach Chur. Von hier aus predigte er auf den umliegenden Bergen und in den Thälern eifrig das Evangelium. Aber auch hier mußte er um des HErrn willen viele Leiden und Trübsale erdulden. Dort kam es so weit, daß er fliehen und sich verbergen mußte. Man zeigt noch jetzt den Ort, wo er sich verbarg und nennt ihn den „St. Lucissteig." Bei dem Besitzer der Burg Guttenberg fand er gastliche Aufnahme. Doch auch hier hatte er keine bleibende Stätte. Eine Höhle, in die er sich später flüchtete, heißt noch immer das „Lucislöchlein." Endlich wurde er doch noch von seinen Verfolgern ergriffen und ihm der Kopf abgeschlagen *), weil man ihn darob sehr haßte, daß

*) Nach andern Berichten wurde er zu Tode gesteinigt.

durch ihn das Heidenthum in Chur und in der Umgegend arg in Abnahme gekommen war. Da, wo er starb oder doch begraben wurde, erbaute man ihm zu Ehren eine Kapelle, aus welcher das uralte Kloster zum heiligen Lucius in Chur entstand.

Eine Schwester von ihm, mit Namen Emerita, soll nach dem Exempel des Bruders ebenfalls von England nach Chur gekommen sein. „Während ihr Bruder umherreiste und auf Bergen und in Thälern das Evangelium predigte, begab sie sich nicht weit von seiner Zelle in den Flecken Trimenis (in der Nähe von Chur) und wohnte da. Wie sie von Jugend auf ganz ungemein mitleidig und wohlthätig gegen die Armen gewesen, so besuchte sie auch hier die Kranken, tröstete die Traurigen und half, so viel in ihren Kräften stand, allen Bedrängten. Auch sie suchte mit großem Eifer die Bewohner von dem blinden Heidenthum zu bekehren. Allein einige rohe Heiden erregten einen Aufstand gegen sie, ergriffen sie, schlugen sie mit Fäusten und warfen sie in ein schauerliches Gefängniß des ehemaligen alten Bergschlosses bei Trimenis. Am folgenden Morgen, dem 4. des Christmonats, wurde sie unter wüthendem Geschrei des Pöbels herausgeführt und verbrannt. Sie starb voll christlichen Heldenmuths und vereinigte so mit dem jungfräulichen Kranze die Marterkrone" *) Ihr Bruder Lucius kam hierauf mit einigen Christen, um ihre Ueberreste zu sammeln und zu begraben.

Die Bisthümer Augsburg und Chur ehren den heiligen Lucius als ihren Apostel. Ein Theil seiner Gebeine wird in Augsburg aufbewahrt. Sein Gedächtnißtag **) ist der 3 December und als Jahr seines Todes wird gewöhnlich 182 angegeben.

7.

St. Maximilian.

Neben Lucius wurde schon in den ältesten Zeiten Maximilian von den Bayern als Apostel ihres Landes geehrt und

---

*) Christoph v. Schmid „die Apostel Deutschlands." Augsburg. Pag. 46.

**) Schon in den ältesten Zeiten wurde der Todestag der Märtyrer als ihr Geburtstag zum himmlischen Leben angesehen und auf ihren Gräbern alljährlich gefeiert.

die fürstlichen Familien der Scheyern und Habsburger (Bayern und Oesterreich) ehren ihn noch jetzt als Familienpatron. In der Stadt Celeja (Cilley in Untersteiermark) war er geboren. Seine Aeltern gehörten einer vornehmen und begüterten Familie an, die aber dem Heidenthum noch ergeben war und von dem Schatze aller Schätze nichts besaß. Schon in seiner Jugend genoß jedoch der Sohn christliche Unterweisung und Erziehung von einem frommen und gelehrten Geistlichen, der Oranius hieß. In seinem dreizehnten Jahre verlor Maximilian durch den Tod seinen Vater, im neunzehnten starb ihm auch die Mutter. Nun entschlug er sich alles irdischen Besitzes, schenkte den Sclaven die Freiheit und beschenkte reichlich seine Dienstboten. Was übrig war, gab er den Armen und den Dienern GOttes.

Als unter dem römischen Kaiser Decius (249 — 251) gegen die Christen mit großer Grausamkeit verfahren wurde, floh Maximilian nach Rom. Der dortige Bischof Sixtus II. ertheilte ihm im Jahre 257 die Weihe zum geistlichen Amt und schickte ihn bald darauf ins Vaterland zurück, weil da die Kirche GOttes gerade dringend Trost und Beistand nöthig hatte. Maximilian kehrte in die Heimath zurück und wurde Bischof in Lorch (jetzt Enns*) in Oberösterreich). Er verwaltete dies Amt unter den schwierigsten Verhältnissen mit viel Muth und Freudigkeit. Durch fleißiges und eifriges Predigen suchte er die Kirche nicht nur vor Verfall und Zerrüttung zu bewahren, sondern auch mehr und mehr zu bauen und auszubreiten. Und der HErr gab ihm viel Gnade und Segen zu seinem mühevollen Beruf. Viele Seelen wurden durch ihn vor Abfall bewahrt, viele im Glauben gestärkt, viele auch für den christlichen Glauben gewonnen. Auch Freisingen wird unter den Orten genannt, über welche sich Maximilians geistliche Obsorge erstreckte. Um das Jahr 270 soll er dort eine Marienkirche eingeweiht haben.

---

*) Eigentlich das Dorf Lohr, das nur eine Viertelstunde von der Enns liegt. In Lorch (Laureacum) wurde noch zu der Römer Zeiten ein Bisthum gegründet, zu dessen ausgedehntem Sprengel ein Theil von dem jetzigen Altbayern gehörte.

Fast 30 Jahre hindurch hatte Maximilian als Bischof zu Lorch gewirkt und war unterdessen alt und schwach geworden. Aber auch in seinen alten und schwachen Tagen wollte er noch Seelen dem HErrn gewinnen. Er begab sich in seine Vaterstadt Celeja, um dort und in der Umgebung den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Er ging dem Märtyrertode entgegen.

In jener Gegend herrschte nemlich damals der römische Statthalter Evilasius. Dieser Mann war wie sein Kaiser ein abgesagter Feind aller, die dem christlichen Glauben zugethan waren. Auf seinen Befehl sollte dem römischen Götzen Mars zu Ehren ein großes Fest veranstaltet werden. Ueberall sollte es gefeiert werden, auch in Celeja, und alles Volk sollte sich daran betheiligen. Maximilian fürchtete, es möchten viele Christen aus Furcht vor Verfolgung und Marter durch Theilnahme an diesem heidnischen Götzenfeste ihren Glauben verleugnen. Er fiel daher auf sein Angesicht und bat GOtt mit Thränen, Er möchte doch solch Aergerniß in Gnaden abwenden, es zu keiner Verleugnung Seines allerheiligsten Namens kommen und es nicht geschehen lassen, daß die Heiden zu den Christen sagen müssen: „Wo ist nun euer GOtt?“ — Wie er nun so im Gebet mit Thränen vor GOtt lag, gab ihm eine Stimme zur Antwort: „Fürchte dich nicht, Maximilian, sondern stehe getrost auf und mache den Trotz des Tyrannen zu Schanden.“ Kaum hatte er die Stimme vernommen, so bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, wagte sich unter das Volk und trat zu dem heidnischen Statthalter und sprach: „Bist du nicht in dieses Land geschickt worden, um es gegen den Feind zu schützen? Du bist aber selber ärger als ein Feind und bringst diejenigen um, die du erhalten solltest.“

Solche Rede brachte den Statthalter in großen Zorn. Er knirschte mit den Zähnen und sprach: „Bist du etwa der unnütze Schwätzer, den die Christen hier zu Lande für ihren obersten Priester ausgeben?“ Maximilian leugnete nicht, sondern bekannte und sprach: „Ich bin ein Diener JEsu Christi, des lebendigen GOttes.“ Als der Statthalter ihn deshalb verspottete und ihn einen Narren schalt darum, daß er einen Gekreuzigten anbete, gab er zur Antwort: „Ich arbeite nicht mit verrücktem, sondern mit

gesundem Menschenverstand; nicht, um die Völker, welche unwissend stumme und todte Götzen verehren, zu verführen, sondern zur Erkenntniß des allein wahren und allmächtigen GOttes zu bringen, welcher lebet und regieret in Ewigkeit." Und noch mit vielen andern Worten gab Maximilian standhaft Zeugniß von der Christen Glauben, Trost und Hoffnung. Da wurde der Statthalter noch zorniger und ließ den standhaften Zeugen der Wahrheit durch Soldaten in den Tempel des Mars führen Dort sollte er dem römischen Götzen opfern oder sterben. Maximilian aber wollte dem HErrn JEsu treu sein und treu bleiben bis in den Tod. Auf keine Weise ließ er sich zur Theilnahme am Götzendienste bewegen. Da ließ ihm der Statthalter den Kopf abschlagen.

Dies geschah am 12. October, weshalb du den Namen „Maximilian" an diesem Tage in deinem Kalender liesest. Das Todesjahr wird verschieden angegeben; man schwankt zwischen den Jahren 283 – 285. In der Nacht kamen Christen und begruben den Leichnam des theuern und geliebten Bischofs. Ihm zu Ehren baute nachmals der heilige Rupert in Celeja ein Kirchlein, das noch steht, aber nicht zum gottesdienstlichen Gebrauch, sondern als Magazin verwendet wird. Maximilians Gebeine aber brachte Rupert in das Pongau an der Salzach, wo er am Fuße der „Heidenburg" zu ihrer Ruhestätte die in der Folge so bekannt gewordene Maximilianszelle gebaut hatte. Bei dem Vordringen heidnischer Slavenstämme mußten später Maximilians Gebeine nach Salzburg an die Glan und von dort an den Chiemsee, hierauf zu Schiff auf dem Inn gegen Craybury und zuletzt nach Burgkirchen bei Altötting in Sicherheit gebracht werden. Kaiser Heinrich der Heilige († 1024) brachte sie nach Passau, wohin auch der bischöfliche Stuhl von Lorch verlegt worden war.

Auch Pelagius, der zu Laubach (Aemona) geboren worden und gleichfalls ein Schüler des Oranius gewesen war, erlitt damals den Märtyrertod. Er war ein treuer Mitarbeiter des Maximilian und blieb wie sein Bischof ohne Wanken standhaft im Bekenntniß der Wahrheit. Weil er sich weigerte, am Götzendienste irgendwie sich zu betheiligen, wurde er gegeißelt, gefoltert und zuletzt in siedendes Oel so lange getaucht, bis er seinen Geist aufgab.

Später wurde aber auch sogar noch der Statthalter Evilasius sammt der dreizehnjährigen Jungfrau Fausta vom HErrn gewürdigt, um Seines Namens willen zu leiden und zu sterben. Der HErr war ihm zu stark geworden und so kam es, daß er aus einem Wolf ein Schaf, aus einem Verfolger ein Bekenner der Wahrheit wurde. Da wurde denn, wie so oft schon, das Wort erfüllt, das gesagt ist von dem HErrn und Heiland durch den Propheten Jesaias (53, 12): „ER soll die Starken zum Raube haben."

8.

St. Florian.

Der 4. Mai ist, wie aus dem Kalender zu ersehen, der Gedächtnißtag des heiligen Florian. Dieser war nach seinem Stand und Beruf ein hochgestellter Officier. Dem römischen Kaiser diente er mit aller Treue, weshalb er allgemein geschätzt und geehrt war. Am allertreuesten aber bewies er sich in dem Dienste dessen, der der König aller Könige und der Herr aller Herren ist. Es war ihm ein rechter Ernst, der Ermahnung St. Pauli nachzukommen: „Leide dich als ein guter Streiter JEsu Christi" (2. Timoth. 2, 3).

Als der römische Kaiser Diocletianus (284—305) die Christen aufs grausamste verfolgte, mußten auch die christlichen Bewohner der Provinz Noricum viel Ungemach erdulden. Der Statthalter Aquilinus war ein eifriger Vollzieher der Befehle des Kaisers. Allenthalben wurde nach den Bekennern Christi gesucht und geforscht. Wer ergriffen wurde, mußte sich ins Gefängniß werfen lassen. In den Gefängnissen ging es den Christen überaus hart und traurig. Sie wurden auf alle erdenkliche Weise so gequält und gemartert, daß nicht wenige ihren Geist aufgeben mußten.

Florian hörte in Cecia (Zeiselmauer), wo er in Garnison war, von der Freudigkeit, mit welcher die Christen um des HErrn JEsu willen alle Qualen und Martern und selbst den Tod erduldeten. Er hatte ein herzliches Mitleiden mit ihnen und wollte ein Mitgenosse ihrer Trübsale werden, um einst ewiglich mit ihnen

triumphiren zu können. Auch unter den Soldaten, die unter seinem Kommando standen, gab es Christen. Mit diesen redete er von den schweren Leiden, die über ihre Brüder im Lande gekommen waren. Er stellte ihnen vor, wie unverantwortlich es wäre, wenn er und sie theilnahmlos bleiben wollten. „Liebe Kameraden" — sprach er — „laßt uns unverzagt und ohne Grauen den Christenverfolgern entgegen gehen; sie können ja doch nur den Leib tödten und nicht auch die Seele." Vierzig Soldaten erklärten sich bereit, der Aufforderung ihres Befehlshabers Folge zu leisten.

Mit ihnen begab sich Florian nach Lorch, wo die Christen durch den Statthalter Aquilinus am meisten leiden mußten. Als er in die Nähe von Lorch kam, ritt eben eine Schaar Soldaten in großer Eile aus den Thoren der Stadt. Auf seine Frage, was sie denn so eilig zu thun hätten, bekam er zur Antwort: „Wir haben den Befehl, alle die tollen und thörichten Leute aufzusuchen und dem Statthalter zu überliefern, welche die Götter nicht ehren und anbeten wollen, weil sie den gekreuzigten Christus für GOtt halten." Da sprach Florian: „Ihr lieben Brüder und Kameraden, wenn ihr die Diener und Knechte JEsu Christi aufsuchet, der vom Himmel auf die Erde gekommen ist und durch Sein Leiden und Sterben das Reich des Todes und des Teufels überwunden hat, so kehret zurück und saget dem Statthalter, daß ich auch Christo diene und aus Liebe zu Ihm bereit bin, die größte Marter zu erdulden." *)

Weil Florian sich hiemit offen als einen Christen bekannt hatte, so wurde er sofort vor den römischen Statthalter geführt. Diesem war es höchst unangenehm, daß er auch einem so vornehmen und geachteten Officier den Proceß machen sollte. Mit schmeichelhaften Worten glaubte er den Bekenner Christi zur Verleugnung seines Glaubens bewegen zu können. Florian aber stand fest im Glauben, war männlich und war stark. Er ließ sich weder durch Schmeichelworte irre machen, noch durch heftige Drohungen einschüchtern. Die Schmach Christi hielt er höher, denn alle weltliche Ehre und zeitliche Ergötzung. Er wurde nun in den Tempel

*) Das Aufsuchen des Märtyrertodes kam vorzeiten nicht selten vor, wurde aber von andern treuen Christen nicht gebilligt

des Jupiter geführt. Da sollte er am Götzenopfer sich betheiligen. Doch auch jetzt war er stark in dem HErrn und in der Macht Seiner Stärke. Er blickte gen Himmel, faltete die Hände und sprach: „HErr JEsu Christe, du einzige Hoffnung und Heil aller, die Dich anrufen, auf Dich setze ich all mein Vertrauen. Ich kann Dich nicht verleugnen, für Dich kämpfe ich, Dir bringe ich Lob- und Dankopfer. Beschütze mich mit Deiner rechten Hand und verleihe mir Kraft und Stärke, um Deinetwillen zu leiden. Nimm mich zu denen auf, die auch für Dich gekämpft und Deinen heiligen Namen mit ihrem Blute bekannt haben. HErr, ziehe mich an mit dem Kleid Deiner Stärke und laß durch die Kraft Deines heiligen Geistes nicht zu, daß ich von dem Teufel überwältigt werde, weil der Rath der Gottlosen mir hart zusetzt und fette Ochsen mich verschlingen wollen. Du mein getreuer Hirte, beschirme mich und stehe mir gegen den Tyrannen bei, der Du gelobet bist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Florian wurde hierauf jämmerlich geschlagen, aber bei jedem neuen Schlag, den er empfing, bekam er neuen Muth und neue Freudigkeit. „Zwar über meinen Leib, doch nicht über meine Seele hast du Gewalt," sprach er zu dem Statthalter und fügte hinzu: „Damit du schauen mögest, daß ich keine Marter scheue, wohlan, so laß ein Feuer anzünden, so groß du immer willst, so will ich im Namen des HErrn getrost da hinein gehen."

Noch einmal machte der Statthalter den Versuch, um mit freundlichen Worten und allerlei Versprechungen den standhaften Florian zu überwinden. Dieser aber behielt Glauben und gut Gewissen und sprach: „Deinem Befehle gehorche ich, sofern du mir als einem Soldaten und Offizier etwas befiehlst; das aber sei ferne von mir, daß ich dem Teufel opfere und den Teufel anbete. Ich bete Christum als wahren GOtt an und habe Ihn allezeit in den römischen Kriegsdiensten also verehrt." Die Folge dieser Erklärung war, daß Florian noch grausamer mißhandelt wurde. Mit eisernen Haken wurden ihm Schultern und Rücken zerfleischt. Zuletzt aber wurde ihm ein schwerer Stein an den Hals gehängt und er in der Enns ersäuft. Sein Todestag war der 4. Mai, sein Todesjahr 298 (280? 304?).

Mit ihm litten auch seine beiden Söhne und jene vierzig

Soldaten den Märtyrertod. Sie wurden in Lorch gefangen gesetzt und mußten eines langsamen Hungertodes sterben. Ein junger Soldat, der mit besonderem Eifer bei Florians Ersäufung thätig war und den standhaften Bekenner Christi in den Fluß stieß, wurde alsobald mit Erblindung gestraft. „Den Leichnam warf der Fluß auf einem Felsen aus, wo ihn ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln bewachte, bis eine Matrone (Valeria), welcher der Heilige in einer Vision erschien, ihn bestattete, und zwar gewährte ein frisch entsprungener Quell dabei ihr und ihrem Zugvieh Erquickung.“ *) Nach Jahrhunderten entstand auf Florians Grab eine berühmte Abtei, die nach seinem Namen genannt wurde. Ihm zu Ehren wurden in Bayern und Oestreich viele Kirchen und Altäre geweiht. Von den römischen Bewohnern Deutschlands wird der heilige Florian als Nothhelfer in Feuersgefahr angerufen. Sehr häufig ist er als solcher auf Brunnen und an Häusern abgebildet.

9.

St. Afra.

Gegen Ende des dritten Jahrhunderts regierte auf der Insel Cypern ein König, der mit dem Könige von Attica in einen Krieg gerieth und in diesem Kriege den kürzern zog. Seine Gemahlin Hilaria sah sich in Folge davon genöthigt, mit ihrer Tochter Afra und den übrigen nächsten Verwandten die Flucht zu ergreifen. Auch drei Mägde, mit Namen Digna, Eumenia und Eutropia folgten mit. Sie kamen nach Rom und endlich nach Augsburg. Hier nahmen sie festen Wohnsitz und richteten zur Beherbergung der Reisenden ein Gasthaus ein. **)

Das geschah zu der Zeit, da im römischen Reiche die Christen unter dem Kaiser Diocletian so grausam verfolgt wurden.

---

*) Dr. Rettbergs „Kirchengeschichte Deutschlands“, I, 157.

**) Spätere Berichte melden, daß Afra mit ihren Mägden ein sehr unzüchtiges Sündenleben geführt haben. Ueberhaupt sind die ältesten Berichte über Afra sowohl als über unsre alten Missionare immer auch die einfachsten und glaubwürdigsten.

Wer entfliehen konnte, entfloh. Auch der Bischof Narcissus von Gerundum (Girona) rettete in Gemeinschaft mit seinem Kaplan Felix das Leben durch die Flucht. Er erreichte Augsburg und kehrte im Gasthause der Hilaria und Afra ein. Auf die heidnischen Bewohner des Gasthauses machte das andächtige Tischgebet des Bischofs und seines Kaplans tiefen Eindruck. Die ganze Nacht brachten sie mit den frommen Dienern GOttes in Gesprächen zu und ließen sich aus GOttes Wort sagen, was ein Mensch thun muß, um von seinen Sünden erlöset und selig zu werden. Noch ehe der Morgen völlig angebrochen war, erlosch das Kerzenlicht. Afra wollte ein frisches anzünden, aber der Kaplan Felix sprach: „Laß es gut sein, du wirst dich eines Lichtes zu erfreuen haben, das nicht auslöschen wird.“ Der Bischof Narcissus dagegen faltete seine Hände und sprach: „Komm, du ewiges Licht vom Himmel; laß uns leuchten Dein Antlitz, so genesen wir!“

Und der HErr erleuchtete mit dem Lichte der Lebendigen die Herzen derer, die von Narcissus und Felix Sein Wort hörten. Sie wurden gläubig und begehrten die heilige Taufe, die sie denn auch empfingen, nachdem sie sich sieben Tage lang mit Fasten und Beten vorbereitet hatten. Narcissus aber blieb mit seinem Kaplan neun Monate in Augsburg, um die neuen Glieder der Kirche im Glauben fester zu gründen und zu einem gottseligen Wandel zu bereiten. Das Haus der Afra *) weihte er zu einem Gotteshause, und Dionysius, ihrer Mutter Bruder, der in der Taufe den Namen Zosimus erhalten hatte, wurde zum Seelsorger verordnet. Schon im folgenden Jahre (303, nach andern Berichten 304) erduldeten Afra, Hilaria, Dionysius und die andern Glieder der Familie und außerdem noch andere Christen in Augsburg den Märtyrertod. Auch Narcissus wurde noch mit seinem Kaplane ein Opfer der Verfolgung, als er nach Gerundum zurückgekehrt war. **)

---

*) Da, wo das Haus der Afra und ihrer Mutter Hilaria stand, wurde i. J. 1070 ein Beguinenkloster mit einer St. Martinskirche gebaut. Beide Gebäude wurden 1538 abgebrochen.

**) Aus Dankbarkeit wird ihm zu Ehren von der augsburgischen Kirche der 29. October festlich begangen.

Kaum hatte die Verfolgung der Christen zu Augsburg begonnen, so wurde Afra ergriffen und zu dem Richter Gajus Aquilinus geschleppt. Sie sollte auf des Richters Befehl den Göttern opfern; allein sie antwortete: „Ehe ich den wahren GOtt kannte, habe ich ihn mit vielen Sünden beleidigt; nun aber soll es nimmermehr geschehen.“ Als dagegen der Richter bemerkte: „Wenn du so viele Sünden gethan hast, so bist du ja fern von Christus;“ da entgegnete Afra: „Aber Christus ist eben, wie Er selber sagt, für die Sünder in die Welt gekommen; Er nimmt die Sünder an, und eine Sünderin, die mit Thränen Seine Füße wusch, empfing Vergebung.“ — Der Richter wollte sie durchaus zum Opfern und zur Rückkehr zum Heidenthum bewegen, sie aber blieb standhaft und sprach: „Wie soll ich wieder das suchen, was ich als Koth von mir geworfen habe? Ich werde in keinem heidnischen Tempel den Götzen Opfer bringen. Mein Tempel ist JEsus Christus, der mir immer vor Augen schwebt, dem ich täglich meine Sünden und Missethaten bekenne, die ich bitterlich bereue. Und weil ich mich unwürdig achte, Ihm Opfer zu bringen, so wünsche ich sehnlichst, um Seines Namens willen mich selbst zu opfern, damit mein Leib, das Werkzeug meiner Sünden und Missethaten, die verdiente Strafe erdulde.“ — Auf die Frage, ob sie denn dessen gewiß sei, daß sie Christo angehöre, entgegnete sie: „Darinnen finde ich einen sichern Beweis, daß GOtt mich nicht von Seinem Angesichte verstößt, weil Er mir die Gnade erwiesen, mich zum seligen Bekenntniß Seines allerheiligsten Namens zu rufen, dadurch ich Vergebung meiner Sünden zu erlangen hoffe.“ — Als der Richter weiter sprach: „Wenn du deinen Sinn nicht brichst, so lasse ich dich öffentlich peitschen und foltern; hilft auch das nichts, so lasse ich dich lebendig verbrennen; opfere und rette dich;“ — da antwortete Afra: „Meine Rettung ist Christus. ER hat den Schächer am Kreuz noch zu Gnaden angenommen, ER wird auch meine Seele retten; und wenn mein Leib zerschlagen und verbrannt wird, so verdient ers; denn ich habe in demselbigen genug gesündigt.“

Darauf hin sprach der Richter das Urtheil aus, Afra solle wegen ihrer Verweigerung an der Theilname des Opfers lebendig verbrannt werden. Da kamen die Henkersknechte, schleppten sie

auf eine Insel, die der Lech bildet, zogen ihr die Kleider aus und banden sie an einen Pfahl. Sie blieb aber auch im Angesichte des Todes ganz getrost, hob ihre Augen gen Himmel und rief laut den HErrrn JEsus an, Er wolle ihrer Sünden nicht gedenken und ihr Leib und Seele aus Gnaden vor dem ewigen Feuer bewahren. Als das Feuer schon hellauf brannte und knisterte, hörte man sie noch beten und betend verschied sie am 7. August des Jahres 303 (304?).

Ihre drei Mägde Digna, Eumenia und Eutropia, welche ebenfalls Glieder der heiligen Kirche geworden waren, standen von ferne am Ufer des Flusses und sahen zu. Unmöglich konnten sie jedoch von ferne bleiben, sie ließen sich auf die Insel hinüberbringen. Mit Verwunderung nahmen sie wahr, daß der Leib ihrer Gebieterin vom Feuer zwar getödtet, aber unversehrt geblieben war. Diese Nachricht ließen sie sogleich durch einen Knaben der Mutter Hilaria überbringen, und diese kam nun des Nachts mit den Priestern GOttes, nahm den Leichnam und brachte ihn in die Grabstätte, die sie für sich und ihre Familie hatte erbauen lassen. Diese Grabstätte lag zwei römische Meilen von jener Insel entfernt. Jetzt steht dort die Kirche des heiligen Ulrich und der heiligen Afra, welche noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts außerhalb der Stadt (Augsburg) gewesen war." Die Insel dagegen, auf welcher Afra den Feuertod erduldete, lag eine halbe Stunde südlich von Friedberg. Auf ihr wurde zum Andenken an Afra eine Kirche errichtet. Die Insel ist gegenwärtig verschwunden, die Kirche aber, die oftmals zerstört, jedoch jedesmal schöner wieder aufgebaut wurde, ist sammt der Meßnerwohnung in neuerer Zeit, als Augsburg dem Königreiche Bayern einverleibt worden war, in ein Pulvermagazin mit Wachthaus und Wohnung für den Aufseher verwandelt worden.

Als dem Richter Gajus von Afra's Beerdigung Anzeige gemacht war, schickte er sogleich zur Grabstätte und ließ die dort noch anwesenden Christen ergreifen. Wollten auch diese wie Afra bei der Anbetung Christi verharren, so sollten sie nach seinem Befehle allzumal in das Gebäude (Grabstätte) eingeschlossen und mit diesem verbrannt werden. Hilaria und die drei Mägde wurden ergriffen. Weil sie von dem HErrn JEsus nicht abfallen

wollten, starben sie noch an demselben Tagr, an welchem Afra's Beerdigung stattgefunden hatte.

Noch ehe Afra des Märtyrertodes gewürdigt worden war, soll Afer, der Bruder ihres Vaters, um seines christlichen Bekenntnisses willen hingerichtet worden sein. Sein Gedächtniß wird im Bisthum Augsburg am 5. August gefeiert, das des Dionysius dagegen am 26. Februar. Vom Dionysius wird erzählt, daß er nach Afra's Tode noch eine Zeitlang mit Treue und unerschrockenem Muthe das heilige Amt ausgerichtet habe, bis endlich auch er ergriffen, ins Gefängniß geworfen und getödtet wurde.

Außer den genannten haben aber auch noch fünfundzwanzig andere Christen zu Augsburg um des HErrn willen ihr Leben damals in den Tod gegeben. Sie wurden enthauptet. Ihrer zwölf*) sind dem Namen nach der Nachwelt bekannt geblieben, und nicht blos die Namen dieser, sondern auch die Namen der übrigen werden im Himmel angeschrieben sein. Unter allen diesen augsburger Märtyrern wird hier auf Erden die heilige Afra am meisten im Andenken behalten. Schon im 6. Jahrhunderte wurde sie nach völlig zuverlässigen Nachrichten an vielen Orten hoch geehrt. An ihrem Grabe verrichtete auch der berühmte Dichter**) und Erzpriester Venantius Fortunatus von Ravenna seine Andacht, als er im Jahre 562 auf einer Reise nach Augsburg kam.

10.

St. Cassian.

Seben (Säben, Sabiona), das zwischen Brixen und Botzen im heutigen Tyrol liegt, gehörte lange Zeit zu den bayrischen Bisthümern. Zu diesem Bisthume gehörten z. B. die Klöster Wessobrunn und Pollingen, ehe sie in den Sprengel von Augsburg aufgenommen wurden. Als der Bischofssitz von Se-

*) Quiriacus, Largio, Crescentianus, Eutichianus, Charito, Philadelphus, Petrus und die Frauen Nimia, Julianna, Diomeda, Leonida, Agapa.

**) Er ist der Verfasser der beiden herrlichen Passionshymnen: Pange lingua gloriosi und Vexilla regis prodeunt. Von St. Afra schreibt er:

ben nach Brixen verlegt wurde, „erstreckte sich das Bisthum Brixen nördlich über den Ambergau und erst später bildete es nördlich den neuen Sprengel von Freising.“

Als erster Bischof von Seben wird der heilige Cassian genannt. Seine Eltern sind ebenso unbekannt, als der Ort und die Zeit seiner Geburt. Dagegen wird von ihm berichtet, daß er in GOttes Wort sehr bewandert und erfahren war. In und um Seben war er ein eifriger und gesegneter Prediger des Evangeliums unter den Heiden, die dort auf einem Felsen einen Tempel der Isis und eine Menge Götzenpriester hatten. In Seben konnte Cassian eine Gemeinde sammeln und ein Kirchengebäude aufrichten. „Vor glühendem Eifer, der christlichen Religion mehr Land zu gewinnen, soll er jedoch die Grenzen seines Sprengels weit überschritten und vom ersten Rhätien bis an das Ende des zweiten, von Seben bis nach Passau vorgedrungen sein, und überall, wo die Finsterniß des Heidenthums noch herrschte, das Licht des Evangeliums angezündet haben.“ Als aber die Heiden merkten, daß seine Wirksamkeit immer bedeutender wurde, jagten sie ihn aus dem Lande.

Cassian begab sich nach Italien. In der Stadt Forum Cornelii (jetzt Immola im Kirchenstaate) ließ er sich nieder. Doch auch hier hatte er von den Götzendienern viel zu leiden. Auf allerlei Weise suchte er die abgöttischen Bewohner der Stadt und Umgegend zum Christenthum zu bekehren; aber es wollte ihm nicht gelingen. Da kam er auf den Gedanken, durch die Kinder auf die Aeltern einzuwirken. So wurde er denn ein Schullehrer und unterrichtete Knaben in verschiedenen Wissenschaften. Seinen Unterricht richtete er so ein, daß er bei jeder schicklichen Gelegenheit die Nichtigkeit und Schädlichkeit des Heidenthums nachwies und dagegen die Herrlichkeit und Seligkeit der Christen anpries.

Pergis ad Augustam, quam Vindo Licusque fluentant,
Illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae.

d. h.

„Kommst du nach Augsburg, das Wertach und Lech umspülen, so kannst du daselbst die Gebeine der heiligen Märtyrin Afra verehren.“

Aber auch diese Art seiner Wirksamkeit zog ihm Verfolgungen zu, als sie bekannt geworden war. Die heidnischen Bewohner der Stadt wollten nun einmal die christliche Religion um keinen Preis aufkommen lassen. Sie führten deshalb Klage gegen Cassian bei dem Befehlshaber der Stadt. Dieser ließ den Cassian zu sich kommen und wollte ihn mit guten Worten zum Abfall von Christo bewegen. Die guten Worte waren jedoch ebenso vergeblich, als die Drohworte, die darauf folgten. Lieber wollte Cassian alle Schmach und Marter erdulden, als seinen HErrn Christus verleugnen.

Weil der Befehlshaber mit Worten nichts ausrichten konnte, schritt er zur Marter. Die Marter sollte recht schmerzhaft und empfindlich sein. Das war sie auch. Cassian wurde von Kleidern ganz entblößt, an eine Säule gebunden und mit eisernen Griffeln zu Tode gestochen. Vollzogen wurde diese Marter von solchen Knaben, die Cassian unterrichtet hatte. Der Befehlshaber hatte es so befohlen, und die Knaben wurden zuvor gegen ihren Lehrer namentlich auch dadurch gehörig aufgehetzt, daß man sie daran erinnerte, wie oft und wie empfindlich sie in der Schule von Cassian gezüchtigt worden wären und wie sie jetzt gute Gelegenheit hätten, sich an ihm zu rächen. Der fromme Mann mußte entsetzliche Qualen ausstehen, alles Fleisch wurde ihm vom Leibe gerissen. Weil schwache Knaben seine Quäler und Mörder waren, starb er eines langsamen Todes.

Sein Gedächtnißtag ist der 3. December, wie aus dem Kalender zu ersehen ist. Das Jahr seines Todes wird verschieden*) angegeben. Wahrscheinlich fällt sein Leiden und Sterben in die Regierungszeit des Kaisers Julian des Abtrünnigen (361 — 363), welcher, wie schon im Abschnitte 2. erwähnt wurde, vom Christenthum abfiel und das Heidenthum in seinem großen Reiche wieder in Schwang und Aufahme zu bringen sich abmühte.

Der heilige Cassian stand und steht noch, besonders in Bayern, in hohen Ehren. An nicht wenigen Orten (z. B. in Regensburg) wurden ihm zu Ehren Kirchen gebaut und geweiht.

*) Es werden die Jahre 258, 303, 340, 400 angegeben neben den Regierungsjahren des Kaisers Julian.

11.

St. Remedius.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts lebte in Bayern ein reiches und vornehmes Ehepaar, das sich mit Wort und That rechtschaffen zum Christenthum bekannte. Dies Ehepaar wurde durch die Geburt eines Sohnes erfreut, der bei der Taufe den Namen Remedius (Romedius, Rem) erhielt. Den frommen Aeltern war alles daran gelegen, daß ihr Sohn in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferzogen würde. Und der Sohn gab dem heiligen Geiste Raum in seinem Herzen und wandelte von Kind auf würdiglich dem Evangelio.

Als Remedius zum Manne herangewachsen und Erbe seiner väterlichen Güter geworden war, wollte er mit allem, was er hatte, einzig dem HErrn Christo dienen. „Gehe hin und verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen." Diese Worte, die der HErr JEsus zu jenem reichen Jüngling gesagt hatte, sahe Remedius so an, als wären sie zuerst und zunächst ihm zugerufen worden. Und so hielt er denn Christi Armuth für seinen Reichthum und er wollte nur an solchen Schätzen reich sein und immer reicher werden, welche weder Motten noch Rost fressen und welche die Diebe nicht stehlen. Er verschenkte daher seine Besitzungen an die Kirche Gottes und die Armen. Sein Schloß Thaurum (Thaur bei Hall in Tyrol) mit Zugehörungen*), zu denen auch drei Kirchen gehörten, erhielt z. B. die bischöfliche Kirche in Augsburg.**)

Hierauf zog er nach Gallien und wurde ein Schüler des heiligen Germanus, der in Auxerre nach dem Tode des heiligen

*) „Das Unterinnthal (mit Viecht, Brandenberg, Langkampfen, Thierberg, Aibling, Rosenheim rc.) gehörte zur Grafschaft Thaur; die Grafen von Andechs und Rot, Pfalzgrafen in Bayern, gingen daraus hervor." Ritter von Koch-Sternfeld „Das Christenthum und seine Ausbreitung vom Beginne bis zum VIII. Jahrhundert", Regensburg 1855. Pag. 74.

**) Diese Kirche wird wenigstens gemeiniglich unter der sedes Augustensis verstanden, welche mit den bezeichneten Geschenken bedacht wurde.

Amator im Jahre 418 Bischof geworden war. Zwei jüngere Freunde, die auch Söhne reicher und vornehmer Aeltern waren, folgten seinem Beispiel und wollten mit ihm „als die Armen viele reich machen." Sie hießen Abraham *) und David.

Bei seiner Rückkehr nach Bayern hielt sich Remedius mit seinen Genossen zuerst in einer einsamen Gegend am Melachflüßchen (in der Nähe von Innsbruck) auf. Dort verwendeten die drei Männer alle Zeit, Gaben und Kräfte zur Ehre Gottes und zum Dienste des Nächsten in Betrachtung und Verkündigung des seligmachenden Wortes. Ein großer Theil der Bewohner jener Gegend diente noch den Götzen und sonderlich in der Gegend von Weilheim brachte der von diesen Gottesmännern ausgestreute Same viele Frucht. Nach einiger Zeit gab ihnen der Bischof Vigilius von Trident den Rath, sie möchten sich auf einem Berge bei Tavoni niederlassen. Dieser Rath wurde willig und mit Freuden befolgt, der Berg urbar gemacht, eine Kirche auf demselben gebaut und den Seelen das Wort des Lebens nahe gebracht. Dort starb auch der heilige Remedius und seine beiden Gefährten folgten ihm bald darauf in die Ewigkeit nach.

12.

St. Valentin.

Auch der heilige Valentin war ein Schüler des trefflichen Bischofs Germanus in Auxerre. Er wollte unter den Bewohnern am Inn und an der Donau als Diener Christi thätig sein. Um das Jahr 445 kam er nach Passau.**) Schon bei hundert Jahren zuvor hatte die dortige Christengemeinde ein ehrwürdiger Geistlicher, mit Namen Marcus, geweihet und geleitet, dessen Nachfolger Julianus Valens aber hartnäckig der arianischen Irrlehre zugethan war und die Gemeinde zum Abfall vom rechten einigen Glauben gebracht hatte. In Passau wirkte

*) Abraham wird in den Berichten auch Deodat genannt.

**) Er kam „vom Meere." Man nimmt deshalb an, er sei ein Engländer gewesen. Andere dagegen (z. B. Hansiz) vermuthen, er sei von dem Lande der Bataver (Holland) nach Passau gekommen, wo damals die 9. batavische Kohorte in Garnison lag.

Valentin manches Jahr, konnte aber wenig ausrichten. Die Heiden und noch mehr die Arianer leisteten ihm beharrlich Widerstand. Den Arianern war es höchst zuwider, daß ihnen immer und immerwieder die Lehre von der Gottheit Christi und die damit eng zusammenhängende Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit aus der Schrift mit Ernst und Klarheit vorgetragen wurde.

Von den Arianern wurde Valentin endlich aus Passau vertrieben. Er dankte GOtt, daß er nicht länger unter diesem verkehrten und unschlachtigen Geschlechte schier ganz vergeblich arbeiten mußte. Er begab sich in die Gegend von Chur. Dort hatte um das Jahr 450 der Missionar Asimo mit vielem Erfolg das Evangelium gepredigt und eine bischöfliche Kirche gegründet. Leider war bald darauf durch den Einfall der Hunnen unter Attila die dortige Missionsthätigkeit gestört und theilweise zerstört worden. Valentin nahm sie nach dem Tode des Asimo († 460) wieder auf und jetzt wurden durch ihn viele Seelen von der Obrigkeit der Finsterniß errettet. „Sein geistvolles Wort fand durch die Gnade von oben empfänglichen Boden und es blühten freudig allerorten christliche Gemeinden empor." Im Schlosse Neuburg (vormals Trautmannsdorf genannt) ist noch die „Valentinskammer" zu sehen, nemlich eine Zelle, die der Heilige sich dort errichtet haben soll.

Um das Jahr 470 holte ihn der HErr heim und zwar zu Mais (Matsch) bei Meran in Tyrol, wo er eine Kapelle zu Ehren des heiligen Stephanus erbaut hatte. Er führte den Namen eines Bischofs in Rhätien und Passau macht vor allen andern Orten Anspruch auf diesen Bischof. Sein Schüler und Gehülfe, der Priester Lucillus, trat nachmals mit St. Severin in nähere Verbindung. Lucillus feierte den Todestag seines Lehrers Valentin am Tage nach dem Epiphanienfeste und Severin trug ihm auf, an demselbigen Tage künftig auch sein Gedächtniß zu feiern. Im Bisthum Passau, das ihn als seinen Patron verehrt, wird der 7. Januar als der Gedächtnißtag des heiligen Valentin festlich begangen.

Und nicht blos im Bisthum Passau, sondern in ganz Bayern, in Tyrol und in Oestreich steht Valentin noch immer im gesegneten Andenken. Schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts

gab es an dem Flusse Inn, dessen Gebiet er vielmals als Missionar bereist hatte, Kirchen, die ihm geweiht waren. Auch der heilige Bonifacius baute ihm zu Ehren eine Kirche (in loco, qui Camina dicitur) und Bischof Aribo von Freisingen weihte ihm im Jahre 768 die Kirche zu Kronacker bei Ebersberg. St Valentins-Kirchen stehen ferner zu Marzoll bei Reichenhall, zu Zell im Miesenbach bei Traunstein, zu Wittelshofen bei Weilheim u. s. w.

Wie das Grab der heiligen Afra, so wurde um das Jahr 562 auch das des heiligen Valentin von Venantius Fortunatus besucht. Auch St. Korbinian besuchte im Jahre 724 Valentins Grab zu Mais und verordnete, daß auch seine Gebeine einst dort möchten beigesetzt werden. Im Jahre 768 wurden Valentins Gebeine von dem Bayernherzog Thassilo nach Passau gebracht und zwar von Trident aus, wohin sie durch die Longobarden gekommen waren.

13.

St. Severin.

Bald nach dem heiligen Valentin wirkte in den Gegenden der mittleren Donau ein Mann, der schon bei seinen Lebzeiten innig geehrt und geliebt wurde und dessen Gedächtniß auch jetzt noch sehr im Segen steht. Sein Name ist Severinus. Daneben wird er auch der „Apostel und Schutzengel Noricums" genannt und „der letzte Sonnenblick vor einer Zeit der äußersten Finsterniß." Und in der That hat dieser Mann in jenem Lande mit apostolischer Kraft und Weisheit lange Zeit gewirkt. Sein Schüler Eugippius hat uns von ihm eine ausführliche Lebensbeschreibung hinterlassen, die in vieler Hinsicht sehr wichtig und lehrreich ist.

Um das Jahr 450 kam Severin nach Noricum. Durch die Völkerwanderung und vor allem durch die greulichen Verwüstungen der Hunnen unter Attila waren die Donaugegenden und ihre Bewohner aufs ärgste mitgenommen. Die Römer waren nicht mehr im Stande, ihre Provinzen zu schützen. Ihre Soldaten mußten sich in die Burgen und Festungen zurückziehen und konn-

ten sich selber nicht helfen. Auf dem rechten Donauufer waren viele römische Familien, die der rechtgläubigen Kirche angehörten, aber von arianischen und heidnischen Völkern hart bedrängt wurden, von dem römischen Reiche gänzlich abgeschnitten. Da war große Noth allenthalben, sonderlich auch in Passau und Künzen.*)

Severin ermuthigte die Bedrängten auf alle Weise. Er tröstete sie aus GOttes Wort, ermahnte sie zum Beten und Fasten und ging selber allweg mit einem guten Beispiel voran. Um den Nothleidenden einigermaßen helfen und ihnen Nahrungsmittel und Kleidungsstücke reichen zu können, litt er selbst die bitterste Noth. Im härtesten Winter ging er barfuß; alle Tage, die hohen Feste ausgenommen, nahm er erst nach Sonnenuntergang ein wenig Speise zu sich. „Die Kälte — sagt Eugippius — empfand er nur in der Blöße der Armen. Wenn er bei seinem langen Fasten nicht vom Hunger geplagt wurde, so fühlte er ihn doppelt, wenn er Arme mit Hunger kämpfen sah. Nur dann sah er sich im Ueberfluß und gesättigt, wenn es Nothleidende waren. Des Nachts schlief er auf dem Fußboden des Bethauses oder in seiner Zelle auf einem Sack.

Severin richtete auch eine förmliche Armenpflege ein und brachte das christliche Volk dahin, daß es freiwillig den Zehnten zur Unterstützung der Armen und Bedrängten gab. Durch seinen Einfluß wußte er große Summen zusammen zu bringen, wodurch ihm die Möglichkeit gegeben wurde, auch gefangene Christen loszukaufen, die in die Hände der Heiden gerathen waren. Durch Briefe forderte er die Geistlichen auf, sie möchten sich der Einsammlung des Zehntens und der Kleidungsstücke unterziehen. Als die Bewohner von Tiburnia mit der Entrichtung des Zehntens und Uebersendung anderer Gaben zögerten, kamen die Gothen und nahmen ihnen alle Habe weg. Das war eine Lection, die sich viele Bewohner anderer Orte zu Herzen nahmen. Seve-

---

*) Künzen (Castra Quintana), das zur Zeit Severins eine römische Municipalstadt war, ist jetzt ein Dorf. Es heißt Kurzenkünzing und liegt zwischen Osterhofen und Vilshofen. — Als St. Severins Zelle in Passau zeigt man einen Anbau der Kirche, die nach ihm genannt wird.

rin hielt sich damals in Künzen auf und zwar im Jahre 473 den ganzen Winter hindurch bis nach der Erndtezeit. *) — Als in Wien eine schreckliche Hungersnoth entstanden war, schickten die Einwohner zu Severin und flehten ihn um Hülfe an. „Thut Buße und hoffet auf GOtt, es wird euch geholfen werden." Das war die Antwort, die sie erhielten. Nun war eine reiche Wittwe, Namens Procula, die hatte eine große Menge Korns verborgen. Das erfuhr Severin. Sogleich ließ er diese Frau kommen und sprach: „Wie? du bist aus freiem Adelsgeschlecht entsprossen und schämst dich nicht, eine elende Sclavin des Geizes zu werden, den der Apostel einen Götzendienst nennt? Siehe, wenn der HErr Seinen Deinern hilft, was hast du dann von deinem ungerechten Gut? Du wirst deinen Vorrath in die Donau schütten müssen und den Fischen einen Dienst erweisen, den du aus Unbarmherzigkeit deinen Mitmenschen verweigert hast. Darum eile und rette vielmehr deine Seele als die Armen mit dem, was du zurückhalten willst, während Christus in den Armen Hunger leidet." Diese Strafpredigt ging durchs Herz. Procula schämte sich ihres abscheulichen Geizes und ließ ihr Korn unter die Armen vertheilen. **)

---

*) Im Sommer des Jahres 474 begab sich Severin von Künzen nach Passau.

**) In Passau erklärte sich öffentlich in der Kirche ein Geistlicher gegen das viele von Severin zugemutheте und angeordnete Fasten und sagte, „Severin möge nur weiter ziehen, damit die Passauer von dem vielen Fasten und Wachen ein wenig ausruhen könnten." Auch in neuerer Zeit bedauern es selbst römisch-katholische Geschichtschreiber, daß Severin „mit viel zu großem Nachdruck immer und überall Fasten, Almosengeben und andere äußere Werke empfahl, als daß er nicht den Wahn hätte erzeugen oder wenigstens bestätigen sollen, daß Vergebung der Sünden, der Himmel und eine nie endende Seligkeit durch neuerfundenes und aufgehäuftes Religionsceremoniel, durch freiwillige, auf sinnliche Gegenstände gerichtete Andachten, durch eine passive Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, durch Schenkungen an Kirchen und Klöster und durch ein einsames, von andern abgesondertes Leben errungen werden möge." So Dr. Vitus Anton Winter in seiner „ältesten Kirchengeschichte von Altbayern, Oestreich und Tyrol," I, 172.

Besonders gut verstand Severin die selige Betkunst und sein Gebet fand oft wunderbare Erhörung. Kranke wurden dadurch gesund gemacht und allerlei Plagen abgewendet. Als er sich einmal in Salzburg aufhielt, trug es sich zu, daß „ein von einer langwierigen Krankheit geplagtes Weib halb todt da lag und daß die Anverwandten schon Anstalten zum Begräbniß machten. In tiefen Schmerz versenkt, nahmen sie den Leichnam und stellten ihn vor die Thüre der Zelle des heiligen Severin hin, hofften und fanden da auch Hülfe.“ Mehr als dem gottseligen Manne lieb war, verließ man sich auf seine gläubige Fürbitte. Er pflegte zu sagen: „Schreibt doch ja nichts von diesem allen meinem Wirken zu; denn diese Gabe hat der feurige Glaube erlangt und dies geschieht an vielen Orten und unter vielen Völkern, damit erkannt werde, daß Ein GOtt ist, der Wunder thut im Himmel und auf Erden, der die Verlornen zum Heil erweckt und der die Todten ins Leben zurückruft. Was verlangt ihr also Großes von dem Kleinen? Ich erkenne mich als einen ganz unwürdigen Menschen. Möchte ich doch Vergebung für meine Sünden haben!“ Wollte man ihn als einen Heiligen ansehen, so sprach er: „Glaubet nicht, daß, was ihr sehet, ein Verdienst von meiner Seite ist; es soll vielmehr euch zum heilsamen Beispiele dienen. Es demüthige sich menschlicher Hochmuth. Wir werden dazu auserwählt, daß wir etwas Gutes vermögen, wie der Apostel sagt: daß Er uns erwählet hat, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor Ihm. Betet nur für mich, daß die Gaben meines Heilandes mir nicht zur Mehrung der Verdammniß, sondern zur Förderung meiner Rechtfertigung gereichen mögen.“ Diese und ähnliche Worte pflegte Severin unter Thränen zu reden.

Und so demüthig war er allweg. Er sah sich nur als ein Werkzeug der göttlichen Gnade an. „Der Name des HErrn sei gelobet,“ — diese Worte sprach er in der Regel, wenn er seine Hände zum Gebet oder zu irgend einer Hülfeleistung ausstreckte. Mit seiner Fürbitte kam er jedoch nicht in allen Fällen zu Hülfe. Als ihn z. B. einmal der Mönch Bonosus um seine Fürbitte ansprach, um von Augenschwäche befreit zu werden, erhielt er zur Antwort: „Bitte vielmehr darum, daß dein inneres Auge erleuchtet

werde." Und dieser Mönch lernte hernach wirklich, „vielmehr mit dem Geistes- als mit dem Leibesauge zu sehen und im Umgang mit GOtt sein Leiden zu vergessen."

Da alle Festungen in Bäyern an den Ufern der Donau von den fremden und rohen Völkern mit Ueberfall bedroht waren, forderten die Bewohner derselben wechselseitig den Mann GOttes auf, sich unter ihnen niederzulassen, weil sie meinten, sie seien durch seine Gegenwart mehr gesichert und geschützt, als durch ihre Mauern und Thürme. Seiner Gegenwart hatten es auch z. B. die Bewohner von Passau zu verdanken, daß der Alemannenkönig Gibold nicht in ihre Stadt kam, weil Severin ihm entgegen ging und ihn dringend bat, er möchte von seinem Vorhaben abstehen. Verschiedene Städte wünschten ihn als Bischof, er schlug jedoch alle solche Anträge mit den Worten aus: „Ist es nicht genug, daß ich meine geliebte Einsamkeit verlassen habe, um euch zu unterrichten und zu taufen?"

Merkwürdig war ferner seine Gabe, dies und jenes vorauszusagen. So besuchte ihn einstmals in seiner Zelle am Kahlenberge bei Wien der Rugierkönig Odoaker, um sich von ihm segnen zu lassen. Dem sagte er's voraus, daß er's noch zum König von Italien bringen werde. „Zieh hin nach Italien", sprach er, „jetzt bedeckt dich ein schlechtes Kleid, aber bald wirst du reichliche Wohlthaten unter andere austheilen." Der Stadt Lorch prophezeite er öfter den nahen Ueberfall der Feinde und rieth, alle Habe innerhalb der Stadtmauern in Sicherheit zu bringen. Noch dringender als sonst forderte er eines Tages die Bewohner auf, sie möchten auf der Hut sein; und siehe, in derselbigen Nacht rückten die Feinde wirklich an die Mauern und legten die Sturmleitern an. Dem Priester Maximus in Salzburg sagte er's zuvor, daß die Stadt von den Herulern werde überfallen werden.

Den römischen Soldaten flößte Severin mehr Muth ein, als der tapferste Kriegsheld im Stande gewesen wäre. Selbst die verwegensten Barbaren bekamen vor ihm schon einen gewaltigen Respect, sobald sie seiner ansichtig wurden. Folgendes ist hievon Zeugniß und Beweis. Die Umgegend von Fabiana (Wien) war von einem Haufen Barbaren schrecklich verwüstet und ausgeplündert worden. Die Noth war über die Maßen groß. Die

römische Besatzung war schwach an Zahl und der Befehlshaber hatte keinen Muth. Die unglücklichen Leute kamen nun bittend und weinend zu Severin: „Du allein kannst noch helfen", meinten sie, „und wenn du uns nicht hilfst, so sind wir verloren." Severin entgegnete: „Unsere Hülfe stehet im Namen des HErrn." Und so ging er getrost zum Befehlshaber und hieß den im Namen GOttes die Räuber angreifen; der HErr werde gewißlich vor ihnen her gehen, für sie streiten und ihnen zum Siege verhelfen. Und der HErr war denn auch mit der kleinen Schaar, die Feinde wurden trotz ihrer Uebermacht geschlagen und mußten die Beute wieder heraus geben. Severin hatte ausdrücklich verlangt, man möchte die Gefangenen nicht niederhauen, sondern unversehrt ihm vorführen. Der gefangene Anführer wurde gebracht und auf den machte der bloße Anblick des heiligen Mannes einen solchen Eindruck, daß ihn eine große Furcht ankam und er zu zittern anfing und gestand, auch in der mörderischsten Schlacht sei ihm niemals der Muth so ausgegangen, als jetzt. Severin erquickte ihn und die andern Gefangenen mit Speise und Trank, hielt ihnen ihr schändlich Thun und Treiben vor und ließ sie weiter ziehen ohne alle Bestrafung. Nur das Versprechen mußten sie geben, daß sie sich nie mehr in jener Gegend wollten blicken lassen.

Bei Freund und Feind stand Severin im größten Ansehen. Der Alemannenkönig Gibold gab ihm auf Verlangen Beute und Gefangene zurück. An ihn wandte sich der Rugierkönig Flaccitheus, als er hart bedrängt wurde. Ihm gelang es, noch mehrere Jahrzehnte in den römischen Donauländern einige Ordnung zu erhalten, dem Andrange der Barbaren zu wehren und das bereits herbeigeführte Elend zu mildern. Wohl war er vor allem auf das Heil der unsterblichen Seelen bedacht, aber als ein rechter Seelsorger stand er den Seinen auch in leiblicher Noth mit Rath und That kräftig bei. Geistliche und leibliche Handreichung war bei ihm stets verbunden, und wenn er die römischen Soldaten zum Muth anfeuern wollte, so stand er ihnen gegenüber nicht etwa wie ein Feldherr, sondern wie ein gewaltiger Feldprediger. Er zeigte ihnen als christlichen Soldaten am ersten die geistliche Waffenrüstung, die St. Paulus Ephes. 6 beschrieben

hat. Was und wie Severin wirkte, das und so wirkte er als Seelsorger mit seltener Kraft und Weisheit.

Und nicht blos ein gewaltiger Feldprediger war Severin, sondern auch ein rechtschaffener Hofprediger, der um GOttes und des Gewissens willen auch den fürstlichen Personen, mit denen er in Berührung kam, freimüthig die Wahrheit sagte. Und das that er selbst noch von seinem Sterbebette aus, als ihn der Rugierfürst und dessen Gemahlin Gisa auf seine Bitte noch einmal besucht hatten. Da ermahnte er den Fürsten, „so gegen seine Unterthanen zu verfahren, daß er stets an die vor dem HErrn abzulegende Rechenschaft denke. Sodann, auf das Herz des Königs hinweisend, fragte er die Gisa: Was liebt Ihr mehr, diese Seele oder Gold und Silber? Und da sie sagte, daß ihr ihr Mann mehr werth sei, als alle Schätze der Welt, sprach er: Hütet Euch also, die Unschuldigen zu unterdrücken, damit Ihr dadurch nicht selbst Eurer Macht den Sturz bereitet; denn Ihr stehet oft der Milde des Königs im Wege. Ich niedriger Mensch, im Begriffe zu GOtt zu gehen, ermahne Euch, von den bösen Werken abzustehen und mit frommen Werken Euern Wandel zu schmücken."

Severins Glaube war in der Liebe thätig, er hielt aber mit Recht viel auf den rechten einigen Glauben. Die Feinde, von denen damals die Donaugegenden bedrängt wurden, waren zum Theil wohl auch Christen, aber sie waren Arianer, sie leugneten die wahre Gottheit Christi und somit die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, welche das Fundament der christlichen Heilslehre ist. Dabei verfolgten die Arianer den rechten einigen Glauben, und Gisa, die Schwiegertochter des schon genannten Rugierkönigs Flacitheus, ging so weit, daß sie diejenigen Christen, welche von der rechtgläubigen Kirche zu den Arianern übergetreten waren, durchaus noch einmal getauft wissen wollte. Nur mit Mühe konnte sie durch Severin davon abgebracht werden, der sich nicht scheute, ihr geradezu den Arianismus als eine seelenverderbende Ketzerei zu bezeichnen. Hatte er's mit Arianern zu thun, so bezeugte er einfach und bündig die Wahrheit aus GOttes Wort. Auf weitläufige Disputationen ließ er sich nicht ein. Als der König Flacitheus in seiner Angst und Furcht vor den Gothen von ihm Trost begehrte und guten Rath sich ausbat, sprach

Severin: „Wären wir durch Einen Glauben mit einander verbunden, so hättet Ihr mich vielmehr über die Angelegenheit des ewigen Lebens befragen sollen. Aber weil Ihr nur über das Wohl des zeitlichen Lebens, das wir als ein gemeinschaftliches mit einander theilen, mich befraget, so vernehmet meine Lehren. Ihr braucht die Macht der Gothen nicht zu fürchten, wenn Ihr nur die Mahnungen der Demuth nicht vernachläßiget. Versäumet es nicht, den Frieden auch mit dem Geringsten zu suchen, und verlaßt Euch nie auf Eure eigne Kraft. Verflucht ist, sagt die heilige Schrift, der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weicht." — Severins Liebe freute sich als eine wahrhaft christliche Liebe nach 1. Cor. 13, 6 vor allem der Wahrheit.

Die Arianer suchte Severin mit unermüdeter Treue zum rechten Glauben zu bringen, die Seinen aber im rechten Glauben zu erhalten und vor der arianischen Ketzerei zu bewahren. Auch die Bekehrung der noch vorhandenen Heiden lag ihm sehr am Herzen. Er war daher sehr auf Vermehrung einer tüchtigen Geistlichkeit bedacht und gründete viele Zellen und Klöster für Mönche. Sein wichtigstes Kloster baute er dicht an die Mauern von Wien. Ihm selbst wäre ein stilles und zurückgezogenes Leben in einer Zelle auch am liebsten gewesen, die besonderen Zeitumstände bewogen ihn jedoch, so oft und so viel in die öffentlichen Verhältnisse thätig einzugreifen. Ein Bischof, für den man ihn nicht selten ausgibt, ist er wohl kaum zu nennen. Eine solche Würde und Bürde hielt er für unvereinbar mit dem Berufe, zu dessen Ausrichtung er von GOtt bestimmt gewesen. Derlei Anträge wies er deshalb zurück. Richtiger bezeichnet man ihn, wie es auch gewöhnlich geschieht, als Abt.

Merkwürdig ist, daß wir von seiner Abstammung und Herkunft so viel wie nichts wissen, weshalb auch bisher davon noch nichts berührt wurde. Fragte man ihn darnach, so gab er gewöhnlich die spaßhafte Antwort: „Hältst du mich für einen Entlaufenen, so sei nur auf das Lösegeld bedacht, damit ich nicht fortgeschleppt werde, wenn die Häscher kommen." Dann fuhr er im Ernste fort: „Das Vaterland der Christen ist der Himmel. Der ist zu bedauern, der seinen Ruhm von der Wiege ableiten will,

der sich für berühmt hält, weil er eine große Stadt mit seinem Kinderlallen erfüllte. Wein und Gemüse erhalten ihren Werth von dem Boden, der Christ tritt sein Vaterland mit Füßen." Gab er nicht diese Antwort, so sagte er: „Laß uns schweigen, damit Hochmuth und Eitelkeit fern gehalten werde." Seiner Sprache nach war er ein Lateiner und nach seinen Reden kam er doch aus dem Morgenlande. Er erzählte nemlich manchmal von den mancherlei Städten im Morgenlande und von großen Gefahren auf der Reise, that aber dabei so, als erzähle er nicht von sich selbst, sondern von einem andern. Man hielt und hält dafür, daß er von vornehmer Abkunft war.

Severin starb am 8. Januar 482 in seinem Kloster bei Wien. Schon drei Tage zuvor hatte er's ausgesprochen, daß sein Ende herbeigekommen sei. Wie einst der Erzvater Jacob seine Söhne, so ließ Severin seine Schüler beim Herannahen des Todes zu sich kommen und ermahnte dieselben herzlich und ernstlich zur Buße, zur Demuth und Keuschheit, zum Gebet, zur Liebe und zur Uebung in der Heiligung. Diese Anrede schloß er mit den Worten: „Und nun, lieben Brüder, befehle ich euch GOtt und dem Worte Seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden. (Apostelgesch. 20, 32). JHM sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Als er das gesagt hatte, gab er einem jeden seiner Schüler den letzten Liebeskuß, empfing das heilige Abendmahl und bat die Umstehenden, sie möchten sich der Thränen enthalten und Psalmen singen. Der Schmerz und die Trauer war jedoch am Sterbebette des geliebten Lehrers zu groß, als daß die Schüler sogleich Psalmen und Lobgesänge hätten singen können. Weil sie zögerten, so stimmte Severin selbst den 150. Psalm an und als die letzten Worte: „Alles, was Odem hat, lobe den HErrn" verklungen waren, that er den letzten Athemzug, so daß er unter Lobgesang aus der streitenden in die triumphirende Kirche einging.

Bald nach seinem Tode wurde das Kloster bei Wien von den Rugiern geplündert und aller Schätze und Geräthe gänzlich beraubt. Auch was Severin für die Armen gesammelt und hinterlassen hatte, wurde mit fortgenommen. Sechs Jahre nachher mußten sich die Römer aus jenen Gegenden zurückziehen. Da

gingen auch Severins Schüler nach Italien und nahmen den Leichnam des geliebten Lehrers mit sich, wie dieser ausdrücklich vor seinem Ende gewünscht hatte. *) Sie bauten ein Kloster bei Neapel. Darinnen wurden Severins Gebeine aufbewahrt, bis sie um die Mitte des 9. Jahrhunderts bei einem Einfall der Saracenen in die Stadt Neapel gebracht wurden.

14.

St. Maximus.

Unter den vielen Schülern St. Severins ist einer der bekanntesten der heilige Maximus. Er war ein sehr frommer und tüchtiger Geistlicher. Wie sein Lehrer haßte er falsche Lehre und verharrte beim rechten einigen Glauben. Die Anfechtung war zu seiner Zeit groß. In dem Lande gab es noch viele Heiden und in das Land kamen in Folge der Völkerwanderung allerlei Völker, welche der arianischen Irrlehre anhingen Da mußten rechtgläubige Christen unsägliche Leiden über sich ergehen lassen. Ihrer viele zogen sich deshalb in entlegenere Orte zurück, um vor den Feinden ihres Glaubens möglichst sicher zu sein.

Das that auch der Priester Maximus. Mehr als fünfzig Freunde zogen mit ihm. Sie begaben sich nach Juvavum (Salzburg), das im Jahre 451 von dem Hunnenkönige Attila schwer heimgesucht worden war. Sie zogen dorthin, um die zerstreuten Christen aufzusuchen und sie in der schweren Zeit aus GOttes Wort zu ermahnen und zu trösten. Um sich vor der Wuth der Feinde zu verbergen, wählten sie eine Höhle des „Mönchsberges“ zu ihrem Aufenthalt. In dieser Höhle wollten sie blei-

*) Er hatte zu seinen Schülern gesagt: „Wie die Kinder Israels geführt worden sind aus der Gefangenschaft Aegyptens, so werdet auch ihr befreit werden von der ungerechten Herrschaft der Barbaren; denn kommen wird die Zeit, wo ihr mit den Euern allen in ein römisches Land geführt werdet; dann werdet ihr frei sein. Dann gedenket meiner, wie die Kinder Israels des Patriarchen Joseph, und führet auch meine Gebeine mit euch ins gelobte Land; denn bald wird die letzte Verheerung über dieses Volk hereinbrechen und auch der Todten in den Gräbern werden sie nicht verschonen.“

den und das Ende der Verfolgung abwarten. Aber auch da waren sie nicht sicher; sie mußten sämmtlich eines grausamen Todes sterben.

Im Jahre 476 zog der im vorigen Kapitel erwähnte Rugierkönig Odoaker nach Italien, und jetzt ging Severins Prophezeiung in Erfüllung. Odoaker eroberte Italien und machte sich zum Könige über dies Land. Im folgenden Jahre (477) aber kam ein Haufe Rugier, Gothen, Heruler und anderer Völker aus Italien in die südöstlichen Gegenden unsers Vaterlandes zurück. Sie fingen mit Verfolgung und Bedrückung der Bewohner überhaupt und der rechtgläubigen Christen insbesondere wieder an, wo sie es vor ihrem Abzuge nach Italien gelassen hatten. Die genannten Völker waren, wie schon angedeutet wurde, Arianer und diesmal hatten sie einen Erzarianer bei sich, der Bindomarus hieß. Durch ihre Siege in Italien waren sie noch übermüthiger geworden und es war zu fürchten, daß sie diesmal noch viel härter und grausamer sich benehmen würden. Man täuschte sich leider nicht: „Wo sie hinkamen, ließen sie blutige Fußstapfen zurück.“ Schändlich gingen sie mit Kirchen und Klöstern um. Die ärgste Grausamkeit verübten sie gegen rechtgläubige Geistliche.

St. Severin sahe das alles voraus. Noch ehe die Barbaren in das Land zurückgekommen waren, schickte er den Moderatus, welcher Kantor an der Kirche zu Passau war, an Maximus und ließ ihm sagen, er möchte mit seinen Gefährten und allen Bewohnern Juvavums eiligst von dannen ziehen und in eine andere Gegend sich begeben. Weil dieser Rath nicht alsbald befolgt wurde, schickte Severin einen zweiten Boten ab, mit Namen Quintasius, dem er mit weinenden Augen sagte: „Eile und benachrichtige die Einwohner von Juvavum, daß, wenn sie dort noch eine Nacht verweilen, sie unfehlbar Tod oder Gefangenschaft treffen würde.“ Den Maximus ließ er insonderheit dringend ermahnen, er möchte lieber die Widerspenstigen zurücklassen und sich um ihretwillen nicht auch dem Verderben preisgeben. Allein Maximus und die andern rechtgläubigen Christen zögerten abermals und wollten noch eine Weile zuwarten. Ihr Verweilen mußten sie auf eine entsetzliche Weise büßen. Maximus wurde an einen Baum gehängt, seine 55 Gefährten dagegen wurden in

Stücke zerhauen und von den Felsen herabgestürzt. Auch alle rechtgläubigen Christen der Stadt Juvavum kamen damals ums Leben. Nur in der Umgegend waren ihrer etliche übrig geblieben. Diese suchten die Leichname der Märtyrer und begruben sie in demselben Walde, in welchen sie von den Felsen des Mönchsberges herabgeworfen worden waren. Die Stadt Juvavum aber wurde von den Feinden in einen Schutthaufen verwandelt. Als der heilige Severin hievon Nachricht erhalten hatte, beklagte er es sehr, daß seine Ermahnungen und Warnungen nicht beobachtet worden waren.

Von St. Rupert wurde nachmals die Stätte, da einst Juvavum stand, aufgesucht. Er sammelte die Gebeine des heiligen Maximus und der übrigen Märtyrer, errichtete über deren Gräbern eine Kapelle und wählte sich diese Stätte zu seinem Wohnsitze, wie später ausführlicher berichtet werden wird.

Im Kalender steht der Name Maximus am 5. April, und nahe an der Klosterkirche St. Peter in Salzburg heißen zwei Felsenhöhlen des Mönchsberges die „Einsiedelei des heiligen Maximus," die wohl jeder besucht, der nach Salzburg kommt.

15.

Alte Kriege.

So oft die irdische Sonne am Himmel aufgeht, hat sie mit der Finsterniß einen Kampf zu bestehen; denn die Nacht ist des Tages Feind und die Finsterniß hasset das Licht. Wie in der natürlichen Welt, ist es auch in der geistigen. Kaum war Christus als das Licht der Welt erschienen, so brach auch schon mit Ungestüm der Krieg des Fürsten der Finsterniß wider Ihn los. Schon als neugebornes Kind sollte ER ums Leben gebracht werden, und so lange ER sichtbar auf Erden wandelte, hörte der Kampf der Finsterniß gegen Ihn nicht auf. Auch jetzt noch, da ER längst in Seine Herrlichkeit eingegangen ist, möchten die Mächte der Finsterniß Ihn von dem Throne des Vaters stoßen.

Den Kindern des Lichts, die dem wahrhaftigen Lichte nachfolgen, ist derselbe Kampf mit der Finsterniß verordnet. Christus

selbst sagt: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert; denn Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein" (Matth. 10, 34ff.). Und abermals: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie Mich vor euch gehasset hat... Gedenket an das Wort, das ich euch gesagt habe: „„Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr."" Haben sie Mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen." (Joh. 15, 18ff.). Nicht blos um jedes einzelne Volk, sondern auch um jede einzelne Seele wird zwischen den Kräften des Lichts und der Finsterniß ein heißer Kampf gekämpft. Je heller das Licht scheint, desto kräftiger ist der Widerstand der Finsterniß. Das ist ein „alter" Krieg, der erst dann ein Ende nimmt, wenn das Ende aller Dinge herbeigekommen ist.

Auch in unserm Lande rumorte der Fürst der Finsterniß, sowie er merkte, daß auch da sein Reich zerstört und dagegen Christi Reich gebaut wurde. Der „alte" Krieg konnte darum auch den ersten Christen unsers Vaterlandes nicht erspart werden. Vertheidigend und angreifend mußten sie nicht blos die christliche Lehre der heidnischen Lehre, sondern auch christliches Leben heidnischem Leben entgegen setzen. Dadurch erregten sie den Haß der Heiden wider sich. Die Römer waren gegen die Religionen anderer Völker tolerant; aber das wollten sie durchaus nicht zugeben, daß alle heidnischen Götter nur todte Götzen seien und daß die Christen den einzig wahren und lebendigen GOtt kennen, der allein und noch dazu im Geist und in der Wahrheit angebetet werden müsse. Wer ihren Göttern nicht opfern und den Bildnissen ihrer Kaiser nicht göttliche Ehre erweisen wollte, den sahen sie nicht blos als einen Verächter der Religion, sondern auch als einen Staatsverbrecher und Majestätsbeleidiger an. Da die Glieder der christlichen Kirche überdies aus den verschiedensten Völkern gesammelt und nur durch ein unsichtbares geistiges Band vereinigt waren, nicht aber als Eine Nation mit besonderer Sprache und äußerer Verfassung angesehen werden konnten, so waren sie in den Augen der heidnischen Völker und namentlich des römischen Volkes um so

gefährlichere Feinde des Staates. Religion und Staat waren bei den Heiden aufs engste mit einander verbunden.

Man zählt zehn große und schwere Verfolgungen, welche die Christen im römischen Reiche während der drei ersten Jahrhunderte zu erdulden hatten. Es ging ihnen, wie Tertullian schreibt: „Wir werden gefoltert, wenn wir bekennen, daß wir Christen sind; werden bestraft, wenn wir in diesem Bekenntnisse beharren, und werden losgesprochen, wenn wir leugnen, Christen zu sein; denn der Name der Christen wird bekämpft.“ Ströme von Blut sind bei den Christenverfolgungen im römischen Reiche geflossen und auch in unserm Vaterlande litten während der Römerherrschaft viele Christen Spott und Verfolgung, Marter und Tod.*) Belege hiefür finden sich in den vorhergehenden Kapiteln, in denen Biographieen unserer ältesten Missionare mitgetheilt sind. St. Lucius wurde in Augsburg mißhandelt, in Chur getödtet. Seine Schwester Emerita starb auf dem Scheiterhaufen, nachdem sie zuvor allerlei Marter erduldet hatte. Dem heiligen Maximilian wurde der Kopf abgeschlagen, St. Florian wurde ersäuft, St. Afra verbrannt. Afras Mägde und andere Christen litten bald darauf gleichfalls den Märtyrertod. St. Cassian wurde von den Heiden aus unserm Lande vertrieben, St. Valentin hatte viel Ungemach zu leiden. — Eine edle Jungfrau, mit

---

*) „Märtyrer hieß in den ersten christlichen Jahrhunderten nicht blos derjenige, welcher für das Bekenntniß Christi den Tod erlitt, sondern auch derjenige, welcher um des Glaubens willen nur körperliche Mißhandlungen und Schmerzen erduldete, oder im Gefängnisse und in der Verbannung starb. Bekenner dagegen wurde damals jeder genannt, der vor dem Richter unerschrocken sich als Christen bekannt hatte. Später jedoch hießen Bekenner nicht nur muthvolle und in Verfolgungen und Leiden bewährte Vertreter der Sache Christi und Seiner Kirche, sondern auch alle Männer, welche durch einen heiligen Lebenswandel bis zum Tode ein Bekenntniß des Glaubens und ihrer Liebe zu JEsu ablegten. Märtyrer wurden dagegen einzig diejenigen Glaubenszeugen genannt, welche ihr Bekenntniß mit ihrem Blute versiegelten, mag nun für die Wahrheit des Christenthums oder für die christliche Pflichttreue und Tugend das Leben geopfert worden sein.“ H. J. Berthes „Die Heiligen in ihrem Wandel vor Gott.“ Mainz, 1852. Bd: I. Pag. 72.

Namen Aurelia, wurde als eine fromme Christin von den Heiden verfolgt. Sie ergriff die Flucht. Als sie nach Fußach kam, war sie in größter Gefahr. Eine Rotte hatte sich bereit gehalten, sie um ihres Glaubens willen zu tödten. Der gottlose Rathschlag durfte jedoch nicht zur Ausführung kommen. Aurelia kam glücklich nach Lindau und fand in der dortigen römischen Burg Aufnahme und Schutz. Todtkrank angekommen, gab sie jedoch bald darauf ihren Geist auf. Die christlichen Bewohner des Bodensees hielten sie als eine standhafte Bekennerin so in Ehren, daß zu ihrem Andenken viele Gotteshäuser, z. B. in Lindau selbst (später Jacobskapelle genannt) und in Bregenz, errichtet wurden. — Als unter dem römischen Kaiser Diocletianus die Christen verfolgt wurden, entfloh, wie eine alte Sage meldet, um das Jahr 292 aus Trier mit ihrem Gesinde eine fromme und vornehme Frau, Namens Lutrina. Nach langem Umherirren fand sie in einer Wildniß eine Einsiedelei und darinnen einen Klausner. Dort baute sie sich eine Wohnung, welche nach ihrem Namen Lutrea genannt wurde und aus welcher die Stadt Kaiserslautern in der Pfalz entstanden sein soll.

Aber nicht blos von den Heiden mußten während der Römerherrschaft die Christen in unserm Vaterlande Verfolgung leiden, sondern auch von solchen Menschen, die zwar dem Heidenthum entsagt, aber ein Christenthum angenommen hatten, welches gerade die Grundlehre des Christenthums leugnete. Es ist bereits bemerkt worden, wie sehr Severin gegen das grundfalsche Christenthum der Arianer zu kämpfen und die Seinen vor dem seelengefährlichen Gift falscher Lehre zu bewahren hatte, und wie fanatisch die Arianer darauf ausgingen, den rechten Glauben auszurotten. Was Valentin und Maximus mit andern rechtglaubigen Christen von den Arianern zu leiden hatten, ist ebenfalls schon berichtet worden. Durch Bischof Athanasius von Alexandrien, jenen unermüdeten Bekämpfer der Arianer, welcher während der Jahre 336 — 338 zu Trier in Verbannung lebte, wurden die Rheingegenden vor dem Eindringen des Arianismus zu bewahren gesucht. Bischof Maximus wurde um jene Zeit siebenmal durch die Arianer aus Mainz vertrieben, kehrte aber immer wieder dahin zurück. Zahlreich sollen während

der Römerherrschaft die Arianer besonders in Augsburg gewesen und immer zahlreicher geworden sein. Der berühmte Bischof Ambrosius von Mailand († 397) schickte zwei rechtglaubige Geistliche, Albanus und Theomnestus, dahin. Sie wurden von den Arianern höchst unfreundlich behandelt und einer von ihren Begleitern, Namens Ursus, wurde erschlagen. Mehr Erfolg von ihren Bemühungen erwarteten sie in Mainz. Sie wurden bitter getäuscht. Die dortigen Arianer waren noch ärgere Feinde des wahren Glaubens, als die zu Augsburg, und brachten die Abgeordneten des Bischofs Ambrosius um's Leben.

Die „alten" Kriege, welche rechtschaffene Christen führen müssen, sind Kriege des HErrn, der der Herr aller Herren ist. Christus der HErr und das Haupt geht selbst voran und steht Seinen Gliedern zur Seite; ER kämpfet selbst und bricht die Bahn, ist alles in dem Streite. ER ist stärker, als alle Seine Feinde. Wenn diese auch noch so sehr toben und wüthen, so lacht und spottet ER ihrer doch. Der Immanuel behält als der starke Held dennoch das Feld, und wenn die Welt voll Teufel wär'. ER führt durch Nacht zum Licht, durch's Gedränge zum Gepränge, durch Krieg zum Sieg. In den alten Kriegen des HErrn sind noch allzeit neue Siege errungen worden.

16.

Neue Siege.

„Ueberall, wo das Christenthum hinkam, stieß es auf unüberwindlich scheinende Hindernisse und rief, dem Sauerteig gleich, zuerst innerliche, nach und nach in das Aeußere hervortretende Gährungen hervor. So mächtig aber die Hindernisse waren, auf die es stieß, — Hindernisse, die theils in der Verwachsenheit der heidnischen Religion mit der staatsbürgerlichen Verfassung, theils in der Bestrebung der Heiden lagen, ihre morschen Religionsgebäude durch Philosophie und Mysticismus zu stützen, — so bahnte sich das Christenthum durch seine innere göttliche Kraft und deren äußere Erweisungen, wenn auch langsam, dennoch sicher seinen Weg. Gegenüber der in der Heidenwelt herrschenden starren Selbstsucht, grenzenlosen Sitten-

entartung, sclavischen Menschenfurcht, gänzlichen Rathlosigkeit in Sachen des Heils — mußte der Christen Welt überwindender Glaube, der bis zur Lebensaufopferung ging; ihr heiliger Wandel, der von wahrer Herzensänderung zeugte; die auffallende Umwandlung vorher schlechter, untreuer, ungehorsamer Naturen, an denen nachher das gerade Gegentheil ersichtlich wurde; die Klarheit und Zuversicht, mit der selbst die ungebildetsten Glieder der neuen Gemeinschaft von GOtt und göttlichen Dingen sprachen; die hingebende brüderliche Liebe, die sie sich unter einander erwiesen; der innere Friede, der aus dem Antlitz der äußerlich Unglücklichen strahlte und gegen welchen die kalte „Resignation" des Philosophen nur ein „armseliger Schatten" war; die unerschütterliche Standhaftigkeit, womit sie alle wider Glauben und Gewissen gehenden Zumuthungen abwiesen; der Heldenmuth, womit Schmach und Tod, ja selbst die entsetzlichsten Martern von den Verfolgten, sogar von der Jugend und den Frauen erduldet wurden, und die Freudigkeit, womit sie oft mitten in den Flammen oder unter den Zähnen der wilden Thiere ihren HErrn und Heiland priesen — als ebenso viele Beweise von der Wahrheit der christlichen Lehre erscheinen und auf empfängliche Gemüther einen um so größeren Eindruck machen, je mehr auch noch andere Thatbeweise der Wunderkraft des Evangeliums hinzukamen, die sich in den ersten Jahrhunderten noch in so reicher Gnadenströmung an den Bekennern erwiesen."

Diese allgemeinen Bemerkungen eines trefflichen Geschichtschreibers *) gelten mehr oder weniger auch von unserm Lande.

---

*) Dr. Heinrich Dittmar in seiner „Geschichte der Welt", III., 1. Pag. 164. — „Was hätte wohl (schreibt Rudelbach) das Heidenthum mit aller seiner sinnlichen Lebensfülle und der Klarheit des irdischen Daseins dem Geiste bieten können, der nach Frieden verlangte, der nimmer seinen Wahrheitsdurst aus den selbstgegrabenen Brunnen und trüben Behältern zu löschen vermochte, der kein Ziel vor sich sah als ein solches, das beim Herannahen des Todes nothwendig als eine Fieberphantasie, als ein thörichter Traum erkannt werden mußte? Das Heidenthum forderte, das Christenthum gab; das Heidenthum ahnte, das Christenthum

Diejenigen irren wohl nicht, welche annehmen, daß im ersten Jahrhundert am Rhein und an der Donau bereits einzelne Christen lebten und daß es im zweiten Jahrhundert zur Bildung einzelner Gemeinden kam, die dann im dritten Jahrhundert gleich den andern Christengemeinden im großen römischen Reiche harte Verfolgungen zu erdulden hatten. Wie jedoch der Christen Leben, so war auch ihr Leiden und Sterben eine thatsächliche Verkündigung des HErrn und Heilandes, durch welche viele Christen auch „ohne Wort gewonnen" (I. Pet. 3, 1) wurden. Gerade die Verfolgungen trugen außerordentlich viel dazu bei, daß die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums noch mehr erkannt und bekannt wurde, wie denn das Blut der Märtyrer je und allezeit ein fruchtbringender Same für die heilige Kirche ist. Nach jeder neuen Verfolgung wuchs die Saat auf dem Acker Christi nur um so dichter und voller heran.*) Und wenn GOtt der HErr die Christenverfolgungen zugleich dazu benützte, um Seine Tenne zu fegen und die Spreu von dem Waizen zu sondern, so war das auch ein nicht geringer Segen für die Kirche. Die zehnte allgemeine Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletianus, die sich auch über diejenigen Gegenden

---

schenkte die Erfüllung der Ahnung; das Heidenthum täuschte, das Wort der Wahrheit, aus GOttes Herzen entsprungen, konnte nimmer täuschen; das Heidenthum glänzte mit den verführerischen Streiflichtern des äußern Lebens, hier, im Christenthum, war eine Hütte und ein Heerd, wo in Wahrheit himmlisches Feuer ewig brannte. Und in diesem practischen Grundbeweis der Wahrheit des Christenthums, in der thatsächlichen Auslegung der Worte des HErrn: „„So jemand will den Willen Dessen thun, der Mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von GOtt sei oder ob ich von Mir selber rede"" (Joh. 7, 17), mußte der mächtigste Anknüpfungspunkt für alle diejenigen unter den Heiden sein, welche mit Ernst nach der Wahrheit fragten." Dr. Rudelbach „Biographieen von Zeugen der christlichen Kirche". 1850. Pag. 9.

*) „Plures efficimur, quoties metimur a vobis; semen est sanguis Christianorum" — d. h. „Wir mehren uns, so oft ihr uns abmähet, und zum Samen wird das Blut der Christen." — Tertullianus in seinem Apolog. c. 50.

unseres Vaterlandes erstreckte, welche unter römischer Herrschaft standen, war „der letzte Triumph des Heidenthums; aber der Sieg war dem Christenthum geblieben.“ Von Kaiser Constantin d. G. an konnte sich die Kirche im römischen Reiche überall im Frieden bauen und das Kreuz Christi erhielt einen Sieg nach dem andern. Dieser Kaiser ließ die confiscirten Güter der Märtyrer ihren Verwandten zurückgeben. Waren keine rechtmäßigen Verwandten mehr vorhanden, so fielen diese Güter der Kirche zu. Konstantin und seine Nachfolger (mit alleiniger Ausnahme des Kaisers Julian) förderten selbst mit Eifer die Missions-Unternehmungen in den Provinzen ihres Reiches. Schon als Christen wünschten sie das Laufen und Wachsen des Evangeliums unter ihren heidnischen Unterthanen, aber auch aus politischen Gründen sahen sie es als Herrscher gern. Ihr ausgedehntes Reich war von heidnischen Völkern fortwährend in Unruhe und Gefahr versetzt; die einzelnen heidnischen Volksstämme aber hielten fest zusammen, wenn es einen Angriff auf die christlich gewordenen Römer galt. Da wurde alle sonst bestehende Feindschaft und Uneinigkeit vergessen. Hatte sich dagegen ein heidnischer Volksstamm zum Christenthum gewendet und bekannte er mit den Römern einen und denselben Glauben, so wurde er um des Glaubens willen Freund und Verbündeter der Römer, und das Band mit den übrigen Volksstämmen war, wenn nicht gänzlich gelöst, so doch stark gelockert.

So viel ist gewiß, daß in denjenigen Gegenden unseres Landes, welche römisch waren, das Christenthum je länger je mehr Eingang und Verbreitung fand. Noch während der Römerherrschaft kam es wohl so weit, daß die Bevölkerung dieser Gegenden als christlich gelten konnte, obschon das Heidenthum nicht völlig überwunden war. Folgende Notizen dürften wenigstens stattliche Beweise von den mächtigen Siegen sein, welche das Christenthum während der Römerherrschaft über das Heidenthum davongetragen hat.

Nicht ohne Erfolg verkündigte Lucius zu Augsburg und anderswo das Evangelium. In Freisingen konnte Maximilian eine Kirche weihen. Cassian war im ersten und zweiten Rhätien ein gesegneter Missionar. Remedius und seine Ge-

fährten streuten in der Gegend von Weilheim den Samen des göttlichen Wortes aus, der viele Frucht zum ewigen Leben brachte. Remedius ist zugleich ein Exempel von ungewöhnlicher Opferwilligkeit. Schon etwa hundert Jahre vor Valentin war Marcus Pfarrer der Christengemeinde zu Passau. Durch Valentin wurden die Bewohner am Inn fleißig und treulich zu Christo gerufen. Hiezu kommt, daß die „erste" Liebe mächtig den Bekehrungseifer weckte und mehrte. Jeder rechtschaffene Christ betrachtete sich als einen Missionar und hielt es für unerläßliche Pflicht, mit Wort und That die Tugenden dessen zu verkündigen, der ihn berufen hatte von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Daß der heidnische Statthalter Evilasius, von dem St. Maximilian gemartert und getödtet wurde, zuletzt auch noch Christum bekannte und um Christi willen den Märtyrertod erlitt, ist einer von den herrlichen Siegen, den das Christenthum zur Zeit der Verfolgung errungen hat. Für Florian und eine ziemliche Anzahl seiner ihm untergebenen Soldaten waren die Christenverfolgungen ein Antrieb, den Glauben auch öffentlich zu bekennen und getrost in die Reihen der Märtyrer einzutreten. Ihr, sowie der Afra und der übrigen Christen Leiden und Sterben war eine kräftige Predigt, die lange nachgewirkt haben muß, da sie nachweislich schon frühzeitig als Blutzeugen an vielen Orten geehrt und verehrt wurden.

In unserer schwäbischen Provinz „leiten nach Volkssagen und Chroniken viele Ortschaften, Städte, Flecken, Klöster ꝛc. ihren ersten Ursprung von römischen Familien her, welche, als Christen verfolgt, im dritten und vierten Jahrhundert eingewandert sind." *). — Einer alten Ueberlieferung zufolge kam nach Bayern im Jahre 284 Edissina, eine Christin aus adeligem Geschlechte. Auf einer Insel des Flusses Inn schlug sie mit ihren Begleiterinnen ihre Wohnung auf. Graf Theobardus und seine Gemahlin

*) v. Koch-Sternfeld a. a. O. Pag. 157: „Die Abtei Irrsee (Ursinum), unfern der alten Handelsstadt Kaufbeuern, leitet ihren Ursprung, gleich der Stadt Weil am Schwarzwald, ebenfalls von einer Kolonie der christlichen römischen Ursini ab und nicht so ganz ohne Grund." Pag. 155.

Hiltgardis, welche in der Nähe ein Schloß bewohnten, wurden mit den frommen Frauen bekannt und ließen ihnen ein bequemes Haus sammt einer Kapelle bauen. Dadurch ist in der Folge das Kloster Au (zwischen Mühldorf und Haag) entstanden.

In Regensburg wird noch der unterirdische Raum gezeigt, wo während der Römerherrschaft die ersten dortigen Christen heimlich ihre Gottesdienste feierten. Nur etwa dreißig Personen konnten sich in demselben versammeln. *) Von dem Tempel der Zisia in Kempten wird berichtet, daß er um das Jahr 316 zu einer christlichen Kapelle geweiht wurde. „Die Peterskirche in Lindau reicht wohl in die Tage Konstantins d. Gr. hinauf", wie denn alle Peterskirchen rings um den Bodensee zu den ältesten gehören. „Will man über die Ausbreitung des Christenthums im Bisthum Augsburg klarer sehen, so muß man auch die weite Landschaft und darin viele längst cultivirte Ortschaften in's Augenmerk nehmen, wo noch romanische Bevölkerung, sehr alte Kirchen und ihre Patronen sicher auf den christlichen Cultus vom zweiten bis zum vierten Jahrhundert schließen lassen, als da sind: Staffelsee, Kempten, Dillingen, Donauwörth, Ellwangen, Diessen, Günzburg (Guntia), Hohenwart, Weilheim, Antdorf, Kissing am Petersberg u. s. w. Fortwährend wirkten die Kirchen von Chur und Konstanz und vom Rhein her auch in diese Gegenden ein." **)

Bei Langweid und Nordendorf (zwischen Augsburg und Donauwörth) entdeckte man im Jahre 1843 uralte Begräbnißplätze. Aus verschiedenen Gegenständen, welche man bei den Ausgrabungen fand, läßt sich schließen, daß auch Christen dort begraben wurden und daß im vierten Jahrhundert Christen in jener Gegend lebten. Bei Nordendorf wurden fast 400 Gräber geöffnet und man fand z. B. zwei Skelete, die mit den Häuptern nach Westen sahen, während alle andern nach Osten gerichtet waren. Diese beiden Skelete hatten bronzene Ketten von mehreren

*) Das Gewölbe ruht auf sechs steinernen Säulchen. Die allererste christliche Kirche in Regensburg wird gegenwärtig als Fruchtkeller benützt.

**) v. Koch-Sternfeld a. a. O. Pag. 104. 155. 156.

Schnüren feiner Arbeit, das eine mit dem Zeichen des Kreuzes. Es war aber von Alters her Sitte, daß nur die Geistlichen mit dem Haupte nach Westen begraben wurden; denn auch im Tode sollten Hirten und Schafe das Angesicht einander zuwenden.

Auf der Synode zu Sardica in Illyrien erschienen i. J. 347 auch Bischöfe von Noricum. Damals waren Jesse Bischof in Speier, Victor Bischof in Worms und Martinus Bischof in Mainz. Vor Severin war Valentin Bischof in Rhätien. Im Jahre 474 schickte Severin den Mönch Valens an den Bischof Konstantin in Lorch. Die Bürger von Tiburnia (Regensburg?) wählten damals einen ihrer Priester, den Paulinus, zu ihrem Bischof. Weil er sich weigern wollte, die Wahl anzunehmen, zwangen sie ihn zur Annahme. Daraus sehen wir zugleich, daß dazumal die Gemeinden selbst nach altkirchlicher Sitte ihre Bischöfe sich wählten. Severin wurde von verschiedenen Städten zum Bischof begehrt. Als Bischöfe von Regensburg werden aus der Römerzeit Primus und Lupus genannt.

Die Bischöfe zu Regensburg und Lorch wurden zu Severins Zeiten von einer zahlreichen Geistlichkeit unterstützt. In Salzburg lebte damals der Priester Maximus, in Passau der Priester Lucillus und für die Soldaten der Festung Künzen war Silvinus als Garnisonsprediger angestellt. Dieser Garnisonsprediger starb i. J. 473, als sich St. Severin gerade in Künzen aufhielt. „Seine Leiche wurde in der Kirche ausgesetzt und die zahlreiche Stadtgeistlichkeit mit den Klosterfrauen durchwachte die Nacht bei der Leiche mit Beten und Psalliren.“ — Die kirchlichen Zustände waren, besonders in den Städten, mehr oder weniger geordnet. An den größeren Gemeinden waren bereits Diaconen, Kantoren, Meßner und andere Kirchendiener aufgestellt. Von Passau aus schickte z. B. Severin den Diacon Amantius an den Alemannenkönig Gibald, den Kantor Moderatus an den Priester Maximus in Salzburg; der Meßner in Künzen hieß Maternus. Der Bischof Konstantin von Lorch hatte einen Brudersohn (Antonius), der als achtjähriger Knabe sich unter die Schüler Severins aufnehmen ließ und später „Geschwindschreiber“ der Kirche zu

Lorch wurde. — Die Bürger in Künzen hatten außerhalb der Stadtmauern eine hölzerne Kirche und an vielen Orten (wie in Passau, Cucullis rc.) standen Kirchengebäude. — In Passau errichtete Severin für einige Mönche eine Zelle, eine andere in dem nahe gelegenen Boitro*) (Bojodurum = Vorstadt Innstadt). In Künzen gab es zu seiner Zeit Klosterfrauen**) und in Salzburg stand eine Zelle. — Als nach Severins Tode sein Kloster bei Wien durch den Rugierfürsten Friedrich (Sohn des Flacitheus) geplündert wurde, nahmen die Feinde auch den silbernen Kelch und die Altargeräthe mit weg.

Die Zahl der Heiden war in den Gegenden, wo Severin wirkte, nur noch gering. In Cucullis (Kuchel bei Salzburg) fand er z. B. eine wohlgeordnete Christengemeinde, welche von dem einheimischen Priester Marcianus bedient wurde. Aber im Gebirge umher und in Cucullis selbst war ein Theil der Bewohner noch heidnisch. Indessen wollten auch diejenigen Bewohner des Orts, welche sich bei heidnischen Opfern betheiligten, dennoch Christen sein; denn als Severin wissen wollte, wer an den „ruchlosen Opfern“ Antheil genommen habe, hieß er jeden Einwohner in der Kirche ein Licht aufstecken. „Durch ein Wunder entzündeten sich die Lichter der Gläubigen von selbst, die der Schuldigen nicht.“ Anderwärts wagten es die noch übrigen Heiden nicht mehr, ihren Götzendienst öffentlich zu treiben.

*) Als für die dortige Klosterkirche Reliquien gesucht wurden, gab es „ein unwürdiges Gezänke, wer sie zu tragen hätte.“

**) In der Kirche zu Künzen hatte sich eine „Gott geweihte“ Jungfrau heimlich versteckt, als dort die Leiche des Priesters Silvinus ausgestellt war, und die Geistlichkeit mit den Klosterfrauen auf Severins Geheiß sich entfernt hatte. Erst nach dreimaligem Suchen entdeckte sie der Meßner Maternus und aus Severins Munde mußte sie die Worte hören: „Warum hast du geglaubt, deine Gegenwart könne hier verborgen sein, da der Diener GOttes da ist?“ Zu ihrer Entschuldigung sagte sie: „Die Liebe zur Gottesfurcht hat mich bewogen, hier zu bleiben; denn als ich sahe, daß alle zur Thüre hinausgehen mußten, so dachte ich bei mir, der Diener GOttes werde gewiß die göttliche Majestät anrufen und diesen Todten zum Leben erwecken.“

Das Rheinthal nennt man noch jetzt die „alte Pfaffenstraße," weil dort ein Bisthum nach dem andern entstand. *) Während der Römerherrschaft wurde von Mainz aus in dem südwestlichen Theile von dem heutigen Unterfranken das Christenthum verbreitet, für die Christianisirung der jetzigen Rheinpfalz waren die Bisthümer in Speier und Worms von Bedeutung. — An Mainz können wir sehen, wie zahlreich die christlichen Gemeinden am Rhein sein mochten. Als diese Stadt von den Alemannen im Jahre 368 überfallen wurde, hatte der Anführer ein christliches Fest gewählt, um desto mehr Beute und Gefangene in seine Hände zu bekommen. Und als zu Anfang des 5. Jahrhunderts die Stadt abermals überfallen und gänzlich zerstört wurde, hatten sich in eine einzige Kirche viele tausend Menschen geflüchtet, wo sie dann ihren Tod fanden. — Die Burgunder, welche zu Anfang des 5. Jahrhunderts Worms zur Hauptstadt ihres Königreichs gemacht und auch Gegenden unsers pfälzischen Kreises (wie z. B. die um Dürkheim) sich unterworfen hatten, entsagten i. J. 413 dem Heidenthum und wurden Christen. An Einem Tage ließen sich 80,000 waffentragende Männer mit den Gliedern ihrer Familien taufen. Man könnte versucht werden, die Nachricht von diesem merkwürdigen Ereigniß für ein Mährchen zu halten; allein sie ist durch glaubwürdige Geschichtschreiber auf uns gekommen. Nicht zu vergessen ist hiebei, daß die Burgunder am Rhein von solchem Lande Besitz genommen hatten, in welchem Jahrhunderte hindurch vor ihrer Ankunft das Christenthum von Sieg zu Sieg fortgeschritten war, daß man sehen mußte, der rechte GOtt sei zu Zion.

---

*) Man nannte das Bisthum Chur, weil es nicht weit von dem Ursprung des Rheins liegt, das oberste (summa), Konstanz das umfassendste (amplissima), Basel das lieblichste (amoenissima), Straßburg das vornehmste (nobilissima), Speier das frömmste (religiosissima), Worms das ärmste (pauperrima), Mainz das ehrwürdigste (venerabilissima), Trier das älteste (vetustissima) und Köln das reichste (opulentissima).

17.

Scheinbare Niederlage.

Am Rhein war die Macht der Römer bereits gebrochen, als die Burgunder in und um Worms dem Heidenthum entsagten. Auch im diesseitigen Bayern dauerte ihre Herrschaft nur noch kurze Zeit. Mit immer schnelleren Schritten ging ihr großes Reich der Zertrümmerung und Auflösung entgegen, seitdem die Fundamente des Gebäudes immer morscher und fauler geworden waren. „Alles ist voll von Verbrechen und Lastern. Es wird mehr begangen, als was durch Gewalt geheilt werden könnte. Ein ungeheurer Streit der Verworfenheit wird gestritten. Tagtäglich wächst die Lust zur Sünde, tagtäglich sinkt die Scham. Verwerfend die Achtung vor allem Besseren und Heiligen stürzt sich die Lust, wohin es sei. Das Laster verbirgt sich nicht mehr. Es tritt vor Aller Augen. So öffentlich ist die Verworfenheit geworden und in aller Gemüthern ist sie so sehr aufgelodert, daß die Unschuld nicht mehr selten, sondern keine ist.“ Diese grauenhafte Schilderung von der Sittenlosigkeit der Römer macht einer aus ihrer eignen Mitte, der edle Heide Seneca, welcher im Jahre 66 nach Christi Geburt starb. Aehnliche Schilderungen finden wir auch bei andern römischen Schriftstellern, die zu jener Zeit lebten. Schon damals war das römische Volk ein sehr „kranker Mann,“ dem ein baldiges Ende prophezeit wurde.

Durch das Christenthum wurden die Römer zwar für einige, aber nicht für alle Zeit vor dem Fall ihres Reiches bewahrt. Die Welt und ihre Lust zog mit in die Kirche ein, als das Christenthum im römischen Reiche die Religion des Staates geworden war. Seitdem wurde auch unter den christlichen Römern die Sittenlosigkeit je länger je ärger. Von der Hauptstadt verbreitete sich das Verderben in die Landstädte, von Italien in die entlegenen Provinzen. Die Versunkenheit wurde immer allgemeiner. Alle Bande der Zucht und Ordnung im häuslichen und bürgerlichen Leben gingen aus einander.

Auch in Deutschland blieben die römischen Kolonisten &c. vor dem Ueberhandnehmen dieser Zucht- und Sittenlosigkeit nicht

verschont. Tief betrübend ist, was der Bischof Salvianus von Massilia (Marseille) in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts von dem Zustande der Bewohner von Trier schreibt, als deutsche „Barbaren" an und in den Thoren der Stadt standen Er berichtet als Augenzeuge also: „Mitten in dem Greuel der Verwüstung sah ich die Sitten der Einwohner von Trier verderbter, als ihre Habe; denn wiewohl sie schon ausgeplündert und fast ganz entblößt waren, besaßen sie doch noch mehr Vermögen, als Zucht. Greise in Ehrenämtern, bejahrte Christen, fröhnten beim herannahenden Untergang noch dem Trunke und der Ueppigkeit. Die Ersten der Stadt lagen, ihrer Würde, ihres Alters, Standes und Namens vergessend, an den Tafeln der Schwelgerei und brüllten in trunkenem Muth nach bacchantischer Weise. Kaum machte die Erstürmung der Stadt diesen Schändlichkeiten ein Ende. Als die Stadt eingenommen und beinahe in einen Schutthaufen verwandelt war, als neue Arten des Elends auf die Einwohner hereinbrachen, die bei der Erstürmung dem Tode entgangen waren; als einige langsamen Todes, andere an den Verletzungen, die sie bei der allgemeinen Feuersbrunst erhalten hatten, starben; als einige vor Hunger verschmachteten, andere vor Kälte erstarrten; als auf den Straßen nackte und verstümmelte Leichname beiderlei Geschlechts von den Hunden herumgeschleppt wurden, der Leichengeruch der Verstorbenen, die Pest der Lebendigen, und Tod vom Tod ausgehaucht wurde, — da verlangten die wenigen Vornehmen, welche die Zerstörung überlebt hatten, noch circensische Spiele." Ganz ähnlich lauten die Berichte über den sittlichen Zustand der damaligen Bewohner von Köln und Mainz. An vielen Orten, die unter römischer Herrschaft standen, war es daher „einstimmiges Gebet des Volks, daß die Barbaren kommen und dem römischen Wesen ein Ende machen möchten."

Die „Barbaren" kamen wiederholt und versetzten dem römischen Reiche immer heftigere Stöße, bis sie es zuletzt ganz über den Haufen warfen. Schon im Jahre 174 waren die Römer in Deutschland von den Marcomannen und andern deutschen Stämmen hart bedrängt worden. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts setzten sich die Alemannen (Schwaben) auf dem rechten Ufer des mittleren Rheines fest und machten von der Zeit an fortwäh-

rend Versuche, auch das linke Rheinufer sowie das Donaugebiet an sich zu reißen. Ueberall zerstörten sie die römischen Städte und Kolonieen. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts griffen sie die Römer sogar in Italien an, fielen sodann im Verein mit den Franken in Gallien (Frankreich) ein und hausten furchtbar. Und so trieben sie ihr Wesen fort.

Im Jahre 375 brachen aus Asien die Hunnen hervor, „ein Volk unermeßlich und schrecklich an Zahl, so scheußlich von Angesicht, daß sie wie zweibeinige Bestien erschienen; so wild und roh, daß sie Wurzeln und rohes Fleisch verschlangen; ohne feste Wohnsitze, ohne Sitte und ohne Religion, aber von ungeheurer Körperstärke, gewöhnt an alle Strapazen des Krieges und furchtbar im Kampf. Sie lebten beständig im Freien, auf ihren kleinen und häßlichen, aber ausdauernden Pferden sitzend, auf denen sie aßen und tranken, schliefen und sich beriethen, während ihre Weiber auf Karren wohnend und ihre Kinder erziehend, ihren Zügen folgten, so daß sie alle, Flüchtlingen gleich, ihre Heimath kaum angeben konnten und es bei jedem hieß: „„anderswo entstanden, fernhin geboren, weiterhin erzogen."" Dieses räuberische Volk wurde für andere dadurch so gefährlich, weil es schnell wie ein Sturmwind ankam, alles vor sich her verheerte, ausplünderte, dann in Brand steckte und die Menschen als Sclaven mit fortführte; und wenn sich ein stärkerer Haufen zur Gegenwehr sammelte, eben so schnell wieder verschwand." *)

Nun begann die sogenannte Völkerwanderung. Da drängte und bedrängte ein Volk das andere. Hunnen und Alanen und Vandalen und Gothen und Alemannen und Franken und andere Völker hausten übel auch in unserm Lande. Der Mann, der am meisten Schrecken verbreitete und die größten Verwüstungen anrichtete, war der Hunnenkönig Attila (Etzel).**) Ueber 700,000 Mann machten sein Kriegsheer aus. Gern hörte er's, wenn man ihn eine „Gottesgeißel" nannte; und die war

*) So werden die Hunnen von alten und neuen Geschichtschreibern geschildert.

**) Die Ortsnamen Etzelwang und Hunnas bei Sulzbach will man von Etzel und den Hunnen ableiten.

er in der That und Wahrheit für viele Völker. Nach seinem Tode (453) zerfiel zwar das Reich und die Macht der Hunnen; dafür aber kamen vom nördlichen Deutschland noch andere Völker, als da sind Thüringer, Rugier, Heruler, Scyren xc., welche unser Land gar verwüsten halfen. *)

*) „Der Bewohner des jetzigen Bayerns oder eines seiner Nachbarländer kann sich in diesen Tagen der öffentlichen Sicherheit und guten Ordnung kaum einen rechten Begriff machen von dem Zustand der Dinge, der in jenen ersten Jahrhunderten unserer Geschichte herrschte. Da konnte keiner sagen: diese Hütte, welche meine Hand erbaute, dieses Stück Feldes, worauf die Hütte steht, ist mein; denn über Nacht nahm vielleicht ein Heer der fremden Einwanderer und Krieger alles dahin, was sein war; er selber, wenn er anders mit dem Leben davon gekommen, mußte sich als Flüchtling ins Gebirg oder in die Wälder retten. Bei der Unsicherheit alles Eigenthumes, alles Grundbesitzes theilte sich die Lust, in Gesellschaft der durchwandernden Heere mit fortzuziehen, gar leicht auch andern mit; ein großer Theil des Volkes, mit Weib und Kind ließ sich in die Gefahren des Krieges und der harten Mühseligkeiten mit fortreißen, sah das Land seiner Väter niemals wieder Etwas besser waren zwar die Bewohner der ummauerten Städte daran, als die des offnen Landes; denn jene herumstreifenden Horden verstunden sich nicht auf das Erstürmen der Mauern. Wenn aber die Einwohner der Städte und Burgen ihr Feld angebaut hatten und nun einzuerndten hofften, da kamen die fremden Freibeuter und raubten die Früchte der Felder. Das Vieh, das man am Morgen zum Thore hinausgelassen hatte auf die Weide, kehrte gar oft am Abend nicht mehr heim; die fremden Durchzügler hatten es geschlachtet und verzehrt oder fortgetrieben, und niemand konnte es verhindern, wenn sie selbst die Menschen, die ihnen in die Hände fielen, als Gefangene und Leibeigene mit sich hinwegnahmen. Damals bestund noch kein Verkehr der Botschaften von einer Ortschaft oder von einer Gegend zur andern; öfters war schon ein ganzes feindliches Heer einem Orte nahe und zu seiner Zerstörung aufgestanden, wenn die Bewohner noch gar keinen Gedanken an die Möglichkeit des Ueberfalls hatten. Nur ein solches Volk, das mitten unter Bären und Wölfen fast keine Stunde seines Lebens sicher gewesen war, konnte in dergleichen Lagen muthig bleiben und freudig. Das Glück der einzelnen Familien wie ganzer Gemeinschaften glich einem Schifflein, welches auf dem See von Sturm und Wellen umhergeworfen wird und alle Augenblicke dem Untergehen nahe

Nachdem die Stadt Rom im Jahre 410 zum erstenmale von den Deutschen unter Anführung des westgothischen Königs Alarich erobert war, wurde i. J. 476 der letzte römische Kaiser Romulus Augustulus von dem Rugierfürsten Odoaker vom Throne gestoßen. Vier Jahre darauf wurden die noch vorhandenen römischen Truppen aus Künzen, Passau, Augsburg und andern Festungen der Donauländer durch Alemannen und andere Horden verjagt, und endlich im Jahre 488 ließ Odoaker alle noch übrigen Orte schleifen und den Rest der römischen Truppen nach Italien führen. Doch auch nach dem Ende der römischen Herrschaft blieb in einzelnen Gegenden die römische Bevölkerung noch eine Zeitlang die vorherrschende. Dies war z. B. der Fall in der Gegend am Walchensee („Walgau", bayerisches Welschland"), wo die erste deutsche Niederlassung „Gärmisch" (Germanicia) genannt wurde und wo noch jetzt „der fremde Volksstamm sich nicht verleugnet." *)

Die Spuren der Verwüstung, mit welcher unser Vaterland durch die Völkerwanderung heimgesucht wurde, sind noch immer an sehr vielen Orten zu sehen und kommen immer mehr zu Tage, seitdem sie in jetziger Zeit mit besonderem Eifer erforscht werden. St. Severin hat drei Jahrzehnte hindurch den Greuel solcher Verwüstung mit ansehen und erdulden müssen. Er hat gewiß guten Grund gehabt, daß er seine Schüler bat, sie möchten seine Gebeine nicht in Deutschland lassen, sondern nach Italien bringen. Auch seine Schüler konnten und wollten nicht in Deutschland bleiben; denn da war alles verwüstet und ruinirt. Ueberhaupt schlossen sich viele christliche Bewohner an, als die Römer aus un-

ist; jeder, der in solchem Fahrzeug sitzet, sehnt sich nach dem sichern Hafen, nach etwas Feststehendem, mitten in dem hin und her schwankenden Elemente Dieses Feststehende, das in der damaligen allgemeinen Unsicherheit den Menschenseelen noch einen Anhalt und Ruhe gewähren, das den Völkern mit dem innern Frieden auch zugleich den äußern wieder bringen sollte, war gefunden: es war das Christenthum." So (v. Schuberts?) „Geschichte von Bayern für deutsche Schulen." Pag. 11 ff.

*) Vergl. den Abschnitt „Römerherrschaft". Schluß.

serm Lande sich zurückzogen. Die Zahl der christlichen Bewohner hatte sehr abgenommen; die am Leben und im Lande gebliebenen versteckten sich vor den Feinden. Wer sich ergreifen ließ, wurde nicht selten zu den Götzenaltären geschleppt, geschlachtet und geopfert. „Gerade das Christenblut ist unsern Göttern das liebste" — sagten die Götzenpriester der heidnischen Völker, die sich unsers Landes bemächtigt hatten. Zuerst und zumeist wurden die Pfarrer und Seelsorger verfolgt, gemartert und getödtet, um die Gemeinden um so leichter zerstreuen und vernichten zu können. Aehnlich wie die Heiden, verfuhren gegen die rechtgläubigen Christen diejenigen Volksstämme, welche der antichristlichen Secte des Arius zugethan waren.

Der Kirchenvater Hieronymus, der zu dieser traurigen Zeit lebte, schreibt in einem Briefe: „Von dem pontischen Meere bis zu den julischen Alpen wird mitten im römischen Reiche gestritten, nachdem einmal die von der Donau gemachte Grenze überschritten ist. Die Thränen sind des immerwährenden Fließens wegen versiegt.... Wie viele Frauen, wie viele GOtt geweihte Jungfrauen wurden dem Muthwillen preisgegeben, wie viele Bischöfe gefangen, wie viele Priester getödtet, wie viele Kirchen zerstört! Pferde wurden an die Altäre Christi wie in einem Stall angebunden, Reliquien der Heiligen ausgegraben. Ueberall herrscht Trauer, überall ertönen Seufzer, überall zeigt sich das Bild des Todes" u. s. w. — Nachdem Speier i. J. 451 von Attila eingenommen war, wurden die dortigen Christen, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, sammt den Geistlichen „rings um den Hochaltar" ermordet. — Salzburg wurde i. J. 476, wie schon erzählt worden ist, von deutschen Völkerschaften gänzlich zerstört, St. Maximus mußte mit seinen vielen Gefährten den Märtyrertod erleiden und alle rechtgläubigen Christen alldort büßten ihr Leben ein. — Als der Alemannenfürst Chunimund (Hunimund) i. J. 475 zur Erndtezeit Passau überfiel, ließ er unter andern Christen auch den dortigen Pfarrer ums Leben bringen. Vergebens hatte sich derselbe zur Rettung seines Lebens in die Kirche geflüchtet. — So sollen auch heidnische Bojer i. J. 508 in eine Kirche zu Regensburg gedrungen sein und den Bischof Lupus, der an den Stufen des Altars Rettung gesucht hatte, mit seinen Hülfs-

geistlichen und allem christlichen Volke niedergemacht haben. — Manche bischöfliche Sitze gingen ganz ein, andere wurden erst nach langer Zeit wieder besetzt. So war z. B. i. J. 424 Lucanus Bischof von Seben und erst i. J. 595 kommt daselbst urkundlich wieder ein Bischof vor. Der Bischof in Lorch hieß i. J. 487 Theodor und erst i. J. 659 wird wieder einer genannt. Aehnlich war es in Regensburg, Augsburg, Speier und an andern Orten. — Manche Kirche, wie die Aureliakirche in Bregenz, wurde zur Abhaltung heidnischen Götzendienstes benützt. Allenthalben gewannen Heidenthum *) und Arianismus die Oberhand. Der mit dem Schweiß und Blut der Glaubensboten begossene Acker Christi wurde sammt der heranreifenden Saat von den Barbaren zertreten; das Schifflein Christi litt Schiffbruch in den Fluthen der Völkerwanderung. Der Fall der Römer zog den Verfall des Christenthums in unserm Lande nach sich. Die heilige Kirche, die in den Kriegen des HErrn so viele herrliche Siege errungen hatte, erlitt eine große Niederlage.

Diese Niederlage war jedoch nur scheinbar und nur vorübergehend. Es war mit dem Christenthum in unserm Lande nicht gar aus. So groß auch der Verfall der Kirche war, gänzlich zerstört war sie dennoch nicht. Der HErr hatte noch hie und da ein Häuflein treuer Seelen, die weder vor den heidnischen Götzen ihre Kniee beugten, noch von den Arianern sich verführen ließen. Der heilige Rupert fand z. E. in der Gegend von Salzburg rechtgläubige Christen aus älterer Zeit, „die sich unter den Stürmen der Völkerwanderung erhalten hatten." Bald nach diesen Stürmen geschah es, daß der HErr die zerfallenen Mauern Zions viel

---

*) „Nachdem die Römer, so Christen, alle erschlagen waren von den vnglaubigen Bayern, ging auch der Glaub in der Gegend (von Regensburg) ab. Herzog Dieth (Theodo) von Bojarien weyhet den Wald vnd Bergl zwischen Abach vnd Regensburg, an die Donaw stossend, nach Gewonheit der alten Teutschen, dem König vnd Gott der Kriege, als vberwinder vnd sieghaftigen Nothelfer, Alemanno Herculi, nennt jn nach jm, alda verbrachten vnsere Vorfahren, als in dem höchsten Stifft, jr Betten, Gottesdienst vnd Andacht." Aventin im dritten Buch seiner bayr. Geschichte.

herrlicher wieder aufbaute, der Kirche in unserm ganzen Lande Raum schaffte und sie so fest gründete, daß sie seitdem trotz aller Anfechtungen durch der Hölle Pforten nicht mehr überwältigt werden konnte Und GOtt der HErr fügte es, daß dieselben Völker, welche der Kirche unsers Landes eine so schwere Niederlage bereitet hatten, ihr zu desto großartigeren Siegen verhelfen mußten.

Zweiter Zeitraum.

Völlige Einführung des Christenthums während der Frankenherrschaft.

Dem Volke der Römer konnte nicht mehr geholfen werden und die alte Welt war nicht mehr zu retten. Durch die Stürme der Völkerwanderung waren unheilbare Wunden, wie es schien, der Kirche auch in unserm Vaterlande geschlagen worden; aber gerade diese Stürme sollten nach GOttes Rath und Willen dazu dienen, daß die Kirche von uns von neuem gebaut und desto fester gegründet und daß ihr in allen unsern Provinzen eine Stätte bereitet wurde. Und zur Ausführung dieses Seines gnädigen Rathes und Willens bediente sich GOtt der zwar sehr rohen und uncultivirten, aber zugleich sehr bildungsfähigen und kräftigen Deutschen, welche zuvor dem Reiche der Römer wie der christlichen Kirche so feindselig entgegen getreten waren. *)

*) „Man kann sich (schreibt Meiners) keinen größeren Gegensatz von Völkern ähnlichen Ursprungs denken, als derjenige war, der sich zwischen den überwundenen Römern und zwischen den siegenden Deutschen zeigte, die sich in den römischen Provinzen niederließen Die Römer waren durch alle Laster verunstaltet, die entkräfteten und ausgearteten Nationen eigenthümlich sind: durch Weichlichkeit und unnatürliche Lüste, durch niederträchtige Verstellung und Kriecherei, durch schimpfliche Arglist und Feigheit und besonders durch eine Selbstsüchtigkeit, die keine edle Gesinnung und Handlung zuließ. Die deutschen Sieger faßten daher auch eine solche

Der eigentliche Kern aller deutschen Stämme waren die Franken, welche nach und nach über alle andern Stämme die Oberherrschaft erhielten. Durch vieljährige Bekanntschaft mit den Römern hatten sie das Christenthum wenigstens kennen gelernt, und in den Ländern, die sie von den Römern erobert hatten, fanden sie Christenthum vor. Anfänglich benahmen sie sich feindselig gegen die Christen und plünderten viele Kirchen; ihr König Chlodwig (Chodowech, Ludwig) war jedoch dem Christenthum nicht ganz abgeneigt. Aber auch unter seiner Regierung und sogar unter seiner Anführung plünderten und zerstörten einmal die Franken viele christliche Kirchen in Gallien.

Im Jahre 493 heirathete Chlodwig eine Tochter des christlichen Königs Hilperich von Burgund, der in Genf seine Residenz hatte. Sie hieß Chlotilde (Crotechilde) und war eine fromme und rechtgläubige Christin, die sich alle Mühe gab, um ihren Gemahl für das Christenthum zu gewinnen. Am Abend des Hochzeittages soll sie bereits folgende Worte zu ihm gesagt haben: „Mein Herr und Gebieter, höre deine Magd, bewillige ihr einige Bitten, ehe sie deine Gemahlin wird. Zuerst bitte ich dich: glaube

---

Verachtung gegen die unterjochten Römer, daß der Name Römer ein Schimpfwort und Römern oder Romanizare ein gleichgeltender Ausdruck mit Lügen und Trügen wurde. Die Römer hingegen wurden mit der größten Bewunderung nicht nur gegen die Tapferkeit, sondern gegen die Gerechtigkeit, Keuschheit und andere Tugenden ihrer Ueberwinder erfüllt. Sie gestanden selbst, daß sie vor ihren barbarischen Siegern erröthen müßten; daß allenthalben, wo die Gothen und Vandalen herrschten, viele alte Unordnungen abgeschafft wären, daß Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, Geringere, Wittwen und Waisen gegen alle Unterdrückungen geschützt und Verbrecher strenge gestraft würden Sie sahen es als ein unerhörtes Wunder an, daß die Gothen und Vandalen selbst die Römer gebessert und keuscher gemacht hätten und daß die durch die Laster der Ueberwundenen befleckten Oerter durch die Unschuld der Sieger gereinigt worden seien." — Friedrich v. Maltzan sagt („Umriß einer christlichen Weltgeschichte". 1850. Pag 148): Keine Völker haben das Christenthum so willig angenommen als die germanischen (deutschen). Es war, als wenn die Germanen nur gegen das römische Reich vordrangen, um die Taufe zu empfangen."

an GOtt, den allmächtigen Vater, welcher dich erschaffen hat; sodann bekenne den Herrn JEsum Christum, Seinen Sohn, der dich erlöset hat; und glaube an den heiligen Geist, der den Gerechten stärkt und erleuchtet. Verlaß die todten Götzen und verbrenne sie. Baue die von dir zerstörten Kirchen wieder auf." — Fleißig stellte in der Folge Chlotilde ihrem Gemahl die Thorheit des heidnischen Götzendienstes vor und pries dagegen die Allmacht des allein wahren und lebendigen GOttes, den die Christen verehren und der so gern Gebete erhört, oft auf die wunderbarste Weise. Noch fleißiger war sie in der Fürbitte bei GOtt für die Bekehrung ihres Mannes. Geduld war sehr vonnöthen; denn Chlodwig entgegnete immer wieder: „Wie kann der Christen GOtt der allein wahre und allmächtige sein, da die christlich gewordenen Römer von ihm verlassen worden sind und ihre Herrschaft und Macht verloren haben?" Doch das gab Chlodwig zu, daß sein erstgeborner Sohn Ingomer die heilige Taufe empfing. Leider starb dieser Sohn bald nach der Taufe und die Mutter mußte jetzt öfter, als zuvor, aus dem Munde ihres Mannes hören, wie er unmöglich glauben könne, was sie ihm so oft von ihrem Christenthum vorsage. Wie hätte sonst, meinte er, der durch die Taufe dem Christengott geweihte Sohn sterben können? Ja er sagte geradezu: „Wäre der Knabe meinen Göttern geweiht worden, so würde er leben; nun er aber auf den Namen des Christengottes getauft wurde, ist er gestorben."

Dennoch ließ Chlodwig es geschehen, daß auch der zweitgeborne Sohn (Chlodomer) zur heiligen Taufe gebracht wurde. Aber auch dieser wurde krank und der Vater sagte bereits unter höhnischen Bemerkungen dessen Ende voraus mit den Worten: „Ich sehe, er wird sterben wie sein Bruder, weil er auf den Namen Christi getauft ist." Da rief Chlotilde in ihrer großen Bedrängniß GOtt an, ER möge sie nicht zu Schanden werden lassen, sondern Seines Namens Preis und Ehre retten. Und siehe, der kranke Sohn wurde wieder gesund, und Chlotilde pries mit freudigem Aufthun ihres Mundes durch dies Exempel ihrem Manne abermals den GOtt der Christen als den allein wahren an, der allmächtig ist und Gebete erhört.

Im Jahre 496 zog Chlodwig in den Krieg gegen die Ale-

mannen. Chlotilde sagte zu ihm beim Abschied: „Du ziehst in den Krieg; willst du aber den Sieg davon tragen, so rufe den GOtt der Christen an. ER allein ist der Beherrscher der Welt, Er nennt sich den Herrn der Heerschaaren. Wendest du dich im Glauben und Vertrauen zu Ihm, so wird dir niemand widerstehen können. Du wirst siegen über deine Feinde und sollten ihrer auch hundert sein gegen einen."

Bei Zülpich (zwischen Aachen und Bonn) kam es zu einer mörderischen Schlacht zwischen den Franken und Alemannen. Die letzteren hatten den Sieg fast schon errungen. Die Franken mußten weichen, ihr König Chlodwig war in der größten Bestürzung. Da nahm er seine Zuflucht zum Gebet und sprach: „JEsu Christe, Du, den meine Chlotilde als den Sohn des lebendigen GOttes preiset, von dem man sagt, daß Du den Nothleidenden hilfst und denen, die auf Dich hoffen, den Sieg verleihst, ich flehe Dich an um den Ruhm Deiner Hülfe. Meine Götter sind ferne von mir; errettest Du mich nun, so will ich an Deinen Namen glauben und will mich taufen lassen.

Sein Gebet fand Erhörung, die Schlacht wurde zuletzt doch noch gewonnen; die Alemannen ergaben sich unter dem Zuruf: „Laß ab, das Volk zu verderben, wir sind dein." Als Chlotilde von dem Siege, der auf das Gebet zum wahren und lebendigen GOtt erfolgt war, Kunde erhalten hatte, schickte sie eilends zum Bischof Remigius in Rheims. Mit ihm ging sie sodann dem königlichen Sieger entgegen, welcher ihr beim Zusammentreffen freudig zurief: „Chlodwig hat die Alemannen überwunden und du hast Chlodwig besiegt. Was dir so sehr am Herzen lag, ist nun geschehen. Meine Taufe kann nicht lange mehr aufgeschoben werden." Chlotilde aber antwortete und sprach: „Dem Herrn der Heerschaaren gebührt die Ehre für den zweifachen Sieg."

Wirklich hatte sich Chlodwig, als er nach erfochtenem Siege zurückkehrte, schon unterwegs durch Vedastus, mit dem er in Toul bekannt geworden war, in den Hauptstücken der christlichen Lehre unterweisen lassen. Gründlicheren Unterricht erhielt er hierauf durch den trefflichen Bischof Remigius. Gern und aufmerksam hörte er namentlich dann zu, wenn ihm aus den Evangelien erzählt wurde. Einen besonders starken Eindruck machte auf ihn

die Leidensgeschichte des HErrn. Das Verhalten der Juden empörte ihn dermaßen, daß er an sein Schwert griff und ausrief: „Wäre ich nur mit meinen Franken da gewesen, ich hätte die abscheulichen Juden schon züchtigen wollen."

Noch in demselbigen Jahre (496) wurde er am heiligen Weihnachtsfeste in Rheims getauft.*) Der Bischof Remigius war mit vielen Geistlichen versammelt, und die Kirche war mit bemalten Tüchern so prächtig geschmückt, mit Wohlgerüchen erfüllt und mit Kerzen erleuchtet, daß Chlodwig voll Verwunderung den Bischof fragte: „Vater, ist das Christi Reich, das ihr mir verheißen habt?" Der Bischof antwortete: „Nein, aber es ist der Weg zu demselben. Und nun lege ab deinen Trotz und beuge dein Haupt in Demuth, du Fürst der Sicambern; bete an, was du angezündet hast, und zünde an, was du angebetet hast." Nachdem der König feierlich dem heidnischen Götzendienst abgesagt und durch Ablegung des Glaubensbekenntnisses sich dem dreieinigen GOtt zugesagt hatte, wurde die heilige Taufe vollzogen.

„Nun sollte noch — so lautet die Sage — der König die Salbung empfangen, aber da gebrach es am Salböl. Ein Geistlicher will solches herbeitragen; doch der ungeheure Andrang des Volkes macht es ihm unmöglich. In dieser Verlegenheit wendet sich Remigius unter Gebet und Thränen zum Himmel. Siehe, da erscheint plötzlich eine Taube, weißer als der Schnee, ein Fläschlein mit himmlischem Oel im Schnabel haltend. Freudig nimmt es der Bischof und salbt den König; die Taube aber entschwindet himmelwärts, Angesichts aller Anwesenden." „Es soll dies Fläschchen dasselbe sein, welches man noch bis zum Jahre 1791 bei der Krönung der französischen Könige gebrauchte. Es sollen auch Engel dem König Chlodwig das Schild mit den weißen Lilien, dem Wappen Frankreichs, und die purpurne Reichsfahne gebracht haben."

Als Chlodwig sich zur Annahme des Christenthums entschlossen hatte, fürchtete er, es möchten seine Franken ihm nicht

*) „Er ging, ein neuer Konstantin, zum Taufbade hin, sich rein zu waschen von dem alten Aussatz, und sich von den schmutzigen Flecken, die er von Alters her gehabt, im frischen Wasser zu reinigen." Gregors von Tours († 594) „Zehn Bücher fränkischer Geschichte." II. 31.

nachfolgen. Er sprach deshalb zu Remigius: „Ich will dich gern hören, heiliger Vater; nur eines macht mich bedenklich, daß nemlich das Volk, das mir unterthan ist, seinen Göttern nicht wird entsagen wollen; ich will jedoch nach dem, was ich von dir hören werde, mit ihm reden.“ Des Königs Befürchtung war jedoch bald verschwunden, weil viele hohe und niedere Franken erklärten: „Wir werfen die sterblichen Götter von uns, o König, und erwählen uns den GOtt, den Remigius als unsterblich uns preiset.“ Und wirklich ließen sich viele Franken durch Remigius zur heiligen Taufe vorbereiten und 364 Adelige mit 3000 aus dem Volke empfingen mit dem Könige das Wasserbad im Wort. Auch Albofleda,*) des Königs Schwester, die noch dem Heidenthum ergeben war, ließ sich mittaufen; eine andere Schwester, mit Namen Lanthild (Lantechilde), die bisher der arianischen Secte zugethan war, bekannte jetzt die Gottheit Christi und schloß sich der rechtgläubigen Kirche an.

Und so führte Chlodwigs Uebertritt zum Christenthum allgemach den Uebertritt aller seiner Franken und der andern deutschen Stämme herbei, welche noch in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen. Gut und heilsam war's für die deutsche Kirche, daß Chlodwig ein rechtgläubiger**) Christ und kein Arianer wurde. Nicht gut und löblich dagegen war's, daß er auch nach der Taufe noch nicht selten in arger Weise roh und grausam sich zeigte. Bischof Remigius sagte von ihm: „Man muß ihm vieles verzeihen.“ Wir aber wollen daran denken, wie viele und arge Roh-

---

*) Albofleda starb bald nach ihrer Taufe. Remigius richtete deshalb ein herzliches Trostschreiben an ihren königlichen Bruder, das noch vorhanden ist und mit folgenden Worten beginnt: „Es betrübt mich die Veranlassung Eures Kummers, es betrübt mich über die Maßen, daß Eure Schwester guten Angedenkens Albofleda heimgegangen ist. Aber wir vermögen Euch deshalb zu trösten; denn sie schied so von dieser Welt, daß man eher dankend emporblicken, als trauern sollte.“

**) Als rechtgläubiger Christ und König erhielt Chlodwig von dem Bischofe in Rom den Titel: „allerchristlichster König,“ welchen Titel die französischen Könige fortführten. Alle andern christlichen Könige und selbst der griechische Kaiser waren damals Arianer.

heit und dergleichen sich häufig unter solchen findet, die von christlichen Aeltern geboren sind, als neugeborne Kinder schon die Taufe empfangen haben, von Kind auf die heilige Schrift wissen und fortwährend in christlichen Gemeinden leben, welche seit tausend und mehr Jahren aus dem Heidenthum gesammelt sind. Zugleich geziemt es uns, daß wir an unsre eigne Brust schlagen und sprechen: „GOtt sei mir Sünder gnädig!" Einem jeden von uns muß der gnadenreiche GOtt auch vieles verzeihen und vergeben, und zwar täglich.

Chlodwig starb im Jahre 511, seine Gemahlin Chlotilde aber folgte ihm erst im Jahre 544 in die Ewigkeit nach. „Sie führte ein solches Leben, daß sie von jedermann verehrt wurde. Sie wurde nicht müde, Almosen zu geben und im Gebet zu wachen. Ihr Wandel war rein in Keuschheit und aller Ehrbarkeit. Den Kirchen, Klöstern und allen heiligen Orten gab sie Güter und gewährte ihnen gern und freundlich, was sie bedurften, so daß man meinte, sie diene GOtt, nicht wie eine Königin, sondern als sei sie ganz Seine Magd. Nicht die Herrschaft ihrer Söhne, nicht der Glanz dieser Welt, nicht ihr Reichthum vermochten sie zu Fall zu bringen, sondern die Demuth erhöhte sie zur Gnade." *)

Während der Frankenherrschaft kam es zur Wiederherstellung und völligen Einführung des Christenthums in unserm Schwaben, Bayern und Franken. Es leuchtet ein, daß der Uebertritt dieser Volksstämme vom Heidenthum zum Christenthum da wesentlich erleichtert und gefördert wurde, wo sich dieselben auf ehemals römischem Boden unter einer Bevölkerung niederließen, welche wenigstens theilweise von früherer Zeit her christlich war. Bemerkenswerth ist ferner folgender Bericht, den der griechische Geschichtschreiber Agathias im 6. Jahrhundert über die Alemannen (Schwaben) gibt. Derselbe schreibt:

*) Gregor von Tours a. a. O. III, 18. Chlotilde starb in der Stadt Tours, wurde aber zur Seite ihres Gemahls in der St. Peterskirche zu Paris begraben, die sie selbst hatte erbauen lassen und später von der heiligen Genofeva den Namen erhielt. Ihres Todes gedenkt man am 3. Juni. Widersprochen kann nicht werden, wenn sie „die Heilige eines rohen Volks und zu einer wilden Zeit" genannt wird und wenn man auf ihre Rachsucht und ihren heftigen Sinn verweist.

„Die Alemannen haben wohl auch jetzt noch gesetzliche Einrichtungen von ihren Vätern her; was aber ihre öffentliche Verfassung betrifft, so hängen sie vom fränkischen Staate ab und haben dieselben Gesetze. Aber in Beziehung auf Gottesverehrung sind sie von den Franken durchaus verschieden. Sie verehren gewisse Bäume, Gewässer, Hügel und Waldberge; diesen gilt ihr Gottesdienst und sie weihen ihnen Pferde, sowie eine Menge anderer Thiere, denen sie den Hals abschneiden, zum Opfer. Jedoch übt der tägliche Umgang mit den (christlich gewordenen) Franken einen wohlthätigen Einfluß auf sie und bildet sie allmälig zum Bessern um; er zieht bereits die verständigeren nach und wird zuletzt ihr hartnäckiges Wesen überwinden."

Aus diesem Zeitraume können mehr Mittheilungen gemacht werden als aus dem vorigen. Billig erzählen wir zuerst von den ehrwürdigen Männern und Frauen, denen wir die Begründung und Befestigung des Christenthums während der Frankenherrschaft in unserm Lande zu verdanken haben.

Erster Abschnitt.

Die Missionare.

Nachdem die fränkischen Könige Christen geworden waren, bewiesen sie sich eifrig in der Ausbreitung des Christenthums unter den Völkern, die ihrem Scepter unterworfen waren. Die Art und Weise aber und nicht minder die Zwecke und Absichten, wie und um welcher willen die fränkischen Könige unter den noch heidnischen Volksstämmen Deutschlands die Mission gewöhnlich treiben ließen, erweckten wenig Vertrauen und erregten mancherlei Bedenken. Den fränkischen Königen fehlte überdies die nöthige Anzahl tüchtiger Missionare. Wohl gab es im fränkischen Reiche einzelne vortreffliche Bischöfe und andere Geistliche; aber die fränkische Geistlichkeit im Großen und Ganzen „lebte umgeben von Jägern und Hunden und Falken, kannte oftmals weder Regel noch Lehre, und machte das Heiligthum zur Burg, die Krippe von Bethlehem zum Stall für Streitrosse.“ Durch eine solche Geistlichkeit konnte die Bekehrung der Heiden im fränkischen Reiche offenbar nicht nach Gebühr und Würden bewirkt werden.

Sollte diese Bekehrung bewirkt werden, so mußten von auswärts die rechten Leute als Missionare in das Gebiet des großen Frankenreiches und in die Provinzen unsers engeren Vaterlandes kommen. Und sie kamen, — Männer und Frauen, — fromme, demüthige, ausdauernde und charakterfeste Knechte und Mägde JEsu Christi, aber nicht von Rom, dem „Mittelpuncte“

der Kirche, sondern von Irland und England. Viele von ihnen, namentlich die späteren, stammten von den Angelsachsen ab, die ein deutscher Volksstamm waren. Im fränkischen Reiche wurden sie ein Salz für die Kirche und ein Segen für die Heiden.

England war um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt eine römische Provinz geworden. Daß dort das Christenthum verhältnißmäßig bald Eingang gefunden hat, davon ist Zeugniß und Beweis die Mittheilung, die oben Seite 82 f. über den König und späteren Missionar Lucies gemacht worden ist, und jene gleichfalls schon angeführte (Seite 79) Versicherung des Kirchenvaters Tertullian, welche also lautet: „Auch die wilden, den Römern unzugänglichen Gebiete Britanniens (Englands) haben sich Christo unterworfen."*) Durch Patricius vornemlich und durch Benignus wurde in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Kirche in Irland gegründet. Die Missionsthätigkeit dieser Männer und ihrer Gehülfen war so gesegnet, daß in nicht langer Zeit Irland wegen seiner zahlreichen Christengemeinden und vielen Kirchen und Klöstern die „Insel der Heiligen" genannt werden konnte. Der Abt Columba aus Irland brachte um das Jahr 565 das Evangelium in die nördlichen Theile von Schottland, nachdem die südlichen Provinzen dieses Landes schon früher durch den englischen Bischof Ninyas mit dem christlichen Glauben bekannt geworden waren.

Auch in England konnten die Römer ihre Herrschaft in die Länge nicht mehr behaupten. Ihre Schwäche wurde von den Bewohnern Irlands und Schottlands häufig benützt, um die Engländer zu überfallen und zu beunruhigen. Als um das Jahr 426 die letzten römischen Krieger abgezogen waren, richteten in England die Picten und Scoten (d. h. die Bewohner Irlands und Schottlands) immer ärgere Verwüstungen an. Die Engländer vermochten nicht zu widerstehen, die Römer konnten die erbetene Hülfe nicht leisten. Da riefen um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Engländer in ihrer großen Noth aus dem nordwestlichen Deutschland die Angelsachsen zu Hülfe. Ihrer 12—1500 kamen auf

---

*) Auf der Synode zu Arles (314) fanden sich die drei britannischen Bischöfe von Eboracum, London und Lincoln ein.

drei Schiffen unter ihren Anführern Hengist und Horsa. Nun konnten die Engländer manchen schönen Sieg über ihre Feinde erkämpfen und sie belohnten reichlich ihre aus der Ferne gekommenen Freunde und Mitkämpfer. Die Angelsachsen meldeten das in ihre Heimath und fügten zugleich eine anziehende Schilderung von dem Reichthum und der Fruchtbarkeit Englands hinzu. Die Folge davon war, daß ihnen 16 Schiffe voll Männer und Weiber nachkamen. Und auch später begaben sich Angelsachsen aus Holstein, Schleswig, Jütland und Friesland haufenweise nach England. Durch die neuen Zuzüge wurden dort fortwährend neue Siege über die Picten und Scoten errungen.

Auf die große Freude der Engländer folgte bald großes Leid. Die Angelsachsen waren nicht mehr aus dem Lande zu bringen und wurden harte Bedränger und Unterdrücker derer, denen sie Hülfe und Beistand geleistet hatten. Den größten Theil Englands brachten sie nach und nach in ihre Gewalt. Sie theilten das Land in sieben Königreiche*) und Hengist nannte sich König von Kent. Die Engländer verloren durch das wilde, grausame und treulose Heidenvolk der Angelsachsen alle ihre Rechte, Güter und Freiheiten. Das Land wurde verheert, kein Haus und auch kein Heiligthum blieb verschont. Kirchen und Klöster wurden geplündert und niedergebrannt, die Altäre mit Blut befleckt, Pfarrer und Mönche**) getödtet oder verjagt, unzählige Christen hingeschlachtet und die alten heidnischen Gebräuche wieder hergestellt.

Dadurch gerieth die Kirche Englands in große Noth und Gefahr; aber der HErr führte zuletzt alles herrlich hinaus. Die christliche Kirche in England konnte von den Angelsachsen nicht völlig vernichtet, sondern nur auf Wales, das nördliche Nordhumberland und Irland zurückgedrängt werden. Innerhalb dieser Grenzen war sie sicher und konnte eine Stätte der Pflanzung und

---

*) Die sieben angelsächsischen Königreiche in Britannien hießen Kent, Nordhumberland, Ostangeln, Mercia, Essex, Sussex und Westsex.

**) Der König Ethelfried von Nordhumberland ließ einst nach einem Siege über die Briten 1200 Mönche niederhauen.

Pflege kirchlicher Wissenschaft und Ordnung sein. Gerade diese Zurückdrängung durch die heidnischen Angelsachsen mußte hauptsächlich mit dazu beitragen, daß die altenglische Kirche zur Verbreitung des Christenthums und also zur Mission gedrängt und getrieben wurde.

Aber auch die Angelsachsen wurden noch zu Christo bekehrt. Zu ihrer Bekehrung geschah sehr viel von britischen, irischen und schottischen, am meisten aber von römischen Christen. Als nemlich der nachmalige Papst Gregor der Große († 604) noch Abt eines Klosters zu Rom war, sahe er einmal auf dem Marktplatze eine Anzahl schöner Jünglinge, die dorthin zum Verkaufe gebracht waren. Mit tiefer Wehmuth blickte er sie an, blieb stehen und stellte allerlei Fragen, durch welche folgendes Gespräch soll veranlaßt worden sein: *)

Gregor: „Aus welchem Lande sind diese Jünglinge?"

Antwort: „Sie kommen von der Insel Britannien."

Gregor: „Sind die Genossen dieser Jünglinge Heiden oder Christen?"

Antwort: „Sie sind Heiden."

Gregor: „Ach, daß der Fürst der Finsterniß solche lichtvolle Angesichter besitzen und solche schöne offne Stirnen Seelen gehören müssen, die der ewigen Gnade beraubt sind! Welches ist denn der Name des Volks?"

Antwort: „Angli" (d. h. zu deutsch: „Angelsachsen" und zugleich „Engel").

Gregor: „In Wahrheit, sie haben ein engelhaftes Aussehen und es wäre schade, wenn sie nicht Miterben mit den Engeln im Himmel werden sollten. — Wie heißt die Provinz, aus welcher sie kommen?"

Antwort: „Deira" (d. i. Nordhumberland).

Gregor: Gut, — de ira (d. h. zu deutsch: „von dem Zorn"); sie sind dem Zorne Gottes entrissen und zur Barmherzigkeit Christi berufen. Wie heißt ihr König?"

Antwort: „Ella."

*) So Beda Venerabilis († 735) in seiner historia gentis Anglorum. II, 1.

Gregor: „Fürwahr, in diesem Lande muß noch Halleluja gesungen werden."

Und in der That wurde nicht lange hernach auch von dem Volke der Angelsachsen dem dreieinigen GOtt ein Halleluja nach dem andern gesungen.

Auf der Stelle kaufte Gregor die feilgebotenen jungen Angelsachsen los und ließ sie unter seiner Aufsicht und Leitung christ-

*) Von Gregor d. Gr. wird später noch öfter die Rede sein. Abgesehen von seiner Missionsthätigkeit unter den Angelsachsen, die später unserm Lande zu gute kam, hat er durch seine kirchlichen Einrichtungen, Schriften u. s. w bedeutenden Einfluß auf das Kirchenwesen im ganzen Abendlande geübt, weshalb dem Leser folgende Notizen willkommen sein dürften. Gregor war um das Jahr 540 zu Rom geboren. Er widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, studirte aber zugleich eifrig die Gottesgelahrtheit. Neben der Bibel las er fleißig die Kirchenväter. Nicht blos wegen seiner vornehmen Abkunft, sondern wohl noch mehr wegen seiner Tüchtigkeit wurden ihm die wichtigsten Staatsämter übertragen. Auch als Jurist war er ein guter Christ. In Sicilien, wo er reich begütert war, stiftete er sechs Klöster. In ein Kloster verwandelte er auch sein Haus in Rom und er trat selbst als Mönch in dasselbe ein, nachdem er sein weltliches Amt niedergelegt hatte. Alle weltliche Herrlichkeit und Auszeichnung legte er ab, als er das Mönchsgewand anlegte. Wie der geringste Bruder wollte er im Kloster leben. Keinem wollte er nachstehen in den klösterlichen Uebungen und Arbeiten, im Wachen und Fasten. Er nahm das Klosterleben so streng, daß seine Gesundheit für immer zerrüttet wurde. Dennoch wäre er gern sein Leben lang als ein schlichter Mönch im Kloster geblieben. Im Jahre 578 mußte er es verlassen und als päbstlicher Geschäftsträger nach Konstantinopel sich begeben Als Mönch mußte er unbedingten Gehorsam leisten, so schwer es ihn auch ankam, daß er „unter dem Vorwande des Kirchendienstes plötzlich wieder auf das Meer der weltlichen Geschäfte" geworfen wurde. Doch konnte er nachmals bekennen: „Obwohl mein Amt mich aus dem Kloster und der früheren Ruhe herausgerissen, stärkte und kräftigte mich der Umgang mit meinen Brüdern Tag für Tag." Viele von seinen Klosterbrüdern waren ihm nemlich freiwillig aus treuer Anhänglichkeit nach Konstantinopel gefolgt und „zu ihrem Umgange als zu dem sichersten Hafen flüchtete er sich stets vor den Fluthen des weltlichen Trei-

lich erziehen. Nach seiner Absicht sollten sie später in die Heimath zurückkehren und als Missionare unter ihren heidnischen Landsleuten wirken. Und Gregor selbst wollte auch als Missionar zu den Angelsachsen gehen. Schon hatte er mit einigen Mönchen

bens." Wie sehr er sich in Konstantinopel auch am kaiserlichen Hofe Achtung und Liebe zu erwecken wußte, geht daraus hervor, daß er bei der Taufe eines kaiserlichen Prinzen als Pathe erwählt wurde.

Gregor war herzlich froh, als er nach sieben Jahren in seine Vaterstadt zurückkehren und auf anhaltendes Bitten wieder in sein Kloster treten durfte. Nachdem der bisherige Abt zum Bischof erwählt worden war, mußte er dessen Stelle übernehmen. Wie erschrak er aber, als er nach dem am 8. Februar 590 erfolgten Tode des Pabstes Pelagius II. nach dem einstimmigen Wunsche des Volkes und der Geistlichkeit Pabst werden sollte! Er wollte durchaus nichts wissen von einer Stellung, „die so viele Weltgeschäfte mit sich führt, daß er schier von der Liebe Gottes getrennt zu werden fürchtete; er berief sich auf seine Untüchtigkeit, er bat den Kaiser um Nichtbestätigung der Wahl, er wollte sich der Uebernahme dieses Amtes durch die Flucht entziehen. Es half aber alles nichts; man wußte zu wohl, daß er vor andern tüchtig war, ein so schwieriges und verantwortungsreiches Amt auszurichten. Schon damals hatte er sein ausgezeichnetes Buch „über das Hirtenamt" geschrieben, aus welchem hervorgeht, wie sehr er „von dem Bewußtsein der Größe und Verantwortlichkeit des geistlichen Hirtenamtes durchdrungen" war. Er schickte dieses Buch dem Bischof Johannes von Ravenna als Antwort auf die Vorwürfe zu, die ihm dieser deshalb gemacht hatte, weil er nicht Pabst werden wollte.

Gregor d. Gr. nannte sich den hochmüthigen Bischöfen gegenüber aus wahrer Herzensdemuth „Knecht aller Knechte GOttes". Er wollte dem Range nach nicht mehr sein, als seine Brüder, d. i. die andern Bischöfe. Ihnen wollte er nicht befehlen, sondern nur Rathschläge ertheilen. An den Patriarchen Eulogius von Alexandrien schrieb er z. B.: „Ich weiß, wer ich bin und wer Ihr seid. Ihr seid dem Range nach mein Bruder, Eurer Frömmigkeit nach mein Vater. Ich habe Euch nicht befohlen, sondern nur, was mir nützlich schien, Euch anzuzeigen gesucht." An den Patriarchen von Konstantinopel, der sich auf einer Synode (587) den Titel „ökumenischer" (allgemeiner) Bischof hatte beilegen lassen, schrieb er: „Petrus, der erste unter den Aposteln, ein Glied der großen allgemeinen Kirche; Pau-

die Reise angetreten, als er von dem Bischof in Rom wieder zurückgerufen wurde. Am dritten Tage hatten ihn die Eilboten erreicht und er kehrte, obschon ungern, aus Gehorsam zurück. Was ihm als Priester und Abt unmöglich war, das durfte er durch GOttes Gnade als Bischof und Pabst*) ausrichten. Als solcher schrieb er im Jahre 595 an den Priester Candidus, der das römische Kirchengut in Gallien zu verwalten hatte: „Wir wollen, daß du von dem Gelde, welches du zu erheben hast, Kleider für Arme oder für angelsächsische Knaben von 17—18 Jahren kaufest, damit sie in Kloster gegeben für GOtt aufwachsen." Damit bewies er abermals, daß er den heidnischen Angelsachsen zu Missionaren aus ihrer eigenen Mitte verhelfen wollte. Allein die Ausbildung solcher Knaben zu Predigern des Evangeliums nahm manches Jahr in Anspruch und Gregor richtete sich gerne nach dem Worte: „Was du thun sollst, das thue bald." Bald fand sich denn auch eine höchst günstige Gelegenheit, um die Mission unter den Angelsachsen kräftig in Angriff zu nehmen.

Diese Gelegenheit bot sich dar, als der mächtige angelsächsische König Ethilberth von Kent mit der christlichen Königstochter Bertha von Frankreich sich verheirathete. König Ethilberth hatte

---

lus, Andreas, Johannes, was sind sie anders, als Häupter besonderer Haufen; aber sie sind doch alle nur Glieder unter dem Einen Haupte." Keiner hat sich einen „allgemeinen" wollen heißen lassen, und du verlangst der allgemeine Vater der Welt genannt zu werden?" Er führt dabei an, daß die Bischöfe von Rom den Titel „öcumenisch" nicht annahmen, obschon er ihnen angeboten worden, „damit es nicht scheine, als wollten sie, wenn sie auf der Stufe ihres Pontificats den Ruhm der Einzigkeit an sich reißen, diesen den andern Brüdern entreißen." Gregor d. Gr. war sonach noch weit entfernt von den Anmaßungen seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom.

*) Ehedem wurde jeder Bischof Papa, d. i. „Vater", genannt So redete z. B. Chlodwig in seinen Briefen einen jeden Bischof an und jeden bischöflichen Sitz nannte er einen „apostolischen Sitz". Von Gregor d Gr. an verblieb dieser Titel den römischen Bischöfen, die seitdem ausschließlich „Päbste" genannt zu werden pflegen.

ausdrücklich sich verpflichten müssen, die freie Religionsübung seiner Gemahlin in keiner Weise zu beschränken noch beschränken zu lassen. Gregor d. Gr. aber schickte im Jahre 596 nach England 40 Missionare, unter denen Augustinus und Laurentius am meisten hervorragten. Zu ihnen gesellten sich Missionare aus Irland und Schottland. Am Weihnachtsfeste des folgenden Jahres ließen sich 10,000 Angelsachsen auf einmal taufen. Nachdem Gregor im Jahre 601 abermals 12 Missionare nach England geschickt hatte, bekannte sich nun auch König Ethilberth zu Christo, und von dieser Zeit an erlangten die Missionare einen großen Sieg nach dem andern.

Nach etwa 50 Jahren waren die Angelsachsen für die christliche Kirche gewonnen. Ueberall entstanden Gotteshäuser und an vielen Orten Klöster. Christliche Bildung und Sitte schlug in ziemlich kurzer Zeit tiefe Wurzeln. Mehrere Klöster wurden treffliche Anstalten zur Erziehung vieler Prediger des Evangeliums unter Christen und Heiden. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts trat überdies, was wohl zu merken ist, die angelsächsische Kirche mit dem römischen Pabstthum in enge Verbindung, während die alte englische Kirche und ebenso die Kirchen in Irland und Schottland noch viele Jahre bei ihren früheren Bräuchen und Einrichtungen verblieben, die von denen der römischen Kirche manchfach abwichen.*) Diese Abweichung betraf die Feier des Oster-

*) Als der genannte Augustinus verlangte, auch die alte englische Kirche müsse sich dem Pabste in Rom unterwerfen und die römische Kirchenordnung in allen Stücken annehmen, gab der Abt Deynach in dem berühmten Kloster zu Bankor folgende Antwort: „Wir alle sind bereit, der Kirche GOttes, dem Pabst zu Rom und jedem frommen Christen zu gehorchen, so daß wir jedem nach seinem Standpunkt vollkommen Liebe erweisen und ihn mit Wort und That unterstützen. Wir wissen nicht, daß ein anderer Gehorsam gegen den, welchen ihr Pabst oder Vater der Väter nennt, von uns gefordert werden kann. Aber diesen Gehorsam sind wir ihm und jedem Christen stets zu leisten bereit." — Mit der Forderung des Augustinus war übrigens Gregor d. Gr. keineswegs einverstanden. Er hatte vielmehr gerathen, man möchte in England nicht allzu ängstlich an den römischen Kirchengebräuchen festhalten; denn man „müsse die Sachen nach den Oertern, aber nicht die

festes nach älterer Zeitbestimmung, die Beibehaltuug der Priesterehe, die Nichtanerkennung des römischen Bischofs als des Oberhauptes der ganzen Kirche u. s. w. Wir finden diese Abweichung und den daraus folgenden Zwiespalt auch unter den Missionaren in unserem Lande. Früher noch, als aus dem angelsächsischen England, waren nemlich zu unsern Voraltern Missionare aus Irland gekommen, welche von der alten Kirchenordnung ihrer Heimath nicht abließen und an die römische Kirchenordnung sich demnach nicht völlig anschlossen. Und nicht selten sind es solche Missionare, über welche der heilige Bonifacius, der in Uebereinstimmung mit dem römischen Stuhle thätig sein wollte, als über Irrlehrer und Verführer bitter klagte.

Die meisten Missionare, welche während der Frankenherrschaft in unserem Schwaben, Bayern und Franken den Namen des HErrn verkündigten, sind uns auch nicht einmal dem Namen nach bekannt; von manchen wissen wir zwar den Namen, aber wenig oder nichts von ihrem Leben und Wirken; wieder von andern wissen wir außer ihrem Namen nur den Ort ihrer Wirksamkeit. Auch sind nicht alle Männer und Frauen, von denen in den nachfolgenden Abschnitten die Rede sein wird, die ersten gewesen, welche da und dort in unserm Lande die Seelen zu Christo riefen. Manche von ihnen fanden, wo sie sich niederließen, bereits ein Christenthum vor; aber dies Christenthum war noch vielfach mit Heidenthum vermischt. Die Arbeit der Missionare war daher nicht immer eine bahnbrechende, sondern auch eine fördernde, stärkende und belebende. Aeußere und innere Mission ging Hand in Hand. Wie oft kam es auch in unserm Vaterlande vor, daß der Acker Christi von den Heiden wieder zertreten wurde, nachdem er mit unsäglicher Mühe angebaut war! Man denke z. B. an die wiederholten Einfälle der heidnischen Ungarn und an die entsetzlichen Verheerungen und Verwüstungen, die sie anrichteten.

Oerter nach den Sachen einrichten." — Erst im J. 664 stellten sich der König Oswin und die Angelsachsen unter das römische Pabstthum, „weil der heilige Petrus den Schlüssel zur Himmelspforte besitze und sie von ihm nicht zurückgewiesen sein wollten, wenn sie dereinst an dieselbe klopfen würden."

I.

Die Missionare in Schwaben.

1.

St. Columbanus.

Vom Ende des fünften Jahrhunderts an verließen viele fromme Männer die heimathlichen Klöster in Irland und England, um in Deutschland zu missioniren. Der erste war Fridolin. Er kam zuerst nach Frankreich und ließ sich in Poitiers nieder, wo er die zur Zeit der Völkerwanderung zerstörte Hilariuskirche wieder aufbaute und unter Christen und Heiden eine reich gesegnete Thätigkeit entwickelte. Die Fortführung des hier begonnenen Werkes überließ er seinen beiden Neffen. Er selbst zog weiter und gründete eine Hilariuskirche zu Helera an der Mosel, eine andere in den Vogesen, eine dritte zu Straßburg und eine vierte in Chur. Endlich ließ er sich da nieder, wo jetzt die Stadt Säckingen*) am Rhein steht. Er baute auch da eine Hilariuskirche und daneben ein Frauenkloster, woselbst er nach langem Wirken am 6. März 538 starb. Die um Säckingen noch vorhandenen Hilarius- und Fridolinskirchen aber sind Beweise, wie von Säckingen aus das Christenthum weiter vordrang.

Etwa ein halbes Jahrhundert nach Fridolins Tode verließ Columbanus sein Kloster in Irland, um den Namen des HErrn in die weite Heidenwelt hinaus zu tragen. In der irischen Provinz Leinster war er geboren, und, noch ehe er das Licht der Welt erblickte, ward seiner Mutter geoffenbart, daß sie einen Mann von besonderen Gaben unter dem Herzen trage: denn sie sah im Traume eine glänzende Sonne aus ihrem Schooß hervorgehen und die Welt erleuchten. Darum hütete sie ihn nach der

---

*) Zwischen Säckingen und Basel liegt Beuggen, wo unter der langjährigen Leitung des ehrwürdigen Ch. H. Zeller eine reich gesegnete Anstalt für innere Mission blühte und auch nach dessen Tode im Segen fortbesteht.

Geburt so sorglich, daß sie ihn kaum den übrigen Verwandten anvertraute." (Jonas.) Er war noch ein kleines Kind, als man schon deutlich merkte, daß in seinem schönen Leibe eine Seele wohnte, die Gott mit herrlichen Anlagen und Gaben gezieret hatte. Seine Mutter liebte ihn „wie ihren Augapfel", von andern Leuten wurde er über Gebühr bevorzugt. Das war für ihn gefährlich; denn er wurde nicht wenig von jugendlichem Uebermuth und Hochmuth geplagt. Nun geschah es, daß der junge Columbanus einmal mit einer gottseligen Frau zusammentraf, die sich in eine Zelle zurückgezogen hatte, um in der Einsamkeit Gott zu dienen und sich von der Welt unbefleckt zu behalten. Nach einer demüthigen Begrüßung hatte er sich alsbald in Worten übermüthig und hochmüthig bewiesen. Da hörte er aus dem Munde dieser Frau die Worte: „Ich bin in den Krieg ausgezogen, wie und so weit ich konnte. Fünfzehn Jahre sind's, daß ich die Heimath verließ und diesen fremden Ort suchte, und nie habe ich von da an der Welt gedient. Den Pflug in der Hand habe ich nie rückwärts geblickt, und wenn mir die Schwäche meines Geschlechts nicht im Wege gestanden, so wäre ich über das Meer gegangen und in noch weitere Ferne. Du aber, mein kühner Jüngling, bleibst im heimathlichen Boden allerlei Versuchungen ausgesetzt; auf, o Jüngling, auf! Fliehe die Verderben bringende Luft der Welt!" Diese Worte, welche das fromme Weib mit großem Ernst und Nachdruck gesprochen hatte, waren für den jungen Columbanus Spieße und Nägel, die ins Herz und Gewissen drangen. Dankbar und mit dem festem Entschlusse, den an ihn gerichteten Worten Folge zu leisten, ging er von dannen, um von seiner Mutter Abschied zu nehmen, weil er in fernen Ländern ein Streiter JEsu Christi werden wollte. Seiner Mutter, die ihn mit vielen Bitten und Thränen zurückzuhalten suchte, entgegnete er: „Hast du nicht gehört, was der HErr sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth?

Weit und breit war damals in Irland wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit der Abt Silenes bekannt und geehrt. Diesen wählte sofort Columbanus zu seinem Lehrer. Von ihm ließ er sich hauptsächlich mit dem Inhalt und Verständniß der heiligen Schrift bekannt machen. In seiner Bibel las und lernte

er ohne Unterlaß. Besonders lieb und werth wurde ihm der Psalter. Auch im Gesang und in allerlei andern Künsten und Wissenschaften, die einem Diener Christi heilsam und nöthig sind, übte er sich mit unverdrossenem Eifer.

Später trat Columbanus in das Kloster Bankor, das sich vor allen irischen Klöstern durch „strenge christliche Zucht, durch Fleiß, Eifer für Schrifterkenntniß und Wissenschaft überhaupt" auszeichnete. Unter Abt Comgall war es in solche Aufnahme gekommen, daß es 3000 Mönche zählte, denen der treffliche Vorsteher bei jeder Gelegenheit in die Gewissen hineinrief: „Wollet ihr Anderer Lehrer werden, so lernet zuerst selbst das thun, was ihr zu predigen habt." Viele von den Zöglingen Comgalls verließen Kloster und Vaterland, um in entfernten Heidenländern das Evangelium zu predigen.

Zu ihnen gehörte Columbanus, von dem einer seiner Schüler (Jonas) *) also sagt: „Columbanus fing an, nach Wanderschaft sich zu sehnen, eingedenk jenes Gebotes des HErrn: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Er eröffnete dem Vater Comgall die Gluth seines Herzens, jenes von dem Feuer des HErrn entzündete Verlangen, von welchem Feuer der HErr sagt: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Columbanus selbst aber schreibt von diesem Feuer der göttlichen Liebe: „Ach, möchte doch Gott mich, da ich, so geringe ich auch bin, doch sein Knecht bin, möchte ER mich so aus dem Schlafe der Trägheit erwecken, so mit jenem Feuer göttlicher Liebe zu entzünden würdigen, daß diese göttliche Flamme stets in mir brenne! O hätte ich doch das Holz, mit dem jenes Feuer stets genährt werden könnte, daß sie nicht mehr verlöscht würde, sondern immer mehr in mir zunähme!"

Man sieht hieraus, daß Columbanus nicht wie ein Miethling, nicht aus Ehrgeiz, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern willig und von Herzensgrund als ein treuer Unterhirte

*) Columbans Lebensbeschreibung von Jonas ist in diesem Abschnitte vorzüglich benützt.

dem Erzhirten JEsu in entfernten Ländern Schafe herzuführen wollte. Und weil Abt Comgall „es für Unrecht hielt, mehr auf das Seine zu sehen, als die Wohlfahrt Anderer zu suchen", so gab er seinem innigst geliebten Schüler und Mitarbeiter die Bewilligung und seinen Segen zur Ausrichtung des Evangelistenamtes unter den Heiden.

Columbanus fand noch zwölf Jünglinge *), welche geneigt und tüchtig waren, ihn in der Missionsarbeit zu unterstützen. Obwohl sein „Gelübde war, die Heiden zu besuchen" und folglich sogenannte äußere Mission zu treiben, so fügte es doch Gott, daß er vorerst unter getauften Christen thätig sein und also der innern Mission sich widmen mußte. Als er nemlich nach Gallien (Frankreich) kam; bat ihn der König Sigibert, er möchte mit seinen Gefährten bei ihm bleiben und nicht zu andern Völkern ziehen. Diese Bitte konnte und durfte Columbanus nicht abschlagen; denn „Religion und Tugend war damals im fränkischen Reiche, sei es nun wegen der vielen Kämpfe nach außen oder wegen der Nachlässigkeit der Geistlichen, beinahe dahin. Der Glaube (d. i. das Glaubensbekenntniß) war wohl noch da, aber von den Heilmitteln der Buße, von der Pflicht und Lust, sich selbst zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, wollten nur die wenigsten wissen" Dieser höchst traurige Zustand der fränkischen Kirche bewog den heiligen Columbanus, in Gallien zu bleiben, nicht aber die reichliche Belohnung, die ihm in Aussicht gestellt wurde, anzunehmen. Er sprach: „Ich begehre keine Schätze der Erde. Mein Verlangen ist, das Leben eines evangelischen Herolds zu führen, so gut ich's bei des Fleisches Gebrechlichkeit vermag, gehorsam dem Worte des HErrn: Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich."

Das alte Schloß Anagrates (Anegray) richtete Columbanus zu einem Kloster ein. Es lag in den Vogesen, und da begann er mit den Seinen eine äußerst mühevolle Arbeit. Sie

*) Der ausgezeichnetste unter ihnen war St. Gallus, von dessen Leben und Wirken im nächsten Abschnitte erzählt wird. Außer ihm werden Magnoald, Theodor, Kilian, Placidus, Sigisbert, Eustasius, Ursicinus von der Tradition bezeichnet.

mußten das Land erst urbar machen und hatten deshalb vielfache Noth durchzumachen, Entbehrungen aller Art zu erdulden und die verschiedensten Kämpfe mit rohen Menschen und wilden Thieren zu bestehen. Baumrinden, Pflanzen und Wurzeln waren hier oftmals ihre einzige Nahrung. Sie waren aber mit der geringsten Kost zufrieden, weil sie wußten, „daß der Mensch nicht vom Brod allein lebt, sondern gesättigt wird von dem Brode des Lebens, der königlichen Speise, die allen Hunger in Ewigkeit stillt.“ Ein fremder Geistlicher, der einstmals zu ihnen kam, wunderte sich über den Mangel an Nahrungsmitteln und noch seltsamer kam ihm vor, daß die Brüder alle dabei ganz ruhig und getrost waren. Ihm gab Columbanus zur Antwort: „Wenn das Volk seinem Schöpfer treu dient, wird es keinen Mangel leiden, wie geschrieben steht (Ps. 37, 25): Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen. Wer mit fünf Broden fünftausend Menschen sättigen konnte, kann auch leicht die Scheunen mit Mehl füllen.“ — Ein andermal war einer von den Brüdern krank. Kein Mittel war vorhanden, um ihm zur Wiedergenesung zu verhelfen oder ihn auch nur einigermaßen zu erquicken. Da klagten die Brüder ihre Noth dem HErrn, und als sie drei Tage im Gebete verharret hatten, kam ein Mann, dessen Pferde mit allerlei Lebensmitteln reichlich beladen waren. Der HErr hatte es diesem Manne in's Herz gegeben, diejenigen mit Lebensmitteln zu versehen, „welche in der Liebe zu Christo in der Wildniß so große Noth trügen.“

Weil das erste Kloster bald zu eng wurde, entstand ein zweites zu Luxovium (Luxeuil) und aus demselben Grunde ein drittes zu Fontanas (Fontaines). Columbanus verweilte meistens im Kloster Luxovium, von wo aus die Missionsarbeit so eifrig und mit solchem Erfolg getrieben wurde, daß aus Irland noch weitere Gehülfen herbeieilten. Lehre und Wandel dieser Missionare mußten aber auch auf alle, die mit ihnen in Berührung kamen, einen tiefen Eindruck machen. „Sie waren nur darauf bedacht, wie sie einer dem andern es in Demuth zuvor thun können, eingedenk jenes Spruches: Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden. Eine so große Liebe umschlang alle, daß es nur Ein Wollen und Ein Nichtwollen gab; Bescheidenheit und Nüch-

ternheit, Milde und Lindigkeit leuchtete an allen hervor; Trägheit und Zwietracht ward verwünscht, Hochmuth und Stolz gezüchtigt, Zorn und Neid vertrieben. Es war, als ob GOtt selbst in ihrer Mitte wohne. Wenn einer von ihnen in einen Fehler fiel, so straften ihn alle mit gleichem Rechte. Alles war allen gemeinschaftlich. Wenn einer etwas Eigenes für sich hätte behalten wollen, so wäre er von der Gemeinschaft der übrigen ausgeschlossen und bestraft worden."

Columbanus besaß aber auch die Gabe des Regierens in hohem Maße. Er verlangte von seinen Mönchen Selbstverleugnung, Gehorsam und gänzliche Hingebung des Willens an GOtt. Sie sollten Demuth üben, keusch und züchtig sein, alle Schwatzhaftigkeit vermeiden und nur allein in himmlischen Gütern ihren Reichthum suchen. Er pflegte zu sagen: „Der tritt die Welt zu Boden, wer sich selbst überwindet. Keiner, der sich selbst schont, kann die Welt hassen. In seinem eigenen Innern liebt oder haßt er die Welt. Keiner kann sich selber absterben, wenn nicht Christus in ihm lebt. Wenn aber Christus in ihm lebt, kann er sich nicht selbst leben. Lebe in Christo, damit Christus in dir lebe. Mit Gewalt müssen wir jetzt das Himmelreich an uns reißen, indem wir nicht nur von unsern Widersachern, sondern am heftigsten von uns selbst bekämpft werden. Wenn du dich selbst besiegt hast, bist du der Sieger über alle." Columbanus führte ein strenges Regiment. „Das letzte Ziel lag ihm jedoch nicht im Gesetze, sondern in der Gnade GOttes, die in Christo erschienen ist; das wahre Leben lag ihm in der Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat." Er sprach: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe ist keine Arbeit; vielmehr süß, erquicklich und heilsam ist die Liebe. Wenn das Herz nicht an Sünden krank ist, so ist dessen Gesundheit die Liebe." Und keineswegs hing Columbanus dem schriftwidrigen und trostlosen Wahne an, als könne der Mensch durch eigen Werk, Verdienst und Genugthun sich Vergebung der Sünden und Gnade bei GOtt verdienen. Er lehrte und predigte vielmehr ganz schriftgemäß: „Weg mit den verdienstlichen Werken, das Werk kommt allein von der freien Gnade GOttes in Christo." So sprach er auch: „Besser ist's, das Herz rein vor GOtt zu halten, als

sich gewisser Speisen zu enthalten." Und abermals: „Einer allein ist euer Haupt, — nicht der Bischof in Rom, sondern Christus."

Wer guten Rath suchte oder Hülfe nöthig hatte, kam zu Columbanus. Niemand wurde von ihm abgewiesen. Die Gebrechlichkeiten vieler Kranken heilte er durch die Arznei des Gebetes. Selbst die vornehmsten Familien übergaben ihm ihre Söhne zur Erziehung. Auch der König Childebert II. war dem Columbanus und dessen Gehülfen wohlgeneigt; ebenso dessen Nachfolger Theodorich. Dieser kam oft zu Columbanus, um sich im Worte des Lebens unterrichten zu lassen, und ließ sich häufig willig finden, die innere und äußere Mission in seinem Lande zu unterstützen. Bei einem solchen Besuche hielt ihm jedoch Columbanus als ein treuer Seelsorger, dessen Grundsatz war: „kühn in der Wahrheit und unüberwindlich dem Bösen", einmal vor, wie sündlich es sei, daß er nicht in einer rechtmäßigen Ehe lebe. Der König nahm diesen treugemeinten Vorhalt zu Herzen; allein seine Großmutter Brunehilde, welche ihn zu dem ausschweifenden Leben verleitet hatte, wurde darüber, und weil Columbanus sich weigerte, die vier unehelichen Kinder des Königs im Namen GOttes zu segnen und zur Erbfolge fähig zu machen, so erbittert, daß sie nicht ruhte, bis der König den irischen Missionaren den ferneren Aufenthalt in seinem Lande untersagte. Als Vorwand wurde jedoch der Umstand benützt, daß Columbanus bei der großen Mehrheit der hohen und niederen Geistlichkeit des Landes gar nicht beliebt sei, daß er wegen der Zeit der Osterfeier von der Sitte seiner heimathlichen Kirche nicht ablassen wolle und darum die kirchliche Ordnung und den Frieden der Landeskirche störe, und daß er das Innere seiner Klöster von keinem Laien und selbst nicht einmal von dem Könige betreten lassen wolle. Es wurde geschrieen: „Wir wollen keinen unter uns haben, der es nicht mit allen übrigen hält." Weil Columbanus nicht freiwillig das Land verließ, wurde er mit Gewalt vertrieben. Die Vertriebenen sollten in ihre Heimath zurückkehren; es fügte sich aber, daß dieser Befehl anfangs nicht ausgeführt werden konnte und später nicht ausgeführt wurde. Chlotar II., König von Neustrien, sowie Theodebert, König von Austrasien und

Bruder des Königs Theoderich, boten in ihren Reichen den vertriebenen Missionaren Wohnplätze an.

So verließen denn Columbanus und seine Mitarbeiter, die mit ihm oder nach ihm aus Irland gekommen waren, nach etwa 20jähriger Wirksamkeit das Land, wo man sie um keinen Preis länger dulden wollte. Sie begaben sich über Paris und Metz nach Mainz, wo sie von dem Bischof freundliche Aufnahme und Unterstützung fanden. Von Mainz wanderten sie den Rhein hinauf, kamen nach Zürich, wo das Heidenthum bereits im Verschwinden war, und sodann nach Tuggen. Dort hatten sich heidnische Alemannen in Menge versammelt und in ihrer Mitte stand ein großes Gefäß, das mit Bier gefüllt war. Auf die Frage, was denn damit werden sollte, gaben die Heiden zur Antwort: „Wir wollen unserm Gott Wodan ein Opfer bringen.“ Auf diese Antwort hin warfen die Missionare den Opferkessel um, zertrümmerten die Götzenbilder und warfen sie in den See, wofür sie von den Heiden mißhandelt und davongejagt wurden.

Von Tuggen gelangten sie an den Bodensee. In Arbon wurden sie durch die dortige Christengemeinde und vornemlich durch deren Pfarrer Willimar reichlich erquickt und gestärkt. Willimar erkannte in ihnen, sowie sie in sein Haus traten, sogleich Missionare und sprach: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Sie aber antworteten und sprachen: „Von den Enden der Welt hat uns der HErr versammelt.“ Willimar führte seine werthen Gäste vorerst in seine Kirche und sodann in seine Wohnung zurück. Ehe sie sich hierauf niedersetzten, um zu essen und zu trinken, sprach Gallus das Tischgebet mit solcher Andacht und Salbung, daß Willimar zu Thränen gerührt wurde. Und von Tag zu Tag erkannte er immer mehr die Gnade GOttes, die ihm durch solche Gäste so viele geistliche Nahrung und Anregung zu Theil werden ließ.

Nach siebentägigem Aufenthalte in Arbon fragte Columbanus den Pfarrer Willimar, ob er nicht einen passenden Ort wüßte, wo er mit seinen Gefährten sich niederlassen könnte. Willimar antwortete: „In unsrer Gegend ist ein Ort, der Spuren alter Gebäude bewahrt. Der Boden ist fett und verspricht reichen Ertrag an Korn. Hohe Berge steigen im Halbkreis auf und eine

öde Wüstenei zieht sich über sie hin; aber unter der Stadt liegt ein ebenes fruchtbares Land, das wird Arbeitern den Lohn nicht versagen." Diese Stadt war Brigantium, d. i. Bregenz, welche unserm schwäbischen Venedig (Lindau) schräg gegenüber liegt. Columbanus beschloß mit den Seinen, dem Winke Willimars Folge zu leisten. Und so schieden sie denn dankbar für alle empfangene Wohlthat aus dem gastfreundlichen Pfarrhause zu Arbon, und ein Diacon des Pfarrherrn begleitete sie bis Bregenz. Die Reise wurde zu Wasser auf einem Kahn gemacht und während der Fahrt erschallten weithin über den See und die Ufer heilige Lobgesänge.

Bregenz gefiel den Missionaren. Sie ließen sich dort nieder. Das geschah im Jahre 610. Neben den Christen hausten in dieser Gegend noch Heiden, und in und unter den Christen selbst war noch viel Heidenthum anzutreffen. Von der Völkerwanderung her lag die Stadt noch in Trümmern. Eine der heiligen Aurelia gewidmete Kirche war zwar noch vorhanden, wurde aber von den heidnischen Schwaben zum Götzendienst benützt. Um diese ehemalige Kirche herum bauten sich die Missionare kleine Hütten. Als gerade ein großes Götzenfest gefeiert wurde und viel Volks herbeigekommen war, gingen auch die Missionare in das vormalige Gotteshaus. Sie sahen, wie jetzt vergoldeten Götzenbildern darinnen geopfert wurde, und hörten aus dem Munde der heidnischen Schwaben die Worte: „Das sind unsre ursprünglichen Götter, die alten Hüter dieses Orts, deren Schirm uns und unsre Sache aufrecht erhält bis auf den heutigen Tag." St. Gallus aber that seinen Mund auf und hielt eine eindringliche Predigt von dem wahren und lebendigen GOtt, der Himmel und Erde gemacht hat. Da er merkte, daß seine Predigt vielen Heiden durch's Herz ging, wollte er den Worten noch mehr Nachdruck geben durch die That. Er nahm einen Stein, zerschlug die Götzenbilder und warf sie in den Bodensee. Auch der Bierkessel, der im Tempel für den Götzen Wodan angebracht war, ging in Stücken auseinander. Voll Zorn und Bitterkeit lief ein Theil der Heiden davon, ein anderer aber war zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen und entsagte dem Götzendienst. Columbanus konnte nun von neuem die St. Aureliakirche zu einem christlichen Bethause weihen.

Auch in der Folge bekannte sich der HErr zu der Arbeit seiner Knechte am Bodensee. Ihre Predigten wurden gerne gehört und viele Heiden ließen sich taufen. Zu Mehrerau (in der Nähe von Bregenz) errichtete Columbanus eine Zelle und auch in Lindau soll damals eine Kapelle gebaut worden sein. Ein Bischof in jener Gegend, wahrscheinlich der zu Konstanz, unterstützte reichlich die Missionare. Das alles verdroß den alten bösen Feind und es gelang ihm, den Columbanus und seine Gehülfen auch aus diesem reichgesegneten Arbeitsfelde zu verdrängen. Heidnische Bewohner der Gegend, welche die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, gingen zu dem alemannischen Herzog Gunzo, der in Ueberlingen residirte, und klagten, wie die Missionare zu sehr die Wälder ausreuteten, dadurch das Wild vertrieben und die Jagd ruinirten. Der Herzog wollte ein Christ sein und dennoch ließ er sich durch diese Klage der Heiden bewegen, eine blühende christliche Missionsstation in seinem Gebiete zu zerstören. Auf seinen Befehl mußten die Missionare das Land räumen, nachdem sie fast drei Jahre daselbst gewirkt hatten. Als sie von dannen zogen, sprach Columbanus zu seinen Brüdern: „Wir haben eine goldene Muschel gefunden, aber sie war mit Scorpionen gefüllt." Zwei Brüder wurden von den Heiden erschlagen.

Columbanus begab sich mit einigen Brüdern nach Oberitalien, wo er bald das Vertrauen des Longobardenkönigs Agilulf sich erwarb, dessen Gemahlin die bayerische Prinzessin Theodolinde war. Er ließ sich bei Mailand nieder und hier erfocht er mit dem Schwert des Geistes manchen herrlichen Sieg über die Arianer. Nach einiger Zeit gründete er in den Apenninen bei den Ruinen einer alten St. Peterskirche das Kloster Bobbio. Von da aus konnte und sollte er, weil König Chlotar es dringend wünschte, in sein Kloster Luxovium, aus dem ihn Neid, Mißgunst und Rache vertrieben hatte, zurückkehren. Er blieb jedoch in Bobbio, welches das berühmteste der von ihm gegründeten Klöster geworden ist und noch Jahrhunderte lang nach seinem Tode viel Segen gestiftet hat. Am 21. (19?) November 615 ging er zu seines HErrn Freude ein. Er war ein „ganzer Christ."

2.

St. Gallus.

Zu jenen 12 Brüdern, die gleich anfangs mit Columbanus von Irland aus als Missionare in die Heidenwelt zogen, gehörte St. Gallus. Als ein Zögling des Klosters Bankor war er Columbans bester Schüler und wurde hernach dessen tüchtigster Gehülfe in den fremden Ländern. Er folgte aber auch „aufs treulichste seinem Meister nach und lernte von ihm die vergängliche Lust der Welt ausspeien und dagegen in die offne Thür des ewigen Reiches Christi eindringen.“ Gründlich ließ er sich von seinem Lehrer in das Verständniß der heiligen Schrift einführen und es war ihm gegeben, recht einfältig und eindringlich das Wort GOttes zu predigen. Diese Gabe seines Schülers wurde denn auch von Columbanus fleißig in Anspruch genommen, zumal Gallus noch überdies mit ungewöhnlichen Sprachengaben ausgerüstet war. Leicht und bald erlernte er z. B. die Sprache der heidnischen Alemannen, weshalb er bei Tuggen und Bregenz so kräftig den Heiden predigte, in Arbon aber den Pfarrherrn zu Thränen rührte. Er war unter seinen Brüdern so recht eigentlich der Missionsprediger.

Ganz in der Nähe von Bregenz wird noch der St. „Gallenstein“ gezeigt, ein ausgehöhlter Felsen, in welchem St. Gallus sich gewöhnlich oder doch sehr oft aufgehalten haben soll. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde dort die wohlgebaute St. Gallenkirche verkauft und abgebrochen. „An einer innern Mauer derselben war ein Stück des Felsens ersichtlich gehalten, der dem Heiligen als Kochheerd gedient haben soll. Neben dieser Kirche auf dem Felsengrund, worauf sie stand, war eine Vertiefung, die der Form eines liegenden menschlichen Körpers ziemlich nahe kam und die Schlafstelle des heiligen Gallus gewesen sein soll.“

Als im Jahre 612 nach Aufhebung und Zerstörung der Missionsstation Bregenz der heilige Columbanus mit den Brüdern nach Italien sich begab, mußte Gallus zurückbleiben; denn ein hitziges Fieber hatte ihn ergriffen. Daß er dießmal dem theuren Lehrer und den geliebten Mitgenossen an der Arbeit und

in der Trübsal nicht folgen konnte, that ihm um so weher, weil Columbanus in gereiztem Tone zu ihm sagte: „Bleib immer hier, wenn du müde bist, meine Arbeiten zu theilen; aber die Messe (d. i. das heilige Abendmahl) sollst du dann nicht feiern, so lange ich lebe.“ Der Pfarrherr zu Arbon sorgte treulich für Beherbergung und Verpflegung des Kranken. Der gnadenreiche GOtt und HErr aber verhalf Seinem treuen Knechte Gallus zur Wiedergenesung und richtete durch ihn noch ein großes Werk aus

Gallus war damals schon über 60 Jahre alt. In seiner Krankheit erkannte er eine gnädige Fügung und einen Wink GOttes, daß er sollte in der Nähe des Bodensees bleiben, um den Rest seines irdischen Lebens zur Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in Alemannien zu verwenden. Vor allem wollte er den Alemannen zu Lehrern und Predigern des Evangeliums verhelfen. Er ging daher mit dem Gedanken um, ein Kloster zu gründen. Als er einen passenden Platz hiezu suchte, leistete ihm Hiltibold (Hiltibod, Hillibald), der ein Diacon des Pfarrers Willimar in Arbon war und die Umgegend genau kannte, gute Dienste. Dieser machte freilich eine abschreckende Schilderung und Beschreibung von der Gegend. Gallus aber ließ sich nicht abschrecken, sondern sprach: „Es ist der Ausspruch des Apostels: Ist GOtt für uns, wer mag wider uns sein? Denen, die GOtt lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Der den Daniel aus der Löwengrube befreit hat, kann auch mich aus der Macht der wilden Thiere befreien.“ Da der Diaconus solchen Muth und solches GOttvertrauen merkte, wollte er weiter keine Einwendungen machen, sondern sprach: „Lege etwas Brod und ein kleines Netz in deinen Reisesack. Morgen will ich dich in die Wildniß führen. Der GOtt, der dich aus fernem Lande hieher zu uns geführet, wird auch uns, wie einst seinem Knechte Tobias, Seine Engel senden und einen Platz, der deinem frommen Wunsche entspricht, uns zeigen.“

Am andern Morgen machten sich beide auf den Weg, nachdem sie zuvor ernstlich und brünstig den HErrn um gesegneten Aus- und Eingang angerufen hatten. Um 3 Uhr Nachmittags sprach Hiltibold: „Laß uns jetzt etwas Brod und Wasser zu uns nehmen, damit wir uns stärken und den übrigen Weg desto besser

fortsetzen können. Gallus dagegen antwortete: „Mein Sohn, thue du, was zu deiner Stärkung nothwendig ist; ich bin entschlossen, nichts zu genießen, bis mir GOtt den ersehnten Ruheplatz gezeigt hat.“ Der Diaconus entgegnete: „Nein, wir wollen das Ungemach und dann auch die Freude mit einander theilen.“ — Gegen Abend waren sie an einen Fluß gekommen, der von einem Felsen herabstürzte. Sie zogen das Netz und beschlossen eine große Menge Fische. Während Hiltibold sich mit dem Braten der Fische beschäftigte, ging Gallus ein wenig seitwärts, um zu beten. Weil er sich mit einem Fuße verwickelte, fiel er in's Gesträuch. Eiligst lief Hiltibold herbei, dem Gallus zurief: „Hier ist meine Stätte, hier soll meine Ruhe sein.“ Sofort weihte Gallus diese Stätte mit Gebet und steckte ein Kreuz in die Erde, das er von einem Baumzweige gemacht hatte. Nachdem er noch etliche Tage dortselbst zugebracht hatte, um die Gegend genauer kennen zu lernen und GOtt um Segen und Gedeihen zu seinem Vorhaben anzuflehen, kehrte er getrost und fröhlich nach Arbon zurück.

Ohne Säumen traf er jetzt die nöthigen Anstalten zur Gründung des Klosters. Rings um eine Peterskirche errichtete er für sich und seine Schüler eine Anzahl Zellen. Das Kloster wurde nach seinem Namen St. Gallen genannt und denselben Namen trägt bekanntlich nicht blos die Stadt, zu deren Erbauung dieses Kloster Veranlassung gab, sondern auch der schweizerische Kanton, der durch den Bodensee von unserm schwäbischen Kreise getrennt ist.

Um die wüste und wilde Gegend anzubauen, war Gallus mit seinen Gefährten sehr eifrig, noch eifriger aber war er in der Verkündigung des Heils in Christo. Mit dem Pfarrherrn in Arbon lebte und wirkte er fortwährend in brüderlicher Eintracht, mit dem Bischofe in Konstanz war er innig befreundet. Die Zahl seiner Schüler wurde immer größer. Sein Kloster wurde, was er so sehnlich gewünscht hatte, eine Stätte der Gelehrsamkeit und eine fruchtbare Pflanzschule für's Christenthum, die Jahrhunderte lang blühte und in der unzählige Geistliche, viele Bischöfe und selbst Fürsten und Könige erzogen und gebildet wurden.

Bei Bregenz hatte sich eine gottesfürchtige Frau, mit Namen Habrilia (Haberilla), am See eine Zelle gebaut. Ihrem Beispiele folgten etliche Jungfrauen und es entstand allda ein

Nonnenkloster. St. Gallus weihte dieses Kloster und setzte die Stifterin als Vorsteherin ein, deren segensreiche Thätigkeit bedeutend gewesen sein muß, weil sie nach ihrem Tode von den Bewohnern der ganzen Gegend als eine Heilige geehrt und ihr Todestag (30. Januar) feierlich begangen wurde.

Reichlich wurde Gallus in seinen Unternehmungen unterstützt. Auch der Herzog Gunzo mußte noch sein Freund und der Wohlthäter seines Klosters werden. Dieser hatte nemlich eine einzige Tochter, Namens Friedburga. Als Braut des Frankenkönigs Sigisbert war sie mit einer entsetzlichen Krankheit heimgesucht worden. Sie verschmähte alle Nahrung und bekam oft so heftige Convulsionen, daß drei sehr starke Männer sie kaum zu halten vermochten. Weil sie oft auch schreckliche Worte aus schäumendem Munde ausstieß, glaubte man allgemein, sie sei von einem bösen Geiste besessen. Zwei Priester, welche Sigisbert auf erhaltene Kunde nach Ueberlingen geschickt hatte, stellten ganz vergeblich Heilversuche an. In seiner großen Angst und Noth hatte sich Herzog Gunzo noch vor Ankunft dieser beiden Priester durch den Pfarrer Willimar an St. Gallus gewendet, und dieser war eben in Arbon, als des Herzogs Boten ankamen. Nachdem die Boten ihren Auftrag ausgerichtet hatten, sprach Gallus zu Willimar: „Geh du und laß mich; denn was habe ich zu schaffen mit den Fürsten dieser Welt?“ Willimar dagegen sagte: „Nein, ehrwürdiger Vater, gehe doch mit mir; denn ich fürchte, der Herzog, den das Leid um die Krankheit seiner Tochter zu Boden beugt, möchte, wenn du nicht gutwillig folgst, seine Diener senden und dich mit Gewalt nach Ueberlingen bringen lassen.“ Dennoch ging Gallus nicht nach Ueberlingen, sondern entwich mit zwei Brüdern nach Churrhätien. In Grabs*) fand er den Diaconus Johannes und verbarg sich dort in einer Höhle. Willimar suchte ihn auf und bewog ihn endlich doch noch, daß er die Bitte des Herzogs erfüllte. Als Gallus nach Arbon zurückgekommen war, traf er einen Boten des Herzogs, mit dem er über den See nach Ueberlingen fuhr. Friedburga war wieder hart angefochten und hatte schon drei Tage nichts ge-

*) Ein Dorf bei Sennwald im Kanton St. Gallen.

nossen. „Sie lag im Schooß ihrer Mutter mit geschlossenen Augen, kaum geöffnetem Munde und ausgestreckten Gliedern, so daß sie wie todt schien. In Gegenwart des Herzogs und seines Hausgesindes warf sich nun Gallus vor der Kranken nieder und verrichtete unter Thränen ein heißes Gebet. Als er gebetet hatte, stand er auf, ergriff die Rechte des Mägdleins und sprach zu ihr: „Im Namen JEsu Christi befehle ich dir, du unsauberer Geist, daß du ausfahrest aus diesem Leibe." Auf diese Worte des frommen Mannes schlug das Mägdlein die Augen auf, blickte auf ihn und der böse Geist in ihr rief (wie erzählt wird) also: „Bist du es, Gallus, der du mich aus meinen ersten Wohnungen vertrieben? Aus Rache für das Unrecht, das der Herzog dir und deinen Gefährten angethan, bin ich in seine Tochter gefahren, und jetzt treibst du mich auch hier aus. Wenn ich von da ausfahre, wo soll ich hingehen?" — „Dahin, sprach Gallus, wo dir in der Hölle ewige Strafe bereitet ist." Alsbald flog aus dem Munde des Mägdleins ein ganz schwarzer, scheußlicher Rabe. Noch in derselbigen Stunde aber stund Friedburga auf und Gallus führte sie freudig in die Arme ihrer Mutter."

Reich beschenkt ging Gallus von dannen; denn Herzog Gunzo gab ihm alles, was Friedburga von ihrem königlichen Bräutigam durch jene beiden Priester erhalten hatte. Doch schon in Arbon vertheilte Gallus wieder alles, was er aus dem Schlosse in Ueberlingen mitgebracht hatte. Aus Dankbarkeit ließ der Herzog bald darauf in St. Gallen alles so bauen und einrichten, wie Gallus es wünschte. Aus Dankbarkeit wollte auch Gunzo den Erretter seiner Tochter auf den bischöflichen Stuhl in Konstanz erheben, als der dortige Bischof Gaudentius gestorben war. Bischof wollte jedoch Gallus durchaus nicht werden; aber dafür sorgte er, daß die erledigte Stelle durch einen würdigen Mann wieder besetzt wurde. Er schlug hiezu den schon erwähnten Diaconus Johannes von Grabs vor, den er nach St. Gallen einlud. Johannes kam und bereitete sich unter Anleitung des Gallus auf das wichtige Amt vor, zu dem er ausersehen war. Er „lernte vielfache Weisheit, die Auslegung der göttlichen Bücher und die Handarbeiten, welche Gallus gewöhnlich zu verrichten pflegte. In vielen Lehrgegenständen war er dort gleich einem Schüler, und

da Christus in ihm das Geschenk seiner Gnade walten ließ, nahm er sofort in seinem Herzen auf, was er gesehen oder gehört hatte. Hier verweilte er drei Jahre und nahm zu an Weisheit und Demuth in dem HErrn." *)

Der Bischofswahl halber berief Herzog Gunzo im Jahre 615 eine Versammlung. Außer den Bischöfen von Augustodunum **), Speier und Verdun erschienen viele Priester und Diaconen, dazu viele Adelige aus Schwaben und eine große Menge Volks. Auch Gallus, der eigens eingeladen war, stellte sich ein und brachte den Diaconus Johannes mit. Herzog Gunzo sprach zuerst ein Gebet und forderte hierauf die Versammlung auf, die Bischofswahl vorzunehmen. Wie aus Einem Munde riefen alle Geistlichen und Weltlichen: „Den Gallus wollen wir, der ist ein Mann GOttes, hat einen guten Ruf in der ganzen Gegend, ist erfahren in der Schrift und voll Weisheit, gerecht und keusch, sanftmüthig und demüthig, ein Spender von Almosen, enthaltsam und geduldig, ein Vater der Waisen und Wittwen; einem solchen ziemt es, das Bisthum zu haben." Da wandte sich der Herzog zu Gallus mit der Frage: „Hörst du, was diese sagen?" — erhielt aber zur Antwort: „Wohl hör ich's; daß es nur wahr wäre! Doch ist es nicht nach kirchlicher Regel, einen Fremden zum Bischof zu weihen. Aber ich habe ein Kind eures Volks mit hergebracht, den Diaconus Johannes; der hat das Zeugniß aller der Tugenden, die ihr an einem Bischofe suchet, und ihr werdet wohl thun, die Bürde des Regiments auf seine Schultern zu legen." Auf diese Empfehlung hin wurde Johannes einstimmig gewählt und Gallus hielt bei der Einsetzung seines Freundes auf allgemeinen Wunsch eine Predigt, von welcher die Zuhörer tief ergriffen wurden. ***)

Um jene Zeit war Columbanus heimgegangen. Gallus soll Tag und Stunde dieses Todesfalles in einem Traumgesichte erfahren haben. Er ordnete deshalb seinen Schüler Magnus

---

*) So die älteste (aus dem 8. Jahrhundert stammende) Lebensbeschreibung des Gallus.

**) Augst bei Basel oder Augsburg?

***) Diese Predigt wird vollständig in den Beilagen mitgetheilt.

nach Bobbio ab, welcher wirklich alles so fand, wie Gallus im Traum gesehen hatte. Magnus brachte auch den Stab Columbans, den dieser noch bei seinen Lebzeiten dem Gallus vermacht hatte, zum Beweise der Aussöhnung und Absolutionsertheilung.

Noch eine Reihe von Jahren durfte Gallus nach seines Lehrers Tode im Weinberge des HErrn hier auf Erden arbeiten. Und er war ein überaus treuer und fleißiger Arbeiter. Selbst in seinem Greisenalter war er „beim Tag geschäftig wie Martha und des Nachts saß er zu den Füßen JEsu wie Maria.“ Nach dem Tode des Eustasius († 625) sollte er Abt in Luxovium werden. Er nahm jedoch auch diese Wahl nicht an, sondern sprach zu den Brüdern, die deshalb zu ihm gekommen waren: „Ich habe meine Brüder verlassen und bin den Söhnen meiner Mutter fremd geworden, um ein Prophetensohn zu werden. Ich habe die Hand an den Pflug gelegt; ferne sei es von mir, daß ich wieder zurückblicke. Nein, in dieser Einsamkeit hier will ich meine Tage beschließen.“

Seine Tage sollte er nach GOttes Rath nicht in seinem Kloster beschließen; sondern in Arbon, wo er an schwerer Krankheit darniederlag; ehe er das Kloster gründete, das nach seinem Namen genannt wurde, befiel ihn auch die Krankheit, an der er nach kurzen Leiden starb. Pfarrer Willimar hatte ihn gebeten, er möchte noch einmal nach Arbon kommen und dort predigen. Gallus weigerte sich; denn er war ein Greis von 95 Jahren geworden und verspürte nunmehr sehr die Schwächen und Gebrechen eines so hohen Alters. Auf vieles Bitten willigte er endlich ein. Sein Gang nach Arbon und seine Verkündigung des Evangeliums könnte durch GOttes Gnade gerade diesmal vielen Seelen zum Segen gereichen. So hatte man ihm gesagt und er sprach: „Die Liebe suchet nicht das Ihre.“ Und so predigte denn der ehrwürdige Greis zwei Tage hindurch in Arbon, wo eine ungeheure Menge Volks zusammengekommen war, das den „Diener GOttes“ noch einmal hören wollte und dann auch „mit größter Spannung auf seine honigsüße Lehre horchte.“ Am dritten Tage überfiel ihn ein Fieber. Er mußte in Arbon bleiben Das Fieber wurde immer heftiger, des Leibes Hütte immer weniger, der Geist aber blieb stark und wurde immer stärker, so daß er auch aus dem letzten Kampf und Strauß

als Sieger hervorging. Nach vierzehntägiger Krankheit holte der HErr diesen seinen guten Streiter heim am 16. October. *) Sein Leichnam wurde in seinem Kloster beerdigt. Der Bischof von Konstanz, viele Geistliche und große Schaaren Volks waren herbeigekommen, um an der Beerdigungsfeier Theil zu nehmen. **)

3.

St. Magnus.

Ohne Zweifel haben von Bregenz aus Columbanus und Gallus mit ihren Brüdern nicht blos in Lindau, sondern auch an andern Orten unsers schwäbischen Kreises die Seelen zu Christo gerufen, obschon uns die nöthigen Nachweise hierüber fehlen. Das ist indessen gewiß, daß nicht lange nach des Gründers Tode aus dem Kloster St. Gallen in das jetzt bayrische Schwaben Missionare kamen. St. Magnus, der noch immer als der „Apostel des Allgäus" geehrt wird, war ein Schüler des Gallus und der unmittelbare Nachfolger seines Lehrers in dem Vorsteheramte zu St. Gallen.

Dieser Magnus (Magnoald) ist derselbe, der mit Theodor den geliebten Lehrer verpflegte, als er im Jahre 612 krank darniederlag. Ihn hatte auch St. Gallus nach Bobbio gesendet, um von Columbans seligem Heimgang Gewißheit zu erlangen. Ob er von Geburt ein Irländer oder ein Schwabe war, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Mit dem Mönche Theodor wurde und blieb er Ein Herz und Eine Seele, so lange er lebte.

St. Gallen wurde nach dem Tode des Gründers von Feinden arg verwüstet und völlig ausgeraubt. Von den Mönchen kamen manche elendiglich um. Magnus und Theodor brachten das Leben davon, mußten aber alle erdenkliche Schmach und Miß-

*) Ueber das Todesjahr des heiligen Gallus lauten die Nachrichten verschieden. Es werden die Jahre 625, 630 — 640, 646 angegeben.

**) „Seinen Jahrestag (sagt die älteste Biographie) feiern jetzt Berge und Hügel und alle Holzungen der Wälder mit ihren verschiedenen lebenden Wesen, da die Menge der Wunder, welche an diesem Tage geschehen, und die Masse des Volkes, welches dort haufenweise zusammenströmt, unzählig ist."

handlung erdulden. Sie allein traf noch der Bischof Boso von Konstanz (642 — 678), der auf erhaltene Kunde von der Zerstörung des Klosters nach St. Gallen geeilt war. Das Kloster erholte sich zwar allmälig wieder, die beiden genannten Männer blieben aber nicht mehr lange darinnen.

Dem Magnus war einmal vorausgesagt worden, er werde zu seiner Zeit mit GOttes Hülfe noch einen recht gesegneten Wirkungskreis in Alemannien (Schwaben) finden. Diese Prophezeiung bewegte er oft in seinem Herzen. Er berieth sich auch oft mit Theodor und betete unablässig, GOtt wolle ihm seinen heiligen Willen zu erkennen geben. Als er des göttlichen Willens gewiß war, erschien in St. Gallen ein fremder*) Priester, Namens Tosso, der sich bereit erklärte, mit Magnus und Theodor eine Missionsreise zu unternehmen. In Bregenz blieben sie zwei Tage. Hier kam zu ihnen ein blinder Mann, der sie um ein Almosen ansprach. Zu diesem sagte Magnus: „Gold und Silber habe ich nicht; aber ich rufe JEsum an und hoffe mit Zuversicht, ER werde dir das Augenlicht wiedergeben.“ Und der blinde Mann wurde alsobald wieder sehend und „folgte voll Dankes seinem Wohlthäter.“

Der nächste Ruhepunkt war Kempten. Die Gegend gefiel ihnen wohl. Die Stadt hatte schöne Gebäude, aber gering war die Zahl der Bewohner. Tosso rieth von einem längeren Aufenthalte daselbst ab, „weil abscheuliche Schlangen, Drachen und allerhand Gattungen vergifteter Würmer und Ungeziefers in großer Menge alldorten sich aufhielten.“ Magnus ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern erinnerte seine Begleiter, daß ja auch die Gegend von St. Gallen ehedem von abscheulichen Bestien heimgesucht gewesen, nun aber davon befreit sei. Darauf hin verkündigte Tosso der ganzen Umgegend die Ankunft der Boten GOttes. In großer Menge kamen die Leute nach Kempten. Ihnen predigte Magnus mit viel Freudigkeit das Evangelium von Christo und wie mächtig der GOtt der Christen sei. „Und seine Worte waren so kräftig, daß in Anhörung derselben sehr viele von der Abgötterei und Götzendienst ab- und der wahren, allein seligmachenden Reli-

*) Tosso soll ein Priester aus dem Bisthum Augsburg gewesen sein.

gion mit Mund und Herzen beifielen, welche nachmalen Tosso der Priester, nachdem er sie durch das heilige Taufwasser von dem abscheulichen Greuel der erblichen sowohl als wirklichen Sünde abgewaschen und gereinigt, noch besser und ausführlicher in den Geheimnissen unsers Glaubens unterrichtet hat."

Diese neubekehrten Christen zeigten sich in allerlei Weise dankbar gegen Magnus und dessen Mitarbeiter, und wollten überdies an dem Orte, wo ihnen so große Gnade widerfahren war, gern ihren beständigen Wohnsitz aufschlagen. Es wurden daher einige Zellen sammt einem Kirchlein erbaut und hierauf verschiedene Wohnungen. Hiemit wurde denn auch der Grund zu dem nachmals berühmt gewordenen Benedictinerstifte Kempten gelegt, dem bis in die neuesten Zeiten ein gefürsteter Abt vorstand. Zum Seelsorger der entstandenen Christengemeinde wurde Theodor verordnet, und noch jetzt wird in Kempten angenommen, daß die Gründung der dortigen St. Mangkirche*) in das Jahr 645 fällt.

Nach einiger Zeit reisten Magnus und Tosso zu dem Bischof von Augsburg,**) von dem sie freundlich und liebevoll aufgenommen wurden. Nachdem man viel von dem Leben und Wirken des Columbanus und Gallus geredet hatte, entdeckte Magnus dem Bischofe sein Vorhaben. Er wollte nemlich auch in Füßen eine Missionsstation errichten und Erlaubniß sowie guten Rath sich ausbitten. Der Bischof wollte vorerst nicht einwilligen; jene Gegend schien ihm zu einer Missionsstation unpassend, unsicher und gefährlich. Als er aber des Magnus Glauben, Vertrauen und Hoffnung kennen lernte, wollte er nicht weiter widerstreben, reichte die nöthigen Mittel und bestimmte sogar noch einige Gehülfen.

In Roßhaupten wurde Magnus auf seiner Rückreise erst recht gewiß, daß GOtt Wohlgefallen an seinem neuen Vor-

---

*) Sie ist die Pfarrkirche der lutherischen Gemeinde daselbst.

**) Der Name dieses Bischofs wird gewöhnlich mit „Wicterpus" bezeichnet. Hieß er wirklich so, dann muß er von dem Bischofe desselben Namens, der in dem folgenden Paragraphen erscheint, wohl unterschieden werden.

haben finde. Jenseits des Lechs kamen die Glaubensboten in eine schöne Ebene, wo Magnus gar zu gern die Erbauung eines Kirchleins gesehen hätte. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Die Bewohner der Gegend kamen herbei und hörten das Wort GOttes willig an. In kurzer Zeit konnte eine geräumige Kirche gebaut und geweiht werden. Dies ist die Kirche zu Waltenhofen und Tosso blieb allda, um die neue Gemeinde mit Wort und Sacrament zu bedienen. Auch an dem Breitenberg und auf dem Roßberg (bei Pfronten) hielt Magnus sich längere Zeit auf. Auf dem Roßberg entspringt ein Brunnen, welcher noch jetzt der „Mangenbrunnen" heißt. Dort zeigt man auch den „Mangensitz," wo der Heilige rastete, und den „Mangenacker." *)

Bei Füßen hielt sich Magnus zuerst am Aletsee auf, wo noch die „Mangenalpe" gezeigt wird. Von da zog er nach Julienbach, das jetzt Faulenbach heißt. An der „Lusalten" ist im Felsengrunde noch immer der „Mangentritt" zu sehen. Nach mancherlei Anfechtungen kehrte Magnus nach Waltenhofen zurück, um den Tosso mit nach Füßen zu nehmen. Die Einsamkeit im Gebirge hatte ihm gefallen, weshalb er dort eine Kapelle errichtete. „Diese Kapelle soll auf jenem großen Felsen, auf welchem nachmalen die große St. Mangen-Kloster- und Pfarrkirche sammt dem Kloster erbaut worden, auf der Seite gegen den Lech gestanden und eben diejenige sein, welche anjetzo Sebastiani oder insgemein St. Mangen-Kapelle benamset wird." — Um die völlige Ausrottung des Götzendienstes desto schneller zu bewirken, gesellte der Bischof von Augsburg dem Magnus einige Geistliche zu. Auch sorgte er dafür, daß die Missionare nicht Mangel an zeitlicher Nothdurft hätten.

---

*) „Magnus war nicht blos auf das Seelenheil der Bewohner jener Gegenden bedacht, sondern suchte dem armen Volke auch manchfache Nahrungsquellen zu eröffnen. So entdeckte er auf einer seiner Wanderungen auf dem am rechten Lechufer zu beträchtlicher Höhe sich erhebenden Säuling Spuren von Eisenerz unter einer großen Tanne. Dies Erzlager ließ er unter der Leitung eines seiner Leute, Liuto mit Namen, sogleich bebauen, und dieser Bergsegen verschaffte den Bewohnern Nahrung und Wohlstand Jahrhunderte hindurch." — Dr. Rudhart „Aelteste Geschichte Bayerns." Hamburg, 1841. Pag. 348.

In Kempten war unterdessen Theodor sehr thätig gewesen. Die Gemeinde hatte sich stark vermehrt und eine ziemlich große Kirche war gebaut worden, obgleich die Bewohner des Illergaus sich in manchfacher Weise feindselig gegen die Missionare benommen hatten. Theodor begab sich nach Füßen, um dem Magnus Bericht zu erstatten und ihn zugleich zu bitten, er wolle bei dem Bischof die Einweihung der Kirche betreiben. Bei der Einweihung der neuen Kirche zu Kempten war viel Volks zugegen. Zuerst predigte der Bischof und hernach auf dessen Wunsch auch Magnus, welcher noch im Herbste desselbigen Jahres die Priesterweihe empfing und von dieser Zeit an seines Berufes noch fleißiger wartete.

Nach dem Tode des Bischofs sollte Magnus dessen Nachfolger werden; er schlug aber aus Demuth diese Würde aus und lenkte die Wahl auf seinen Mitarbeiter Tosso, den Pfarrherrn von Waltenhofen. Er selbst wollte Missionar bleiben bis an sein Ende. Als solcher war er auch fort und fort äußerst thätig. Er predigte mit großem Eifer und Erfolg den Heiden in der Gegend von Füßen das seligmachende GOttes wort. In der Seelsorge war er unermüdet, aber auch unermüdet in der Sorge für das leibliche Wohl aller, mit denen er in Berührung kam. Manche Strecke Landes wurde durch ihn und seine Gehülfen urbar gemacht. Die Verrichtung einer Menge von Wundern wird ihm zugeschrieben.

Als Magnus die Nähe seines Stündleins fühlte, ließ er seinen geliebten und getreuen Theodor von Kempten nach Füßen rufen. Auch Tosso eilte herbei, der beim Anblick des gefährlich krank darnieder liegenden Freundes unter vielen Thränen in die Worte ausbrach: „Warum lässest du mich in meiner bedrängten Lage ganz verwaist?“ Tosso wich nicht mehr vom Kranken- und Sterbebette des theuern Freundes, tröstete ihn mit GOttes Wort und betete mit ihm und für ihn. Die Schmerzen, welche durch ein heftiges Fieber verursacht wurden, waren 14 Tage hindurch sehr groß. Der Kranke ertrug sie mit aller Geduld. An einem Sonntage um die neunte Stunde entschlief er, nachdem er kurz zuvor eine himmlische Stimme vernommen hatte, die ihm zurief: „Komm, Magnus, komm, und empfange die Krone, die dir der

HErr bereitet hat."*) Dieser Sonntag fiel auf den 6. September, weshalb an diesem Tage im Kalender der Name „Magnus" zu lesen ist. Wahrscheinlich ist er im Jahre 672 gestorben. Ueber 73 Jahre soll er in diesem mühseligen Pilgerleben zugebracht haben In der St. Mangenkapelle zu Füßen werden noch sein Stab, sein Kelch und seine Stola aufbewahrt. Der Weiler Manzell bei Friedrichshafen am Bodensee, der noch jetzt gewöhnlich Mangenzell genannt wird, leitet von ihm Entstehung und Namen ab. Dort soll er eine Zelle gebaut haben.

4.

St. Otmar.

Was Magnus und Theodor unter viel Gebet und Arbeit in Kempten zu Stande gebracht hatten, war vor der Mitte des achten Jahrhunderts in Folge trauriger Zeitereignisse fast ganz wieder eingegangen. Als der Abt von St. Gallen dies erfuhr, benützte er alsbald den Eintritt friedlicherer Tage, um in Kempten die verfallenen Mauern Zions wieder aufzurichten. Er sandte zu dem Ende um das Jahr 745 fünf Brüder seines Klosters dahin ab, denen es mit der Hülfe Gottes auch gelungen ist, die herabgekommene Missionsstation von neuem emporzubringen. Der Abt von St. Gallen aber, der die fünf Brüder abordnete und nach Kräften unterstützte, war St. Otmar**), dem übrigens auch die ganze deutsche Kirche zu großem Danke verpflichtet ist.

Von Geburt war St. Otmar ein Alemanne. In Chur, wohin er schon als Knabe gebracht worden war, bereitete er sich auf das geistliche Amt vor. Im Jahr 720 wurde er Pfarrer an der St. Florinskirche in Remosch. Bei Graf Victor***) in

---

*) Seine letzten Worte, die er zu einem der Umstehenden sprach, waren: „Weine nicht, weil du mich im Sturme so vieler Leiden dieser Welt stehst; denn ich traue der Barmherzigkeit Gottes, daß meine Seele sich in der Freiheit der Kinder Gottes im ewigen Leben erfreuen wird."

**) Sein Name wird auch Othmar, Autmar, Audomar geschrieben.

***) Dieser Graf war, wie man vermuthet, derselbe Victor, von welchem

Rhätien stand er in hohen Ehren, denn er war ein gottesfürchtiger Diener Christi, ein treuer Seelsorger und ein Mann von seltenen Gaben und hervorragender Gelehrsamkeit, dessen Wirksamkeit sich weit über die Grenzen seines Pfarrsprengels erstreckte. Daher kam es, daß er zum Abt von St. Gallen erwählt wurde, Eine bessere Wahl hätte wohl kaum getroffen werden können. Unter seiner Amtsführung wuchs das bisherige Klösterlein mächtig nach innen und außen. Es wurde „der Stolz und die Freude Alemanniens". Häufig und reichlich waren die Schenkungen an Land und Leuten, die dem Kloster von begüterten Personen zu Theil wurden. Wohl trug zu solchen Schenkungen das Andenken an St. Gallus nicht wenig bei, aber auch Otmar und seine Brüder wirkten und lebten in einer Weise, daß Augen und Ohren sich mit Wohlgefallen ihrer Anstalt zuwendeten. Nicht selten geschah es, daß aus der Ferne von Otmar Bewohner des Klosters St. Gallen verlangt wurden, um neuerbaute Klöster zum Stand und Wesen bringen zu helfen. Das war z. B. der Fall beim Kloster Tegernsee in Oberbayern.

Nach dem Zeugnisse seines ältesten Biographen *) war Otmar „ein großer Anhänger der Sparsamkeit. Er kreuzigte seinen Körper durch häufiges Enthalten von Speisen, so daß er an den kirchlichen und ordensmäßigen Festen öfters zwei Tage lang die Enthaltsamkeit fortsetzte. Bewaffnet mit diesen Schilden gegen die Geschosse der Versuchungen liebte er die Nachtwachen und verscheuchte durch unausgesetztes Gebet die geistigen Ausschweifungen. Vorzüglich begabt mit der Gnade der tiefsten Demuth liebte er die freiwillige Armuth so sehr, daß er irdischen Glanz auf

---

die Inschrift auf einem alten Denkstein in dem Kloster Kätzis (Katz) sagt: „Victor, der Bischof von Chur, hat mit seiner Mutter, und nebst ihr, Paschalis, der Bischof von Chur, Erzeuger und Amtsvorgänger des ersteren, dieses Kloster gegründet." — Hieraus ist zugleich ersichtlich, daß damals die Bischöfe (gleichwie Petrus und die andern Apostel I. Cor. 9, 5) noch in der Ehe lebten oder doch in der Ehe leben durften.

*) Otmars Leben von Walafried Strabo, §. 2. (Uebersetzt von Dr. Potthast. Berlin. 1857.)

alle Weise floh. Wenn die Nothwendigkeit eine Reise zum Nutzen des Klosters erforderte, hatte er die Gewohnheit, auf dem geduldigen Rücken eines armseligen Esels zu reiten. Außerdem besaß er eine so große Sorgfalt für die Armen, daß er ihre Pflege lieber selbst verrichtete, als durch andere ausüben ließ. In jenem Werke der Barmherzigkeit aber, welches Almosengeben genannt wird, war ihm kaum ein zweiter zu vergleichen. Denn zur Aufnahme von Aussätzigen, welche in der Regel von den übrigen Menschen getrennt blieben, baute er nicht weit vom Kloster außerhalb der Wohnungen, in denen die übrigen Armen untergebracht waren, ein kleines Spital, und wendete ihnen auf alle Weise seine Pflege so ernstlich zu, daß er auch in den nächtlichen Stunden oft das Kloster verließ und seine Sorge ihrer Schwachheit mit bewunderenswürdiger Geduld und Demuth widmete. Er reinigte nemlich ihre Köpfe und Füße, säuberte die eiternden Wunden mit eignen Händen und reichte die nothwendigen Lebensmittel dar, immer im Geiste jenen Ausspruch erwägend, mit welchem einst der gerechte Richter die Barmherzigen anreden wird: „„Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!““ Und so geschah es, daß er von allen, welche ihn kannten, hochverehrt und von den meisten Vater der Armen genannt wurde. Ihn hatte ein solcher Eifer für Mildthätigkeit völlig ergriffen, daß, wenn er einen Nothleidenden in schimpflicher Nacktheit erblickte, er öfter seine Kleider auszog und damit die Glieder der Elenden bedeckte. Bisweilen kehrte er auf diese Weise im Obergewand, in bloßer Kappe zum Kloster zurück. Denn er wollte lieber durch Geringschätzung des gegenwärtigen Prunkes zum Kleide ewiger Unvergänglichkeif gelangen, als durch Unterlassung eines guten Werkes die Schmach künftiger Nacktheit erlangen."

Weil St. Gallen unter Otmar „der Stolz und die Freude Alemanniens" geworden war, so erregte das den Neid und Haß der Franken. Zwei fränkische Gaugrafen, Warinus im Thurgau und Ruodharbus in der Baar, raubten dem Kloster viele Güter. Der Abt machte deshalb bei König Pipin Vorstellungen mit der Bitte, er möchte sich dieser Sünde nicht dadurch theilhaftig machen, daß er solchen Raub dulde. Der König schritt ernstlich

ein und drang auf sofortige Rückerstattung. Nun aber warfen die beiden Gaugrafen einen grimmigen Haß auf Otmar. Sie ließen den Mann, der die Wahrheit gesagt hatte und der Ungerechtigkeit entgegen getreten war, in Bande legen, und fanden an einem Mönch aus dem Kloster Reichenau — er hieß Lantpert — einen Menschen, der niederträchtig genug war, gegen den Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden Abt als Ankläger und falscher Zeuge sich brauchen zu lassen. Otmar sollte ein ausschweifender und unzüchtiger Mensch sein und sonach Absetzung verdient haben. Der Bischof Sidonius von Konstanz*) veranstaltete eine Kirchenversammlung, bei welcher Lantpert wirklich klagbar wider Otmar auftrat und behauptete, er kenne ein Weib, mit dem der Abt Unzucht getrieben habe. Otmar wollte lange auf diese Anklage kein Wort entgegnen; weil er aber von vielen dringend aufgefordert wurde, er möchte nicht stillschweigen, so sprach er: „Ich bekenne, daß ich übermäßig in vielen Stücken gesündigt habe, über die Anschuldigung dieses Verbrechens aber rufe ich GOtt, der mein Inneres kennt, zum Zeugen an.“ Zu weiterer Erklärung und Vertheidigung ließ er sich nicht ein. Er wußte, daß er vor ungerechten Richtern stand, die falsches Zeugniß wider ihn suchten, um ihn unter dem Schein des Rechts zu verurtheilen.

Der Anklage des lügnerischen Lantpert wurde mehr geglaubt, als der Entgegnung des gottesfürchtigen und darum die Wahrheit bekennenden Otmar. Dieser wurde seines Amtes entsetzt und in ein Gefängniß bei dem Dorfe Bodmann geworfen. Von niemandem sollte er dort besucht werden dürfen und man reichte ihm sogar nicht einmal die nöthige Nahrung. Er wäre verhungert, wenn ihm nicht Perahtgoz**), einer der Brüder, heimlich bei der Nacht etwas Speise gebracht hätte. Später wurde er durch

---

*) Der Bischof von Konstanz war schon deshalb dem Abt von St. Gallen abgeneigt, weil dieser mit seinen Klosterbrüdern die Benedictinerregel nicht annahm, sondern die von St. Gallus eingeführte Regel Columbans beibehielt.

**) Perahtgoz ist vielleicht derselbe Klosterbruder Bertgoz, der von Otmar mit 4 andern Mönchen um 745 nach Kempten abgeordnet worden war.

Vermittlung eines mächtigen Freundes, Namens Gotzbert, aus diesem Gefängnisse erlöst und er durfte auf der Rheininsel Stein (zwischen Konstanz und Schaffhausen) sein Leben beschließen. Am 16. November des Jahres 759 (758?) „wanderte er aus dieser Enge weltlicher Trübsal zu der Weite der himmlischen Freuden".

Erst 10 Jahre später wurde sein Leichnam nach St. Gallen gebracht. Elf Brüder, die deshalb nach Stein gekommen waren, fanden denselben nach Oeffnung des Grabes noch fast ganz unversehrt. Er wurde in der St. Peterskirche beerdigt, im Jahre 864 aber in die St. Gallenkirche gebracht, bei welcher Gelegenheit der Bischof Salomo von Konstanz anordnete, daß künftig alle Jahre zu Ehren des „heiligen" Otmar ein Festtag gefeiert werde. Doch auch in dieser Kirche sollte Otmars Leichnam nicht seine bleibende Ruhestätte finden. Es wurde eine neue Kirche gebaut und nach seinem Namen genannt. Bischof Salomo weihte dieselbe am 24. September 867 in Gegenwart einer außerordentlichen Menschenmenge ein und übertrug in dieselbe die Reliquien des Heiligen, nachdem er einige davon für sich und zum Verschenken an andere zurückgelegt hatte. Zu dieser Feier hatte auch der Abt von Kempten etliche Klosterbrüder nach St. Gallen abgeordnet.

Schon in Churrhätien war Otmar nicht blos mit der lateinischen, sondern auch mit andern Bibelübersetzungen bekannt geworden. Zu diesen Bibelübersetzungen gehören höchst wahrscheinlich auch die erste deutsche, welche von dem gothischen Bischof Ulfila gefertigt worden war, da gewiß ist, daß viele Ostgothen nach ihrer Vertreibung aus Italien sich nach Churrhätien geflüchtet hatten. Aber auch St. Gallus hatte Anfänge zur Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache gemacht. Otmar gewann tüchtige Mönche, die mit ihm an einer deutschen Bibelübersetzung arbeiteten. Der tüchtigste unter ihnen war Kero. Das noch vorhandene Wörterbuch (Glossar), das nach seinem Namen genannt wird, ist jedoch nicht von ihm allein, sondern (wie die verschiedenen Handschriften bezeugen) von noch sechs andern Mönchen geschrieben und enthält eine Uebersetzung des ganzen alten Testaments in die deutsche Sprache. Um diese Uebersetzung desto leichter zum Studium und auch beim Gottes-

dienst brauchen zu können, wurde sie so eingerichtet, daß sie zwischen die Zeilen der lateinischen Bibel geschrieben wurde. Eine ähnliche Uebersetzung des neuen Testaments besorgte unter Otmars Leitung der Mönch Winithar. Von ihr sind namentlich die Episteln auf uns gekommen. Aber auch das apostolische Glaubensbekenntniß, das heilige Vater unser und andere Gebete, sowie lateinische Kirchengesänge ließ Otmar in die deutsche Sprache übersetzen, um dem christlichen Volke nah und fern in der Muttersprache das zu bieten, was zum Heil der Seele in Zeit und Ewigkeit nützlich und nöthig ist. Um solcher vielen Mühe und höchst schwierigen Arbeit willen ist, wie schon oben angedeutet wurde, die ganze deutsche Kirche dem heiligen Otmar zum großen Danke verpflichtet.

5.

St. Wicterpus.

Als Geburtsort des heiligen Wicterpus wird Epfach (zwischen Landsberg und Schongau) angegeben. Als im Jahre 739 Papst Gregor III. dem Bonifacius, der mit Errichtung von Bisthümern und Organisation der Kirche in unserm Lande beauftragt war, ein Empfehlungsschreiben an die Bischöfe von Schwaben und Bayern mitgab, war Wicterpus bereits Bischof von Augsburg. Er wird in diesem Schreiben Wiggo genannt und mag ein oder mehrere Jahre vorher zur bischöflichen Würde gelangt sein.

Wicterpus war nicht blos dem Namen nach, er war in der That und Wahrheit ein Bischof. „Er machte es sich selbst zur strengsten Pflicht, in allen Tugenden voranzuleuchten und sich als wahrer Führer seiner von Christo ihm anvertrauten Heerde zu bewähren. Was eine Last und Bürde war, nahm er auf sich; was Ehre einbringen konnte, wies er von sich; was Anstoß und Aergerniß hätte geben können, vermied er; was zur Besserung und Erbauung diente, that er mit Lust; im Weinberge des HErrn arbeitete er als ein emsiger Weingärtner; durch lebendiges Beispiel unterwies er die ihm befohlenen Seelen; durch Ermahnungen ermunterte er, durch Gesetze spornte er an, durch Beispiele leitete er

zurecht, durch Liebe fesselte er; er traf heilsame Anordnungen und führte ein ungemein thätiges und erbauliches Leben." Das ist ein stattliches Zeugniß, das ihm mit diesen Worten ausgestellt wird.

Zur Befestigung des Christenthums suchte Wicterpus in seiner Diöcese Kirchen und Klöster aufzurichten, neue Pfarrsprengel zu gründen und die Gemeinden mit treuen Seelsorgern zu versehen. Fromme Männer, die auch mit zeitlichen Gütern gesegnet waren, standen ihm in der Ausführung seiner Wünsche und Pläne mit Rath und That bei. So entstanden z. B. im Jahre 740 die Kirchen und Klöster zu Benedictbeuren, Kochelsee, Schlehdorf, Sandau, Siverstatt und Wessobrunn, zu deren Gründung die drei Brüder Lantfried, Waldram und Eliland im Vereine mit ihrer Schwester Geilawind ihre Güter und anderes Vermögen hergaben. Er selbst schenkte seine vielen und einträglichen Güter, die er von seinen Aeltern ererbt hatte, dem Bisthum Augsburg. Wozu er also andere ermahnte, that er auch selbst. Namentlich wird ihm die Gründung und Ausstattung des Klosters Fultenbach zugeschrieben, und das Kloster Ottobeuren entstand während seiner Amtsführung und unter Berücksichtigung seiner Wünsche. Er hielt auf strenge Zucht in den Klöstern und sah ernstlich darauf, daß die Mönche die Lehre JEsu Christi mit einem gottseligen Wandel in allen Stücken zierten.

Mit Bonifacius, dem „Apostel der Deutschen," stand Wicterpus in innig brüderlichem Verhältniß. Er ließ ihn z. B. die Klosterkirchen zu Benedictbeuren, Staffelsee und andere Kirchen einweihen, wiewohl er nicht verhindert, sondern selbst zugegen war. Noch inniger wurde dieses Verhältniß, als Bonifacius 745 zum Erzbischof in Mainz ernannt und um das Jahr 751 das Bisthum Augsburg, das sonst dem Patriarchat zu Aquileja einverleibt war, dem mainzer Erzbisthum zugeschlagen wurde.

Als einen wahren Bischof erwies sich Wicterpus auch dadurch, daß er den nördlichsten Theil seines Sprengels abtrat, als das Bisthum Eichstätt gegründet wurde. Mehr, als am Besitz eines großen Gebiets und vieler Leute, lag ihm daran, daß die Seelen möglichst gut geweidet und geleitet wurden. Lieber wollte er ein Arbeitsfeld andern überlassen, als dasselbe, sei es auch ohne seine Schuld, vernachläßigen.

Am 10. Juli 765 starb der Abt Lantfried von Benedictbeuren. Bischof Wicterpus bestattete ihn zur Erde und setzte an dessen Stelle den Waldram. Einige Jahre darauf wurde auch Wicterpus zu seinen Vätern versammelt. Als Tag seines Heimgangs wird der 18. April des Jahres 768 (767?) bezeichnet. In der Kirche des heiligen Lorenz zu Epfach wurde er begraben, zweihundert Jahre später aber brachte man seine Gebeine in die St. Afrakirche zu Augsburg.

6.

St. Sindpert.

Dieser stammte von Aeltern ab, welche durch Gottesfurcht und Uebung christlicher Barmherzigkeit nicht weniger ausgezeichnet waren, als durch ihren vornehmen Stand. Sein Vater war nemlich der Herzog Ampert (Aubert), seine Mutter Symphoriana aber eine Tochter des Königs Pipin und also eine Schwester des Kaisers Karl d. Gr.

Im Kloster Murbach an dem vogesischen Gebirge, das durch den heiligen Pirminius eine vorzügliche Bildungsanstalt geworden war, hatte Sindpert (Simpert) treffliche Lehrer, welche hinwiederum an ihm einen trefflichen Schüler erhielten. Es gefiel ihm in Murbach so, daß er das Ordenskleid annahm und der herzoglichen Hoheit sammt allen zeitlichen Schätzen sich entschlug. Er wollte als Mönch durchaus keinen Vorrang haben, sondern allerdinge seinen Brüdern ähnlich sein. Doch gerade um seiner Demuth willen wurde er von seinen Ordensbrüdern desto höher geschätzt, zumal er auch durch Gelehrsamkeit und allerlei Tugenden hervorragte.

Sindpert war bereits von seinen Klosterbrüdern zum Abt von Murbach ausersehen, als ihm von seinem kaiserlichen Vetter die Verwaltung des Bisthums Augsburg übertragen wurde. Dieses Bisthum war dazumal durch Krieg äußerlich sehr verwüstet und innerlich stark zerrüttet Es bedurfte der umsichtigsten und gewissenhaftesten Leitung; und Sindpert war ganz der Mann, dem man eine solche Leitung zumuthen und anvertrauen konnte. Um das Jahr 778 nahm er in GOttes Namen den an ihn er-

gangenen Ruf an und nicht ganz 30 Jahre richtete er unter höchst schwierigen Verhältnissen sein Amt redlich aus. „Er fürchtete nichts mehr, als vor dem HErrn als ein unnützer und verdammungswürdiger Knecht zu erscheinen; bewies gleich anfangs alle Sorgfalt und Wachsamkeit, die eingeschlichenen Fehler und Laster auszureuten, dagegen den Samen der Tugenden auszustreuen und das Aufblühen der Kirche bestmöglichst zu befördern, den zerstreuten Klerus (Geistlichkeit) wieder zu sammeln und bei demselben den fast erloschenen Religionseifer anzufachen, den Bedürfnissen der Armen abzuhelfen, die Wittwen und Waisen zu unterstützen, — kurz die Pflichten eines Bischofs vollkommen zu erfüllen" *)

Viele Früchte seiner sauern Arbeit wurden leider bald wieder in Folge der Kriege vernichtet, welche die fränkischen Könige mit den Herzögen von Bayern führten. Am schlimmsten kam der Bischofssitz Augsburg mit der umliegenden Gegend weg. Kaum war einige Ruhe eingetreten, so mußte das Bisthum neue Verwüstungen über sich ergehen lassen, als Karl d. Gr. in einen Krieg mit den Avaren (Ungarn) gerathen war. Durch die Avaren wurden im Jahre 788 die Vorstädte Augsburgs mit der St. Afrakirche niedergebrannt und die Stadt selbst wurde so hart mitgenommen, daß Bischof Sindpert seinen Sitz einige Zeit nach Staffelsee verlegen mußte.

Obwohl Sindpert als Bischof mit Sorgen und Arbeiten aller Art überhäuft war, ließ er sich doch bewegen, in der bedrängten Zeit mehrere Jahre hindurch auch dem Kloster Murbach als Abt vorzustehen. Als solcher war er für die äußere, noch mehr aber für die innere Aufbesserung des Klosters treulich besorgt. Er bereicherte dasselbe mit Schenkungen, Privilegien und Würden, ertheilte ihm aber auch treffliche Statuten, auf deren Beobachtung er mit Strenge sah. Daß er darüber nicht die Sorge für sein Bisthum vergaß, geht aus einer Stelle in den für das Kloster Murbach von ihm verfaßten Statuten hervor, in der er sagt, „daß ihm die Sorgen für sein Bisthum nicht erlaubten, nach den Besitzungen des Klosters sich selbst umzusehen, und daß er sich zu-

---

*) Placidus Braun „Lebensgeschichten aller Heiligen und Seligen in der Stadt und Diöcese Augsburg. 1825. Pag. 40.

weilen dem Dienste des Königs entziehe, um desto besser und ruhiger für das zu sorgen, was GOttes ist."

Unter seiner Amtsführung wurde Salzburg für die bayerischen Bisthümer zum Erzbisthum erhoben. Das Bisthum Augsburg blieb dem erzbischöflichen Stuhle in Mainz untergeordnet. Da jedoch ein Theil desselben (jenseits des Lech) zu Bayern gehörte und dieser zu Salzburg hätte geschlagen werden sollen, so brachte es Sindpert dahin, daß auch dieser Theil unter die Oberaufsicht des Erzbischofs zu Mainz gestellt wurde und also beide Theile vereinigt blieben.

Von den vielen Kirchen, die während Sindperts Bisthumsverwaltung sich wieder aus dem Schutte erhoben, werden die St. Afrakirche zu Augsburg und das Kloster des heiligen Magnus zu Füßen genannt. Auch einen Theil der Domkirche soll er erbaut und eingeweiht haben. Ebenso wird ihm die Errichtung der ersten Schule an seiner Hauptkirche zugeschrieben, in welcher junge Leute theils in allgemeinen Wissenschaften unterrichtet, theils für das geistliche Amt ausgebildet wurden. Nicht minder war er auf Anlegung von Kloster- und Pfarrschulen bedacht. Schon im 8. Jahrhundert findet man daher in den damals zur Diöcese Augsburg gehörigen Klöstern Benedictbeuren und Wessobrunn Spuren von Schulanstalten, und ein Zögling der Klosterschule zu Ellwangen, mit Namen Adalbero, wurde im 9. Jahrhundert einer der tüchtigsten Bischöfe von Augsburg. Unter diesem Bischof Adalbero (St. Adalbert), der im Jahre 909 starb, war die Domschule zu Augsburg zu solcher Berühmtheit gekommen, daß der nachmalige Kaiser Ludwig das Kind in ihr seine Unterweisung und Erziehung erhielt.

Im Jahre 804 begrub Sindpert den Abt Waldram von Benedictbeuern, der nach seinem Bruder Lantfried 39 Jahre lang Vorsteher des Klosters gewesen war, und setzte den jüngsten Bruder Eliland als Abt ein. Am 13. October 807 ging auch er zu der Ruhe ein, die dem Volke GOttes vorhanden ist. Seiner Anforderung gemäß wurde er in der von ihm wieder hergestellten St. Afrakirche beerdigt. Sein Todestag wird in der Stadt und Diöcese Augsburg alle Jahre feierlich begangen, seit-

dem er im Jahre 1450 durch den Papst Nicolaus V. in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen worden ist.

7.

St. Ulrich.

Der Name des heiligen Ulrich ist im Schwabenlande und sonderlich in Augsburg noch wohl bekannt und sehr in Ehren. Den Heiden hat er zwar nicht Kirchen gebaut und ihnen auch nicht das Evangelium gepredigt; aber er stand lange Jahre einem Bisthum vor, das durch wiederholte Einfälle der heidnischen Ungarn schrecklich verwüstet worden war. Und Ulrich hat treulich gethan, um Land und Kirche nach den Verwüstungen wieder herzustellen.

Er war ein Sohn des Grafen Hubald von Dillingen und um das Jahr 890 zu Augsburg geboren. Seine Mutter hieß Dietburga und war eine Tochter des Herzogs Burkard von Schwaben. Von Geburt war er so schwächlich und kränklich, daß ihn die Aeltern vor andern Leuten gar nicht sehen ließen. Als er einstmals heftig weinte und schrie, da trat eben ein alter Priester ins Zimmer. Dieser sagte zu den Aeltern: „Wenn ihr thut, was ich euch heiße, so wird das Kind gerettet werden und der HErr wird sich wunderbar an ihm offenbaren." Die Aeltern thaten, wie ihnen gesagt ward, und siehe, das Kind nahm zu und ward stark an Leib und Geist. Der Knabe wurde dem trefflichen Kloster St. Gallen zur Erziehung übergeben. Jedermann gewann ihn lieb, weil er fromm und fleißig war, und seine Lehrer hätten es sehr gewünscht, daß er das Ordensgewand angenommen hätte und im Kloster verblieben wäre. Die fromme Klausnerin Wiberada, die bei St. Gallen wohnte und die er öfter aufsuchte, rieth ihm jedoch ab und prophezeite ihm, er werde als Bischof dem HErrn dienen und nach vielen Trübsalen ins Himmelreich eingehen.

Ulrich kehrte nach Augsburg zurück. Der dortige Bischof Adalbero freute sich seiner tüchtigen Kenntnisse und Fähigkeiten. Er beförderte ihn von Amt zu Amt und ertheilte ihm die geistlichen Weihen. In wichtigen Angelegenheiten machte Ulrich auch einmal eine Reise nach Rom. Wie erschrack er aber, als er zum

Papste kam und die Nachricht hörte: „Dein Bischof hat das Zeitliche gesegnet; der HErr will, daß du der Hirte seiner Heerde werdest.“ Diese Worte gingen ihm durchs Herz. Er machte Vorstellungen und wendete dies und jenes gegen seine Berufung als Bischof ein; allein der Papst entgegnete: „Wenn du die verwaiste Kirche, die jetzt noch des Friedens genießt, zu regieren nicht eingehst, wirst du sie mit allen Mühen und Beschwerden verwalten müssen, wenn sie von ihren Feinden zerstört und geplündert sein wird.“ Traurig und betrübt ging Ulrich von dannen.

Bei seiner Ankunft in Augsburg war der Nachfolger des verstorbenen Bischofs Adalbero bereits gewählt. Nach einer Reihe von Jahren wurde jedoch der bischöfliche Stuhl abermals erledigt und Ulrich mußte ihn diesmal besteigen. Er zählte damals*) erst 33 Jahre. Was ihm der Papst in Rom gesagt hatte, war unterdessen geschehen. Die heidnischen Ungarn hatten einen Einfall ins Land gemacht und heillos gwirthschaftet. Die Mauern von Augsburg waren zerstört, die Häuser geplündert, die Kirchen niedergebrannt, viele Menschen ums Leben gebracht, auch nicht wenige Geistliche ermordet und die Fluren ringsum verwüstet. Und wie es in und um Augsburg aussah, so jämmerlich war das ganze Land anzusehen. Das war ein harter Anfang im heiligen Amte für den jungen Bischof Ulrich. Er aber war getrost und unverzagt und harrete des HErrn. Vor allem sammelte er die zerstreuten Heerden und ließ die Kirchen in der Stadt und auf dem Lande wieder herstellen.

Kaum hatte sich das Bisthum etwas erholt, so erschienen die Ungarn abermals. Augsburg wurde belagert. Die Einwohner zitterten und zagten; auch dem Bischof Ulrich war bange, aber er verzagte nicht. „Als die Feinde heranzogen, ließ er alle Säuglinge der ganzen Stadt in die Kirche tragen und auf die bloße Erde hinlegen, um GOttes Erbarmen zu erflehen, der das Rufen der Unmündigen hört. Durch seine und des Volkes Seufzer, mit dem kläglichen Gewimmer der Kleinen vereint, schützte er so die Stadt vor der Wuth der Feinde, die alsbald abzogen und ganz Schwaben, Franken, Elsaß und Gallien überschwemmten.“

---

*) Im Jahre 923.

Nachdem der Friede wieder hergestellt war, bewies sich Ulrich auch wieder allenthalben als ein Apostel des Friedens. Mit eignen Augen wollte er sich überall von dem Zustande seines Sprengels überzeugen und jedermann mit Rath und That unterstützen. Darum reiste er in alle Städte, Flecken und Dörfer, und wo er hinkam, da war er herzlich willkommen. Wer auch nur sein Angesicht sehen konnte, der fühlte sich schon getröstet.

Und alle Jahre, wenn die Osterzeit herbeikam, machte er eine Visitationsreise. Als Bischof war er nicht blos der Kirche vorgesetzt, sondern hatte auch das weltliche Regiment in seinen Händen. Wenn er aber in eine Gemeinde kam, so nahm er zuerst die Kirchenvisitation vor. Er wollte zuerst und zumeist ein Aufseher über die Heerde Christi sein. Mit den Kirchenvisitationen nahm er es genau. Ueberall erkundigte er sich bei bewährten Gemeindegliedern sorgfältig nach allem und an die Geistlichen pflegte er folgende Fragen zu stellen: „Wie sie täglich den Gottesdienst verrichten und das ihnen anvertraute Volk durch Predigten und Christenlehren unterweisen; mit welcher Sorgfalt sie die heiligen Sacramente verwalten und die Kranken besuchen; wie sie die Todten begraben; ob sie mit dem Zehnten und Opfer der Gläubigen die Armen und Nothleidenden unterstützen, den Wittwen und Waisen beistehen; mit welchem Eifer sie den HErrn JEsus in Seinen Gliedern, den Fremden und Gästen, ehren; ob sie sich keinen Verdacht eines unordentlichen Lebens*) zugezogen; ob sie sich nicht mit der Jagd abgeben; ob sie die Wirthshäuser besuchen; ob schändliche Spiele bei ihnen im Brauch seien; ob sie dem Trunk

*) Nach einem noch vorhandenen Briefe, der ihm zugeschrieben wird, war er ein Gegner des Cölibats, nicht als hätte er die Ehelosigkeit der Geistlichen ganz verworfen, sondern er wollte jedem Geistlichen es überlassen wissen, ob er ehelich werden könne und wolle oder nicht. Denen gegenüber, welche meinten, es sei besser, der Geistliche lebe heimlich in einer Winkelehe, als öffentlich in einer rechtmäßigen Ehe, wird in diesem Briefe gesagt: „Sie würden das gewiß nicht sagen, wenn sie aus dem und in dem wären, der da spricht: Wehe euch, Pharisäer, die ihr alles um der Menschen willen thut. Matth. 23, 5." — Andere wollen diesen Brief dem Bischof Günther von Bamberg († 1066) zuschreiben.

ergeben seien; ob sie den Hochzeitmahlen beiwohnen oder ob einige unter ihnen unanständige Bedienungen haben; ob sie Zänkereien, Streitigkeiten und Uneinigkeiten befördern; ob sie bei Anfang des Monats nach Gewohnheit der Vorgänger an dem gehörigen Ort zusammen kommen, dort die vorgeschriebenen Gebete verrichten und ihre Kirchen zur Zeit besuchen; ob sie in ihrem ganzen Dienste fromm und geschickt zu sein sich bestrebten" u. s. w. Je nach Befund richtete er ein gerechtes Gericht gegen die Diener und gegen die Glieder der Kirche. Außerdem ließ er auch zweimal im Jahre die Geistlichen zu einer Synode berufen.

Ulrich war gewissenhaft im heiligen Amte, am gewissenhaftesten gegen sich selbst. Er war ein Vorbild für die ganze Heerde. Manche Nacht brachte er ganz im Gebet zu. Alle Tage verrichtete er selbst den Gottesdienst. Täglich wusch er 12 Armen die Füße. Jedesmal waren an seinem Tische Arme und Krüppel, die er mit eigner Hand speiste und tränkte. Sehr fleißig besuchte er die Kranken. Niemand bat ihn vergeblich um Belehrung und Trost, um Fürsprache und Hülfe. Er scheute keine Gefahr und kein Weg war ihm zu weit und keine Mühe zu groß. So kamen z. B. einmal aus weiter Ferne Leute zu ihm und brachten vor: „Unsere Väter haben tief im Wald auf einem Felsen ein Bethaus gebaut, damit sie GOtt auch dienen könnten; aber kein Bischof mochte es weihen; denn sie fürchteten alle die felsigten Wege und den dunkeln Wald; darum kommen wir zu dir, daß du es weihest." Bischof Ulrich antwortete: „Ich will es thun, sendet mir einen Führer." Und er that auch wirklich, was seine Vorgänger im Amte zu thun nicht wagten. Und als jene Leute nach vollzogener Weihe sich erkenntlich erweisen wollten, da sprach er: „Nicht um eurer Gaben, sondern um eurer Noth und um GOttes willen bin ich hieher gekommen; behaltet euer Geschenk und ziehet im Frieden." — Eine große Anzahl von Kirchen und Kapellen konnte Ulrich während seiner langen Amtsführung einweihen. Besonders viel zu danken hatten ihm die Stadt Kempten und die Umgegend, welche durch die Ungarn wiederholt schwer heimgesucht worden waren.

Und wie er ausnehmend gewissenhaft im geistlichen Amte war, so war er's auch in der Ausübung des weltlichen Regiments. Wenn je, so konnten unter seiner Regierung die Bewoh-

ner des Bisthums Augsburg mit allem Recht sagen: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen." Seine Gewissenhaftigkeit als weltlicher Fürst bewies er namentlich gegen den Kaiser Otto I., gegen den sich sein eigener Sohn Ludolph, Herzog von Schwaben, empört hatte. Viele Fürsten und Herren hatten sich dem aufrührerischen Sohne angeschlossen; aber Bischof Ulrich blieb treu gegen das Oberhaupt des Reiches. Und wiewohl er und seine Unterthanen ob solcher Treue wieder viel zu leiden hatten, weil es zum offnen Kriege gekommen war, so war doch seine Freude desto größer, als er die Aussöhnung des kaiserlichen Vaters mit dem aufrührerischen Sohne durch GOttes Hülfe bewirkt hatte.

Nur zu bald folgte aber auf diese große Freude wieder großes Leid. Die Ungarn hatten von Ludolphs Empörung gegen den kaiserlichen Vater gehört und wie in Deutschland die Fürsten selber mit einander Krieg führten und alles drunter und drüber ginge. Das hielten sie für eine allzu passende Gelegenheit, wieder einmal in Deutschland ihr Glück zu versuchen. Sengend und brennend, raubend und plündernd, mordend und todtschlagend zogen sie durch Bayern nach Schwaben. „Wenn die Erde sie nicht verschlänge oder der Himmel sie nicht erschläge, so würden sie nicht besiegt werden. Ihre Pferde würden Flüsse und Seen aussaufen und die Städte mit den Hufen zertrümmern." Solche vermessene Reden führten damals die Ungarn. Augsburg war wieder in größter Gefahr. Bischof Ulrich bewaffnete seine Unterthanen und er selbst bestieg im bischöflichen Ornate, doch ohne Schild und Panzer, ein Roß und wagte auf die Belagerer einen Angriff. Es ging mörderisch zu und man war um das Leben des vielgeliebten Bischofs sehr besorgt. Er wurde in Gnaden vor allem Unfall bewahrt. Als die erste Gefahr vorüber war, ordnete er bis in die Nacht hinein die Vertheidigungsanstalten an und achtete nicht der vielen Steine und Pfeile, die von den Feinden in die Stadt geworfen wurden. Kaum hatte er ein wenig ausgeruht, so that er nach dem Worte: „Gebet und Thränen sind die Waffen der Kirche", und brachte den übrigen Theil der Nacht mit Beten und Weinen zu. Sowie der Tag angebrochen war, hielt er Gottesdienst und reichte den Kriegsleuten, die wieder in die Schlacht zogen, das heilige Abendmahl, „indem er sie ermun-

terte, ihre Hoffnung auf den HErrn zu setzen, der mit ihnen sein werde, so daß sie selbst im Schatten des Todes nichts zu fürchten hätten." Zum Glück kam der Kaiser mit einem großen Heere zur Hülfe herangezogen. Da gaben die Ungarn die Belagerung Augsburgs auf und bald waren sie in einer heißen und blutigen Schlacht auf dem Lechfelde (955) aufs Haupt geschlagen. Ein Bruder und ein Neffe des Bischofs waren mit gefallen. Ulrich holte ihre Leichname vom Schlachtfeld und bestattete sie im Dom. Die Bischöfe Starchant von Eichstädt und Michael von Regensburg waren schwer verwundet worden.

Und nun hatte er abermals vollauf zu thun, um wieder gut zu machen, was zerstört und verwüstet war. GOtt schenkte ihm noch eine ziemliche Reihe von Jahren, die er wohl zu benützen wußte. Er baute die abgebrannte Afrakirche wieder auf, errichtete eine neue zu Ehren Johannis des Täufers und gründete ein Frauenkloster*), in welchem die Töchter der in der Schlacht auf dem Lechfelde gefallenen Ritter erzogen werden sollten.

Als ein Greis von 80 Jahren unternahm er noch einmal eine Reise nach Rom. Jetzt fühlte er aber sehr die Abnahme der Kräfte und die Gebrechen des Alters. Er bat sich seinen Neffen Adalbero, der ihm schon bisher wesentliche Dienste geleistet hatte, als förmlichen Gehülfen und Nachfolger aus. Seine Bitte wurde gewährt, aber der Neffe starb leider eines frühen Todes. Auch den Tod des Kaisers Otto mußte Ulrich noch erleben. Da sehnte auch er sich nach einem seligen Abscheiden, zumal er so schwach geworden war, daß er nicht mehr in die Kirche gehen konnte.**) Und dennoch wollte er noch alle Tage die schönen Got-

*) St. Ulrich war auch ein großer Wohlthäter des von dem Bayernherzog Thassilo II. gestifteten Klosters Neresheim. Der Berg, auf welchem dies Kloster steht, wird der „Ulrichsberg" genannt und die Klosterkirche die „Ulrichskirche",

**) Ein Jahr vor seinem Tode hatte er noch die Stelle eines Abtes zu Ottobeuern übernommen. Gegen dieses Kloster hatte er eine besondere Vorliebe. Als Abt verschaffte er ihm wichtige Freiheiten, z. B. freie Wahl des Abts, Befreiung von allen Reichslasten u. s. w. Kurz vor seinem Tode übergab er jedoch die Würde dem frommen Rudung, der auf seine Empfehlung von der Klostergemeinde gewählt worden war.

tesdienste des HErrn mitfeiern. Er ließ sich zu dem Ende in die Kirche tragen. Gegen das Ende seines Lebens ließ er seine Habe in die Kirche bringen und vor dem Altar niederlegen. Hierauf sprach er: „Was hat mir das alles geholfen?“ — und befahl, daß es unter die Armen und an einige Freunde vertheilt werde. Am 4. Juli, an welchem Tage auch sein Name im Kalender zu lesen ist, ging er ein zu seines HErrn Freude, nachdem er 83 Jahre gelebt hatte und 50 Jahre Bischof gewesen war. Das Jahr seines Todes war 973. Zwanzig Jahre nach seinem Tode wurde er von dem Pabste Johann XV. heilig gesprochen und „dies ist die erste Heiligsprechung, welche nach den jetzt zu Rom üblichen Formen in der Kirche vollzogen wurde.“ *)

8.

St Konrad.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts wurde der Bischofssitz von Vindinossa **) nach Konstanz verlegt, „weil die vielen Christen in Alemannien, im zürcher Gau, in der Nachbarschaft des

*) Ehedem hatten die einzelnen Gemeinden oder die einzelnen bischöflichen Kirchensprengel ihre besonderen Heiligen. Ulrich war aber der erste, der von dem Pabste für die ganze Kirche heilig gesprochen wurde. Bischof Liutolf von Augsburg hatte auf allgemeine Verehrung seines Amtsvorgängers bei dem Pabste angetragen und deshalb einen Bericht von dem Leben und den Wundern Ulrichs übergeben. In der hierauf erlassenen Bulle sagte der Pabst: „Wir haben beschlossen, daß sein (Ulrichs) Andenken mit frömmster Begierde und gläubigster Andacht geehrt werde, weil wir die Reliquien der Märtyrer und Bekenner so anbeten und verehren, daß wir den anbeten, dessen Märtyrer und Bekenner sie sind; weil wir die Knechte ehren, damit die Ehre auf den HErrn sich zurückbeziehe, der gesagt hat: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf,“ und damit wir, die wir das Bewußtsein eigner Gerechtigkeit nicht haben, durch ihre Fürbitten und Verdienste bei dem überaus gnädigen GOtt unterstützt werden.“

**) Vindinossa war zur Zeit der Römerherrschaft eine Stadt, ist aber jetzt nur ein Dorf in dem schweizerischen Kanton Aargau und heißt „Windisch“. Im Jahre 517 hieß der dortige Bischof Bubulcus.

Bodensees und in Vindelicien bis Ulm hin noch keinen Bischof hatten." Vom Bodensee bis an die Iller gehörte denn auch von jener Zeit an bis in die neueste Zeit unser schwäbischer Kreis zum Bisthum Konstanz. Von zweien Männern, die als Bischöfe von Konstanz auch in unserm schwäbischen Kreise segensreich wirkten und Gesinnungsgenossen des heiligen Ulrich waren, muß drum billig Erwähnung geschehen.

Der eine hieß Konrad, und Hohenschwangau war der Hauptort von dem Besitzthum der Familie, von der er abstammte. Er war nemlich von Geburt ein Welfe und stammte sonach von jenem berühmten Geschlechte ab, aus welchem Herzoge und sogar Könige hervorgingen, aber auch warme Freunde und Verehrer der Kirche Christi. Glieder der welfischen Familie sind es z. B. gewesen, welche die Klöster Raitenbuch und Steingaden, sowie das Schottenkloster zu Memmingen gestiftet haben. Und daß aus dem welfischen Geschlechte der Kirche auch treue Hirten und Wächter von GOtt gegeben wurden, davon ist Zeugniß und Beweis der Bischof Konrad von Konstanz. Dieser war nicht stolz auf seinen hohen Adel und hing sein Herz nicht an den Reichthum, der ihm von seinen Aeltern zugefallen war. Er trachtete am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. In seiner Demuth wollte er lieber Christo dienen, als über Land und Leute regieren, und wollte lieber mit dem Schwert des Geistes dem Reiche Christi Siege verschaffen, als mit dem weltlichen Schwert die Güter seiner Familie vermehren. Er trat daher in den geistlichen Stand und bald erkannte jedermann, daß die Kirche an ihm einen begabten und rechtschaffenen Diener erhalten würde. „Sein äußerer Ernst verrieth den tiefen Eindruck, welchen der Gedanke an die Ewigkeit auf seine Seele gemacht. Doch war er weder traurig noch schwermüthig. Seine Heiterkeit war die Folge jenes innern Friedens, den keine Lebensereignisse zu stören vermögen. Die christliche Einfalt erhöhete alle seine Handlungen. Seine Demuth und Frömmigkeit gaben seinem ganzen Wandel ein Gepräge von Würde. Wer ihm nahete, fühlte sich von Ehrfurcht und Zutrauen durchdrungen; so anziehend war seine Leutseligkeit und Menschenliebe." Das Zutrauen des Bischofs in Konstanz gewann Konrad bald in hohem Grade. Er war noch nicht weit

in Jahren vorgerückt, als er zum Probste gewählt wurde. „Da zeigte er sich gerecht im Großen wie im Kleinen und geschickt in allen Sachen der Kirche. Er war reich an gutem Rath, beredt in Worten, fromm in Werken, ein Fürsprecher der Armen und ein Schutz der Unterdrückten. Aber alle bewunderten ihn, daß er in jedem Geschäfte als ein anderer Mensch an Gaben erscheine; er aber war immer derselbe in Liebe und Demuth."

Auch Bischof Ulrich von Augsburg ehrte und liebte den Probst Konrad von ganzem Herzen. Als im Jahre 934 der Bischof Rothing von Konstanz gestorben war, kam Ulrich in eigener Person, um den Leichnam seines theuern Amtsnachbars mit GOttes Wort und Gebet ins Grab zu betten. Weil nun Ulrich auch im Bisthum Konstanz gar hoch geachtet wurde und volles Vertrauen genoß, so wurde er von der Geistlichkeit und dem Volke dringend gebeten, er möchte einen Mann vorschlagen, der würdig und tüchtig wäre, um auf den erledigten Bischofsstuhl erhoben zu werden. Ulrich kam nicht in Verlegenheit, sondern sprach: „Wählet den Probst Konrad; sein Wandel ist untadelig, er ist ein Bischof, wie ihn der Apostel beschreibt." Und alle, die solchen Rath hörten, riefen wie aus Einem Mund und Herzen: „GOtt hat uns einen Bischof gegeben nach unserem Wunsch und Gebet."

Alle frommen Herzen dankten GOtt wegen solcher Besetzung des bischöflichen Stuhles in Konstanz. Denn Konrad weidete die Heerde Christi, die ihm befohlen war, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund. Er herrschte nicht über das Volk, sondernwar ein Vorbild der Heerde. Sein Einkommen und Vermögen wendete er großentheils dazu an, um Kirchen*) zu bauen und den Gemeinden die Annahme und Unterhaltung eigener Geistlichen zu erleichtern. In Konstanz errichtete er ein Hospital und allezeit hatten an ihm die Armen einen Helfer, die Wittwen und Waisen einen Versorger, Bedrängte aller Art einen Beschützer und Berather. Mit seinem Bruder, dem Grafen Rudolf von Altdorf, vertauschte er die ihm gehören-

*) In Konstanz allein erbaute er drei Kirchen (St. Mauritii, St. Petri, St. Johannis des Evangelisten).

den Güter und Besitzungen gegen solche, die in der Nähe von Konstanz lagen, um sie seiner bischöflichen Kirche und den Armen zu schenken.

Nicht sehr oft kommt es vor, daß zwei Bischöfe so einträchtig bei einander wohnen, wie Ulrich und Konrad. Sie waren einhellig in der Lehre und einmüthig im Handeln. Ihr beiderseitiges Streben war auf ein und dasselbige Ziel gerichtet. Sie kamen oft zusammen, um wichtige Angelegenheiten mit einander zu berathen. Das Heil ihrer eignen Seelen und die Ehre GOttes lag ihnen immer zuerst am Herzen; darum waren sie auch für andere so gewissenhafte Seelsorger und die zerstörten Mauern Zions wurden durch sie vielfach wieder aufgebaut.

Nur wenn das heilige Amt es erforderte, verließ Konrad seinen Sprengel. Einmal*) jedoch unternahm er eine große Reise, aber auch diese nicht zum Vergnügen. Schon längst hatte er nämlich sehnlichst gewünscht, mit eignen Augen im gelobten Lande die heiligen Stätten zu schauen, wo die großen Thaten GOttes zum Heile der Menschheit geschehen sind. Die Amtsarbeit in der schweren betrübten Zeit dünkte ihm jedoch bei weitem nöthiger und wichtiger zu sein, als diesen sehnlichsten Wunsch seines Herzens zu befriedigen. Sowie aber die Zeit gekommen war, da er mit gutem Gewissen das Amt einstweilen andern übertragen konnte, führte er die Reise nach Palästina aus, von der er leiblich und geistig mächtig gestärkt und erquickt zurückkam. Mit neuem Eifer stand er dann wieder seinem ausgedehnten Kirchensprengel vor und konnte noch manch Jahr sein Bischofsamt verwalten. Er starb am 26. November 976; im Jahre 1120 aber wurde er heilig gesprochen und zum Schutzpatron des Bisthums Konstanz erklärt.

9.

St. Gebhard.

Konrads Nachfolger im bischöflichen Amte war Gaminolph, der aber schon nach vier Jahren in die Ewigkeit abgerufen wurde. Nach diesem bestieg Gebhard den Bischofsstuhl zu Konstanz. Sein Vater war Graf Ulrich VI. von Bregenz

*) Nach andern Nachrichten war er dreimal in Palästina.

und um das Jahr 949 wurde er auf dem Schlosse zu Bregenz geboren. Noch vor seiner Geburt hatte seine Mutter Dietburga den Geist aufgeben müssen und nur sein Leben war durch die Kunst der Aerzte gerettet worden. Von einer Amme wurde er auf das sorgfältigste aufgezogen und hernach unter Aufsicht des gottesfürchtigen Vaters von einem frommen Geistlichen unterrichtet. In der Folge ließ sich Bischof Konrad von Konstanz willig finden, die weitere Erziehung und Bildung des fähigen Knaben zu übernehmen. Und der Bischof erlebte an diesem Zöglinge viele Freude; denn Gebhard zeichnete sich vor allen Mitschülern durch Fleiß, Gehorsam und Gottesfurcht merklich aus. Dabei war er auch immer munter und fröhlich. Als er einstmals im bischöflichen Hause spielte, setzte er sich auf den Stuhl des Bischofs und that seinen Gespielen gegenüber, als wäre er ein Bischof. Wie erschrak er aber, als Bischof Konrad ganz unerwartet ins Zimmer trat! Eiligst sprang er auf und bat unter Thränen um Verzeihung. Der Bischof aber sprach mit freundlicher Geberde: Mein Sohn, Dieser Stuhl ist noch nicht erledigt, denn ich lebe noch. Du wirst auf ihn einst zwar erhoben werden, aber nicht unmittelbar nach mir. Bleibe nur fromm und munter, GOtt wird noch alles zu deinem Besten fügen."

Als Gebhard herangewachsen war, wollte er ein Geistlicher werden. Aus innerer Neigung hatte er diesen Stand gewählt und mit großem Ernste bereitete er sich darauf vor. Bischof Konrad hatte einen Freudentag, als er ihm die Ordination ertheilte. Er ließ ihn auch nicht von sich, sondern hielt ihn in Konstanz zurück, würdigte ihn täglich seines belehrenden Umgangs, ernannte ihn zum Domherrn und übertrug ihm die wichtigsten Geschäfte. Gebhard aber war von Herzen dankbar, daß er an seinem Bischofe ein Vorbild hatte, in dessen Fußstapfen er treten konnte. Und nicht blos der Bischof Konrad, auch die Geistlichkeit und das Volk hielten alles auf ihn. Einstimmig wurde er daher zum Bischof erwählt, als Gaminolph gestorben war, und es traf ein, was einst Bischof Konrad dem Knaben Gebhard vorausgesagt hatte.

Und diese Wahl war eine glückliche; denn Gebhard war ein Mann nach dem Herzen GOttes. Er hatte Acht auf sich selbst und die ganze Heerde. Gern und mit Beweisung des Geistes und

der Kraft predigte er das Wort GOttes, das die Seelen selig macht. Fleißig und ernstlich betete er für Hirten und Heerden. Um tüchtige Seelsorger heranzubilden, erbaute er am rechten Rheinufer bei Konstanz das Kloster Peterhausen.*) Nur fromme und gelehrte Männer wollte er zu seinen Rathgebern und zu Gehülfen seiner großen und verantwortungsvollen Amtsarbeit haben.

Wie Bischof Konrad machte auch er sich Freunde mit dem ungerechten Mammon. Andere ermunterte er zur Uebung christlicher Barmherzigkeit. So wurde z. B. durch ihn sein Oheim, der Graf Adelhard, veranlaßt, dem neuen Kloster Peterhausen die bei Legau im Illergau gelegenen Güter Aichstetten, Breitenbach, Hausen und Rieden zu überlassen.

In der Trübsal war Gebhard geduldig und jede neue Anfechtung lehrte ihn mit neuer Sorgfalt auf's Wort merken. Die meisten Seufzer und Thränen wurden ihm durch unwürdige Geistliche ausgepreßt und durch die Erfahrung, daß der große Haufe des Volks auf dem breiten Wege wandelte, der durch die weite Pforte zur ewigen Verdammniß abführt. Mühen und Arbeiten, Kummer und Verdruß zogen ihm viele schlaflose Nächte und schmerzhafte Krankheiten zu. Am 27. August 996 nahm ihn der HErr mit Gnade aus diesem Jammerthal zu sich in den Himmel. Wie er gewünscht hatte, wurden seine irdischen Ueberreste nicht im Dome zu Konstanz, sondern in der Klosterkirche zu Peterhausen beigesetzt. Als er im Jahre 1134 durch Pabst Innocentius II. heilig gesprochen worden war, wurde über seinem Grabe ihm und allen andern Heiligen zu Ehren ein Altar gebaut. Erst

*) Als ihm von dem Pabste und dem Kaiser für dieses Kloster Reliquien geschenkt wurden, sagte er: „Ich weiß wohl, daß diese Reliquien keine besondere übernatürliche Kraft in sich haben und daß von ihnen und blos durch sie weder Wunder noch Gnadenwirkungen zu erwarten sind; sie sind aber doch ehrwürdige Ueberbleibsel von solchen Dienern GOttes, welche hier auf dieser Erde gearbeitet, gekämpft und gesiegt haben. Der Anblick derselben sowie der Anblick der Heiligen erinnert uns an diese tapfern Kämpfer und Sieger und stärkt auch unsern Muth zur Arbeit, zum Kampf und zum Sieg."

in neuerer Zeit dagegen wurde ihm zu Ehren der Schloßberg bei Bregenz „St. Gebhardsberg“ genannt.

10.

St. Herluca.

Dieselbe stammte von einem schwäbisch adeligen Geschlechte ab. In ihrer Jugend hatte sie lieb die Welt und was in der Welt ist. Lange Zeit wollte sie dem Geiste GOttes nicht Raum geben, der fort und fort in ihrem Herzen arbeitete. Da fiel sie in schwere Krankheit. In ihrer Angst und Noth nahm sie im Gebet ihre Zuflucht zum HErrn. Sie wurde wieder gesund, bald aber trotz ihrer guten Vorsätze auch wieder leichtsinnig. Nach einiger Zeit mußte sie den Stab Wehe noch härter fühlen. Sie erblindete gänzlich. Nun aber wurde sie mit dem Lichte der Lebendigen erleuchtet; sie that Buße und ließ ihre Seele herumholen vom Verderben. Flehentlich betete sie, der HErr möge ihr aus Gnaden das Licht der leiblichen Augen wieder schenken, das sie fortan nur zum Dienste und zur Ehre GOttes anwenden wollte. Wirklich ward das eine Auge wieder gesund.

Herluca hielt diesmal, was sie gelobt hatte. Sie floh jetzt alles Ernstes die Lüste der Welt und jagte der Heiligung nach. Ihre größte Lust war von jetzt an, dem HErrn JEsus in Seinen armen, kranken und verlassenen Gliedern zu dienen. Allermeist nahm sie sich der verwahrlosten Kinder an. Sie reinigte und kleidete dieselben, lehrte sie beten und zog sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Wäre sie die leibliche Mutter dieser Kinder gewesen, so hätte sie nicht treulicher und sorgfältiger an ihnen handeln können.

Mit Vergnügen und Verwunderung hörte von dieser ihrer Liebesthätigkeit die fromme Adelheid, Gemahlin des Grafen Mangold (von Kalw?). Auch die Gräfin wollte desgleichen thun und bat daher, die fromme Jungfrau möge zu ihr kommen und sich mit ihr zu gleichem Werke verbinden. Herluca folgte der Einladung und ließ sich von St. Wilhelm, welcher dem berühmten Kloster Hirsau bei Kalw als Abt vorstand, noch weitere Unterweisung und Belehrung ertheilen.

Herluca begab sich hierauf nach Epfach, welcher Ort zwischen Landsberg und Schongau liegt. Sie wurde von einem gottseligen Ehepaar aus adeligem Stande, Rupert und Hadewig, begleitet, das für ihren Unterhalt sorgte. In Epfach wohnte Herluca in der Nähe der Lorenzkirche. Dort wurde sie mit einer frommen Wittwe, Namens Duda, bekannt, welche eine Enkelin des Einsiedlers Sigebod zu Raitenbuch war und von welcher sie viel lernte von dem, was zum Wandel und göttlichen Leben gehört. Manche Seele wurde in Epfach und der Umgegend durch Herluca vom Irrthum ihres Weges bekehrt, manche Jungfrau zum Wandel in der Gottseligkeit angeleitet. Insonderheit gelang es ihr, Juditha, die leichtfertige Tochter des genannten adeligen Ehepaares, zum HErrn zu bringen. Juditha wurde ein herrliches Gefäß der göttlichen Gnade, entsagte ganz der Welt und begab sich in das Kloster Wessobrunn, wo sie auch nach langjährigem segensreichen Wirken starb. Wie ihre Lehrmeisterin Herluca wurde sie nachmals unter die Zahl der „Heiligen" aufgenommen.

In Epfach hatte Herluca 36 Jahre zur Ehre GOttes und zum Wohl der Menschen zugebracht, als sie von boshaften Leuten vertrieben wurde. Sie zog sich ins Kloster Bernried zurück. Dort lebte sie in einer engen Zelle bis an ihr seliges Ende. Auch in dieser Abgeschlossenheit und Einsamkeit wurde ihr die Zeit nicht lang; denn sie hielt an am Gebet und war fleißig im Lesen der heiligen Schrift sowie im Betrachten der Worte und Wege GOttes. Sie starb gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Ihr Leben und Wirken fiel in eine Zeit, da schon längst das Kreuz Christi den Sieg über das Heidenthum davongetragen hatte. Herluca stand daher, wie wir jetzt sagen, zunächst im Dienste der „innern Mission".

II.

Die Missionare in Bayern.

1.

St. Rupert.

Nach den beurkundeten Ueberlieferungen hat nach den Tagen der Völkerwanderung St Rupert (Hrodbert) „das bayerische

Volk zuerst getauft, die ersten Kirchen in Bayern gegründet und die Geistlichkeit eingesetzt." Vorzugsweise, ja ausschließlich wird er deshalb mit dem Beinamen „des Apostels der Bayern" von Alters her beehrt, und er selbst freute sich gegen das Ende seines Lebens, „daß GOtt das Volk der Bayern, das bisher in Finsterniß und im Schatten des Todes gesessen, und den Urheber des Lebens und das wahre Licht JEsus Christus nicht gekannt, zum Glauben angeregt habe." Noch immer hält auch die Bevölkerung von Bayern und Oestreich an der Ueberlieferung fest, „daß die bayerische Landeskirche durch den heiligen Rupert schon im Ablaufe des sechsten und nicht erst im Anfang des achten Jahrhunderts gegründet worden ist."

Ob Rupert von Geburt ein Deutscher*) oder ein Schotte war, darüber gehen die Behauptungen aus einander; allgemein und einstimmig aber wird von ihm bezeugt: „Er zeichnete sich durch lebendigen Glauben, zärtliche Gottesfurcht und brennenden Eifer aus, die Ehre GOttes und das Ziel der Seelen zu befördern. Er war ein Muster der Selbstbeherrschung, der Keuschheit, der Mäßigkeit, der Demuth und Geduld, der Arbeitsamkeit und der Liebe zu den armen verlassenen Menschen, und hatte sich von Jugend auf zu großen und schweren Unternehmungen durch Entbehrungen, fromme Uebungen und Strengheit vorbereitet."

Seit dem Jahre 576 verwaltete Rupert das Amt eines Bischofs zu Worms am Rhein. Seine Wirksamkeit war dort mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Das Christenthum war tief gesunken. Er hatte einen schweren Kampf zu bestehen gegen Irrlehren und Mißbräuche verschiedener Art. Die Gottlosen hatten die Oberhand, den Gutgesinnten fehlte es an Muth zum Widerstand. Durch Unruhen und Kriege war überdieß die Gegend um Worms sehr zu Grunde gerichtet. Rupert that unter diesen schwierigen Verhältnissen nach Kräften, was seines Amtes war. GOtt segnete seine Arbeit und seinen Kampf. Als der Teufel das merkte, rumorte er nicht wenig. Der große Haufe der Gottlosen rottete sich zusammen, legte Hand an den treueifrigen Bischof,

*) Häufig wird angenommen, daß er von dem königlichen Geschlechte der Franken (Merovinger) abstamme.

mißhandelte ihn und jagte ihn davon. Rupert aber freute sich solcher Trübsale wie ein Petrus und Johannes (Apostelgesch. 4.), und nach der Anweisung des HErrn (Matth. 10.) ging er aus der Stadt und dem Lande, wo man ihn nicht länger haben mochte, und schüttelte auch den Staub von seinen Füßen.

Nicht lange nach diesen Tagen ließ der Bayernherzog Theodo*) an den vertriebenen Bischof eine freundliche Einladung ergehen. Der Herzog wünschte, daß ihm und seinem Volke der Weg zum Glauben gezeigt würde. Mit Freuden nahm Rupert die Einladung an und mit Freuden wurde er bei seiner Ankunft in Regensburg (um 580) aufgenommen. Bald nachher versammelte der Herzog die Landstände und redete zu ihnen von dem großen Segen, der ohne Zweifel über das ganze Land käme, wenn alle Bewohner zum Christenthum sich wenden würden. Daneben gab natürlich der Herzog deutlich genug zu verstehen, wie er und sein Haus bereit seien, die heilige Taufe zu empfangen. Vorerst waren jedoch die Landstände mit ihrem Herzoge nicht einverstanden, sie erklärten vielmehr, „sie könnten von ihrer vorigen Religion, die ihnen so viele Siege gegen ihre Feinde verliehen hätte, nicht abweichen. Die neue christliche Religion schicke sich für Soldaten und tapfere Kriegshelden nicht. Ein Fürst und Regent könne kein Christ sein, wenn er seinem Amte und Stande Genüge leisten wolle. Daher sei es eben gekommen, daß die Römer ihren Feinden nicht weiter widerstehen konnten, sondern unterliegen mußten, weil sie von dem alten Dienste ihrer Götter abgefallen wären. Christus sei unter allen Göttern der allerärmste, der denen, welche ihm dienen, nichts als Schmach und Armuth verheiße und gebe. Dazu sei Christus mit Neid erfüllt; er wolle allein GOtt sein und vergönne andern Göttern und Göttinnen nicht die Ehre, welche doch die ganze Welt, alle Nationen, Gelehrte und Ungelehrte je und allzeit für große Nothhelfer gehalten hätten."

Der Herzog wurde in Folge dieser Erklärung seiner Landstände nicht muthlos. Er und seine drei Söhne ließen sich taufen. Die-

*) Es wird noch darüber gestritten, wie viele Bayernherzoge dieses Namens anzunehmen seien, weshalb hier und später die nähere Bezeichnung weggelassen wird.

ser Vorgang erweckte und ermunterte viele zur Nachfolge. In kurzer Zeit gab es in und um Regensburg keine Heiden mehr. In dieser Stadt wird am jetzigen Kornmarkt noch der Thurm, dessen unterer Theil ein Römerwerk ist, gezeigt, in welchem der Herzog Theodo die heilige Taufe empfangen haben soll. Ein bisheriger Götzentempel wurde sofort in eine christliche Kirche umgestaltet und zu Ehren der Jungfrau Maria geweiht. Dieses Gotteshaus, welches das älteste Denkmal des Christenthums zu Regensburg seit der Völkerwanderung ist, wird „die alte Kapelle"*) genannt. Auch die Einweihung der einstigen Schloßkapelle zu Donaustauf und die einer Kapelle auf dem Artzberge ob Weltenburg soll durch den heiligen Rupert vollzogen worden sein.

Weil Rupert vom Herzoge die Erlaubniß dazu hatte, so durchzog er das ganze Bayernland auf und ab.**) Wohin er kam, verkündigte er das Heil in Christo und überall fanden sich Leute, welche die heilige Taufe begehrten. Auf der Donau fuhr er hinab bis nach Ungarn. Auf seiner Rückreise erhob er in Celeja die Gebeine des heiligen Maximilian und erbaute ihm zu Ehren eine Kirche. In und um Lorch verbreitete er unter den vielen Armen und Nothleidenden Trost und Hülfe. Am

---

*) „Jetzt erinnert in der „alten Kapelle" nichts mehr an eine weit zurückliegende Zeit, als ein alter Taufstein mit antiker Rundbogengallerie und zwei höchst wunderliche und höchst roh gearbeitete sitzende Figuren außen zu Seiten des nördlichen Eingangs, ein weinender Mann in einem Papagenokleid und ein Betender mit ägyptisch anliegendem, gefälteltem Leibrock." Dr. Förster im Abendblatt der Neuen Münchner Zeitung. 1856. Nr. 111

**) „Zu Dietkirchen bei Neumarkt in der Oberpfalz liegt im Pfarrhause eine sehr alte in zwei Stücke zerrissene Membrane mit der Nachricht vor, daß Ort und Kirche von demselben Herzog Diet (Theodo), welcher den heil. Rupert c. 580 von Worms berufen, den Namen erhalten habe. Der heil. Rupert hätte auch den Nordgau durchwandert, die Bevölkerung belehrt, getauft, dahin Priester bestellt und Dietkirchen in honorem St. Stephani selbst eingeweiht." v. Koch-Sternfelds „Begründungen zur ältesten Profan- und Kirchengeschichte von Bayern und Oestreich," Regensburg, 1854. Pag. 180.

Wallersee im Salzburggau errichtete er da, wo jetzt Seekirchen steht, eine Kirche zu Ehren des heiligen Petrus. „Oft zog er von hier aufwärts dem nahen Gebirge zu, wo schon Menschen Wohnung hielten. Da begegnete, daß er eines Tages tiefer in die Wildniß vordrang, längs einem Strom, welcher ihm zwischen schroffen Falsen entgegen rauschte. Und er gerieth in ein ebenes, geräumiges Thal, vom Strom durchschnitten. Links und rechts umgab ihn ein Kranz umbuschter Höhen und Vorberge; hinter denselben Hochgebirge riesenhaft über Hochgebirge ragend, bewaldet bis zur Brust; die von vieltausendjährigen Wettern kahlgewaschenen Scheitel fast immer von Nebeln umschwebt oder von ewigem Schnee schimmernd; alle von ungeheurer Höhe, von oft grausenvollem Ansehen. Und da, wo der Strom zwischen den Felsufern aus dem Thal hervordrängt gegen die Ebene, sah Rupert prachtvolle Trümmer einer großen Stadt, nun mit Moos bedeckt und von darüber gewachsenen alten Tannen beschattet. Auf dem Schutte der gebrochenen Säulen, Tempelgemäuer, Siegesbogen und verfallenen Paläste vernahm er, hier habe einst eine Stadt längst verschwundener Völker gestanden, Jovavo geheißen.“ *)

Für Rupert war der Ort, wo einst Juvavum (Juvavia) stand, eine wichtige Stätte; denn dort hatten St. Maximus und dessen Gefährten im Jahre 476 den Märtyrertod erlitten, als diese Römerstadt, welche schon im Jahre 451 durch den Hunnenkönig Attila grausam behandelt worden war, von andern Feinden (den Herulern rc.) vollends vernichtet wurde. Rupert suchte die Gebeine der Märtyrer auf und erbaute über denselben zuerst eine Kapelle; sodann ließ er den Wald ringsum aushauen und legte einen Gottesacker an. Herzog Theodo hatte ihm auf seine Bitte den Platz überlassen. Die obere Höhle des Mönchsberges wählte er sich vorerst zur Wohnung, die untere richtete er zu einer Kirche ein. Im Jahre 582 errichtete er an der Abendseite des GOttesackers eine größere Peterskirche und legte ein Kloster an. Von Worms holte er sich die Bewohner des neuen Klosters und „die Gehülfen im Unterricht der evangelischen Wahrheit.“ Es waren ihrer zwölf, unter denen vorzüglich Vitalis, Kunialb

*) So Heinrich Zschokke in seinen bayerischen Geschichten.

und Gisilar *) genannt werden. Diesen zwölf Männern schloß sich eine fromme Jungfrau an, welche eine Nichte Ruperts war und Ehrentraud (Erntrudis) hieß. Auf einem Berge (Nonnberg, Nunnberg) wurde zu Ehren der Jungfrau Maria für sie ein Kloster errichtet, dessen erste Vorsteherin sie wurde und das für das erste Nonnenkloster gehalten wird, das in Bayern nach den Zeiten der Römerherrschaft entstand. Ehrentraud sollte „frommen Jungfrauen ein Spiegel christlicher Zucht" sein und das war sie auch. Zu ihrem Oheim Rupert sagte sie einstmals, der HErr JEsus habe ihr die Worte in das Herz geschrieben: „Gehe in Frieden dahin, wohin man dich berief. Siehe, ich werde mit dir sein. Ich will mir durch dich viele Frauenseelen gewinnen. Wenn du dieselbe durch dein Vorbild wirst auf den Weg der wahren Religion geführt haben, wirst du zu mir kommen." Und wirklich wurden durch sie viele Frauenseelen dem HErrn gewonnen. Dabei verrichtete sie zugleich eifrig Diaconissendienste; denn sie pflegte die Kranken, reinigte die Aussätzigen, nahm sich der verlassenen Kinder an und speiste die Armen. Rupert selbst aber war in Juvavum Bischof und Abt des Mönchsklosters. Für beide Klöster bestimmte er die Benedictinerregel. In seinem Mönchskloster bildete er eine namhafte Anzahl Schüler, die er als Missionare in seinem ausgedehnten Sprengel verwendete. — Durch diese beiden Klöster wurde der Anfang zur Erneuerung der Stadt Juvavum gemacht. Die neue Stadt wurde anfänglich nach dem Peterskloster „Petrina" genannt. Als aber im Dürrenberge die Salzquellen entdeckt wurden und hierauf viele Leute in die Gegend kamen, um in den Salzwerken zu arbeiten, bekam die neue Stadt den Namen „Salzburg", der sich bis auf diesen Tag erhalten hat.

Rupert hatte zwar Salzburg zu seinem Bischofssitz **) er-

---

*) Die andern neun waren: Dominguś, Maternus, Dingoltus, Isenardus, Gerardus, Ariofridus (Ehrenfried), Rhatarius, Erchanofridus, Leutholdus

**) Völlig unbegründet dürfte folgende Nachricht sein: „Rupert war nach Wohnsiedel (Wunsiedel) gekommen, wo er anfangs seinen Bischofssitz aufrichtete; allein die Ungläubigen, welche noch in großer

wählt, aber er machte von da aus noch fortwährend Missionsreisen durchs ganze Land, um den Götzendienst zu zerstören, den falschen Lehren der Arianer zu wehren, neue Gotteshäuser zu weihen, den Gemeinden Geistliche zu setzen und die Kirche zu befestigen. — In Altötting (Oberbayern) stand ein heidnischer Tempel der sieben Planeten. Den reinigte Rupert von den Götzenbildern und verwandelte ihn in ein christliches Gotteshaus. Dort taufte er auch zwei bayerische Prinzen. — Um zu jagen und Gold zu suchen, gingen einmal Tonazan, ein Knecht Ruperts, und Ledi, ein Knecht des Herzogs Theodo, in den Pongau. Dort, wo jetzt Bischofshofen steht und noch jetzt auf dem Heidenberge das ursprünglich von Rupert gegründete Kirchlein zu sehen ist, erblickten die beiden Knechte eine Lichterscheinung und Rupert errichtete an jener Stelle eine Maximilianszelle, bei deren Einweihung auch der Herzog zugegen war und die derselbe reichlich beschenkte. Von dieser Zelle aus entwickelten die Mönche eine große Thätigkeit, um Land und Leute zu cultiviren. Leider aber wurde diese Zelle nach einiger Zeit von den heidnischen Slaven zerstört und blieb lange Ruine, weil das Heidenthum damals noch zu sehr gegen die Einflüsse des Christenthums sich wehrte. — Zu Maxglan bei Salzburg baute Rupert eine Kirche zu Ehren des heil. Maximilian; Christengemeinden und Gotteshäuser entstanden durch ihn um Reichenhall an der Saale, um Mariadorfen an der Isen, am Nonnenberg bei Pleiskirchen, um Reisbach an der Vils, um Zell am Kolbach, manche Zellen auch im bayerischen Walde. Insonderheit wird berichtet, daß er auf einem Berge bei Mariadorfen (Markt Dorfen zwischen Erding und Mühldorf) eine Kirche gebaut und geweiht habe, als er sich in jener Gegend längere Zeit aufhielt und viele Seelen durch Wort und Sacrament zur christlichen Kirche brachte. Zu seinem Gedächtniß wird daher jener Berg noch immer der „Rupertsberg" genannt, der mit einer herrlichen Pfarr- und Wallfahrtskirche geziert ist. Auch die Gemeinde Piding bei Reichen-

---

Anzahl in dieser Stadt übrig waren, erweckten ihm viele Verfolgungen, welche ihn nöthigten, sich von dannen wegzubegeben." Barre's „allgemeine Geschichte von Deutschland." I. 718.

hall *) erfreute sich zu Ruperts Zeit einer eignen Kirche, welche zuvor ein Götzentempel gewesen sein soll, und die Gründung der meisten Kirchen, welche in jenem Verzeichnisse **) aufgeführt sind, das Bischof Arno von Salzburg im Jahre 788 anfertigen ließ, wird nicht ohne Grund dem heiligen Rupert und seinen Mitarbeitern am Werke des HErrn zugeschrieben. Auch die Namen Rupertsberg und Rupertsbuch bei Eichstätt sollen an seine Missionsthätigkeit in jener Gegend erinnern.

Reichlich hatte Rupert in Bayern gesäet, reichlich durfte er auch erndten. Als er merkte, daß seine Kräfte von Tag zu Tag abnahmen, bestimmte er den tüchtigsten seiner Gehülfen, den oben genannten Vitalis, zu seinem Nachfolger in Salzburg. Dieser führte das angefangene Werk mit Kraft und Weisheit fort, befestigte das bereits vorhandene Christenthum, missionirte unter den heidnischen Slaven und bekehrte die Pinzgauer, als deren „Apostel" er noch jetzt geehrt wird. Rupert aber starb am Ostersonntage des Jahres 623, nachdem er eben noch gottesdienstliche Handlungen verrichtet hatte. Seine letzten Worte waren: „HErr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist." Der Ostersonntag fiel damals auf den 27. März, welcher auch jetzt noch, wie der Kalender anzeigt, für Ruperts Gedächtnißtag ***) gilt. In der Peterskirche zu Salzburg zeigt man noch sein Grab. Ein Theil seiner Gebeine wurde durch den Bischof Virgilius im Jahre 784 von da in die ihm und dem Apostel Petrus geweihte Domkirche gebracht. — Bald nach dem Oheim starb auch Ehrentraud, deren Leichnam in der Kirche auf dem Nonnberg seine Ruhestätte fand.

*) In Reichenhall fand Rupert i. J. 586 die Salzquellen wieder auf, die unter Attila verschüttet worden waren. Der Herzog überließ ihm davon den dritten Theil.

**) Dieses Verzeichniß (congestum Arnonis) wird im dritten Abschnitte mitgetheilt werden.

***) In Bayern und Oestreich wird Ruperts Gedächtnißtag am 25. September gefeiert, weil an diesem Tage Gebeine von ihm übertragen worden sind.

2.

Eustasius und Agilus.

Diese beiden Männer waren Schüler des heiligen Columbanus und Mitglieder des Klosters Luxovium. Eustasius war überdies der Vorsteher dieses Klosters. Von einer Synode wurden sie um das Jahr 615 ausersehen, um solche Völker, die in falscher Lehre verstrickt waren, zur Wahrheit und in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zurückzubringen, zugleich aber auch solchen, denen Christus noch nicht verkündigt war, das Evangelium zu predigen.

Sie begaben sich zuerst zu den Varaskern, d. i. zu den „Bewohnern desjenigen Landstrichs auf der nördlichen Donauseite, den wir gegenwärtig den Nordgau und die obere Pfalz mit dem bayerischen Wald nennen." *) Vom Kloster Weltenburg aus sollen sie mit ihren Gehülfen unter falschgläubigen Christen und unter Heiden mit großem Erfolg das Wort der Wahrheit verbreitet haben.

Von den Varaskern wandten sich Eustasius und Agilus zu den „Bavocariern," d. i. zu den Bayern, wo ihre Thätigkeit unter Arianern und Heiden gleichfalls mit viel Segen gekrönt wurde. Eustasius starb im Jahre 625, Agilus aber wurde i. J. 630 der erste Abt des Klosters Resbach (Rebais bei Meaux).

Von jeher sind beide Männer als Missionare in Bayern mit Dankbarkeit und Ehren genannt worden. Eingehendere Nachrichten über den Erfolg ihrer Thätigkeit sind zwar leider nicht auf uns gekommen, aber aus folgenden Worten können wir schließen, daß Eustasius ein Missionar nach dem Herzen GOttes war. Derselbe sagte nemlich vom Gebet also: „Je mehr der HErr gesucht wird, desto mehr findet man Ihn. Nichts müssen wir uns so sehr angelegen sein lassen, als fleißiges Gebet; denn der HErr ermahnt uns: „„Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet."" So ermahnt uns auch der Apostel, daß wir sollen beten ohne Unterlaß. So heißt uns die ganze Schrift zu GOtt schreien;

*) Andere suchen die „Varasker" in andern Gegenden.

denn wer zu Ihm zu schreien versäumt, wird von der Gemeinschaft mit den Gliedern Christi losgerissen."

Auch ein gewisser Agrestius missionirte zur Zeit der genannten Männer in Bayern. Er war zuvor Secretär des fränkischen Königs Theoderich II. gewesen und hernach Mönch im Kloster Luxovium geworden. Abt Eustasius rieth ihm ab, als er Missionar werden wollte, weil er seinen Eifer für Strohfeuer hielt und die zu dem Missionsdienste nöthige Reife und Tüchtigkeit bei ihm nicht fand. Dennoch ließ Agrestius sich nicht zurückhalten. Nur kurze Zeit war er Missionar in Bayern, wo er auch deshalb weniger ausrichten konnte, weil er Neuerungen auf die Bahn bringen wollte.

3.

St. Emmeram.

St. Emmeram (Haimeram) lebte um die Mitte des 7. Jahrhunderts als Bischof in der französischen Stadt Poitiers.*) Dort war er geehrt und geachtet und in seinem Amte reich gesegnet. Als er aber einstmals von dem überaus traurigen und jammervollen Zustand der heidnischen Slaven (Avaren) in Pannonien (Ungarn) eine ergreifende Schilderung hörte, da wurde es ihm Gewissenssache, als Missionar unter sie zu gehen. Glücklicher Weise fand er in Vitalis einen Geistlichen, der die Sprache der Avaren verstand und bereit war, ihm in der Missionsarbeit beizustehen. Sobald Emmeram einen Nachfolger im bischöflichen Amte gefunden hatte, trat er mit jenem Geistlichen die weite Reise an.

Im Jahre 649 kam er nach Regensburg, wo der bayerische Herzog Theodo residirte. Diese Stadt war damals „unüberwindlich fest und von ungeheuern Quadern erbaut, hatte hohe Thürme und an guten Brunnen Ueberfluß. Die umliegenden Berge lieferten herrliche Weide und eine Menge heilsamer Kräuter. In den Wäldern gab es wilde Schweine, Hirsche, Rehe, allerlei Geflügel und jedes Wildpret in Menge. Die Landschaft war ein

*) Andere deuten Pictavium von Pitten in Oestreich oder von Petau in Steiermark.

Paradies, reich an Wäldern, brachte Wein hervor und hatte Eisen, Gold, Silber und Purpur im Ueberfluß. Der Boden war fruchtbar, von Zug- und anderem Vieh strotzten die Ställe. Das ganze Land schien mit Immen (Bienen) und Honig bedeckt zu sein. In den Flüßen und Seen wimmelte es von Fischen; die silberklaren Bäche und Quellen waren ein reizender Anblick, auch an Salz mangelte es nicht. Groß von Statur und von starkem Körperbau waren die Bojuarier, dabei gutmüthig und freundlich. Aber sie waren noch Neulinge im Christenthum und das Heidenthum war noch nicht völlig entwurzelt. Es gab Väter, welche ihren Kindern nach einander den Kelch Christi und des Teufels reichten." *)

Herzog Theodo wünschte sehr, daß alle seine Unterthanen dem heidnischen Wesen gründlich entsagen und dagegen christliche Lehre und Sitte annehmen möchten. Einen Mann wie Emmeram, dessen Eifer und Opferwilligkeit er kennen gelernt hatte, hätte er am liebsten bei sich behalten. Er stellte ihm deshalb vor, wie er in Bayern Arbeit genug haben könne, wie er aber in Ungarn schwerlich viel werde ausrichten können, weil dort durch Krieg viel Verwüstung schon angerichtet sei und noch immer Krieg geführt werde. Dem Emmeram war jedoch die Mission unter den Ungarn viel zu sehr Herzens- und Gewissenssache geworden, als daß er sich durch bloße Worte, und wären sie auch noch so gewichtig gewesen, davon hätte abwendig machen lassen. Er blieb bei seinem Vorhaben und wollte Regensburg verlassen und weiter ziehen. Da wendete der Herzog Gewalt an, um ihn zurückzuhalten, und der Gewalt konnte und wollte Emmeram nicht widerstehen. Er fügte sich in die Nothwendigkeit und erkannte darin den Finger GOttes. Sein Herz wurde gewiß und er bekam viel Freudigkeit und Muth, um auszurichten, wozu er in Regensburg zurückgehalten wurde.

Der Herzog hatte Recht. Emmeram bekam in und um Regensburg Arbeit genug und mehr als genug. In der Nähe der St. Georgenkirche baute er sich eine Zelle und war außer-

*) So der Bischof Aribo von Freising († 784) in dem Leben des heiligen Emmeram.

ordentlich thätig. Er trug Sorge für die bereits bestehenden Gemeinden, ordnete die Gottesdienste und führte regelmäßige Unterweisung aus GOttes Wort ein. Neue Gemeinden wurden gesammelt und neue Kirchen gebaut. Das heidnische Wesen und Treiben nahm zusehends ab, ein besserer Geist drang in alle Schichten und Stände des Volks. Und nicht etwa blos im Großen, auch im Kleinen bewies sich Emmeram als ein treuer Knecht GOttes. Er predigte nicht nur vor großen Versammlungen, sondern auch hin und her in den Häusern. Er ging auch den einzelnen Seelen nach, um sie von dem Wege des Verderbens herumzuholen. Mild und freundlich wußte er mit jedermann umzugehen und seine Beredsamkeit verglich man „einem mächtigen Regen, der auch ausgedorrete Auen wieder grünen und blühen macht.“

Nach drei Jahren wollte er eine Reise nach Rom machen. Die Bewohner von Regensburg begleiteten ihn in sehr zahlreicher Menge eine Strecke Wegs. Er kam jedoch nicht sehr weit, da starb er eines martervollen Todes. Die Veranlassung war nach den Berichten diese. Eine Tochter des Herzogs, Namens Uta, hatte sich von Sigibald, dem Sohne eines Hofbeamten, zur Sünde wider das sechste Gebot verführen lassen. Die Gefallene fürchtete den Zorn des Vaters, wenn ihre Schande offenbar würde. Da nahm sie zu Emmeram ihre Zuflucht, warf sich zu seinen Füßen nieder und suchte bei ihm Trost und Rath. Der gab ihr zwar einen derben Verweis, wies sie aber auch treulich hin zu JEsu, der die Sünder annimmt, wenn sie mühselig und beladen zu ihm kommen. Dabei ging er in seinem Mitleid sogar so weit, daß er ihr erlaubte, ihn selbst dem zornigen Vater als den Urheber ihrer Schande zu nennen. Er hoffte, daß auf diese Weise die erste Hitze des Vaters einigermaßen gedämpft und die beiden gefallenen Personen vom Tode errettet würden. Doch verhehlte er sich keineswegs, daß dieser Rath ihm selbst das Leben kosten könnte. Wohlweislich hatte er daher einem Geistlichen (Wulflaich) vor seiner Abreise die ganze Sache genau mitgetheilt, damit dieser als sein Advocat und Zeuge seiner Unschuld nöthigenfalls auftreten könnte.

Kaum war Emmeram von Regensburg abgereist, so be-

folgte die Tochter des Herzogs seinen Rath, gestand ihrem Vater den Fehltritt und nannte ihn als Verführer. Der Herzog wurde darüber so zornig, daß er seine Tochter auf der Stelle mit dem Schwert durchbohren wollte. Einige Personen verhinderten die Ermordung, aber die Tochter wurde verstoßen.

Emmeram hatte unterdessen mehrere Tagereisen zurückgelegt. In Helfendorf, einem Orte zwischen München und Rosenheim, wollte er auf Nachricht warten und hören, wie die Sache ablief. Da wurde er plötzlich von Lambert, einem Sohne des Herzogs, überfallen, *) der sogleich mit einem zahlreichen Gefolge ihm nachsetzte, als er das Geständniß seiner Schwester vernommen hatte. Der fromme Emmeram bezeugte und betheuerte seine Unschuld, berief sich auf seinen unsträflichen Wandel und bat um eine Untersuchung. Es half alles nichts. Lambert hörte auf keine Worte; er hatte beschlossen, den Bischof auf die grausamste Weise ums Leben zu bringen. Er ließ ihn an eine Leiter binden, ihm erst die Hände, dann die Füße absägen, Nase und Ohren abschneiden und zuletzt die Augen ausstechen. Mit christlicher Geduld ertrug Emmeram alle diese entsetzlichen Qualen. Sein Mund ging über von Lob und Dank gegen den gnadenreichen GOtt. So starb er am 22. September 652.

Als die Mordthat vollbracht war, erschienen alsobald zwei unbekannte Männer, welche die abgehauenen Gliedmaßen sorgfältig zusammenlasen, hernach aber verschwanden. Der Leichnam wurde zuerst in die Peterskirche nach Aschheim gebracht, wo noch ein steinerner Sarg gezeigt wird, in welchem Emmeram gelegen sein soll. Später wurde er in der Georgenkirche zu Regensburg beigesetzt, „weil anhaltende Stürme und Regenschauer seit des Heiligen Ermordung über die Maßen das Land heimsuchten. Vor den Thoren der Stadt war der Leichnam von dem Herzog und seinem Hofstaat feierlich empfangen worden. Die Geistlichen waren mit Fahnen und Rauchfässern entgegen gezogen, und das Volk, das in Schaaren zusammen geströmt war, stimmte ein Loblied nach

*) In der Kirche zu Helfendorf sang Emmeram mit seinen Begleitern Psalmen, als „Geräusch von Reitern, der Hufschlag der Pferde, der Klang der Schilder einen Sänger aus dem Chor lockte."

dem andern an. In der St. Georgenkirche wurde die Leiche ausgesetzt „und in demselben Augenblicke, sagt die Legende, erhielt der Himmel eine solche Heiterkeit, daß gar keine Regenwolken mehr gesehen wurden.“ In Regensburg entstand im Jahre 697 das berühmte Emmeramskloster, aus dem in der Folge eine gefürstete Abtei geworden ist. In Kleinhelfendorf aber wurde schon im Jahre 653 *) über der Stätte, wo Emmeram zu tode gemartert worden war, eine Kirche gebaut, in welcher noch verschiedene Gegenstände vorhanden sind, welche an seine Ermordung erinnern. In der dortigen Kapelle befindet sich auch ein „Emmeramsbrunnen.“

Herzog Theodo wurde tief betrübt, als er den wahren Thatbestand erfuhr. Er bereute seinen übergroßen Zorn. Es war zu spät. Uta wurde nach Italien verbannt und „sah Vater und Vaterland nicht mehr. Lambert entwich zu den Todfeinden seines Vaters und kehrte nicht wieder.“ Weder er noch seine Brüder konnten dem Vater in der Regierung nachfolgen. Bei Emmeram aber ist recht sichtbar, daß Lüge überhaupt und auch insonderheit die sogenannte Nothlüge keinen Segen nach sich ziehen kann. Auch fromme Männer, wenn sie zur Nothlüge ihre Zuflucht nehmen, wählen nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist. Die Aufrichtigkeit ist dem HErrn angenehm und den Aufrichtigen läßt ER's gelingen.

4.

Marianus und Anianus.

Bald nach dem Tode des heiligen Emmeram, nemlich im Jahre 657, kam aus Irland nach Bayern der Missionar Marinus. In Bayern war er ein sogenannter Regionarbischof, d. h. ein Bischof, der keinen bestimmten Sprengel und keinen festen Wohnsitz hatte. Sein Begleiter und Diacon hieß Anianus. **)

---

*) Im September 1853 feierte die Gemeinde Kleinhelfendorf mehrere Tage hindurch die 1200jährige Gedächtnißfeier ihrer Kirche.

**) Anianus soll der Schwestersohn des heiligen Marinus gewesen sein.

Diese beiden Männer missionirten in der Gegend von Wasserburg am Inn. Dort gab es zwar schon Christen, aber dieselben waren noch schwach in der Erkenntniß und in ihrem Wandel zierten sie nicht in allen Stücken die Lehre ihres Heilandes. Diesen Christen war es sehr heilsam, daß sie an Marinus und Anianus rechtschaffene Lehrer bekamen und untadelige Vorbilder im Wandel. Aber auch Heiden waren in jener Gegend noch zahlreich vorhanden.

Auf der Wölkammerhöhe bei dem Pfarrdorfe Irschenberg (Ldg. Miesbach) kann man gegenwärtig über 130 Kirchen und Kapellen erblicken, während man vor 1200 Jahren von dieser Höhe aus nur Wald und Wildniß ringsum schauen konnte. Diese Wildniß erwählten sich Marinus und Anianus zu ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort. Einige hundert Schritte von der Wölkammerhöhe, wo jetzt die Wallfahrtskirche Wildparting steht, baute sich der Bischof eine Zelle, der Diacon aber errichtete sich eine Hütte auf der eine Viertelstunde davon entfernten Alb. „Sie lebten leiblich zwar geschieden, aber dem Geiste nach vereinigt, GOtt durch Gebet und Betrachtung, sich selbst durch Wachen, Fasten und Selbstverleugnung, und den Nebenmenschen durch Unterricht und Erbauung in aller Gottseligkeit, Nüchternheit und Gerechtigkeit.“ Nur an Sonn- und Festtagen kamen sie zusammen, um mit einander Gottesdienst zu halten. Von den Gläubigen erhielten sie wöchentlich Brod, Salz und Gemüse. Von dieser einfachen Kost lebten sie und nur an den hohen Festtagen genossen sie etwas Käse und Linsen. Ihr Getränk war Wasser und in ihren Hütten schliefen sie auf der bloßen Erde Häufig und eifrig lehrten und predigten sie, und weil sie gar freundlich, sanftmüthig und geduldig waren, wurde das Wort GOttes aus ihrem Munde gern gehört. Viele Seelen wurden durch ihren Dienst zur rechtschaffenen Bekehrung des Herzens und Lebens gebracht.

Gegen 40 Jahre hatten Marinus und Anianus in Bayern unter Christen und Heiden zugebracht, als slavische Völker („Wandalen“), die in angrenzenden Ländern wohnten und noch Heiden waren, einfielen, alles raubten und alles verwüsteten. Durch eine himmlische Stimme wurden die beiden Missionare, wie berichtet wird, auf die auch ihnen drohende Gefahr aufmerksam

gemacht. Sie bereiteten sich deshalb auf ein seliges Ende vor, befahlen ihre Seelen in die treuen Hände GOttes und nahmen von einander für diese Zeit Abschied.

St. Marinus lag eben im Gebet auf seinen Knieen, als eine räuberische Horde mit Ungestüm in seine Zelle drang. Die Räuber hofften viel in dieser Zelle zu finden und daraus zu holen. Weil ihre Hoffnung zu Schanden wurde, meinten sie, die Schätze und Kostbarkeiten seien versteckt worden. Marinus wurde daher hart angelassen und scharf bedroht. Durch Martern sollte er zum Geständniß gebracht werden. Er aber zeigte mit der Hand gen Himmel und sprach: „Da droben ist mein Schatz, und wenn ihr den euch begehrt, so will ich euch sagen, wie ihr dazu gelanget." Solchen Schatz wollten die Räuber nicht haben und auch dem heiligen Marinus nicht lassen. Sie verlangten, er solle dem Christenthum absagen und ihnen angeben, wohin die reichen Leute in der Gegend ihr Geld und Gut in Sicherheit gebracht hätten. Da er allgemein als ein Vater geehrt werde, so müsse er (meinten sie) Auskunft geben können. Wolle er nicht freiwillig Auskunft geben, so werde er durch die schmerzhaftesten Quälen zum Geständniß gebracht werden. Marinus verweigerte standhaft jegliche Verrätherei und erklärte, „er könne aus seiner Zelle nicht lebendig, von GOtt aber auch nicht einmal todt weggebracht werden. Den wahren GOtt, den er von Jugend auf anbete, werde er nun und nimmermehr verleugnen." Nach dieser Erklärung wurde er auf's grausamste mißhandelt, sodann aufgehängt und sollte sammt seiner Wohnung verbrannt werden; sein Körper aber konnte von den Flammen nicht verzehrt werden.

Auch Anianus ging an demselben Tage aus diesem Leben in's ewige Leben ein. Er lag damals an schwerer Krankheit darnieder. Als er von dem martervollen Tode seines Bischofs Nachricht erhalten hatte, genoß er das heilige Abendmahl und hauchte voll seliger Hoffnung unter Gebet und Danksagung seine Seele aus. In seine Hütte waren die heidnischen Räuber nicht gedrungen und er hatte drum keine Mißhandlungen von ihnen zu erdulden. Auch äußerlich konnte er in Frieden hinfahren. „So vereinigte GOtt den Bischof mit seinem Diacon, den Märtyrer des Blutes mit dem Märtyrer der Liebe an Einem Tage. In Ein

Grab wurden sie auch von den jammernden und wehklagenden Gläubigen gelegt."

Als Todestag dieser beiden Männer wird der 16. (7.) November bezeichnet. Etwa fünfzig Jahre nach ihrem Tode wurden auf Anregung des Priesters Priamus ihre Leiber aus dem Grabe genommen und in die bei Aurisium neu erbaute Kirche gebracht, wo nachmals ihnen zu Ehren um das Jahr 1073 das Kloster Rott errichtet wurde. Die Erbauung dieser Kirche und die Uebertragung der heiligen Leiber*) in dieselbe besorgte auf Bitten des genannten Priesters der Bischof von Tölz.**) Dieser Priester hinterließ auch schriftliche Nachrichten, die er über das Leben, Leiden und Sterben des Marinus und Anianus gesammelt hatte und denen er die Versicherung beifügte: „Ich gebe diesen Geschichten Zeugniß und mein Zeugniß ist wahr, wie der weiß, der gebenedeiet ist in Ewigkeit."

5.

St. Erhard.

In Regensburg weiß man noch von dem „Erhardsbrunnen," dem „Erhardshaus," den „Erhardsnonnen," dem „Erhardsgrab." Dort war nemlich St. Erhard (Hairard) etwa zwei Jahrzehnte nach dem Tode des heiligen Emmeram Bischof geworden, dort hatte er die Ausbildung und die Weihe zum heiligen Amt empfangen und dort ist er auch gestorben. In der Kirche des dortigen Klosters Niedermünster liegt er begraben.

Er und sein Bruder, der heilige Hildulf,***) der um das Jahr 665 den bischöflichen Stuhl in Trier bestieg, stammten von

*) Dieselben befinden sich jetzt in der Wallfahrtskirche zu Wildparting.

**) Vermuthlich hat der Bischof von Freisingen sich damals in Tölz aufgehalten.

***) Nicht glaubwürdig dürfte die Nachricht sein, daß auch St. Albert ein Bruder des St. Erhard gewesen. Vom St. Albert wird berichtet, „er sei Bischof zu Assal gewesen, habe eine Wallfahrtsreise nach Rom und Jerusalem gemacht und zu Regensburg sein Leben beschlossen."

einer angesehenen Familie in Bayern*) ab. Ihre Geburt fällt in das erste Viertel des 7. Jahrhunderts und auch Hildulf wurde, wie sein Bruder Erhard, in Regensburg für das geistliche Amt gebildet.

Um das Jahr 667 stiftete der Herzog Adalrich das Kloster Noventum (Eberheimsmünster bei Schlettstatt im Elsaß) und St. Erhard wurde zum ersten Abt desselben ausersehen. Bischof in Regensburg soll er um das Jahr 670 geworden sein und es scheint, daß er die frühere Stelle eines Abts beibehalten habe. Nach einer Urkunde vom Jahre 684 ließ er sich wenigstens in einer Angelegenheit als Abt des Klosters Noventum durch den Mönch Rupert vertreten. Sein Bruder Hildulf aber hatte das Bisthum Trier einem andern (dem St. Bassin) überlassen, sich um 671 in das Vogesengebirg begeben und dort das Kloster Medianum (Mittelmünster) erbaut. Dort besuchte ihn von Regensburg aus St. Erhard. Während dessen Aufenthalt in Medianum wurde dem Herzog Adalrich eine Tochter geboren. Hildulf vollzog die Taufe und Erhard vertrat Pathenstelle. Die Herzogstochter erhielt den Namen Odilia und als ein Wunder wird erzählt, daß sie bei der Geburt blind war, bei der Wiedergeburt durch die heilige Taufe aber sehend wurde. Ehe Erhard nach Regensburg zurückkehrte, weihte er zu Ehren des heiligen Aper eine Kirche, die bei Medianum erbaut worden war.

In Regenburg ließ Herzog Theodo eine Kirche bauen, die er dem Bischof Erhard übergab. Diese Kirche sollte als Kathedralkirche gelten; Erhard aber wohnte bei einem von ihm zu Ehren der Mutter GOttes erbauten Nonnenkloster. Diesen Ort hatte er so lieb, daß er mit eignen Händen in der Nähe des Klosters einen Brunnen grub, der köstliches Wasser gab. Von St. Wolfgang wurde nachmals dies Kloster (Niedermünster) reformirt.

Als Erhard in Regensburg auf dem Kranken- und Sterbebette lag, erhielt er von seinem Bruder Hildulf einen Besuch, durch den er sehr erfreut und erquickt wurde. Er hatte Lust ab-

*) Nach andern Nachrichten war Erhard von Geburt ein Schottländer oder Irländer.

zuscheiden und bei Christo zu sein. „Meine Seele dürstet nach GOtt, nach dem lebendigen GOtt. Wann werde ich dahin kommen, daß ich GOttes Angesicht schaue?“ Diese Worte (Ps. 43, 3) betetete er unzählige Male aus der Tiefe seines Herzens. Und oftmals rief er aus: „HErr, wann wirst Du mich aus dem Elend des leiblichen Gefängnisses führen? Wann meine Hoffnung stillen? Wann Deine Herrlichkeit mir offenbaren?“ und dergleichen mehr. Bis zum letzten Athemzuge hielt er fest am Bekenntniß der Hoffnung und wankte nicht. Christum mit der Zunge lobend, die Augen gen Himmel gerichtet und die Hände gefaltet — entschlief er am 8. Januar, weßhalb an diesem Tage sein Name im Kalender steht. Ob er im Jahre 703 gestorben ist, kann nicht mit Gewißheit gesagt werden. In der Kirche zu Niedermünster liegt er begraben. Sein oft genannter Bruder starb 707 im Kloster Medianum.

Da Erhard unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde, muß seine Wirksamkeit bedeutend gewesen sein, obwohl genauere Nachrichten hierüber nicht auf uns gekommen sind.

6.

St. Korbinian.

Mit dem Titel eines bayerischen Apostels oder Missionars wird auch St. Korbinian beehrt. Er war um das Jahr 665 zu Chartres in Frankreich geboren. Schon als Kind übte er sich in der Gottseligkeit. Die Bibel war ihm sein liebstes Buch. Nachdem er zum Jüngling herangewachsen war, floh er die Lüste der Welt und vermied sorgfältig alles, was seine Seele hätte beflecken und von GOtt abziehen können. Nicht weit von seinem Geburtsort wollte er als Einsiedler in einer Zelle leben, die er sich neben einem Kirchlein, das dem heiligen Germanus geweiht war, hatte bauen lassen Hohe und Niedrige kamen aus allen Gegenden zu ihm, bezeugten ihm ihre Ehrfurcht und baten um seine Fürbitte. Ebenso kehrten viele Reisende bei ihm ein, weil er weit und breit wegen seiner Gastfreundschaft und überhaupt wegen seiner Frömmigkeit bekannt war. Dadurch wurde der nach Einsamkeit sich sehnende Mann zu sehr gestört und an der vielen Ehre, die ihm angethan wurde, hatte er gar keine Freude. Er

wollte in der Demuth und Einsamkeit leben. Ganz gern dagegen sahe er's, wenn junge Leute zahlreich kamen, um sich von ihm Unterricht in der Glaubenslehre und Anweisung zu einem gottseligen Wandel geben zu lassen.

Vierzehn Jahre hatte er in seiner Zelle zugebracht, als er den Wanderstab nahm und nach Rom reiste. Es geschah dies im Jahre 714. In Rom zog er sich in eine Zelle zurück. Pabst Gregor II. lernte ihn kennen, war mit seinem Einsiedlerleben nicht zufrieden und weihte ihn in Anbetracht seiner Tüchtigkeit zu einem Regionarbischof. Er wies ihm sonach keinen bestimmten Sitz und Sprengel an, sondern überließ ihm selbst die Wahl, wo er predigen und im neuen Beruf thätig sein wollte. Nur aus Gehorsam fügte sich Korbinian in den Willen des Pabstes.

Vorerst kehrte er hierauf in seine ehemalige Zelle zurück. An Gelegenheit, vielen Leuten das Evangelium zu predigen, fehlte es ihm dort nicht. Er benützte auch treulich und fleißig diese Gelegenheit zum Segen vieler Seelen. — Von da wurde er einstmals an den fränkischen Hof gerufen. Auf der Reise traf er mit einem Manne, Namens Adelbert, zusammen. Weil dieser verschiedene Diebstähle begangen hatte, sollte er mit dem Strange hingerichtet werden. Korbinian suchte ihn zur Buße zu bringen und auf einen seligen Tod vorzubereiten. Daneben machte er Versuche, ob er dem unglücklichen Manne vielleicht Begnadigung auswirken und das Leben retten möchte. Eben war das Todesurtheil vollzogen, als Korbinian mit der Nachricht herbeikam, daß er Begnadignng erbeten und erhalten habe. Eiligst ließ er den Strang abschneiden und Adelbert kam glücklich wieder zum Leben, und wurde und blieb fortan ein treuer Nachfolger seines Lehrers und Retters.

In der Könige Häusern gefiel es dem Korbinian nicht; er wollte wieder Einsiedler sein und sich den Namen und Beruf eines Bischofs wieder abnehmen lassen. Darum trat er nach sieben Jahren (721) eine zweite Reise nach Rom an. Diesmal machte er große Umwege und hielt sich hie und da etwas länger auf, um Seelen von der Gewalt des Satans zu GOtt zu bekehren. Da kam er denn auch nach Schwaben und Bayern. Wohin er kam,

weckte er durch gewaltige Predigten Priester und Laien vom Sündenschlaf auf. In Regensburg nahm ihn der alte Herzog Theodo*) freundlich auf und ehrte ihn als einen Diener GOttes.

---

*) Dieser Herzog war im Jahre 715 eigens nach Rom gereist, um sich mit dem Pabste über die festere Begründung und bessere Gestaltung des Kirchenwesens in Bayern zu besprechen. Er war der erste unter den bayerischen Fürsten, welche diese Reise machten. Der Pabst ordnete den Bischof Martinianus, den Priester Gregorius und den Subdiacon Dorotheus nach Bayern ab und gab ihnen eine Instruction mit. „Diese päbstliche Instruction, oder wie man sie nennt Capitulare Gregorii II, besteht aus dreizehn Punkten und ist für die Kenntniß der damaligen Lehre und Disciplin sehr wichtig. Der I. Artikel sagt: Die drei Gesandten sollten unter der Auctorität des Herzogs die Priester, Richter und Stände der Nation versammeln und in dieser Versammlung nach angestellter Prüfung den Geistlichen die Befugniß ertheilen, das heilige Opfer zu verrichten, Pfarren zu verwalten und andere Dienste zu versehen, vorausgesetzt, daß sie rechtmäßig geweiht seien und den wahren Glauben bekennten; den übrigen, an welchen die Reinheit des Glaubens oder die Gültigkeit der Weihung sich nicht bewähre, sollten sie die geistlichen Verrichtungen untersagen und an ihre Stelle andere einsetzen. II. Sie sollten sorgen, daß in jeder Kirche das heilige Meßopfer, desgleichen das tägliche und nächtliche Officium, die Vorlesung der heiligen Schriften alten und neuen Testaments, nach der alten Ordnung der römischen Kirche gehalten werde. III. Sie sollten mit Berücksichtigung der Begrenzungen neue Bisthümer errichten und den Umfang für jedes bestimmen; wenn dann drei oder vier Bisthümer oder auch mehrere angeordnet wären, sollte der Hauptsitz zur Metropolitankirche erhoben werden. Fänden sie nach gehaltener Zusammenkunft Geistliche im Lande, die als Bischöfe geeignet und würdig befunden würden, so könnten sie diese weihen und ihnen die bischöflichen Sitze anweisen. IV. Den zum Erzbischof Ausersehenen sollten sie nach Rom zur Ordination schicken oder selbst dahin begleiten; falls aber im Lande keine geeignete Person anzutreffen sei, so möchten sie dies berichten, damit vom apostolischen Stuhle darin Fürsorge getroffen werde. V. Hier werden den neuen Bischöfen Vorschriften ertheilt: a) über die zu ertheilenden Weihen. Keine aus Afrika (!) Ausgewanderten sollten sie ordiniren, indem viele davon Manichäer, etliche Wiedergetaufte oder Donatisten seien, auch einige, weil unbekannt, höhere Weihen angäben, da sie

Dasselbe wiederfuhr ihm vom Herzog Grimoald, Theodos Sohne, der in Freisingen residirte. Beide, Vater und Sohn, baten ihn, er möge in Bayern bleiben. Korbinian ließ sich dazu nicht bewegen. Er zog seine Straße weiter. In Pavia wurde er von Luitprand, dem Könige der Longobarden, ebenfalls liebevoll aufgenommen und behandelt. In Rom wurde ihm sein Wunsch nicht gewährt. Der Pabst verharrte dabei, er sollte

---

doch nur die kleineren empfangen hätten; b) über die Eintheilung des Kirchenvermögens und der Oblationen in vier Theile, wie auch über die Verwaltung der Geräthschaften und Zierrathen; c) über die Zeit, wenn nach altem Gebrauche die Weihen und die feierliche Taufe ertheilt werden soll. Im VI. Art. wird von der Einheit und Unauflösbarkeit der Ehe und von dem Hindernisse der Schwägerschaft geredet. Der Cölibat sei jedoch der Ehe vorzuziehen. Sollte jemand es wagen, eine unerlaubte oder ehebrecherische Verbindung einzugehen, so unterliegt er der Strafe der Blutschande und wird ausgeschlossen von dem Empfang des heiligen Leibes und Blutes Christi, ohne welches niemand selig werden kann. VII. Keine Speise, als nur die, welche den Götzen geopfert worden, halte man für unrein. VIII. Auf Träume und Wahrsagereien soll man nichts halten. IX. Auch soll man verabscheuen die Zauberkünste und die verschiedenen Gebräuche beim Anfang des Jahres. X. An den Sonntagen wird nicht gefastet wegen der Auferstehung des HErrn, ebenso auch nicht an den Festtagen des HErrn, am Festtage der Geburt, der Erscheinung und Himmelfahrt. XI. In allem soll die Liebe so beobachtet werden, daß man nicht eher ein Opfer annehme, bis eine volle Aussöhnung stattgefunden hat. XII. Der täglichen Vergehungen wegen, ohne welche wir in diesem Leben nicht sein können, soll niemand glauben, er bedürfe der Buße nicht. XIII. Von der Auferstehung, die wir hoffen, ist die Lehre, daß alle Menschen in der nemlichen Ordnung und Gestalt, wie unser HErr JEsus von den Todten auferstanden ist, auch auferstehen werden in dem nemlichen Leibe, worin wir sind und leben, ohne die Natur oder das Geschlecht zu ändern; wir legen nur die Gebrechlichkeiten und Fehler ab. Der Satan aber mit seinen Engeln wird ewig brennen und nicht, wie einige behaupten wollen, die frühere engelische Würde wieder erhalten ..." Die Geschichte schweigt über den Erfolg dieser Mission. Es fehlte wahrscheinlich an tüchtigen Mitarbeitern." S. Binterims „Pragmatische Geschichte der deutschen Concilien." Bd. II. Pag. 6 ff.

forthin den ihm vor sieben Jahren gegebenen Befehl ausrichten und als Bischof thätig sein.

Weil Korbinian nicht freiwillig der bayerischen Kirche dienen und vorstehen wollte, so hätte Herzog Grimoald alle Anstalten getroffen, um ihn bei seiner Rückkehr dazu zu nöthigen. Sobald er den bayerischen Boden betreten hatte, wurde er festgenommen und nach Freisingen gebracht.

Herzog Grimoald lebte nach dem Tode seines Bruders Theodebald mit dessen Wittwe Plectrud (Piltrud) in der Ehe. Diese Verbindung hielt ihm Korbinian als eine schwere Sünde vor und verlangte Trennung; denn eher könne und werde er in der Residenz nicht erscheinen. Er erschien auch wirklich nicht eher bei Hof, als bis Grimoald und Plectrud Reue bezeigten und Trennung gelobten. Nun weigerte er sich auch nicht länger, in Freisingen das Amt eines Bischofs zu übernehmen. Neben der Marienkirche errichtete er seinen Wohnsitz und baute eine Kirche zu Ehren des heiligen Benedict. Auf dem nahen Berge stand eine Stephanskapelle. Täglich verrichtete er dort mit seinen Geistlichen die Andacht. Einstmals konnte er wegen Unpäßlichkeit die Kapelle auf dem Berge nicht mit besuchen. Da hörten die Geistlichen, wie erzählt wird, gerade diesmal eine himmlische Musik und sahen Lichter, während doch niemand außer ihnen zugegen war. Auf diese wunderbare Begebenheit hin baute Korbinian neben die Kapelle eine Zelle, um länger dortselbst verweilen zu können. Bischof Hitto machte im Jahre 830 aus dieser Zelle ein Kloster*), das Bischof Egilbert i. J. 1020 mit Chorherren besetzte. — Bei Mais in Tyrol kaufte Korbinian Grundstücke und gründete dortselbst eine Kirche zu Ehren des St. Valentin. Und überall in seinem Sprengel entwickelte er große Thätigkeit, wobei er jedoch die Heiligung seines eignen Herzens und Wandels nicht versäumte.

---

*) Dies ist das berühmte Kloster Weihenstephan, welches in der neuesten Zeit zu einer landwirthschaftlichen Lehranstalt eingerichtet worden ist. Noch ist die Korbinianslinde zu sehen, die „der Heilige selbst mit eigner Hand gepflanzt haben soll und deren Stamm neun Mann kaum umfassen.“

Die Anfechtungen kamen bald. Die Herzogin Plectrud war und blieb ihm ungewogen. Sie konnte ihm nicht vergessen, daß er so streng und entschieden ihr Verhältniß zu ihrem Schwager gelöst wissen wollte. Und Korbinian war als langjähriger Einsiedler kein feiner und galanter Hofmann und ohnehin etwas rauher Natur, heftig und jähzornig. So war er z. B. einmal zur herzoglichen Tafel geladen worden. Als die Speisen aufgetragen waren, sprach er das Tischgebet. Während des Essens nahm der Herzog ein Stück Brod und warf es einem Hunde zu. Darüber wurde der Bischof so zornig, daß er den Tisch umwarf den Herzog mit harten Worten strafte und sagte, derjenige sei der gesegneten Speisen unwürdig, der die Hunde zum Essen solcher Speisen würdig halte. Er verließ auch sogleich die Residenz mit der Erklärung: „Wenn es so zugehen solle, werde er nie mehr an der herzoglichen Tafel speisen.“ — Auch zwischen ihm und der Plectrud kam es öfter zu unangenehmen Auftritten. Einmal züchtigte er mit eigner Hand eine Frau (Alrune), weil sie selber sich rühmte, sie habe durch Zauberei den kranken Sohn der Plectrud wieder gesund gemacht.

Plectrud faßte Mordgedanken und war eben im Begriff, sie ihren Geheimschreiber Ninus ausführen zu lassen. Korbinian erhielt durch seinen Bruder Erimbert Kunde davon, entwich mit seiner Geistlichkeit nach Mais und prophezeite der Plectrud und dem Herzog Grimoald schwere Strafgerichte. Seine Prophezeiungen trafen ein. Im Jahre 724 machten die Franken unter Karl Martell einen Einfall in Bayern. Grimoald wurde ermordet, Plectrud gefangen fortgeführt. Hucbert, der Sohn des Theodebert, überkam die Regierung. Korbinian konnte nach Freisingen zurückkehren und dort in Sicherheit und im Frieden leben und wirken. Er starb am 8. September 730, nachdem er noch einmal in seinen priesterlichen Kleidern in die Kirche gegangen war, um dort das heilige Abendmahl zu consecriren und zu empfangen. Nach seiner Verordnung wurde sein Leichnam zu dem des heiligen Valentin nach Mais gebracht. Bischof Aribo *)

*) Aribo war als Knabe durch St. Korbinian aus dem Flusse Passeyer (in der Gegend von Meran) gerettet worden.

(† 784) ließ jedoch seine Gebeine nach Freisingen bringen.

7.

St. Virgil.

Vor Ablauf der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts kam, wie eine aus dem Schottenkloster in Regensburg stammende Nachricht meldet, „eine ganze Schaar von irischen Missionaren nach Bayern.“ In ihrer Mitte befanden sich sieben Bischöfe, unter denen St. Virgilius war. Mit dem nachmaligen Erzbischof Lullus von Mainz und mit Alto, dem ersten Abt in Weingarten, soll er zuerst nach Frankreich sich begeben haben. Als er nach Bayern kam, wurde ihm der Herzog Odilo sehr gewogen. Um das Jahr 745 wurde er Abt zu St. Peter in Salzburg, und hatte als solcher auch den salzburger Sprengel zu regieren. Lange weigerte er sich, die bischöfliche Würde und Bürde völlig anzunehmen. Erst auf vieles Bitten des Volks und auf dringendes Zureden der Geistlichkeit ließ er sich im Jahre 767 zum Bischof weihen. Sein Freund Dobda, der die bischöfliche Ordination empfangen hatte, vertrat ihn bis dahin in denjenigen Amtsverrichtungen, welche solche Ordination erheischten.

Virgil war ein gewissenhafter Unterhirt des Erzhirten JEsus. Sorgfältig weidete er die ihm befohlene Heerde auf grüner Aue und führte sie zu frischem Wasser. Gute Tage begehrte er nicht. Nicht um die Wolle, sondern um die Schafe war es ihm zu thun. Er nahm thätigen Antheil an der Gründung und Einrichtung der Klöster Altenötting und Chiemsee. Letzteres insonderheit wurde zu seiner Freude unter der Leitung des genannten Dobda eine vortreffliche Bildungs- und Erziehungsanstalt, aus welcher viele Arbeiter im Weinberge des HErrn hervorgingen. Eifrig und mit Erfolg nahm ferner Virgil an den bayerischen Synoden zu Aschheim (763), zu Dingolfing (772) und Neuching (774), sowie an anderen Versammlungen Antheil. — In Salzburg baute er die Domkirche und versetzte in dieselbe die meisten Reliquien des heiligen Rupert. Nicht blos unter den heidnischen Karanthanen, sondern sogar bis an die Grenzen von Pannonien (Ungarn) suchte er die Kirche

Christi zu bauen und auszubreiten. Und der HErr war mit ihm und krönte seine Missionsthätigkeit mit solchem Segen, daß er noch immer der „Apostel der Kärnther“ genannt wird.*)

Zu beklagen ist, daß er mit Bonifacius, „dem Apostel der Deutschen“, in Zwiespalt gerieth. Dieser Zwiespalt kam hauptsächlich daher, weil Virgil aus seiner irischen Heimath freiere Grundsätze mitgebracht hatte, an denen er als ein selbstständiger und kräftiger Mann festhielt und die er auch in Bayern möglichst in Anwendung und Ausführung bringen wollte. Er war z. B. auch der Ansicht, daß es unter der Erde noch andere Wohnstätten und andere Menschen gebe. Weil Bonifacius meinte, daß Virgil hiemit eine andere Welt glaube, die Christus nicht erlöst habe, so berichtete er solches an den Pabst, und dieser verwarf**) nicht nur die Ansicht und Lehre Virgils, sondern sprach auch dessen Entsetzung vom geistlichen Amte aus. Dieses Urtheil sollte jedoch nur ein vorläufiges sein. Der Pabst wollte die Sache genauer untersuchen und citirte deshalb den Virgil sammt dem mit ihm übereinstimmenden Priester Sidonius***) nach Rom. Der Handel wurde beigelegt.

Schon vor diesem Handel war Virgil mit dem Apostel der Deutschen wegen einer fehlerhaften Taufformel in Streit gerathen. Ein Geistlicher der salzburger Diöcese war nemlich der lateinischen Sprache nicht recht mächtig oder konnte sie nicht aussprechen. Er bediente sich daher der Formel: „baptizo te in nomine patria et Filia“ u. s. w. Das war freilich selbst dem Verstande nach

*) Im vierten Abschnitte wird von Virgils Thätigkeit für Heidenmission weiter berichtet werden.

**) Noch Columbus, der berühmte Entdecker Amerikas, mußte sich von gelehrten Leuten, welche seinen Plan zu prüfen hatten, sagen lassen: „Gibt es etwas Abgeschmackteres, als zu glauben, daß es Gegenfüßler gebe, deren Füße gegen die unsrigen gerichtet seien? Man denke sich Menschen, die mit den Füßen in der Luft und mit dem Kopfe nach unten gehen! Man denke sich, daß es einen Theil der Welt gebe, wo alles umgekehrt wäre, wo die Bäume mit ihren Zweigen von oben nach unten treiben, während es von unten nach oben regnet, schneit und hagelt!“ —

***) Sidonius wurde im Jahre 748 Bischof in Passau.

sehr falsch *); denn patria heißt nicht „des Vaters", sondern „das Vaterland", Filia aber heißt nicht „des Sohnes", sondern „die Tochter". Bonifacius erklärte eine solche Taufe für ungültig und auf seine Anordnung sollte sie Virgil wiederholen lassen. Weil Virgil dieser Anordnung sich nicht fügte, so wurde die Streitfrage dem Pabste zur Entscheidung vorgelegt. Der Pabst erklärte: „eine neue Taufe sei unrecht, wenn der Priester blos durch verkehrte Aussprache, ohne einen Irrthum oder verkehrten Ritus einzuführen, nicht ganz richtig getauft habe."

Der GOtt des Friedens aber holte Seinen frommen und getreuen Knecht Virgil zum ewigen Frieden heim am 27. Januar 784.

8.

St. Arno.

Virgils unmittelbarer Nachfolger in der bischöflichen Würde zu Salzburg war St. Arno. Im Bisthum Freisingen, wo er geboren war, erhielt er auch seine Erziehung und Ausbildung. Er wurde dem geistlichen Stande geweiht, als sein Vater Haholt im Jahre 758 die Kirche zu Pintenbach stiftete. Urkundlich erscheint Arno im freisinger Sprengel als Diaconus im Jahre 765, als Priester im Jahre 776. Seit dem Jahre 782 kommt er als Abt des St. Amandsklosters zu Elnon in Belgien vor. Als solcher wurde er mit dem berühmten Alcuin bekannt und schloß mit demselben den innigsten Freundschaftsbund. Arno setzte sich zu Alcuins Füßen und lernte von diesem vortrefflichen Lehrer viel für Zeit und Ewigkeit, wofür er sein Lebenlang dankbar war; Alcuin aber liebte und ehrte seinen Arno also, daß er ihn in Briefen mit den Worten anredet: „heiliger Vater, treuer Freund, geliebter Bruder, theuerster Sohn." **) Auch mit

*) Es hätte heißen sollen „patria et Filii". Es wird häufig dafür gehalten, daß der Täufling der bayerische Prinz Thassilo gewesen, der Täufer aber der „griechische" Bischof Dobba, welcher nach der päbstlichen Urkunde „der lateinischen Sprache ganz unkundig war".

**) Wenn Alcuin in Briefen ferner sagt: „Du bist nach den Verdiensten mein Vater, nach der Liebe mein Bruder, nach dem Alter mein Sohn",

Leidrad, der aus Bayern gebürtig war und zu den gelehrtesten Männern gehörte, die am Hofe Karls d. Gr. sich aufhielten, stand Arno in regem Verkehr.

Bischof von Salzburg wurde Arno im Jahre 785. Demungeachtet blieb er mit dem Kloster Elnon in freundlichem Verkehr und hielt sich dort auch einmal längere Zeit auf. Bei seinem Landesherrn, dem Bayernherzog Thassilo, galt er wegen seiner Tüchtigkeit viel und nicht weniger hielt auf ihn Kaiser Karl d. Gr. Bischof Arno hatte einen schweren Stand, als zwischen dem Herzog und dem Kaiser Krieg ausbrach, in Folge dessen Herzog Thassilo im Jahre 788 vom Throne gestoßen und, Bayern eine fränkische Provinz wurde. In dieser betrübten Zeit hatte er an Alcuin einen trefflichen Berather. Heilsame Rathschläge ertheilte auch dieser treue Freund, als der Kaiser im Jahre 791 die Avaren mit Krieg überzog und Arno dem Kaiser mit in diesen Krieg folgte, um die heidnischen Avaren zu bekehren, wovon im vierten Abschnitte (Nr. 3) genauer die Rede sein wird. In der Folge ließ er sich auch die Mission unter den Mähren sehr angelegen sein.

Bei seinem Eifer für die Bekehrung der Heiden vergaß Arno nicht die oberhirtliche Sorge für die bereits bestehenden Christengemeinden seines Sprengels. Mit Alcuin wechselte er fleißig Briefe, die sich über Amtsführung und allerlei theologische Gegenstände (z. B. über die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit) verbreiteten. Da es dem Bischof um treue Amtsführung und um richtige Erkenntniß der heilsamen Lehre zu thun war, so war dies gewiß von segensreichen Folgen für die ihm untergebenen Geistlichen und Gemeinden. Und daß Arno nicht blos mit Worten und in Briefen sich als ein tüchtiger Bischof zeigte, dürfte wohl auch daraus hervorgehen, daß er von seinen bayerischen Amtsbrüdern zum Erzbischof erwählt wurde, als für Bayern ein Erzbisthum errichtet werden sollte. Nachdem im Jahre 798 diese Wahl durch den Papst bestätigt war, hielt Arno im Jahre darauf zu Reisbach eine Synode. Im Jahre 813 war er auf dem

so hat man fälschlicher Weise daraus schließen wollen, Arno sei Alcuins Bruder und also von Geburt ein Angelsachse gewesen.

Concil in Mainz zugegen, wo er durch seine Gaben und Kenntnisse auf die Verhandlungen und Beschlüsse bedeutenden Einfluß übte.

Und nicht blos den innern, auch den äußern Angelegenheiten der Kirche schenkte Arno seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Das beweist z. B. ein von ihm noch vorhandenes Verzeichniß *) aller Stiftungen und Schenkungen, die bis zum Jahre 788 der bischöflichen Kirche in Salzburg zugefallen waren. Ueberhaupt wird er als ein sehr gewandter Geschäftsmann gerühmt, den der Kaiser auch in weltlichen Geschäften vortrefflich brauchen konnte und oftmals brauchte. Weltliche Angelegenheiten waren es zunächst, um welcher willen er im Jahre 796 nach Rom sich begab, von wo er erst im Jahre 798 zurückkehrte. Im Jahre 802 saß er als kaiserlicher Gesandter mit einem Bischof, einem Abt und zweien Grafen in Regensburg zu Gericht, zwei Monate darauf in Freisingen. Ebenso betheiligte er sich bei Errichtung des Testamentes Karls d. Gr. u. s. w.

Arno segnete das Zeitliche im Jahre 821.

9.

Gamelbert und Uto.

Zwischen der Donau und der Isar (Landg. Deggendorf in Niederbayern) liegt das Dorf Michaelsbuch. Dort wurde St. Gamelbert von vornehmen und christlichen Aeltern geboren und erzogen. Weil der Vater bei diesem Sohne stattliche Anlagen und nicht geringen Muth bemerkte, so bestimmte er ihn für den Soldatenstand. Unter dem Könige Pipin, dem Vater Karls d. Gr., leistete Gamelbert auch wirklich eine Zeitlang Kriegsdienste. Als er aus Widerwillen dem Kriegsdienste entsagte, zog er sich den Unwillen des Vaters in so hohem Grade zu, daß er sich zum Viehhirten machen lassen mußte. So hart ihn dies auch ankam, fügte er sich dennoch, weidete mit aller Sorgfalt die Heerde seines Vaters und achtete der Schmähungen nicht, die er sonderlich von

*) Dieses Verzeichniß (congestum Arnonis) wird der Leser im vierten Abschnitte Nr. 4 näher kennen lernen.

seinen Brüdern in reichem Maße zu erdulden hatte. Solche Demüthigung war für ihn heilsam und gut. Er wurde dadurch wohl vorbereitet für den heiligen Beruf, zu dem ihn der HErr erwählet hatte. Auf diesem Wege wurde er ein desto besserer Streiter Christi und ein desto treuerer Seelenhirt.

Es fügte sich, daß er den Unterricht frommer und gelehrter Männer genießen konnte. Unter ihrer Leitung machte er große Fortschritte in der Erkenntniß, aber auch in der Gottseligkeit nahm er durch tägliche Uebung nicht wenig zu. Vor allem lernte er seine Zunge im Zaum halten und sich vor unnützen Worten in Acht nehmen. Und immer war er eifrig beflissen, Glaube und gut Gewissen zu bewahren, das Fleisch sammt den bösen Lüsten und Begierden zu kreuzigen und sich von der Welt unbefleckt zu behalten. Als er die Priesterweihe empfangen hatte, weidete er in seinem Geburtsorte Michaelsbuch die Heerde Christi mit der größten Gewissenhaftigkeit und dienete GOtt bei Tag und Nacht.

Gamelbert war bereits Pfarrer und Seelsorger, als sein Vater starb, der den Kindern ein reiches Erbe hinterließ. Bei der Theilung fiel dem Sohne Gamelbert Michaelsbuch sammt der Kirche zu und er war nun adeliger Gutsbesitzer, Kirchenpatron und Pfarrer in Einer Person. Seine größte Sorge ging fortwährend dahin, daß die ihm untergebenen Seelen allermeist mit himmlischen und ewigen Gütern durch Christum sich möchten reich machen lassen; aber er konnte jetzt auch mit irdischen und zeitlichen Gütern die Nothleidenden reichlich unterstützen. All' den ihm zugefallenen Mammon brauchte er zur Ehre GOttes und zu Nutz und Dienst des Nächsten. Und nicht blos mit Geld, Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln, sondern auch mit gutem Rath und allerlei Liebesdienst half er mit Freuden allezeit. Er war ein Vater der Armen im vollen Sinne des Worts. Die Versorgung der Wittwen und Waisen sowie die Verpflegung der Kranken lag ihm ganz besonders am Herzen. Für sich selbst verwendete er unglaublich wenig. Von dem Tage seiner Ordination an soll er über 30 Jahre gar kein Fleisch mehr gegessen haben. Auch wird erzählt, daß er überaus mitleidig gegen alle Creaturen GOttes war. Er kaufte z. B. gefangene Vögel, um ihnen die Freiheit wieder geben zu können.

Wo Hader und Uneinigkeit war, suchte Gamelbert auf alle Weise zu vermitteln und Frieden zu stiften. Wenn seine Dienstboten und Sclaven sich mit einander durchaus nicht vertragen wollten, ließ er sie lieber von dannen ziehen. Nicht blos in seinem Benehmen und Umgang, sondern auch in seiner Kleidung und Lebensweise war er sehr einfach und bescheiden. Er mochte nicht das schöne und geräumige Schloß bewohnen, das er von seinem Vater geerbt hatte, sondern er baute sich in der Nähe der Kirche ein kleines Haus, das für ihn Wohnhaus und Bethaus zugleich war. Nur wenn er Amtsgänge zu machen hatte, verließ er es; während der heiligen Passionszeit aber pflegte er auch die Amtsgänge zu unterlassen. Er übertrug während dieser Zeit alle Amtsverrichtungen seinem Diaconus, weil er sich in seinen gottseligen Andachten und Betrachtungen nicht stören lassen wollte. Selbst Amtsbrüder ließ er während der Passionszeit nicht vor sich kommen. Wollten sie ihm beichten, so mußte es durch das Fenster geschehen und durch das Fenster sprach er ihnen auch die Absolution.

Nachdem er bereits eine ziemliche Reihe von Jahren des heiligen Amtes gepfleget hatte, machte er eine Reise nach Rom. Er wollte die Orte besuchen, wo heilige Apostel gepredigt und so viele Märtyrer gelitten haben. Auf seiner Rückreise kam er in einen Ort, wo er bald die Herzen der Bewohner durch sein freundliches Wesen gewann. Weil der Ortsgeistliche gerade nicht anwesend war, brachte man ihm ein Kindlein mit der Bitte, er möchte es taufen. Gamelbert verrichtete die heilige Handlung und das Kindlein erhielt den Namen Uto (Utto, Odo). Nach vollzogener Handlung ermahnte der Täufer die Aeltern ernstlich, sie möchten ihr Kind, das nunmehr GOttes Kind geworden, in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auf das treulichste auferziehen. Zugleich bat er, es möchte ihnen Uto, wenn er herangewachsen, nach Michaelsbuch zur weitern Ausbildung gebracht werden. Die Aeltern folgten der Ermahnung, Uto aber nahm wie an Jahren so auch an Weisheit und Gottseligkeit zu.

Im Dienste GOttes und der Menschheit hatte Gamelbert seine Kräfte verzehrt. Mit Schmerzen merkten die Freunde und Verwandten, daß der ehrwürdige Vater nun bald sie und die Welt verlassen würde. Als sie wegen eines Nachfolgers bekümmert

waren, tröstete er sie und sprach: „GOtt hat mir bereits einen Erben meiner Güter und einen Seelsorger für meine Gemeinde gegeben und in einem Jahre wird er da sein.“ Nach Verlauf eines Jahres kam der Erbe und Seelsorger wirklich in Michaelsbuch an, nemlich Uto, den Gamelbert auf der Rückreise von Rom getauft hatte. Nach seiner Ankunft rief der ehrwürdige Greis seine Freunde und Gemeindeglieder zusammen und sprach aus freudevollem Herzen: „Sehet doch, wie treulich der HErr hält, was ER zugesagt hat. Das ist der Mann, von dem ich euch voriges Jahr sagte, daß er kommen werde. Den hat mir GOtt zum Erben und euch zum Seelsorger gegeben. Diesen meinen herzlieben Sohn in Christo, den ich durch die Taufe GOtt und der Kirche gezeuget habe, ernenne ich hiemit öffentlich und feierlich zu meinem Nachfolger; euch aber bitte ich, daß ihr willig und pünktlich seinen Ermahnungen Folge leistet.“ Nach diesen Worten nahm er die Einsetzung des Uto vor und alle Anwesenden sollten des Zeugen sein.

Mit großer Freude merkte Gamelbert, daß er an Uto einen Nachfolger nach seinem Wunsche hatte. Nun hatte er keine andere Sorge mehr, denn die, daß ihn GOtt im Frieden möchte von hinnen fahren lassen. Und der gnadenreiche GOtt that, was sein alter und getreuer Knecht begehrte, und half ihm durch einen seligen Tod aus zu seinem himmlischen Reiche. Gamelbert starb in hohem Alter nach kurzem Krankenlager am 14. Februar und sein Ende war für alle Umstehenden höchst erbaulich.*)

Auch nach Gamelberts Tode fuhr Uto fort, sein Amt mit aller Hingebung und Treue auszurichten. Den Christen predigte er durch Wort und Wandel, und auch manchen Seelen, die noch in heidnischer Finsterniß saßen, brachte er das helle Licht des Evangeliums. Leider wurde seine Wirksamkeit durch Kriegsunruhen vielfach gestört und zuletzt ganz zerstört. Er sah sich genöthigt, von Michaelsbuch zu weichen. Er setzte über die Donau und suchte in einer Wildniß Sicherheit. Neben einem Brünnlein baute er sich eine Klause und Kapelle zu Ehren des Erzengels

*) Nach Raber und andern starb Gamelbert im Jahre 800. Diese Angabe ist wohl nicht richtig.

Michael. Dort wollte er fern vom Geräusche der Welt als ein Einsiedler leben. Bald aber begab es sich, daß Kaiser Karl d. Gr. in jener Wildniß eine Jagd anstellte. Er kam auch zu der Einsiedelei und verwunderte sich nicht wenig, daß er hier einen so frommen und geschickten Diener GOttes antraf. Gern willigte er ein, als er von Uto um Beihülfe zur Errichtung eines Klosters gebeten wurde. Dies geschah um das Jahr 792. Der Klosterbau wurde alsbald großartig begonnen und im Jahre 801 war er vollendet. Das Kloster erhielt den Namen Metten und liegt auf dem linken Ufer der Donau im Landgerichtsbezirke Deggendorf. Der Kaiser stattete es mit Geld und Gut reichlich aus. Uto wurde zum ersten Abt desselben verordnet und als solcher durch den Bischof Adalbin (Alwin) von Regensburg eingesetzt. Schon unter dem ersten Abte kam Kloster Metten in ziemliche Aufnahme. Uto aber entschlief in dem HErrn am 3. October des Jahres 828 oder 829. Nur eine halbe Stunde von Metten ist jenes Brünnlein entfernt, wo Uto in dieser Gegend zuerst seine Hütte aufgeschlagen hatte und wo später ein schönes Kirchlein errichtet wurde, das „Utonisbronn“ genannt wird.

10.

St. Wolfgang.

Als Geburtsort St. Wolfgangs wird die Burg Achalm bei Reutlingen im jetzigen Königreiche Württemberg genannt. Sein Vater soll ein Graf von Pfullingen und seine Mutter Gertrud ebenfalls von hochadeligem Geschlechte gewesen sein.*) Als Knabe von 7 Jahren wurde er einem benachbarten Geistlichen zur Erziehung übergeben. Späterhin besuchte er die berühmte Klosterschule zu Reichenau, von welcher in der Lebensgeschichte St. Pirmins noch mehr die Rede sein wird. Dort schloß er ein inniges Freundschaftsbündniß mit Heinrich, dem Bruder des Bischofs Poppo von Würzburg. Dieser Bischof hatte in Würzburg eine Schule aufgerichtet und aus Italien einen berühmten Lehrer,

*) In den ältesten Lebensbeschreibungen ist jedoch von St. Wolfgangs Geburtsort und adeliger Herkunft nichts zu lesen.

Namens Stephan, an dieselbe berufen. Dieser Lehrer zog viele Schüler nach Würzburg, und auch Wolfgang und Heinrich begaben sich dahin, um von ihm gründlich in verschiedenen Wissenschaften sich unterrichten zu lassen.

Im Jahre 956 wurde Heinrich zum Erzbischof in Trier gewählt. Auf vieles Zureden folgte Wolfgang seinem Herzensfreunde in diese Stadt. Dort hätte er zu hohen Aemtern und Würden gelangen können, aber er wollte nur ein Lehrer der Jugend sein. Nur mit Mühe ließ er sich dazu bewegen, auch die Leitung einer geistlichen Genossenschaft zu übernehmen. Auf die ihm Untergebenen wirkte er mehr durch seinen gottseligen Wandel und Vorgang ein, als durch Vorschriften und Befehle. Er war ein Lehrer und Vorsteher, den die Leichtfertigen fürchteten, die Rechtschaffenen liebten, alle aber schätzten und ehrten.

Erzbischof Heinrich wurde frühzeitig von dieser Welt abgerufen und Wolfgang legte hierauf seine Aemter in Trier nieder. Auch in Köln, wohin er auf Einladung des Erzbischofs Bruno sich begeben hatte, nahm er ein Amt, das ihm übertragen werden sollte, nicht an. Er wollte in ein Kloster sich zurückziehen oder als Einsiedler leben. Er kehrte deshalb in seine Heimath zurück, um mit Vater und Mutter sich zu besprechen. Die Aeltern waren darüber hocherfreut, als sie ihren Sohn und noch dazu einen solchen Sohn in die Arme schließen konnten. Ihre große Freude verwandelte sich aber alsbald in um so größeres Leid, als sie hörten, daß ihr Sohn damit umgehe, Name, Titel, Ansehen, Reichthum, Erbe und sogar die Aeltern selbst zu verlassen, und dagegen in Wälder, an einen einsamen Ort oder doch in ein Kloster sich zu begeben. Sie baten ihn, sie drangen in ihn, daß er doch bei ihnen bleiben möchte. Sie erinnerten ihn an ihr hohes Alter, sie ermahnten ihn zur Erfüllung des 4. Gebots. Wolfgang aber hielt seinen Aeltern das Wort des HErrn entgegen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.“ Dadurch und durch andere Vorstellungen brachte er zuletzt seine Aeltern dahin, daß sie ihn gern und willig unter Segenswünschen von sich ziehen ließen.

Er wandte sich nach Kloster Einsiedeln in der Schweiz. Dort entsagte er im Jahre 968 allem irdischen Glanze und An-

sehen und wurde ein einfacher Klosterbruder. Mehr wollte er auch nicht werden. GOttes Gedanken waren jedoch in dieser Hinsicht anders, denn seine Gedanken. Abt Gregor, der ein geborner Engländer war, hatte bald entdeckt, daß Wolfgang nicht blos einen exemplarischen Wandel führte, sondern auch durch umfangreiches Wissen und durch besondere Lehr- und Erziehungsgaben sich auszeichnete. Wider seinen Willen mußte Wolfgang aus Gehorsam die Leitung der Klosterschule übernehmen, welche in der That kaum in bessere Hände hätte gelegt werden können.

Das Kloster Einsiedeln gehörte damals zum Bisthum Augsburg und um jene Zeit saß St. Ulrich auf dem bischöflichen Stuhle. Von diesem würdigen Oberhaupte der Kirche empfing Wolfgang die Priesterweihe und im Jahre 972 die Erlaubniß, sich für den Missionsdienst in Ungarn verwenden zu lassen.*)

Nach seiner Rückkehr aus Ungarn verweilte Wolfgang einige Zeit bei dem Bischof Pilgrim (Peregrin) in Passau, von welchem er „heimlich" als der würdigste Mann für den eben erledigten Bischofssitz in Regensburg dem Kaiser Otto I. empfohlen wurde. „Unter dem Vorwande einiger Aufträge" wurde er von dem Kaiser nach Regensburg berufen. Bei seiner Ankunft waren allda der Erzbischof von Salzburg und andere Bischöfe bereits anwesend. Volk und Geistlichkeit wählten ihn zu ihrem Bischof, und er konnte und durfte die auf ihn gefallene Wahl nicht ablehnen.**)

Musterhaft in jeder Hinsicht war die Amtsführung des Bischofs Wolfgang. „Seine erste Sorge war, strenge Ordnung in seinem Hause einzuführen und die Mißbräuche zu heben, die sich bei dem Weltpriesterstande und bei den Ordensmännern eingeschlichen hatten." Er führte ein Leben vor dem HErrn und hielt an am Gebet. Oft stand er des Nachts auf und ging in die Kirche. Ganze Nächte brachte er im Umgang mit dem HErrn zu.

*) Vergl. den vierten Abschnitt Nro. 4

**) Er wurde von Kaiser Otto I. zu Frankfurt a. M. investirt. Als er von da nach Regensburg sich begeben wollte, kamen ihm in Nördlingen Gesandte von Augsburg entgegen und baten ihn, er möchte ihren so eben heimgegangenen Bischof Ulrich zu Grabe bestatten.

Die Stunden des Tages kaufte er gewissenhaft aus. Im Umgang mit Menschen war er herablassend und demüthig, sanftmüthig und liebevoll. Er that wohl, wann, wem und wie er konnte. Was seine rechte Hand that, ließ er die linke nicht wissen. Seinen Feinden vergalt er das Böse mit Gutem. Den Armen ließ er täglich den Tisch decken und was er zu essen hatte, aßen auch sie. Alle Speisevorräthe ließ er an Einheimische und Fremde vertheilen, als große Hungersnoth eingetreten war.

Das Wort GOttes war seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinen Wegen. Täglich las und forschte er in demselben. Seinen Geistlichen empfahl er dringend das Bibelstudium. Von ihm ist auch eine Auslegung des 51. Psalmes noch vorhanden. Seine Predigten zeichneten sich durch ungewöhnliche Kraft und Salbung aus. Es war ihm gegeben, seinen Zuhörern recht an's Herz und in's Gewissen zu reden. Auch wenn er die Gemeinden seines Sprengels visitirte, unterließ er es nicht, an das Volk, das sich überall zahlreich einfand, Predigten und Ansprachen zu halten. „Er besuchte die Schulen in eigner Person, prüfte die Zöglinge, lobte ihren Fleiß und tadelte die Trägheit nachdrucksamst. Unter ihm erhielt die Schule von St. Emmeram einen solchen ausgebreiteten Glanz, daß der böhmische Herzog Boleslaus seinen Sohn Samobruch dahin in die Lehre schickte." — Herzog Heinrich von Bayern übergab ihm seine vier Kinder zur Erziehung, die sämmtlich zur Ehre GOttes und zum Heil der Menschen heranwuchsen. Die beiden herzoglichen Prinzen waren Heinrich und Bruno, von denen der erstere deutscher Kaiser und Stifter des Bisthums Bamberg, der andere aber Bischof von Augsburg wurde. Von den beiden Prinzessinnen wurde Gisela Königin von Ungarn und Brigitta Aebtissin in Regensburg. „Die Tugenden und seltenen Eigenschaften dieser Fürstenkinder gaben Anlaß zu dem Sprichwort: „„Habt heilige Erzieher und ihr werdet heilige Fürsten haben."" — Auch ein Sohn des östreichischen Markgrafen Leupold, sowie die Erzbischöfe Tagino von Magdeburg und Poppo von Trier waren Wolfgangs Schüler.

Bis Schlesien hin gehörte einst Böhmen zum Bisthum Regensburg. Erst um das Jahr 973 wurde in Prag ein eignes Bisthum errichtet. Wolfgang gab hiezu nicht blos seine

Einwilligung, sondern half selbst mit dazu, daß der Wunsch der christlichen Böhmen erfüllt werden konnte. „Der Abbruch in seinen Einkünften, der hiedurch entstand, war für ihn kein Verlust, weil dies zur größeren Ehre GOttes und zum Besten der Menschen geschah.“ Auch blieb der regensburger Sprengel noch immer groß genug, um die volle Thätigkeit eines Bischofs in Anspruch zu nehmen. Und Wolfgang hatte wirklich allezeit vollauf zu thun, zumal er „überall persönlich bemüht war, das Land wieder aus der ungarischen Verwüstung herauszuarbeiten.“

Einstmals entfernte er sich auf längere Zeit von Regensburg, um an einem abgelegenen Orte seiner Diöcese „ein verborgenes Leben mit Christo in GOtt“ zu führen und nach den vielen Anstrengungen und Sorgen sich neue Kräfte Leibes und der Seele zu sammeln. Er begab sich mit einem Gefährten an den Attersee, wo er eine Zelle auf dem Falkenberg und eine andere mit einem Kirchlein im Thal errichtete. Der in jener Gegend gelegene Marktflecken „St. Wolfgang“ erinnert noch immer an seinen dortigen Aufenthalt.

St. Wolfgang befand sich auf einer Amtsreise, als er zu Puppingen (in Oberöstreich) von einem Fieber ergriffen wurde. Nach seinem Wunsche wurde er in die St. Otmarskirche gebracht. Hier bereitete er sich auf einen seligen Heimgang vor, bekannte unter vielen Thränen seine Sünden, ließ sich an Christi Statt den Trost der Absolution sprechen und als Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit das heilige Abendmahl reichen. Mit beweglichen Worten ermahnte er die Umstehenden, sie möchten nicht sich selbst leben, sondern dem HErrn Christo, der für sie gestorben und auferstanden ist, und möchten des zukünftigen Gerichts stets eingedenk sein, an welchem sie von allen Worten und Werken würden Rechenschaft geben müssen. Als die Kirchendiener das sich in Massen herzudrängende Volk zurückweisen wollten, sprach der sterbende Bischof: „Thuet die Thüren weit auf und weiset niemanden zurück. Wir sterblichen Menschen sollen uns allein unsrer Sünden und Missethaten schämen. Hat der Fürst des Lebens öffentlich vor allem Volk am Fluchholz nackt und bloß sterben wollen, so lasset auch das Volk zusehen, wie ich von dieser Welt abscheide. GOtt, sei mir Sünder gnädig!“ Hierauf befahl er sich und die Seinen der

Gnade GOttes — und hauchte seine Seele aus. Solches geschah am 31. October des Jahres 994.

Sein Leichnam wurde in feierlicher Procession nach Regensburg gebracht. In der St. Peterskirche fand der Trauergottesdienst statt und in der St. Emmeramskirche die Beerdigung. Weinend und schluchzend begleiteten Volk und Geistlichkeit ihren vielgeliebten Bischof zur Grabesstätte. Am meisten betrübt waren die Armen, die Wittwen und Waisen, weil sie am meisten verloren hatten.

11.

St. Günther.

Der Name des St. Günther (Gunther) steht im Kalender am 28. November. Derselbe war aus landgräflichem Geschlechte in Thüringen entsprossen und wird „mit Recht den Ahnherren des Kevernburg-Schwarzburgischen Hauses beigezählt.“ Er erblickte das Licht der Welt im Jahre 954. In seiner Jugend führte er ein lockeres und leichtfertiges Leben, und als er zum Mannesalter herangekommen war, war er kein Mann in Christo, sondern ein Weltkind. Erst nachdem er vielfach erfahren hatte, daß die Sünde und die Abkehr von GOtt der Leute Verderben ist, gab er dem heiligen Geiste Raum in seinem Herzen. Nun wollte er aber auch mit der Welt völlig brechen, verschenkte seine Güter an die Klöster Hersfeld und Gellingen und wurde an ersterem Orte ein Mönch. Später trat er in dem Kloster Niederaltaich, dem damals der heilige Godehard*) vorstand, in den Benedictinerorden. Die Gelübde legte er im Jahre 1006 ab, nachdem er eine Wallfahrt nach Rom gemacht hatte.

Nachdem Günther zwei Jahre in diesem Kloster verlebt hatte, schlug er im Jahre 1008 mit Bewilligung des Abtes seine Wohnung auf dem Berge Ranzing auf, der eine Stunde von Niederaltaich entfernt ist. Hier wohnte er als Einsiedler und wendete einen Theil seiner Zeit dazu an, um diesen Berg und die nächste Umgebung urbar zu machen. Weil er dort von benach-

---

*) Godehard starb im Jahre 1038 als Bischof zu Hildesheim.

harten Leuten öfter besucht wurde und überhaupt nicht so abgeschlossen von der Welt leben konnte, wie er wünschte, so ließ er sich im Jahre 1012 mit einigen Ordensbrüdern am Flusse Rinchnach in einer wilden und unwirthlichen Gegend nieder. Drei von diesen Ordensbrüdern sind uns dem Namen nach bekannt; sie hießen Razzo, Remigius und Tammo, welch' letzterer von Geburt ein Sachse war. Die Brüder bauten daselbst einige Hütten und ein Kirchlein, welches im Jahre 1019 von dem Bischof in Passau eingeweiht wurde. Auf Bitten seiner Gemahlin Kunegunde schenkte Kaiser Heinrich II. dem Günther einen großen Wald. Die Mönche von Rinchnach lichteten den Wald aus und cultivirten die Gegend. Durch sie entstanden viele Ortschaften — wie Hengersberg, Regen u. s. w. Sie wollten aber nicht blos die Gegend urbar machen, ihr Bemühen ging auch dahin, für die Reisenden Wege und Stege anzulegen. Sie sprengten zu dem Ende Felsen, ebneten Berge, füllten Thäler und bahnten nach Böhmen einen so bequemen Weg, daß derselbe noch immer „die goldne Steige" genannt wird. Am thätigsten war bei allen diesen mühevollen Arbeiten Günther. Er entwarf die Pläne und bei der Ausführung derselben ließ er sich von keinen der Brüder an Fleiß und Ausdauer übertreffen.

Zu Günthers leiblichen Anverwandten gehörte der König Stephan von Ungarn. Dieser hatte sich im Jahre 1001 taufen lassen und war ein eifriger Christ geworden Die Bekehrung seiner Unterthanen lag ihm hinfort sehr am Herzen. Als er von Günthers gründlicher Bekehrung und großem Eifer im Dienste GOttes gehört hatte, ließ er ihn durch Abgesandte freundlichst nach Ungarn einladen. Günther gab anfänglich abschlägige Antwort mit dem Bemerken, er stehe im Dienste des Königs aller Könige, jeder leiblichen Verwandtschaft habe er entsagt. Erst als er zum zweiten und zum dritten Male immer dringender eingeladen worden war und seine Ordensbrüder ihm sehr zugeredet hatten, machte er sich mit den Abgesandten des Königs auf den Weg. Am königlichen Hofe in Ungarn wurde er ehrenvoll empfangen und freundlich behandelt; zur Theilnahme an den Genüssen der königlichen Tafel ließ er sich aber nicht bewegen. Desto fleißiger und eifriger beschäftigte er sich während seines Auf-

enthaltes in Ungarn damit, JEsum zu genießen und die Seelen durch Predigten und Unterredungen zum Genusse der ewigen Seligkeit in Christo JEsu einzuladen. Auch unterwegs benützte er jede Gelegenheit, um das Wort zu verkündigen, das die Seelen selig macht. Er verstand dabei die Kunst, so eindringlich zu reden und zu predigen, daß die Zuhörer oftmals zu Thränen gerührt wurden und ihrer viele fortan ernstlich an die Errettung ihrer unsterblichen Seelen dachten.

Und das that er auch in Rinchnach, wo durch seine Bemühungen allmälig ein nicht unbedeutendes Kloster entstand, das seinem Wunsche gemäß im Jahre 1040 dem zu Niederaltaich einverleibt wurde. Nachdem dies geschehen war, drang er noch tiefer in den Böhmerwald hinein. Weil ihn die Mönche zu Braunau (bei Königsgrätz) zu ihrem Vorsteher wählen wollten, entwich er auf einen Berg, der noch immer Günthersberg genannt wird. An einem verborgenen Ort, der jetzt Brünnel heißt, verlebte er die letzten fünf Jahre seines Lebens in völliger Einsamkeit. Kurz vor seinem Tode kam der Herzog Bredislaus von Böhmen zu ihm, der damals in jener Gegend sich eben mit der Jagd beschäftigte. Günther hatte bei der Taufe dieses Herzogs Pathenstelle vertreten und von ihm manchen Beweis der Dankbarkeit und Liebe empfangen. Nun konnte der Herzog seinem sterbenden Taufpathen auch den letzten Liebesdienst erweisen und ihm die Augen zudrücken, als derselbe in dem hohen Alter von 90 Jahren anno 1045 zum ewigen Leben entschlief.

III.

Die Missionare in Franken.

1.

St. Remigius.

Als oben erzählt wurde, wie der Frankenkönig Chlodwig dem Heidenthum entsagte und ein Christ wurde, mußte bereits des St. Remigius gedacht werden. Er war es ja, der den ersten Frankenkönig unterrichtete und taufte. Er ist's auch, den die

dankbare Nachwelt nicht als blos „einen“, sondern als „den“ Apostel der Franken hoch in Ehren hält.

Ein Franke war St. Remigius seiner Herkunft nach nicht. Seine Aeltern hießen Aemilius und Cilicia. Das sind römische Namen. Als Ort der Geburt wird Laon in Gallien genannt. Vater und Mutter waren reich an irdischen, aber auch an himmlischen Schätzen. Beide waren fromm vor GOtt und zogen ihre Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Ein älterer Sohn, der Principius hieß, weihte sich dem Dienste der Kirche und starb als Bischof in Soissons. Auch der jüngere Remigius wollte mit Zustimmung der Aeltern auf weltliche Würden und Ehrenstellen verzichten. Mit allem Ernst und Eifer bereitete er sich auf das christliche Lehr- und Hirtenamt vor. Nachdem der Bischof Benadius in Rheims gestorben war, mußte er dessen Nachfolger werden. Einstimmig war er von der Gemeinde erwählt worden, die keinen würdigeren Mann wußte. Sein Sträuben und Weigern half nichts. Selbst auf seine Jugend — er zählte erst 22 Jahre — wurde nicht geachtet. Die Gemeinde wollte nun einmal ihn und keinen andern zum Bischof haben. Nach der Sage „fiel ein himmlischer Lichtstrahl auf des Jünglings Haupt und weihte ihn, vor aller Augen, auf übernatürliche Weise.“

Die Gemeinde hatte ohne Zweifel die rechte Wahl getroffen und wohl daran gethan, daß sie die Jugend des Remigius nicht verachtete. Er war frühzeitig reif geworden an christlicher Erkenntniß und Erfahrung. An ihm war ungeheuchelte Gottesfurcht zu erkennen und gründliche Gelehrsamkeit. Eindringlich war seine Rede und hinreißend seine Beredsamkeit. Auch seine äußere Erscheinung flößte Ehrfurcht ein. Selbst die heidnischen Franken hatten gewaltigen Respect, wenn sie des stattlichen, sieben Fuß großen Bischofs von Rheims ansichtig wurden.

Mit den Franken kam Remigius vielfach in Berührung. Von ihnen wurde sein Vaterland Gallien oftmals beunruhigt und zuletzt der Gewalt der Römer entrissen. Rheims aber war schon damals eine bedeutende Stadt, auf die es vor andern die Franken abgesehen hatten. Dort gab es viel zu plündern, als den Franken die Eroberung gelungen war. Auch die christlichen Kirchen blieben nicht verschont. Die würdevolle Art und Weise, wie Remigius

bei der Plünderung sich benahm, machte auf den König Chlodwig und viele andere Franken einen tiefen Eindruck. Der König war z. B. willfährig, als der Bischof ein seiner Kirche geraubtes Gefäß von sonderlicher Kostbarkeit und Schönheit zurückforderte. *)

Remigius dagegen erkannte wohl, von welchem Erfolg es sein müßte, wenn der mächtige und einflußreiche Frankenkönig für die christliche Kirche gewonnen werden könnte. Was er immer sehnlicher wünschte und hoffte, geschah auch noch, wiewohl er manch Jahr in Geduld harren mußte. Am Weihnachtsfeste des Jahres 496 ließ König Chlodwig in Rheims sich taufen und tausende von von Franken folgten dem Beispiele ihres Königs. Von dieser Zeit an konnte Remigius den bedeutendsten und erfolgreichsten Einfluß auf die Bekehrung der Franken ausüben.

Und GOtt bescheerte ihm langes Leben, um viel ausrichten zu können. Remigius erreichte das seltene Alter von 96 Jahren und durfte 74 Jahre hindurch das bischöfliche Amt verwalten. Er starb am 13. Januar des Jahres 532. **) Seine irdischen Ueberreste wurden zuerst in der außerhalb der Stadt Rheims befindlichen St. Christophskirche beerdigt, später aber in die Kirche der dortigen Benedictinerabtei gebracht.

Gewissenhaft trug Remigius dafür Sorge, daß die neubekehrten Franken möglichst viele und tüchtige Seelsorger erhielten. Die von ihm gegründeten Bisthümer besetzte er mit den „würdigsten" Männern, die großentheils aus der von ihm geleiteten Bildungsanstalt hervorgingen. Auch der arianischen Völkerschaften, die von den Franken unterjocht worden waren, nahm er sich nach Kräften an. Allenthalben suchte er rechte Lehre zu verbreiten und gottseliges Leben zu fördern. Er hatte den Muth, auch den Feinden und Widersachern gegenüber kräftig und entschieden aufzutreten. Jedermann bekam von ihm die Wahrheit zu hören, auch Fürsten

*) Chlodwig wollte dies Gefäß bei der Theilung für sich in Anspruch nehmen, um es dem Bischof wieder zurückgeben zu können. Ein Franke aber zerschlug es, weil nach dem Herkommen niemand und auch nicht der König bei Vertheilung der Beute besonders berücksichtigt werden sollte.

**) Diejenigen, welche seinen Tod in das Jahr 532 setzen, geben als Geburtsjahr 436 an. Nach andern Geschichtschreibern ist er in den Jahren 435 oder 439 geboren, 530 dagegen oder 533 gestorben.

und Bischöfe. Wenn gleich nicht immer, so merkte doch oftmals der König Chlodwig auf die Stimme seines geistlichen Vaters, die ihm unter anderem einmal brieflich zurief: „Wähle dir einsichtsvolle Männer zu Räthen, die zugleich GOtt fürchten. Ehre GOttes Diener und folge ihren Ermahnungen. Sei deines Volkes Stütze und Vater. Tröste die, so im Unglück schmachten. Nimm dich der Wittwen und Waisen an. Sei ein Muster für jedermann. Immer stehe deines Palastes Pforte offen, damit jeder Gerechtigkeit bei dir suchen kann." Als Chlodwig gestorben war, verfertigte ihm Remigius eine poetische Grabschrift, die noch vorhanden ist.

Auch unsrer Rheinpfalz kam die gesegnete Thätigkeit des Apostels der Franken zu gut. Ihm hatte Chlodwig außer dem Hof Perne (jetzt Bischofsheim bei Saarbrücken) die Dörfchen Cosla und Gleni geschenkt, aus denen die Stadt Kusel und das Pfarrdorf Altenglan entstanden sind. Diese Geschenke waren mit ein Zeichen der Dankbarkeit für Unterricht und Taufe. Auf dem „Remigiusberge" bei Kusel ließ Chlodwig eine Kirche bauen und zum Schutze derselben gegen heidnische Ueberfälle eine Burg. Im Wasgau, wo Cosla und Gleni lagen, kaufte sodann Remigius noch mehr Grund und Boden an. Durch geeignete Männer ließ er dort die wilde Gegend urbar machen und das seligmachende Gotteswort verkünden. Aus den anfänglichen Mönchszellen ging in der Folge die Abtei Kusel hervor. Der Bezirk, in dem Kusel und die andern zur Kirche in Rheims gehörigen Orte liegen, erhielt den Namen „Remigsland." Weil die Bischöfe von Rheims zu weit davon wohnten, stellten sie nachmals an die Bischöfe von Mainz und an die Grafen des Wasgaus die Bitte, sie möchten das St. Remigsland in ihren besondern Schutz nehmen.

2.

St. Disibod

Zu den Werkzeugen, deren der gnadenreiche GOtt sich bedient hat, um Sein Werk in unsrer Rheinpfalz hinauszuführen, gehört auch St Disibod. Dieser war von Geburt ein Irländer. Als Bischof der Hauptstadt seines Vaterlandes war er ein

trefflicher Seelsorger. Was er predigte, das lebte er auch. Er genoß daher viel Liebe und Zutrauen bei den frommen und gottseligen Herzen. Auch in weiteren Kreisen wurde er sehr geehrt und geliebt. An Neidern und Widersachern fehlte es natürlich dem Manne GOttes auch nicht. Am meisten verdroß es den Erzbischof, daß der ihm untergeordnete Bischof Disibod mehr, als er selbst, beim Volke im Ansehen stand. Disibod mußte deshalb viel Ungemach und Verfolgung über sich ergehen lassen. Er aber faßte als ein rechter Kreuzträger allweg seine Seele in Geduld, stellte alles GOtt anheim, der da recht richtet. Ein gut Gewissen war für ihn das beste Ruhekissen, wenn die Wasserfluthen der Trübsale recht gewaltig an sein Herzensschifflein heranbrausten. Zu nicht geringer Stärkung gereichte es ihm dabei, daß das christliche Volk an ihm nicht irre wurde. Er empfing sogar desto mehr Beweise von Liebe und Dankbarkeit, je länger und je ärger er von seinem Erzbischof und dessen Helfershelfern geschmäht und verfolgt wurde.

In dieser Kreuzesschule lernte Disibod sehr viel und namentlich auch manches von dem, was ihm in dem Berufe wohl zu statten kam, zu dem ihn der HErr ausersehen hatte. Als es ihm einmal recht kümmerlich und betrübt ging, da erschien ihm nach der Legende des Nachts im Traum ein Engel des HErrn. Freundlich nahm ihn der Engel bei der Hand und führte ihn auf einen hohen Berg, von wo aus ein großes Meer gesehen werden konnte. Hinter dem Meere blickte aus weiter Ferne ein Land hervor. Als Disibod Meer und Land geschaut hatte, sprach zu ihm der Engel: „Auf diesem Meere sollst du nach jenem Lande fahren. Dort sind noch Heiden, denen du das Evangelium von JEsu Christo predigen sollst. Clemens, Gisbald und Sallust, die treuen Knechte GOttes, werden deine Gehülfen werden. Der HErr selbst wird dir zeigen, wo du in jenem Lande eine bleibende Stätte haben sollst. Da nemlich, wo dein Wanderstab grünt, wenn du ihn in die Erde steckst, und wo ein Reh in den Boden scharrt, daß eine Quelle hervorsprudelt, da sollst du ein Kloster erbauen."

In diesen Worten, die er im Traume aus des Engels Munde vernommen hatte, erkannte Disibod um so mehr des HErrn Wille und Befehl, weil die drei genannten Diener Christi sich

sogleich willig finden ließen, seine Gehülfen in der Missionsarbeit unter den Heiden zu werden. Alle vier Männer besprachen sich nun nicht lange mit Fleisch und Blut. Sie legten in der Heimath ihre Aemter nieder und trafen die nöthigen Vorkehrungen, um die Reise in das Land anzutreten, das ihnen der HErr zeigen wollte. Der Erzbischof ließ sie mit Freuden ziehen, das Volk aber begleitete sie unter vielen Thränen bis an das Meeresufer. Das Meer war gerade ungewöhnlich stürmisch, weshalb das Volk dringend bat, die Männer GOttes möchten im Heimathlande bleiben oder doch die Reise aufschieben. Disibod aber antwortete und sprach: „Der HErr wirds versehen. In Seiner Hand bin ich zu Wasser und zu Lande. Ich gehe, wohin ER mich ruft. Sein heiliger Wille geschehe." Und siehe, das Meer ward ruhig, als die Boten GOttes das Schiff bestiegen hatten.

Glücklich erreichten die Missionare die Küste von Frankreich. Sobald sie das Land betreten hatten, fielen sie auf ihre Kniee, sprachen ein Dankgebet und gelobten dem HErrn im neuen Lande neue Treue. Und nun zogen sie im Namen des HErrn muthig das Land auf und ab und wurden nicht müde, den Seelen GOttes gnädigen Willen kund zu thun. Nach neun Jahren kamen sie nach Trier. Gern erlaubte ihnen der dortige Bischof in seinem Sprengel die Ausrichtung des heiligen Predigtamtes mit den Worten: „Ziehet hin, ihr Gesegneten des HErrn. ER segne Sein Wort, das ihr verkündet, damit es viele Frucht schaffe zum ewigen Leben." Und wiederum ging Disibod mit seinen Gefährten aus auf die Straßen und Gassen und an die Zäune, um zum großen Abendmahl einzuladen.

Manch langes Jahr war abermals verflossen, da sehnte sich Disibod nach einer bleibenden Stätte, weil mit dem zunehmenden Alter bei der höchst beschwerlichen Missionsarbeit seine Kräfte abgenommen hatten. Schon oft hatte er seinen Wanderstab da und dort in die Erde gesteckt, aber er wollte nicht grünen; und das weiße Reh, von dem ihm einst der Engel im Traum gesagt hatte, daß durch dessen Scharren eine Quelle aus dem Erdboden hervorquillen sollte, sah er auch nicht. Allein aufgeschoben war doch nicht aufgehoben.

Es war ungefähr im Jahre 575 *), als die vier Missionare in die Gegend kamen, wo jetzt die Stadt Odernheim steht. In einem Thale, wo die Flüsse Nahe und Glan sich vereinigen, gefiel es ihnen so wohl, daß sie eine Zeit lang da blieben. Dort geschah denn auch, was der Engel im Traum vorausgesagt hatte. Disibods Wanderstab grünte, das weiße Reh stellte sich ein und eine klare Quelle quoll plötzlich hervor, als das Reh ein wenig in den Boden hinein gescharrt hatte. Als Disibod das sahe, zog es ihn zum Gebet auf die Knie nieder und so trafen ihn seine Gefährten, in deren Abwesenheit der Traum so wunderbar in Erfüllung gegangen war. Clemens, Gisbald und Sallust hatten sich nemlich auf eine Weile entfernt, um Trinkwasser zu holen. Auch sie knieeten jetzt zum Dankgebet nieder, als sie bei ihrer Rückkunft gesehen hatten, was geschehen war. Disibod aber sprach zu ihnen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier lasset uns Hütten bauen!“ Und alsbald waren Hütten gebaut. Nicht lange hernach stand auch ein Kirchlein da. Auf dem nahen Berge aber erhob sich ein Kloster, welches den Namen „Disibodenberg“ erhielt. Schon in den ersten 12 Jahren wohnten in demselben 50 Mönche. An der Ost- und Westseite entstanden bald viele Bethäuser, welche beweisen, wie fleißig die Mönche des Disibodenberges im Werke der Mission waren. Einige fromme Männer, die herbeikamen, „bauten ein kleines Bethaus am östlichen Bergabhang, während andere am Fuße desselben Berges, aber gegen Westen hin und in der Ebene, Dornsträuche und andere Gebüsche ausrotteten und dem Heiligen Gärten und Viehweiden, sowie kleine Hütten anlegten. Aus ihnen entstand das Dorf Stauderheim, von den Gesträuchen also genannt.“

Disibod selber wohnte in seiner Hütte am östlichen Abhange des Berges. Dort wollte er auch sein Hüttlein ablegen, wenn für ihn das letzte Stündlein käme, und dort grub er sich auch mit eigner Hand sein Grab. Er sehnte sich oft recht nach seiner Behausung, die vom Himmel ist. Er starb am 8. September

*) Nach andern Nachrichten wäre anzunehmen, daß Disibod hundert Jahre später gelebt habe.

(8. Juli?) und soll ein Alter von 81 Jahren erreicht haben. Nach seinem Tode fand sein Leib in dem von ihm selbst gefertigten Grabe seine Ruhestätte. Später (745) wurden jedoch seine Gebeine in der Klosterkirche auf dem Berge beigesetzt.

Noch immer wird Disibod als der „Apostel der nordwestlichen Pfalz" geehrt.

3.

St. Wendelin.

Ganz nahe an der westlichen Grenze unseres pfälzischen Kreiliegt die jetzt preußische Stadt St. Wendel, welche Ursprung und Namen von einem Manne hat, der in jener Gegend geraume Zeit für den Aufbau der Kirche Christi thätig war. In der bayerischen Pfalz erinnern an ihn auch noch immer Kirchen (wie die in Hatzenbühl) und Altäre (z. B. in Kandel, in der Domkirche zu Speier), welche ihm zu Ehren geweiht sind und nach ihm genannt werden.

St. Wendelin, aus königlicher Familie in Irland (Schottland?) stammend, verließ aus Liebe zu Christo und den theuer erkauften Seelen sein Vaterland. Nachdem er in verschiedenen Gegenden sich länger oder kürzer aufgehalten hatte, wählte er sich in dem Vogesengebirge einen bleibenden Wohnsitz. Wo er sich niederließ, war das Land noch wenig angebaut; aber Einsiedler hatten von den Zeiten der Römerherrschaft her sich dort aufgehalten. Auch St. Wendelin wollte nach der Weise eines Einsiedlers leben. Darüber bekam er von einem Manne, der in jener Gegend begütert war, harte Vorwürfe. Willig ließ er sich tadeln und sogar als Viehhirten brauchen.*) Doch auch als Viehhirt diente er seinem himmlischen und irdischen Herrn mit aller Treue. Obgleich er mit seiner Heerde am liebsten abgelegene Orte aufsuchte, um desto ungestörter dem Gebete und heiligen Betrachtungen obzuliegen, so konnte er doch inneren Kämpfen und Anfechtungen von außen nicht entgehen. Er weidete nicht blos das

*) In der römischen Kirche wird er deshalb noch immer als Schutzheiliger der Hirten verehrt und bei Viehseuchen um Hülfe angerufen.

Vieh, sondern suchte auch die unsterblichen Seelen, mit denen er in Berührung kam, zu den grünen Auen und frischen Wassern des Lebens zu führen. Gerade als Viehhirte war er in einer Schule, in der er für Zeit und Ewigkeit außerordentlich viel lernen konnte.

Auf den Rath seines irdischen Herrn wählte er sich einen andern Beruf. Er begab sich in eine Zelle, wo er viele Gelegenheit fand, Jungen und Alten den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Bald sammelten sich auch Schüler um ihn, welche sich dem Missionsdienste widmen wollten. Aus Wendelins kleiner Zelle wurde ein größeres Kloster, das den Namen Tholey*) erhielt und an der Saar, „auf der Grenze zwischen den Bisthümern Trier und Metz" lag. Dies Kloster wurde eine berühmte „Pflanzschule zur Heranbildung der höheren Geistlichkeit". Wohl manche Orte unsrer Rheinpfalz sind von Tholey aus ebenfalls mit Predigern des Evangeliums versehen worden.

Auch als seines Leibes Hütte vor Alter und Schwachheit wankend wurde, stand Wendelin als ein Wächter auf Zions-Mauern, der Tag und Nacht nimmer schwieg. Bis zum letzten Athemzuge wollte er im Dienste Christi treu erfunden werden. Am 20. October 637 (617?) entschlief er zum ewigen Leben. Erst kurz vor seinem Tode soll er bekannt haben, daß er königlicher Abkunft sei. Man begrub ihn in seiner früheren Kläuse, wo nachmals eine Kapelle erbaut wurde. An die Kapelle reihte sich sodann ein Haus nach dem andern, so daß mit der Zeit eine Stadt entstand, nemlich die schon genannte Stadt St. Wendel.

4.

St. Kilian.

Als die Schwaben und Bayern das Land südlich von der Donau in Besitz nahmen, bekamen sie Wohnplätze, in denen seit Jahrhunderten das Christenthum bekannt war. Nicht so die Thü-

*) Der Name Tholey soll daher kommen, weil das Kloster „den kunstlosen Hütten gegenüber wegen seiner regelmäßigen Bauart das Tafelwerk oder die Tafelei" genannt wurde. — Andere meinen, der Name sei von „Theologei (= Theologenschule, die Wendelin dort angelegt) abzuleiten.

ringer. Alles Land nördlich von der Donau oder eigentlich von der Pfahlhecke (Teufelsmauer) war von Heiden bewohnt, als die Thüringer sich dessen bemächtigten. Nur hie und da mögen einzelne Christen sich gefunden haben. So wird z. B. erzählt, daß zu Hochheim am Main (Veitshöchheim) ein vornehmer Mann, Iberius, mit seiner Gemahlin Mechtild lebte. Dies Ehepaar war christlich. In Folge eines feindlichen Einfalls mußten sie um das Jahr 625 die Flucht ergreifen. Sie kamen nach Würzburg. Dort gaben sie ihren drei Töchtern Bilihild, Hildegard und Renihild eine christliche Erziehung. Als Bilihild etwa 16 oder 17 Jahre alt geworden war, wurde sie wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit von dem Herzog Hedan I, der in Würzburg residirte, zur Ehe begehrt. Sie wollte lange nicht einwilligen; aber der Vater drang in sie, weil er hoffte, es werde ihr gelingen, den heidnischen Gemahl für das Christenthum zu gewinnen. So wurde denn Bilihild die zweite Gemahlin des genannten Herzogs. Die Ehe war glücklich und friedlich, aber nur von kurzer Dauer. Der Herzog mußte bald nach seiner zweiten Verehelichung in den Krieg ziehen und kam um. Einen Sohn, den Bilihild noch vor dem Tode ihres Gemahls geboren hatte, mußte sie kurz darauf in die Hände dessen zurückgeben, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden Weil auch ihre Aeltern gestorben waren, begab sich die junge Wittwe nach Mainz und stiftete das Kloster Altenmünster, in welchem sie ihre übrige Lebenszeit als eine rechtschaffene Dienerin JEsu zubrachte und in hohem Alter starb. *) Ihren Gemahl konnte sie zur Annahme des Christenthums nicht bewegen. Ihr Gebet, ihr Streben und Wirken am herzoglichen Hofe war indessen doch nicht ganz vergeblich. Schon ihr Stiefsohn ließ sich taufen und in dessen Regierungszeit fällt die Wirksamkeit des heiligen Kilian (Kyllena).

Dieser war von Geburt ein Irländer und stammte von einem vornehmen Geschlechte ab. Schon von Kind auf wußte er die heilige Schrift und wurde zu einem gottseligen Leben erzogen.

*) Im Bisthum Mainz wird der Gedächtnißtag der heiligen Bilihild am 27. November gefeiert

Frühzeitig kam er in ein Kloster. In demselben betrachtete er oftmals ein Bild des gekreuzigten Heilandes und erwog, wie viel es den HErrn gekostet, daß wir erlöset sind, wobei es ihm vorkam, als wenn der HErr JEsus ihm zuriefe: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Die Folge davon war, daß in Kilians Herzen der Wunsch rege wurde, „den Heiden, die im Schatten des Todes sitzen, das Licht des Glaubens zu bringen und die Fahne der himmlischen Freiheit unter den Knechten der Sünde aufzupflanzen," Er wäre sogleich bereit gewesen, sich dem Dienste am Evangelium unter den Heiden zu widmen, wogegen aber seine Verwandten und Freunde Einsprache erhoben. Alle Einwendungen und Vorstellungen halfen jedoch nichts mehr, als er einstmals bei der Betrachtung des Wortes mächtig ergriffen wurde, da unser HErr Christus spricht: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich."

Schon in seiner Heimath war Kilian zum Priester geweiht worden und hatte trotz seiner Weigerung die Stelle eines Abtes übernehmen müssen, woraus hervorgeht, was für ein trefflicher Mann er gewesen und warum man ihn gern im Vaterland zurückbehalten hätte. Auch die bischöfliche Weihe wurde ihm ertheilt, als sein Entschluß, Missionar zu werden, feststand.

Mit elf Genossen *) kam er im Jahre 686 nach Franken. Zuerst ließ er sich im Rhöngebirge nieder und zwar in der Nähe des Kreuzberges. „Noch heutzutage heißt der Ort, mitten im Wald gelegen, wo Kilian sich aufgehalten, der Kilianshof oder in der Volkssprache: der Kailings-, Kailshof, Kailsruh, Kailsberg. Man zeigt noch den Platz, wo seine Hütte gestanden, die Quelle, aus der er getrunken haben soll."

Bevor jedoch Kilian seine eigentliche Missionsthätigkeit begann, reiste er nach Rom, um sich vom Pabste die Erlaubniß dazu auszubitten. **) Die erhielt er natürlich mit Freuden. Neun von seinen Gefährten zerstreuten sich in andern Gegenden;

---

*) Unter diesen elf Genossen waren die drei Priester Kolonat, Gallo und Arnuval.

**) So wird gewöhnlich erzählt nach Berichten aus späterer Zeit. Die frühesten Berichte über Kilian wissen hievon nichts.

mit zweien, dem Priester Kolonat (Choloman) und dem Diacon Totnan (Donatus) kehrte er in die Rhön zurück. Nicht weit von dem Dorfe Kilianshof liegt unter dem Kreuzberg ein niedrigerer Berg, der noch immer Kilianskopf (Kilbigkopf) genannt wird. Auf diesem Berge, wo die umwohnenden Heiden ihren Götzen opferten, richtete Kilian ein Kreuz auf und unter diesem Kreuze predigte er den herbeikommenden Heiden das Wort vom Kreuz. Zum Andenken daran steht noch jetzt auf diesem Berge ein großes hölzernes Kreuz und am 8. Juli, als am Gedächtnißtage St. Kilians, versammelt sich dort alljährlich eine große Menge Volkes, wobei ein Geistlicher von dem benachbarten Bischofsheim eine Christenlehre hält. Von dem aber, was Kilian den Heiden gepredigt, gibt einer seiner älteren Biographen folgende Auskunft: „Kilian lehret aus dem Evangelium GOttes, wie GOtt vergeblich (d. i. aus Gnaden) um seines Sohnes willen uns die Sünd verzeihe, wie ein gnädigen, gütigen GOtt wir hätten, was Barmherzigkeit er uns erwiesen; daneben ließ er auch nit unangezeigt den Zorn GOttes, der so gar wider die Sünder ergrimmet, strafet dabey die Sünd und warnet die Sünder, verschont Niemands, Hohem und Niederm zeigt er die Wahrheit an und den rechten Weg des Lebens."

Herzog Hedan I., der Gemahl der heiligen Bilihild, hatte aus erster Ehe zwei Söhne hinterlassen. Der ältere starb nicht lange nach dem Vater, der jüngere, Gozbert, wurde Herzog von Ostfranken an seines Vaters Statt. Dieser Herzog Gozbert ließ den Kilian nach Würzburg entbieten, als er von ihm und seiner Missionsthätigkeit gehört hatte. Mit Freuden folgte Kilian dem Rufe und predigte wiederholt vor dem ganzen Hof und vor einer zahlreichen Zuhörerschaft aus dem Volke. Mit steigender Erbitterung bemerkten die Götzenpriester, wie die Predigten und der fromme Lebenswandel Kilians Eindruck machten. Der Herzog hörte je länger je lieber dem Evangelium zu und besondere Unterredungen mit Kilian überzeugten ihn vollends von der Nichtigkeit des Heidenthums. Am Osterfeste ließ er sich mit seiner ganzen Familie und allem Hofgesinde taufen. Auch viele Vornehme des Landes und nicht wenige aus dem Volke trugen nach dem Bad der Wiedergeburt ein sehnliches Verlangen. Auf

dem Schlosse zu Würzburg wurde eine Kirche eingerichtet. Dort und in der Stadt entfernte man die Götzenbilder und warf sie in den Main, in welchem sie nach langer Zeit wieder gefunden wurden. — Von Würzburg aus besuchte Kilian auch andere Gegenden des Landes. Namentlich wird in der Mitte des großen Waldes zwischen Kitzingen und Großlangheim eine Eiche gezeigt, unter welcher er gepredigt haben soll. Sie wird daher die „Kilianseiche“ genannt.

Da war denn in Franken ein schöner Anfang zum Aufbau der Kirche Christi gemacht; allein der Teufel suchte alsbald das begonnene Werk wieder zu zerstören. Der Herzog Gozbert lebte nemlich mit der Frau seines verstorbenen Bruders. Diesem Verhältniß glaubte Kilian in die Länge nicht ruhig zusehen zu können. Er trat deshalb eines Tages zum Herzog und sprach zu ihm, wie einst Johannes der Täufer zu Herodes: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast.“ Sein Wort fand Eingang; der Herzog löste nach schwerem Seelenkampfe die ihm als ungesetzlich bezeichnete Verbindung auf, indem er sprach: „Hab ich ja durch die Liebe des allmächtigen GOttes alles verlassen, dessen Besitz mir angenehm und theuer war. Getrieben von eben dieser Liebe will ich nun auch meine theure Gemahlin verlassen, wofern ich sie nicht besitzen darf, indem mir nichts über die Liebe meines GOttes geht.“ Dem Kilian aber ging es wie dem Täufer. Geilane — so hieß diese Frau des Herzogs — wurde an Kilian und dessen beiden Gefährten Kolonat und Totnan, was weiland Herodias an dem Johannes geworden war. Das rachsüchtige Weib benützte die Abwesenheit des Herzogs, der in den Krieg gegen den Friesenkönig Radbod gezogen war, um die Boten GOttes meuchlings ums Leben bringen zu lassen.*) Kilian kannte das boshafte Herz der Geilane. Er ahnte, daß sie

*) Wir folgen derjenigen Darstellung, welche am meisten Verbreitung gefunden hat. Nach dem Berichte des berühmten Rhabanus Maurus († 856) wurden Kilian und seine Gefährten vom Herzog Gozbert selbst ermordet und zwar wegen ihrer Predigten. Ein um 50 Jahre späterer Bericht läßt die Ermordung durch Gozbert auf Anstiften der Geilane geschehen, um der von Kilian gemißbilligten Ehe willen.

Rache nehmen werde. Auch wird erzählt, daß er noch auf besondere Weise auf seinen nahe bevorstehenden Märtyrertod vorbereitet wurde. Wie er nemlich in der letzten Nacht, die er auf Erden zubrachte, auf seinem Lager ruhte, da erschien ihm plötzlich eine himmlische Gestalt, die zu ihm sprach: „Kilian, dein Tagewerk ist vollendet; du bist dem letzten Kampfe nahe, aber auch in diesem wirst du Sieger sein." Er erhob sich hierauf von seinem Lager und weckte seine Gefährten auf, erzählte ihnen, was er gesehen und gehört hatte, zündete ein Licht an, — und nun bereiteten sich die drei Missionare mit GOttes Wort und Gebet zu einem seligen Ende vor. Um Mitternacht wurden sie von Meuchelmördern überfallen. Getrost und standhaft ging ihnen Kilian entgegen und redete sie mit den Worten an: „Freunde, wozu seid ihr gekommen? Ihr werdet den Befehl eurer Herzogin vollziehen, wir aber werden den Lauf unseres Lebens vollenden." Die Mörder gaben keine Antwort, sondern schlugen die Missionare todt, nachdem Kilian seinen Gefährten eben die Worte zugerufen hatte: „Meine geistlichen Söhne, da ist der erwünschte Tag. Tretet furchtlos mit mir in den geistlichen Kampf, zu welchem euch GOtt beruft. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht zu tödten vermögen. Die Leichname wurden sogleich in priesterlicher Kleidung, mit einem Evangelienbuche *) und einer Hostienkapsel in der Hand, höchst sorgfältig in einem Pferdestalle verscharrt, damit die christlichen Bewohner Würzburgs auch gar nicht einmal auf den Gedanken kommen sollten, daß ein Mord vorgefallen sei. Als der Herzog zurückkam und nach den Missionaren fragte, gab Geilane zur Antwort: „Sie sind weiter gezogen und haben die Stadt aus eignem Antrieb verlassen."

Eine fromme Frau (Burgunda) hatte jedoch jene Nacht im Gebet zugebracht und gemerkt, was in dem nahen Hause der Missionare vorging. Aus Furcht vor der blutdürstigen Geilane hatte sie nicht das Herz, die verübte Mordthat zu entdecken. Erst gegen das Ende ihres Lebens redete sie davon zu einigen Freunden

*) In Würzburg wird noch das Evangelienbuch gezeigt, das Kilian bei sich führte.

und zeigte den Ort, wo die Leichname verscharrt waren. Unterdessen war der Herzog in seinem Christenthum zurückgekommen, Geilane kam wieder bei ihm in Gunst, sein Gewissen wurde nicht mehr durch Diener GOttes im Sündenschlaf gestört und so mochte er auch nicht erst lange Untersuchungen darüber anstellen, ob Kilian und seine Gehülfen getödtet worden oder in ein anderes Land gezogen seien. Letzteres glaubte er lieber um der Geilane willen. Nachmals bekannten die gedungenen Mörder reuevoll ihre Missethat und auch Geilane wurde bis zu ihrem Tode durch Gewissensbisse hart gepeinigt. „Einer der Mörder lief, von Wuth und Raserei ergriffen, durch die Gassen der Stadt und schrie ganz jämmerlich: „„o Kilian, o Kilian, wie hart verfolgst du mich! Ich sehe den mit Blut befleckten Dolch über meinem Haupte.““ Zuletzt zerbiß er sich mit seinen Zähnen die Glieder und starb so eines grauenvollen Todes. Der andere erstach sich mit seinem eignen Schwert. Die rachsüchtige Herzogin verfiel in Raserei und nahm ebenfalls ein schreckliches Ende.“ Auch Gozbert empfing seinen Lohn, er wurde von seinen heidnischen Unterthanen erschlagen.

Zur Zeit des ersten Bischofs Burchard wurden die Gebeine der drei Märtyrer aufgefunden und in einer ihnen zu Ehren erbauten Kirche feierlich beigesetzt. Ihr Gedächtnißtag ist der 8. Juli und als Jahr ihres Todes wird 689 (688?) angegeben.

Die von ihnen in Franken begonnene Missionsarbeit wurde nach einigen Jahrzehnten von einem Manne wieder aufgenommen und mit gesegnetem Erfolge fortgeführt, dem wie Deutschland überhaupt, so insbesondere Schwaben, Bayern und Franken zum größten Danke verpflichtet ist. Dieser Mann ist St. Bonifacius. Ehe wir jedoch von ihm erzählen, wollen wir eines Zeitgenossen von ihm gedenken, dessen Wirksamkeit ebenfalls für Schwaben, Bayern und Franken zugleich eine reich gesegnete gewesen ist.

5.

St. Pirmin.

Derselbe soll von England nach Deutschland gekommen sein, um das Reich GOttes bauen zu helfen. Er fand einen

Wirkungskreis in Melcis, wo er die Stelle eines Bischofs versah und wegen seiner Thätigkeit und Tüchtigkeit in großem Ansehen stand. Unter diesem Melcis ist wahrscheinlich Medelsheim bei Zweibrücken gemeint, wo sich bis jetzt die Sage von einem ehemaligen Bischofssitze erhalten hat.*) Dort lernte ihn Sintlaz um das Jahr 720 kennen, der ein sehr begüterter Mann in Schwaben war und dem das Seelenheil seiner Unterthanen nicht minder am Herzen lag als das seinige. Er bewunderte die Zucht und Ordnung, die Pirmin als Bischof unter den Geistlichen und als Seelsorger in der Gemeinde handhabte, und verglich damit die traurigen Zustände und Verhältnisse in seiner Heimath, von der er befürchtete, sie möchte ins Heidenthum wieder zurückfallen. Insonderheit freute es ihn, daß die Christen in und um Melcis häufig und nachdrücklich ermahnt wurden, sich alles heidnischen Wesens gänzlich zu entschlagen.

Daß Pirmin nachdrücklich gegen die heidnischen und abergläubischen Gebräuche zu Felde zog, die sich in den damaligen Christengemeinden unsers Landes noch sehr häufig vorfanden, sehen wir auch aus den Predigten, die wir von ihm noch besitzen. In einer derselben sagt er also: „Betet die Götzen nicht an, weder bei den Felsen noch bei den Bäumen, weder an den Ecken noch an den Brunnen, und thuet dort kein Gelübde. Treibet und glaubet nicht an Zauberei, Wahrsager, Opferbeseher, Weissager, Hexenmeister, Beschwörer. Haltet nichts auf das Niesen und Zusammenziehen der Vögel und andere böse und teuflische Eingebungen. Das Beobachten der Vulcansfeste und Kalenden, das Lorbeerkränze machen, den Fuß beobachten, Frucht legen über einen Klotz, Wein oder Brod werfen in einen Brunnen, wenn die Weiber beim Weben die Minerva nennen, beim Heirathen den Freitag oder einen andern Tag beobachten, oder an welchem Tage man sich auf den Weg zu machen hat, das alles ist nichts anderes, als Teufelsdienst. Hänget nicht euch

*) Da Pirmin schon im Jahre 714 nach Amorbach gerufen wurde, um daselbst eine Kirche und etliche Zellen aufzurichten, so könnte vielleicht unter Melcis (Meltis) auch die jetzige Stadt Miltenberg in Unterfranken gemeint sein, die nur zwei Stunden von Amorbach entfernt ist.

und den Eurigen Zauberkräuter an. Glaubet nicht an Wettermacher und gebet ihnen nichts für ihre losen Künste. Glaubet nicht denen, die garstige Sachen auf die Dächer hängen, um (wie die Leute sagen) ihnen zukünftige Dinge, ob es ihnen gut oder übel ergehe, voraussagen zu können; denn GOtt allein kennt das Zukünftige. Laufet nicht in der Fasten oder zur andern Zeit herum, verkleidet wie Hirsche oder alte Weiber. Männer sollen sich nicht in Weiber und Weiber nicht in Männer an den ersten Tagen des Monats oder bei andern Spielen verkleiden. Machet keine Glieder aus Holz oder Bäumen oder aus etwas anderem bei Scheidewegen. Stellet keine auf; denn sie können euch die Gesundheit nicht geben. Machet bei der Mondsfinsterniß kein Geschrei. Glaubet nicht teuflischen Zauberformeln und niemand lasse sie über sich machen. Kein Christ halte in den Kirchen oder zu Hause oder bei den Scheidewegen oder anderswo nächtliche Tänze, Hexentänze, Zauber- und Teufelsspiele. Ein Christ soll unzüchtige Gaukeleien, unfläthige Worte, die auf fleischliche Liebe oder Wollust hindeuten, nicht aus seinem Munde gehen lassen. Glaubet nicht an teuflische Anhängezettel und andere dergleichen schon benannte Dinge, betet sie nicht an und verehret sie auf keine Weise. Denn der HErr sagt: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen 2c. Haltet auch nicht auf eure Träume, weil sie euch Falsches prophezeien, sondern betet den dreieinigen GOtt an." *)

*) „Ein andermal redete Pirmin zu den Christen folgendermaßen: „Alles was GOtt durch die heilige Schrift gebietet, das beobachtet in allen Stücken. Liebet die Freunde in der Liebe GOttes und liebet eure Feinde um GOttes willen. Wo ihr auch sein möget, da betet, wie der Apostel sagt, ohne Unterlaß, und saget GOtt Dank in allen Dingen. Kommt mit gottseliger Gesinnung und mit rechtem Glauben öfters, besonders alle Sonntage, in die Kirche, und an allen hohen Festtagen kommet sowohl in die Abendlection als in die des Morgens und zur Feier der Messen.

„Das Symbolum mit dem Gebete des HErrn behaltet fest im Gedächtniß und lehret dasselbe auch eure Söhne und Töchter, daß auch sie es behalten. Wisset, daß ihr von GOtt Bürge geworden seid für diejenigen Kinder, die ihr bei der Taufe von dem Taufquell aufnahmet, und lehret sie deswegen immerfort und weiset sie zurecht und ermahnet

Einen Diener GOttes, der mit Erfolg in solcher Weise lehrte und wehrte, hätte Sintlaz gern in seinem Gebiete gehabt. Er bat daher dringend den Pirmin, er möge zu ihm kommen. Dieser sagte für seine Person zu, erklärte aber, daß er ohne Bewilligung des Pabstes nicht in dem Sprengel eines andern Bischofs eine Wirksamkeit eröffnen dürfe. Zugleich erbot er sich, diese Bewilligung in Rom sich selber auszuwirken. Alsbald machte er sich auf den Weg und Sintlaz folgte ihm nach. Die Bewilligung des Pabstes erfolgte und Pirmin wirkte jetzt mit Freudigkeit in dem Gebiete seines Freundes, das am Bodensee lag.*) Im Jahre 724 fing er in jener Gegend seine Thätigkeit an, die schnell und sichtbar mit viel Segen gekrönt wurde. Sintlaz freute sich darüber von ganzem Herzen und dachte nach, auf welche Weise nachhaltend für die kirchlichen Bedürfnisse seiner Unterthanen gesorgt werden könnte. Da kam er denn einmal zu Pirmin und sprach: „Ehrwürdiger Priester, seit deiner Ankunft lebt das Todte wieder auf, das vorher Dürre grünt und blühet und die ganze Gegend ist durch dich mit der Frucht des Lebens befruchtet; deshalb bitte ich dich, dies Glück noch durch den frommen Rath zu erhöhen, an welchem Platze wir dann ein Haus der Andacht mit Segen gründen möchten, damit deine Leistungen durch dasselbe fortdauern können."

Eine Klosterstiftung hatte Sintlaz im Sinne und Pirmin war damit einverstanden. Auf einer ganz wilden Insel im Untersee, zwei Stunden von Konstanz, wurde zuerst ein Kirch-

öfter alle eure Untergebenen, daß sie mäßig, keusch, gerecht leben und weiset sie bald zur Ordnung. Sprecht die Wahrheit von Herzen und mit dem Munde; bleibet in Keuschheit und Enthaltsamkeit; seid einfach und genügsam im Essen und im Trinken; fastet gern; ehret die Alten; liebet die, welche jünger sind als ihr in der Liebe Christi, auf geistliche Weise; und seid duldsam gegen alle. Thut denen wohl, die euch hassen. Hoffet alle Tage auf euren Abgang aus dieser Welt, der sich immer mehr nähert. Erfüllet täglich GOttes Gebote durch Handlungen und verzweifelt nicht an GOttes Erbarmen. Was einer nicht will, daß ihm geschehe, das thue er auch keinem andern, und wie ihr wollt, daß euch die Leute Gutes thun, so thuet ihnen auch."

*) Sintlaz wohnte zu Sandegg bei Steckborn.

lein aufgebaut. Sintlaz und viele Bewohner der Umgegend machten bedeutende Schenkungen. Es konnte zu einem Klosterbau geschritten werden. Durch den Frankenherrscher Karl Martell, dem Pirmin durch den Pabst empfohlen worden war, wurden dem neuen Kloster viele Begünstigungen zu Theil. In kurzer Zeit gelangte es durch anderweitige Unterstützungen zu so großen Reichthümern, daß die Insel fortan Reichenau genannt wurde und man im Sprichwort sagte: „Der Abt von Reichenau kann nach Rom reisen und jeden Tag auf eignen Gütern Mittag und Nachtruhe halten.“ Zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen (814—840) zählte dies Kloster bereits an 1600 von ihm abhängige Mönche und Priester. Es wurde eine berühmte Bildungsanstalt vorzüglich für den deutschen Adel und legte eine nicht geringe Zahl von anderweitigen Klöstern an. Welch' ein Segen Reichenau für die deutsche Kirche wurde, mag schon daraus zu ersehen sein, daß unter den Männern, die dort ihre Bildung erhielten, 13 Erzbischöfe und 34 Bischöfe geworden sind.

Reichenau wurde als eine fränkische Stiftung in Schwaben angesehen. Weil die Schwaben das fränkische Joch abschütteln wollten und sich deshalb empörten, mußte Pirmin nach drei Jahren (727) die Insel verlassen. Sein Nachfolger wurde Hebdo, früher Vorsteher des Klosters Gregorienthal im Elsaß und später Bischof von Straßburg. Der vertriebene Gottesmann begab sich vorerst nach Murbach im Oberelsaß, wo er schon im Jahre 726 sich mit der Einrichtung eines Klosters befaßt hatte. *) Graf Eberhard und dessen Gemahlin Emeltrud hatten ihm dazu die nöthigen Mittel gereicht. Die späteren Aebte des Klosters Murbach erhielten herzogliche Würde und einer von ihnen, Geroh, wurde Bischof von Eichstätt († 801), ein anderer, Sindpert, Bischof von Augsburg. **)

Pirmin reiste sodann in Schwaben, Bayern und Franken umher, um neue Klöster zu gründen und schon bestehende besser einzurichten. Hiezu besaß er ganz besondere Gaben

*) Dieses Kloster sollte eine „Station für die reisenden Missionsprediger“ sein und wurde „Missions- oder Missionarherberge“ genannt.

**) Sindpert's Leben ist bereits in diesem Abschnitte (I, 6) mitgetheilt.

und man suchte gern bei ihm Beirath und Beihülfe. Durch ihn wurden im Elsaß die Klöster Weißenburg, Maursmünster und Neuweiler, — in der Ortenau die zu Schwarzach und Gengenbach gegründet und das zu Schuttern erneuert. Im jetzigen Niederbayern stiftete auf seine Veranlassung und unter seiner Mitwirkung im Jahre 741 der Herzog Odilo II. die Klöster zu Ober- und Niederaltaich und hernach das zu Osterhofen. Im Jahre 739 hatte Pirmin das Kloster Niederburg (in der Diöcese Passau) geweiht und auch bei der Gründung des Klosters Monsee war er thätig. Schon im Jahre 714 war durch ihn auch das Kloster in Unterfranken entstanden, das später den Namen Amorbach erhielt.

Gegen das Ende seines Lebens zog sich Pirmin wieder in die Gegend zurück, wo er zuerst seine gesegnete Thätigkeit entwickelt hatte. Der edle Franke Werinher, von dem die salischen Kaiser abstammen sollen, hatte ihn zu sich gerufen. Am Zusammenflusse der beiden Bäche Trualbe und Schwalbe errichtete der unermüdet thätige Mann im Jahre 742 zuerst eine Kirche zu St. Marien und dann ein Kloster zu St. Peter. Graf Werinher machte hiezu beträchtliche Stiftungen. Nach jener Bachverbindung hieß das Kloster zuerst Gemünden, nachher wurde es Hornbach genannt. Es liegt etwa zwei Stunden von Zweibrücken nahe an der französischen Grenze und stand geraume Zeit mit Reichenau in Verbindung.*)

Nach der Gründung des Klosters Hornbach begab sich Pirmin nach Weißenburg im Elsaß, wo es im Kloster an der nöthigen Zucht und Ordnung fehlte. Die Thätigkeit während seines dortigen Aufenthalts war von großem Erfolg und durch seine Bemühungen wurde dies Kloster von vielen Seiten her mit reichlichen Geschenken bedacht. Nach Hornbach kehrte er von da auf „seinem eignen Wege“ zurück, der zum Andenken an ihn die „Pirminsstraße“ genannt wurde.

*) Nach dem Tode St. Pirmins standen diesem Kloster noch einige vierzig Aebte vor. Nachdem Abt Johann von Knidhausen mit seinen Mönchen der Lehre Martin Luthers zugefallen war, wurde es vom Herzog Wolfgang von Zweibrücken im Jahre 1559 in eine Schule verwandelt, aus welcher in der Folge das Gymnasium zu Zweibrücken hervorging.

Häufig wird Pirmin der „Apostel des Westrichs“ d. i. der Gebirgsgegenden im Innern der bayerischen Rheinpfalz genannt. Diese Bezeichnung deutet an, daß er vor andern thätig war, die Reste des Heidenthums in jener Gegend zu vernichten, die Christen in Gemeinden zu sammeln, für sie Kirchen zu bauen, und sie mit Seelsorgern zu versehen. Eine Stadt, die ihm die Entstehung verdankt, führt bis auf diesen Tag seinen Namen, nemlich Pirmasens d. h. „Pirmins Sitz.“

In inniger Verbindung mit Bonifacius, dem „Apostel der Deutschen“, stand zwar Pirminius nicht; beide Männer waren jedoch einander wohl bekannt. Bonifacius weihte das Kloster Amorbach ein, wohl zum Zeichen seiner Eintracht mit Pirminius und dessen Schülern. Ebenso wird erzählt, daß der Apostel der Deutschen dem Apostel des Westrichs in Hornbach einen Besuch abgestattet habe, bei welcher Gelegenheit sie einige Tage lang sich mit einander beriethen, wie und wodurch die Kirche in Deutschland zum erwünschten Stand und Wesen kommen könnte. Als Pirmin auf seinem Sterbebette lag, ließ er am 3. November die Mönche und Schüler zu sich kommen und sprach zu ihnen, bevor er das heilige Sakrament noch einmal genoß, also: „Ihr wisset es, wie ich euch vom Tage meiner Ankunft an dahier, meiner fast vergessend, versorgte. Ihr sehet, wie das Kloster durch die Opfergaben der Gläubigen wohl versorgt ist. GOtt hat deren Herzen dafür erweckt. Weil nun für das Zeitliche hinreichend gesorgt ist, so berathet euch selbst und denket allein an eurer Seelen geistliches Wohl, damit sich nicht, was euch Vortheil bringen sollte, zu eurem Schaden wende. Strebet vor allem nach Demuth und Geduld und suchet ungefärbte Liebe unter einander zu bewahren. Thut ihr das, so wird Christus euch in diesem Leben gnädig und ohne Zweifel endlich selbst euer Lohn sein.“

St. Pirmin starb in Hornbach und wurde daselbst auch begraben. Seine Gebeine sollen später nach Innsbruck gekommen sein. Als Jahr seines Todes wird gewöhnlich 754 angegeben.*)

*) „Er wurde bald nach seinem Tode als Heiliger verehrt und kommt schon urkundlich i. J. 827 als solcher vor, wie denn auch sein Name im Martyrologium des Elsaßes vom neunten Jahrhundert steht.“ (Bischof

Nach ihm stand Jacob als Abt dem Kloster Hornbach vor, welcher später Bischof zu Toul wurde.

6.

St. Bonifacius.

Dieser Mann, „der uns und unsern Enkeln mehr gebracht hat, als uns irgend einer unsrer großen Kaiser und Könige nachher zu bringen vermocht hat“, wird bekanntlich „der Apostel der Deutschen“ genannt, aber nicht etwa deshalb, als hätte er unter allen Missionaren zuerst in Deutschland das Evangelium gepredigt oder auch nur einzig und allein unter Heiden mit vorzüglicher Beweisung des Geistes und der Kraft das Werk eines Apostels ausgerichtet. Wohl gab es bei seiner Ankunft in Deutschland noch recht viele Heiden, denen das Heil in Christo noch gänzlich unbekannt war; aber auch in den schon christlichen Gegenden war noch sehr viel heidnisches Wesen vorhanden und die Zahl der Irrlehrer und falschen Propheten hatte auf eine bedenkliche Weise zugenommen. Es gab sogar mitunter solche Geistliche, welche noch den Götzen opferten und doch dabei die heiligen Sacramente verwalteten. Christenthum und Heidenthum war vielfach vermischt. Viel Unordnung war in die deutsche Kirche gekommen und sie hatte es überhaupt noch nicht zu einem rechten Stand und Wesen gebracht. Um viele Heiden zu bekehren, die schon bekehrten Völker von heidnischem Wesen zu reinigen und eine Reformation in Lehre, Sitte und Ordnung herbeizuführen, dazu war St. Bonifacius als Werkzeug des HErrn ausersehen. Er hat für deutsches Christenthum und deutsches Kirchenthum einen festen Grund gelegt, und ist dadurch zugleich der Gründer eines einheitlichen deutschen Volksthums geworden. Unter allen Missionaren haben wir ihm am meisten zu danken. Mit Recht wird er mit dem Titel nicht blos eines, sondern des Apostels der Deutschen bevorzugt, obgleich mit eben so vollem Rechte zugestanden werden muß, daß er so wenig als die Kirche seiner Zeit im Stande war, die uralte apostolische Wahrheit rein und unverfälscht zu verkündigen, und daß

Pirmin von Ph. Heber in D. Mariotts Zeitschrift: „der wahre Protestant.“ Bd. V. Pag. 127).

er manchen Mißgriff gethan und manchen Fehler gemacht hat. Er war eben auch ein sündiger Mensch und wußte z. B. von dem römischen Pabstthum noch nicht, was wir von ihm wissen.

Bonifacius hieß eigentlich Winfried. Beide Namen haben eine schöne Bedeutung. Winfried bedeutet nemlich einen, „der Friede gewinnt durch Arbeit und Kampf", Bonifacius aber heißt „Wohlthäter." Um das Jahr 680 war er zu Kirton in England von vornehmen Aeltern geboren. Sein älterliches Haus wurde häufig von Geistlichen besucht. Da erwachte auch in ihm sehr frühe eine Neigung zum geistlichen Beruf. Der Vater wollte lange seine Zustimmung nicht geben. Auf vieles Bitten gab er nach und that seinen Sohn zuerst in das Kloster Exeter, später aber in das zu Nuizell. Der junge Winfried lernte und studirte sehr fleißig. Allermeist war es ihm um Kenntniß und Verständniß der heiligen Schrift zu thun. Er nahm aber nicht blos in sich auf, er theilte auch wieder mit und hatte im ausgezeichneten Maße die Gabe der Mittheilung. Frühzeitig wurde ihm eine Klosterschule anvertraut und sein Ruf als Lehrer zog Schüler auch aus fernen Klöstern herbei. „Seinen Unterricht in den heiligen Schriften suchte er vornemlich fruchtbringend für's Leben zu machen." Auch Klosterfrauen suchten bei ihm häufig guten Rath aus GOttes Wort. Er war aber auch der Mann, zu dem männiglich sich hingezogen fühlte. „Dem Ernst seines Tadels gebrach weder Milde, noch seiner Milde der Ernst des Wortes, und den feurigen Eifer milderte freundliche Liebe." Lernend und zugleich lehrend brachte er also seine Zeit im Kloster zu und in den benachbarten Gemeinden predigte er häufig unter großem Zulauf und mit vielem Beifall. Im Jahre 710 wurde er zum Priester geweiht und von da an sehr häufig zu Synodalverhandlungen zugezogen.

Nach seiner Ordination fühlte Bonifacius in sich einen unwiderstehlichen Drang, auf dem Festlande als Missionar unter den stammverwandten Heiden zu wirken. Alle Abmahnungen waren umsonst. Mit mehreren Brüdern fuhr er im Frühling des Jahres 716 von London aus an die friesische Küste nach Dorstedt. „Die Friesen lebten wie die Fische im Wasser, von dem sie von allen Seiten so eingeschlossen waren, daß sie mit andern Völkern

nur zu Schiffe Verkehr hatten; sie waren deshalb auch roh und barbarisch." Den Bewohnern glich das Land, es war unfruchtbar und wenig angebaut. In Friesland hatten verschiedene Missionare aus England bereits im Segen gearbeitet. Willibrord war unter ihnen der tüchtigste und gesegnetste. Hier konnte jedoch Bonifacius wenig ausrichten wegen eines Krieges, in welchen der Friesenkönig Radbod *) mit dem Frankenherrscher Karl Martell gerathen war, und weil die Missionare, als dem fränkischen Interesse ergeben, von den Friesen gründlich gehaßt wurden.**) Mit betrübtem Herzen, aber ungebrochenen Muthes kehrte er schon im Spätherbst desselbigen Jahres nach England zurück. Vergeblich bot man ihm in der Heimath die Stelle eines Abtes an, um ihn von weiteren Missionsunternehmungen abzuhalten. Sein Herz brannte vor Begierde, gerade in der fernen Heidenwelt dem HErrn zu dienen.

Im Sommer des Jahres 718 verließ er England zum zweiten und letzten Male. Er sah es nie wieder. Als Feld seiner Missionsarbeit hatte er wieder Deutschland gewählt und sich von dem Bischof Daniel von Winchester an alle Christen geistlichen und weltlichen Standes empfehlen lassen. Einige Brüder schlossen sich ihm auch diesmal an. Ununterbrochen ging die Reise zuerst nach Rom. Dort wollte sich Bonifacius vom Pabste Vollmacht und Empfehlungen auswirken, um desto mehr Eingang bei den deutschen Völkern und ihren Fürsten sich zu verschaffen. Der

*) Noch vor Willibrord hatte der Bischof Wulfram von Sens mit der Predigt des Evangeliums viel Eingang bei den Friesen gefunden. Von ihm hatte Radbod seinen Sohn taufen lassen und er selbst stand einstmals auch schon im Wasser, um die heilige Taufe zu empfangen, als ihm einfiel, sich zuvor erst Antwort auf die Frage geben zu lassen, ob seine königlichen Voraltern in den Himmel oder in die Hölle gefahren seien. Weil Wulfram erklärte, dieselben seien ohne Taufe gestorben und darum in die Hölle gekommen, so stieg Radbod eiligst wieder aus dem Wasser und sprach: „So will ich denn lieber mit solchen tapfern Helden in die Hölle fahren, als mit solchen elenden Bettlern, wie ihr seid, in den Himmel kommen."

**) Wegen Freiheit und Unabhängigkeit hatten die Friesen mit den Franken einen langen und harten Kampf zu bestehen.

Pabst wies ihm Ostfranken als Arbeitsfeld an, das fast noch ganz dem Heidenthum ergeben war. Im Frühling 719 konnte Bonifacius Rom verlassen. Er reiste durch Bayern nach Thüringen. Weil aber in demselben Jahre der Friesenkönig Radbod mit Tod abgegangen war, zog er wieder nach Friesland. Dort hatten sich die Verhältnisse wieder günstiger gestaltet; allein Willibrord war ein alter Mann geworden und nicht mehr im Stande, ohne kräftige Beihülfe sein durch Radbod sehr gestörtes Missionswerk wieder nach Gebühr in Angriff zu nehmen. Drum hatte er den Bonifacius zu sich eingeladen und hätte es gern gesehen, wenn dieser für immer bei ihm geblieben und sein Nachfolger im Bisthum Utrecht geworden wäre. Die letztere Bitte vermochte Bonifacius nicht zu erfüllen; er entschuldigte sich mit seinem noch jugendlichen Alter und damit, daß er von dem Pabste für Ostfranken bestimmt sei. Drei Jahre hatte er den alten Freund in Friesland treulich unterstützt, als er im Jahre 722 sich wieder in's innere Deutschland zurückzog.

Auf dieser Reise blieb er einmal in dem Kloster Pfalzel bei Trier über Nacht. Als da bei Tische ein fünfzehnjähriger Knabe ein Kapitel aus der lateinischen Bibel vorlesen mußte, sprach er zu diesem: „Du kannst schön lesen, mein Sohn; aber verstehest du denn auch, was du gelesen hast?" Der Knabe kam in Verlegenheit und wollte den Abschnitt noch einmal lesen; Bonifacius aber unterbrach ihn mit den Worten: „So meine ich nicht; ich möchte gern wissen, ob du mir auch deutsch sagen kannst, was du gelesen hast." Das konnte der Knabe nicht, und nun übersetzte Bonifacius den Abschnitt ins Deutsche und hielt über denselben eine Rede, die auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck machte. Am meisten wurde jener Knabe davon ergriffen, der sogleich der Vorsteherin des Klosters, die eine Verwandte von ihm war, erklärte, mit diesem Mann wolle er gehen, von dem wolle er die heilige Schrift kennen und verstehen lernen; „und wenn du mir kein Pferd geben willst — fügte er hinzu —, daß ich mit ihm reiten kann, so laufe ich ihm zu Fuße nach." Dieser ernste Vorsatz des Knaben bewog die Vorsteherin, daß sie ihre Einwilligung gab. Unter Leitung des Bonifacius wurde der Knabe einer der ausgezeichnetsten Missionare, durch den nach dem Tode seines

Lehrers die Bekehrung der Friesen vollendet wurde. Der Knabe hieß Gregor, der als Abt zu Utrecht Schaaren von Evangelisten bildete, unter denen auch viele Schwaben, Bayern und Franken waren.

Bonifacius war jetzt in das vom Pabst ihm zugewiesene Arbeitsfeld gekommen. In Hessen bei Amöneburg*) fing er zu predigen an. Er pflanzte dort ein Kreuz auf und haufenweise kamen die Heiden herbei, um aus seinem Munde Worte des ewigen Lebens zu hören. Die beiden Fürsten Detdig und Dierolf ließen sich mit ihren Unterthanen von ihm taufen. Damit sie auch ferner unter christlicher Pflege wären, gründete er für sie ein Kloster und ließ ihnen mehrere Geistliche zurück. Er selber zog weiter nach Norden und achtete keine Gefahr und scheute keine Mühe und Entbehrung. Bis über die Weser hinaus drang er vor und überall war seine Arbeit gesegnet.

Weil er die deutlichsten Beweise hatte, daß ihm in Deutschland eine große Thür unter den Heiden aufgethan war, unternahm er im Sommer 723 (724?) eine zweite Reise nach Rom. Schon zuvor hatte er seinen Schüler und Mitarbeiter Binna (Bynnan) zur Berichterstattung an den Pabst geschickt. Vom Pabst Gregor II. erhielt er jetzt die Vollmacht eines päbstlichen Missionars und die Weihe zum Bischof. Dafür mußte er aber dem Pabste eidlich**) versprechen, daß er dem römischen Stuhle gehorsam sein und zu gleichem Gehorsam auch die von ihm begründete und noch zu begründende Kirche bringen wolle. Damit wurde der Anfang zur Unterwerfung unter den römischen Pabst gemacht, die in der Folgezeit bittere Früchte gebracht hat, so heilsam sie auch in mancher Hinsicht anfänglich gewesen ist. Von Gregor II. erhielt Bonifacius auch ein Empfehlungsschreiben***) an Karl Mar-

*) Manche suchen das „Amanaburch“ nicht in dem hessischen Amöneburg, sondern in dem unterfränkischen Hammelburg, wo Herzog Hedan II. dem heiligen Willibrord 716 seine Besitzungen zur Errichtung eines Klosters geschenkt hatte.

**) Neben dem Eid mußte Bonifacius auch ein Glaubensbekenntniß ablegen, was er schriftlich that. Am 30. November 723 wurde er zum Bischof geweiht.

***) Dieses Empfehlungsschreiben lautete: „Den gebührenden Gruß

tell und etliche andere an angesehene Franken weltlichen und geistlichen Standes. Desgleichen schrieb der Pabst einen eignen Brief an die Thüringer, in welchem er sie aufforderte, dem Heidenthum zu entsagen, Kirchen und Klöster zu errichten und der Predigt des Evangeliums gehorsam zu werden.

Karl Martell stellte zwar dem päbstlichen Missionar Schutzbriefe*) aus, aber sonderliche Hülfe leistete er ihm nicht. Bonifacius hatte im Gegentheil viel darüber zu klagen, wie er so gar wenig Beistand finde, um dem Götzendienste kräftig entgegen zu treten, die Irrlehrer zum Schweigen zu bringen und die kirchliche Ordnung gehörig herzustellen. Dies bewog ihn, daß er sich aber-

---

vorausschickend setzen Wir Deine von GOtt geliebte Herrlichkeit in Kenntniß, daß Wir unsern gegenwärtigen Bruder Bonifacius bewährten Glaubens und Wandels zum Bischof geweiht, in den Verordnungen des heiligen apostolischen Stuhles, welchen Wir durch GOttes Bestimmung inne haben, vermöge der Sorgfalt für die allgemeine Kirche unterwiesen und angelegentlich beauftragt haben, den deutschen Völkern und den verschiedenen Bewohnern des östlichen Rheinufers, welche noch im Irrthum des Heidenthums befangen oder von der Finsterniß der Unwissenheit umstrickt sind, das Evangelium zu verkündigen Deshalb empfehlen Wir denselben bestens Deiner huldvollen Herrlichkeit, daß Du ihn in allen Nöthen unterstützen und gegen alle Feinde, welchen Du in dem HErrn überlegen bist, mit allem Nachdruck vertheidigen wollest" u. s. w.

*) Einer derselben lautete: „Ihr sollt wissen, daß der apostolische Mann in Christo, der ehrwürdige Bischof Bonifacius, zu Uns gekommen ist und Uns vorgestellt hat, ihn unter Unsern Schutz und Schirm zu nehmen. Dies haben Wir denn recht gern gethan. Da es Uns so gefallen hat, haben Wir demselben hierüber Brief und Siegel ertheilt, damit er überall, wo er sich immer aufhalten möge, in Unserer Liebe und unter Unserem Schutze und Schirme ruhig und ungestört leben könne, so zwar, daß er überall Gerechtigkeit üben und gleichfalls Recht finden soll. Sollte irgend ein Fall oder eine Schwierigkeit eintreten, welche nach dem Gesetze nicht entschieden werden könnte, so soll man an Uns berichten und sowohl ihn, als auch diejenigen, welche bei ihm Schutz suchen, ruhig und ungestört lassen, damit niemand ihn verletze oder verurtheile, und er so allezeit unter Unserm Schutze ruhig und wohlbehalten sei. Zur größeren Beglaubigung haben Wir dies mit Unserer eigenhändigen Unterschrift und mit Unserem Ringe besiegelt."

mals in die Gegenden zurückzog, in denen er es hauptsächlich mit Heiden zu thun hatte.

Er wandte sich zunächst wieder nach Hessen. Seine kühne Glaubensthat, die er an der Götzeneiche bei Geismar verrichtete, war von ungeheurem Erfolg. Jene Eiche stand bei den heidnischen Bewohnern im größten Ansehen und war recht eigentlich die Hauptstütze des dortigen Heidenthums. Eben hatten wieder viele Heiden eine Wallfahrt dahin gemacht, als auch Bonifacius erschien. Dem Manne GOttes war es überaus weh um's Herz bei dem Anblick so vieler Götzendiener. Da that er seinen Mund auf und stellte ihnen ihre große Blindheit vor und wie so gar toll und thöricht es sei, die Geschöpfe anstatt des Schöpfers anzubeten und zu glauben, daß die Erde Götter erzeugt habe. Und zum augenscheinlichen Beweis, daß die Götter eitel und nichts sind, nahm er eine Axt und schwang sie gegen den Baum. Wodan rächte sich nicht, als die Eiche einen Streich nach dem andern erhielt, und als sie unter großem Krachen zu Boden fiel, da konnte man wieder nicht das geringste davon merken, daß sich Wodan oder ein anderer Götze rächen wolle. Mit der Donnerseiche bei Geismar war die Hauptstütze des Heidenthums in Hessen gefallen. Schaarenweise entsagten die Heiden ihren Götzen und begehrten die heilige Taufe. Aus dem Holze jener Eiche wurde zu Ehren des Apostels Petrus ein Kirchlein gebäut. — Und auch an andern Orten zertrümmerte Bonifacius muthig die Götzenbilder und vernichtete den Götzendienst, z. B. auf dem Stufenberge am Eichsfeld und auf dem Rethberge im Fürstenthum Kalenberg. Die Vernichtung eines Götzenbildes bei Göttingen gelang ihm jedoch nicht, weil die Heiden in großer Anzahl voll Zorn und Wuth herbeiliefen, um sein Vorhaben zu verhindern.

Ein eben so gesegnetes Erndtefeld fand jetzt Bonifacius in Thüringen. Hunderttausend Menschen sollen sich dort im Jahre 724 bekehrt haben und getauft worden sein. Fürsten und Unterthanen beugten ihre Kniee vor dem Namen JEsu. Kirchen und Klöster entstanden, unter denen das Kloster zu Ordruf und die Kirchen auf dem benachbarten Altenberge*) und zu

*) Die Kirche auf dem Altenberge war angeblich die erste in Thüringen. An ihrer Stelle befand sich zuvor ein Götzenaltar. Von dem

Erfurt die merkwürdigsten sind. — Das Kloster Ordruf weihte Bonifacius dem Erzengel Michael. Die Ursache davon gibt sein Biograph Othlo mit folgenden Worten an: „Als Bonifacius predigend und taufend Thüringen durchzog und an einem Flusse, der Oraha genannt wird, in Zelten übernachtete, so zeigte sich die ganze Nacht hindurch am Himmel ein sich immer weiter verbreitendes Licht und umstrahlte den Ort, wo der Heilige ruhte. In diesem Glanze erschien der heilige Michael, sprach zu dem Heiligen und stärkte ihn in seinem Glauben. Beim Anbruch des Morgenlichtes lobte und pries Bonifacius GOtt und verrichtete auf dieser Stelle die heilige Liturgie. Auch trug er seinem Diener auf, ihm an diesem Orte das Mittagsmahl zu bereiten. Als ihm dieser aber erwiederte, er habe keine Speise, so sprach Bonifacius: „„Wie? ER, der Sein Volk in der Wüste 40 Jahre mit Manna vom Himmel speisen konnte, sollte mir, Seinem unwürdigen Diener, nicht auf Einen Tag Nahrung geben können?““ Mit diesen Worten ließ er den Tisch bereiten. Jetzt kam ein Vogel und warf einen Fisch, der auf einen Tag zur Nahrung hinreichen konnte, vor dem Tische nieder. Der Heilige dankte GOtt und der Fisch wurde bereitet. Als er gegessen hatte, befahl er, die Reste des Fisches in den Fluß zu werfen.“

Schon wegen der massenhaften Bekehrungen waren mehr Geistliche und Gehülfen nöthig, als Bonifacius in Deutschland haben konnte. Unter denen, die er hätte haben können, waren manche, die er nicht brauchen konnte oder auch nicht brauchen wollte. Da er überdies auf Errichtung von Bisthümern und von noch mehr Klöstern bedacht war, wünschte er dringend eine Anzahl

---

Landgrafen Ludwig dem Bärtigen wurde sie 1042 von Steinen neu gebaut und erweitert, 1725 aber abgebrochen, nachdem sie seit 1712 nicht mehr als Pfarrkirche gebraucht und daher in Verfall gerathen war. Zum Andenken steht an dieser Stätte seit 1811 ein 30 Fuß hoher Kandelaber (Leuchter) von Sandstein. Ein armer Holzhauer zu Altenberge hatte in seinem Testamente zur Errichtung eines Denkmals die Veranlassung gegeben. Die Einweihung desselben geschah bei höchst zahlreicher Versammlung am 1. September 1811. Ein römischer, ein lutherischer und ein reformirter Geistlicher hielten dabei Reden.

tüchtiger Mitarbeiter. Er bekam sie aus seiner Heimath. Unter ihnen sind unserm jetzigen Bayernlande zum großen Segen geworden die theuern Männer Burchard und Virgil, sowie die Gebrüder Willibald und Wunibald. Zu ihnen kann auch Lullus, der spätere Erzbischof von Mainz, gerechnet werden. Aber auch fromme Frauen kamen von England herüber, um sich an der deutschen Mission zu betheiligen. Walburgis, Lioba, Thecla, Kunibrut,*) Kunihild und Berathgit**) sollten unter diesen frommen Frauen bei uns Bayern im gesegneten Andenken sein und bleiben.

Unterdessen war Pabst Gregor II. am 11. Februar 731 gestorben. Sein Nachfolger Gregor III. verfolgte mit gleicher Theilnahme die gesegnete Wirksamkeit des Bonifacius, bestätigte ihm alle früheren Vollmachten und ernannte ihn (732) zum Erzbischof. In demselben Jahre (732) schlug aber auch Karl Martell die Araber und zerbrach die Macht des Islams, von dem auch Deutschland sehr bedroht war. Nun war die Frage, ob Christenthum oder Islam den Sieg in Deutschland erhalten würde, entschieden. Hatte Bonifacius bisher missionirt, so hielt er es

*) Kunibrut streute in dem eigentlichen Bayern den Samen des göttlichen Wortes aus. Von ihren Lebensumständen und von dem Erfolg ihrer Missionsthätigkeit ist uns leider nichts genaueres bekannt.

**) Auch von Kunihild (Chunigild) ist weiter nichts zu berichten, als daß sie die Schwester von der Mutter (matertera) des heiligen Lullus gewesen ist. Berathgit war die Tochter der Kunihild. Mutter und Tochter sollen sehr gelehrt gewesen sein. Anfangs wenigstens wies ihnen Bonifacius einen Wirkungskreis in Thüringen an. — Häufig wird angenommen, daß die eichstättische Diöcesanheilige St. Gunthild eine und dieselbe Person mit Kunihild sei Dieser St. Gunthild weihte Bischof Gundecar II. im Jahre 1060 einen Altar in der Domkirche zu Eichstätt. Noch im vorigen Jahrhundert stand bei Suffersheim im Decanatsbezirke Pappenheim eine Kapelle, die ihr geweiht war, und der daneben befindliche Brunnen führt noch den Namen St. Gunthildens. Andere dagegen sind der Meinung, die einst in Suffersheim und später auch in Wallesau (Dec. Roth), Biberbach, Schamhaupten rc. verehrte Gunthild sei eine, geraume Zeit nach St. Kunihild lebende fromme Dienstmagd gewesen.

nunmehr für räthlich, auch zu organisiren. Es war ihm sehr viel daran gelegen, die neu bekehrten Gegenden und die schon früher christlich gewordenen mit einander und mit dem römischen Stuhle in innige Verbindung zu bringen. Er machte zu dem Ende eine Reise nach Bayern. In diesem Lande hatten Rupert, Emmeram und andere Diener JEsu nach der Völkerwanderung mit treuen und fleißigen Händen an der Wiederaufrichtung der Kirche gearbeitet. Dort waren auch, wie in der Lebensbeschreibung des St. Korbinian berichtet wurde, bereits Einleitungen getroffen worden, um eine festere kirchliche Ordnung zu erzielen. Bestanden auch in Bayern schon Bisthümer, so standen sie doch mit einander in keiner engern Verbindung, von einer Unterordnung unter einen Erzbischof oder unter den Pabst wußte man noch nichts. Weil es an der wünschenswerthen Organisation fehlte, waren im Kirchenwesen allerlei Unordnungen entstanden. Damit ihnen gesteuert würde, berief Herzog Hucbert den Bonifacius. Der neue Erzbischof nahm die Einladung an, durchzog ganz Bayern und gab genau Acht auf alles, was er sah und hörte. Er besuchte insonderheit die Kirchen, besprach sich mit den Geistlichen und predigte eifrig. Viel konnte und wollte er aber vor der Hand in Bezug auf kirchliche Ordnungen und Einrichtungen in Bayern nicht ausführen. Mit dem Irrlehrer Eremwulf gerieth er dort in Streit. Weil er diesen zu besserer Ueberzeugung nicht bringen konnte, so excommunicirte er ihn, und wenigstens das Volk konnte von den ihm beigebrachten Irrlehren wieder abgebracht werden. Dagegen schloß sich dem Apostel der Deutschen damals ein junger Mensch an, der ihm später die trefflichsten Dienste leistete. Dieser junge Bayer war der nachmals so berühmt gewordene Abt Sturm von Fulda.

Wie schwer es sei, auch in den schon christlichen Ländern einigermaßen christliche Ordnung herzustellen, hatte Bonifacius auf seiner Reise durch Bayern sattsam erfahren. Er machte daher eine dritte Reise nach Rom (738) und blieb diesmal fast ein Jahr aus. Eine große Anzahl von Schülern aus England, Franken und Bayern begleitete ihn. Eingehende Verhandlungen wurden jetzt gepflogen. Bei seiner Rückkehr erhielt er vom Pabste wieder verschiedene Empfehlungsbriefe und eine Zuschrift an alle

Fürsten, Bischöfe, Aebte, Pfarrer und Gemeinden der deutschen Kirche, in welcher sie zum Gehorsam gegen den Erzbischof Bonifacius als den vom Oberhaupt der Kirche aufgestellten Bevollmächtigten ermahnt wurden. Ein besonderes Schreiben richtete der Pabst an die Bischöfe von Bayern und Schwaben, nemlich an die Bischöfe Wiggo (Wicterp) von Augsburg, Vivilo von Passau, Wiggo von Regensburg, Luido von Speier, Heddo von Straßburg und Rudolt von Konstanz. Diesen Bischöfen wurde aufgegeben, die kirchlichen Anordnungen des Bonifacius genau zu befolgen und sich unter seinem Vorsitze, etwa in Augsburg oder in einer Stadt an der Donau, zu einer Synode einzufinden. Und weil die bayerische Kirche durch viele unwürdige Geistliche sehr in Verfall gerathen war, so wurde Bonifacius mit einer genauen Visitation derselben beauftragt.

Die Ausführung dieses Auftrages wurde ihm im Jahre 739 sehr erleichtert durch den Bayernherzog Odilo, welcher ihn freundlich einlud, ihm alle Unterstützung zusicherte und auch Wort hielt. Solche Unterstützung war aber auch dem Visitator nöthig; denn der Hindernisse und Schwierigkeiten gab es viele. In Regensburg wollte Wiggo, der alte Abt des Klosters St. Emmeram, welcher das Amt und den Titel eines Bischofs führte, aber die Bischofsweihe von Rom aus nicht erhalten hatte, sich in die aufzurichtende Ordnung durchaus nicht fügen. Obwohl er von den bayerischen Herzogen abstammte, wurde er dennoch seines Amtes entsetzt. An seine Stelle kam Bischof Gaubald. Ebenso konnte Bischof Vivilo in Passau nur mit Mühe für die neue Ordnung gewonnen werden. Er wäre wohl auch abgesetzt worden, wenn er nicht vom Pabst Gregor III. selber die bischöfliche Ordination empfangen hätte.*) In Salzburg, wo seit Ruperts Tod schon mehrere Aebte den Bischofstitel geführt hatten, wurde der Abt Johannes zum förmlichen Bischof ernannt; desgleichen in Freisingen der Abt Erimbert, der ein Bruder des heiligen Korbinian gewesen.

---

*) Vivilo war zuerst Bischof in Lorch, hatte sich aber nach Zerstörung dieser Stadt durch die Avaren (738) mit seiner Geistlichkeit nach Passau geflüchtet.

Am 29. October 740 (739?) erfolgte die Bestätigung des Pabstes für die von Bonifacius getroffene Organisation der vier bayerischen Bisthümer. Es ist nicht zu leugnen, daß in Bayern jetzt vielfach kirchliches Leben sich regte. Es entstand ein großer Eifer in Gründung von Klöstern und Erbauung von Kirchen. Noch ehe Bonifacius das Land verließ, konnte er z. B. mit dem Bischof Wicterp von Augsburg die Klöster Benedictbeuern und Staffelsee nebst einer Anzahl von Kirchen einweihen.

Bald hatten sich auch in Hessen und Thüringen die Verhältnisse so gestaltet, daß Bonifacius auch dort kirchliche Einrichtungen nach dem Wunsch und Willen des Pabstes durchführen konnte. Karl Martell hatte am 15. October 741 das Zeitliche gesegnet, dessen Söhne Pipin und Karlmann warme Freunde und Beförderer der Kirche waren. Noch im Jahre 741 wurden 4 neue Bisthümer errichtet, nemlich zu Buraburg für Hessen, zu Erfurt für Thüringen, zu Würzburg für Ostfranken und zu Eichstätt für den Nordgau. Am 1. April des folgenden Jahres wurden diese 4 neuen Bisthümer von dem neuen Pabst Zacharias bestätigt.

Die nächste Sorge des Bonifacius war hierauf auf Einführung regelmäßiger Synoden gerichtet, von denen seit 80 Jahren keine mehr im fränkischen Kreise zum großen Nachtheil der Kirche gehalten worden war. Schon im Jahre 742 wurde die erste Synode abgehalten. Durch dieses Institut sollte die römisch-kirchliche Ordnung mehr befestigt, den eingerissenen Mißbräuchen gesteuert und ferner berathen werden, wie die gefährlichen Irrlehren unschädlich gemacht und die Reste des Heidenthums völlig ausgerottet werden könnten.

Obschon seit dem Jahre 732 vom Pabst zum Erzbischof ernannt, hatte Bonifacius bis jetzt noch keinen bestimmten Sitz eingenommen. Erst 745 wurde Mainz für ihn zum Erzbisthum erhoben.

Im Jahr 747 dankte Karlmann ab und legte in der Peterskirche zu Rom die Mönchskutte an. Sein Bruder Pipin wurde nun alleiniger Beherrscher des Frankenreiches, obwohl dem Namen nach Childerich König war. Auf dem Reichstage zu

Soissons wurde im Jahre 752 Childerich mit Bewilligung des Pabstes abgesetzt, Pipin aber einstimmig zum König erwählt und von Bonifacius feierlich gesalbt. Diese Salbung war eine der letzten öffentlichen Handlungen, die der Apostel der Deutschen verrichtete.*) Die Last der Arbeit, viel Sorge und Verdruß und dazu auch das Alter hatten ihn schwer darniedergebeugt. Er fühlte die Nähe des Todes. Ein Wunsch war es noch, nach dessen Verwirklichung der ehrwürdige Greis sich herzlich sehnte. Er wollte am Abend seines Lebens noch einmal die Missionsarbeit unter den heidnischen Friesen aufnehmen, mit der er seine Thätigkeit in Deutschland begonnen hatte. Die völlige Bekehrung der Friesen hatte er stets auf seinem Herzen getragen. Um der Friesen willen wäre er auch lieber Erzbischof in Köln, als in Mainz gewesen, weil er von Köln aus näher zu ihnen gehabt und leichter sich ihrer hätte annehmen können. Wiederholt bat er den Pabst um einen Nachfolger. Auf seinen Vorschlag wurde endlich sein Landsmann Lullus Erzbischof von Mainz, der bei 20 Jahren sein treuer Mitarbeiter und ganz dazu geeignet war, den für Erweiterung, Erhaltung und Befestigung der deutschen Kirche so wichtigen Posten auszufüllen. König Pipin willigte in diesen Vorschlag auf Fürsprache seines Beichtvaters Fulrad, an den Bonifacius geschrieben hatte: „Fast alle meine Schüler sind Fremde; einige Priester, die an vielen Orten zum Dienst der Kirche angestellt; andere Mönche, welche in die Klöster vertheilt sind, um die Kinder lesen zu lehren; und manche Bejahrte, welche lange Zeit mit mir gearbeitet und mich unterstützt haben. Für diese alle bin ich besorgt, daß sie nach meinem Tode sich zerstreuen. Möchte ihnen daher Euer Schutz zu Theil werden, daß sie sich nicht zerstreuen wie die Schafe ohne Hirten und daß die Völker an den Grenzen der Heiden das Gesetz Christi nicht verlieren.

*) So wird gewöhnlich erzählt. Neuerdings wurde jedoch (z. B. von Rettberg, Böhringer, Dittmar ꝛc) nachzuweisen versucht, daß Pipin gar nicht von Bonifacius, sondern erst im Jahre 754 von dem Pabst Stephan II. gesalbt worden ist. Auch bei der geistlichen Weihe, die an Pipin vollzogen wurde, nachdem er König geworden war, soll Bonifacius gar nicht zugegen gewesen sein

Darum bitte ich Euch im Namen GOttes inständig, daß Ihr meinen Sohn und Mitarbeiter Lullus zu diesem Dienst der Völker und der Kirche als Prediger und Lehrer der Priester möget anstellen lassen. Und ich hoffe, daß in ihm, so GOtt will, die Priester einen Führer, die Mönche einen Lehrer in ihrer Regel und die christlichen Völker einen treuen Prediger und Hirten erhalten. Ich bitte besonders deshalb darum, weil meine Priester an den Grenzen der Heiden ein armseliges Leben haben. Brod zum Essen können sie sich erwerben, aber Kleider können sie dort nicht erlangen. Sie müssen ferner unterstützt werden, wenn sie an jenen Orten zum Dienst der Völker ausharren sollen." So herzlich und väterlich war Bonifacius für die Diener und Glieder der Kirche besorgt.

In GOttes Namen ging er zu Anfang des Jahres 755 noch einmal zu den Friesen. Die Seinen wollten ihn durchaus nicht ziehen lassen, aber alle Bitten und Thränen konnten ihn nicht zurückhalten, wiewohl er selber ahnte und es auch aussprach, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Er bat daher seinen Freund Lullus, daß er ihm in die Bücherkiste auch das Sterbekleid legen möchte. Als er von Lullus Abschied nahm, sprach er: „Ich kann nicht anders, ich muß reisen, wie mich der Drang meines Herzens dazu treibt; denn schon naht die Zeit meiner Auflösung. Bald werde ich, von diesem Leibe befreit, zur Krone der ewigen Herrlichkeit mich erheben. Aber du, mein theuerster Sohn, führe den von mir angefangenen Bau der Gemeinden in Thüringen zur Vollendung, rufe das Volk von Irrlehren nachdrücklich zurück, vollende den angefangenen Bau der Kirche zu Fulda und dort sei die Ruhestätte meines von der Last der Jahre gebeugten Leibes."

Mit mehreren Geistlichen, Mönchen und Dienern fuhr Bonifacius den Rhein hinab in den Zuydersee. Bei Doccum ließ er die Zelte aufschlagen. Der HErr erfreute den in Seinem Dienst alt und grau gewordenen Knecht noch einmal mit reichem Segen. Tausende von Heiden wurden durch die Taufe in die heilige Gemeinde des Volkes GOttes aufgenommen uud mit Kirchen und Seelsorgern versehen. Eben waren wieder viele getauft und für den 5. Juni eine Anzahl Getaufter bestellt, um die

Firmelung zu empfangen. Aus der Ferne wurden Fußtritte gehört. Bonifacius trat in priesterlicher Kleidung aus dem Zelte. Allein statt der erwarteten Christen kamen bewaffnete Heiden angezogen, um die Missionare zu ermorden. Die Diener des Bonifacius wollten sich zur Gegenwehr anschicken, er aber wehrte davon ab mit den Worten: „Ich bitte euch, meine Kinder, wendet eure Waffen nicht gegen unsre Feinde. Die göttliche Lehre erlaubt uns nicht, Böses mit Bösem zu vergelten. Jetzt, da der lang ersehnte Tag erscheint, wo wir, erlöset von den Mühen und Arbeiten dieser Erde, zu den himmlischen Freuden berufen werden, warum wollt ihr eine so große Gnade, einen so herrlichen Lohn uns entziehen? Stärket euch vielmehr in GOtt und laßt uns mit Dank das göttliche Geschenk hinnehmen." — Und zu seinen Mitarbeitern sprach er: „Wenn je euch die Liebe GOttes erfüllte, wenn je meinen Ermahnungen ihr offenes Gehör liehet, so beherziget in diesem Augenblicke die Worte unseres HErrn und GOttes und erschrecket nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. Werfet den Anker der Hoffnung weit aus, lasset in diesem heiligen Streit euch die Siegeskrone nicht rauben, welche wir durch einen langen und beschwerlichen Kampf uns bereits errungen haben. Erduldet in der lebendigen Kraft des Glaubens männlich und heldenmüthig die letzte Prüfung, die uns aufbehalten ist, und gehet furchtlos in den Tod aus Liebe zu dem, der für uns gelitten hat und mit dem wir uns in dem Hause des Vaters ewig freuen werden." Wüthend fielen die Mörder über die wehrlose Schaar her. Bonifacius legte ein Evangelienbuch auf den Kopf, als er den Todesstreich empfing. Mit ihm erlitten 52 von seinen Begleitern an jenem Tage (5. Juni) des Jahres 755 den Märtyrertod.

Die Mörder hatten auf reichliche Beute gerechnet. Sie täuschten sich sehr. Nur Bücher, kirchliche Gefäße und Geräthschaften nebst einigen Reliquien fanden sie. Aber auch diese Gegenstände sollten sie nicht haben. Von den herbeigekommenen Christen wurde ihnen alles wieder abgenommen.

Die Leichname sämmtlicher Märtyrer wurden in Utrecht feierlich begraben. Später wurde der Leichnam des heiligen Bonifacius in seinem Lieblingskloster Fulda beigesetzt, wie er

bei Leibesleben ausdrücklich gewünscht hatte.*) Als seine Leiche dahin gebracht wurde, zogen ihr überall die Gläubigen zuhauf entgegen. Wo der Zug Abends oder Mittags ruhte, wurden Kreuze errichtet und in der Folge Kirchen oder Kapellen erbaut.

Unter denen, die mit Bonifacius starben, war Bischof Eoban von Utrecht; außer diesem werden noch drei Priester, drei Diaconen und vier Mönche mit Namen genannt.**) Wunderbarer Weise kam allein der oben genannte Gregor mit dem Leben davon, der hernach das Missionswerk unter den Friesen fortsetzte und vollendete.

7.

St. Sturm

Als Bonifacius im Jahre 735 zum erstenmal Bayern durchreiste, um die dortige Kirche näher kennen zu lernen, traf er mit einer vornehmen christlichen Familie***) zusammen, welche ein solches Vertrauen zu ihm faßte, daß sie ihm ihren Sohn zur Erziehung und Bildung für den geistlichen Stand übergab. Dieser junge Mensch war Sturm, der auch Sturmi, Sturmio &c. genannt wird. Der Apostel der Deutschen war jedoch zu sehr mit

*) „In weiter Einöde, mitten unter den Stämmen, die meiner Predigt anvertraut sind, liegt ein Ort, wo ich ein Kloster errichtet und mit Mönchen bevölkert habe, die nach der Regel des heiligen Benedict leben in strenger Enthaltsamkeit, ohne berauschendes Getränke, ohne Sclaven, mit der Arbeit der eignen Hand den Unterhalt erwerbend Hier will ich einst, wenn auch nur für wenige Tage, meinen müden Körper pflegen und nach dem Tode ruhen. Denn die vier Stämme, denen ich durch die Gnade GOttes das Evangelium verkündigt habe, wohnen in der Umgegend. Ihnen will ich, so lange ich lebe und Geisteskraft behalte, nützlich sein, getreu der römischen Kirche und unter dem Volk, zu dem ich gesendet bin, bis zum Tode beharrend". — So hatte Bonifacius im Jahre 751 geschrieben und verordnet.

**) Die drei Priester hießen: Windrung, Walther und Adelar; die drei Diaconen: Hamund, Skiebald und Boso; die vier Mönche aber: Wacker, Gundecar, Willher und Adolf.

***) Wie Sturms Aeltern geheißen haben und welches der Ort seiner Geburt gewesen, kann nicht angegeben werden.

Geschäften und Arbeiten aller Art überhäuft, als daß er allein den talentvollen Jüngling hätte ausbilden können. Er brachte ihn daher in das Kloster Fritzlar, wo sein Freund Wigbert Abt war und eine Anzahl von jungen Männern zum Kirchendienst vorbereitete. Wenn er auf Sturm große Hoffnungen baute, hatte er gute Ursachen. Der Jüngling war einer der ausgezeichnetsten Zöglinge in Fritzlar. Anhaltend beschäftigte er sich vorzüglich mit Erforschung der Bibel. Auch machte er sich mehr und mehr mit seinem künftigen Beruf vertraut und bekam immer mehr Freudigkeit und Muth zum Missionsdienst unter den Heiden. Sobald er die Priesterweihe empfangen hatte, zog er in Thüringen hin und her, um Seelen dem HErrn Christus zu gewinnen. „Die Zwieträchtigen hieß er zur Eintracht zurückkehren, bevor die Sonne untergeht; Geduld des Gemüths, Freundlichkeit des Geistes, Demuth des Herzens, Langmuth, Glaube, Hoffnung und Liebe wußte er allen einzupflanzen.“ Getrost unterzog er sich allen Gefahren und Beschwerden eines Missionars im Vertrauen auf den HErrn, der in den Schwachen mächtig ist.

Mit Wohlgefallen beobachtete Bonifacius seinen so rührigen, geschickten und muthigen Sturm. Nach drei Jahren berief er ihn zu sich, um ihm die Ausführung eines schon länger gehegten Lieblingsgedankens zu übertragen. Er hatte seit einer Reihe von Jahren in Deutschland viel gearbeitet und zu Stand gebracht. Ein Plan nach dem andern war mit GOttes Hülfe verwirklicht. Eben waren auch die neuen Bisthümer gegründet. Der rastlos thätige Mann merkte die Nähe des Alters und spürte die Abnahme der Kräfte. Er sehnte sich oft nach zeitweiliger Ruhe und wünschte sich an einem einsamen Orte ein Kloster, in das er sich von Zeit zu Zeit zurückziehen könnte, um einige Wochen durch Betrachtung der heiligen Schrift und andächtiges Gebet sich zu stärken. Dies Kloster sollte außerdem nach seinem Wunsche das einsame Gotteshaus sein, in welchem er auch im Tode ruhen wollte.

Nebst zwei Begleitern ordnete Bonifacius seinen geliebten Sturm ab, um in dem großen buchonischen Wald einen passenden Ort zu dem beabsichtigten Kloster ausfindig zu machen. „Wohlan denn“, sprach Bonifacius zu Sturm, mache dich auf in die Wildniß, welche Buchonia heißt, und schaue nach einem Ort, geeignet

zum Wohnhaus für die Diener GOttes; denn mächtig ist der HErr, Seinen Dienern eine Stätte in der Wildniß zu bereiten." Drei Tage waren die drei Männer durch die ungeheure Wildniß, in der sie nichts, als Himmel und Erde, Vögel und Wild und großmächtige Bäume sahen, geritten, als sie eine Gegend an der Fulda sahen, die ihnen geeignet schien. Sie bauten sich Hütten von Baumrinde und weihten die Stätte mit Gebet ein. Bonifacius war jedoch anderer Meinung, als die drei Brüder. Ihm war dieser Ort, als er durch Sturm davon hörte, zu nahe an den gefährlichen Grenzen der Sachsen.*) Ein Kloster wurde aber doch noch dort gegründet, nemlich das Kloster Hersfeld.

Sturm fuhr hierauf mit seinen Begleitern in einem Kahn auf der Fulda bis an die Stelle, wo jetzt das zu unserm unterfränkischen Kreise gehörige Dorf Lütter steht. Einen passenderen Ort als den früher gewählten konnte er nicht finden. Abermals reiste er zu Bonifacius, um weiteren Auftrag sich zu erbitten, und zum dritten Male mußte er sich in den buchonischen Wald wagen. Diesmal machte er die Untersuchungsreise ganz allein. Auf einem Esel durchritt er die wildesten Gegenden und die dichtesten und düstersten Wälder. Wollte seine Geduld ausgehen und der Muth sinken, so stimmte er Psalmen und Lobgesänge an. Wurde es Nacht, so befahl er seine Seele in die Hände des treuen Schöpfers und schlief getrost unter den Zweigen einer Eiche ein, nachdem er sich und seinen Esel durch Baumäste gegen den Ueberfall von wilden Thieren geschützt, den Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, um gnädigen Schutz und Schirm angerufen und seine Stirn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet hatte. Ganz unerwartet kam er einmal mit einem Haufen heidnischer Slaven zusammen, welche sich in der Fulda baden wollten. Ihr Aussehen war wild und ihr Anblick um so abschreckender, da sie ohne alle Bekleidung des Leibes herumliefen, und selbst seinem Esel war die Ausdünstung dieser Menschen zuwider. Sowie sie des Missionars ansichtig wurden, erhoben sie ein furcht-

*) Bonifacius sprach: „Erspähet euch einen entfernteren und tiefer in der Wildniß gelegenen Ort, den ihr ohne Gefahr für euch bewohnen könnet."

bares Geschrei, liefen auf ihn zu, verlachten und verspotteten ihn und erlaubten sich sonst noch allerlei Muthwillen. Doch thaten sie ihm weiter kein Leid an. Auf die Frage: „Wo gehest du hin?“ erhielten sie die einfache, mit aller Ruhe gesprochene Antwort: „tiefer in die Wildniß hinein.“ In GOttes Namen ritt Sturm weiter und begegnete einem Manne, der in der Gegend ziemlich bekannt war und gern über dieses und jenes Auskunft ertheilte. Am andern Tage ritt er wieder eine Strecke Weges zurück und fand nun einen Platz, von dem er hoffen konnte, daß auch Bonifacius mit der Auswahl einverstanden sein würde. Und diesmal wurde seine Hoffnung nicht zu Schanden. Bonifacius kam selber mit einer Anzahl Gehülfen herbei, dankte GOtt für den gefundenen Platz und sorgte dafür, daß der Grund und Boden Eigenthum der Kirche wurde.

Im Frühling des Jahres 742 wurde mit dem Klosterbau der Anfang gemacht. Er schritt rasch fort, weil immer mehr Arbeiter herzukamen. Die anfängliche Leitung hatte Bonifacius persönlich übernommen, die spätere Sturm. Das Kloster erhielt den Namen Fulda und Sturm wurde als Abt demselben vorgesetzt. Eigens reiste er nach Italien, um sich mit den Einrichtungen der ältesten Benedictinerklöster und insbesondere mit denen des Stammklosters auf Monte Cassino bekannt zu machen. Auf der Rückreise mußte er wegen Krankheit 4 Wochen im Kloster zu Kitzingen verweilen.

Kloster Fulda wurde von allen Seiten her mit Schenkungen reichlich bedacht. *) Bonifacius besuchte es alle Jahre. Dort

*) Karlmann z. B. schenkte „ein Stück Landes von 4000 Schritten im Umfang. Auch veranlaßte er einige Große, ihre Grundstücke, die sie im Gau Grabfeld besaßen, dem zu erbauenden Kloster abzutreten.“ — „Aus Verehrung gegen den heiligen Bonifacius hatten die von ihm geweihten Bischöfe Johannes von Salzburg, Gaubald von Regensburg, Erembrecht von Freising und der von ihm bestätigte Vivilo von Passau dem Kloster Fulda Güter und jährliche Reichungen bewilligt. Johannes hatte ein Haus zu Hall und eine Salzquelle mit Zugehör und Einrichtung gegeben, deren Ertrag sich jährlich auf 12 Talente belief; Gaubald Güter geschenkt und sich zu einer jährlichen

hielt er sich am liebsten auf und es wurde, wie er gewünscht hatte, auch wirklich seine Ruhestätte.

Durch den Pabst Zacharias hatte das Kloster im Jahre 751 die Freiheit erhalten, daß es allein dem römischen Stuhle und sonst keinem Bischof unterworfen sein sollte, welche Freiheit auch vom Könige Pipin bestätigt worden war. Dennoch wollte der Erzbischof Lullus von Mainz, in dessen Sprengel Fulda lag, nach dem Tode des Bonifacius das Kloster unter Aufsicht und Abhängigkeit bringen. Da Sturm im Hinblick auf das ertheilte und bestätigte Privilegium solches nicht zugeben wollte, entstand ein harter und heftiger Streit. Falsche Brüder hatten überdies den gottesfürchtigen und gewissenhaften Abt bei dem Könige als einen Verräther und Aufwiegler angeklagt. Sturm mußte sich persönlich vor dem Könige rechtfertigen. Er konnte es; aber er deutete blos mit dem Finger gen Himmel und sprach lediglich mit Hiob (16, 19): „Siehe da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe." Es kam so weit, daß Sturm von Fulda im Jahre 765 weichen mußte. Er wurde in ein entlegenes Kloster verbannt, wo man ihn mit brüderlicher Liebe und Achtung aufnahm und behandelte. Nach einiger Zeit rief ihn jedoch König Pipin an seinen Hof und übertrug ihm das Amt eines Hauskaplans. Der König war zu der Erkenntniß und Ueberzeugung gekommen, daß er mit Unrecht an dem treuen Abt irre geworden war, und er schämte sich nicht, mit Wort und That es zu bekennen. Da er nemlich eines Morgens mit Sturm in der Kirche

---

Reichung von Baumöl, so viel zwei Pferde in Flaschen tragen könnten, und von großen Fischen verpflichtet; Bivilo dieselbe Reichung von Oel und Fischen genehmigt, Erembrecht aber aus den Besitzungen der Kirche Freising im Gebirge eine jährliche Lieferung von Alpenkäsen angeboten." (Vergl. die von Mitgliedern der königl. bayer. Academie der Wissenschaften herausgegebenen „Gelehrten Anzeigen", Bd. 20. Pag. 174.) — Als Sturm mit Tod abging, hatte Fulda bereits 63 Schenkungsurkunden aufzuweisen. „Fuldas Besitzungen fanden sich bald in allen deutschen Gauen, von Graubündten bis zur Nordsee, von der Elbe bis zur Maas und dem Fuß der Vogesen." — Im 10. Jahrhundert erhielten die Aebte zu Fulda durch Kaiser Otto I. die Würde eines Erzkanzlers bei der römischen Kaiserin.

zusammentraf, sprach er: „Nun hat die Vorsehung uns hieher geführt; da muß ich denn gestehen, daß ich nicht weiß, warum deine Ordensgenossen dich verklagt haben und ich wider dich so aufgebracht worden bin.“ Demüthig und bescheiden entgegnete Sturm: „Wiewohl ich ein sündiger Mensch bin, so habe ich doch, o König, gegen dich nichts Böses ausführen wollen.“ Der König aber sprach weiter: „Wenn du auch gegen mich feindselig gedacht oder gehandelt hast, so verzeihe dir's GOtt und ich vergesse es von Herzen. Uebrigens darfst du fortan meiner Gnade und Freundschaft versichert sein.“ — Die Mönche von Fulda, die mit Schmerzen ihren geliebten Abt scheiden sahen und mit Schmerzen seine Anwesenheit vermißten, baten den König inständig, er möchte ihrem Abte die Rückkehr ins Kloster gestatten. Der König gewährte die Bitte und Sturm kehrte im Jahre 767 nach Fulda zurück. Darüber war die Freude sehr groß bei allen, die in irgend einem Verhältniß zu Fulda standen; Erzbischof Lullus aber mußte zuletzt alle Ansprüche auf das Kloster aufgeben.

Lieblingsort und Ruhestätte wurde das Kloster Fulda für Bonifacius; aber ein stiller und einsamer Ort, an welchem nach seinem weiteren Wunsche zunächst nur geistliche Uebungen vorgenommen werden sollten, blieb es nicht lange. Von Deutschland, England, Frankreich, Italien strömten Jünglinge und Männer herbei, welche die Wildniß ringsum urbar machten oder sich für den geistlichen Stand vorbereiteten. Wie mancher Ort in Thüringen überhaupt und in dem bayerischen Unterfranken insbesondere verdankt dem Kloster Fulda Entstehung und kirchliche Einrichtung! Auf dem weitläufigen Grundbesitz des Klosters entstand eine Menge von Zellen, aus denen mit der Zeit Dörfer und Städte wurden. Auch um das Kloster Fulda selbst entstand bald ein Dorf, das immer größer wurde, bis es im 12. Jahrhundert mit Mauern umgeben und zu einer Stadt erhoben werden konnte. Und eine Missionsanstalt wurde Fulda schon unter Abt Sturm wie wenige Klöster. Die Zahl der Mönche stieg auf 400 „außer den vielen Novizen und niederen Personen.“ Sehr viele ließen sich dort zu Missionaren ausbilden und begaben sich dann in die verschiedenen Gauen

Deutschlands. Kaiser Karl d. Gr. erklärte Fulda für eine Musteranstalt und ließ eine schöne Bibliothek daselbst anlegen.

Auch Abt Sturm blieb nicht immer in seinen Klostermauern. Es trieb ihn zu den heidnischen Sachsen. An der untern Weser war er unermüdet thätig und richtete so viel aus, daß ihm der Name eines Apostels der Sachsen *) beigelegt wurde. Kaiser Karl wußte wohl, wie viel er diesem muthigen Manne in den Kriegen gegen die Sachsen zu verdanken habe, **) und die heidnischen Sachsen wußten es auch. Als sie im Jahre 778 während des Kaisers Aufenthalt in Spanien die Gegenden am Rhein überfielen, wollten sie auch Fulda zerstören und alle Bewohner des Klosters um's Leben bringen. Abt und Mönche ergriffen die Flucht. Eiligst sammelte Sturm in der Wetterau Truppen und seine Mönche brachten schleunigst die Gebeine des Bonifacius in Sicherheit. Drei Nächte hielten sie sich mit denselben am Flüßchen Sinn unter Zelten auf. Als sie auf dem Wege nach Hammelburg gehört hatten, daß die Gefahr glücklich vorüber sei, kehrten sie wieder um. Sturms Anstalt blieb indessen den heidnischen Sachsen fortwährend ein Dorn im Auge, christlich gewordene Sachsen dagegen hielten sich dort gern auf. Zu ihnen gehören die beiden vornehmen Männer Amalung und Hibbi, die sich auf den Besitzungen des Klosters niederließen. Nicht wenige Sachsen kehrten von Fulda als Lehrer und Prediger in ihre Heimath zurück.

Als der Kaiser einen neuen Zug (779) gegen die Sachsen unternahm, war Abt Sturm wiederum in seinem Gefolge. Bei Eresburg (in der Nähe von Paderborn) nahm der bejahrte Mann die Missionsarbeit noch einmal mit jugendlichem Eifer in Angriff. In Folge der allzugroßen Anstrengung wurde er krank und mußte nach Fulda zurückkehren. Kaiser Karl war um sein Leben sehr besorgt und gab ihm deshalb den Arzt Wintar mit. Die ärztliche Hülfeleistung wollte nicht anschlagen. Die Kräfte waren gebrochen, an Wiedergenesung war nicht mehr zu denken.

---

*) Vergl. den vierten Abschnitt Nro. 1.

**) Auch als Gesandter an den bayerischen Herzog Thassilo wurde Sturm von dem Kaiser verwendet.

Als der Kranke merkte, daß es zum Sterben gehe, ließ er alle Glocken läuten. Auf den Glockenruf eilten die in der Wildniß zerstreuten Mönche an das Sterbebett ihres geliebten Abtes und beteten mit ihm und für ihn. Die Umstehenden segnend und von ihnen gesegnet ging Sturm am 17. December 779 zur ewigen Ruhe ein. „Ihr kennet mein Streben, wie ich für euren Nutzen und Frieden bis heute gearbeitet und besonders dafür gesorgt habe, daß dies Kloster nach meinem Tode dem Willen Christi treu bleiben möge, und daß ihr hier aufrichtig in Liebe dem HErrn dienen könnet. Bleibt alle Tage eures Lebens bei dem angefangenen Wandel. Betet für mich zum Höchsten und verzeihet mir, so ich etwas Unrechtes bei euch gethan oder jemanden beleidigt habe. Ich verzeihe allen von ganzem Herzen alle Schmähungen gegen mich, auch dem Lullus, der mir immer entgegen war." So sprach er zu den versammelten Mönchen. „Wandelt so, daß ich getrost für euch alle beten kann; dann werde ich thun, was ihr verlangt." Das waren die letzten Worte, die über seine Lippen kamen, nachdem er um Fürbitte bei dem HErrn, zu dem er nun gehe, angegangen worden war. — Vom Pabst Innocenz II. wurde Sturm im Jahre 1149 (1139?) heilig gesprochen.

8.

St. Burchard.

Durch St. Kilian war im Würzburgischen viel guter Same ausgestreut worden. Heban II., der Sohn des Herzogs Gozbert, blieb dem Christenthum treu und half zur weiteren Ausbreitung desselben. Er hielt sich mit dem Christenhäuflein zu Willibrord, dem trefflichen Bischof von Utrecht, der auch im westlichen Thüringen das Evangelium predigte. Diesem Diener GOttes schenkte er mit Bewilligung seiner frommen Gemahlin Theodrada im Jahre 704 verschiedene Güter in der Nähe von Arnstadt und Weimar,*) und im Jahre 716 überließ er ihm

*) In der von dem Priester Laurentius in Würzburg ausgefertigten Schenkungsurkunde nennt der Herzog den Bischof Willibrord „seinen Vater in Christo."

auch die Besitzungen seines Schlosses Hammelburg*) zur Gründung eines Klosters und zur Heranbildung von Missionaren für die Bewohner Thüringens. Auf Hedans Bitte schickte Willibrord Geistliche nach Franken und auch er kam in eigner Person wiederholt dahin, um Visitation zu halten und Kirchen zu weihen.

Als St. Bonifacius in die Gegend von Würzburg kam, machte er die erfreuliche Erfahrung, daß das Christenthum feste Wurzeln geschlagen hatte. Das Zerstreute zu sammeln, das Schwache zu stärken, das Sterbende neu zu beleben, die Kirche vor weiterem Verfall zu bewahren, that dringend noth. Bonifacius versuchte es und fand viele willige Herzen. Vom Jahre 724 an konnte er in dieser Gegend mehrere Klöster errichten und im Jahre 741 zu Würzburg auch ein Bisthum.

Würzburg war als die Residenz der Herzoge und der Ort, wo St. Kilian gepredigt hatte und als Märtyrer begraben lag, zu einem Bischofssitz wohl geeignet. Hedan II. hatte im Jahre 706 auf seinem Schlosse eine Marienkirche**) erbaut und seine Tochter Immina bewohnte als die Erbin der väterlichen Güter noch das Schloß, als das Bisthum gegründet wurde. Aber auch den rechten Mann fand Bonifacius, der ebenso würdig als tüchtig war, dem neuen Bisthum vorzustehen. Er fand ihn in seinem Schüler und Mitarbeiter Burchard, der mit andern trefflichen Männern aus England gekommen war, um an der Gründung und Befestigung der deutschen Kirche mitzuhelfen.

Burchard war gegen Ende des 7. Jahrhunderts von vornehmen und gottesfürchtigen Aeltern geboren, und er hatte bereits die Priesterweihe erhalten, als er von seiner Freundschaft und aus seinem Vaterlande ging, nachdem der Apostel der Deutschen sich dringend Mitarbeiter von seiner heimathlichen Kirche ausgebeten hatte. Auf dem Hofe Reifenthal***) im Spessart ließ er

*) Auf diesem Schlosse wurde auch die Schenkungsurkunde durch den Priester Richis ausgestellt.

**) Das Schloß (die jetzige Festung) von Würzburg wurde seit dieser Zeit Marienberg genannt.

***) Aus diesem Hofe entstand in der Folge die neustädtische Probstei Einsiedel, welche gegenwärtig eine dem Fürsten Löwenstein gehörige Glashütte ist.

sich mit seinen Gefährten nieder. Auf seine Bitte gab ihm König Pipin das Jagdschloß Norlach, das auf dem Berge stand, den jetzt die Pfarrkirche von Neustadt am Main ziert. Hier gründete er ein Kloster, welches durch die heilige Gertrud ausgebaut wurde. In diesem Kloster wurde die erste Schule in Franken angelegt, aus welcher 753 Megingoz, 842 Gottswald, 908 Dietho als Bischöfe nach Würzburg berufen wurden. Auch Burchard selbst, der Gründer des Klosters und der Schule, wurde von hier aus nach Würzburg berufen, um den neuaufgerichteten Bischofsstuhl zu besteigen. Auf der Salzburg bei Neustadt an der Saale wurde er im Herbste des Jahres 741 durch Bonifacius zum Bischof geweiht. Als der neue Bischof mit seinen Gefährten nach Würzburg kam, zogen die Christen der Umgegend entgegen und riefen: „Kommt, ihr Väter, vermehret den Samen des göttlichen Wortes, den uns der selige Kilian einst sehen ließ." Der Pabst aber sagte von Burchard: „Siehe, da sendet uns der HErr einen Genossen, welchem die Heerde des HErrn, die in der Stadt Würzburg vom seligen Kilian ist gesammelt worden, soll anvertraut werden."

Gleich anfangs hatten die Frankenherrscher Karlmann und Pipin dem neuen Bisthum Würzburg 26 Kirchen *) mit allen Einkünften und beträchtlichen Ländereien, bedeutende Zehnten, einen Antheil von Strafgeldern und anderweitige Bezüge**) zugewiesen. Dazu kam noch Befreiung von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit und dagegen Ausübung der Rechtspflege durch eigene Richter.***) Karlmann überließ außerdem dem Bischof Burchard als ein

---

*) Als Karl Martell das südliche Thüringen mit dem fränkischen Reiche vereinigt hatte, theilte er das Land in kleinere Gauen ab, setzte über jeden einen Grafen und ließ in jedem eine Kirche bauen.

**) Z. B. eine Abgabe von Honig, Spelt und andern Naturalien, welche Ostarstuopha (Osterstufe) genannt wurde.

***) In diesen Bewilligungen hat man wenigstens die Anfänge der herzoglichen Würde finden wollen, mit welcher die würzburger Bischöfe ausgezeichnet wurden. Ueber die Bedeutung und die Rechte des von ihnen geführten Titels „Herzog zu Franken" wurde von jeher viel gestritten.

persönliches Geschenk das Schloß Karleburg. Kaiser Karl der Große bestätigte alle diese Schenkungen und Stiftungen, die er noch dadurch vermehrte, daß er für die am Main und an der Rednitz wohnenden Slaven 14 Kirchen baute und dotirte und dem Bisthum Würzburg zuwies. Auch andere Wohlthäter gaben ansehnliche Besitzungen her, z. B. Gumbert fast alle seine vielen und einträglichen Güter, namentlich Eltmann und dessen Zugehörungen. Die Herzogstochter Immina trat ihr Schloß Würzburg gegen Karleburg ab. Die ehemalige herzogliche Residenz wurde dadurch der Sitz des Bischofs und die Marienkirche auf dem Schloßberg richtete Burchard zur Kathedrale ein. In diese Kirche ließ er auch Kilians Gebeine bringen, die während seiner Amtsführung durch eine besondere Fügung waren aufgefunden worden. Später erbaute er an der Stelle, wo Kilian mit seinen beiden Gehülfen den Märtyrertod erduldet hatte, eine neue Kirche, in welcher sodann die Gebeine der Märtyrer in Gegenwart des Bonifácius und einiger Grafen und Edlen feierlich aufbewahrt wurden. Diese Kirche erhielt den Namen St. Kiliansmünster, wurde zur bischöflichen Kirche erhoben und von Burchard dotirt. Im Jahre 748 gründete er zwischen dem Schloßberg und dem Main das Kloster St. Andreas, in welches er 12 adelige Mönche aufnahm. In diesem Kloster verweilte er oft und gern, um durch Gebet und heilige Betrachtungen sich zu stärken.

Durch die vielen und großen Stiftungen und Schenkungen, die dem neuen Bisthum vom Anfang an zufielen und fortwährend vermehrt wurden, waren dem Burchard reichliche Mittel an die Hand gegeben, um das Christenthum weiter auszubreiten. Er that es auch und es wird berichtet, daß er viele Kirchen in seinem Sprengel*) erbaut und geweiht habe, deren Verzeichniß leider nicht auf uns gekommen ist. Oefter missionirte er im nördlichen Theile von Franken, im sogenannten „Salegau." An diese seine Missionsthätigkeit erinnert noch immer das Dorf Burchardrode

*) Als das Bisthum Würzburg gestiftet wurde, erstreckte sich der Sprengel desselben „vom Neckar an bis über die Regnitz und das Gebirge, welches der rothe Main vom Fichtelberge scheidet, von der Grenze des Nordgaus und des Sualafeldes bis an den Spessart und die Fulda."

(Burkardroth) in der Nähe von Kissingen. Auch sorgte er für bessere Anbauung und größere Bevölkerung des Landes. Im Umgang war Bischof Burchard leutselig, gegen Nothleidende mildthätig, in seinen Handlungen redlich, in seinem Wandel unsträflich. Er liebte Künste und Wissenschaften. Als Prediger hatte er einen gesalbten Mund. „Er war adelig von Geburt, aber adeliger an Glauben und Tugenden." Von seiner großen Demuth zeugt sein Verhalten, als er zum Bischof ausersehen war. Fußfällig bat er wiederholt, man möchte das wichtige Amt einem würdigeren Manne übertragen; seine Schultern seien viel zu schwach, um eine so schwere Bürde tragen zu können. Sein Bischofsstab, der nach Jahrhunderten noch aufbewahrt wurde, war nicht von kostbarem Holz künstlich bearbeitet, sondern von Hollunder. Als das Bisthum immer mehr mit weltlichen Besitzungen bereichert wurde, hörte er dennoch nicht auf, ein Hirte und Bischof seiner Heerde zu sein. „Nach wie vor lehrte er die Kinder, tröstete die Betrübten, ging in die Hütten des Elends und sprach nicht minder freundlich mit den Vornehmen wie mit den Armen." Seine Gestalt war Ehrfurcht gebietend. Mit ungemeiner Treue und Gewissenhaftigkeit that er alles, was ihm zu thun gebührte. „Wenn andere schliefen, war er wachsam im Gebet." Auf den Synoden war er sehr thätig und wußte heilsame Rathschläge zu geben. Im Jahre 748 wurde er in wichtigen Angelegenheiten nach Rom an den Pabst geschickt.

In den letzten Jahren seines Lebens war Burchard viel mit Schwachheiten und Gebrechen des Leibes geplagt. Die Amtslast wurde ihm zu schwer. Er wollte sich in ein Kloster zurückziehen. Nachdem er einen Nachfolger erhalten hatte, legte er i. J. 753 sein Amt nieder. Zu Michelstadt im Odenwald wollte er den Rest seines Lebens zubringen und dort ein Kloster errichten. Mit 6 Brüdern machte er sich auf die Reise. In Homburg am Main, wo er das Schloß in ein Kloster verwandelt hatte, stieg er aus, um die dortigen Brüder zu besuchen. Kaum war er jedoch daselbst angekommen, als er von einer Krankheit überfallen wurde, die ihm die Weiterreise nicht gestattete. Er ergab sich darein, in Homburg das Ende seines Lebens zu erwarten. In der Erdhöhle eines Berges brachte er die meisten von seinen letzten Tagen zu mit Fasten, Beten und Betrachten göttlicher Dinge.

Nur kurze Zeit genoß er die ersehnte Ruhe auf Erden; denn in dem nächsten Jahre (754) ging er am 2. Februar zur ewigen Ruhe ein. Kurz vor seinem Tode versammelte er von den Gläubigen, so viele ihrer herzukommen konnten, legte ihnen noch einmal GOttes Wort an's Herz und ermahnte sie insonderheit, bei der erkannten Wahrheit zu verharren und ungefärbte Liebe allweg zu beweisen. Hierauf betete er mit ihnen, segnete sie und genoß das heilige Abendmahl. Er neigte sein Haupt zum Tode, nachdem er eben die Worte des 42. Psalmes noch einmal ausgerufen hatte: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf GOtt; denn ich werde ihm noch danken, daß ER meines Angesichts Hülfe und mein GOtt ist."

Sein Leichnam wurde von seinem Amtsnachfolger Megingoz (Maingut) nach Würzburg gebracht und im St. Kiliansmünster beigesetzt. Bischof Hugo ließ ihn im Jahre 984 in das St. Andreaskloster bringen, das seitdem den Namen Burchards führt.

9.

St. Immina.

Als das Bisthum Würzburg gegründet wurde, waren Herzog Hedan II. und sein Sohn Thuringus längst gestorben. Nur Hedans Tochter Immina (Imma, Irmina, Umbina) befand sich noch am Leben. Sie war im Jahre 680 geboren und ungefähr 6 Jahre alt, als St. Kilian nach Ostfranken kam. Ihr wurde die Gnade zu Theil, daß sie noch als Kind durch die Taufe aus dem Heidenthum in das Reich des Sohnes GOttes versetzt wurde. Da ihr Vater nach Kilians Ermordung nicht wieder in's Heidenthum zurückfiel, sondern ein rechtschaffner Christ blieb, so erhielt Immina eine christliche Erziehung. Noch als Kind gab sie dem HErrn, der sie so theuer erkauft hatte, ihr Herz. JEsus wurde ihre Liebe und Freude. Auch als Jungfrau wollte sie einzig Ihm, dem Bräutigam ihrer Seele, leben und dienen. Mit einer Anzahl gleichgesinnter Jungfrauen und Dienerinnen brachte sie auf dem Schlosse zu Würzburg ihre Zeit mit Andachtsübungen und allerlei Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu.

Ueber 41 Jahre hatte Immina in Gemeinschaft mit ihren

Freundinnen dem HErrn gelebt und Christen wie Heiden an Seele und Leib viel Gutes gethan, als sie ihr würzburger Schloß an den Bischof Burchard abtrat und sich dafür das Schloß Karleburg ausbat. In Würzburg war es ihr seit Errichtung des Bisthums zu lebhaft geworden. An einem stillen und abgelegenen Orte wollte sie den Rest ihrer irdischen Pilgrimschaft zubringen und im Frieden von hinnen fahren. Karleburg war ein solcher Ort, wie ihn Immina sich wünschte.

Auf dem Schlosse Karleburg bei Karlstadt hatte sich nemlich geraume Zeit die heilige Gertrud aufgehalten. Dieselbe war eine fränkische Prinzessin*) und sollte sich wider ihren Willen mit einem vornehmen Franken verehelichen. Sie entwich zuerst an einen abgelegenen Ort in Frankreich. Als sie sich dort nicht mehr sicher glaubte, begab sie sich nach Karleburg. Mehrere Jungfrauen und Dienerinnen hatten sie begleitet, die mit ihr ein gottseliges Leben führen wollten. Auch zwei Geistliche, der Priester Atalongus und der Diacon Bernar, waren aus Frankreich mit hieher gekommen, mit deren Hülfe im Schlosse Karleburg ein Frauenkloster errichtet wurde, welches für das erste und älteste in Franken gehalten wird. Gebet und Arbeit, Betrachtung des göttlichen Wortes und Thätigkeit für das Reich GOttes war die Beschäftigung der frommen Frauen, die immer zahlreicher um Gertrud sich schaarten. Gertrud selbst blieb allda, bis sie die Nachricht von dem Tode ihres Bewerbers erhalten hatte. Der Priester Atalongus dagegen kehrte nicht mit ihr nach Frankreich zurück, sondern verblieb auf der Karleburg, um Knaben zu unterrichten.

Immina war zwar bereits über 60 Jahre alt, als sie nach Karleburg übersiedelte; aber ihre Liebe zu dem HErrn und ihr Erbarmen mit der leidenden Menschheit hatte keineswegs abgenommen. Mit neuem Eifer setzte sie fort und führte sie weiter, was Gertrud angefangen hatte, und nach GOttes gnädigem Willen

*) Gertrud wird für eine Tochter des Frankenherrschers Pipin von Herisfal gehalten. Es kann jedoch über ihre Abstammung nichts mit Bestimmtheit gesagt werden. Auch läßt sich nicht ermitteln, wann sie auf die Karleburg gekommen und wie lange sie allda geblieben ist.

durfte sie noch länger auf Erden leben und wirken, als sie vermuthet hatte. Erst im Jahre 750 holte sie der HErr heim, nachdem sie ein Alter von 70 Jahren erreicht hatte.

Nach dem Berichte, welcher jährlich in der Kirche zu Karlesburg an ihrem Todestage vorgelesen wurde, lebte sie „daselbst mit vielen Genossinnen, und so lange der Athem in ihr war, hörte sie nicht auf, mit Beten, Wachen, Fasten und allen guten Werken sich vorzubereiten, um dem Himmelsbräutigam entgegen gehen zu können. Nachdem sie nun so einen guten Kampf gekämpft, ihren Lauf vollendet und Glauben gehalten hatte, wurde sie endlich, um von ihrem gerechten Richter die Krone zu empfangen, von Schwäche des Fleisches befallen, das sie so oft für Christus gekreuzigt hatte, und hörte auch bald darauf mit den Ohren des inneren Menschen die Stimme ihres Geliebten, nach dem ihre Liebe sich so sehr sehnte, wie er sie zur Hochzeit im Himmel rief: „Komm vom Libanon, meine Holde, komm, du sollst gekrönet werden.“ Darauf antwortete sie mit der lebhaftesten Freude: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, GOtt, zu Dir.“ Nahm das Leben wirkende Sacrament zur Reisebereitung, sagte ihren Gefährtinnen das letzte Lebewohl und ermahnte dieselben, so viel ihre Kräfte es zuließen, zum geistlichen Kampf, wie sie denn selbst bisher als eine tapfere Jungfrau denselben mit männlichem Muthe gekämpft hatte. Endlich legte sie freudig ihr Bündlein nieder und wanderte, mit der jungfräulichen Siegespalme und dem Märtyrthum der freiwilligen Armuth schön geschmückt, zu dem Gefolge des Lammes GOttes und wurde den Bürgern des Himmels hinzugefügt. Ihren ehrwürdigen irdischen Leib setzte aber der Mann GOttes Burchard in demselben Tempel, welchen einst die selige Gertrud der Gottesgebärerin gewidmet hatte, nachdem er gehörig besorgt worden war, nordwärts neben dem Altar mit würdiger Leichenfeier bei und befahl Christo ihre Seele.“

In den gewöhnlichen Kalendern ist Imminas Name nicht aufgezeichnet; es sollte aber ihrer um so weniger vergessen werden, da sie aus unserm eignen Lande abstammt, und in unserm Lande ihr ganzes Leben hindurch für das Reich GOttes thätig war und Jahrzehnte hindurch hiefür schon thätig war, noch ehe fromme

Frauen zur Förderung der Mission unter unsern Vorältern von St. Bonifacius aus seiner Heimath gerufen wurden.

10.

St. Amor.

Zur Zeit des fränkischen Königs Dagobert III. war die Burg auf dem jetzigen St. Gotthardsberge*) bei Amorbach im Besitze des Gaugrafen Ruthard von Frankenberg. Die Bewohner der nächsten Umgebung nicht blos, sondern auch die des Odenwaldes überhaupt waren dazumal noch Heiden. Dem Grafen Ruthard, der ein eifriger Christ war, lag ihre Bekehrung sehr am Herzen. Er wandte sich deshalb an St. Pirmin mit der dringenden Bitte, er möchte zu ihm kommen und eine Missionsstation anlegen. St. Pirmin kam im Jahre 714 und begann im Gebiete des Grafen alsbald seine Thätigkeit.

Nicht weit vom Frankenberge war eine Quelle, an der die Heiden dem Götzen Thor zu opfern pflegten. Diesen „Thorborn" benützte Pirmin als Taufbrunnen. Viele Heiden empfingen an und aus demselben das Wasserbad im Wort. Dort baute Pirmin für sich und seine Gehülfen Zellen und dort errichtete er auch ein Kirchlein, das der Jungfrau Maria geweiht und „Marienborn" genannt wurde.

Pirmin wurde, wie in seiner Lebensbeschreibung berichtet worden ist, dahin und dorthin gerufen, um Klöster und Missionsstationen anzulegen oder besser einzurichten. Auch in der Zelle am Marienborn konnte er nicht beständig bleiben. Er konnte jedoch getrost von dannen gehen, weil er die Fortführung des dort begonnenen Werkes einem seiner tüchtigsten Schüler, dem heiligen Amor, übertragen durfte.

St. Amor, der um das Jahr 694 in Aquitanien geboren war, übernahm die Leitung der Mission im Odenwalde i. J. 724.

*) Nachdem der Abt Bodewald von Amorbach auf dem Frankenberg eine Kapelle erbaut hatte, die 1138 zu Ehren des Bischofs St. Gotthard (Godehard) von Hildesheim geweiht wurde, erhielt dieser Berg den Namen „St Gotthardsberg." Das adelige Nonnenkloster auf diesem Berge wurde 1235 eingeweiht.

Er schritt zum Bau eines Klosters, dessen Kirche („Maria-Münster im Odenwald“) i. J. 734 von St. Bonifacius eingeweiht wurde.*) Die Mittel zur Ausrichtung des Missionswerkes im Odenwald floßen reichlich. Graf Ruthard, der kinderlos und der letzte seines Stammes war, vermachte seine Burg Frankenberg und alle Güter dem von St. Amor errichteten Kloster. Als große Wohlthäter des Klosters erwiesen sich ferner der Frankenherrscher Karl Martell und dessen Nachkommen, weshalb es ein „königliches Kloster“ genannt wurde.

Aber auch mit dem innern und geistlichen Aufbau der Kirche Christi ging es im Odenwalde vorwärts. Amor und Bischof Burchard von Würzburg veranstalteten häufig Zusammenkünfte, in denen sie sich durch GOttes Wort und Gebet stärkten, über das Werk der Heidenbekehrung mit einander Rath hielten und sich gegenseitig ihre Erfahrungen mittheilten. Bei diesen Zusammenkünften gab es viel zu klagen, aber noch mehr zu loben und zu danken.

Amor starb um das Jahr 767. Als Gedächtnißtag seines seligen Heimgangs wird der 17. August gefeiert. Das von ihm erbaute Kloster wurde nach seinem Namen „Amorbach“ genannt und das eine halbe Stunde davon entfernte Kirchlein Marienborn erhielt den Namen Amorsbrunn.**) Auch der Ort, der nach und nach um das Kloster herum entstand und mit der Zeit eine Stadt wurde, heißt bis auf den heutigen Tag Amorbach.

Schon Amor hatte in seinem Kloster eine Schule errichtet und darinnen eine ziemliche Anzahl trefflicher Verkündiger des Evangeliums gebildet, mit deren Hülfe er eine Missionsstation nach der andern im Odenwald gründen konnte. Es werden viele Ortschaften in Bayern, Baden und Hessen als ehemalige Zugehörungen des Klosters Amorbach genannt; mit Gewißheit kann jedoch nicht gesagt werden, ob sie alle von diesem Kloster auch gegründet

*) Im Jahre 1734 wurde vom 12. bis 19. September das tausendjährige Jubiläum gefeiert.

**) Noch jetzt steht dort ein schönes Kirchlein, zu dem viele wallfahrten, „um sich den Ehesegen von St. Amor zu erflehen.“

oder doch zu Christo bekehrt wurden. „Jedenfalls aber verdankt der ganze Odenwald und in Bayern das Gebiet auf dem linken Mainufer, etwa von Wertheim bis gegen Aschaffenburg, seine Christianisirung dem Kloster Amorbach." Auch sollen noch im 14. Jahrhundert die Mönche von Amorbach gegen 40 Pfarreien versehen haben. Das benachbarte Kloster Michelstadt kam i. J. 819 an das Kloster Lorsch.

Abt Suibert von Amorbach war i. J. 772 mit auf der Reichs- und Kirchenversammlung in Worms zugegen, wo der Krieg gegen die Sachsen beschlossen wurde. Als Missionar nahm er sodann Antheil an diesem Kriege. Ihm und seinen Mönchen hatte Kaiser Karl d. Gr. die Mission in der Gegend von Verden zugewiesen. Die ersten 10 Bischöfe von Verden wurden aus dem Kloster Amorbach genommen und unter ihnen sind sieben,*) die als „Heilige" verehrt werden. Auch für die Bekehrung der Heiden in weiter Ferne konnte demnach St. Amors Kloster im Odenwald thätig sein.

Von den Ungarn war das Kloster Amorbach in den Jahren 910 und 913 niedergebrannt und verwüstet worden. Abt Richard von Fulda stellte es i. J 1069 größer und schöner wieder her. Die damals erbaute Abteikirche, von der noch die beiden Hauptthürme und andere Bestandtheile im byzantinischen Styl vorhanden sind, wird gegenwärtig zur Abhaltung des lutherischen Gottesdienstes benützt. Eine besondere Pfarrkirche wurde erst 1182 eingeweiht.

11.

St. Megingoz.

Die Niederlegung seiner bischöflichen Würde und Bürde wurde dem heiligen Burchard in so fern viel erleichtert, als er zu seinem Nachfolger einen Mann vorschlagen konnte, der nach der Ueberzeugung aller, die ihn kannten, zu diesem wichtigen Amte die nöthigen Gaben und Eigenschaften hatte. Dieser Mann war Megingoz (Megingaud, Maingut). Auch er wird zu denen ge-

*) Ihre Namen sind: Suibert, Patto, Tanco, Kortyla, Isinger, Hartuch.

rechnet, die auf Wunsch und Bitte des Bonifacius ihre heimathlichen Klöster in England verließen, um in Deutschland das Werk des HErrn zu treiben.*)

Nach seiner Ankunft in Deutschland erhielt er vorerst den Auftrag, in Gemeinschaft mit dem Abte Wigbert im hessischen Kloster Fritzlar Lehrer und Prediger des Evangeliums zu bilden. Als St. Burchard Bischof in Würzburg geworden war, wurde er an dessen Stelle Abt des Klosters Rorlach. Hier bewährte er sich in solchem Maße, daß er im Jahre 753 auch Burchards Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle wurde. Nicht blos der König Pipin und der Erzbischof Lullus von Mainz waren mit dieser Wahl einverstanden, sondern auch die gesammte Geistlichkeit und das christliche Volk.

Als Bischof war Megingoz ein Vorbild der Heerde, die ihm befohlen war. Die Geistlichen behandelte er als Brüder, sie ehrten und liebten ihn als Vater. Das christliche Volk gehorchte und folgte ihm. — Die bischöfliche Schule in Würzburg wurde durch ihn weit und breit berühmt. Der fränkische Adel vertraute ihr seine Söhne an und auch der Kaiser Karl d. Gr. ließ junge Sachsen aus vornehmen Geschlechtern in ihr erziehen. Mehr als 50 Geistliche gab es damals in Würzburg, die sämmtlich von adeliger Geburt waren. Noch größer war die Zahl der nichtadeligen Priester, welche der Bischof herangebildet hatte. Er sorgte sonach treulich dafür, daß auch in den entfernteren Gegenden des Bisthums das Volk durch eingeborne Seelsorger mit Wort und Sacrament bedient werden konnte. — Als Kaiser Karl vom Jahre 772 an mit den heidnischen Sachsen Krieg führte, gehörte Megingoz zu den Männern, welche das gegen die Christen so feindlich gesinnte Sachsenvolk zur Annahme des christlichen Glaubens sollten zu bewegen suchen. Ihm fiel die Mission in der Gegend von Paderborn zu.

Innerhalb und außerhalb seines Sprengels hatte Megingoz fortwährend vollauf zu thun. Mit Bonifacius, Lullus und andern treuen Knechten GOttes stand er in herzlicher Freundschaft.

*) Diejenigen irren wohl, die ihn für einen gebornen Grafen von Rothenburg halten.

Im Jahre 758 wurde er durch einen Besuch St. Wunibalds von Heidenheim erfreut. Andere Bischöfe suchten bei ihm manchmal Rath und Belehrung. Oefter wurde er eingeladen, wenn seine Amtsbrüder die Einweihung wichtiger Kirchen vorzunehmen hatten. *)

Nachdem Megingoz 32 Jahre hindurch Bischof gewesen war, wurde ihm die Arbeitslast zu schwer. Gewissens halber glaubte er, dem Beispiele seines Vorgängers Burchard folgen und das Amt an einen rüstigeren Mann abgeben zu müssen. Sein Erzbischof Lullus von Mainz und sein Amtsbruder Willibald von Eichstätt suchten ihn von seinem Vorhaben abzubringen; als sie sich aber überzeugt hatten, daß er triftige Gründe hatte, konnten und wollten sie ihm nicht länger widerstehen. Auf seinen Vorschlag wurde i. J. 785 Bernwelf, ein Mönch des St. Andreasklosters in Würzburg, zum Bischof gewählt und geweiht.

Nachdem das geschehen war, begab sich Megingoz mit etlichen Geistlichen nach Rorlach. Trotz der Schwächen und Gebrechen, die das Alter mit sich brachte, war er auch hier für das Reich GOttes noch thätig. Er erweiterte das Kloster und gab ihm den Namen Neustadt. Die Kosten des Baues wurden von Karl d. Gr. getragen, der auch zugegen war, als i. J. 793 die feierliche Einweihung stattfand. Mit dem Kloster erneuerte Megingoz auch die Schule, die jetzt mehr denn sonst in Aufnahme kam. An Gehülfen und Lehrern hatte er keinen Mangel, indem viele von seinen früheren Geistlichen in Würzburg zu ihm kamen, weil der neue Bischof Bernwelf mit ihnen und mit seinem Amtsvorgänger in Uneinigkeit gerathen war.

In seinem Kloster konnte Megingoz mit den Brüdern im Frieden leben, bis er am 26. Tage des Herbstmonats 794 des ewigen und vollkommenen Friedens theilhaftig wurde. „Er hinterließ der Nachwelt einen großen Ruf seiner Heiligkeit.“ Sein Leichnam wurde nach Würzburg gebracht und daselbst im Domstift (Neumünster) beigesetzt.

---

*) Er wohnte z. B. bei, als 768 die neue Kirche in St. Goar, 774 die Kirche des berühmten Klosters Lorsch eingeweiht wurden.

12.

St. Lioba.

Ganz richtig suchte St. Bonifacius die Erziehung der Völker durch die Erziehung der Frauen einzuleiten, „wie es denn GOttes Wille ist, daß Frauen bei jeder Wiege thätig seien." Unter den Frauen und Jungfrauen, welche auf seinen Wunsch aus England nach Deutschland kamen, war Lioba eine der tüchtigsten.

Liobas Aeltern waren fromme und gottselige Leute von adeligem Stande. Ihr Vater hieß Dimo (Dynno, Tinne), ihre Mutter Ebba. Unbekannt sind dagegen der Ort und das Jahr ihrer Geburt. Von mütterlicher Seite war sie mit dem Apostel der Deutschen verwandt, der sie in Briefen Leobgyth nennt. — Viele Jahre lang war ihren Aeltern der Kindersegen versagt. Sie waren bereits ziemlich betagt, als sie durch die Geburt einer Tochter hoch erfreut wurden. Die Aeltern erkannten dies Kind im recht eigentlichen Sinne als eine „Gabe GOttes" und als ein „Geschenk des HErrn." Sie gelobten daher, ihre Tochter ganz dem HErrn und Seinem gnädigen Willen zu überlassen. Durch einen Traum war die Mutter auf dieses Gelübde aufmerksam gemacht worden.

Frühzeitig trat Lioba in das berühmte Kloster Winnbrunn, welchem damals die ausgezeichnete Aebtissin Telta vorstand. Eadburga, die spätere Aebtissin dieses Klosters, mit welcher Bonifacius öfter Briefe wechselte, war ihre Lehrerin. Als Schülerin zeigte Lioba viel heiligen Ernst, leichtfertiges Wesen war an ihr nicht zu merken. Am liebsten und eifrigsten hörte und las sie das seligmachende Gotteswort. Was sie aus GOttes Wort lernte, dem wollte sie auch gehorsam sein; was sie wußte, darnach wollte sie auch thun. Weil sie erkannte, daß sie ohne GOtt nichts vermochte, so hielt sie an am Gebet. Das Gebet war ihr keine Last, sondern eine selige Lust. Als eine rechte Beterin war sie aber auch eine fleißige Arbeiterin. Sie war unermüdet thätig und schämte sich keiner Arbeit. Sie unterzog sich der gemeinsten Handarbeit und vor der schwersten Kopfarbeit schreckte sie nicht zurück. Schon als Schülerin erwarb sie sich in verschiedenen Wissenschaften gründ-

liche Kenntnisse und brachte es z. B. auch zur Verfertigung lateinischer Gedichte. Dabei war sie demüthig und bescheiden. Ihr Walten und Wirken geschah mit sanftem und stillem Geist. Dadurch gewann sie viele Herzen. Und weil sie auf allerlei Weise durch den Glauben in der Liebe thätig war, so gelangte sie frühzeitig zu einem reichen Schatz köstlicher Erfahrungen.

Während ihres Aufenthaltes im Kloster Winnbrunn hatte Lioba das große Glück, daß sie ein Häuflein völlig gleichgesinnter Mitschülerinnen hatte, mit denen sie in innigster Verbindung stand. Zu ihnen gehörte Thecla, Kunihild und noch manche andere. Diese frommen Frauen und Jungfrauen waren schon von England aus für die Bekehrung Deutschlands thätig. Bonifacius nahm öfter ihre Hülfe und besonders ihre Fürbitte in Anspruch. Einmal schrieb er z. B. an sie: „Ich bitte Euch, wie ich das Vertrauen zu Euch habe, daß Ihr es stets so thuet, betet fleißig zum HErrn, daß wir erlöset werden von den unartigen und argen Menschen; denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Und wisset, daß wir GOtt preisen, wenn gleich der Leiden unsers Herzens viele sind. Möge der HErr, der die Zuflucht der Armen und die Hoffnung der Demüthigen ist, aus unserer Noth und den Versuchungen dieser argen Welt uns entreißen, daß das herrliche Evangelium Christi verherrlicht werde, daß die Gnade des HErrn an mir nicht vergeblich sei Und weil ich der letzte und geringste unter allen Boten bin, welche die römische Kirche zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandt hat, so möchte ich doch nicht unfruchtbar, ohne dem Evangelium Frucht zu bringen, sterben; ich möchte nicht, ohne Söhne und Töchter zurückzulassen, heimgehen, damit ich nicht, wenn der HErr kommt, des verborgen gehaltenen Pfundes schuldig befunden werde; daß ich nicht durch die Schuld meiner Sünden statt des Lohnes der Arbeit die Strafe der unfruchtbaren Arbeit von dem empfange, der mich gesandt hat. Denn viele (was zu schlimm ist), welche meinten, sie müßten im zukünftigen Gerichte zur Rechten Christi gestellt werden, werden als widerliche und stößige Böcke erkanut und zur Linken gestellt werden müssen. — Bittet auch den grundgütigen GOtt, der mich unwürdigen Menschen zum Hirten eines Volks hat berufen wollen, daß ER durch Seinen heiligen Geist mein Herz stärke, damit ich

nicht, wenn der Wolf kommt, nach Miethlingsart davonfliehe, sondern nach dem Vorbild des guten Hirten die Lämmer gleicherweise wie die Mütter, die rechte einige Kirche mit ihren Söhnen und Töchtern gegen die Ketzer und Sectirer oder Heuchler treu und zuversichtlich zu vertheidigen bemüht sei. Außerdem wollet, weil die Zeit böse ist, nicht unklug, sondern verständig sein, welches da sei der Wille GOttes. Darum wachet und stehet fest im Glauben, seid männlich und seid stark. Alle Eure Dinge lasset in der Liebe geschehen, und fasset Eure Seelen in Geduld. Erinnert Euch auch der heiligen Apostel und Propheten, welche viel im HErrn gearbeitet und darum ewigen Lohn empfangen haben. Gedenket an den Psalmisten, welcher sagt: „Der Gerechte muß viel leiden; aber der HErr hilft ihm aus dem allen.“ Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig werden.“

Als in Deutschland die Erndte immer größer wurde, der Arbeiter aber nur wenige waren, so kamen Lioba und die mit ihr treuverbundenen Klosterschwestern gern herüber, nachdem sie den an sie ergangenen Ruf als einen göttlichen erkannt hatten. Unter vielen Thränen wurden sie im Jahre 725 in England entlassen, mit großen Freuden wurden sie in Deutschland begrüßt. Ueber Liobas Ankunft hatte Bonifacius am meisten sich gefreut und von ihrer Wirksamkeit am meisten gehofft. Er wünschte sie als Vorsteherin für das Kloster Bischofsheim an der Tauber, das er zu einer weiblichen Bildungsanstalt bestimmt hatte.

Und Lioba war in der That dazu geeignet, um viele Frauen und Jungfrauen für den Dienst des HErrn zu gewinnen und zu bilden. Schon ihre äußere Erscheinung flößte Achtung und Ehrfurcht ein. Lehr- und Erziehungsgaben hatte sie in vorzüglichem Grade. Sie war, wie berichtet wird, schön wie ein Engel, bezaubernd in ihrer Rede, hatte ausgezeichnete Fähigkeiten, wußte allweg guten Rath; ihr Glaube war ungefärbt, ihre Hoffnung festgegründet und Liebe übte sie gegen Jedermann ohne Ansehen des Standes und Ranges. Im Umgang war sie freundlich und heiter. Schmäh- und Schimpfworte hörte niemand aus ihrem Munde und von Rachgier war an ihr nie etwas zu merken. Mehr noch als durch das Wort lehrte sie durch ihr Beispiel. Nichts muthete sie anderen zu, was sie nicht selber that; nichts griff sie an, was sie

nicht zuvor sorgfältig bedacht und überlegt hatte. Obschon sie nicht blos nach Amt und Würden, sondern in jeder Hinsicht unter allen Bewohnerinnen des Klosters die erste Stelle einnahm, so kam sie sich selbst als die geringste Magd des HErrn vor und bezeugte auch solche Gesinnung durch Wort und That. Gastfrei war sie gegen jedermann ohne Ausnahme. Sie entzog sich die Speise, um sie andern zu reichen. Allen, die in ihr Kloster kamen, wusch sie mit eignen Händen die Füße.

Kloster Bischofsheim wurde in kurzer Zeit eine berühmte Erziehungsanstalt, der selbst aus den hohen und höchsten Ständen sehr viele Schülerinnen anvertraut wurden. Bald konnte Bischofsheim auch an andere Klöster Vorsteherinnen und Lehrerinnen abgeben. „Es werden an jenem großen Tage viele damals lebende deutsche, insonderheit fränkische Frauen, auftreten und GOtt für den Segen preisen, den sie durch Lioba gefunden.“ *)

Lioba führte ihr Amt mit großer Weisheit und Thatkraft. Sie hielt streng auf Zucht nach der Regel Benedicts. Als eines Tages in der Nähe des Klosters ein neugebornes Kind im Wasser gefunden wurde, erschrak sie sehr darüber. Sie hielt genaue Nachfrage, und weil nichts herauskam, „ließ sie alle Nonnen mit ausgebreiteten Armen den Psalter singen und dreimal täglich mit der Litanei um das Kloster ziehen, bis sich eine Bettelfrau als die schuldige Person meldete.“

Wie auf Zucht und Sittlichkeit, so hielt sie auch streng auf Ordnung und Pünctlichkeit. Doch war sie auch mild und nachsichtig, wo sie es mit gutem Gewissen sein konnte. Sie gönnte ihren Untergebenen Speise und Trank in reichlichem Maße, wiewohl sie selbst nur wenig genoß. Auch im Arbeiten und Wachen ließ sie die nöthige Schonung eintreten; denn sie sagte: „wenn Ruhe und Schlaf genommen sei, so sei auch der Sinn genommen, besonders zum Lesen.“

Wie in Winnbrunn als Schülerin, so las und lernte sie auch in Bischofsheim als Aebtissin Tag und Nacht mit größtem Eifer in der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes. GOttes Wort war ihr köstlicher, als Gold und viel feines Gold; es war

*) Wilh. Löhe, Rosenmonate heiliger Frauen. Pag. 288.

ihr süßer, als Honig und Honigseim. Nur wenn sie betete oder aß oder schlief, hatte sie die biblischen Bücher nicht in den Händen.*) Fleißig ließ sie auch ihre Nonnen in der heiligen Schrift lesen und lernen, weil ihr unendlich viel an einer gründlichen Unterweisung derselben aus GOttes Wort gelegen war. Es wird erzählt, sie habe sogar im Schlafe die Fehler gemerkt und auf der Stelle verbessert, welche die Nonnen beim Bibellesen machten. So genau kannte sie sich in der Bibel aus. Sehr lag ihr auch am Herzen, daß sie ihren Untergebenen in rechter Weise Anleitung zum Gebet gab; von ihr selbst aber wird berichtet, daß sie durch ihr Gebet Feuer, Sturm und Krankheiten besänftigte und verschiedene Wunderthaten verrichtete.

Von Bonifacius wurde sie ungemein geschätzt und geehrt. Allen Weibspersonen war der Eintritt in's Kloster Fulda verboten, sie allein durfte es betreten. Wenn sie jedoch nach Fulda sich begab, um dort ihre Andacht zu verrichten, so ließ sie sich von einer älteren Nonne in's Kloster begleiten und kehrte noch Abends zu den andern Nonnen zurück, die unterdessen in einer benachbarten Zelle sich aufhielten. Als Bonifacius die letzte Missionsreise nach Friesland antrat, vermachte er ihr seine Mönchskutte, empfahl sie seinem Nachfolger Lullus, bat, sie möchte nicht nach England zurückkehren, und verordnete, daß einst ihr Leichnam neben dem seinigen in der Klosterkirche zu Fulda begraben werde.

In Deutschland blieb Lioba bis an ihr Ende, aber nicht immer in den Mauern des Klosters Bischofsheim. Sie visitirte fleißig die Frauenklöster, welche ihrer Aufsicht und obersten Leitung übergeben waren Auch Bischöfe wandten sich nicht selten an sie, um guten Rath von ihr sich auszubitten, wenn sie kirchliche Ordnungen treffen oder bessern wollten. Lioba war nemlich auch mit den Aussprüchen der Kirchenväter sowie mit den Bestimmungen des Kirchenrechts und mit den kirchlichen Satzungen wohl bekannt.

---

*) Lioba folgte dem Beispiele ihrer Lehrerin Eadburga, von welcher sie in einem aus England an Bonifacius gerichteten Briefe sagt, daß sie „nicht aufhöre, ohn Unterlaß das Wort GOttes zu erforschen."

In ihrem höheren Alter wurde sie mit Hildegardis näher bekannt, welche im Jahre 768 die Gemahlin Karls d. Gr. geworden war. Dieselbe residirte meist in Aachen und wünschte öfteren Umgang mit ihr. Da erhielt sie dann von dem Erzbischof Lullus auf ihre Bitte die Erlaubniß, in dem Kloster Schonnersheim bei Mainz zu wohnen, von wo aus sie näher nach Aachen hatte und auch öfter zur Kaiserin reiste.

Sie war schon alt und hoch betagt, als sie noch einmal alle ihre Klöster mit heilsamen Ordnungen und Einrichtungen versah. Als sie zum letzten Male in Aachen gewesen war, küßte sie beim Abschiednehmen der Kaiserin Hildegardis Mund, Stirn und Augen mit den Worten: „Lebe ewig wohl, geliebteste Herrin und Schwester, lebe wohl, kostbarer Theil meiner Seele. Christus unser Schöpfer und Erlöser gebe, daß wir uns am Tage des Gerichts ohne Beschämung wiedersehen." Wenige Tage nach ihrer Rückkehr erkrankte sie im Kloster Schonnersheim. Alsbald ließ sie ihren Landsmann, den frommen Priester Tonbert rufen, um sich von ihm mit Wort und Sacrament trösten, erquicken und stärken zu lassen. Sie starb am 28. September des Jahres 779 und wurde in Fulda beerdigt, wie Bonifacius verordnet hatte.

Zu den Klöstern, welche durch Lioba entstanden, wird Liebenzell im württembergischen Schwarzwalde gerechnet. Auch der Name (eigentlich „Liobenzell") wird auf sie zurückgeführt. Die dortige warme Quelle aber — das Städtchen Liebenzell ist noch immer ein bekannter Badeort — verdankt nach der Sage ihren Ursprung den heißen Thränen, welche dort Lioba über das große Elend der armen Heiden geweint hat.

In Bischofsheim lebte und wirkte anfänglich auch St. Thecla. Noch im Jahre 725 wurde sie jedoch Vorsteherin des Klosters Ochsenfurt. Später siedelte sie nach Kitzingen über, um auch die Leitung des dortigen Frauenklosters zu übernehmen. Daß sie von Bonifacius über zwei Klöster als Aebtissin gesetzt wurde, ist ein Beweis ihrer hervorragenden Befähigung und Tüchtigkeit. Mit Lioba kam sie häufig zusammen. Als i. J. 750 Sturm krank und elend nach Kitzingen kam, fand er im Kloster die freundlichste Aufnahme und liebevollste Verpflegung.

Eine ausführlichere Lebensbeschreibung der heiligen Thecla

ist leider nicht auf uns gekommen. Doch wird von ihr berichtet, daß sie „wie ein Licht an einem finstern Ort geleuchtet und viele andere Seelen zu Christo geführt habe.“ Sie entschlief im Frieden um das Jahr 753.

13.

St. Willibald.

Zur Bekehrung der heidnischen Bewohner des Nordgaus*) gründete Bonifacius das Bisthum Eichstätt.**) Als ersten Bischof verordnete er den heiligen Willibald, dessen Mutter Wunna (Bonna) seine Schwester war und dessen Vater Richard aus einem königlichen Geschlechte Englands abstammte.

Um das Jahr 700 wurde Willibald geboren. Als Knabe von drei Jahren wurde er todtkrank. Da thaten die bekümmerten Aeltern das Gelübde, sie wollten diesen ihren Sohn ganz dem Dienste GOttes uud der Kirche weihen, wenn er wieder gesund würde. Zur allgemeinen Verwunderung wurde das Kind wirklich vom Tode errettet und wieder ganz gesund. Da hielten denn auch die Aeltern, was sie gelobt hatten. Schon nach zwei Jahren übergaben sie ihren Sohn dem frommen Klosterbruder Theodoret in Waltheim. Nach einiger Zeit wurde er in's Kloster förmlich aufgenommen, dem damals Abt Eybald vorstand. Hier zeichnete sich Willibald durch Fleiß und Wohlverhalten vor vielen andern Genossen aus. In kurzer Zeit hatte er alle Psalmen auswendig gelernt, wie denn überhaupt das Studium der heiligen

*) Nordgau hieß zu und nach der Zeit Karls d. Gr. ein großer Theil von dem jetzigen Bayern, der nördlich von der Donau liegt. Er umfaßte oberpfälzisches, eichstättisches und nürnbergisches Gebiet.

**) Die ersten Bischöfe von Eichstätt hießen Episcopi Aureatenses. „Dieses Aureatum soll die große Stadt gewesen sein, die zwischen Auernheim, Treuchtlingen und Möhren lag, und deren Fundamente noch jetzt im Walde im Umkreise einer Stunde zu sehen sind.“ Andere suchen die Stätte, wo einst das römische Aureatum stand, in der Gegend von Nassenfels; wieder andere dagegen da, wo jetzt Eichstätt steht, wobei sie sich auf die kirchliche Verordnung berufen, nach welcher bischöfliche Sitze nur in Städten bestehen sollen.

Schrift seine höchste Lust und Freude war. Von seinen Vorgesetzten wurde er so sehr geliebt und geehrt, daß er fürchtete, es möchte ihm solche Bevorzugung zum Fallstrick gereichen. Um der Gefahr auszuweichen, wollte er eine Reise nach Rom und Jerusalem machen.

Auf sein Bitten schlossen sich sein Vater Richard und sein Bruder Wunibald der Reiseunternehmung an. Im Jahre 720 segelten sie von England ab. In der Nähe der Stadt Rouen landeten sie und betraten den französischen Boden. Als sie nach Lucca in Oberitalien gekommen waren, wurde Vater Richard von einer Krankheit so heftig überfallen, daß er nach einigen Tagen seinen Geist aufgeben mußte. Die beiden Söhne begruben ihn in der dortigen Fridigianskirche und setzten dann ihre Reise fort. Um Martini kamen sie in Rom an. Hier wurden auch sie krank. Erst an Ostern des folgenden Jahres (721) verließ sie das Fieber. Die Schwachheit des Leibes war jedoch zu groß und die Hitze war bereits zu drückend geworden, als daß sie bald nach ihrer Genesung die weite und höchst beschwerliche Reise anzutreten wagten. Sie blieben das ganze Jahr noch in Rom. Allein auch im folgenden Jahre konnte Wunibald seinem Bruder in das gelobte Land nicht folgen. Willibald ließ sich jedoch nicht zurückhalten und trat bald nach Ostern des Jahres 722 die Reise in Begleitung einiger Freunde an.

Ein noch vorhandener Bericht*) beschreibt diese Reise und erzählt, was Willibald alles gesehen, erduldet und gethan hat. Das Osterfest im Jahre 723 feierte er in der Stadt Paphos auf der Insel Cypern. Zu Emessa in Syrien wurde er mit seinen Gefährten von den Saracenen ergriffen und in Ketten und Banden gelegt. GOtt fügte es, daß sie von einem frommen Kaufmann in ihrer Trübsal fleißig besucht und reichlich getröstet, und

*) Eine ebenfalls von England abstammende Nonne in Heidenheim hat diesen Bericht verfaßt, welche den St. Willibald persönlich kannte und mit ihm nahe verwandt war. Ihr Name ist leider nicht bekannt. Was sie niederschrieb, hatte sie, wie sie wiederholt versichert, von Willibald selbst gehört. Derselben Nonne haben wir auch die Lebensbeschreibung des Wunibald und der Walburgis zu verdanken. Im Jahre 762 war diese Nonne in das Kloster Heidenheim getreten.

daß sie durch die Dazwischenkunft eines Spaniers wieder losgelassen wurden. Eine Woche lang verweilten die Reisenden in Damaskus. Am Epiphanienfeste des Jahres 724 badete sich Willibald im Jordan. Ueberall und sonderlich im gelobten Lande suchte er die Orte auf, welche durch die biblische und kirchliche Geschichte merkwürdig geworden sind. Viermal war er in Jerusalem. In der Woche vor Ostern des Jahres 727 kam er auf der Rückreise nach Konstantinopel, wo er zwei Jahre verweilte. Im Jahre 729 zog er sich in das von dem heiligen Benedict auf dem Berge Cassino (in Unteritalien) gegründete Kloster zurück. Sieben Jahre hatte er sonach auf dieser Pilgerreise zugebracht.

Nach 10 Jahren kam in dieses Kloster ein spanischer Priester, mit Namen Diapertus, welcher in Rom wichtige Angelegenheiten zu besorgen hatte. Dieser lernte den Willibald kennen und wünschte sehr, daß er ihn nach Rom begleiten und ihn mit seinen Rathschlägen unterstützen möchte. Willibald willigte ein und der Abt Petronax gab dazu die Erlaubniß. Sobald Pabst Gregor III. von seiner Ankunft gehört hatte, ließ er ihn zu sich kommen und theilte ihm mit, er sei nach Deutschland bestimmt, Bonifacius habe ihn ausdrücklich begehrt. Einwendungen ließ der Pabst nicht gelten. Willibald sollte und mußte die stillen Klostermauern verlassen und Missionar unter den Heiden werden.

Zur Osterzeit des Jahres 740 trat er seine Reise nach Deutschland an. In Lucca besuchte er das Grab seines Vaters. In Bayern hielt er sich eine Woche bei Herzog Odilo auf. Hierauf besuchte er den Grafen Suitgar (Schwigger), der auf der Burg Hirschberg bei Beilngries residirte. Ohne Zweifel hatte Bonifacius bei seiner dritten Reise nach Rom (738) und als er im Jahre darauf die bayerischen Bisthümer ordnete, die nöthigen Einleitungen wegen Errichtung eines Bisthums für den Nordgau getroffen. Mit dem Grafen Suitgar hatte er vor Willibalds Ankunft einige Male Unterredungen gepflogen und Beschlüsse gefaßt. Dieser Graf war ein Freund und Beförderer der Kirche, dabei ein reicher und mächtiger Herr. Er freute sich herzlich, als Willibald zu ihm kam, und reiste mit ihm zu Boni-

facius, der sich damals in Linthrath*) aufhielt und auf dessen Rath sodann der edle Graf mit Willibald nach Eichstätt sich begab. Die beiden Männer wollten und sollten an Ort und Stelle untersuchen, wo und wie am besten ein Bisthum in dem Gebiete des Grafen, der einen großen Theil seiner Besitzungen herzuschenken bereit war, errichtet werden könnte. Nachdem sie alles genau erwogen und verabredet hatten, theilten sie das Resultat dem Bonifacius mit, welcher nunmehr in Freisingen verweilte. Dieser war mit dem vorgelegten Plane einverstanden, ging selbst mit nach Eichstätt, weihte in der dortigen Marienkapelle den Willibald am 22. Juli des Jahres 740 zum Priester, verordnete ihn zum Abt des zu errichtenden Klosters und übergab ihm feierlich die von dem Grafen gemachte Schenkung.

Eichstätt („Eistat") lag damals in Ruinen. Alle Gebäude waren zerstört**) und nur das Marienkirchlein stand noch. Die nächste Umgebung war ganz öd und wüst, mit lauter Eichen, wildem Gesträuch und Wald bewachsen. Willibald legte nun rüstig Hand an, um den Wald zu lichten und die Gegend zu cultiviren. Sobald als möglich wurde mit dem Bau des Klosters begonnen. An Mitarbeitern hatte er keinen Mangel und von allen Seiten kamen Ansiedler herbei. Drei Angelsachsen waren gleich Anfangs mit ihm nach Eichstätt gekommen.

Im Jahre 741, drei Wochen vor Martini, wurde Willibald von dem Apostel der Deutschen auf der Salzburg bei Neustadt an der Saale (in Unterfranken) zum Bischof geweiht. Die neuen Bischöfe Burchard von Würzburg und Witta von Buraburg waren zugegen und erhielten wahrscheinlich an demselben Tage die bischöfliche Ordination. Nur noch eine Woche lang hielt sich Willibald nach empfangener Bischofsweihe auf der Salzburg auf. Er eilte nach Eichstätt zurück, wo seine Anwesenheit dringend nöthig war. Als „Bischof" nahm er bereits im folgenden Jahre (742) an einer fränkischen Synode Antheil, als erster

*) Wo Linthrath zu suchen sei, konnte bis jetzt niemand mit Gewißheit sagen. Jedenfalls war es ein Ort in Bayern (wahrscheinlich Lindhart zwischen Regensburg und Landshut).

**) Wann und von wem der Ort verwüstet worden, darüber ist keine gewisse Kunde auf uns gekommen.

Bischof von Eichstätt dagegen wurde er nach uralter Ueberlieferung erst im Jahre 745*) eingesetzt. Es waren zuvor noch allerlei Hindernisse zu beseitigen, ehe Eichstätt als bleibender Bischofssitz erklärt werden konnte. Zur Bildung des neuen Sprengels wurden Theile der Diöcesen Augsburg, Regensburg und Würzburg verwendet.

Daß in Eichstätt aus früherer Zeit eine Marienkapelle stand, beweist, daß schon vor Willibald Missionare in den Nordgau gekommen waren. Man will es namentlich von dem heiligen Rupert wissen. Es fehlen jedoch bestimmte Nachrichten und es ist eine bloße Vermuthung, wenn man den Ursprung und Namen des Dorfes Rupertsbuch (zwischen Weißenburg und Eichstätt) von ihm ableitet. Die allermeisten Bewohner des Nordgaus waren jedoch sicherlich noch Heiden, als das Bisthum Eichstätt gegründet wurde. Der neue Bischof war demnach zugleich und hauptsächlich Heidenmissionar. Er hat sich auch in der That viel mit der Bekehrung der Heiden beschäftigt und seine Aussaat brachte reichliche Früchte. Noch immer werden hie und da Brunnen gezeigt, welche „Willibaldsbrunnen" genannt werden, weil an ihnen von Willibald viele Heiden getauft wurden. Zwei dieser Brunnen befinden sich bei Weißenburg, der eine von ihnen ganz nahe an der Straße, die nach Eichstätt führt.**) Ein anderer wird bei Raitenbuch gezeigt und noch einer im Walde gegen Bergen (Baring). Und wenn man von Eichstätt nach Titting geht, zeigt man auf der Anhöhe einen Platz, welcher „Willibaldsruhe" genannt wird.

Zu bedauern ist, daß wenige Einzelheiten von Willibalds Wirksamkeit als Bischof und Missionar aufgeführt werden können. Bonifacius rief ihn öfter zu sich, um sich seines Rathes zu bedienen, und trug ihm Einweihungen von Kirchen und andere wichtige Verrichtungen auf.***) — Mit dem Grafen Suitgar blieb

*) Das 1100jährige Jubiläum des Bisthums Eichstätt wurde daher im Jahre 1845 gefeiert. — Auch Bonifacius war seit 723 Bischof und seit 732 Erzbischof, aber erst im Jahre 745 wurde ihm Mainz als Sitz angewiesen.

**) Ein Stein mit Inschrift macht die Vorbeigehenden darauf aufmerksam

***) Bald nach dem Tode des Bonifacius wurde dessen Leben aus

er fortwährend in innigster Verbindung. - Häufig kamen beide zusammen, um sich über Mittel und Maßregeln zur Förderung der kirchlichen Anstalten im neuen Bisthum zu berathen. Solche Zusammenkünfte und Berathungen sollen namentlich öfter auf der Burg Sandsee bei Pleinfeld stattgefunden haben. Graf Suitgar und seine Nachkommen übernahmen auch die Advocatie oder Schirmherrschaft über das Bisthum Eichstätt. — Besondere Freude konnte Willibald darüber haben, daß Geroh, ein Mann aus edlem Geschlechte, sich von ihm in den Hauptstücken christlicher Lehre unterrichten und taufen ließ. Dieser Geroh überließ hernach aus Dankbarkeit seinem geistlichen Vater die vielen Güter, mit denen er gesegnet war, und wurde auch dessen unmittelbarer Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle.

Obwohl Willibald auf seinen weiten Reisen viel Ungemach auszustehen und in Eichstätt ein äußerst mühevolles und sorgenreiches Amt zu verwalten hatte, so erreichte er doch ein höheres Alter, als alle Schüler und Mitarbeiter des Bonifacius, und auch seine beiden jüngeren Geschwister Wunibald und Walburgis überlebte er. Am 7. Juli (siehe den Kalender) des Jahres 781*) endete er sein langes und viel bewegtes Leben. Mit dem Kloster hatte er zu Eichstätt eine neue größere Kirche in Form eines Kreuzes gebaut, welche die erste Domkirche daselbst gewesen ist. Unter ihr war eine kleine unterirdische Kapelle und in dieser wurde er begraben am dritten Tage nach seinem Tode. Bischof Megingoz ließ im Jahre 989 die Gebeine aus dieser Gruft erheben und in ein prächtiges Behältniß bei St. Veits Altar bringen. **) Aber auch später fanden noch öfter Erhebungen der Ge-

Auftrag und unter Aufsicht der Bischöfe Lullus und Megingoz durch einen geschickten Mann, Namens Willibald, beschrieben. Ob dieser Willibald der Bischof von Eichstätt oder ein anderer (in St. Victor bei Mainz lebender Geistlicher) gewesen, ist eine Frage, die verschieden beantwortet wird.

*) Diese Angabe des Todesjahres erfolgt auf Grund der eichstätter Tradition.

**) Bischof Megingoz brachte es auch dahin, daß Willibald durch den Pabst Benedict XIII. heilig gesprochen wurde. Willibalds bischöfliche Kleider sind in Eichstätt noch zu sehen.

beine statt, bis im Jahre 1745 in der Domkirche ein neuer Hochaltar auf St. Willibads Chor errichtet wurde.

Hier auf Erden „suchte der heilige Willibald keine Ruhe, sondern war begierig nach Arbeit. Im Almosengeben war er reichlich, im Wachen fleißig, im Beten andächtig, im Umgang liebevoll und leutselig, in der Lehre vortrefflich, im Reden fertig, im Wandel unsträflich. Die Bekehrung der Menschen zu Christo suchte er sowohl in der That, als auch mit Lehren und Predigen zu befördern. Seiner Heerde war er mit ganzer Seele zugethan und er sorgte nach Kräften für ihr geistiges und leibliches Wohl."

14.

Wunibald und Walburgis.

Beide waren jüngere Geschwister des Bischofs Willibald von Eichstätt. Wunibald wurde im Jahre 701 geboren, als Geburtsjahr der Walburgis wird 710 angegeben.

Mit Vater und Bruder wollte Wunibald i. J. 720 eine Reise nach Rom und Jerusalem machen. Krankheits halber mußte er in Rom zurückbleiben. Den dortigen Aufenhalt wendete er vornemlich zum Studium der heiligen Schrift an. Er machte solche Fortschritte, daß er selber als Lehrer auftreten konnte. Im Jahre 723 traf er mit seinem Oheim Bonifacius zusammen, der ihn dringend bat, mit ihm nach Deutschland zu gehen. Es fehlte ihm damals noch an Muth und Freudigkeit, diesem Rufe zu folgen. Nach fünfjährigem Aufenthalte in Rom kehrte er in sein Vaterland zurück, um einige Verwandte zu veranlassen, sich mit ihm in die Hauptstadt der Christenheit zu begeben, was ihm auch gelungen ist. Mittlerweile war sein Bruder Willibald aus dem Morgenlande zurückgekehrt. Er besprach sich mit ihm über den vom Oheim an ihn ergangenen Ruf nach Thüringen. Der Bruder rieth ihm zur Annahme des Rufes, und so machte sich Wunibald im Jahre 731 (734?) auf den Weg. Bonifacius weihte ihn zum Priester und übergab ihm in Thüringen die Aufsicht über sieben Kirchen.

Die Mission in Thüringen hatte so raschen und guten Erfolg, daß viele Boten in andere Gegenden sich begeben konnten.

Auch Wunibald verließ seinen Posten und wandte sich nach Bayern. Vom Herzog Odilo wurde er in seiner Wirksamkeit auf die dankenswertheste Weise unterstützt. Drei Jahre blieb er im Bayernlande und zwar in einem an der „Nordvils" gelegenen Orte *), den hernach Herzog Thassilo an das zum Bisthum Passau gehörige Kloster Kremsmünster verschenkte. Dort hatte er sich eine eigne Wohnung erbaut und war unablässig mit der Missionsarbeit beschäftigt. Als er nach Thüringen zurückgekehrt war, wurde er im Jahre 741 von seinem Bruder mit einem Besuche erfreut. Die beiden Brüder hatten einander lange nicht mehr gesehen.

Nach einigen Jahren machte Wunibald seinem Bruder einen Gegenbesuch in Eichstätt. Da faßten die beiden Brüder den Plan, im Sprengel des nordgauischen Bisthums eine neue Missionsstation zu gründen. Im sogenannten Gau „Sualafeld"**) wählten sie einen passenden Platz aus. Sie entschieden sich für eine tiefe Waldeinsamkeit. Grund und Boden wurden von den Anwohnern gekauft, der Wald ausgehauen und von dem Gestrüppe gereinigt, das ihn fast unzugänglich gemacht hatte. Dann wurde zuerst ein Altar aufgerichtet und eine Kapelle gebaut. Zuletzt sorgte Wunibald für eine dürftige Wohnung. Solches geschah im Jahre 745 (750?). Als ihm reichliche Unterstützung zu Theil wurde, richtete er eine Kirche und ein Kloster auf. Er suchte und fand Gehülfen seiner Missionsarbeit, und mancher Bewohner der Gegend, der durch das Evangelium Frieden und Seligkeit gefunden hatte, baute sich ein Hüttlein in die Nähe des Klo-

*) Einige (z. B. Pallhausen) meinen, dieser Ort sei Vilseck gewesen, andere dagegen (z. B. Popp) denken an Hahnbach oder Amberg.

**) „Das Sualafeld, nach dem Flüßchen Sualana, Schwal, jenseits der Wörnitz, an der obern Altmühl bis zur Retzat, wo Franken, Schwaben und Bajoarien angrenzen, gehörte bis zum Ende des neunten Jahrhunderts zu Alemannien, seit der Mitte des eilften Jahrhunderts zu Franconia, Eichstätter Bisthums, mit Herrieden, Gunzenhausen, Heidenheim, Spalt, Ellingen, Wülzburg, Weißenburg, Dettenheim, Suffersheim, Pappenheim, Dietfurt, Wassertrüdingen, Eschenbach." So Professor Fuchs zu Ansbach im „18. Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken." Pag. 5.

sters, so daß aus dem wüsten „Heidenheim“ durch GOttes Gnade allgemach ein liebliches „Christenheim“, wenn auch nicht dem Namen so doch der Wirklichkeit nach wurde; denn das Kloster und der um dasselbe gebaute Ort hieß und heißt noch immer Heidenheim. Wie viele Taufen mögen an dem „Heidenbrunnen“ vorgenommen worden sein, der neben den ehemaligen Klostergebäuden noch zu sehen ist!

Schon der Name „Heidenheim“ deutet an, daß bei Wunibalds Ankunft noch Heiden in jener Gegend gewohnt haben, und nicht blos alte Sagen, auch einzelne Ueberreste und Stätten sind noch immer Zeugen von dem Götzendienst, der dort einst getrieben wurde. Die Orte Ursheim, Hechlingen und Emmezheim, in deren Nähe nach den in der Einleitung gemachten Mittheilungen Spuren vom ehemaligen Heidenthum noch vorhanden sind oder bis in die neuere Zeit noch vorhanden waren, liegen in der Gegend von Heidenheim. Die Bewohner machten mit ihrem heidnischen Wesen und Leben dem Wunibald viel zu schaffen. Zauberei, Wahrsagerei, Beschwörungen und andere heidnische Greuel gingen bei ihnen arg im Schwang. Mehrmals wollten sie den frommen Mann, der ihren Werken der Finsterniß entgegentrat, vergiften, oder auf andere Weise sich vom Halse schaffen. Er aber setzte ohne Furcht und ohne Grauen seine Arbeit in dem HErrn fort. Die Gabe, einfältig und doch eindringlich das Volk und seine Mitarbeiter im Worte des Lebens zu unterrichten, besaß er in hohem Grade. Und was er lehrte, darnach lebte er auch. Er wollte nicht andern predigen und selbst verwerflich sein. Gar gut verstand und übte er auch die selige Betkunst. Von dem HErrn aber, in dessen Dienst er stand, wurde er vor aller Fährlichkeit beschirmt und vor allem Uebel bewahrt, so daß ihm auch nicht ein Haar von den Feinden und Widersachern gekrümmt werden durfte. Von Zeit zu Zeit besuchte ihn sein Bruder Willibald, mit dem er Ein Herz und Eine Seele war und der gern das Kloster Heidenheim aufsuchte, „um ungehindert dem Gebete obzuliegen und neue Kräfte zur Führung des Oberhirtenamtes zu sammeln.“

Und nicht blos Männer, auch Frauen standen dem St. Wunibald in seiner sauern Missionsarbeit bei. Die Aufsicht

über die Klosterfrauen übernahm seine Schwester Walburgis.*) Vater Richard hatte sie der besonderen Fürsorge der Mutter empfohlen, als er mit seinen beiden Söhnen die weite Reise antrat Sie wurde im Kloster Winnbrunn erzogen, ohne jedoch die Klostergelübde abgelegt zu haben. Nach dem Tode der Mutter ging sie mit Lioba, Thecla, Kunibrut und andern frommen Frauen auf den Wunsch ihres Oheims Bonifacius nach Deutschland, um dem HErrn Christo in der Bekehrung der Heiden zu dienen. Mit Lioba ging sie zuerst in das Kloster Bischofsheim, später begab sie sich zu ihrem Bruder Wunibald nach Thüringen, dem sie endlich auch nach Heidenheim folgte.

Nachdem Wunibald mehrere Jahrzehnte alle Beschwerden eines Missionars im reichsten Maße erduldet hatte, ließen seine Kräfte nach. Eine Erholungsreise, die er drei Jahre vor seinem Tode nach Würzburg zum Bischof Megingoz und nach Fulda zum Abt Sturm machte, schlug nicht gut an. In Fulda hätte er am Grabe seines Oheims beinahe seine eigne Ruhestätte erhalten. Wochenlang mußte er dazwischen auf der Hin- und Herreise ausruhen. Noch schwächer und kränklicher, als bei seiner Abreise, kam er nach Heidenheim zurück. Deshalb und weil die Zucht in seinem Kloster nachgelassen hatte, wollte er sein Amt niederlegen und den Rest seines Lebens in dem Kloster auf dem Berge Cassino zubringen. Auf dringendes Bitten seiner Geschwister, Mitarbeiter und der christlichen Bewohner Heidenheims gab er seinen Entschluß wieder auf. Er blieb in seinem Kloster, um da sein Stündlein abzuwarten. **) Dasselbe schlug am 18. December des Jahres 761.

Sein Ende war erbaulich für alle, die zugegen waren. Willibald war von Eichstätt herbeigeeilt und er und seine Schwester waren Zeugen, wie ihr Bruder in Fried und Freud dahinfuhr, nachdem er seine Sünden bekannt, um Vergebung gebeten und Vergebung ertheilt, die Seinen ermahnt und noch einmal gesegnet

*) Das Frauenklösterlein zu Heidenheim stand in der Nähe des Mannsklosters auf der Stätte des vor einiger Zeit abgebrochenen ersten Pfarrhauses.

**) In seinem Zimmer ließ er einen Altar aufrichten, damit er täglich während seiner Krankheit das heilige Abendmahl empfangen könnte.

hätte. „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist“ — das waren die letzten Worte, die er hienieden sprach. Seine letzte Ansprache aber soll also gelautet haben: „Meine Söhne und Brüder! In steter Obsorge für das Eurige handelt jederzeit mit gleicher Klugheit; euren Wandel und euer ganzes Thun richtet nach dem Willen GOttes ein; bewahret stets unter euch die Liebe und den ächten katholischen Glauben in allen Stücken. Die Zucht des Klosterlebens beobachtet in allem unverbrüchlich, wie wir sie euch vorgezeichnet und gelehret haben und wie ihr es GOtt angelobet... Jeden menschlichen Fehler, dessen ihr euch durch Nachlässigkeit in Wort und That oder durch Vergessenheit unter meinem Gehorsam schuldig gemacht, erlasse ich euch; und was ich in Worten und Werken oder sonst in etwas gegen euch geirrt habe, das verzeihet auch mir. Und so GOtt befohlen, harret in Frieden und lasset mich versöhnt den mir bestimmten Weg aus dieser Welt antreten, weil nun der Tag meines Abscheidens bevorsteht, da meine Seele dem Kerker dieses Leibes entsteigt und zum Lohne des Kampfes und zur Ruhe der Mühsale hineilt durch des Vaters gütigen Beistand nach dem Wort seiner Verheißung.“

Nach dem Tode des Bruders wußte Bischof Willibald keine würdigere und erprobtere Person, der er die Leitung auch des Mannsklosters übertragen konnte, als seine Schwester Walburgis. Unter Vergießung vieler Thränen erklärte sie sich zur Uebernahme dieses Amtes bereit. Von ihr wird gerühmt, daß sie „fleißig war in der Arbeit ihrer Hände, fleißiger noch im Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, am allerfleißigsten im Gebet.“ Sie belehrte die Unwissenden, tröstete die Bekümmerten, half Irrenden zurecht, schützte die Bedrängten, nahm sich der Armen an und pflegte die Kranken. *) In den Stunden, die sie nicht mit geistlichen Uebungen und Ausrichtung ihres Amtes zubrachte, nahm sie die Spindel in die Hand.

*) Der Mönch Wolfhard von Herrieden, der im 9. Jahrhundert ihr Leben beschrieb, sagt von ihr: „Tag und Nacht verharrte sie im Gebet, Wachen war ihre Ruhe, Fasten ihre nieblichste Speise. Alle ihre Sinnen und Gedanken waren auf GOtt gerichtet, der ihr Herz mit lebendigem Glauben, mit unbeweglicher Hoffnung und mit brünstiger Liebe erfüllt hatte.“

Als sie einstmals gehört hatte, daß in einem benachbarten Schlosse (Hohentrüdingen?) die Tochter des adeligen Herrn todt krank sei, machte sie sich eiligst noch in der Nacht auf den Weg, ohne einen Begleiter mitzunehmen, ja ohne nur jemanden etwas davon zu sagen. Die Bewohner des Schlosses waren ganz erstaunt, als sie in der Nacht ein Pochen am Thore vernahmen, zu welchem die wachsamen und starken Hunde noch nie eine fremde Person hatten gelangen lassen. Am allermeisten aber verwunderten sie sich, als sie merkten, daß eine schwache Frau um Einlaß bat, die von den Hunden nicht einmal angebellt, geschweige gebissen oder gar zerrissen worden war. Walburgis aber sprach: „Die Hunde können mir nichts thun; ich bin da, die kranke Tochter gesund zu machen, wenn ihr Glauben an GOtt den HErrn habt.“ Der begehrte Einlaß wurde ihr gewährt. Ohne Verzug eilte sie an das Krankenbett. Die Kranke befand sich in dem bedenklichsten Zustande. Der Todeskampf hatte sich bereits eingestellt. Da that Walburgis, was der heilige Jacobus 5. schreibt. Sie betete ernstlich und anhaltend über und für das todtkranke Mägdlein. Und wie nun die Nacht vergangen, der Tag aber herbeigekommen war, da hatte das Gebet des Glaubens dem Mägdlein geholfen. Walburgis konnte sich wieder in ihr Kloster zurück begeben. Sie gab GOtt allein die Ehre und nahm von den hocherfreuten Aeltern des vom Tode erretteten Kindes weder Belohnung noch Geschenk an.

In allen Stücken zierte Walburgis mit Lehre und Wandel ihr heiliges Amt. Mit Recht stand sie in großem Ansehen und ihr Tod wurde allgemein betrauert und beklagt. Sie starb am 25. Februar 779 und überlebte sonach ihren Bruder Wunibald 18 Jahre.*)

*) Walburga wird abgebildet in der rechten Hand eine Oelflasche, die linke am Betbuch, vor sich am Fenster die Lampe der Wachsamkeit und der klugen Jungfrauen. Deutet auch die Oelflasche zunächst auf das heilsame Walburgisöl, welches von ihrem Gebeine triefen soll; so kann man sich dieselbe doch auch anders deuten: Walburga wacht wie die klugen Jungfrauen, daß ihr Licht nicht verlösche, mit welchem sie dem Bräutigam entgegen geht; sie bleibt im Gebete und in der Anrufung und ist immer bereit, das Oel des guten Samariters in die Wunden des menschlichen

Beide Geschwister wurden in Heidenheim begraben und in der dortigen Kirche sind die Grabsteine noch zu sehen. Wunibalds Beerdigung fand am Tage nach seinem Tode (es war ein Freitag) in der von ihm selbst erbauten Kirche statt. Später ließ Willibald die Kirche vergrößern und am 24. September 777 kam er mit seinen Diaconen und einem Priester nach Heidenheim, um die Kirche zu weihen und den Leichnam seines Bruders in die neue Gruft — eine unterirdische Kapelle — zu bringen. Der Leichnam war noch unverletzt, und als man den Sarg zur neuen Gruft trug, wurden Psalmen und Freudenhymnen angestimmt und die Litanei gesungen. Bischof Otkar von Eichstätt (847—870), welcher die Klosterkirche zu Heidenheim neu aufbaute, ließ durch die beiden Priester Walto und Adelongus und durch die Aebtissin Liubilla von Monheim das Grab der Walburgis öffnen und ihren Leichnam nach Eichstätt bringen, wo ihr zu Ehren ein Kloster gebaut wurde. Einzelne Gebeine wurden an verschiedene Kirchen abgegeben; ein großer Theil kam im Jahre 893 in die Klosterkirche zu Monheim. Auch den Sarg mit den Gebeinen Wunibalds hatte der genannte Bischof nach Eichstätt bringen lassen, gab ihn aber nach dreien Tagen nach Heidenheim zurück.

Des Wunibald gedenkt die deutsche Christenheit, wie der Kalender anzeigt, am 18. December als am Tage seines seligen Heimgangs. Der Gedächtnißtag der Walburgis wird in den meisten Kirchen Deutschlands und anderer Länder am 25. Februar, in Eichstätt selbst aber und an vielen Orten am 1. Mai, an welchem sie heilig gesprochen wurde, festlich begangen.

Schon der unmittelbare Nachfolger Willibalds, der Bischof Geroh († 801) machte das Kloster Heidenheim zu einem Chorherrnstift. Dadurch kam das Kloster in Hinsicht auf Zucht, Ordnung u. s. w. sehr herab. Der nach vorgenommener Refor-

---

Elends zu gießen; damit erweist sie sich als die Jungfrau, wie sie sein soll, voll Macht und Fähigkeit, den innerlichen mit dem äußerlichen Berufe zu verbinden, segensreich für andere durch die Zeit zu gehen, aber auch ebenso tüchtig und fähig, bereit und begierig, das Glück des ewigen Lebens zu erfassen" Löhe a. a. O. Pag. 134.

mation um das Jahr 1152 bestellte Abt Adalbert*) war daher über den Bischof Geroh so ungehalten, daß er ihn einen „unächten Sohn des heiligen Willibald" (S. Willibaldi filiaster) nannte.

15.

St. Sola.

Ungefähr zwei Meilen westlich von Eichstätt liegt an der Altmühl das große und stattliche Dorf Solenhofen, dessen Name durch die in der Nähe befindlichen Steinbrüche seit Erfindung der Steindruckerkunst weltberühmt geworden ist.**) Name und Entstehung verdankt dieses Dorf dem Missionar Sola.

Auch von ihm wird gemeldet, er sei aus einem königlichen Stamm in England entsprossen und ein naher Verwandter des Bonifacius gewesen, von dem er aus der Heimath nach Deutschland gerufen und zum Geistlichen ordinirt wurde. Dem sei, wie ihm wolle; im Altmühlthale lebte Sola nicht in der Könige Häusern, sondern hielt sich als Einsiedler in einer Höhle auf. Sie liegt auf einem von Solenhofen gegen Mittag gelegenen Berg, wird das „Sola-Loch" oder auch die „Sola-Höhle" genannt und ist nur ungefähr 16 Schritte lang und so hoch, daß ein Mann von mittlerer Größe kaum darinnen aufrecht stehen kann. Nur schwach wird sie durch einige Felsritzen erleuchtet.

---

*) Adalbert war zuvor Abt im Kloster Michelfeld bei Auerbach und konnte nur mit Mühe zur Annahme und hernach zur Beibehaltung des Amtes in Heidenheim bewogen werden

**) „Wer kennt nicht den Namen Solenhofen? Wie viele Küchen und Kirchen sind mit Solenhofer Steinen am Boden belegt! Wie viele köstliche Bilder werden in Frankreich und Rußland, in Deutschland und Welschland, in der Schweiz und in Schweden auf die glatten feinen Solenhofer Platten gezeichnet und tausend- und abertausendmal abgedruckt! Der Name ist allen bekannt, aber der Urheber des Namens nicht so; den zeitlichen Gewinn, der von dorther kommt, rühmen viele Tausende, der geistliche, ewige Segen, der von dort vormals ausging weit ins Land umher, ist vergessen." Pfarrer Wucherer in seinem Kalender (Freimund), Jahrgang 1854.

Oberhalb dieser Höhle stand vor Alters eine Kapelle. Sie stand noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts und war mit einem Glöcklein versehen. Seit geraumer Zeit ist sie jedoch gänzlich eingegangen und verschwunden. Ihretwegen wird aber der Berg noch immer der „Käppeleinsberg" genannt. Ebenso steht der alte Solathurm, welcher ehedem unfern der Stadt Pappenheim auf dem sogenannten „Hals" gewesen, längst nicht mehr, während der viel ältere Römerthurm bei Pappenheim noch immer ins Altmühlthal hinabschaut.

Unten im Thale nicht weit von seiner Höhle baute Sola mit einigen Benedictinermönchen ein Kloster. Die Gebrüder Willibald und Wunibald unterstützten ihn dabei mit Rath und That. Das Jahr der Erbauung wird verschieden angegeben, wie denn auch die Zeit seines Todes nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden kann. Vielleicht haben diejenigen am meisten Recht, welche ihn im Jahre 743 das Kloster bauen und im Jahre 760 seines Leibes Hütte zerbrechen lassen. Sein Leichnam wurde im Kloster beigesetzt und ihm in der Kirche an der Mauer gegen Mitternacht in einem besonderen Angebäude ein Grabmal errichtet.

Was Sola zur Leibes Nahrung und Nothdurft brauchte, verdiente er sich selbst durch seiner Hände Arbeit. Auch von seinen Klosterbrüdern verlangte er, daß sie im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod aßen. Die Arbeit an den unsterblichen und theuer erkauften Seelen wurde jedoch keineswegs versäumt. Sola war ein eifriger Prediger des einigen HErrn und Heilandes, und er predigte nicht blos mit dem Munde, sondern mit seinem ganzen Wandel. Er war ein Licht in dem HErrn, durch welches viele mit Finsterniß umhüllte Menschenherzen zum ewigen Leben erleuchtet wurden. Einer seiner Biographen aus alter Zeit sagt daher von ihm: „Er sollte eher Sonne als Sola genannt werden." *) Obwohl er von der Welt abgeschlossen lebte, war sein Name doch weit und breit wohl bekannt. Bonifacius war, so lange er lebte, sein väterlicher Freund.

*) „Sol potius quam Sola dicendus." — Ein um das Jahr 1057 gefertigtes Bildniß des Sola (im Pontificale des Bischofs Gundecar II. von Eichstätt) hat die Ueberschrift: „Fac solem vitae nobiscum Sola manere" d. h. „Hilf, o Sola, daß die Sonne des Lebens bei uns bleibe."

In seinem Testamente hatte Sola verordnet, daß nach seinem Tode das von ihm gestiftete Kloster von dem Stift Fulda in Besitz genommen, erweitert, für die Mönche bequemer eingerichtet und mit einer ganz neuen Kirche versehen werden möchte. Kaiser Ludwig der Fromme, Abt Rhabanus Maurus, die Grafen von Truhendingen, in deren Gebiet das Kloster lag, und andere Wohlthäter steuerten reichlich bei, daß mit der Zeit ausgeführt werden konnte, was Sola verordnet hatte. Doch erst im Jahre 834 (849?) konnte die neue Kirche durch den Bischof Altunus von Eichstätt eingeweiht werden. Bei dieser Gelegenheit wurde Solas Leichnam ausgegraben und in einen steinernen Sarg gelegt. Vorsteher des Klosters Solenhofen war damals Gundram, ein Neffe des berühmten Abtes Rhabanus Maurus von Fulda.

Sola wurde von der römischen Kirche heilig gesprochen und zur jährlichen Feier seines Gedächtnisses im Bisthum Eichstätt der 3. December festgesetzt. An diesem Tage soll er gestorben sein.

16.

St. Deocar.

Ob Deocar von Geburt ein Engländer oder ein Deutscher gewesen, darüber sind diejenigen nicht einig, welche von ihm erzählen. Sein Name heißt auf deutsch „Gottlieb." Er stammte von vornehmen Aeltern ab; wurde ein Benedictinermönch, empfing um das Jahr 760 die Priesterweihe und lebte hernach als Einsiedler in der Gegend von Herrieden bei Ansbach. Das Land war damals ringsum noch „ganz einöde und was allda wuchs, das waren Dornen und rauhes Gebüsche."

Eifrig und mit Erfolg predigte Deocar den Heiden das Evangelium. Er sammelte um sich Gehülfen und bildete Schüler. Karl d. Gr., der wegen Anlage des Donau-Mainkanals sich längere Zeit im Altmühlthale aufhielt, wurde auf ihn aufmerksam gemacht und hörte ihn predigen. Die Predigt gefiel dem Kaiser und auch das Leben und Wirken des frommen Mannes machte auf ihn einen guten Eindruck. Er wollte ihn daher zu seinem

Kaplan machen; Deocar aber verbat sich in Demuth eine solche Stelle und wollte lieber in seinem bisherigen Wirkungskreise verharren. Der Kaiser ließ das zu und versicherte ihn seiner Huld und Gnade. Er erbaute ihm eine Marienkapelle.

Auch ein reicher und vornehmer Mann, Namens Kabold, wurde ein Freund und Gönner des Deocar. Zur kräftigeren Förderung des Missionswerkes ließ Kabold ein Kloster sammt Kirche neu aufrichten. Deocar wurde der erste Abt desselben. An das Kloster reihte sich allmälig Haus an Haus. Es entstand ein bedeutender Ort, den man Hasenried nannte. Der Ort, der sich an den Martinsberg lehnt, ist längst eine Stadt geworden, die Umgebung aber lieblich und schön. Im Jahre 888 schenkte Kaiser Arnulph das Kloster Hasenried dem Bisthum Eichstätt, das schon zuvor durch Kaiser Ludwig d. Fr. sich verschiedener Freiheiten und Vorrechte hatte erfreuen dürfen. Weil in demselben Jahre (888) Bischof Erchanbold von Eichstätt das Kloster Hasenried in ein Chorherrnstift umwandelte, so kam nach und nach der Name Herrenried zur Geltung.

Wenn das Kloster Herrieden gegründet worden, läßt sich urkundlich nicht nachweisen. Man nimmt gewöhnlich das Jahr 783 an, weshalb 1783 das tausendjährige Jubiläum gefeiert wurde. Daß es im Jahre 798 schon gestanden, ist zeug einer noch vorhandenen Urkunde gewiß. Im Jahre 815 trat es in nähere Verbindung mit dem berühmten Kloster Reichenau und zeichnete sich lange Zeit durch Pflege der Gelehrsamkeit aus.

Deocar soll ein sehr hohes Alter erreicht haben. Bei dem Altar der heiligen Jungfrau Maria wurde er in seiner Kirche begraben. Wie Sola wurde auch er zum Schutzpatron des Bisthums Eichstätt erhoben und heilig gesprochen. Zu seinem Gedächtniß wird jährlich der 7. Juli gefeiert. Kaiser Ludwig der Bayer ließ im Jahre 1329 in Herrieden sein Grab öffnen und einen Theil seiner Gebeine nach München, einen andern aber nach Nürnberg bringen, weil er auch in Nürnberg gepredigt und als Abt den Grundstein zur dortigen Martinskapelle (St. Aegydien) gelegt haben soll. Die 39 kleinen Stücke, die von seinen Gebeinen nach Nürnberg kamen, wurden in der Kirche St. Lorenz in einem silbernen Sarge aufbewahrt. Diesen Sarg

trugen alljährlich etliche Rathsherren am Mittwoch nach Pfingsten bei großem Menschenzulauf in feierlicher Procession um die Kirche. Die letzte Procession um die Kirche fand im Jahre 1523 statt; im Jahre darauf wurde sie nur in der Kirche gehalten. Seitdem unterblieb sie gänzlich. Der Sarg mit den Reliquien wurde von dem Altar weggenommen und in der Sacristei aufbewahrt. Durch die königlich bayerische Regierung wurde im Jahre 1811 der silberne Sarg verkauft. Als im Jahre 1845 das Bisthum Eichstätt sein 1100jähriges Jubiläum feierte, wanderten Deocars Gebeine in diese Stadt. Man ließ sie in Nürnberg gern und auch umsonst ab.

In Herrieden zeigt man von Deocar noch ein Meßgewand nebst Inful und einen Kelch. Sein Nachfolger als Abt soll der oben genannte Rabold geworden sein, der ebenfalls den Schutzheiligen des Bisthums Eichstätt beigezählt wurde.

17.

St. Gumbert

Die jetzige Kreishauptstadt von Mittelfranken verdankt auch einem Missionar ihre Entstehung, nemlich dem St. Gumbert.*) Derselbe war ein reicher und mächtiger Graf in Ostfranken und ein Abkömmling der thüringischen Herzoge. Wohl nicht mit Unrecht wird er für einen jüngeren Sohn jenes Herzogs Gozbert gehalten, der in Würzburg durch den heiligen Kilian getauft wurde.

Weil Burchard, der erste Bischof von Würzburg, ein treuer Knecht JEsu und ein begabter und gesalbter Prediger des Evangeliums war, so strömten von allen Seiten Seelen herbei, welche nach dem Brod und Wasser des Lebens hungrig und durstig waren. Auch Gumbert, der „sehr erlauchte, durch Charakter und Adel gleich ausgezeichnete Mann," war nach der heilsamen Lehre begierig und wurde durch die Predigten des gottseligen Bischofs mächtig ergriffen. Er bekehrte sich rechtschaffen zu dem HErrn und

---

*) St. Gumbert (Gumbertus) wird auch „Gundbert, Gumprecht, Kunibert" geschrieben und genannt.

schloß sich innig an seinen geistlichen Vater an, durch dessen Umgang er im Werke der Heiligung sehr gefördert wurde. Nachdem er die Eine köstliche Perle gefunden hatte, achtete er alle seine irdischen Hoheiten und Herrlichkeiten dagegen für Schaden und beschloß, sein ganzes Leben fortan dem Dienste der Kirche zu widmen. Der würzburger Kirche leistete er als Schirmvogt Beistand, aber auch auf andere Weise wurde er ihr großer Wohlthäter. Das Wort des HErrn JEsus: „Wer nicht allem absagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein". — bewog ihn, „alle irdischen Schätze für den Preis der himmlischen Güter hinzugeben." Er legte daher seine Waffen ab, entsagte dem fürstlichen Stande und entäußerte sich aller weltlichen Würde.

Im St. Andreaskloster zu Würzburg legte Gumbert das Ordenskleid an und wurde ein Benedictinermönch. Den größten Theil seiner vielen und einträglichen Besitzungen schenkte er dem Bisthum Würzburg, welches durch diese Schenkung nicht wenig bereichert wurde, weil ihm namentlich das „sehr feste und prächtige Schloß" Eltmann nebst 16 Ortschaften zufiel. Einen andern Theil seines Vermögens bestimmte Gumbert zur Gründung eines Klosters. Dies Kloster baute er um das Jahr 750 auf eignem Grund und Boden im alten Rangau*) da, wo die Retzat und der Holzbach zusammenfließen, d. h. da, wo jetzt die Stadt Ansbach steht. In der Nähe der Stätte, wo das Kloster gebaut wurde, waren drei große Höfe**) und auch eine Kapelle soll dort bereits gestanden sein. Als der Klosterbau vollendet war, zog eine nicht geringe Anzahl von Benedictinermönchen ein, für deren geistliche und leibliche Bedürfnisse reichlich gesorgt wurde. Die Klosterkirche wurde der Jungfrau Maria geweiht und es steht an ihrer Stätte noch immer die St. Gumbertuskirche, welche auch „die Stiftskirche" genannt wird, weil das Kloster im Jahre 1057 (1047?) in ein Collegiat- oder weltliches Chorherrnstift umgewandelt wurde, welche Umwandlung dadurch geschah, daß der

*) Zum Rangau gehörten die Untergaus Gollachgau, Ehegau und ein Theil des Mülachgaus.

**) Die drei Höfe sind dem Namen nach noch bekannt. Sie hießen: der Knollenhof (beim Herrieder Thor), der Rabenhof (in der Schloßvorstadt) und der Voggenhof (beim Spital).

Bischof Heinrich von Würzburg die durch gute Zucht ausgezeichneten Benedictinermönche von Ansbach nach St. Stephan in Würzburg versetzte und dagegen die Chorherren von St. Stephan nach Ansbach.

Gumbert hielt für gut, sein Kloster mit allen Zugehörungen dem unmittelbaren Schutze des Kaisers Karl d. Gr. zu übergeben. Der Kaiser willigte ein, nahm das Kloster im Jahre 786 in seinen besonderen Schutz und Schirm, befreite es von allen Abgaben und der weltlichen Gerichtsbarkeit und gab den Mönchen das Recht, nach des Stifters Tod sich selber einen Abt zu wählen.

Als Abt war Gumbert streng, aber nicht herrschsüchtig. Weil er selbst gehorchen gelernt hatte und sich unter die Zucht des heiligen Geistes stellte, war er befähigt, das ihm anvertraute Regiment in rechter Weise zu führen. Er band den ihm untergebenen Brüdern nicht schwere und unerträgliche Bürden auf, die er nicht mit einem Finger regte. Er konnte vielmehr in Wahrheit mit St. Paulo sagen: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild." Er ging seinen Mönchen allweg mit einem guten Exempel voran und „seine eigne Gottseligkeit spornte auch sie zur Gottseligkeit an." Fleißig ermahnte er sie zur Wachsamkeit und zum Gebet, und sein Wahlspruch war: „Vollkommen ist, wer seinem Meister gleicht."

Als der Abt eines bevorzugten Klosters wurde er mit dem Titel „Bischof" bezeichnet.*) Möglich wäre es auch, daß er zur Verbreitung des Christenthums im Rangau zu einem sogenannten Regionarbischof ordinirt worden wäre. Spuren und Sagen von seiner Missionsarbeit unter den Heiden sind wenigstens noch vorhanden. Zwei Stunden von Ansbach zwischen den Dörfern Hinterholz und Neudorf ist eine Quelle, die bis diesen Tag der „Gumbertusbrunnen" **) heißt, weil Gumbert dort

*) Die Nachricht, daß Gumbert gegen seinen Willen zum Bischof von Würzburg erwählt worden, aber gestorben sei, bevor die päbstliche Bestätigung einlief, stammt aus späterer Zeit und ist nicht glaubwürdig. („Als die Bestätigung einlief, ereignete sich das Wunder, daß die Leiche, die im Laiengewande eines Ritters begraben war, plötzlich im Bischofsschmucke gefunden ward".)

**) Der St. Gumbertusbrunnen ist „eine starke, stündlich viele Eimer

viele Heiden getauft und auch sonst gern diese Quelle aufgesucht haben soll.

In der Nähe des Klosters bauten sich immer häufiger nichtgeistliche Personen an, welche sich mit Wort und Sacrament von den Klosterbrüdern bedienen ließen. Die Christengemeinde nahm so zu, daß für sie schon im Jahre 823 eine eigne Pfarrei bestand und also auch eine eigne Pfarrkirche erbaut war. Das ist die jetzige St. Johannis- oder Stadtkirche, welche im Jahre 1138 (1139?) von dem würzburger Bischof Embricho dem St. Gumbertsstifte übergeben wurde.

St. Gumbert ist alt und grau geworden im Dienste GOttes. Als sein Todestag wird zwar der 11. März angegeben, das Todesjahr dagegen wird nicht näher bezeichnet. Jedenfalls ist er nicht nach dem Jahre 800 gestorben. Sein Leib fand Ruhe in der von ihm erbauten Klosterkirche und es geschahen alsbald zu seinem Grabe starke Wallfahrten. Um die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, das immer zahlreicher herbeiströmte, wurde nachmals der sogenannte Gumbertusmarkt aufgerichtet, der noch jetzt abgehalten wird. Nachdem Gumbert vom Pabst in die Zahl der Heiligen aufgenommen war, feierte man ihm zu Ehren in Ansbach lange Zeit hindurch jährlich zwei Feste. Seine Gebeine wurden in einen steinernen Sarg gelegt und an einen „ansehnlicheren" Ort, d. h. bei oder auf dem Hochaltar beigesetzt, als im Jahre 1165 Bischof Herold von Würzburg die neuaufgebaute Klosterkirche einweihte.

18.

St. Sebald.

Als der „Apostel der Nürnberger" wird noch immer der heilige Sebald geehrt. Derselbe wird für den Sohn eines dacischen (dänischen?) Königs ausgegeben. *) Nach einer vieljäh-

gebende Quelle," um welche „noch eine alte (jetzt sehr verwitterte) Einfassung mit Quadersteinen und an diesen eingehauene kleine Kreuze zu sehen."

*) Es ist sehr zu bedauern, daß aus der ältesten Zeit keine Lebensbeschreibung von St. Sebald vorhanden ist. Was erst nach einer Reihe von

rigen kinderlosen Ehe hatten die frommen Aeltern diesen Sohn auf ihr flehentliches Bitten vom HErrn empfangen, und aus Dankbarkeit zogen sie ihn mit aller Treue und Sorgfalt nach GOttes Wort und Willen auf. Der HErr gab zu ihrer Erziehung Seinen reichen Segen. Das fromme Kind wuchs zu einem frommen Jüngling heran.

Als Jüngling von fünfzehn Jahren wurde Sebald zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris gesandt. Allda war er mehr noch auf die Heiligung seines Herzens und Lebens bedacht, als auf fleißiges Studiren, waran er's jedoch auch nicht fehlen ließ. Mit großer Freude wurde er aufgenommen, als er nach einiger Zeit in die Heimath zurückkehrte.

Nach seiner Rückkehr wünschten die betagten Aeltern sehr, er möchte in den heiligen Ehestand treten. Ihre Wahl fiel auf die gottselige Tochter des damaligen fränkischen Königs (Dagobert?). Als ein gehorsamer Sohn willigte endlich Sebald ein. Er war damals achtzehn Jahre alt. Der zur Hochzeit bestimmte Tag kam herbei. Die Ehe wurde priesterlich eingesegnet, die beiden Brautleute aber hatten jungfräuliche Keuschheit gelobt und noch in derselben Nacht zog Sebald von dannen.

Er begab sich in eine Wildniß, wo er fünfzehn Jahre lang als Einsiedler sich aufhielt. Nach dieser Zeit kam er nach Rom. Dort wurde er mit St. Willibald bekannt und mit diesem vom Pabst Gregor III. zum Missionar nach Deutschland verordnet. Mit Willibald trat er die Reise nach Bayern an. Längere Zeit verweilte er jedoch unterwegs in der Lombardei, um den Bewohnern, deren Sprache er verstand, das Evangelium zu predigen. In einem Walde bei der Stadt Vicenza schlug er mit seinem Diener Dionysius seine Wohnung auf. Viel Volks aus dieser Stadt, sowie aus den Städten Padua und Mailand ließ sich von ihm im christlichen Glauben unterweisen.

Von da zog er nach Bayern. Auch in diesem Lande ließ er sich's angelegen sein, das Wort GOttes zu verkündigen. Von Regensburg aus bereiste er den Nordgau. Bei Nürnberg

Jahrhunderten nach seinem Tode über ihn geschrieben wurde, kann in vieler Hinsicht auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen.

ließ er sich nieder und baute sich in dem nahen Walde eine Wohnung. Schon vor ihm soll in Nürnberg Bonifacius sich kurze Zeit aufgehalten, gepredigt und die St. Peterskapelle erbaut haben. Auch Sebald „kam fleißig in die Stadt, predigte, vermahnte die Leute zur Buße und that unbeschreiblich viele und große Wunderwerke." *) Am Gasthause „zum goldnen Schwan" (am Aegydienplatz) ist ein in Stein gehauenes Bild **) von ihm noch zu sehen, weil hier das Haus gestanden sein soll, in welchem er einzukehren und sich aufzuhalten pflegte, wenn er nach Nürnberg kam. Gewöhnlich soll er sich nemlich „im Walde", vielleicht in dem eine Meile von Nürnberg entfernten Altenfurth aufgehalten haben, wo noch eine höchst merkwürdige, aus den ältesten Zeiten stammende Kapelle zu sehen ist. ***) In seinen alten Tagen wohnte er mit einigen Mönchen in der St. Martinskapelle. Allda starb er auch im Jahre 801, nachdem die Bewohner Nürnbergs und der Umgegend zum christlichen Glauben gebracht waren.

Sein Leichnam wurde in der St. Peterskapelle beigesetzt, aus welcher hernach die herrliche und großartige St. Sebaldskirche entstand. Die dankbaren Nürnberger ließen im Jahre 1397 einen silbernen Sarg machen, um die Gebeine ihres Apostels in demselben zu verwahren. Dieser Sarg wurde i. J. 1519 mit einem herrlichen, aus Metall gegossenen Monument umgeben, an welchem der berühmte Künstler Peter Vischer 13 Jahre lang mit seinen 5 Söhnen gearbeitet hatte.

Vom Pabst Martin wurde Sebald im Jahre 1424 heilig gesprochen. Der Tag seines Gedächtnisses ist der 19. August. An diesem Tage †) ist daher sein Name in unsern Kalendern zu

---

*) Die „Wunderwerke," die Sebald bei Lebzeiten und selbst nach seinem Tode noch verrichtet haben soll, sind der Art, daß es gerathener erscheint, sie mit Stillschweigen zu übergehen.

**) Dies Bild hat die Umschrift: „Auf dieser Hofstat hot sant sebolt gelant, zum grun bam wird es genant."

***) Vergl. „Hist.-topogr. Beschreibung der uralten Kapelle zu Altenfurth bei Nürnberg" von Franz v. Soden. 1834.

†) Vor der Reformation wurde in Nürnberg „St. Sebaldstag sonderlich gefeiert. Man hielt allezeit einen großen Umgang. Zu dem

lesen. Indessen wurde er schon Jahrhunderte zuvor, ehe er vom Pabste „heilig gesprochen" worden war, weit und breit als ein Heiliger verehrt. Wir wissen das aus einer Bemerkung, die ein Geschichtschreiber *) aus dem 11. Jahrhundert in seinen „Jahrbüchern" gemacht hat und die also lautet: „Sehr berühmt und gefeiert war zu diesen Zeiten (nemlich um das Jahr 1072) in Gallien das Gedächtniß des heiligen Sebaldus in Nurinberg und des heiligen Heimerad in Hasengun, zu welchen eine große Menge Volkes täglich zusammenströmte wegen der Hülfsleistungen, welche durch göttliche Schickung dort den Kranken oftmals gewährt wurden."

19.

Rhabanus Maurus.

Um das Jahr 775 wurde zu Mainz aus einem altrömischen, aber längst germanisirten Geschlechte Rhabanus Maurus geboren, welcher der gefeiertste Gelehrte seiner Zeit war und die Klosterschule zu Fulda auf den Gipfel der Blüthe und des Glanzes hob. Sein Vater hieß Ruthard und seine Mutter Adelgunde. Von der Mutter sagt einer seiner Biographen (Tritheim): „Sie lehrte ihren Sohn von Kind auf GOtt fürchten, brachte ihm die ersten Kenntnisse bei und leitete nicht weniger durch ihr Beispiel wie durch ihr Wort das empfängliche Gemüth des Knaben zu allem Guten auf's sorgfältigste an. Die fromme Mutter bildete, so lange das Herz des Kindes noch weich und lenksam war, sein ganzes Benehmen gemäß der reinen Lehre Christi; sie wußte alle Anwandlungen knabenhaften Muthwillens

---

mußten alle Priester und Schüler von St. Laurenzen und Spital kommen. In solcher Procession trugen die alten Herren des Raths St. Sebaldi Sarg um, welcher mit Pappel-Rosen bestecket war. Unter demselben schlof das Volk hin und wieder, denn sie glaubten, es würde ihnen hernach weder Kopf noch Rücken wehe thun." (Würfels Dypt. Norimb. Seb. Pag. 35.)

*) Lambert von Hersfeld, gewöhnlich Lambert von Aschaffenburg genannt.

mit großer Klugheit im Zaume zu halten und hielt ihn, da er fast noch unmündig war, bereits mit Beharrlichkeit dazu an, die Kirche zu besuchen und den göttlichen Mysterien (d. i. der Messe) fleißig anzuwohnen" Vom Sohne dagegen sagt derselbe: „Er war ein Knabe, ebenso sehr mit natürlichen Anlagen als mit Gnadengaben von GOtt reichlich ausgestattet, welche mit der Zeit sich mehr und mehr erhöhten, bis er als Mann durch sie auf den Gipfel seiner Vollendung angekommen war. Sein Geist faßte leicht auf, sein Gedächtniß war behend, Seele und Leib von gleich schönem Ebenmaße. Dabei war er schamhaft und keusch; aus seinem ganzen Betragen leuchtete seine innere Reinheit hervor und auf seinem Gemüthe lag der Sonnenschein einer eigenthümlichen Ruhe."

Nach dem Wunsche der frommen Aeltern sollte Rhabanus ein Geistlicher werden und in dem Kloster Fulda seine Ausbildung erhalten. Der dortige Mönch Ratgar übernahm die besondere Leitung des Knaben. Rhabanus war ein überaus fleißiger und gehorsamer Schüler. Er wandelte vor GOtt und war fromm. Den Menschen gegenüber war er schweigsam, desto mehr redete er mit GOtt. Er führte ein Gebetsleben. Bei allem Unterricht war er aufmerksam, am aufmerksamsten aber beim Unterricht in der heiligen Schrift. Er war seiner Lehrer Freude und bei seinen Mitschülern stand er in großer Achtung. Am meisten Zuneigung zu ihm hatte Ratgar, der auch am meisten Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten und genauer kennen zu lernen.

Im Jahre 801 erhielt Rhabanus die Weihe zum Diaconus, und nun erhielten er und sein Mitschüler Hatto die Erlaubniß zum Besuch der Schule in Tours. Diese Schule war damals die berühmteste im ganzen fränkischen Reiche. Sie stand unter der Leitung des Alcuin*), den Karl d. Gr. aus York in England berufen hatte, den der Kaiser seinen „in Christo geliebtesten Lehrer" nannte und von dem er zu sagen pflegte, er

*) Alcuin war geboren 735 und starb 804. Zu Hersfeld in Hessen liegt er begraben. Schon in dem Leben des h. Arno geschah seiner Erwähnung und es wird von ihm noch öfter die Rede sein.

sei „auf den Besitz dieses Mannes stolzer, als auf ein Königreich". In Tours fand Rhabanus, wornach ihn verlangte; denn Alcuin war ein grundgelehrter Mann, der den großen Schatz seines Wissens anregend und anziehend mitzutheilen verstand, aber auch auf die Herzen und Gemüther seiner Schüler mächtig einzuwirken wußte. Weil der heilige Benedict, der Stifter des ehrwürdigen Benedictinerordens unter seinen Schülern einen Liebling hatte, der Maurus hieß, so gab Alcuin dem Rhabanus *) diesen Beinamen, um damit anzudeuten, daß dieser sein Liebling sei. Wie väterlich der Lehrer gegen seinen Lieblingsschüler sich bewies, können wir unter anderm aus folgenden Stellen erkennen, die einem Briefe entnommen sind, den Alcuin an Rhabanus schrieb: „Du, mein theuerster Sohn, — heißt es da — übe Dich in der Liebe; die Verrichtung der kirchlichen Dienste sei der Schmuck Deines Lebens; sei fleißig im Besuche der Vigilien und Gebetsübungen; säume nicht, Tag und Nacht dem Studium eifrig obzuliegen; suche Christum, der in den Schriften der Propheten vorher verkündigt und in der Wahrheit der Evangelien klar dargestellt ist; wenn Du Ihn findest, so habe Acht, daß Du Ihn nicht wieder verlierest, sondern laß Ihn in Dein Herz als in Seine Wohnstätte eingehen und halte Ihn dort fest als den Führer Deines Lebens. Liebe Ihn als Deinen Heiland, als Deinen HErrn, als den Geber jeder guten Gabe. Halte Seine Gebote, in ihnen hast Du das ewige Leben. Schaue vorsichtig um Dich her; bedenke, was Du Seinen Geboten gemäß thun, was Du meiden sollst. Dasjenige, was Du vom HErrn empfangen hast und was der göttliche Geist Dir mitgetheilt hat, verbreite eifrig und lehre es, auf daß die Gabe der Erkenntniß Dir vermehrt werde; denn wer da hat, dem wird gegeben, und wer mit Eifer lehrt, dem wird auch die Gabe der Erkenntniß vermehrt. Den Armen und Dürftigen sei ein Vater, demüthig in allen Dienstleistungen und freigebig mit Wohlthaten, damit ihr Segen über Dich komme."

Schon nach einem Jahre mußte indessen Rhabanus nach Fulda zurückkehren. Im Jahre 804 wurde er Rector der dor-

**) Rhabanus bedeutet so viel als „Rabe".

tigen Klosterschule. Zu diesem Amte war er vollkommen befähigt. Er besaß vielseitige und gründliche Kenntnisse, war ein überaus geschickter Lehrer und ein gewissenhafter Erzieher, der bei allem Ernst doch immer einen freudigen Geist erkennen ließ. Seine Schüler waren ihm von Herzen zugethan, sie ehrten und liebten ihn als ihren Vater. Niemals sahen sie ihn im Zorn und nie außer Fassung. Er wußte jeden auf die rechte Weise zu behandeln. Wie zu Sturms Zeiten, so strömten auch jetzt aus den verschiedensten Ländern Zöglinge nach Fulda und selbst Fürsten wußten damals für ihre Söhne keine bessere Erziehungsanstalt.

Bibellesen und Bibelerklärung stand unter Rhabanus in der Schule oben an. Um Bibelverständniß zu fördern, arbeitete er mehrere Schriften*) aus. Und auch dann, wenn er in weltlichen Wissenschaften unterrichtete und gemeinnützige Kenntnisse aus dem Gebiete der Natur und Kunst beizubringen suchte, wußte er, wie seine Schriften beweisen, mit seltener Geschicklichkeit passende Bibelstellen zu benützen, um seine Schüler recht bibelfest zu machen. Von der heiligen Schrift ging er bei aller Lehr- und Erziehungsthätigkeit aus und auf die heilige Schrift führte er alles zurück. **)

Die lateinische Sprache verstand Rhabanus gründlich, von der griechischen Sprache hatte er, was in Deutschland damals viel heißen wollte, Kenntniß und selbst mit der hebräischen Sprache war er etwas vertraut. Sehr erfreulich und heilsam war's, daß er auf die deutsche Muttersprache einen besonderen Werth legte. Er wendete viel Fleiß an, um biblische und kirchliche Worte und Begriffe in deutscher Sprache wiederzugeben, was zu jener Zeit außerordentlich schwer hielt. Mit Recht wird er deshalb „der Schöpfer des deutschen Schulwesens" genannt und mit dem Titel „eines Lehrers der deutschen Nation" beehrt.

---

*) Er hat ausführliche Erklärungen alt- und neutestamentlicher Bücher hinterlassen. Auch hat er Predigten über die Episteln und Evangelien geschrieben u. s. w.

**) „Die heilige Schrift war ihm das A und O seines Lebens, der Angelpunkt seiner ganzen schriftlichen und mündlichen Lehrthätigkeit." Lübker bei Piper a. a. O. 1851. Pag. 141.

„Er ist der erste Deutsche, der auf deutschem Boden mit deutschem Ernst und Fleiß den Beruf, Bildung und Kenntnisse zu verbreiten, sich zur höchsten Lebensaufgabe gesetzt hat." *)

Um rechte und echte Aufklärung seiner Zöglinge war es dem Schulrector Rhabanus ernstlich zu thun. Müßiggang duldete er nicht und aller Schlendrian war ihm herzlich zuwider. Auch außer der Unterrichtszeit wurden seine Zöglinge von ihm gehörig beschäftigt und überwacht. „Die Thätigkeit der sehr zahlreichen Brüder glich dem rührigen Leben eines Bienenschwarms. Einige dictirten und schrieben Commentare über die heilige Schrift; andere übernahmen das Amt mündlicher Erklärung: ein Theil machte Auszüge aus der Bibel und den Kirchenvätern; ein anderer collationirte und verbesserte die Schreibfehler der Handschriften; wieder andere übten sich in dialectischen Streitfragen. Kurz, jeder fand nach Maßgabe seiner natürlichen Fähigkeiten irgend eine Beschäftigung. Wer zu geistigen Arbeiten minder geeignet war, mußte entweder kalligraphische Abschriften liefern oder die bereits fertig gewordenen Codices einbinden oder die rothen Anfangsbuchstaben schreiben und sonstige Verzierungen in den Handschriften ausmalen." **) — Wie eifrig er auf die Vergrößerung seiner Klosterbibliothek bedacht war, geht auch daraus hervor, daß er fortwährend 12 Mönche als Schreiber beschäftigte und in den fernsten Ländern Kopien von Handschriften verfertigen ließ.

Rhabanus verstand es wie wenige, Gaben zu wecken und zu verwenden. Durch ihn sind eine Menge tüchtiger Lehrer und Prediger, hervorragender Sänger und Musiker, geschickter Baumeister und Bildhauer, und dazu auch eine nicht geringe Anzahl von trefflichen Staatsmännern erzogen und gebildet worden. Die deutsche Kirche überhaupt und auch namentlich die Kirche unsers engern Vaterlandes ist und bleibt ihm zum größten Danke verpflichtet.

---

*) Dr. Palmer in dem Artikel: „Ein deutscher Schulmann vor tausend Jahren." S. „Süddeutscher Schulbote". 1856. Nr. 2 ff. Jacobi aber sagt: „Die über des Rhabanus pragmatische Studienverordnung am lautesten lachen möchten, sollten es am wenigsten." (S. dessen Schrift „über gelehrte Gesellschaften." Pag. 78.)

**) Dr. Palmer a. a. O.

Seine Lehr- und Erziehungsthätigkeit in Fulda wurde leider nach einiger Zeit sehr gelähmt und noch dazu durch denselben Mann, von dem er einst so ungemein geliebt und geschätzt wurde, nemlich durch seinen früheren Lehrer und späteren Abt Ratgar. Dieser wurde je länger je mehr ein mürrischer und harter Mann, nahm den Brüdern die Bücher weg und legte ihnen, weil er eine Menge Kapellen, Kirchen und Häuser bauen ließ, schwere Handarbeit auf. Alte und gebrechliche Mönche wurden aus dem Kloster getrieben, die meisten und unter ihnen die besten Zöglinge verließen es freiwillig, unwürdige Menschen dagegen fanden darinnen Aufnahme. Erst als die Klagen immer häufiger und dringender geworden waren, wurde Ratgar im Jahre 817 vom Amte gesetzt. Der neue Abt Eigil suchte wieder gut zu machen, was sein Vorgänger Uebels gethan hatte. Rhabanus konnte wieder seine Thätigkeit beginnen und ungestört fortsetzen, bis er selbst im Jahre 822 einstimmig zum Abt gewählt wurde. Das Schulamt legte er jetzt in die tüchtigen Hände seines Schülers Walafried Strabo. Gänzlich konnte er sich jedoch auch als Abt des Lehrens nicht entschlagen; es drängte ihn, wenigstens theologischen Unterricht noch zu ertheilen und durch Abfassung von Schriften sich nützlich zu machen. Dabei versäumte er in keiner Weise, was das Vorsteheramt von ihm forderte.

Leider kam eine Zeit, da man den gewissenhaften Abt Rhabanus in Fulda nicht mehr haben mochte. Ein Haufe leichtfertiger Mönche wußte es so weit zu bringen, daß er im Jahre 842 sein Amt niederlegen mußte und aus dem Kloster vertrieben wurde. Doch bald besann man sich eines bessern; man fühlte, was man an dem trefflichen Manne verloren hatte. Er wurde zurückgerufen und zur Wiederannahme des ihm abgenommenen Amtes eingeladen; allein die Würde eines Abtes nahm er nicht wieder an und nach Fulda kehrte er erst dann wieder zurück, als sein Freund und Mitschüler Hatto zum Abt gewählt war. In einer Klause auf dem Petersberge brachte er jetzt seine Zeit mit Gebet und geistiger Arbeit zu. „Hier schrieb er sein Werk über das All (Universum) in 22 Büchern, die den emsigen Fleiß beurkunden, womit er von allen Seiten einen reichen Stoff herbeisammelte.“

Von dieser Klause berief ihn Kaiser Ludwig der Deutsche

an seinen Hof und im Jahre 847 wurde er auf den erzbischöflichen Stuhl in Mainz berufen. Er war zwar bereits hochbetagt, als ihm diese hohe Würde und schwere Bürde zu Theil wurde; aber er konnte noch 9 Jahre lang in rühmlicher Thätigkeit dieses Amt ausrichten. Als Erzbischof berief und leitete er vier Kirchenversammlungen, auch verfaßte er noch etliche Schriften. Und „wie er als Abt das Lehren nicht hatte lassen können, so konnte er als Erzbischof das Predigen nicht lassen, dem sich schon damals die meisten seiner Kollegen entzogen hatten.“ Und nicht blos in Mainz predigte er fleißig, er zog auch im Lande herum, um das Volk aus GOttes Wort zu unterrichten.

Auch wohlzuthun und mitzutheilen vergaß er nicht. Als er Abt geworden war, traf er die Einrichtung, „daß, wenn einer der Klosterangehörigen starb, die für denselben ausgesetzte Portion Essen und Trinken einen Monat lang noch fortbereitet, aber den Armen gegeben wurde.“ Während einer großen Hungersnoth begab er sich als Erzbischof im Jahre 850 auf ein Dorf und speiste daselbst alle Tage über 300 arme Leute außer denen, die täglich von seiner Tafel aßen. — Sehr freigebig war er auch gegen Kirchen und Klöster. Er stiftete z. B. das Kloster Zell bei Fischberg im Eisenachischen, stellte die Stiftskirche in Raßdorf bei Geisa wieder her, beschenkte die Kirche am Johannisberge und die auf dem Bischofsberge bei Fulda u. s. w. Vom Kaiser Ludwig d. Fr. erwirkte er für Fulda die Bestätigung des Besitzes von Solenhofen.

Die faulen und gewissenlosen Geistlichen waren mit dem treueifrigen Erzbischof Rhabanus nicht zufrieden, weil er sich von ihnen nicht täuschen ließ und es ihm um faulen Frieden nicht zu thun war. Sie bereiteten ihm viel Kummer und Verdruß. Er zog sich darum abermals in die Stille zurück. Auf seinem Landgute zu Winkel am Johannisberge starb er am 4. Februar 856. Sein tausendjähriger Todestag wurde 1856 in Fulda gefeiert. Obwohl ihn der Pabst nicht heilig gesprochen hat, so wird er doch von den römischen Christen in und um Fulda und Mainz als ein Heiliger geehrt, und er ist werth, daß sein Gedächtniß bei der ganzen Christenheit, vornemlich deutscher Zunge, im Segen bleibe.

20.

St. Gundecar.

In den römisch-katholischen Kalendern liest man am 2. August den Namen Gundecar (Gunzo). Dieser Name erinnert an einen der ehrwürdigsten Bischöfe zu Eichstätt.

Obwohl er selbst Nachrichten über sich hinterlassen hat, so kann doch mit Bestimmtheit nichts von seiner Herkunft gesagt werden. Es ist eine bloße Vermuthung, daß er ein geborner Graf von Nassau gewesen ist. Man weiß nur, daß seine Mutter Irmingard am 7. Juli gestorben ist, sein Vater Reginher am 21. October und seine Schwester Tuta am 21. November. Am Tage Laurentii (10. August) des Jahres 1019 erblickte er das Licht der Welt. In der Domschule zu Eichstätt erhielt er seine Bildung. Vor seiner Erwählung zum Bischof war er in einem Alter von 26 Jahren geheimer Rath des Kaisers Heinrich IV. und zugleich Kaplan der Kaiserin Agnes geworden. Zum Bischof von Eichstätt wurde er auserkoren im Jahre 1057. Schon vor ihm hatte ein Mann desselben Namens*) das eichstätter Bisthum regiert; sein unmittelbarer Vorgänger aber war Gebhard I., der im Jahre 1055 römischer Pabst geworden war, als solcher den Namen Victor II. angenommen und sein Bisthum beibehalten hatte.

Am 20. August 1057 wurde Gundecar in Gegenwart von 4 Bischöfen zu Tribur mit dem Ring investirt. Als er am 5. October in Speier den Bischofsstab erhielt, waren 14 Bischöfe, mehrere Aebte und viele Geistliche zugegen, wobei seine eigne Geistlichkeit und die Ritterschaft ihre Zustimmung gaben. Am 17. October fand in Eichstätt eine feierliche Einsetzung statt, zu welcher 3 Erzbischöfe, 9 Bischöfe, viele Aebte und eine große Schaar von Priestern zusammen gekommen waren. Die bischöfliche Weihe erhielt er am 27. December in Pölde. Alle Kosten, welche verursacht wurden, trug die Kaiserin Agnes.

Obwohl Gundecar manch Jahr am kaiserlichen Hofe zugebracht hatte, führte er doch als Bischof kein glänzendes und üp-

*) Gundecar I. war Bischof zu Eichstätt von 1015—1019.

ziges Leben. Er sammelte sich auch nicht Schätze auf Erden. Sein Privatvermögen und sein Einkommen gab er den Kirchen, den Dienern Christi und den Armen. Er war ein frommer und demüthiger Knecht des HErrn. Mit den ihm untergebenen Geistlichen ging er nicht wie ein „Herr" um, sondern wie der „liebevollste Vater". Er pflegte sich einen „armen Sünder und den geringsten unter den Brüdern des heiligen Willibald" zu nennen. Andere Titel legte er sich nicht bei. Daß er als ein Diener Christi und Haushalter über GOttes Geheimnisse möchte treu erfunden werden, war das Ziel, dem er ernstlich nachstrebte. Weil er um sein eignes Seelenheil bekümmert war, so sorgte er auch eifrigst dafür, daß die seiner Leitung befohlenen Seelen durch das Wort des Lebens zur Seligkeit unterwiesen werden konnten. *) Er vermehrte die Zahl der Seelsorger, verkleinerte die umfangreichen Pfarreien und errichtete neue. In diesen seinen Bestrebungen wurde er von vielen adeligen Priestern so kräftig unterstützt, daß er während seiner kaum 18jährigen Amtsführung nicht weniger als 126 Kirchen und Kapellen einweihen konnte. Am meisten lag ihm am Herzen, daß der von seinen Vorgängern begonnene Neubau der Domkirche vollendet wurde, was ihm auch gelungen ist. **)

Schon durch die vielen Kirchweihen wurde dem Bischof Gundecar reichlich Gelegenheit gegeben, die Gemeinden, deren Oberhirte er war, zu besuchen und sich von ihrem innern und äußern Zustande persönlich die nöthige Kenntniß zu verschaffen. Mit den Kircheneinweihungen konnte er Kirchenvisitationen verbinden, manchem Unfug und Mißbrauch wehren, manche gute Anordnung treffen und manches Wort zur Belehrung und Erbauung, zur Ermahnung und Besserung sprechen. Außer den Kirchenvisitationen an Ort und Stelle hielt er auch Synoden.

*) „Er war von glühendem Eifer für die Religion und für das Heil der Seelen entflammt. Da er allen alles war, hätte er gern, um eine einzige Seele zu retten, sich zum Opfer und Preise hingegeben." Perthes a. a. O. II., 459.

**) Seiner Domkirche schenkte er ein mit Gold und Diamanten besetztes Kreuz. Ein anderes Kreuz, das er derselben Kirche vermachte, enthielt außer werthvollen Steinen 280 Kronen Gold und 5 Mark Silber.

Eingedenk der apostolischen Ermahnung: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort GOttes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach" — schrieb er Lebensläufe seiner Vorgänger im Amte nieder. Sein sonstiger schriftlicher Nachlaß *) legt Zeugniß davon ab, wie sehr er sichs angelegen sein ließ, gottesdienstliche Ordnung und kirchliche Zucht je nach Umständen entweder einzuführen oder aufrecht zu erhalten.

„Unablässig hatte er die Stunde des Todes vor Augen, um sich zu diesem für die ganze Ewigkeit entscheidenden Uebergang gehörig vorzubereiten." An seine Domkirche ließ er sich eine Kapelle bauen, in der er begraben werden wollte. Als ein frommer und getreuer Arbeiter im Weinberge GOttes ging Bischof Gundecar II. ein zu seines HErrn Freude am 2. August des Jahres 1075.

21.

St. Otto.

Unter den Bewohnern unsers gegenwärtigen Königreichs Bayern sind einst die im jetzigen Oberfranken oberhalb des Gebirges und die in den nördlichsten Theilen der Oberpfalz am spätesten aus der Obrigkeit der heidnischen Finsterniß errettet und in das Reich des Sohnes GOttes versetzt worden. **) Diese

*) In Eichstätt befindet sich noch ein auf Pergament geschriebenes Buch, welches „Pontificale Gundecari" genannt wird. Einige Seiten davon hat Gundecar mit eigner Hand geschrieben, das übrige ließ er durch andere schreiben. Dieses Buch zerfällt in einen liturgischen und in einen historischen Theil. Der liturgische Theil enthält die Form und Vorschrift für bischöfliche Amtsverrichtungen, weshalb auch das Buch den Titel: „Pontificale" führt. In einem dreifachen Anhang stehen das Calendarium, die Anleitung zur Berechnung des Osterfestes und die Choral-Intonationen für Hymnen und Antiphonen. Der historische Theil enthält zuerst kurze Angaben über seine Amtsvorgänger, die zugleich abgebildet sind, und sodann Notizen über Gundecar selbst und sein bischöfliches Amt, das Verzeichniß der von ihm geweihten Kirchen und Kapellen u. s. w. Vgl. Popp a. a. O. Pag. 172.

**) In der Lebensbeschreibung des heiligen Emmeram, welche der Bischof

Gegenden unsers Vaterlandes waren viel zu weit entfernt von den Bischofssitzen Würzburg, Eichstätt und Regens-

Aribo von Freisingen († 784) verabfaßt war, kommt folgende Erzählung vor: „Ein frommer und kluger Mann wurde auf seiner Reise zum Grabe des heiligen Emmeram im Walde von Langwaid von Räubern gefangen, außer Landes geführt und an das Volk der Franken verkauft. Einer von diesen, der ihn erkauft hatte, verkaufte ihn wieder an jemanden in den nördlichen Theilen des Volkes der Thüringer, der an der Grenze des Volkes der Porahtanen wohnte, die GOtt nicht kennen. Seinem Herrn diente der Greis treu und eifrig. Er war ein Zimmermann und Mühlarzt und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit die Gunst seines Herrn. So wirkte er 3 Jahre lang nach Kräften. Da fügte sich's, daß einer seiner Mitknechte starb, der eine junge, schöne und kinderlose Wittwe hinterließ. Nun befahl der Herr dem Greise, die Wittwe zu ehelichen. Dieser weigerte sich aus dem Grunde, weil er zu Hause schon eine Frau habe und bei deren Lebzeiten keine andere ehelichen dürfe. Deshalb eröffnete ihm sein Herr mit listigen und strengen Worten: „„Wirst du sie nicht zum Weibe nehmen, so soll mir GOtt dies und jenes zufügen, wenn ich dich nicht dem Volke der Sachsen ausliefere, welches noch sehr dem Götzendienst ergeben ist.““ Der Herr gedachte ihn durch diese Heirath noch mehr zu fesseln und der allenfallsigen Flucht des so brauchbaren Knechtes vorzubeugen. So stritten sie täglich mit einander und der Greis begriff wohl, daß er seines Herrn Macht und Befehl nicht verachten dürfe, weil man ihn sonst als Gefangenen an die Heiden abgeliefert haben würde, deren Leben er, wie er aus der Nachbarschaft wußte, wie den Tod fürchtete. Er willigte also nothgedrungen in die vom Herrn gewünschte Heirath. In der Hochzeitnacht, als sich das Weib unwillig über seine Ermahnungen von ihm abgewendet hatte und eingeschlummert war, bat der alte Mann GOtt um Hülfe. Im Schlafe erschien ihm nun St. Emmeram und befahl ihm, wie er gelobt, zu St. Emmeramskirche sich zu begeben. „„Wie werde ich, antwortete er, ohne Nahrungsmittel so viele unbekannte Länder durchwandern?““ — „„Steh' auf, sagte der Heilige, zögere nicht, sondern nimm im obern Zimmer ein Brod, es wird bis zur Vollendung der Reise genügen.““ — Der alte Mann that, wie ihm befohlen, und ging mit seinem Gewand angethan und mit seiner Axt von dannen. Seine Schritte lenkte er auf die Wüste eilig zu, ohne Unterlaß GOtt bittend um eine glückliche Reise durch die Verdienste des seligen Märty-

burg*), als daß die Bischöfe, die ohnehin in den näher gelegenen Theilen ihrer Sprengel vollauf zu thun hatten, im Stande gewesen wären, auch in den entfernten Gegenden das Heidenthum zu stürzen. Dazu kommt, daß jene Theile von Oberfranken und Oberpfalz meist von Slaven bewohnt waren, die sich hartnäckig gegen die Annahme des Christenthums sträubten. Noch im Jahre 1058 klagte der Bischof Günther**) von Bamberg auf einer Synode seinen Geistlichen, wie das slavische Volk seines Sprengels dem Heidenthum so fest anhange, die christliche Religion hasse, den Zehnten verweigere und dem christlichen Gesetz sich zu fügen nicht zu zwingen sei. Welchen Missionaren es vorzugsweise gelungen ist, die bezeichneten Slaven vom Heidenthum zuletzt doch noch abzubringen

rers. Fünfzehn Tage lang führte ihn GOtt wohlbehalten und sicher und gestärkt und gesättigt durch das eine Brod dergestalt, daß er um die dritte Stunde jenes 15. Tages auf dem Berge oberhalb der Weinpflanzung stand, die bekanntlich oberhalb der Donau und dem Regen gelegen ist."

Diese Erzählung hatte Bischof Aribo aus dem eignen Munde des alten Mannes gehört. Zur Zeit dieses Bischofs aber hieß Ostfranken gewöhnlich Thüringen und das slavische Volk der Porahtanen (Parathanen), das sonst nicht genannt wird, suchen sehr namhafte Geschichtschreiber (wie Mannert, v. Lang und Rudhart) in Oberfranken und zwar im bayreuther Lande. Demnach hätten wir in jener Erzählung die erste Nachricht vom Christenthum im Bayreuthischen. (Vergl. „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde in Oberfranken." 1842. Pag. 103 ff.). Andere Geschichtschreiber (wie Zeuß) suchen jedoch das Volk der Porahtanen in der Gegend von Paderborn in Westphalen.

*) Auch ein Theil von Oberfranken gehörte zum Bisthum Regensburg. Hieher gehören namentlich die „Sechsämter". Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts gehörte zu diesem Bisthum auch die Grafschaft Eger, bis 973 sogar ganz Böhmen, wie in dem Leben des heiligen Wolfgang bereits gemeldet wurde.

**) Bischof Günther machte 1065 mit Bischof Otto von Regensburg, Graf Siegfried von Mainz und 7000 Menschen von Regensburg aus eine Wallfahrt (Kreuzzug) ins gelobte Land. Nur 2000 Personen kamen zurück. Günthers Nachfolger Hermann mußte 1075 des Amtes entsetzt werden.

und zur Annahme des Christenthums geneigt zu machen, kann leider nicht genauer und ausführlicher berichtet werden. Von einem hervorragenden Manne wissen wir jedoch, daß er sehr viel gethan hat, um in den nördlichen Theilen Oberfrankens und der Oberpfalz die Bewohner im christlichen Glauben zu fördern und zu befestigen. Dieser Mann ist Bischof Otto der Heilige von Bamberg. Bevor jedoch von ihm erzählt wird, muß billig des Kaisers Heinrich II. und der Stiftung des Bisthums Bamberg einige Erwähnung geschehen.

Kaiser Heinrich II. war am 6. Mai 972 zu Abach (zwischen Regensburg und Kehlheim) geboren worden. Sein Vater war der Bayernherzog Heinrich (Hezilo) „der Zänker," seine Mutter die burgundische Königstochter Gisela. Im Jahre 996 folgte er seinem Vater in der Regierung, 1002 wurde er zum König erwählt und 1014 während seines Aufenthalts in Rom zum Kaiser von Deutschland gekrönt. Mit der luxemburgischen Prinzessin Kunigunde vermählte er sich im Jahre 1002. Ihr verschrieb er bei der Vermählungsfeier die liebste unter seinen Besitzungen, nemlich die Burg Babenberg („Papinberc," Bamberg) mit allen Zugehörungen als Morgengabe und dereinstigen Wittwensitz.

Von Jugend auf war Heinrich fromm. „Unter den Augen des heiligen Wolfgang, eines strengen Mönchs, war er zu Regensburg erwachsen und hatte sich das Evangelium so angeeignet, daß ihm nie zu rechter Zeit ein Bibelwort fehlte; auch an den äußeren Ordnungen der Kirche hielt er mit ängstlicher Sorgfalt, wie er bis in die geringfügigsten Einzelheiten — besser als seine Priester — mit ihnen vertraut war. Niemand war jemals gewissenhafter im Halten der angeordneten Fasten, in der Erfüllung jeder religiösen Satzung, in dem Begehen der heiligen Feste; manche Straße ist Heinrich gezogen, um an dem Grabe eines Heiligen zu beten. Die fest ausgeprägten Formen der katholischen Kirche sagten seinem klaren und ordnenden Geiste in hohem Maße zu und wurden ihm Muster und Vorbild auch für das staatliche Leben. Unter den strenggesinnten Männern der Kirche suchte er vornemlich die Personen, denen er sein Vertrauen schenkte. Da er dem Adel nicht traute, regierte er das Reich mit seinen Bischö-

fen und Aebten; sie waren seine Räthe, seine Gesandten und Feldherren. Aber wie hoch er auch die Kirche und die Geistlichkeit schätzte, er war nicht blind gegen ihre Schäden. Mit großer Energie hat er das faule und schwelgerische Leben der Mönche in den reichen deutschen Abteien bekämpft, manche Klöster hat er geradezu vernichtet, andere in ihren äußeren und inneren Verhältnissen völlig umgestaltet; mit unnachsichtiger Härte zwang er den Mönchen Obere auf, die seine Absichten durchzusetzen hatten." *)

Als Heinrich zur Regierung gelangt war, beschenkte er reichlich verschiedene Bisthümer, Klöster und Kirchen. In seinem Lieblingsort Bamberg begann er im Jahre 1004 den Bau einer neuen großen Kirche mit zwei unterirdischen Grüften (Krypten), und im nächsten Jahre sprach er es in einer Schenkungsurkunde aus, daß er sie zur Hauptkirche eines zu errichtenden Bisthums bestimmen wolle. Um jene Zeit fielen ihm durch Erbschaft noch mehr ansehnliche Besitzungen in der Gegend von Bamberg zu, welche er ebenfalls dem auf Burg Babenberg zu gründenden Bischofssitze zuzuweisen gedachte. Um für das neue Bisthum einen Sprengel zu erlangen, wandte sich der fromme Kaiser vorerst an Bischof Heinrich von Würzburg, der anfänglich dem kaiserlichen Plane seine Zustimmung gab und zu Opfern sich bereit erklärte in der Hoffnung, daß Würzburg alsdann werde zum Erzbisthum werde erhoben werden. Für die Verluste sollte das Bisthum Würzburg außerdem durch 150 Bauernhöfe in der meininger

---

*) Prof. Dr. Giesebrecht in Pipers „Evangel. Jahrbuch für 1858." Pag. 124. Auf der folgenden Seite ist ferner zu lesen: „Von Freiheit der Kirche war unter Heinrichs Regierung wenig die Rede; er selbst hat es wiederholt ausgesprochen, daß die Kirche vor allem durch das Kaiserthum regiert werden müsse. Und so pflegte er die Bisthümer nur mit Männern seiner Wahl, die an seinem Hof gebildet waren, zu besetzen; so verfügte er unbedenklich über das Kirchengut, selbst zu weltlichen Zwecken; so glaubte er sich auch berufen, in seiner letzten Lebenszeit eine große allgemeine Reform der abendländischen Kirche durchzuführen, von welcher er sich nicht nur für das geistliche, sondern auch für das staatliche Leben die wohlthätigsten Folgen versprach. Denn Kirche und Reich galten ihm nicht für getrennte Mächte, sondern ihre höchsten Interessen schienen ihm vielmehr auf das innigste verbunden und verflochten."

Mark entschädigt werden. Zur Bekräftigung seines Wortes gab der Bischof dem Kaiser den Hirtenstab. Es wurde ein Vertrag aufgesetzt; gegen den jedoch, weil der Bischof von Würzburg Erzbischof werden wollte und sollte, der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Eichstätt protestirten und dem der Pabst die Genehmigung versagte. Darauf hin wollte der Bischof von Würzburg auch die andern Punkte des Vertrags nicht mehr gelten lassen, obgleich er gestand, daß fast alles Land über Bamberg hinaus meist lauter Wald sei, von heidnischen Slaven bewohnt werde, ihm sehr wenig eintrage und daß er in dieses Land zum Theil gar noch nicht, zum Theil nur selten gekommen sei. An diese seine früheren Aeußerungen erinnerte den Amtsbruder zu Würzburg der Bischof von Halberstadt in einem Briefe vom Jahre 1006. Auch der Patriarch von Aquileja schrieb an den würzburger Bischof und schloß sein Schreiben mit den Worten: „GOtt sei gelobt aus Herzensgrund und Preis und Ehre sei Ihm dafür in Ewigkeit, daß ER uns Wächtern durch Seinen guten und getreuen Knecht, unsern theuern Kaiser Heinrich, so viele Wohlthaten zufließen und jetzt dazu noch eine neue Kirche (d. i. das Bisthum Bamberg) durch ihn stiften läßt, vermittelst welcher der Kaiser unter göttlichem Beistand sowohl über den Teufel, der noch in den Seelen der slavischen Völker *) sein Wesen hat, triumphiren, als sich auch eine unzählbare Menge neuer Unterthanen durch das Bad der Wiedergeburt erwerben wird. Welches christliche Werk ich auch mit sämmtlichen Bischöfen meiner Diöcese gut heiße, unterschreibe und dadurch auf immer bekräftige."

Kaiser Heinrich schrieb nun eine Synode aus, welche am

*) Als Kaiser Heinrich II. in Bamberg ein Bisthum errichten wollte, „war die Gegend in Folge der Kriege und politischen Stürme fast völlig von deutschen Bewohnern verlassen und heidnische Slaven hatten sich angesiedelt. Es galt nun, sowohl dem christlichen Glauben als der deutschen Nationalität und Gesittung einen festen Anhaltspunkt in diesen östlichen Marken zu geben, und in der That hat das neue, von Heinrich II. gegründete Bisthum das eine wie das andere geleistet." Dr. v Hefele „Zur Geschichte der Gründung des Bisthums Bamberg" im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit." 1860. Pag. 81 f.

26. Oktober 1006 in Frankfurt eröffnet wurde. Viele Bischöfe erschienen, aber der zu Würzburg ließ sich durch seinen Kaplan Beringer vertreten. Gleich nach Eröffnung der Synode warf sich der Kaiser zur Erde nieder. Nachdem er vom Erzbischof Willigis von Mainz aufgehoben worden war, sprach er also: „Ihr Herren und Väter, seid von meiner Wenigkeit hieher berufen worden und ich will Euch sagen, warum. Ich bitte Eure Wohlgewogenheit, willfahret mir aus Liebe das, was, wie ich glaube, GOtt mir eingegeben hat. Ich wünsche nemlich, weil ich keine Kinder als Erben zu erwarten habe, Christum als Erben einzusetzen und deshalb Bamberg mit Zustimmung meines Bischofs zum Bisthum zu erheben, und mein Vorsatz ist, dies heute auszuführen. Ich nehme Eure Frömmigkeit in Anspruch, auf daß die Abwesenheit dessen, der von mir etwas (d. i. die erzbischöfliche Würde) haben wollte, was ich ihm nicht geben konnte, mir nicht hinderlich sei. Schauet den Stab, der das Zeichen der Bewilligung ist, die er jetzt nicht des HErrn wegen, sondern des Aergers wegen, daß er die erzbischöfliche Würde nicht erlangt hat, zurücknehmen will. Daß er die Vermehrung der heiligen Mutter, der Kirche, durch eine auffallende Gesandtschaft vereiteln will, muß gewiß die Herzen aller Gegenwärtigen bewegen. Sehet, meine hier anwesende Gemahlin, mein einziger Bruder und Miterbe verlangen es sehr; denn sie sind dessen gewiß, daß ich sie für dies freigebige Opfer hinreichend entschädigen werde. Wollte der Bischof (von Würzburg) also kommen und das Versprochene annehmen, er würde mich zu allem, was Ihr begehren würdet, bereit finden." — Hierauf entgegnete der Kaplan Beringer, Bischof Heinrich sei aus Furcht vor dem Kaiser nicht selbst erschienen; der Bischof habe nie die Zersplitterung seines Sprengels gebilligt. Um die anwesenden Bischöfe zur Verwerfung des kaiserlichen Wunsches und Antrages zu stimmen, las sodann der Kaplan die Privilegien vor, welche der bischöflichen Kirche zu Würzburg von Königen und Kaisern ertheilt worden waren. Während dieser Vorlesung machte der Kaiser jedesmal ganz tiefe Verbeugungen, wenn er zu bemerken glaubte, es möchten die Privilegien der Ausführung seines Vorhabens hinderlich werden können.

Erzbischof Dagenus*) (Tagmo) von Magdeburg war der erste, welcher erklärte: „des Kaisers Begehren ist gerecht." Nach ihm sprachen sich sodann alle anwesenden Bischöfe für die Errichtung des Bisthums Bamberg aus, das nach der Versicherung des Kaisers den Zweck haben sollte, die Ehre GOttes zu befördern, den Götzendienst der Slaven in jener Gegend auszurotten und die christliche Kirche fest zu begründen. Nun ließ sich endlich auch Bischof Heinrich bewegen, von seiner Protestation abzulassen. Er trat den Rabenzgau ab und einen Theil des Volkfeldgaus, wofür er eine angemessene Entschädigung erhielt. Am 1. November 1007 wurde zu Frankfurt abermals eine Synode gehalten, bei der 35 Bischöfe und Erzbischöfe zugegen waren. Sie alle unterzeichneten die Stiftungsurkunde des neuen Bisthums. Zum ersten Bischof hatte der Kaiser seinen Kanzler Eberhard gewählt. Derselbe wurde der Synode vorgestellt und empfing sogleich durch den mainzer Erzbischof Willigis die Ordination. Bischof Eberhard verwaltete sein Amt 35 Jahre hindurch. Sein Nachfolger Suidger bestieg unter dem Namen Clemens II. im Jahre 1046 den päbstlichen Stuhl.

Als im Jahre 1015 der Bischof Megingoz**) von Eichstätt gestorben waren, wurden die Grenzen des Bisthums Bamberg bis an die Pegnitz ausgedehnt. Der Sprengel erstreckte sich fortan nicht blos über das eigentliche bamberger Gebiet, sondern auch über Brandenburg-Kulmbach, einen großen Theil des Nürnbergischen und der Oberpfalz. Gleich anfangs wurde das neue Bisthum auch mit bedeutenden Ländereien in Kärnthen ausgestattet, und von Jahr zu Jahr schenkte der Kaiser noch eine Menge Höfe, Dörfer, Flecken, Städte, Kirchen und Klöster mit ihren Einkünften her. Unter den Geschenken war auch sein Geburtsort Abach. Und auch auf andere Weise wurde

*) Dagenus war aus Bayern gebürtig und ein Zögling des St. Wolfgangs von Regensburg.

**) Von diesem Bischof sagt das eichstätter Pastoralblatt: „Er liebte die Küche mehr als die Kirche und die Angelegenheiten seines Magens zog er denen der Kirche und des Reichs vor." 1854. Pag. 26.

das Bisthum Bamberg bevorzugt. Obwohl es der Zeit nach das jüngste Bisthum in unserm Schwaben, Bayern und Franken war, so wurde es doch der Würde nach das vornehmste. Es wurde keinem Erzbisthum unterworfen und die Bischöfe von Bamberg hatten unter den geistlichen Fürsten Deutschlands, die nicht Erzbischöfe waren, den Vorrang.

Kaiser Heinrich II. starb 1024 in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli in dem Schlosse Grün bei Halberstadt und wurde 1152 von dem Pabst Eugen III. heilig gesprochen. Seine Gemahlin Kunigunde dagegen endete am 3. März 1040 in dem Kloster Kaufungen bei Kassel, das sie selber gestiftet und in dem sie die Jahre ihrer Wittwenschaft zugebracht hatte. Auch sie wurde unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. In der Domkirche zu Bamberg ist das herrliche Grabmal der beiden Ehegatten zu sehen.

Nach der Gründung des Bisthums Bamberg wurde die Missionsarbeit unter den heidnischen Slaven, die zahlreich in dem Sprengel wohnten, in Angriff genommen. Es war eine harte und schwierige Arbeit, die nur langsam von statten ging, wie wir aus der oben angeführten Klage ersehen, die Bischof Günther ein halbes Jahrhundert nach der Stiftung des Bisthums aussprach. Unter Bischof Otto I. muß jedoch diese Missionsarbeit wenigstens im Großen und Ganzen vollendet gewesen sein, weil dieser im Jahre 1124 auszog, um die heidnischen Pommern zu bekehren.

Es war aber Bischof Otto der Heilige als der jüngere Sohn einer reichsfreien Familie *) um das Jahr 1069 in der ehemaligen Grafschaft Bregenz geboren. In einem Kloster wurde er erzogen und als Erzieher von Söhnen mehrerer angesehenen Familien kam er hernach nach Polen. Hier zeichnete er sich in jeder Beziehung so aus, daß ihn der Polenherzog Wladislav Hermann II. zu seinem Kaplan und Geheimschreiber ernannte. Aus Auftrag des Herzogs hatte er öfter wichtige Angelegenheiten bei Kaiser Heinrich IV. zu besorgen. Daburch geschah es, daß er in die Dienste des Kaisers berufen wurde. Wegen seiner Treue und Geschicklichkeit, vornemlich aber wegen seiner genauen Bekannt-

*) Als seine Aeltern werden Otto und Adelheid genannt.

schaft mit der heiligen Schrift hatte ihn der Kaiser ungemein achten und lieben gelernt.

Am 11. Juni des Jahres 1102 war Bischof Rupert von Bamberg mit Tod abgegangen, unter dessen Amtsführung dem Bisthum „viele innere und äußere Wunden" geschlagen worden waren. Traurig sah es unter der Geistlichkeit aus, die klösterliche Zucht lag darnieder, die Domkirche war (1081) abgebrannt, Kloster Banz verwüstet, den Kirchen viel Eigenthum entrissen. Ueberhaupt war damals eine Zeit großer Aufregung und Unruhe und vieler Spannung und Spaltung in kirchlicher und politischer Hinsicht.

Zum Weihnachtsfeste des Jahres 1102 beschied nun der Kaiser die geistlichen und weltlichen Abgeordneten des erledigten Bisthums an sein Hoflager nach Mainz. Als sie versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Das Wohl der Kirche liegt mir am Herzen. Viele Hohe von Geburt strebten nach Eurem Bisthum; ich aber wollte dasselbe nur einem Manne verleihen, der sich durch Weisheit und Eifer für die Kirche, durch frommen Wandel und Regierungsgabe auszeichnet." Und nun rief er seinen Kanzler Otto und stellte den als Bischof vor. Gegen diese Wahl protestirte jedoch im Namen der Abgeordneten Graf Beringer von Sulzbach und sprach: „Herr Kaiser, wir hofften von Euch einen der Edlen aus unserer Mitte vom alten Fürstengeschlecht als unsern Herrn und Kirchenfürsten zu empfangen. Aber Eure Wahl ist ohne unsern Beirath auf einen Mann gefallen, den wir nicht kennen; wir wissen nicht einmal, woher er stammt. Darum möge es Eurer Majestät gefallen, unsern Wünschen und alten Rechten gemäß zu wählen. Der Kaiser aber entgegnete: „Ihr wollt wissen, wer der Mann sei, den ich für Euch als Bischof gewählt habe? Fürwahr, er ist nicht so unbekannten Geschlechts, als ihr befürchtet; denn wisset, ich bin sein Vater und Bamberg ist von heute an seine Mutter. Dies Bisthum ist ihm von der Vorsehung bestimmt. Glaubet mir, ich trenne mich ungern von einem Manne, der die Zierde meines kaiserlichen Hofes und an Herz und Kopf allen überlegen ist."

Es verblieb bei der Wahl des Kaisers und Otto hielt am 2. Februar des Jahres 1103 als Bischof seinen Einzug in Bam-

berg. Bis Ampferbach war ihm ein Theil der Abgeordneten des Domkapitels entgegen gekommen, während der andere Theil zu Debring am Fuße des Berges ihn erwartete. Ehrerbietig und mit Freuden wurde er von dem Volk empfangen, und was dem Volk besonders wohl gefiel, das war die Demuth, die der neue Bischof sogleich an den Tag legte. Als er nemlich an die Thore der Stadt gekommen war, stieg er vom Pferd, zog seine Schuhe aus und ging barfuß troß Kälte und Schnee in die Domkirche.

Mit heiligem Ernst hatte Otto das bischöfliche Amt übernommen, mit seltener Gewissenhaftigkeit suchte er es auszurichten. Er war „vom ersten Augenblick seiner Ernennung an ganz Bischof. Tag und Nacht war er auf die Ehre GOttes und das Heil der Seelen bedacht. Er war oft auf Amts- und Visitationsreisen. Hie und da, z. B. auf dem Schlosse Pottenstein, hielt er sich manchmal etwas länger auf, um die kirchlichen Verhältnisse der Umgegend zu ordnen. Wo er hinkam, da redete er herzlich und reundlich mit den Leuten öffentlich und sonderlich. Kein gleichzeitiger Bischof hatte, wie er, die herrliche Gabe, an jedermann zur rechten Zeit das rechte Wort zu richten. Seine Reden und Predigten waren faßlich und eindringlich. Die Geistlichen ermahnte er ernstlich zu einer recht sorgfältigen und treuen Amtsführung. Sie sollten nicht müde werden in der Unterweisung und Erziehung des Volks, wobei er darauf hielt, daß solche Unterweisung in der Landessprache geschah.

Graf Beringer von Sulzbach, der im Namen der Abgeordneten des Bisthums gegen Otto's Erwählung durch den Kaiser protestirt hatte, erkannte bald, daß die Wahl kaum glücklicher hätte getroffen werden können. Und immer größer wurde die Zahl derer, welche bekennen mußten, daß der neue Bischof von Bamberg in der That „durch Weisheit und Eifer für die Kirche, durch frommen Wandel und Regierungsgabe sich auszeichne.“ Es dauerte daher nicht lange, so genoß Otto allgemeines Zutrauen, und wenn er etwas ins Werk setzen wollte, so konnte er sich des Beiraths und der Beihülfe in reichem Maße erfreuen. Eine ziemliche Anzahl von Kirchen baute er neu auf, schon bestehende verschönerte er. Mit Graf Beringer gründete er das Kloster Michelfeld

zwischen Pegnitz und Auerbach und es verdanken ihm überhaupt 21 Klöster entweder die Entstehung oder die Wiederherstellung und Verbesserung. Dahin gehören z. B. die Klöster Langheim und Banz in Oberfranken, Ensdorf in der Oberpfalz, Osterhofen und Aldersbach in Niederbayern, Heilsbronn in Mittelfranken, Aura und Tückelhausen in Unterfranken. Als man sich einstmals über seine vielen Klosterstiftungen und seine große Freigebigkeit an Kirchen etwas mißfällig verwunderte, gab er zur Antwort: „Man kann für die, so auf Erden sich als Fremdlinge betrachten, nicht zu viele Gasthäuser bauen.“ — In den Stiften drang er auf Beobachtung des gemeinsamen Lebens, wozu ihm Abt Wolfram in dem Kloster auf dem Michelsberg, Probst Eberhard von St. Jacob und Abt Weigand von Theres eifrig Beistand leisteten.

Meisterhaft verstand Otto die Baukunst. Noch ehe er Bischof geworden war, hatte ihm deshalb der Kaiser die Vollendung des Dombaues zu Speier übertragen. Auch die im Jahre 1081 abgebrannte Domkirche zu Bamberg, von der nur die Pfeiler im Innern und die Umfassungsmauern stehen geblieben waren, ließ Otto vom Jahre 1110 an durch seinen Baumeister Babo wiederherstellen. Im Jahre 1109 hatte er die Kirche und das Kloster St. Jacob in Bamberg einweihen können. Die Kirchen St. Martin und St. Gangolf zierte er mit Thürmen.

Für seine Person hatte Bischof Otto wenige Bedürfnisse. Fast alle seine Einkünfte verwendete er zur Ehre des HErrn und zur Förderung der Kirche. Mit der Kapelle des heiligen Aegyd stiftete er in Bamberg ein Spital, das sich bis zur Säcularisation des Bisthums erhalten hat. Alle einzelnen Kranken der Stadt Bamberg schrieb er sich auf, um ja keinen mit Erweisung geistlicher und leiblicher Hülfe zu versäumen. Von ihm kann man wohl sagen, daß er sich den Bissen vom Mund absparte, um ihn den Nothleidenden zu reichen. Als ihm einmal ein Fisch zur Tafel gebracht wurde, sprach er zu seinem Verwalter: „Fern sei es, daß der elende Otto heute allein so viel Geld verzehren sollte. Bring diesen theuern Fisch dem HErrn Christus, welcher mir theurer als ich mir selber sein muß; bring ihm denselben, wo du einen auf dem Krankenlager findest. Für mich, der ich gesund bin,

ist mein Brod genug." Und als ihm ein andermal ein kostbarer Pelz zum Andenken gegeben wurde, schenkte er denselben alsobald einem armen gelähmten Manne, indem er sagte: „Ich will die kostbare Gabe so gut aufbewahren, daß keine Diebe sie stehlen und keine Motten sie fressen können."

Man sieht, daß Bischof Otto die nöthigen Eigenschaften zu einem Missionar hatte, obwohl er ein so hochgestellter Geistlicher war, und daß er über der Sorge für die Heiden die Sorge für die Christen in seinem Sprengel mit nichten vergaß. Er that das eine und unterließ nicht das andere.

Am 30. Juni des Jahres 1139 hieß ihn der Erzhirt im 70. Jahre seines Lebens den Hirtenstab niederlegen. In der Kirche auf dem Michelsberg in Bamberg liegt er begraben. Dort ist ihm ein Denkmal errichtet und man zeigt von ihm noch einige priesterliche Gewänder u. dergl. Auch sieht man in dieser Kirche eine Reihe von Bildern, auf denen dargestellt ist, was er um Christi willen gethan und gelitten hat. Durch Pabst Clemens III. († 1191) wurde er heilig gesprochen.*)

Im vierten Abschnitte wird von ihm noch weiter berichtet werden; denn er ist „der Apostel der Pommern."

---

*) „Otto starb ein Mann der Sorgen, wie seine Statue zeigt, voll Mühen und Beschwerden, ein Mann der That, der, während die Mönche in den von ihm gestifteten Klöstern beteten, die übrigen Bischöfe zauderten, für sie alle handelte, den Geist apostolischer Zeiten in Deutschland wieder erweckte, in Bamberg das Bisthum erst wahrhaft begründete, an den Gestaden der Nordsee wie an den Ufern des Mains und der Donau sein Andenken als des größten Wohlthäters von Völkern und Volksstämmen hinterließ, in Bamberg zumal keinen größern Bischof nach sich, keinen größern vor sich fand, in Deutschland aber, ja im christlichen Erdkreise den leuchtendsten Männern, den verdienstvollsten Kämpfern für die Sache der ewigen Wahrheit beigezählt wurde." Dr. Höfler, in den „katholischen Blättern aus Franken" von P. Dinkel und M. Störcher. 1851. Pag. 780 f.

Anhang.

Die Irrlehrer.

„Wo eine Kirche GOttes steht, da baut der Teufel seine Kapelle daneben." In die Gemeinden, die von treuen Hirten geweidet und geleitet werden, schleichen sich gern Wölfe ein, falsche Propheten, Irrlehrer und Verführer, vor denen schon von dem HErrn und Seinen Aposteln gewarnt wird. Unsere alten Missionare haben auch mit solchen Leuten vielfach ihre Noth gehabt. Es muß jedoch bemerkt werden, daß mitunter auch rechtschaffene Diener JEsu als Irrlehrer sich mußten ansehen lassen. Zu ihnen gehört z. B. St. Virgil, dessen Leben unter den Missionaren in Bayern (vergl. Nr. 7) beschrieben worden ist. Zu ihnen gehören ferner wohl auch Männer wie Berhthere, Eanbercht, Hunraed, Trohtwine, welche in Thüringen missionirten und von dem Apostel der Deutschen als Irrlehrer und Verführer beurtheilt und behandelt wurden, aber solche Missionare aus Irland oder Schottland waren, die an den Lehren und Bräuchen ihrer alten heimathlichen Kirche festhielten und darum nichts von der Gewalt und Herrschaft des Bischofs in Rom über die ganze Christenheit, nichts von der unbedingt nöthigen Ehelosigkeit der Geistlichen, nichts vom Fegfeuer u. dergl. wissen wollten. *)

Die eigentlichen Irrlehrer waren theils rohe, unwissende Menschen, die selbst noch keine klare Einsicht in die christliche Heilslehre hatten und in Folge davon Heidenthum und Christenthum mit einander vermengten, den Götzen noch Opfer brachten und doch auch die heiligen Sacramente verwalteten; theils waren sie aber auch geschickte und reichbegabte Geistliche. Unter den letzteren machten Adelbert und Clemens dem St. Bonifacius am meisten zu schaffen. Hören wir, was er selbst über diese beiden Irrlehrer an den Pabst Zacharias geschrieben hat. Er schrieb also:

„Ew. Heiligkeit ist nicht unbekannt, wie viele Unbilden und Verfolgungen ich von den ehebrecherischen Geistlichen auszustehen habe. Den größten Schmerz aber empfinde ich wegen Irrlehrer und grübelnder Heuchler, welche GOtt und den christlichen Glauben öffentlich lästern. Unter diesen, leider geflissentlich im Irrthum beharrenden Irrlehrern zeichnen sich besonders Adelbert, ein Gallier, und Clemens, ein Schotte von Geburt, aus. Gegen beide, obschon im Irrthum verschieden,

*) Auch schon in der äußeren Erscheinung waren die irisch-schottischen Missionare verschieden von denen, welche sich dem Pabste unterworfen und die Benedictinerregel angenommen hatten. Die ersteren trugen ein weißes Gewand und lange Bärte, ihr Haupthaar war nicht geschoren. Die andern trugen dunkle Kutten und ihr Kinn war glatt.

doch in der Schuld des Lasters gleich, flehe ich Deine apostolische Würde und Gewalt an, auf daß Du durch Deine Befehle meine Wenigkeit schützen und das fränkische Volk gegen dergleichen falsche Lehrer und Propheten warnen möchtest. Dieses ist durch die Gaukeleien Adelberts*) so bezaubert, daß es ihn für den heiligsten Apostel und Patron, für seinen Fürsprecher und Tugendspiegel, seinen zuverläßigsten Wunderthäter hält. Ew. Heiligkeit wird aber aus seinem Leben urtheilen können, daß er nur ein unter dem Schafspelz versteckter Wolf sei. Schon in seiner frühen Jugend gab der Heuchler vor, es sei ihm der Erzengel Michael erschienen und habe ihm gewisse Heiligthümer mitgetheilt, wodurch er alles von GOtt erhalten könne. Durch solche Gaukeleien zog er eine Menge lüsterner Weiber und unwissender Bauern an sich, welche ihn für einen Apostel und Wunderthäter hielten. Diese Verehrung machte ihn so eitel, daß er sich nicht nur den Aposteln Christi gleichstellte, sondern auch nicht einmal einem derselben zu Ehren eine Kirche weihte. Dagegen stiftete er zu seiner eignen Verehrung Bethäuser, errichtete auf dem Felde und bei Brunnen Bildnisse und Kreuze, und hielt dabei so lange öffentlichen Gottesdienst, bis die Volksmenge ihre alten Bischöfe und Kirchen verließ, sich bei ihm versammelte und ausrief: „„Die Verdienste des heiligen Adelbert werden uns helfen."" Endlich, was mir die größte Gotteslästerung scheint, sagte er zu jenen, welche sich vor ihm niederwarfen, um ihre Sünden zu beichten: „„Ich weiß schon alles, was ihr gethan habt; mir sind eure geheimsten Gedanken nicht verborgen; ihr habt nicht nöthig, mir zu beichten, eure Sünden sind euch nachgelassen, kehrt nur im Frieden nach euren Wohnungen zurück."" Kurz: alles, was das Evangelium von den Heuchlern und falschen Propheten sagt, hat er in Kleidung, Gang und Sitten nachgeahmt."

„Der andere Irrlehrer, Clemens mit Namen, streitet und handelt nicht weniger gegen die allgemeine Meinung der Kirche. Er leugnet die Verordnungen derselben ab, widerlegt die Schriften der heiligen Väter, will jüdische Gebräuche und Sitten einführen und behauptet, daß Christus, als er zur Hölle hinabstieg, sowohl Gläubige als Ungläubige, Gottes- und Götzendiener erlöst habe."

„Ich bitte nun Eure apostolische Auctorität, meine Schwäche zu schützen und zu unterstützen und durch Eure Erlasse das Volk der Fran-

*) Ein Gebet, das Adelbert für seine Anhänger gefertigt und unter sie vertheilt hatte, beginnt mit den Worten: „Allmächtiger GOtt, Vater unsers HErrn JEsu Christi, der du bist das A und das O, der du thronest über Cherubim und Seraphim, du große Liebe, Inbegriff aller Wonne, Vater der heiligen Engel, der du Himmel und Erde geschaffen, das Meer und alles, was darinnen ist, — dich rufe ich an, zu dir schreie ich, zu mir elenden lade ich dich ein; denn du hast die Gnade gehabt zu verheißen: was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das will ich thun. Also nur dich selbst verlange ich; denn auf dich traut meine Seele." — Weiter aber heißt es: „Ich bitte und beschwöre euch, ich wende mich flehend zu euch, Engel Uriel, Engel Raguel, Engel Tubuel, Engel Michael, Engel Inias, Engel Tubuas, Engel Sabaok, Engel Simiel" u. s. w.

ken und Gallier zu mahnen, daß es den Fabeln der Irrlehrer und den falschen Wundern und Zeichen des Vorläufers des Antichrists nicht folgen, sondern sich zu dem kirchlichen Recht und auf den Weg der wahren Lehre leiten lassen möge. Und wenn es Euch auf Grund meiner Darstellung ihres Lebens und ihrer Lehre so recht erscheint, so mögen sie in Gewahrsam gebracht (!) werden und niemand mag mit ihnen verkehren oder Gemeinschaft haben, damit kein Mensch durch den alten Sauerteig ihrer Lehre zu Grunde gehe; denn um dieser willen leide ich Verfolgung und Feindschaft und Verwünschungen bei vielen Leuten, und auf der Kirche lastet ein Hinderniß des Glaubens und der heiligen Lehre."

In Rom wurden beide Irrlehrer verworfen und verdammt. Adelbert wurde im Kloster Fulda eingekerkert. Durch lebenslängliche Gefangenschaft sollte er unschädlich gemacht werden und zur Besinnung kommen. Eine Flucht aus dem Kerker gelang ihm zwar, aber er wurde von Hirten ergriffen und getödtet. — Von dem weiteren Schicksale des Clemens ist nichts bekannt.

Zweiter Abschnitt.

Die Missionsmittel.

Nachdem Mittheilungen aus dem Leben und Wirken der Missionare gemacht sind, fassen wir billig die Mittel etwas näher ins Auge, welche zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums in unserm Lande angewendet worden sind. Das Hauptmissionsmittel ist das Wort GOttes. „Alles andere, was man sich sonst noch als Mittel des heiligen Amtes denken mag, wird doch nur durch Verbindung mit dem Worte befruchtet und hülfreich. Selbst im Sacramente ist es nicht das Element, sondern das Wort, worauf es hauptsächlich ankommt. Wasser thuts freilich nicht, Essen und Trinken thuts freilich nicht, sondern das Wort, das mit und bei den Elementen ist. Darum redeten unsere Väter auch von einem hörbaren und sichtbaren Wort und verstanden unter dem letzteren das Sacrament. Das Wort ist's gar: es ist das Wort des HErrn, durch welches die Welt geschaffen ist und durch welches sie auch wieder erneut und geheiligt wird, und die Knechte des HErrn vollbringen daher auch alles und alles in ihrem heiligen Amte durchs Wort... Losgerissen vom Wort und ohne Träger desselben zu sein wirkt keine Creatur zur Seligkeit." *)

Die Missionsmittel, die einst in unserm Lande angewendet worden sind, sollen in den nachfolgenden Paragraphen möglichst vollständig angegeben und besprochen werden und zwar so, daß der Deutlichkeit und Einfachheit halber man-

*) W. Löhe in dem zweiten Bändchen seines „evangelischen Geistlichen," Stuttgart. 1858. Pag. 66. 71.

ches selbstständig behandelt wird, was die Gelehrten mit anderem in Verbindung bringen und diesem oder jenem unterordnen würden. In wie weit man bei Anwendung der Missionsmittel in unserm Lande von den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi abwich, wird ein aufmerksamer Leser leicht merken. Wenigstens angedeutet muß jedoch von vorne herein werden, daß die Missionare, die in unser Land kamen, zwar keinen andern Grund legten außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christus, daß sie aber doch, wie die Kirche der damaligen Zeit, auf diesen Grund nicht eitel Gold, Silber und Edelsteine, sondern auch Holz, Heu und Stoppeln bauten. Namentlich war die Haupt- und Grundlehre der ganzen heiligen Schrift, daß der Mensch nicht durch eigen Werk, Verdienst und Genugthun, also nicht durch Almosen, Fasten und Beten, aber auch nicht durch das Verdienst und die Fürbitte der Heiligen, sondern allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor GOtt erlange, zur damaligen Zeit schon sehr verdunkelt. Die rechten Missionsmittel wurden daher nicht immer in rechter Weise angewendet. Ebenso muß zugegeben werden, daß bei der Wahl der Mittel auch Mißgriffe geschahen.

1.

Die Predigt.

Unter den Missionsmitteln steht die Predigt oben an. Alle Missionsthätigkeit unter den Heiden muß mit der Predigt beginnen nach dem Befehl des HErrn: „Prediget das Evangelium aller Creatur.“ Auch die Missionare unsers Vaterlandes fingen zu predigen an, sobald sie mit Heiden zusammentrafen. Glücklicher Weise sind von Gallus, Pirmin, Bonifacius, Burchard und andern Missionaren einzelne Predigten ganz oder theilweise auf uns gekommen. Sie erzählen in der Regel ganz einfach und passend die wichtigsten Stücke aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes, die von den großen Thaten und Gnaden GOttes handeln, und fügen die nöthigen Lehren, Ermahnungen

und Warnungen hinzu. Aehnlich haben ja auch **Petrus** am Pfingstfeste, darnach **Stephanus** vor dem hohen Rathe und **alle Apostel** gepredigt, und ähnlich predigen heutiges Tages unter ähnlichen Verhältnissen die Diener Christi, die aus unserer Mitte als Missionare ausgegangen sind, um den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Die Apostel pflegten zu ihren Missionspredigten einen besonderen **Text** aus der heiligen Schrift nicht zu nehmen, zogen aber häufig aus dem alten Testamente Geschichten und Weissagungen an. Aehnlich verfuhren auch die Missionare vor tausend und mehr Jahren in Schwaben, Bayern und Franken; denn „die Predigt oder Verkündigung des Evangeliums ist ihrer Natur nach ohne Text. Was fragt der Heide nach dem Text eines Buches, von dem er nichts weiß oder hält; denn sonst wäre er kein Heide? Ihm kommt die Predigt ohne Anschluß an frühere Offenbarungen. Sie wirkt auf ihn mit ihrer angestammten Kraft, welche sich nicht verleugnen kann, auch wo das Wort einfach, beweislos, in der Gestalt einer göttlichen Botschaft und Offenbarung oder eines prophetischen, apostolischen Zeugnisses kommt."*)

Die interessanteste Missionspredigt dürfte diejenige sein, welche **Bonifacius** hielt, ehe er jene Donnereiche bei **Geismar** umhieb. Er soll damals folgendermaßen gesprochen haben:

„Vor allem frage ich euch, meine Lieben, ist die Welt von Ewigkeit her oder in der Zeit entstanden? — Da ihr nun nach euren Religionsbegriffen behauptet, daß die Götter von dem Manne und der Erde geboren, so glaubt ihr, daß das Schlechtere das Bessere hervorgebracht habe. — Wo aber habt ihr je gesehen oder gehört, daß die Wachholderstaude einen Eichbaum, der Uhu einen Adler oder das Schwein ein muthiges Pferd geboren habe? — Wie kann also die Welt oder die Erde Götter erzeugen? Und wer sollte wohl, ehe Götter waren, diese Welt regiert haben, die weder Leben noch Vernunft hat? — In eurer Blindheit verehret ihr die Donnereiche und den Donnerer als eine Gottheit; ich aber verkündige euch den einzigen wahren GOtt, der diese Eiche und den Donner erschaffen hat. Ihr braucht aber nicht weit zu gehen, um diesen GOtt zu finden; denn er gibt sich euch in eurer Vernunft und in euren Herzen zu erkennen. Oder lehrt euch etwa nicht die Vernunft, daß dieser ewig lebendige GOtt schon vor der leblosen Welt bestanden habe? Befiehlt euch nicht euer Herz und euer Gewissen, Recht und Gerechtigkeit zu haben? Und beweist euch nicht eben dieses, daß ihr Geschöpfe und Kinder GOttes seid? — Dieser

*) Löhe a. a. O. Pag. 87.

wahre lebendige GOtt, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, gemacht hat, wohnt nicht in Hainen oder von Menschenhänden gemachten Bildern, noch wird ER durch Gaben oder Menschenopfer verehrt, als wenn ER grausam wäre oder etwas bedürfte. ER selbst gab allen das Leben und den Geist und schickte als Sühnopfer für unsere Sünden Seinen eignen Sohn auf die Erde, um uns alle zu erlösen und selig zu machen. — Wenn ihr aber diesen so unendlich liebevollen und guten GOtt nicht eures ewigen Wohles wegen anerkennen und anbeten wollet, so müsset ihr es schon eures zeitlichen wegen thun. Betrachtet nur diese Wildnisse, wo ihr eure Götter verehret, gegen jene schönen fruchtbaren Länder, welche der wahre GOtt den christlichen Franken geschenkt hat. Ihr wohnet noch in schmutzigen Hütten oder finstern Höhlen, esset wilde Eicheln oder rohes Pferdefleisch, kaum daß euer Körper mit einem wilden Thierfell bedeckt ist; dagegen hat der Christengott den Franken ein Land gegeben, wo Milch und Honig fleußt, sie wohnen in schönen bequemen Häusern, tragen warme Kleider und wo sie ihre Waffen hinwenden, erwerben sie Ehre und Sieg. Ist dieses nicht ein augenscheinlicher Beweis von den Wohlthaten, womit ER Seine Diener belohnt? Um euch aber ein noch deutlicheres Zeichen von der Allmacht unsers GOttes und der Ohnmacht eurer Götter zu geben, werde ich sogleich diese ihnen geweihte Donnereiche niederhauen und ihr werdet sehen, daß keiner von ihnen herbeikommt, um sie in Schutz zu nehmen."

Wie aber zur Gründung, so ist die Predigt auch zum Bau und zur Vollendung der Kirche unumgänglich nothwendig. Dies wurde nach der Gründung der Kirche in unserm Lande wohl erkannt. An allen Sonn- und Festtagen sollte gepredigt werden. In der Hauptkirche des Sprengels lag das Predigen zunächst dem Bischof ob. Seine Hauptkirche durfte er nicht vernachläßigen, fleißiger als jede andere Kirche seiner Diöcese mußte er sie besuchen. War er krank oder nicht zu Hause oder sonstwie verhindert, so mußte er jedesmal einen Stellvertreter haben.*) Karl d. Gr. ermahnte die Bischöfe, daß sie „mehr und mehr in der heiligen Kirche GOttes als fleißige und eifrige Arbeiter in der Predigt und heilsamen Lehre erfunden zu werden sich bemühen möchten, damit durch ihre Thätigkeit das Wort des ewigen Lebens laufe und wachse und die Schaar des Christenvolks zum Lob und Preis unsers GOttes und Heilandes gemehret werde." Und in

*) Als die Gebeine des St. Gallus erhoben wurden, konnte der Bischof von Konstanz nicht selber predigen, weil er gerade an Heiserkeit litt. Er ließ sich durch einen Priester vertreten, dem er vorsagte, was er der Gemeinde zu predigen sich vorgenommen hatte.

einem Capitulare*) vom Jahre 789 sagte derselbe Kaiser: „Die Bischöfe sollen tüchtige und geschickte Geistliche als Prediger wählen, die nicht nach ihrem Sinne, sondern im Geiste der Kirche predigen und vorzüglich das, was zum ewigen Leben nöthig und nützlich ist." Der Schluß aber von dieser Verordnung lautete: „So lasset uns denn, Allerliebste, von ganzem Herzen uns mit der Wissenschaft der Wahrheit ausrüsten, auf daß wir jenen, die dieser widersprechen wollen, Widerstand leisten können, und also GOttes Wort durch Seine Gnade sich vermehre, zum Heil unsrer Seelen, zum Lob und zur Ehre des Namens unsers HErrn JEsu Christi. Friede sei denen, die das göttliche Wort verkündigen; Gnade denen, die sich darnach richten, und Ehre unserm HErrn JEsus Christus. Amen."

Doch nicht blos in der bischöflichen Hauptkirche, auch in allen Landpfarreien sollten Predigten gehalten werden. Alcuin eifert gegen die Ansicht, als komme das Predigtamt nur dem Bischofe zu. Zur fleißigen Verkündigung und Auslegung des Evangeliums seien vielmhr durch die Priester und Diaconen anzuhalten. Er fragt: „Weßhalb werden in den Kirchen von den Geistlichen aller Grade Homilien**) vorgelesen? Es wäre wunderlich, daß es allen erlaubt sein sollte, dies vorzulesen, nicht aber es zu erklären, damit es von allen verstanden werde. Was hieße dies anders, als daß die Zuhörer ohne Frucht bleiben sollen?" — Die Kirchenversammlung zu Aachen faßte demgemäß im Jahre 801 den Beschluß: „An allen Sonn- und Festtagen muß jeder Priester dem Volk das Evangelium predigen." Auf der Versammlung zu Tribur wurde dagegen im Jahre 895 beschlossen, daß „jeder Priester alle zwei oder drei Wochen an den Sonn- und Festtagen das ihm anvertraute Volk durch heilsame Lehre aus der heiligen Schrift in der Pfarrkirche nach abgelesenem Evangelio unterrichte."

In Bezug auf den Inhalt der Predigten sagt z. B. Bonifacius, der Geistliche habe nicht seines Herzens Gedanken zu

*) Capitularien heißen die Verordnungen der fränkischen Könige, „weil sie capitelweise berathen, beschlossen und verkündigt wurden."

**) Homilien, = „einfache Unterhaltungen über das Wort, die einfache Speisung mit demselben."

predigen und was er ausgesonnen habe, sondern „wie das göttliche Wort sagt: Du sollst das Wort aus meinem Munde hören und es von meinetwegen predigen." Der Pfarrer habe das zu verkünden, „was er aus der Lesung des göttlichen Wortes gelernt, was ihm Gott eingegeben hat." Darum heiße es: „Du sollst ihnen aus mir verkündigen und nicht aus dir; meine Worte sollst du verkündigen und nicht was dein ist, als ob du dich der meinigen als der deinigen überheben dürfest." Bonifacius bat sich auch von seinen Freunden in England Bedas Auslegungen der sonn- und festtägigen Bibeltexte und andere Schriften aus, welche Bibelerklärungen enthielten, um dieselben für seine Predigten benützen zu können. — Ueber den Inhalt der zu haltenden Predigten wurden von Zeit zu Zeit eigne Verordnungen gegeben. In einer vom Jahre 789, mit welchen andere zusammenstimmen, heißt es: „Vor allen Dingen soll der katholische, d. h. der rechte einige Glauben von den Bischöfen und Priestern fleißig gelesen und allem Volk gepredigt werden; denn das ist das erste Gebot des HErrn, des allmächtigen Gottes: Höre, Israel, der HErr, dein GOtt, ist ein einiger GOtt. Und daß ER geliebt werde von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe und von ganzer Seele und von allen unsern Kräften." Unter dem „katholischen Glauben" sind das apostolische und das athanasianische Glaubensbekenntniß zu verstehen. Man sieht, daß mit Recht immer und immer wieder die Hauptstücke christlicher Lehre allem Volke ausgelegt und ans Herz gelegt werden sollten. Die verschiedenen Bedürfnisse und Zustände der Gemeinden konnten dabei dennoch auch besonders berücksichtigt werden. Wie z. B. Pirmin in einer Predigt gegen die unter den Christen seiner Zeit noch vorgekommenen heidnischen Vorstellungen und Gewohnheiten zu Felde zog, ist bereits in dessen Lebensbeschreibung mitgetheilt worden. So nimmt auch Bonifacius in einer Predigt einmal Rücksicht auf die Einwendung, welche unter heidnischen Völkern nicht selten der Verkündigung des Evangeliums entgegengestellt wird: „Wie könnte GOtt, wenn das Christenthum die allein seligmachende Religion wäre, die Menschen Jahrtausende ohne dieselbe gelassen haben?" Er sagte in dieser Predigt: „Es gibt unter euch einige — und ach, möchten es wenige sein, welche sich über unsere Nachläßigkeit beklagen, warum wir euch

so spät die Mittel zum Heil predigen. Ihr Schmerz würde doch ein gerechter sein, wenn sie wenigstens jetzt das Heilmittel willig annehmen wollten; denn wie kann, wer auch spät sich nicht heilen lassen will, über die Zögerung des Arztes sich beklagen? Ja, je längere Krankheit vorangegangen, desto größere Demuth muß nachfolgen. Denn wer kann den Hochmuth des Kranken tragen, der über seine Krankheit sich beklagt und doch die Heilmittel der Krankheit nicht annehmen will? Wie viele, meine theuersten Söhne, finden wir, welche, wenn sie in Sünden leben, doch murren, warum Christus so spät gekommen, warum ER so viele tausend Menschen vor Seiner Menschwerdung habe umkommen lassen. Wenn wir die Klage solcher Laute zulassen, so müssen wir auch nach dem Geschenk eines solchen Arztes krank bleiben. Warum, o Mensch, klagst du die Sonne der Gerechtigkeit an, daß sie zu spät aufgegangen, da du auch nach ihrem Aufgange in der Finsterniß wandelst? Sollen wir, weil die Wolken lange den Himmel bedeckten, uns deßhalb nicht freuen, daß das heitere Wetter wiedergekehrt ist?"

Die Predigtweise sollte den Bedürfnissen der Zuhörer entsprechend und allen verständlich sein. Die Synode zu Aachen sprach daher im Jahre 838 folgende Sätze aus: „Im Predigtamt wird große Verschiedenheit und Umsicht erfordert. Nicht eine und dieselbe Ermahnung paßt auf alle. Oft schadet dem einen, was dem andern nützt."

Weil nun aber zur Zeit Karls d. Gr. nicht allen Geistlichen die eigne Ausarbeitung von Predigten zugemuthet werden konnte nnd weil die älteren beim Gottesdienst im Brauch stehenden Lectionen sehr fehlerhaft waren, so ließ dieser Kaiser durch Paul Warnefried (Paulus Diaconus) aus den Predigten bewährter Kirchenväter eine Postille*) zusammenstellen, aus der ungeschickte Pfarrer ihren Gemeinden vorlesen oder eigentlich die Predigten, weil dieselben in der Postille in lateinischer Sprache standen, übersetzen

*) Dieser Name kommt von den Worten: „post illa" nemlich verba textus, zu deutsch: „was auf die Worte des Textes folgt," also Auslegung und Anwendung des Textes.

sollten, und an welcher geschicktere Geistliche bei Verfertigung eigner Predigten ein Muster und Vorbild haben möchten.*)

Ambrosius, Augustinus, Hilarius, Chrysostomus, Leo d. Gr., Gregor d. Gr. und andere waren die Kirchenväter, von denen Predigten in diese Postille aufgenommen wurden. Das waren in der That musterhafte Prediger, von denen heute noch die, so zum heiligen Predigtamt berufen sind, lernen können, wie sie dem Volke predigen sollten. Unberechenbar ist der Segen, der aus dieser Postille der Gemeinde GOttes erwuchs, schon deshalb, weil mit Hülfe derselben regelmäßig alle Sonn- und Festtage wahrhaft erbauliche Predigten dem Volke gehalten oder doch vorgelesen werden konnten. Ohne Zweifel hatte man ferner bei der Zusammenstellung dieser Postille diese oder ähnliche Gedanken, welche Augustinus mit den Worten ausspricht: „Wenn Prediger Vorträge, welche mit Beredtsamkeit geschrieben sind, benützen, dieselben auswendig lernen und dem Volke vortragen, so thun sie damit nicht Unrecht. Denn auf diese Weise werden viele, was gewiß von Nutzen ist, Prediger der Wahrheit, und es gibt nicht vielerlei Lehrer, wenn alle die Worte eines einzigen wahren Lehrers predigen nnd keine Spaltungen unter ihnen sind. Auch dürfen sie sich nicht durch das Wort des Propheten Jeremias (23, 40): „„Darum siehe, ich will an die Phropheten, spricht der HErr, die mein Wort stehlen, einer dem andern““ — zurückschrecken lassen; denn die, welche stehlen, nehmen fremdes Eigenthum weg. Das Wort GOttes aber ist denen, welche ihm gehorchen, nichts Fremdes und eher sagt derjenige Fremdes, welcher zwar gut predigt aber schlecht lebt.“ Diese Postille enthielt Predigten über diejenigen Abschnitte der heiligen Schrift (Pericopen**), über welche noch immer auch bei uns an den Sonn- und Festtagen

---

*) Vergl. Rud. v. Raumer „Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sorache.“ Pag 252.

**) Diese Pericopen waren durch Gregor d. Gr. also gewählt und verzeichnet. Er ordnete dieselben zunächst wohl nur für seinen bischöflichen Sprengel an, sie kamen aber mit der Zeit in der abendländischen Kirche zum allgemeinen Gebrauch. Die morgenländische Kirche dagegen wählte andere Pericopen.

gepredigt zu werden pflegt. Der Segen, der gerade aus den Predigten über die altherkömmlichen Pericopen der Gemeinde GOttes erwachsen ist und noch erwächst, ist auch viel größer, als man häufig zuzugeben geneigt ist.*)

2.

Das Katechumenat.

Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort GOttes. „Wer da glaubet und getauft wird der soll selig werden," spricht der HErr Christus unmittelbar nach den Worten: „Prediget das Evangelium aller Creatur." Durch den Glauben wird von Seite des Menschen, durch die Taufe von Seite GOttes die Predigt versiegelt. Wenn die Heiden das Wort GOttes hören und es geht ihnen nicht blos durchs Herz, sondern auch ins Herz hinein, so begehren sie die heilige Taufe.

Mit Recht war jedoch die christliche Kirche in den ältesten Zeiten sehr vorsichtig, wenn Juden oder Heiden die heilige Taufe begehrten und in die Gemeinde des Volkes GOttes aufgenommen werden wollten. Sie befolgte, wie Tertullian († 220) sagt, den Befehl des HErrn und seines Apostels: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen" (Matth. 7, 6) — und: „Die Hände lege niemand bald auf, mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden" (I Tim. 5, 22). Wer getauft werden wollte, mußte sich vorher eine Zeitlang unter die Aufsicht und Zucht der Kirche stellen und sich gehörig in den Hauptstücken christlicher Lehre unterweisen lassen. Diese Leute nannte man Katechumenen.

Auch die Missionare unsers Landes erkannten die Nothwendigkeit des Katechumenats. Ehe sie erwachsene Heiden tauften, suchten sie dieselben für die Heilswirkung des Sacraments vor- und zuzubereiten. Sie ließen zu dem Ende einen längeren oder kürzeren Unterricht der Taufe vorausgehen. In der Regel

*) Neue Homilarien wurden später durch Rhabanus Maurus und Bischof Haymo von Halberstadt gesammelt.

dauerte das Katechumenat 40 Tage*), und selbst bei fürstlichen Personen wurde in dieser Hinsicht keine Ausnahme gemacht. So wurde z. B. König Chlodwig durch den Bischof Remigius, der Herzog Gozbert in Würzburg durch den Missionar Kilian auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereitet. So ernstlich wie in der ältesten Kirche wurde es jedoch mit dem Katechumenat nicht genommen, als in unserm Schwaben, Bayern und Franken während der Frankenherrschaft das Christenthum zur völligen Einführung kam. „Die Bekehrungspraxis der damaligen Kirche stellte in der Regel Taufe und Bekehrung unter den Gesichtspunkt eines opus operatum und nahm (oft) ganze Schaaren von Heiden ohne gründliche Heilskenntniß, ohne eigentliche Herzens= und Sinnesänderung durch die Taufe in ihre Gemeinschaft auf. Niemand wird dies billigen oder loben. Aber man wird doch auch zugeben müssen, daß nur auf diesem Wege bedeutende und schnelle Erfolge erzielt werden konnten; ja sogar, daß in dem Kindesstande der germanischen (deutschen) Welt ein gewisses Maß von Berechtigung dazu lag. Dem Christenthum war durch die Geschichte selbst bei seinem Angriff auf das germanische Heidenthum eine ganz andere Kampfes= und Siegesbahn vorgezeichnet, als es bei der Ueberwindung des römisch=griechischen Heidenthums hatte durchlaufen müssen. Dort war es auf eine hochgebildete Welt gestoßen, die sich bereits überlebt hatte, an sich irre geworden und verzweifelt war, die in vorangegangener tausendjähriger Erfahrung und Geschichte einen Zuchtmeister auf Christum hatte, der den Germamen gänzlich abging. Hier war die Lage der Dinge eine völlig andere. War die Römerwelt einem Proselyten vergleichbar, der im reifen, vielgeprüften und vielerfahrenen Mannesalter die Taufe empfängt, so war die Bekehrung der Germanen der Taufe im Kindesalter vergleichbar.“**)

---

*) Kranke und Sterbende konnten nach kurzer Vorbereitung getauft werden.

**) Dr. J. H. Kurtz a. a. O. Pag. 218. — „Was hätte unter den aller sittlichen Vorerziehung entbehrenden, in stetem Kriegsleben verwilderten Nationen der strengste Katechumenat von zwei und mehr Jahren leisten können? Was anders, als daß die Katechumenen der Zucht wieder entlaufen wären, ehe die Kirche sie äußerlich die Ihrigen nennen konnte!

Nach dem Rathe Alcuins sollten denen, die Christen zu werden wünschten, „zuerst vorgetragen werden die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele, von dem zukünftigen Leben, von der Vergeltung des Guten und Bestrafung des Bösen; darnach von der Größe der Sünde; von den Verdiensten; dann von dem Geheimniß der Dreieinigkeit, der Menschwerdung, von dem Leiden und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu"*) u. s. w. Allen Katechumenen wurden ferner die zehn Gebote vorgehalten und erklärt; ob dieselben von allen auch auswendig gelernt werden mußten, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Kurz vor der Taufe wurden die Katechumenen mit dem christlichen Glaubensbekenntniß bekannt gemacht und mit dem Vater Unser. Man hielt dafür, daß der noch nicht den Vater anrufen kann, welcher durch die Taufe noch nicht zu seinem Kinde wiedergeboren ist. Erst nach empfangener Taufe waren die Katechumenen zum Sprechen des Gebetes des HErrn berechtigt und befähigt. „Gleich nach der Taufe wurde durch das Gebet ihnen gleichsam der Mund geöffnet und die erste Stimme mußte sein: Vater unser, der du bist in den Himmeln." Wie die Artikel des Glaubens, wurden ihnen auch die Bitten des Vater Unsers ausgelegt und erklärt. Das Symbolum und das Gebet des

Die Geschichte bestätigt, was umsichtiges Verständniß der Lage unmittelbar an die Hand gab, daß ein Katechumenat der Generationen hier eintreten mußte, und die vollen Segnungen der Christianisirung, für die man mit der Taufe auf Hoffnung wider Hoffnung den ersten Grundstein legte, nach Jahrhunderten erst späteren Geschlechtern als Frucht jener Erziehung zufallen konnten. Wie man auf dem heimischen Boden der organisirten Kirche, im Glauben an die bedingungslos wirkende Kraft des Sacramentes und unter dem Gelübde einer ihm entsprechenden Treue menschlich kirchlicher Erziehung die Nachgebornen als Kinder schon der Taufgemeinde einverleibte, so gewährte man das Gleiche auf Missionsgebiet ganz folgerecht auch den Völkern auf der tiefsten Kindheitsstufe, wenn bei den Einzelnen nur das allgemeinste Verlangen darnach die Mittheilung der Gabe ermöglichte." Dr. Gerh. v. Zezschwitz „der Katechumenat." 1863. Pag. 478.

*) A. J. Binterim „die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche." I,1. Pag. 28.

HErrn waren die beiden Lehrstücke, welche alle Katechumenen wörtlich herbeten lernen mußten. Von selbst versteht sich, daß alle auch die nöthige Belehrung über die heiligen Sacramente empfingen.

Heutzutage dürfte es wohl vielen auffallend erscheinen, daß in der alten Kirche die Katechumenen mit dem christlichen Glaubensbekenntniß erst kurz vor der Taufe und zwar nur mündlich und nicht auch schriftlich bekannt gemacht wurden. Das geschah jedoch von Seiten der Kirche nicht ohne das Bewußtsein guter Gründe. „Die Kirche wollte mit Recht ihre Katechumenen auf keinem andern Wege zu ihrem Bekenntnisse hinführen, als auf dem, auf welchem sie selbst zu demselben gekommen war, auf dem Wege der Predigt des Worts und der Verkündigung des Evangeliums. Sie wollte ihre Katechumenen von vorn herein nicht sowohl zum Glauben an ihr Wort und Zeugniß, als zum Glauben an „die Botschaft und das Zeugniß des Wortes GOttes erziehen. Sie erkannte richtig, daß die Katechumenen vom Ganzen und Einzelnen der christlichen Heilslehre erst eine wahrhafte und lebendige Anschauung gewonnmen haben müssen, ehe das Bedürfniß einer bebegrifflichen Zusammenfassung und Zusammenordnung in Form eines Bekenntnisses für sie vorhanden sein kann, und daß sie überhaupt zum Mitbekennen erst dann angeleitet und angewiesen werden können, wenn sie zum Mitglauben vorher erzogen und herangebildet worden sind. — Zudem war ja das Symbolum als Taufbekenntniß gleichsam die christliche Parole (tessera militaris) der Gläubigen. Es sollte daher für die Taufcandidaten den Reiz der Neuheit haben, und an diejenigen nicht verrathen werden, welche für die volle christliche Gemeinschaft noch nichts weniger als reif erschienen. Der letzte Unterricht vor der Taufe sollte und mußte etwas Ausgezeichnetes haben, einen eigenthümlichen vollendenden Character an sich tragen, zur Taufe unmittelbar vor- und zubereiten; und dies konnte er nur thun, indem er auf die Abrenuntiation (Entsagung) und das kirchliche Taufbekenntniß sich unmittelbar bezog.“*)

*) Dr. J. W. F. Höfling in seinem Werke: „Das Sacrament der Taufe“ rc., Erlangen 1846. Bd. I. Pag. 207.

Oeffentlich und sonderlich mußten die Katechumenen Fleiß anwenden, einen guten Wandel zu führen. Zu bestimmten Zeiten mußten sie am Gottesdienste theilnehmen, mit der Gemeinde singen und GOttes Wort anhören. Zu Hause mußten sie anhaltend und ernstlich beten, den Zustand ihres Herzens und Wandels erforschen, dazu auch fasten und Almosen geben. Vor der Taufe mußten sie den ganzen Leib waschen und ihre Sünden beichten.

3.

Die Taufe.

Vom St. Pirmin ist noch eine Predigt vorhanden, in welcher der ganze Hergang der heiligen Taufe beschrieben ist.*) Aus ihr ist ersichtlich, daß damals zum Taufacte folgende Stücke gehörten: das Fragen nach dem Namen, die Abrenuntiation (Widersagung) als Bekenntniß der Buße, das apostolische Symbolum als Bekenntniß des Glaubens, die Taufe auf die drei Personen in GOtt, die Salbung mit geweihtem Oel und die Anlegung des weißen Kleides (des Wasserhembes). Erst seit Karl d. Gr., welcher den römischen Brauch einführte, wurden die Ceremonien bei der Taufe gehäuft.

Statt ihres bisherigen heidnischen Namens wählten die Täuflinge einen christlichen. Bei der Widersagung hielt der Täufling seine rechte Hand gegen Westen ausgestreckt, „sich gleichsam dem Fürsten der Finsterniß entgegenstellend.“ Wenn er aber sodann den Glauben bekannte, wandte er sich gegen Osten. Gesalbt wurde der Täufling mit Oel an Stirn und Brust, „damit der Teufel (wie Rhabanus Maurus sagt) daran erkennen soll, daß der Täufling jetzt ganz — äußerlich an der Stirn und innerlich im Herzen — Christo angehöre.“ Gern erinnerte man hiebei an das Wort Augustins: „Das Kennzeichen im alten Testament war die Beschneidung am verborgenen Fleische, das Kennzeichen im neuen Testament ist das Kreuz auf offener Stirne.“ Am achten Tage nach empfangener Taufe wurden die weißen Taufkleider im Taufbrunnen wieder abgelegt, weßhalb der Sonntag nach Ostern noch immer der weiße Sonntag genannt wird.

Die „solennen“ Taufzeiten waren in der abendländischen

*) Vergl. die Beilagen.

Kirche Ostern und Pfingsten. Noch im Jahre 804 sprach eine Verordnung der fränkischen Könige aus: „Niemand darf eine Taufe vornehmen, außer an Ostern und Pfingsten. Nur in Krankheitsfällen ist eine Ausnahme gestattet.“ Häufig und gern wurde jedoch die Taufe nach dem Brauche der morgenländischen Kirche auch an Weihnachten, am Epiphanienfeste, am Tage Johannis des Täufers und an Gedächtnißtagen der Märtyrer begehrt. König Chlodwig wurde z. B. an Weihnachten, Herzog Gozbert an Ostern getauft.

Weil die Taufe in der Regel durch Untertauchen vollzogen werden sollte, so wählte man besondere Taufbrunnen. zu diesen gehören der Thorborn (Marienborn), die Willibaldsbrunnen, der Gumbertsbrunnen und der Heidenbrunnen beim Kloster Heidenheim, deren bereits im ersten Abschnitte Erwähnung geschehen ist, vielleicht auch der Heidenbrunnen in der Nähe von Oberotterbach bei Bergzabern in der Rheinpfalz. In der Folge wurden Taufkirchen gebaut, von denen viele mit der Zeit zu Pfarrkirchen erhoben wurden. Für solche ursprüngliche Taufkirchen werden z. B. auch jene 14 gehalten, die Karl d. Gr. für die Slaven am Main und an der Rednitz bauen ließ. Eine Taufkirche war ferner das St. Johanniskirchlein zu Maringa bei Teisendorf, Ldg. Laufen in Oberbayern.*) — Die Form der Taufkirchen war gewöhnlich rund, oft aber auch sechs- oder achteckig.**) In der Mitte derselben, war der Taufbrunnen (oder der Taufstein) angebracht. Nach den Kirchengesetzen mußte dieser von Stein sein und nur Noth oder ungewöhnliche Umstände sollten eine Ausnahme zulassen. In solchen Ausnahmsfällen wurden gewöhnlich kupferne oder hölzerne Gefäße genommen, die aber nicht zum gemeinen Gebrauche verwendet werden

*) Eine Taufkirche war ursprünglich wohl auch die verfallene Kapelle „zum heiligen Brunnen“ zu Arzlohe in der Pfarrei Pommelsbrunn bei Hersbruck.

**) Achteckig war z. E. die alte Taufkirche, die noch im Jahre 1822 am Dome zu Speier stand. Die Taufkirche in Worms, welche schon um das Jahr 638 aus Stein erbaut worden war, verschwand im Jahre 1807. Die zu Augsburg ließ St. Ulrich in Kreuzesform aufrichten. — Häufig waren die Taufkirchen durch einen bedeckten Gang mit der Hauptkirche verbunden.

durften. Als z. B. Bischof Otto I. von Bamberg in Pommern missionirte, bediente er sich hölzerner Taufgefäße, welche Fässern glichen und in die Erde vergraben wurden. Nur wenn die Taufgefäße nicht groß genug waren, oder wenn sonst die Noth es erforderte (z. B. bei Kranken), konnte von dem Untertauchen Umgang genommen und die Taufe durch Besprengung vollzogen werden. Im Falle der Besprengung bedienten sich die Geistlichen entweder der Hände oder einer Muschel. Wie in Fällen der Noth zu jeder Zeit, so durfte die Taufe auch an jedem Orte ertheilt werden. St. Afra wurde z. B. mit den Ihrigen zu Hause getauft, weil die christliche Kirche damals noch verfolgt wurde. Als aber die Zeiten der Verfolgung vorüber waren, wurde strenge darauf gehalten, daß nur in den Kirchen, die mit Taufbrunnen versehen waren, die Taufhandlung verrichtet wurde.

Nach den salzburger Statuten vom Jahre 799 sollten „in allen Diöcesen ordentliche Taufkirchen errichtet und in denselben anständige Taufbrunnen gebaut werden.“ Man war sonach darauf bedacht, daß bei der Taufe Erwachsener alles ordentlich und ehrlich zugehen und daß Verletzung der Schamhaftigkeit vermieden werden möchte. An dem Taufbrunnen in Heidenheim kann man auch jetzt noch erkennen, daß einst Vorhänge an eisernen Stangen angebracht werden konnten. Männer und Weiber wurden von einander abgesondert getauft. In manchen Taufkirchen waren verschiedene Taufbrunnen für die Täuflinge des verschiedenen Geschlechts und Alters. St. Otto ließ in Pommern drei Fässer tief in die Erde versenken. In dem einen wurden die Kinder, in dem zweiten die erwachsenen Weibspersonen und in dem dritten die Mannspersonen getauft. Die Tauffässer waren mit Vorhängen umgeben. Auch „vor den taufenden Priestern und den Kirchendienern war ein Tuch gezogen, welches der Priester in dem Augenblick, da er das Geräusch des Proselyten hörte, der bis an den Hals im Wasser stand, aufhob und nach vollendeter Taufe wieder fallen ließ.“ — Zum Aus- und Ankleiden waren bei den Männern männliche, bei den Weibern weibliche Taufzeugen behülflich. Wo es Diaconissen gab, wurden von diesen die Täuflinge weiblichen Geschlechts bei der heiligen Handlung bedient. „In die in dem Boden ausgemauerten Taufbecken stieg man durch

Stufen hinab. Was die Zahl der Stufen anbetrifft, so liebte man es, das Hinab- nnd Heraufsteigen zusammengerechnet, die Siebenzahl herauszubringen.“ Die Taufzeugen halfen dem Täufling, daß er aus dem Wasser wieder heraufsteigen konnte.*)

Sowohl das Untertauchen, als auch die Besprengung geschah dreimal, „um den dreitägigen Tod des HErrn, der durch die Auferstehung verherrlicht worden ist,“ zu versinnbilden oder auch die drei Personen in GOtt anzudeuten, auf welche getauft wurde. Hin und wieder geschah jedoch das Untertauchen und die Besprengung nur einmal. Durch diese Abweichung vom gewöhnlichen Brauch kamen manche in Sorgen, es möchte die Einheit des Glaubens in Gefahr sein, und dieser oder jener mit Grund an der Gültigkeit seiner Taufe irre werden. Unter Berufung auf die Entscheidung des Papstes Gregor d. Gr. erklärte daher die Kirchenversammlung zu Worms im Jahre 868, „daß die eine wie die andere Taufart ihre gute Bedeutung habe und gültig sei.“ Der genannte Papst hatte nemlich gesagt: „Die Ursache, warum wir die drei Untertauchungen brauchen, ist diese, um dadurch das Geheimniß der dreitägigen Begräbniß Christi anzudeuten, damit die Auferstehung am dritten Tage, indem der Täufling dreimal aus dem Wasser gezogen wird, dadurch ausgedrückt werde. Wofern aber Jemand glaubt, daß dieses vielmehr in Absicht auf die heilige Dreieinigkeit geschehe, so ist eine einzige Untertauchung dabei keineswegs nachtheilig, weil es, so lange als die Einigkeit des Wesens beibehalten wird, nichts schadet, ob der Täufling ein- oder dreimal untergetaucht wird; indem drei Untertauchnngen die

*) Man hält dafür, daß hievon der noch gebräuchliche Ausdruck komme: „Jemanden aus der Taufe heben.“ — Auch nach dem Jahre 1000 war die Sitte des Untertauchens bei der Taufe noch nicht ganz abgekommen. Das beweisen verschiedene Baptisterien, die nach dieser Zeit gebaut wurden. „Es sind Rundbauten mit Bogenfries, Gewölben und Bandgurten. Sie liegen meist an der Nordseite der Hauptkirche, weil der Ungetaufte noch der Region der Finsterniß angehört, und haben größtentheils einen obern und untern Raum, nemlich einen besonderen für jedes der beiden Geschlechter. Solche Bauten finden sich in Mühldorf, Sausen, Steingaden, Schönberg bei Neumarkt und in Taufkirchen bei Velden in Niederbayern.“ Bavaria I., 257.

Dreiheit der Personen und eine Untertauchung die Einheit des göttlichen Wesens vorstellen kann."

War die Taufe mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes geschehen, so wurde sie als gültig und heilskräftig vollzogen anerkannt. Doch durfte sie nicht von Heiden und auch nicht von solchen Priestern verrichtet worden sein, die noch dem Jupiter opferten oder noch Opferfleisch aßen und mithin Christen und Heiden zugleich sein wollten. Ungültig war die Taufe, wenn sie blos im Namen Christi vollzogen oder wenn eine der drei Personen in GOtt ausgelassen worden war. Bonifacius wollte auch solche Taufen verwerfen, die zwar in gültiger Weise, aber von unwürdigen Geistlichen ertheilt waren. Allein Papst Gregor II. schrieb an ihn im Jahre 726: „Lieber halte dich an den alten Brauch der Kirche; denn der im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft ist, darf nicht noch einmal getauft werden, weil nicht im Namen des Täufers, sondern im Namen der heiligen Dreinigkeit die Gnadengabe empfangen wird. Deshalb soll man sich richten nach den Worten des Apostels: Ein GOtt, Ein Glaube, Eine Taufe. Wir empfehlen dir jedoch, daß du sie desto fleißiger unterrichtest."

Eine Wiederholung der Taufe wurde von der Kirche verworfen. Konnte jedoch durch glaubwürdige Zeugnisse nicht ganz gewiß nachgewiesen werden, daß Jemand getauft und zwar richtig getauft worden sei, so handelte man nach dem Grundsatz: „Wer wegen der Taufe zweifelt, soll getauft werden." Die Taufgnade und den sichern Trost des gültigen Sacramentsempfanges wollte man Niemanden vorenthalten. In solchen zweifelhaften Fällen kam eine bedingte Taufformel zur Anwendung. In den „Statuten des Bonifacius" heißt es daher (§. 28): „Wenn bei Einigen Zweifel ist, ob sie getauft sind, so sollen sie ohne alle Bedenklichkeit getauft werden, jedoch mit diesen Worten: Ich taufe dich nicht wieder, sondern wenn du noch nicht getauft bist, so taufe ich dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Pflicht der Bischöfe war es, „ihre Priester sehr sorgfältig zu unterrichten, wie sie taufen müssen, was bei der Taufe zu glauben und wem zu widersagen sei." An solche Pflicht erinnerte im Jahre 847 die Kirchenversammlung zu Mainz mit dem Zu-

sage: „Man widersagt dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Pomp. Unter Werken des Teufels versteht man Werke des Fleisches, als Todschlag, Hurerei, Ehebruch, Trunkenheit u. s. w., welche aus Eingebung des Teufels zuerst innerlich beabsichtigt und dann durch die That vollzogen werden. Der Pomp des Teufes ist Hoffart, Prahlerei, Erhebung, eitler Ruhm und manches andere, was daraus hervorgeht." — Eine weitere Anordnung war folgende: „Es darf keiner als Pfarrer fungiren, der nicht in der Muttersprache die Täuflinge bei der Taufe die feierlichsten Abschwörungen und Bekenntnisse fragt, damit sie verstehen, welchem sie abgesagt, was sie bekannt haben; und wer solches nicht thun will, muß die Pfarrei verlassen."*) Die Synode zu Aachen aber sprach im Jahre 802 aus: „Der Priester darf für das Taufen oder für die heilige Communion nichts — weder wenig noch viel — fordern;**) denn was wir umsonst empfangen haben, müssen wir umsonst geben. Die Gnade nnd Gabe darf man nicht verkaufen. Sollte dies Jemand thunund wir erfahren es, so kann er versichert sein, daß er seine Stelle verliere."

Wenn Pirmin die Taufpathen zur Erfüllung der übernommenen Pflicht ermahnte, so forderte er sie auf, für christliche Unterweisung und Erziehung derer treulich zu sorgen, die sie aus der Taufe gehoben haben. Schon zur Zeit des Bonifacius wurde ferner angeordnet: „Keiner darf seinen eigenen Sohn oder seine eigene Tochter aus der Taufe heben, auch nicht die geistliche Tochter oder die Mutter derselben zur Frau nehmen, so auch nicht die, deren Sohn oder Tochter er bei der Firmung gehalten hat. Wo dies geschehen, müssen sie getrennt werden."

Anfänglich wurden in unserm Lande, wie sich das von selbst versteht, meist nur Erwachsene getauft. Die Kindertaufe fand jedoch auch statt, wenn die Eltern sich taufen ließen oder schon getauft waren. Die Geistlichen hatten mit aller Sorgfalt darauf zu achten, daß kein Kind ohne Taufe starb, und eine Nothtaufe durfte auch von Nichtgeistlichen verrichtet werden. Manns- und Weibspersonen, die nicht das Symbolum und das Vater Unser auswendig wußten, durften keine Kinder aus der Taufe

*) „Statuten des heil. Bonifacius." §. 27.

**) Freiwillige Gaben durften angenommen werden.

heben. Mit den neugebornen Kindern wurde jedoch nicht zur Taufe geeilt. Während i. J. 252 auf der Kirchenversammlung zu Karthago von 66 Bischöfen einstimmig beschlossen worden war, es sollten die Kinder von christlichen Eltern am zweiten oder dritten Tage nach der leiblichen Geburt durch die heilige Taufe wiedergeboren werden, ordnete die bayerische Synode zu Neuching nach dem Vorgange anderer Synoden i. J. 772 an, „die Taufkapellen vor Ostern und Pfingsten auf Monate zu verschließen oder den Taufstein zu versiegeln, damit die öffentlichen Taufzeiten wieder eingehalten werden können." Auch die Kinder sollten demnach, wenn nicht Todesgefahr drohte, an den „solennen" Taufzeiten zum Bad der Wiedergeburt gebracht werden. Nach einem Beschluß der Synode zu Paderborn vom Jahre 785 sollte mit Strafen eingeschritten werden, wenn ein Kind nicht innerhalb eines Jahres getauft würde. — Daß Erwachsene nach Empfang der heiligen Taufe sofort zum Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen wurden, wird Niemanden befremden; merkwürdig und auffallend aber mag manchem die Notiz vorkommen, daß nach Sitte der morgenländischen Kirche ehedem auch in Deutschland den Kindern gleich oder doch bald nach der Taufe nicht selten das heilige Abendmahl gereicht wurde, und daß solche Kindercommunion sich in manchen Gegenden bis zur Zeit der Reformation erhielt.*)

Hatte eine Anzahl von Katechumenen die heilige Taufe empfangen, so wurden an sie noch verschiedene Ermahnungen gerichtet. Zur Zeit des Bonifacius pflegten die Geistlichen folgende Ansprache zu halten:

„Höret, ihr Brüder, und erwäget mit gebührender Andacht, wem ihr in der Taufe abgesagt habt. Ihr habt nemlich abgesagt dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen. Was sind aber die Werke des Teufels? Diese sind es: Hochmuth, Abgötterei, Neid, Mord, Verläumdung, Lüge, Meineid, Haß, Hurerei, Ehebruch, alle Verunreinigung, Diebstahl, falsches Zeugniß, Raub, Geiz, Fressen, Saufen, schandbare Worte, Hader, Zorn, Zauberei, Beschwörungen, Wahrsager um Rathfragen, an Hexen und Zauberwölfe glauben, eine unzeitige Geburt verursachen, den Herren ungehorsam sein, Amulette bei sich haben. Diese und der-

*) Nach einem Capitulare vom Jahre 789 „sollen die Glocken nicht getauft werden.

gleichen bösen Dinge sind Werke des Teufels, und diesen allen habt ihr in der Taufe abgesagt, und, wie der Apostel schreibt, die solches thun, sind des Todes schuldig, und werden das Reich GOttes nicht ererben.

Aber weil wir durch GOttes Barmherzigkeit glauben, daß ihr allen diesen genannten Stücken mit Herz und Mund absaget, damit ihr Vergebung eurer Sünden verdienen (!) möget, so ermahne ich euch, allerliebste Brüder, daß ihr daran denket, was ihr dem allmächtigen GOtt versprochen habt.

Zuerst habt ihr nemlich versprochen, an GOtt den allmächtigen Vater, an JEsum Christum seinen Sohn und an den heiligen Geist, einen einigen, allmächtigen GOtt in einer vollkommenen Dreieinigkeit zu glauben.

Das sind die Gebote GOttes, die ihr thun und bewahren sollt: daß ihr GOtt, welchen ihr bekannt habt, liebet von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften; sodann euren Nächsten als euch selbst. In diesen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

Seid geduldig, barmherzig, gütig, keusch, unbefleckt. Lehret eure Kinder und eure Familie GOtt fürchten. Die Entzweiten versöhnet. Wer ein Richter ist, soll recht richten, nicht Geschenke nehmen, weil Geschenke auch die Weisen verblenden.

Haltet den Tag des HErrn und gehet zur Kirche, betet daselbst und plaudert nicht. Gebt Almosen nach eurem Vermögen, weil dasselbe, wie Wasser das Feuer, die Sünde auslöscht (!). Seid gastfrei untereinander, beherberget die Fremdlinge, besuchet die Kranken, stehet den Wittwen und Waisen bei, gebet der Kirche den Zehnten, und was du nicht willst, das dir ein anderer thun soll, das thue ihm auch nicht. GOtt allein fürchtet aller Orten. Ihr Knechte sollt unterthan sein euren Herren, und ihr Herren handelt gerecht mit den Knechten. Das Gebet des HErrn und das Glaubensbekenntniß behaltet und lehret beides euren Kindern und denen, die ihr aus der Taufe hebet. Liebet das Fasten, befleißiget euch der Gerechtigkeit. Widerstehet dem Teufel und nehmet das heilige Abendmahl zu den gehörigen Zeiten. — Das sind die Werke, welche und dergleichen mehr GOtt zu thun und zu bewahren befohlen hat.

Glaubet, Christus werde wiederkommen, glaubet die Auferstehung und das Gericht über alle Menschen. Da werden die Gottlosen in das ewige Feuer verdammt werden, die Frommen aber das ewige Leben ererben. Dort ist Leben mit GOtt ohne Tod, Licht ohne Finsterniß, Gesundheit ohne Krankheit, Sattsein ohne Hunger, Glückseligkeit ohne Furcht, Freude ohne Traurigkeit. Dort ist ewige Herrlichkeit, dort werden die Gerechten leuchten wie die Sonne; dort ist, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in

keines Menschen Herz gekommen ist, was GOtt bereitet hat denen, die Ihn lieben.

Auch ermahne ich euch, allerliebste Brüder, weil das Fest der Auferstehung (Geburt ꝛc.) des HErrn bevorsteht, daß ihr euch enthaltet von aller Schwelgerei und von aller Hurerei und von aller Unreinigkeit und von allen bösen Werken. Zorn und Haß und Neid schaffet aus euren Herzen wie Gift. Bewahret auch mit euren eignen Weibern Keuschheit. Schmücket euch mit guten Werken. Gebet den armen Gliedern Christi reichlich Almosen. Ladet die Armen fleißig zu euren bessern Mahlzeiten ein. Haltet Friede mit allen, versöhnet die Entzweiten.

Wenn ihr das unter Christi Beistand getreulich thun wollt, so könnt ihr in dieser Zeit getrost zum Altar des HErrn treten und dereinst zur ewigen Seligkeit glücklich gelangen."

St. Kilian ertheilte dem Herzog Gozbert und den andern Neugetauften auch sogleich die Firmelung. Zur Zeit des Bonifacius aber wurden die Geistlichen angewiesen, sie sollten das Volk vorbereiten, um vom Bischof die Firmelung zu erhalten. Sonach waren nicht immer und überall Taufe und Firmelung mit einander verbunden.

4.

Der Gottesdienst.

Wie die Apostel des HErrn, so zogen auch die alten Missionare unsers Landes gewöhnlich von einer Gegend zur andern. Ihr Hauptgeschäft war Predigen und Taufen. Die durch diese Gnadenmittel gesammelten Gemeinden versahen sie jedoch mit Hirten und Lehrern, damit der Leib Christi erbauet würde. Zum Amt der Hirten und Lehrer gehörte vorerst die Abhaltung und Leitung der schönen Gottesdienste des HErrn.

Der Hauptgottesdienst zerfiel in zwei Theile, in die sogenannte Messe der Katechumenen und in die Messe der Gläubigen. Der zweite Theil begann mit der Feier des heiligen Abendmahls und es durften nur noch die Abendmahlsgäste zugegen sein. Kinder, der Kirchenzucht verfallene erwachsene Christen und Heiden, die dem ersten Theil des Hauptgottesdienstes beiwohnen durften, mußten sich bei dem Beginn des zweiten entfernen. Der Geistliche entließ sie mit den Worten: „ite, concio missa est"

d. h. „ihr könnt jetzt gehen, die Versammlung ist entlassen.“ Nach dieser Enlassungsformel wurde in der Folge jeder Gottesdienst mit Abendmahl „Messe“*) genannt.

Aus der von Eugippius verfaßten Lebensbeschreibung des heiligen Severin ist zu ersehen, daß im 5. Jahrhundert der Hauptgottesdienst in unserm Vaterlande mit Psalmengesang begann, daß sodann aus der heiligen Schrift Abschnitte vorgelesen, Gebete gesprochen und die Communicanten mit des HErrn Leib und Blut gespeiset und getränket wurden. Auch sogenannte Nebengottesdienste waren damals eingeführt; es wurden Vespern**) gehalten, Leichengottesdienste***) veranstaltet u. s. w. — Die biblischen Lectionen wurden stehend angehört, die Psalmen und Lobgesänge stehend gesungen. Das Sitzenbleiben oder Knieen wurde erst dann Sitte, als der Kirchengesang aufgehört hatte, Gemeindegesang zu sein, und das Volk den Chor- und

*) Der 24. Artikel der augsburgischen Confession handelt bekanntlich „von der Messe“ und beginnt mit folgenden Sätzen: „Man leget den Unsern mit Unrecht auf, daß die die Messe sollen abgethan haben; denn das ist öffentlich, daß die Messe, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern; so werden auch die Leute mit höchstem Fleiß zum öfteren unterrichtet vom heiligen Sacrament, wozu es eingesetzt und und wie es zu gebrauchen sei, nemlich die erschrockenen Gewissen damit zu trösten: dadurch das Volk zur Communion und Messe gezogen wird; dabei geschieht auch Unterricht wider andere unrechte Lehren vom Sacramente; so ist auch in den öffentlichen Ceremonien der Messe keine merkliche Aenderung geschehen, denn daß an etlichen Orten deutsche Gesänge, das Volk damit zu lehren und zu üben, neben lateinischem Gesang gesungen werden, sintemal alle Ceremonien vornemlich dazu dienen sollen, daß das Volk lerne, was ihm zu wissen von Christo noth ist.“

**) Eugippius erzählt: Als an einem Tage zur Sommerszeit die Leute von Juvavum (Salzburg) in die Kirche gingen, um an der Vesper Theil zu nehmen, und kein Feuer vorhanden war, die Lichter anzuzünden, inzwischen aber die zur Vesper bestimmte Zeit verflossen war u. s. w.

***) Bei Beerdigung des Priesters Silvin in Künzen wurden die ganze Nacht hindurch Psalmen gesungen.

Priestergesang lediglich anzuhören hatte. Selbst während der Predigt standen ehedem häufig die Zuhörer und auch der Abendmahlsfeier wohnte man stehend bei. Dagegen wurden die Gebete in der Regel knieend gesprochen, und nur am Sonntag und in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten trat statt des Knieens das Stehen ein.

In Bezug auf die einzelnen Bestandtheile des Gottesdienstes waren anfänglich hin und wieder Abweichungen zu bemerken. Man hielt ganz richtig auf diesem Gebiete den Grundsatz christlicher Freiheit fest, weil „nicht noth ist zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden. Eph. 4, 4.“ (Augsb. Conf. Art. 7). Gregor d. Gr. verlangte noch nicht eine durchweg gleichförmige Feier des Gottesdienstes in den verschiedenen Kirchen. Viel mehr, als auf die Einigkeit in den Ceremonien, kam ihm auf die Einigkeit im Glauben an. Nach und nach aber sahen die Päbste die römische Gottesdienstordnung als das Band der Einheit für die ganze Kirche an und suchten allenthalben abweichende Anordnungen zu verdrängen. Von Wunibald wissen wir, daß er nach der römischen Ordnung sich gerichtet habe. Er brachte auf seinem Lastthiere die liturgischen Bücher von Monte Cassino nach Heidenheim. Mit der Zeit gelang es den Päbsten, daß auch in der deutschen Kirche die römische Ordnung allgemein eingeführt und auf äußerliche Einheit in den Ceremonien gedrungen wurde. Karl d. Gr. trug hiezu am meisten bei. Er that es aus politischen Gründen, weil er meinte, daß auch auf diese Weise in die vielen Völkerstämme, die seinem Scepter unterworfen waren, Einheit gebracht werden könnte. Es mußten zu dem Ende im fränkischen Reiche die Pfarrer mit ihren Altardienern bei den jährlichen Diöcesansynoden erscheinen und in Gegenwart des Bischofs die „Ceremonien vornehmen, um dadurch zu erfahren, ob der ganze Ritus nach (römischer) Vorschrift beobachtet werde.“

Gottesdienst mit Abendmahl durfte nicht in Häusern und Privatcapellen, sondern nur in geweihten Kirchen und Capellen abgehalten werden. Gottesdienst unter freiem Himmel oder in Zelten war den Reisenden gestattet und denjenigen Gemeinden, deren Kirchen abgebrannt waren. Morgens 9 Uhr sollte der Haupt-

gottesdienst beginnen und vor Ertheilung des Segens sollte Niemand nach einer Verordnung vom Jahre 789 die Kirche verlassen. Bis zum Schlusse des Gottesdienstes mußte der Geistliche nüchtern bleiben. — Nur kanonische Bücher durften in der Kirche gelesen werden; falsche Schriften aber, zweifelhafte Erzählungen oder ketzerische und wider den rechten Glauben angehende Bücher sollten nicht gelesen und auch nicht aufbewahrt, sondern verbrannt werden.

Dreimal wenigstens, nemlich an den drei hohen Festen, sollten nach Verordnung aus dem 10. Jahrhundert alle Gläubigen das heilige Abendmahl genießen. Die Kirchenversammlung zu Aachen hatte jedoch im Jahre 836 ausgesprochen: „Billig muß man alle Sonntag die heilige Communion empfangen. Es ist daher nöthig, daß die jetzige Gewohnheit so viel wie möglich abgeändert werde, auf daß nicht jener, der sich weit von den Sacramenten entfernt hält, wodurch er erlöset worden, auch weit von der ewigen Seligkeit bleibe, die er zu erlangen hofft.“ Aussätzige mußten in der Kirche nach allen andern Communicanten zum Genusse des heiligen Abendmahls dem Altare sich nahen. Den Laien wurde der Kelch nicht entzogen, auch ihnen wurde das Sacrament in beiden Gestalten gereicht. Von der Lioba wird berichtet, daß sie sehr oft den Leib und das Blut des HErrn sich habe reichen lassen, und von verschiedenen frommen Leuten wird erzählt, daß sie häufig und mitunter selbst täglich auf dem Kranken- und Sterbebete das heilige Abendmahl in beiden Gestalten empfangen haben. Bischof Gundecar II. von Eichstätt († 1075) redet noch in Bezug auf alle Gläubigen von der „Communion des Leibes und Blutes des HErrn.“ Auch liest man in kirchlichen Verordnungen öfter, daß der Kranke durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi erquickt werden solle. Nach den Statuten des Bonifacius sollte den Kranken das Abendmahl in den Mund gegossen werden.“*) Weil manche reiche und vornehme Leute mit den armen und geringen nicht gern aus einem und demselben Kelche trinken wollten, so stellte Bonifacius bei Papst Gregor II. die Anfrage, ob mehrere Kelche benützt werden

*) Die Gestalt des Leibes wurde in das Blut eingetaucht.

dürften. Die Antwort (726) lautete: „Bei der feierlichen Messe ist das zu beobachten, was unser HErr JEsus Christus seinen Jüngern dargereicht hat. Er nahm den Kelch und sprach: „„das ist der Kelch des neuen Testaments in meinem Blute. Solches thut, so oft ihr ihn empfanget."" Es ist nicht schicklich, bei der heiligen Messe zwei oder drei Kelche auf den Altar zu setzen."

Die Gläubigen wurden aufgefordert, Brod und Wein zur Feier des Altarsacraments zu opfern. Was von den Elementen übrig blieb, gehörte den Geistlichen oder wurde den Armen und Kranken überlassen. Bis in das 9. Jahrhundert nahm man gesäuertes Brod, welches bei der Austheilung gebrochen wurde. Von dieser Zeit an kam es zu immer allgemeinerem Gebrauch der Hostien. Für die Communicanten wurden dieselben gewöhnlich von den Nonnen gebacken, oft aber auch von anderen frommen Frauen aus hohen und höchsten Ständen. Von der Jungfrau Guntrada aus dem Kloster Kempten wird z. B. erzählt, daß sie i. J. 895 von ihr selbst bereitete Hostien auf dem Altare der Klosterkirche in Mosheim geopfert habe. Die Hostien wurden aus ungesäuertem Teige bereitet, weil man das „heilige" Brod von dem gemeinen scheiden und dem HErrn JEsus nachahmen wollte, der bei der Einsetzung des hochwürdigen Abendmahls sich ungesäuerter Osterkuchen bedient habe.

St. Gallus wollte bei Verwaltung des Altarsacraments Kelche von Messing brauchen, „weil die Nägel, mit denen JEsus ans Kreuz geheftet worden, aus Messing waren." St. Magnus bevorzugte die Kelche von Kupfer. Der in Herrieden noch vorhandene Kelch St. Deocars ist klein und von Silber. Für die Domkirche in Eichstätt ließ Geroh, Willibalds Nachfolger, einen großen Kelch aus reinstem Gold anfertigen. Die goldenen und silbernen Kelche reicher Kirchen waren häufig auch mit Edelsteinen besetzt. Arme Kirchen besaßen oft nur einen Kelch von Zinn oder Blei. Im 9. Jahrhurdert wurde der Gebrauch der gläsernen Kelche deshalb verboten, weil sie leicht zerbrachen, aus Gesundheitsrücksichten aber und weil sich gern Grünspan ansetzte, der Gebrauch der kupfernen. Als Bonifacius gefragt wurde, ob man bei der Austheilung des heiligen Abendmahls auch Kelche von Holz nehmen dürfe, gab er zur Antwort: „In der alten

Kirche hatte man hölzerne Kelche, aber goldene Pfarrer; jetzt hat man goldene Kelche, aber hölzerne Pfarrer." — Die Laien tranken übrigens aus dem Kelch des HErrn Blut mittelst eines Röhrchens von Gold, Silber oder Messing. Solch ein Röhrchen war „ganz gerade ohne Krümmung, in der Mitte mit einem Handgriff versehen." — Wie das Brod und der Wein, so pflegten auch die Kerzen zur Beleuchtung des Altars und der Kirche von den Gläubigen geopfert zu werden.

Der Wein wurde mit Wasser vermischt, worüber die Kirchenversammlung zu Worms im Jahre 868 sich also aussprach: „Durch das Wasser wird das Volk verstanden, durch den Wein das Blut Christi. Wenn also im Kelche Wasser mit Wein vermischt wird, so wird das Volk mit Christo vereinigt und kann nicht von ihm getrennt werden, wie das Wasser nicht mehr vom Wein sich trennen läßt." Die Kirchenversammlung zu Tribur bei Mainz erklärte sich ferner im Jahre 895 wegen dieser Vermischung in folgender Weise: „Im Kelch muß, wie Papst Alexander sagt, nach der Ueberlieferung der Väter nicht Wein allein oder Wasser allein, sondern beides vermischt dargebracht werden, weil beides aus der Seite des HErrn geflossen ist, damit das Volk, welches gemäß dem heiligen Johannes durch Wasser angedeutet wird, von Christo, dessen Blut im heiligen Kelch ist, nicht abgesondert werde. Diese Wahrheit bekennend glauben und verordnen wir, daß keiner ohne Mischung des Weines und Wassers das heilige Sacrament verrichte. Es sollen sein zwei Theile Weines, weil die Majestät des heiligen Blutes größer ist als die Gebrechlichkeit des Volks; und der dritte Theil Wasser, wodurch die Schwäche der menschlichen Natur angezeigt wird."

Die Distributionsformel war kirchlich bekennend und bezeugend. Sie lautete: „Der Leib und das Blut unsers HErrn JEsu Christi gereiche dir zur Vergebung aller deiner Sünden und bewahre dich zum ewigen Leben." — Nach Empfang des heiligen Abendmahls sollten sich alle Communicanten den Friedenskuß geben, weil „im Friedenskuß die wahre Eintracht und Einigkeit dargestellt wird," wie die Synode zu Mainz im Jahre 813 erläuternd hinzufügte.

Dieselbe Synode erklärte sich gegen den Mißbrauch, der mit

dem heiligen Abendmahl dadurch getrieben wurde, daß der Geistliche dasselbe ohne alle Theilnahme der Gemeinde als „Meßopfer" darbrachte (Winkelmesse, Priestercommunion). Die Synode fragte: „Wie kann der Priester sprechen: „„die Herzen in die Höhe"" und „„der HErr sei mit euch,"" wenn Niemand zugegen ist?" Es wurde daher ausgesprochen: „Nach unserer Ansicht kann kein Geistlicher allein das heilige Abendmahl richtig feiern." Indessen hatte z. B. schon Lullus, der Schüler und Nachfolger des Bonifacius auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz, Messen und Fasten „um gutes Wetter und zum Besten bestimmter Personen" angeordnet.

Würdige Sonntagsfeier wurde in den Synodalbeschlüssen oftmals eingeschärft. Ein Capitular Karls d. Gr. vom Jahre 789 lautet: „Wir verordnen gemäß dem, was der HErr im Gesetz geboten hat, daß an den Sonntagen keine knechtlichen Arbeiten verrichtet werden, wie auch unser Vater (Pipin) seligen Angedenkens in seinen Synodaledikten befohlen hat. Die Männer sollen kein ländliches Werk verrichten, d. i. im Weinberg nicht arbeiten, auf dem Felde nicht ackern, nicht mähen, Heu schneiden, Zäune pflanzen oder in den Wäldern roden, Bäume abhauen oder in den Steinbrüchen arbeiten oder Häuser bauen, im Garten arbeiten, Jagd anstellen, Tänze halten. Nur drei Werke mit Karren können am Sonntage geschehen, nemlich Kriegsfuhren, Speisefuhren und nach Erforderniß einen Leichnam zum Begräbnißort bringen. So sollen die Frauenspersonen nicht weben, flicken, nähen, sticken, nicht Wolle zupfen, Leinen klopfen oder öffentlich Kleidungsstücke waschen. Die Bartscherer sollen nicht den Bart abnehmen, damit allenthalben die Ehrfurcht und Ruhe an den Sonntagen beobachtet werde. Ueberall soll man sich zu den Kirchen begeben, um dem Gottesdienste beizuwohnen, GOtt zu loben in all dem Guten, das ER uns an diesem Tage gethan hat."

Hinsichtlich der jährlichen Feiertage traf die Kirchenversammlung zu Mainz im Jahre 813 folgende Bestimmungen: „Der heilige Ostertag*) soll mit der größten Ehrfurcht und in Nüchternheit gefeiert werden. Auf gleiche Art soll die ganze Woche

*) Das Kirchenjahr begann damals nach altem Brauch noch mit Ostern.

gehalten werden. Den Himmelfahrtstag soll jeder vollständig feiern. So auch Pfingsten wie Ostern. Am Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus*) ein Tag, St. Johannis des Täufers Geburtstag, Mariä Himmelfahrt, Michaelistag, St. Remigius, St. Martin, St. Andreas, Weihnachten vier Tage, die Octave von des HErrn Geburt (Beschneidungsfest), Erscheinung des HErrn, Mariä Reinigung. Auch haben wir verordnet, daß jene Festtage der Märtyrer und Beichtiger (Bekenner) beobachtet werden, deren Gebeine in einer jeden Diöcese ruhen. So auch die Kirchweihe.**)

5.

Die Seelsorge.

Mit der Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes für die ganze Gemeinde sollte die Sorge für die einzelnen Seelen Hand in Hand gehen.***) Verschiedene kirchliche Verordnungen gaben Bestimmungen über die Seelsorge. Die Synode zu Aachen (836) sprach sich z. B. so darüber aus: „Das Amt der Priester ist, daß sie dem Volk in der Lehre vorstehen und in der Pflicht der Predigt, und daß sie nirgends lässig erfunden werden. Dann daß sie für alle Menschen, die zu ihrer Kirche gehören, in allen Dingen Sorge tragen, wohl wissend, daß sie sicherlich für sie Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts. — Darum soll der Priester von der Geburt eines jeden an, der ihm angehört, diese

*) „Die Europa durch ihre Lehre erleuchtet haben."

**) In den Statuten des Bonifacius u. s. w. ist das Verzeichniß der Feiertage etwas anders angegeben. Erst im Jahre 1094 wurde beschlossen, im Bisthum Konstanz ebenso wie im Bisthum Augsburg Ostern und Pfingsten drei Tage hindurch zu feiern, während man zuvor im Bisthum Konstanz Ostern die ganze Woche und Pfingsten nur einen Tag gefeiert hatte. Nach den Salzburger Statuten vom Jahre 799 sollten außer Mariä Reinigung und Himmelfahrt auch Mariä Verkündigung gefeiert werden. Nach denselben Statuten sollten ferner während der großen Fasten dreimal in der Woche (Montags, Mittwochs und Freitags) Litaneien (Bittgänge) gehalten werden.

***) In Aachen wurde deshalb 817 beschlossen, daß wo möglich bei jeder Kirche ein eigener Geistlicher angestellt werde.

Sorge tragen, damit nicht einer von ihnen ohne die Wiedergeburt der heiligen Taufe stirbt. Nach dem Empfang der heiligen Taufe aber soll er nicht ohne Handauflegung des Bischofs bleiben und dann werde er unterrichtet, das Gebet des HErrn und das Symbolum zu wissen. Darnach aber werde er belehrt, wie er leben muß. Wenn er sich lasterhaft oder verbrecherisch zeigt, so sehe er zu, wie er gebessert werde. Wenn er aber krank darniederliegt, daß er nicht der Beichte und des priesterlichen Gebets noch der Salbung mit dem geweihten Oel durch seine Nachläßigkeit entbehre. Endlich, wenn er das Ende herannahen sieht, so befehle er die christliche Seele dem HErrn seinem GOtt nach priesterlicher Weise mit dem Empfang der heiligen Communion, und den Leib dem Begräbniß, nicht wie die Sitte der Heiden ist, sondern wie die der Christen."

Zu jeder Stunde bei Tag und Nacht sollten die Pfarrer zum Dienste bereit sein. Auf allen ihren Ausgängen mußten sie mit geweihtem Oel und mit gesegnetem Brod und Wein versehen sein, um nöthigenfalls überall sogleich Amtshandlungen verrichten zu können. „Große" Sorge sollten sie über die unzüchtigen und lasterhaften Personen tragen, damit diese nicht in ihren Sünden stürben nnd ihre Seelen dann von ihnen (den Pfarrern) gefordert werden müßten. Kam der Pfarrer zu einem Kranken, der nicht mehr sprechen konnte, und es waren Zeugen da, die gehört hatten, daß er hatte beichten wollen, so sollte der Pfarrer alles bei ihm verrichten, was bei einem Pönitenten (Büßenden) geschehen mußte. Mit eigner Hand mußte der Pfarrer dem Kranken das heilige Abendmahl reichen und „keiner sollte sich unterstehen, dasselbe durch einen Laien oder durch ein Weib zum Kranken tragen zu lassen."

Was die Krankenölung anlangt, so sagen die Statuten des Bonifacius (§. 29): „Alle Priester sollen Krankenöl vom Bischof begehren und bei sich haben. Sie sollen die Gläubigen ermahnen, daß die Kranken es verlangen, damit sie, mit diesem Oel von den Priestern gesalbt, geheilt werden; denn das gläubige Gebet wird den Kranken gesund machen." Hiemit stimmt folgender Beschluß der Synode zu Aachen vom Jahre 802: „Die Priester müssen, wenn sie zu einem Kranken gehen, heiliges Oel mitnehmen, den Kranken im Namen des HErn damit salben und

für ihn beten, damit das gläubige Gebet, wie geschrieben steht, dem Kranken helfe, der HErr ihn aufrichte, und wenn er Sünden gethan hat, diese ihm vergeben werden." — Man sieht, daß man damals die Krankenölung nach Jac. 5. ertheilen wollte, und daß man von dem „Sacrament der letzten Oelung" noch nichts wußte.

Sehr erfreulich ist folgender Beschluß, der im Jahre 879 durch die fränkische Synode zu Rouen gefaßt wurde: „Die Priester sollen ihre Gemeinden ermahnen, daß sie die Hirten oder die Pflüger, die stets auf den Feldern oder in Wäldern sich aufhalten und deshalb wie das Vieh leben, an den Sonn- und Festtagen wenigstens zur Messe (zum Hauptgottesdienst) kommen lassen oder es ihnen erlauben; denn auch diese hat Christus durch Sein theures Blut erlöset. Wenn sie dies vernachläßigen, so mögen sie wissen, daß sie für die Seelen derselben Rechenschaft abzulegen haben werden. Denn da der HErr in die Welt kam, hat ER nicht Redner und Adelige, sondern Fischer und Unwissende zu seinen Jüngern angenommen, um thatsächlich zu zeigen, was ER selber Luc. 16, 15. spricht, daß, was hoch sei unter den Menschen, ein Greuel sei vor GOtt. Und ohne ein tieferes Verständniß auszuschließen, können wir auch anführen, daß die Geburt unsers Heilandes von einem Engel zuerst den Hirten verkündigt worden ist."

Bei jeder Gelegenheit wurden die Geistlichen daran erinnert, daß niemand rechtschaffen für andere Seelen sorgen kann, der nicht zuerst und zumeist seine eigne Seligkeit mit Furcht und Zittern schafft. Sie sollten nicht den Andern predigen und selbst verwerflich sein; denn „bei Dienern GOttes müssen die Thaten durch die Worte und die Worte durch die Thaten bekräftigt werden.*)

Papst Gregor d. Gr. († 604) hatte aus seinen Schriften ein Buch**) zusammengestellt, in welchem er den Geistlichen Anleitung und Rathschläge zur gesegneten Führung des heiligen Amtes gab. Dieses Buch gelangte in der Kirche zu großem Ansehen. In den

*) Ausspruch der Kirchenversammmlung zu Mainz im Jahre 813.

**) Das Buch führt den Titel „Liber regulae pastoralis."

Beschlüssen der Synoden und Concilien wurde vor tausend und mehr Jahren vielfach auf dasselbe verwiesen. Die Geistlichen mußten sich in ihrer Amtsführung nach demselben richten, bei Visitationen es vorzeigen und den Nachweis liefern, daß sie es genau kannten und den Inhalt auch wirklich befolgten. Das geschah namentlich auch in unserm Schwaben, Bayern und Franken*) zum reichen Segen der Diener wie der Glieder der Kirche. In diesem Buche kommen unter anderen folgende treffliche Stellen vor:

„Die Leitung der Seelen ist die Kunst aller Künste."

„Niemand thut in der Kirche größeren Schaden, als der, welcher verkehrt handelt, während er den Namen oder Stand der Heiligkeit hat. Matth. 18, 6."

„Bei dem Seelsorgeramte ist die große Gefahr vorhanden, über der Sorge für allerlei, zum Theil ganz äußerliche Angelegenheiten die Sorge für das eigene Seelenheil außer Acht zu lassen."

„Moses zittert, da der HErr ihm den Befehl gibt, und der nächste beste Schwachkopf trachtet darnach, die Würde des Ehrenmamts auf sich zu nehmen; der, den die eigne Last fast zu Boden drückt, reicht mit Freuden seine Schultern dar, um von fremden Lasten erdrückt zu werden."

„Nun und nimmermehr kann Jemand an der Spitze des Regiments Demuth lernen, der, so lange er noch zu unterst seinen Platz hatte, nicht aufgehört hat, hochmüthig zu sein."

„Das höchste Amt wird gut ausgerichtet, wenn der Inhaber desselben mehr über die Sünde, als über die Brüder herrscht."

„Der Seelsorger muß mit einem guten Exempel vorangehen, damit er seinen Untergebenen den Weg des Heils durch sein Leben verkünde, und das Volk, das der Stimme und dem Vorgange des Hirten folgt, mehr nach Beispielen als nach Worten wandle. Denn die Predigt dringt am besten durch der Zuhörer Herzen, welche der Lebenswandel des Predigers empfiehlt, weil er durch sein Beispiel dazu hilft, daß man das thue, was er durch Worte befiehlt."

---

*) Die Nonne von Heidenheim citirt z. B. verschiedene Stellen aus Gregors Buch, nach denen sich Wunibald in seiner seelsorgerlichen Thätigkeit gerichtet habe. Sie nennt jedoch nicht das Buch, sondern sagt nur: „nach Vorschrift" oder „wie geschrieben steht." Daraus kann man schließen, daß Gregors Lib. reg. past. auch in unserm Lande Regel und Richtschnur in der Seelsorge war. Auch in der Folgezeit wurde durch Kirchenversammlungen (z. E. Aachen 836, Worms 868) angeordnet, daß jeder Priester sich mit Gregors Hirtenbuch recht vertraut machen sollte.

„Wer vermöge seines Amtes das Höchste aussprechen muß, der muß ebenso nothwendig das Höchste (in seinem Leben) darstellen.“

„Die Sünde erstreckt sich weit, wenn man den Sünder wegen seines ehrwürdigen Standes ehren muß.“

„Wer ins Predigtamt eintritt, der übernimmt die Pflicht des Herolds, daß er der Ankunft des Richters, der mit seinen Schrecken folgt, rufend vorangehe. Wenn also der Priester nicht zu predigen weiß, welchen Ruf will ein stummer Herold hören lassen?“

„Der Seelsorger wisse zu schweigen und nütze im Reden, damit er nicht, was er verschweigen sollte, vorbringe — oder was er vorbringen sollte, verschweige. Denn gleich wie unvorsichtiges Reden zu Irrthum verleitet, so läßt unpassendes Stillschweigen diejenigen im Irrthum stecken, welche man hätte unterweisen können.“

„Die strafende Rede ist der Schlüssel der Enthüllung. Durch ihren Mahnruf deckt sie die Schuld auf, die oft auch der nicht weiß, der sie beging.“

„Wer den sündigenden Brüdern das Wort der Predigt entzieht, der verbirgt den sterbenden Seelen die Arznei des Lebens.“

Und noch viele Stellen könnten zum Zeugniß und Beweis angeführt werden, wie trefflich die uralten Seelsorger unsers Landes durch Gregors Pastoralbuch berathen waren.

Zum Schlusse mögen noch einige Stellen von jenen Pastoralregeln angeführt werden, welche den Beschlüssen der bayerischen Synode beigefügt sind, die im Jahre 774 zu Neuching bei München gehalten wurden

„Ein Priester soll sein Leben für seine Heerde opfern; er soll denen, welche Böses thun, mit der größten Kühnheit widerstehen, er soll die Unterdrückten aus den Händen des Mächtigen befreien; er soll sich wegen der Armen, Wittwen und Waisen wider den Richter auflehnen, und es ihm, wenn er jene gesetzwidrig unterdrückt hat, ins Angesicht sagen; er soll die Richter ohne alle Furcht ermahnen, sich des Unrechts zu enthalten, wodurch sie die Armen wider das Gesetz drücken; und wenn dies alles nichts fruchtet, soll er sich selbst bis zu dem Herzog, dem GOtt die Regierung seines Volks anvertraute, begeben oder seinen Diacon dahin schicken .... Ein Seelenhirt soll mehr mit dem Beispiel seines Lebens, als mit Worten lehren; er soll nicht unwissend, sondern ein in der Schrift und andern Wissenschaften wohl unterrichteter Mann sein. Jeder Bischof soll in seiner Stadt eine Schule errichten und geschickte Lehrer anstellen; er soll sich mit jedem Jahr nicht nur fleißig bei der gewöhnlichen Landsynode einfinden, sondern überdies jährlich zweimal mit seiner Geistlichkeit Berathschlagungen anstellen, wie die Lehren an das Volk eingerichtet, wie Mißbräuche abgestellt und schlimme Dinge verbessert werden sollen.“

6.

Die Kirchenzucht.

„Seelsorge ohne Kirchenzucht ist ein Unding, gleichwie hinwiederum Kirchenzucht ohne Seelsorge Unsinn ist." Uebung der Kirchenzucht ist immer schwer, außerordentlich schwer aber mag sie in unserm Lande gewesen sein, als rohe Heiden in Massen der heiligen Kirche einverleibt wurden. Diese massenhaften Bekehrungen machten die Zucht um so nöthiger; die Kirche mußte nothgedrungen ihren ganzen Ernst aufbieten und alle ihre Macht zusammen nehmen, um christliche Zucht und Sitte aufzurichten und aufrecht zu erhalten. Es wurde Zucht geübt an den Dienern wie an den Gliedern der Kirche. — Irrlehrer*) wurden belehrt und ermahnt, gewarnt und gestraft, im nöthigen Falle auch abgesetzt oder auch der Freiheit beraubt**), um sie unschädlich zu machen. Mit Geistlichen, die in Sünden und Schanden lebten, wurde gleicherweise verfahren. Auch hatte man den Muth, Zucht an den „großen Hansen" zu üben, wie Beispiele beweisen, welche in den Lebensbeschreibungen Columbans, Corbinians, Kilians, und anderer bereits angeführt worden sind. Sehr zu bedauern, obwohl vielfach zu entschuldigen, ist es jedoch, daß damals mehr gesetzliche und polizeiliche, als evangelische Zucht in den meisten Fällen geübt wurde.

Noch bevor Columban nach Deutschland kam, hatte die fränkische Kirche schon eine ziemlich scharfe Bußzucht geübt, um sich gegen rohes und heidnisches Wesen zu schützen. König Chlotar hatte z. E. im Jahre 560 verordnet, daß ein Richter, wenn er „Jemanden wider das Gesetz ungerecht verurtheilt hatte, dafür in Abwesenheit des König vom Bischofe verwiesen und zu besserem Verhalten angehalten werden sollte." Mußte Jemand durch den Bischof excommunicirt (von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen)

*) Wo die Lehre falsch ist, da kann dem Leben nicht geholfen werden; wo aber die Lehre rein bleibet und erhalten wird, da kann man dem Leben und dem Sünder noch wohl rathen." (Luther.)

**) Auf Antrag des Bonifazius wurde, wie schon erwähnt, z. B. der Irrlehrer Adalbert im Kloster Fulda eingekerkert.

werden, so folgten der Excommunication auch bürgerliche Strafen und Nachtheile, wie aus folgender Verordnung des Königs Childebert vom Jahre 595 hervorgeht: „Wer seinen Bischof nicht hören, die ärztliche Pflege seines Priesters nicht leiden will und deßhalb excommunizirt wird, soll ewige Verdammniß bei GOtt leiden und überdem von unserm Hoflager verbannt sein und sein ganzes Vermögen an seine rechtmäßigen Erben verlieren.“ Wer öffentlich gesündigt hatte, mußte auch öffentlich Buße thun. Wollte ein Sünder nicht öffentlich Kirchenbuße thun, so wurde er durch polizeiliche Gewalt dazu gezwungen. Wer öffentlich Kirchebuße gethan hat, wurde dann auch öffentlich absolvirt.

Unter den Bußordnungen, die auf uns gekommen sind, befindet sich eine, die von Columban verabfaßt ist. Er legte die englischen Bußordnungen zu Grund, nahm aber auf die Zustände im Frankenreiche manche Rücksicht. Wir wissen, daß er ein ernster und strenger Mann war. Er pflegte zu sagen: „Wer nicht zu züchtigen und den Lasterhaften zu widerstehen wagt, ist ein Miethling; und wer nicht selbst thut, was er predigt, dessen Stimme kann nicht wirksam in die Herzen seiner Zuhörer bringen.“ Um einer und derselben Sünde willen legte er den Geistlichen härtere Bußen auf, als den Laien. Nach seinen Bestimmungen sollte auch schon um der Gedankensünden willen Buße gethan werden, und es wurden von ihm leichte Vergehen „um der ihnen zu Grunde liegenden sündlichen Gemüthsrichtung willen“ zur Buße gezogen. Nach Bußordnungen, welche nach Columbans Grundsätzen aufgerichtet waren, wurden im 7. Jahrhundert Geistliche hart gestraft, wenn sie sich bei der Amtsführung auch nur eines ganz unbedeutenden Versehens schuldig gemacht hatten. Hatte sich z. B. einer beim Vater Unser versprochen, so mußte er das erste Mal 40 Psalmen beten, das zweite Mal aber erhielt er 100 Streiche. Der Buße sollte ferner unterstellt werden, wer von zu vielem Essen Bauchweh bekam, wer unwissentlich (!) die Unwahrheit redete, wer ohne Noth vor der gewöhnlichen Essensstunde etwas Speise nahm, wer vor dem Abendmahl etwas genoß, wer am Sonntag sich badete oder schor oder den Kopf wusch u. s. w.

Nach der Bußordnung Columbans mußte der Sünder eine bestimmte Zeit mit Gebet, Fasten und anderen Bußübungen zu-

bringen, durfte nicht das heilige Abendmahl empfangen, hatte Kirchenbuße zu thun und nach Umständen Schadenersatz zu leisten oder sühnendes Almosen zu geben. Wer des Meineids sich schuldig machte, sollte eidesunfähig werden. Schwere Verbrecher wurden aus dem Lande verwiesen oder mußten Mönche werden. Manchen Sündern wurde zur Strafe das Gegentheil von dem auferlegt, das sie gethan hatten. Schwätzer und Lügner mußten z. B. mehrere Tage lang schweigen und durften kein einziges Wort sprechen. — Minder hart wurden dagegen diejenigen in Zucht und Strafe genommen, welche sich bußfertig zeigten, ihre Schuld bekannten, Besserung versprachen und willig Almosen reichten. Leibeigene durften weniger fasten, als freie Leute.

Schon im 7. Jahrhundert wurden die Sünder ermahnt, sie sollten, um Ueberverdienst (!) zu erlangen, aus eignem Antrieb noch mehr fasten und Almosen geben, als ihnen zur Strafe auferlegt worden. — Im 8. Jahrhundert konnten die Bußen auf manchfache Weise umgewandelt werden. Es hieß z. E.: „Wer nicht fasten kann, soll für je Einen Tag bei Wasser und Brod 50 Psalmen singen; und wer weder fasten kann noch Psalmen zu singen versteht, soll für je Einen Tag Einen Denar bezahlen, oder, wenn er kein Geld hat, soviel Speise geben, als er in Einem Tage nimmt; für Ein Jahr aber bei Wasser und Brod soll er 26 Solidi bezahlen. Der Blutschänder soll 10 Jahre außerhalb Landes büßen; wenn er aber nicht das Land verlassen kann, soll er für jedes Jahr 12 Solidi bezahlen. Wer unwissentlich lügt, soll Eine Stunde schweigen oder 15 Psalmen singen; wer wissentlich lügt, soll 3 Tage schweigen oder 36 Psalmen singen; wer seinen Nächsten beklatscht, soll 2 Tage schweigen oder die beiden Tage je 12 Psalmen singen. Ein Jahr bei Wasser und Brod kann auch durch Zahlung von 21 Solidi abgelöst werden; und wenn der Sünder weder Geld hat noch anstrengend fasten kann, in der Weise, daß er für je eine Woche unter Kniebeugungen 300 Psalmen singt, am Mittwoch und Freitag bis zur neunten Stunde fastet und sich gegen die Armen mildherzig erweist. Ein Jahr Buße kann auch dadurch abgelöst werden, daß der Sünder den Betrag seines Wergeldes der Kirche oder den Armen schenkt, oder dadurch, daß er 36 Solidi bezahlt.“*)

*) Dr. Th. Kliefoth: „Die Beichte und Absolution.“ 1856 Pag. 183.

Ein reicher Mann, der ein schweres Verbrechen begangen hatte, erklärte in dem Schreiben, in welchem er um Absolution bat, „er habe so viele Almosen ausgetheilt, so viele Psalmen für sich singen und so viel für sich fasten lassen, daß er hinreichende Genugthuung geleistet haben würde, selbst wenn er noch 300 Jahre am Leben bleiben könnte.“ Die Synode von Choveshoe verwarf jedoch im Jahre 747 solchen „gotteslästerlichen Wahn“ und entgegnete: „Wenn die göttliche Gerechtigkeit auf solche Weise versöhnt werden könnte, so würde Christus nicht gesagt haben, daß die Reichen am schwersten ins Himmelreich kommen.“ Im 8. Jahrhundert finden wir ferner in Bußordnungen noch den Ausspruch: „Wer für einen andern gegen Bezahlung zu fasten übernimmt, soll so lange für sich selbst büßen, als er für einen andern zu büßen übernommen hat, und den empfangenen Lohn den Armen geben, weil der kein rechtschaffener Christ ist, welcher fremde Sünden auf sich nimmt.“ Noch in demselben Jahrhundert kam jedoch die „stellvertretende Buße“ immer mehr in Gang und Schwang, und es galt hinfort die Bestimmung: „Wer nicht Psalmen weiß und nicht fasten kann, der wähle sich einen gerechten Mann aus, der dieses für ihn erfülle, und er selbst gebe für jeden ihm auferlegten Bußtag einen Denar an die Armen.

Die Umwandlung der Kirchenbußen in Geldstrafen war eine Anbequemung an die Sitte der alten Deutschen, welche nach ihren Gesetzen sich von allen bürgerlichen Strafen durch eine Summe Geldes (compositio, Wergeld) loskaufen konnten. Diese Umwandlungen kommen seit der Mitte des 8. Jahrhunderts immer häufiger vor. Es wurde der Grundsatz aufgestellt: „Wie durch Wasser Feuer ausgelöscht wird, so durch das Almosen die Sünde.“ Folgende Bestimmungen wurden demgemäß in die Buß- und Beichtbücher aufgenommen: „Ein Reicher oder Mächtiger, der Capitalsünden zu büßen hat, kann sich aber auch noch anders helfen: Er gebe sein Wergeld als Almosen an die Armen, und noch ein Mal den Betrag seines Wergeldes, so daß er dafür Leibeigene frei läßt oder Gefangene loskauft, und dann sündige er hinfort nicht mehr, sondern gehe fleißig zum Abendmahl. Ein Aermerer dagegen kann es, wenn er z. B. eine dreijährige Buße hat, so

machen, daß er im ersten Jahr 26 Solidi Almosen gibt, in jeder Woche einen Tag bis zur neunten Stunde und einen andern bis Abends fastet, dann aber nach Belieben ißt und in den drei Quadragesimen den Betrag seiner täglichen Nahrung berechnet und als Almosen gibt; daß er dann im zweiten Jahre 20 Solidi schenket, dafür aber auch von Weihnachten bis Epiphanias und von Ostern bis Pfingsten nicht fastet; und daß er dann endlich für das dritte Jahr 18 Solidi schenkt"*) u. s. w.

Noch strenger, als Columban, nahm man es auch seit der Mitte des 8. Jahrhunderts mit der Bestrafung der innerlichen sündlichen Gemüthsrichtungen und leichten Vergehungen. „Wer eine innerliche und nie ausgesprochene**) Neigung zu einem Weibe hat, wer lügt oder auch unwissentlich Unwahres sagt, wer nicht wohlthätig und mildherzig ist, wer über Bedürfniß irdische Güter ansammelt, wer seinen Nächsten haßt, betrübt, ihm zürnt, zornige Worte redet, unversöhnlich ist, wer aus Zorn oder Schmerz lauter als nöthig spricht oder schreit, wer vom Unglück sich verbittern läßt, wer seine Gedanken ungeordnet umherschweifen läßt, wer seinem Nächsten stolz begegnet, ihn beneidet, ihn herabsetzt, der Schlafsüchtige, der Faule, der Steitsüchtige, der Prahler u. s. w. sollen Pönitenz (Buße) leisten ... Wer an 3 Sonntagen nach einander nicht communicirt, soll excommunicirt werden."***)

Zur Buße wurde der Sünder immer wieder zugelassen, auch wenn er wiederholt in dieselbe Sünde gerathen war! denn „GOtt ist barmherzig, so oft sich der Mensch bekehrt." Geistliche, die sich irgendwie schwer vergangen hatten, wurden zuerst abgesetzt, ehe sie büßen mußten. Vor geendigter Bußzeit sollte Niemand absolvirt und zu GOttes Tisch gelassen werden. Auffallend grobe Sünder durften eine Zeitlang auch nicht einmal die Kirche betreten. Wer die ihm auferlegte Buße nicht leisten wollte, wurde von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen. Ein von der Kirche Ausgeschlossener durfte nach einer Verordnung des Königs Pipin vom Jahre

*) Kliefoth a. a. O. Pag. 195.

**) Die aber den Priestern gebeichtet worden ist.

***) Kliefoth a. a. O. Pag. 192

755 „nicht in die Kirche gehen, nicht mit einem Christen essen oder trinken, von dem durfte kein Geschenk, Kuß, gemeinsames Gebet oder Gruß angenommen werden. Kümmerte er sich um die geistliche Strafe nicht, so sollte ihn Verbannuug durch den König treffen.“ Diese königliche Verordnung wurde später öfter wiederholt. Wer mit einem Excommunicirten noch Verbindung oder Gemeinschaft unterhielt, sollte nach einer Verordnung vom Jahre 789 auch excommunicirt werden. Wer von seinem Bischof excommunicirt war, durfte von keinem andern Geistlichen und noch weniger von irgend einem Laien in die Gemeinschaft wieder aufgenommen werden. Wiederaufnahme stand jedoch allezeit offen, wenn Buße geleistet wurde und Besserung erfolgte. Häufig wurde darauf hingewiesen, „daß es bei Bestimmung der Kirchenbuße nicht sowohl auf die Länge der Zeit, als auf die Richtung des Gemüths ankomme, daß ein geängstetes und zerschlagenes Herz GOtt in Gnaden ansehe und nicht verachte, und daß zu einer rechten Buße die Veränderung des ganzen Lebenswandels nöthig sei.“

Nach einem Befehle, den Pabst Gregor III. im Jahre 732 dem Bonifacius zukommen ließ, sollte jedoch ein Christ, der Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester ermordet hatte, sein Lebenlang nicht mehr zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, außer in der Stunde des Todes. Ein solcher Mörder sollte ferner kein Fleisch essen und keinen Wein trinken, auch am 2., 4. und 6. Tage in der Woche fasten, um so unter Thränen sein Verbrechen zu tilgen (!). Christen, welche ihre Sclaven an Heiden zu Schlachtopfern verkauften, sollten wie Mörder behandelt werden.

Um nach den herkömmlichen Bußordnungen genau und streng zu verfahren, fehlte es dem Bonifacius wohl nicht an dem guten Willen und dem nöthigen Muth, aber durch die obwaltenden Umstände und Verhältnisse sah er sich doch genöthigt, bei den in Massen neubekehrten Volksstämmen Deutschlands Nachsicht und Milde eintreten zu lassen. Er gestattete die Absolution des Sünders, wenn dieser auch nur das Versprechen gegeben hatte, die auferlegte Buße wirklich zu übernehmen und auszuführen. Indessen wurde trotz mancher Milde und Nachsicht doch mit allem Ernst und Eifer auf Einführung nnd Aufrechthaltung des Bußwesens Bedacht genom-

men. In jeder Gemeinde des fränkischen Reiches wurde ein sogenanntes Sendgericht eingesetzt. Es bestand aus 7 rechtschaffenen und bewährten Männern, die auf Zucht und Ordnung in der Gemeinde zu sehen hatten. Hielt der Bischof in der Gemeinde Visitation, so mußten sie Rede und Antwort geben, wenn nach Lehre und Wandel der Geistlichen und nach dem Verhalten der Gemeindeglieder eine Reihe von bestimmten Fragen an sie gerichtet wurden. Je nach Befund legte der Bischof sogleich die entsprechende Kirchenbuße auf. Wer sich der kirchlichen Bestrafung nicht unterwerfen wollte, wurde der weltlichen Obrigkeit übergeben, von der er noch härtere Strafen zu erwarten hatte und zuletzt doch zur Kirchenbuße sich zwingen lassen mußte. Es stand also dem Sünder nicht mehr frei, „ob er sich aus der Kirche ausschließen lassen oder durch Unterwerfung unter die Kirchenbuße die Aussöhnung mit der Kirche suchen wollte.“ Der öffentlichen Buße konnte jedoch derjenige sich jetzt entziehen, welcher noch vor Ankunft des Bischofs seine Vergehungen heimlich beichtete und sonach nicht wartete, bis er öffentlich angeklagt und überwiesen wurde. Es wurde daher nach dem Grundsatz: „Wer öffentlich sündigt, soll öffentlich büßen“ nicht mehr ausschließlich verfahren, sondern die Anordnung getroffen: „Wer heimlich und aus eigenem Antrieb gebeichtet hat, der büße auch heimlich; Wer aber öffentlich und so, daß es zu allgemeiner Kunde gekommen, überführt ist oder bekannt hat, der büße öffentlich und vor Allen Angesichts der Kirche nach den canonischen Graden.“

Das Recht, Bußen aufzulegen und nach erstandener Buße den Sünder zu absolviren, stand anfänglich nur den Bischöfen zu. Nachdem aber das Bußwesen eine viel größere Ausdehnung gewonnen hatte, durften auch die Priester Buße auflegen und absolviren, jedoch „aus Auftrag des Bischofs, als dessen Stellvertreter.“ Die Behandlung und Bestrafung schwererer Vergehungen waren überdies auch nach wie vor dem Bischof vorbehalten. Jeder Bischof mußte zu dem Ende am Aschermittwoch an seinem Sitze anwesend sein, um nach angehörter Beichte denen die Buße aufzulegen, welche wegen groben Sünden nach den Kirchengesetzen von ihrem Ortspfarer nicht selbst in Zucht genommen werden konnten. Am grünen Donnerstag mußten sodann solche Sünder abermals

vor dem Bischof erscheinen, um die Absolution und seinen Segen zu empfangen.

Bei den jährlichen Diöcesansynoden ertheilte der Bischof seiner Geistlichkeit besonderen Unterricht in Sachen der Kirchenzucht. Er bestimmte jedem Vergehen geeignete die kirchengesetzliche Buße und wies die Pfarrer an, sich genau nach diesen Bestimmungen zu richten. Die Kirchenversammlung zu Mainz beschwerte sich aber im Jahre 847 ernstlich über diejenigen Geistlichen, „welche für schwere Sünden leichte und ungewöhnliche Bußarten auferlegten; sie gäben denen, die durch sie in ihren Sünden sicher gemacht würden, ein Ruhekissen." Auch klagte man öfter darüber, daß die verschiedenen Bußordnungen nicht immer übereinstimmten, sondern in manchen Puncten verschiedene Ansichten und Bestimmungen enthielten. Die Kirchenversammlung zu Worms verordnete im Jahre 868: „Den Büßenden werden je nach der Verschiedenheit ihrer Sünden vom Priester die Bußen nach Gutdünken bestimmt. Es muß demnach der Priester bei Auferlegung der Buße die Umstände der Einzelnen einzeln in Betracht ziehen, auch den Ursprung und das Maß der Schuld und die Stimmung und die Seufzer der Sünder sorgfältig prüfen und deutlich erkennen, die Beschaffenheit der Zeiten und Personen, des Orts und des Lebensalters untersuchen, damit er auch nach Maßgabe des Orts, des Lebensalters und der Zeit, oder nach der Beschaffenheit der Vergehen und Seufzer eines jeden Sünders die heiligen Regeln nicht aus den Augen verliere".

Zu Anfang des 9. Jahrhunderts wurden die Gläubigen, die eine Wallfahrt nach Rom unternehmen wollten, vor Mißbrauch derselben und falschem Vertrauen auf sie noch nachdrücklich gewarnt. Sie wurden zugleich ermahnt, zu Hause ihre Sünden zu beichten und sich von dem eignen Bischof oder Pfarrer mit Buße belegen oder absolviren zu lassen, nicht aber von einem fremden und auswärtigen, also auch nicht von dem Pabst in Rom. Selbst Synoden sprachen sich gegen den Unfug aus, der namentlich mit den Wallfahrten getrieben wurde.*) Weil aber dennoch diejenigen, die ihren

*) Die Synode zu Chalons sprach sich z. B. im Jahre 813 so darüber aus: „Es gibt Geistliche, welche einen nachläßigen Wandel führen und

eignen Priestern oder Bischöfen gebeichtet und die ihnen auferlegte Buße übernommen hatten, dabei sehr gelobt wurden, wenn sie sich dann, um zu beten, Almosen zu opfern und ihr Leben zu bessern, an heilige Orte begäben, so ist nicht zu verwundern, daß die Wallfahrten bald als ein Bußmittel in den Bußordnungen mit aufgeführt wurden.

In den Bußordnungen des 9. Jahrhunderts werden als Bußmittel ferner auch schon die Geisselungen und Selbstgeisselungen genannt. Ein Tag Buße konnte z. B. mit 12 Streichen abgelöst werden, ein Jahr dagegen dadurch, daß der Büßende 12 mal den Psalter durchsang und bei jedem Psalter 300 Schläge mit der Hand empfing. Statt der Psalmen konnte auch eine bestimmte Anzahl Vater Unser, Ave Maria, Kyreeleison gebetet werden. Ebenso konnte damals durch 1 Messe 12 Tage, durch 10 Messen 4 Monate, durch 20 Messen 7 Monate, durch 30 Messen 12 Monate Buße abgelöst werden.

Ein Bußwesen dieser Art war nicht mehr ein evangelisches und geistliches Zuchtmitel. Die traurigen Folgen davon kamen bald zum Vorschein. Geistliche, die um die theuer erkauften Seelen redlich besorgt waren, stimmten ein Klagelied nach dem andern darüber an, daß die Zucht um so mehr in Verfall gerieth, je leichter und bequemer es den Sündern mit der Buße gemacht wurde. Der Bischof Jonas von Orleans klagte

---

dabei meinen, von Sünden gereinigt zu werden und ihr Amt verrichten zu können; Laien, welche glauben, ungestraft zu sündigen oder gesündigt zu haben, weil sie solche Wallfahrten unternähmen; Mächtige, welche unter diesem Vorwand Erpressungen bei ihren Untergebenen ausüben; Arme, welche es deshalb thun, um desto mehr Gelegenheit zur Bettelei sich zu verschaffen, wie diejenigen, welche überall umherstreifen und lügen, daß sie auf einer Wallfahrt begriffen seien, oder welche so wahnsinnig sind, daß sie durch den bloßen Anblick der heiligen Orte von ihren Sünden gereinigt zu werden glauben, indem sie nicht an das Wort des Hieronymus denken, daß es nichts lobenswerthes sei, Jerusalem zu sehen, sondern ein gutes Leben daselbst geführt zu haben." Allein gerade diese Synode fügte auch hinzu, daß unter Umständen Wallfahrten sehr zu loben seien.

z. B. im 11. Jahrhundert folgendermaßen: „Jetzt erkennt man kaum einen Büßer in der christlichen Gemeinde, weil beinahe nichts gegen die Pönitenten (Büßenden) geschieht. Daher glaubt man, daß, wie manches Andere in der christlichen Religion nachgelassen hat, also auch die alte Bußart von dem Gebrauche abgewichen ist, was nicht zur Erbauung dient. So werden dann verschiedene Laster kühn verübt. Wahrlich, wenn ein Christ heutzutage entweder einen Todtschlag oder etwas anderes der Art begangen hat, so scheut er sich nicht, weil es durch eine Buße nicht gestraft wird, morgen in einer Versammlung der Gläubigen schamlos zu erscheinen, wodurch er die Kirche, der er durch Buße hätte Genugthuung leisten sollen, ärgert. Denn gewöhnlich blicken sie auf diese hin und sagen laut oder innerlich bei sich: „„O du Mörder! o du Bösewicht! gestern hast du dies oder jenes gethan, und heute drängst du dich mit noch blutrothen Händen in unsere Versammlung ein, ja was noch weit schändlicher ist, fürchtest dich nicht, mit uns das heilige Sacrament des Altars zu empfangen?““ Was ich hier sage, habe ich mehr, als mir lieb ist, erfahren.“

Aus einer sehr alten Handschrift hat ein Gelehrter*) den Nachweis geliefert, wie um das 9. und 10. Jahrhundert in der Diöcese Augsburg die Kirchenzucht geübt wurde. Er sagt: „Nach den Bußgesetzen herrschten um das 9. und 10. Jahrhundert unter andern besonders folgende Laster: Unzucht in allen Gattungen und in allen Klassen der Menschen ohne Ausnahme; der Todtschlag, der sogar Vater und Mutter nicht verschonte, das Falschschwören, die Diebereien, die Wahrsagereien, Ehrabschneidung, die Jagdlust der Geistlichen &c.“**)

*) Placidus Braun in seiner „Geschichte der Bischöfe von Augsburg.“ (1813.) Band I. Pag 286 ff.

**) Braun hätte namentlich auch die Trunkenheit, dieses Nationallaster der Deutschen, mit aufführen können. „Wir gebieten, sagt die Kirchenversammlung zu Mainz 813, daß jeder sich vor dem großen Laster der Trunkenheit, woraus alle Laster entstehen, hüte. Wer dies nicht meiden will, der soll nach unserm Synodalbeschluß bis zur Besserung excommunicirt werden.“ Die Synode zu Aachen sprach im Jahre 836 aus: „Trunkenheit steht keinem Christen, viel weniger einem Geistlichen wohl an. Sollte also ein Geistlicher diesem schändlichen Laster ergeben sein, so mag er davon gänzlich ablassen, oder er wird seines Amtes entsetzt.“

„Sehr strenge verfuhren die Bußgesetze mit den Unzüchtigen und Mördern, welche oft mehrere Jahre in öffentlicher Buße stehen mußten; so z. B. der mit seiner Mutter oder Schwester oder Tochter sich verging, mußte 15 und der, welcher seinen Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester tödtete, 14 Jahre oder bis zu Ende seines Lebens Buße thun. Priester, Diaconen, Mönche, die Weiber nahmen oder Ehebruchs halber beschuldigt wurden, und wenn ihr Vergehen ruchbar wurde, verfielen in Degradation und wurden in den Laienstand versetzt. Bischöfe, Priester, Diaconen, die der Unzucht, des Meineids oder des Diebstahls überwiesen waren, wurden abgesetzt, aber doch der Communion nicht beraubt."

„Wenn der Büßende der Strenge der Buße unterlag, mußte er die ersten 40 Tage in Wasser, Brod und Salz fasten; wenn er aber zu schwach war, durfte er am Erchtag (Dienstag), Donnerstag und Sonnabend etwas von Gemüse und Früchten zu sich nehmen, und einmal innerhalb dieser Tage sich mit Bier laben; am Sonntag hingegen, ausgenommen Fleisch und Wein, alles genießen. Dieser Strenge unterlag er bis auf das 7. oder 8. Jahr, je nachdem das Vergehen schwer und sein Bußeifer und seine Zerknirschung groß war. Während der Bußzeit durfte der Büßende nicht in die Kirche hineingehen, noch den Friedenskuß geben, zur Meßzeit mußte er vor der Kirche stehen und die Thürschwelle küssen, mit entblößten Füßen einhergehen, nur Wollenkleider tragen. Er durfte kein Bad gebrauchen, die Haare sich nicht schneiden lassen, keine Waffen tragen, in keinem Wagen fahren, seiner Frau nicht beiwohnen, außer wenn er zu jung war und sich nicht enthalten konnte . . . Er mußte von allen abgesondert allein speisen. Was übrig blieb, konnte er für sich aufheben oder einem Hunde geben. Wollte er ein Almosen austheilen, mußte es durch Andere geschehen. Um zu beten, konnte er in die Kirche gehen. Von Unreinigkeiten, Streit, Haß, Neid und den übrigen Lastern mußte er sich sorgfältig enthalten. Niemand durfte er einen Schaden zufügen und kein Geschäft treiben. Wenn er wegen bevorstehender Fehde die Bußgesetze nicht beobachten zu können vorgeben sollte, so soll er sich einen tauglichen und ruhigen Ort, wo er sicher seinem Seelenheile nachdenken kann, wählen, bis der Bischof seine Feinde wird in Schranken gebracht und alle weitere Beunruhigung eingestellt haben. Das heilige Abendmahl konnte er vor seiner Aussöhnung durch den Bischof außer der Todesgefahr nicht empfangen."

Aber auch in der Diöcese Augsburg konnten die Kirchenstrafen auf allerlei Weise umgewandelt werden. Die Kirche zeigte sich „als eine mitleidige, nachsichtige und gütige Mutter gegen diejenigen Kinder, die der Strenge der Bußen unterliegen konnten."

7.

Die Beichte.

Als ein vorzügliches Zucht- und Erziehungsmittel wurde die Beichte angesehen. In den ältesten Zeiten geschah dieselbe von den groben Sündern, welche sich der öffentlichen Kirchenbuße zu unterwerfen hatten; im Laufe der Zeit aber wurde die Beichtpflicht auf alle Sünder und auf alle Sünden ausgedehnt, zuerst als Kirchengebrauch und hernach als Kirchengesetz.

Columban verlangte, daß derjenige, welcher unzüchtige Gedanken und Absichten oder sonst sündliche Gemüthsbewegungen gehabt, solches dem Priester beichte, weil solches Beichten sehr heilsam und ein Beweis aufrichtiger Buße sei. Gregor d. Gr. sagt in seinem Pastoralbuche (II., 5): „Die da vorstehen in dem HErrn, sollen sich also erweisen, daß die Untergebenen ihnen ohne Erröthen selbst ihre Heimlichkeiten offenbaren können, damit, wenn die Kindlein die Wasserwogen der Versuchungen zu erleiden haben, dieselben zum Herzen des Hirten wie zum Schoß der Mutter ihre Zuflucht nehmen, und von dem Sündenschmutze, der sie befleckt und ängstigt, durch sein tröstliches Ermahnen und thränenvolles Gebet sich rein waschen." Pirmin warnt, an dem Leibe und Blute des HErrn Theil zu nehmen, ohne seine Sünden dem Priester bekannt zu haben und nach dessen Rathe eine wahre Buße zu thun. Er sagt: „Niemand möge wegen seiner Uebertretungen an der Barmherzigkeit GOttes verzweifeln, sondern ein volles Bekenntniß ablegen, wahrhaft Buße thun, seine Uebelthat völlig beweinen und durch Arbeiten der Gerechtigkeit, durch Almosen und durch gute Werke sich bessern und sich hüten, daß er ferner nicht sündige; denn der HErr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und es stehet geschrieben: „„Wer seine Missethat leugnet, dem wirds nicht gelingen, wer sie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen."" Und wiederum: „„Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen."" Bonifacius nennt in einer Predigt diejenigen Knechte des Teufels, welche ohne Anstand sündigen, aber auf Bekenntniß und Vergebung der Sünden nicht bedacht sein

wollen. Die dagegen vor der Sünde sich hüten, oder ihre Sünden „durch die Beichte und Buße abwaschen," nennt er Kinder GOttes und Erben der ewigen Seligkeit. „Wenn jemand in eine Sünde gefallen ist, so soll er sich beeilen, durch die Beichte wieder aufzustehen und durch die Buße sich zu reinigen." Und in einer andern Predigt sagt er: „Wenn wir unsere Sünden verhehlen, so wird sie GOtt gegen unsern Willen öffentlich aufdecken. Es ist gewiß viel besser, sie einem Menschen beichten, als sich der Gefahr aussetzen, im Angesicht aller Bewohner des Himmels, der Erde und der Hölle mit Beschämung bedeckt zu werden."

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts wurde noch immer als unumgänglich nothwendig nur die Beicht vor GOtt bezeichnet. Man sagte, weil der Mensch täglich sündigt, so müsse er auch täglich vor GOtt seine Sünden bekennen und täglich GOtt um Vergebung anrufen; denn GOtt allein könne die Sünden vergeben. Die Beichte vor dem Priester wurde zwar fortwährend allen Gemeindegliedern sehr empfohlen, aber noch nicht befohlen. Alcuin ging jedoch weiter. Einen Kranken ermahnte er brieflich, er möchte doch ja alle, auch die kleinsten Sünden, die er mit Gedanken, Worten und Werken begangen habe, einem treuen und klugen Beichtvater bekennen. In einer Anweisung, die er für angehende Geistliche schrieb, spricht er aber auch bereits davon, wie nöthig für jeden Christenmenschen die Beichte vor dem Priester sei. Er sagt: „Der grundgütige Richter gibt uns Raum, daß wir uns selber um unsrer Sünden willen vor dem Priester GOttes anklagen, damit um derselben willen uns nicht dermaleinst der Teufel vor dem Richterstuhl Christi anklage. ER will, daß uns hier die Sünden vergeben werden, damit sie nicht dort gestraft werden. Mit Freuden läßt der fromme Vater Gnade für Recht ergehen, wenn er sieht, daß wir bußfertig unsere Sünden verdammen." Die Priester sollen daher beim Beginn der Fasten alle Christen ermahnen, daß sie „zu wahrer Beichte und Buße" kommen. An einem andern Orte spricht Alcuin seine Verwunderung darüber aus, daß Laien ihr Sündenbekenntniß nicht vor den Priestern ablegen wollen, „welchen doch nach unserm Glauben sammt den heiligen Aposteln von dem GOtte Christus die Macht zu binden und zu lösen gegeben ist." Die Nothwendigkeit

der Beichte vor dem Priester begründete er damit, daß er sagte: Im dritten Buche Mosis wird wiederholt auf GOttes Befehl der Sünder mit seinem Opfer zum Priester gesandt, damit dieser es vor GOtt bringe, für ihn bete und so ihm vergeben werde. Was sind die Opfer, die wir für unsere Sünden bringen, anders als die Beichte unsrer Sünden, die wir durch den Priester GOtt rein darbringen müssen, damit durch dessen Fürbitte (!) das Opfer unsrer Beichte GOtt angenehm werde, und wir von Ihm Vergebung empfangen.

Bald wurde nun auch von Synoden und Kirchenversammlungen die Beichte vor dem Priester mehr oder weniger geboten. Die fränkische Synode zu Chalons erklärte sich z. B. im Jahre 813 also: „Wir müssen dem GOtt, welcher der Vergeber aller Sünden ist, unsre Sünden bekennen nach Psalm 32 und gegenseitig für unser Heil beten. Durch das Bekenntniß vor GOtt erlangt man die Reinigung von den Sünden, durch das Bekenntniß vor dem Priester lernt man von diesem die Mittel, durch welche die Sünden gereinigt werden können. Denn GOtt, der Urheber und Verleiher des Heils und der Gesundheit, verleiht dieselbe bald durch die unsichtbare Wirksamkeit Seiner Macht, bald durch die Wirksamkeit der Aerzte ... Da der Mensch aus Leib und Seele besteht und bisweilen durch die Regungen der Seele, bisweilen durch fleischliche Schwachheit zur Sünde verlockt wird, so müssen die Sünden sorglich und genau untersucht und erforscht werden, damit die Beichte hinsichtlich beider Arten von Sünden vollständig sei, und nicht allein die Verbrechen, welche leiblich, sondern auch die, welche in Gedanken begangen werden, gebeichtet werden. Daher soll der Priester in der Beichte besonders nach den 8 Wurzelsünden forschen.“*)

Ausdrücklich wird zwar noch bemerkt, „daß die göttliche Sündenvergebung auch ohne die priesterliche Absolution verliehen werde könne und daß der Priester nur als das Werkzeug der göttlichen Gnade wirksam sei, um zu der Aneignung der göttlichen Sündenvergebung die Menschen hinzuzuführen;“ aber eine andere

*) Die 8 Wurzelsünden (vitia principalia) sind: Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Geiz, Zorn, Traurigkeit, Bitterkeit, Eitelkeit, Stolz.

Anschauung hatte sich damals auch schon Bahn gebrochen, die alsbald zur allgemeinen Anerkennung gelangte. Man hielt nemlich dafür, daß der Sünder durch Ablegung der Beichte und durch Leistung der ihm alsdann auferlegten Buße ein Opfer bringt, durch das er sich bei GOtt Vergebung verdienen kann. Sein Opfer kann aber der Sünder nicht selbst GOtt darbringen, er bedarf eines Mittlers. Dieser Mittler zwischen GOtt und dem Sünder ist der Priester. Nur wenn der Priester durch seine Fürbitte zc. ins Mittel tritt, können die genugthuenden Opfer des Sünders GOtt angenehm sein. Die Geistlichen erschienen also nicht mehr als Verwalter der Gnadenmittel, sondern als Mittler zwischen dem heiligen GOtt und dem sündigen Menschen. „Nicht durch die Gnadenmittel, nicht durch die Verkündigung des Evangeliums, sondern durch den Priester und durch sein mittlerisches Thun, wird der Sünder (so glaubte man) absolvirt.“ Und weil nicht blos die groben äußerlichen Thatsünden, sondern auch die innerlichen verborgenen Sünden des Gemüths und Willens einzeln gebeichtet und gebüßt werden mußten, so nahmen die Beichtväter die Stellung von Herzenskündigern, Inquisitoren und Richtern ein.

Die Mönche mußten nach Chrodegangs Regel alle Samstage ihrem Bischofe oder Prior die Sünden bekennen; Laien dagegen konnten zu jeder Zeit ihre Beichte ablegen. Wer beichten wollte, kam zu dem Geistlichen und legte die rechte Hand auf das Herz. Daraus erkannte der Geistliche das Verlangen des Beichtkindes und ging mit ihm an den Ort, wo man zu beichten pflegte. Die Männer legten am Fuße des Altars ihre Beichte ab, die Frauen aber wahrscheinlich vor dem Gitter, durch welches das Presbyterium (Chor) von dem Schiff der Kirche getrennt wurde.*) — Allgemeine Beichttage wurden erst dann bestimmt, als die Beichte allgemein eingeführt wurde.

Schon Columban verordnet, daß die Beichten sorgfältig namentlich dann abgelegt werden sollen, „bevor man zur Messe

*) Nach einer Verordnung vom Jahre 829 durften zwar auch die Klosterfrauen vor dem Altar beichten, aber es mußten Zeugen in der Nähe sein. — Eigentliche Beichtstühle kamen viel später in Brauch.

(Abendmahl) geht, damit man nicht unwürdig, d. i. mit unreinem Herzen zum Altar trete; denn Christi Altar ist ein Tribunal und Sein Fleisch und Blut richtet die, so unwürdig hinzutreten. Man muß daher nicht blos die Haupt- und Wurzelsünden, sondern auch die mehr unbestimmten Mängel und Krankheiten der schwachen Seele abwaschen." Dadurch wurde der Anfang gemacht, die Beichte mit der Communion in Verbindung zu setzen. Doch erst im 9. Jahrhundert wird darauf gedrungen, daß niemand zu GOttes Tisch zugelassen werden solle, der nicht zuvor gebeichtet und gebüßt habe. Nun konnte freilich nicht mehr excommunicirt werden, wer 3 Sonntage nacheinander nicht communicirt hatte; die Gemeindeglieder wurden jetzt vielmehr angewiesen, an den drei hohen Festtagen das hochwürdige Sacrament des Altars zu genießen, und beim Beginn der Fasten eindringlich ermahnt, zur Beichte zu kommen und sich der Buße zu unterwerfen. Das Ziel, die Beichte zum allgemeinen Kirchengebrauch und hernach zum Kirchengesetz zu machen, wurde dadurch offenbar am ersten erreicht, daß man die Beichte mit der Communion in so ganz nahe und nöthige Verbindung brachte.

Der vorzüglichste Beichttag war jetzt beim Beginn der vierzigtägigen Fasten d. i. am Aschermittwoch. Wenigstens an diesem Tage sollte jedes Gemeindeglied alle Jahre zur Beichte vor dem Priester erscheinen. Beichtvater und Beichtkinder wurden angewiesen, sich durch Fasten und Gebet ernstlich vorzubereiten. Von einem Beichtvater dürfe nicht gesagt werden, was der HErr JEsus (Luc. 11, 46) zu den Priestern der Juden sagen mußte: „Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, ihr selbst aber rühret sie nicht mit Einem Finger an." Beichtväter sollten in der Regel Bischöfe und Priester sein, nur im Nothfall auch Diaconen. Zur Beichte durften nur solche Personen sich einfinden, die nicht im Bann waren, Die Beichte selber setzte man ganz richtig in die innigste Beziehung zur heiligen Taufe, man sah sie als Umkehr zur Taufe an. Deshalb wurde von dem Beichtenden verlangt, daß er bei der Beichte immer von Neuem wieder dem Teufel widersagte, seinen Glauben bekannte und das Vater Unser betete.*)

*) „Die lutherische Ansicht von der innigen Verwandtschaft und dem ge-

Die Beichväter mußten genau wissen, wie sie das Amt in Bezug auf das Beichtwesen ausrichten, welche Gebete sie sprechen, wie sie das Beichtverhör anstellen, welche Belehrungen und Ermahnungen sie ertheilen, welche Bußen sie auflegen, in welcher Weise sie absolviren sollten u. s. w. Aber auch den Beichtkindern wurden Beichtanweisungen gegeben. Ehe sie dem Priester beichteten, sollten sie GOtt um „volle" Erkenntniß ihrer Sünden anrufen; ihre Sünden aber sollten sie „ohne Scheu" dem Diener GOttes bekennen, „weil es ohne Beichte keine Vergebung gibt." Es gab Beichtformulare, deren sich jeder bedienen konnte, um in allgemeiner Weise die Beichte abzulegen; es gab aber auch solche Formulare, aus denen jeder lernen sollte, welcher einzelnen Sünden er insonderheit vor dem Beichtiger bei dem Verhör sich schuldig geben müßte. Ein Formular der letzteren Art („Beichtspiegel") ist z. B. folgendes, welches der Beichtanweisung des Abtes Otmar von St. Gallen († 761) entnommen ist:*)

---

nauen Zusammenhang der Beichte mit der Taufe, welchem zufolge erstere nimmermehr ein eigenes Sacrament ist und sein kann, sondern nur eine Umkehr und ein Wiedergang des Menschen zur Taufe, eine Erneuerung, Wiederherstellung und Vervollständigung der Taufe nach ihrer subjectiven Seite, und eben darum auch eine erneuerte Aneignung ihrer objectiven Gnade ist, ist daher nichts Neues, sondern in dem Bewußtsein und der Praxis der ältesten deutschen Kirche wesentlich und tief begründet." — Dr. Höfling a. a. O. I, 251.

*) Die Universitätsbibliothek in Erlangen besitzt ein Pönitentialbuch (Ritual) vom Kloster Heilsbronn, das nach Dr. Irmischer („Handschriftl. Cat. Pag. 143) aus dem 10. Jahrhundert stammt. In demselben werden dem Beichtkind Fragen nach einer Menge von Sünden vorgelegt und für die einzelnen Sünden die Satisfactionen angegeben. Weite Verbreitung fand der Beichtspiegel des Bischofs Burchard von Worms († 1025). Derselbe ist fast vollständig in dem Pontificale St. Gundecars von Eichstätt wiederholt. Ueberhaupt wurde in ganz Deutschland, nachdem das Christenthum völlig eingeführt war, so ziemlich dieselbe Behandlungsweise bei der Beichte und Kirchenzucht eingehalten.

„Dem allmächtigen GOtt und Seinen Heiligen und dir, dem Boten GOttes, bekenne ich meine Sünden, welche ich, seit ich zu Verstand gekommen, gethan habe in Worten und Gedanken und Werken, entweder in Schwören und Meineiden oder in Fluchen und Verleumdungen oder in müßigem Geschwätz, oder durch Haß und Zorn, oder durch Neid oder Eßlust, oder durch Schlafsucht oder durch schmutzige Gedanken oder in Augenlust oder durch Wohllust der Ohren oder durch Härte gegen Arme oder weil ich läßig gewesen, Christum im Gefängniß zu besuchen und Fremde zu beherbergen und den Gästen die Füße zu waschen und die Schwachen und Kranken zu besuchen und Entzweite zur Eintracht zu vermahnen, und weil ich, während die Kirche fastete, essen wollte, und weil ich, während die Kirche stehend die heiligen Lectionen hörte, mit müßigen Gedanken beschäftigt war, weil ich beim Singen und Beten oft an Anderes gedacht, weil ich bei meinen Gastereien nicht immer Heiliges gedacht, sondern oft Ueppiges und Verleumderisches geredet habe. Auch bekenne ich Dir meinen Unglauben, daß ich ein Schänder des Heiligen, ein Dieb, ein Hurer, ein Ehebrecher, ein Meineidiger, ein Mörder, ein Räuber, ein falscher Zeuge geworden bin; auch daß ich mit meinen Augen gesehen habe, was ich nicht durfte, und dagegen zu sehen versäumt habe, was ich hätte sehen sollen; daß ich mit meinen Ohren gehört habe, was ich nicht hören durfte, und dagegen zu hören versäumt habe, was ich hätte hören sollen; daß ich geredet habe, wo ich hätte schweigen sollen, und geschwiegen habe, wo ich hätte reden sollen; daß ich mit meinen Händen gethan habe, was nicht erlaubt war, und unterlassen habe, was geboten war; daß ich mit meinen Füßen gegangen bin, wo ich nicht durfte, und weggeblieben bin, wo ich hätte hingehen sollen; und daß ich willentlich oder unwillentlich, wissentlich oder unwissentlich gegen den Willen Gottes gedacht oder geredet oder gehandelt habe, das alles sei aufrichtig gebeichtet. Dem allmächtigen GOtt und dir, dem Freunde und Priester GOttes, bekenne ichs und bitte demüthig, daß du für mich Unglücklichen und Unmündigen beten wollest, damit der HErr mich würdige, mir durch Seine Barmherzigkeit Vergebung meiner Sünden zu schenken."*)

Die **Beichthandlung** pflegte in folgender Weise vor sich zu gehen: Wenn der Beichtende sich demüthig vor dem Priester verneigt hatte, sprach der Priester das Gebet: „Allmächtiger HErr und GOtt, sei mir Sünder gnädig, daß ich Dir würdiglich danken könne, der Du mich Unwürdigen in Deiner Barmherzigkeit zum Diener des priesterlichen Amtes gemacht und mich Geringen und Demüthigen zum Mittler gesetzt hast, um bei unserm HErrn JEsu Christo fürzubitten und fürzusprechen für die zur Buße zurückkehrenden Sünder. Und darum, HErr, der Du willst, daß alle

*) Dr. Kliefoth a. a. O. Pag. 189.

selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der Du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, nimm mein Gebet an, welches ich Angesichts Deiner Gnade für diese Deine zur Buße gekommenen Diener und Dienerinnen darbringe, durch JEsum Christum unsern HErrn." Nach diesem Gebete belehrte der Priester das Beichtkind, „wie der Teufel durch Hochmuth gefallen sei und den Menschen zu Fall gebracht habe; wie darauf Christus in die Welt gekommen sei, den Teufel besiegt und die Welt von der Sünde erlöst habe; wie derselbe auch durch die Apostel die Gnade der Taufe gegeben habe, damit der Mensch von Sünden gewaschen werde; wie nun aber auch, wer sündige und nicht Buße thue, in die Hölle komme; wie dagegen ewigen Lohn erlange, wer dem Priester beichte, nachdem er in Sünden gefallen." Hierauf fragte der Priester das Beichtkind, „ob es das alles glaube und ob es auch den Glauben der Beichte habe, daß man durch das Urtheil des Priesters Vergebung beim HErrn erlange." Hatte der Beichtende diese Fragen bejaht, so wurde er noch gefragt: „Glaubst du an GOtt den Vater und den Sohn und den heiligen Geist? Glaubst du, daß die drei Personen, die ich eben genannt habe, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, Ein Gott sind? Glaubst du, daß du in eben dem Fleisch, in dem du jetzt bist, auferstehen wirst, und Gutes oder Böses empfangen, je nachdem du gehandelt hast?" Auf jede dieser Fragen hatte der Beichtende zu antworten: „Ich glaube."*) Eine weitere Frage war die: „Willst du denen, die gegen dich gefehlt haben, alles vergeben, wie auch GOtt dir vergeben mag deine Sünden, indem Er selbst spricht: „„Wenn ihr den Menschen nicht vergebet ihre Sünden, so wird euer himmlischer Vater auch euch nicht vergeben eure Sünden?"" Erst wenn der Beichtende versprochen hatte, daß er von Herzen seinen Schuldigern vergeben wolle, durfte er zum Bekenntniß seiner einzelnen Sünden zugelassen werden; gab er dieses Versprechen nicht, so mußte er abgewiesen werden. Auf alle Weise wurde er sodann ermahnt, alle seine erinnerlichen Sünden reuevoll zu

---

*) Frühzeitig wurde es jedoch Sitte, daß das Beichtkind selbst das Glaubensbekenntniß, die Widersagungsformel und das Vater Unser sprechen mußte.

bekennen. Waren die erinnerlichen Sünden bekannt, so pflegte der Beichtende noch so oder ähnlich zu sprechen: „Viel und unzählig sind meine andere Sünden, die ich nicht in Erinnerung bringen kann, für welche alle mein armes Gemüth Schmerz leidet und von harter Pein gequälet wird, und darum bitte ich dich, o Priester, flehentlich um deinen Rath, ja um deinen Richterspruch (!), der du zum Verwalter und Mittler (!) zwischen GOtt und dem sündigen Menschen verordnet bist, und flehe demüthig, daß du für jene meine Sünde ein Vermittler werden mögest.“ Hierauf warf sich der Beichtende ganz zur Erde und bezeugte mit Seufzen und wohl auch mit Thränen seine ernstliche Reue. Nach einer Weile hieß ihn der Priester aufstehen und legte ihm die seinen Sünden und seiner persönlichen Beschaffenheit entsprechende Buße auf. Knieend empfing das Beichtkind die Absolution, welche der Priester unter Handauflegung in Form eines Gebetes sprach. Ein solches Gebet war unter anderen folgendes: „Allmächtiger, ewiger GOtt, erlaß diesem Deinem beichtenden Diener seine Sünden nach Deiner Güte, damit ihm nicht mehr die Schuld des Gewissens zur Strafe schade, als die Nachsicht Deiner Güte zur Vergebung nütze. Durch JEsum u. s. w.“*)

Auf die Privatbeichte pflegte alsdann ein allgemeiner Beichtgottesdienst zu folgen.**) Alle, die einzeln und heimlich gebeichtet hatten, versammelten sich in der Kirche, wo sie der Beichtvater nach bestimmten Formularen noch einmal öffentlich ermahnte, sie möchten von Sünden abstehen und in ihrem Taufbund verharren, „damit ihr Gebet erhört und sie des ewigen Lebens theilhaftig werden. Darnach forderte er sie auf, sie möchten ihre Herzen erheben und mit ihm sprechen: „Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken u. s. w.,“ und möchten mit ihm

---

*) Vergl. Dr. Kliefoth a. a. O. Pag. 187 ff.; ferner Dr. Rudolf von Raumer „Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache.“ 1845.

**) Die nachstehende Form des allgemeinen und öffentlichen Beichtgottesdienstes ist nach dem eben bezeichneten Werke v. Raumer's mitgetheilt. Dr. Kliefoth gibt Pag. 225 f. aus einer fränkischen Bußordnung des 9. Jahrhunderts eine andere Form an.

den Glauben bekennen, auf den sie getauft sind. Nach dem Glaubensbekenntniß sprach entweder die ganze Versammlung oder ein einzelner in ihrem Namen: „In diesem Glauben so bekenne ich dem allmächtigen GOtt und dir, Priester, alle meine Sünden...... und bekenne mich schuldig dem allmächtigen GOtt und diesen Heiligen und allen Heiligen GOttes und Dir, Priester, zu wahrer Bekehrung und zu williger Buße. Amen, GOtt sei mir Sünder gnädig." Auf diese allgemeine Beichte ertheilte sodann der Priester allgemeine Absolution mit den Worten: „Habt ihr dies gethan mit der Innigkeit eures Gemüths nnd wollt ihr das erfüllen mit den Werken, das ihr mit dem Munde versprochen habt, so ist euch offen meines HErrn Gnade über alles, was ihr Ihn bitten werdet zur Seligkeit eures Leibes und eurer Seele."

Dieser allgemeine und öffentliche Beichtgottesdienst erhielt sich lange Zeit und ging erst dann ein, als nicht mehr blos am Aschermittwoch, sondern durch das ganze Jahr gebeichtet wurde.

8.

Der Kirchengesang.

Von jeher ist der heilige christliche Glaube in die Herzen der Menschen nicht blos gepredigt, sondern auch gesungen worden. Um die Heiden zum Christenthum zu bekehren, sagt der Kirchenvater Origenes († 254), ist der geistliche Gesang und die heilige Musik ein treffliches und sicheres Mittel. Welch mächtigen Eindruck machte z. B. der Kirchengesang auf den in der Folge so berühmt gewordenen Kirchenvater Augustinus († 430), da er als Neubekehrter in die Kirche zu Mailand kam! Er spricht sich darüber mit den Worten aus: „Wie weinte ich über Deine Lobgesänge und Lieder, o GOtt, als ich durch die Stimme Deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt wurde. Diese Stimmen flossen in meine Ohren und Deine Wahrheit wurde mir ins Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der Andacht und die Thränen liefen herab und mir war so wohl dabei."

Schon die Kirche des alten Testaments war eine singende. Sie hatte ihr eignes Kirchen-, Schul- und Hausgesangbuch, nem-

lich den Psalter. Dieses Gesangbuchs bediente sich anfangs auch die neutestamentliche Kirche. Der HErr JEsus stimmte bekanntlich selbst mit seinen Jüngern den Lobgesang (Ps. 113—118) an, nachdem ER mit ihnen das Osterlamm gegessen und das heilige Abendmahl eingesetzt hatte. ER selbst heiligte den Psalmengesang als Kirchengesang. Nach der Ermahnung St. Pauli (Eph. 5, 19. Col. 3, 16.) sangen die Christengemeinden der ältesten Zeit außer den Psalmen auch Lobgesänge, wie den Lobgesang des Zacharias (Benedictus), den Lobgesang der Maria (Magnificat), den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren (Gloria), den Schwanengesang des alten Simeon (Nunc dimittis), die sich Luc. 1 und 2 aufgezeichnet finden. Ein Apostelschüler, der Bischof Ignatius zu Antiochien, war um das Jahr 90 sehr thätig, um heiligen Gesang in den Christengemeinden zu verbreiten. Durch ihn soll auch der Brauch aufgekommen sein, einzelne Bibelsprüche, das Vater Unser, die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls, Evangelien und Episteln sowie kurze Altargebete (die sogenannten Collecten) zu singen. Und schon im Jahre 110 schrieb der heidnische Statthalter Plinius in Bithynien an den römischen Kaiser Trajan, daß „die Christen an bestimmten Tagen zusammen kommen, um mit einander Christo als GOtt ein Lied zu singen.“ Aus dieser Stelle ist zugleich ersichtlich, daß nicht etwa blos die Geistlichen sangen, sondern daß der Kirchengesang ein Volks- und Gemeindegesang war. Dies bestätigt auch der Bischof Chrysostomus zu Konstantinopel, der im Jahre 407 zur ewigen Ruhe einging, mit folgenden Worten: „Vor Alters kamen alle zusammen und sangen gemeinschaftlich. Dies thun wir auch jetzt noch.... Frauen und Männer, Greise und Jünglinge unterscheiden sich nur in der Art des Gesangs; denn der Geist, der eines jeglichen Stimme leitet, bewirkt bei allen eine und dieselbe Melodie.“*) Hatte doch

*) An einem andern Orte sagt Chrysostomus: „Was kanns verschlagen, ob du auch ein Handwerker bist; auch in deiner Handwerkerstube, bei deiner Arbeit, kannst du Psalmen singen; und wenn du ein Soldat bist oder ein Beisitzer im Gericht, kannst du dasselbe thun.“ So frühzeitig also die „singende Kirche“ auch außerhalb der Kirche und des Gottesdienstes.

auch St. Paulus nicht bos die Geistlichen, sondern alle Glieder der Gemeinden in Ephesus und Colossä zum Singen und Spielen von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern ermahnt.

Im Abendlande wurde durch die Bemühung des Bischofs Ambrosius in Mailand († 397) der Kirchengesang als rhythmischer Gemeindegesang sehr gefördert uud verbreitet. Durch diesen Bischof kam auch der Wechselgesang in Schwang, welcher entweder so geschah, daß der Vorsänger anstimmte und dann die Gemeinde mit einstimmte, oder so, daß der männliche und der weibliche Theil der Gemeinde abwechselnd die Strophen und Stücke sangen.

Auch die Kirche in Deutschland war in den ältesten Zeiten eine singende. Zur Zeit des Missionars Severin († 482) sang in der Kirche jeder, der singen konnte. Das beweist folgende Stelle aus seiner Lebensbeschreibung, die sein Schüler Eugippius verfaßt hat: „Als nun alle Bewohner von Cucullis (bei Salzburg) in der Kirche zusammen kamen, sang ein jeder in seiner Ordnung nach gewöhnlicher Weise, sowohl Junge als Alte, Manns- und Weibspersonen, und wer mit der Stimme nicht singen kannte, betete zu GOtt.“ Als im Jahre 652 die Leiche des Missionars Emmeram von Aschheim nach Regensburg gebracht wurde, zog der Bayernherzog Theodo mit der Geistlichkeit entgegen und „das zusammenströmende Volk sang GOtt und Emmeram zu Ehren mit erhabener Stimme Lieder.“ Als dagegen 90 Jahre darauf der Missionar Wunibald in Heidenheim beerdigt wurde, sangen die Geistlichen Lobgesänge und das Volk fiel blos mit Kyrie eleison, Christe eleison ein. Der Kirchengesang war jetzt eigentlich nur noch Priestergesang; er hatte aufgehört, Gemeinde- und Volksgesang zu sein.

Damals war es nemlich bereits so weit gekommen, daß die Geistlichen als die alleinigen Priester angesehen wurden. Die Christenheit als solche wurde nicht mehr als ein priesterliches Volk betrachtet. Das allgemeine Priesterthum aller Christen wurde durch das Pabstthum bestritten. So kam es denn, daß durch und seit Gregor d. Gr. der Kirchengesang mehr und mehr aus dem Schiff in den Chor und an den Hochaltar verlegt wurde. Die Geistlichen sollten hinfort nur singen und die Gemeinde sollte zur Erbauung den Gesang nur anhören. Das war ein neuer Brauch, gegen den

sich die christlichen Völker ernstlich und lange wehrten, obschon es an Vorstellungen und Ermahnungen nicht fehlte. Pirmin z. B. ermahnte das Volk also: „Höret die heiligen Lectionen gern an, weil der HErr durch Mosen spricht: „„Höre, Israel und schweige."" In der Kirche müsset ihr leise für euch beten und in euren Herzen müsset ihr singen."

Den Christen deutscher Zunge that es ganz besonders wehe, daß sie aufhören sollten, eine singende Kirche zu sein. Völlig stumm und theilnahmslos beim Gottesdienst zu bleiben, hielten sie für eine Schande. Um jedoch „bessere Einheit und Uebereinstimmung mit dem römischen Stuhle und mit der heiligen Kirche GOttes zu begründen," schaffte der König Pipin den bisher bräuchlichen Kirchengesang im fränkischen Reiche ab. Er und sein Sohn Karl d. Gr.*) thaten alles, um wie die römische Ordnung des Gottesdienstes, so auch den römischen Kirchengesang**) in der deutschen Kirche zum ausschließlichen Gebrauch zu bringen. Weil diese Bemühungen auf viel Widerwillen und Widerstand stießen, „zwang Karl der Gr. die Unwilligen durch Drohungen und Strafen zur Nachahmung der römischen Methode und ließ die Bücher des ambrosianischen Ritus verbrennen." Indessen sagt eine Verordnung vom Jahre 789 also: „Die Bischöfe sollen die Priester fleißig erforschen, ob sie die Psalmen gehörig nach den Abschnitten der Verse singen, und sollen in gleicher Weise erforschen, ob das „„Ehre sei Gott in der Höhe"" u. s. w. mit aller Würdigkeit von allen gesungen werde, und ob die Priester selbst mit den heiligen Engeln und dem

*) Der Gesang der fränkischen Sänger, die Karl d. Gr. 786 zum Osterfest nach Rom mitbrachte, kam den römischen Sängern vor „wie das Geheul wilder Thiere." Die deutschen Kehlen waren nach der Meinung der Römer allzu rauh und zum Singen wenig geeignet. „Die riesigen Leiber, deren Stimme wie der Donner braust, können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehlen Laute von sich gibt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einen holperigten Weg dahinfährt."

**) Pabst Leo III. (795–810) bedrohte jeden Geistlichen, der sich Abweichungen von dem gregorianischen Kirchengesang erlaubte, mit Landesverweisung und Gefängniß. Karl d. Gr. erklärte sich damit einverstanden.

Volke GOttes gemeinsam das „„Heilig, Heilig, Heilig““ singen.“ Und sogar noch eine kaiserliche Verordnung vom Jahre 856 wollte das Volk zum Mitsingen der Responsorien anhalten.

Karl d. Gr. errichtete mit Hülfe der beiden ausgezeichneten Sänger Benedictus und Theodorus, die ihm der Pabst Hadrian überlassen hatte, eigne Sängerschulen. Ueberall auf seinen Reisen ging der Kaiser in die Kirchen, um sich selbst von dem Stand des Kirchengesanges zu überzeugen. Wer ein geistliches Amt begehrte, mußte von seinen Kenntnissen und Fertigkeiten im Kirchengesang sattsame Proben ablegen können. Geistliche, die nicht singen konnten, durften sich vor dem Kaiser nicht sehen lassen. Eine sehr berühmte Sängerschule war die im Kloster Fulda unter Leitung des Abtes Rhabanus Maurus, der ein tüchtiger Kenner und rastlos thätiger Beförderer der Musik war. Einer seiner Schüler, der Mönch Johannes, war „der erste, der nicht blos die römischen (gregorianischen) Gesänge lernte und wieder lehrte, sondern selbstständig kirchliche Gesänge schuf, der erste deutsche Kirchencomponist, von dessen Produkten freilich nichts mehr auf uns gekommen ist.“

Zum gänzlichen Stillschweigen während des öffentlichen Gottesdienstes waren die deutschen Christen durchaus nicht zu bringen. Wenigstens etwas, wenigstens Kyrie eleison, Christe eleison sangen sie in der Kirche. Das ließen sie sich nicht nehmen. Und wenn unsere Voreltern zur Kirche oder aus der Kirche gingen,*) wenn

*) Nach Verordnungen, die von Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. in Bezug auf die Sonntagsfeier ausgegangen sind, sollen die Christen „nicht auf den Kreuzwegen und Gassen stehen und sich mit Erzählungen, Tanzen und weltlichem Singen die Zeit vertreiben, sondern zu einem weisen und frommen Priester gehen, der Predigt beiwohnen und allem, was auf das Heil ihrer Seelen Bezug hat; sie sollen zur Vesper und zu den Metten kommen und alle ihr Kyrie eleison sowohl beim Her- als Heimgang singen.“ — Dieselben Verordnungen bestimmen auch, daß „bei Leichenbegängnissen alle heidnischen höchst unchristlichen Gebräuche aufhören sollen; jeder soll hingegen, wie es sich für einen Christen zieme, mit andächtigem Sinne und trauerndem Herzen für die Seele des Entschlafenen die Barmherzigkeit GOttes anflehen;

sie Bittgänge*), Wallfahrten und dgl.**) veranstalteten, so sangen sie alle mit einander in deutscher Sprache. — Dadurch, daß fromme Geistliche und Laien kurze Gesangworte einführten, welche das Kyrie eleison einleiteten und umgaben, entstanden die einfachsten geistlichen Lieder für das deutsche Christenvolk. Man sang z. E. „Christ uns gnade, Kyrie eleison;“ oder „Christ, der du geboren bist, Kyrie eleison.“ Diese Gesangworte wurden mit der Zeit immer mehr erweitert. Es entstanden daraus Lieder, bei denen der Schlußvers immer das Kyrie eleison blieb, weßhalb man diese Lieder „Leisen“ nannte, die zahlreich schon im 9. Jahrhundert entstanden. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstand das „osterliche Matutin:“

Christ ist erstanden
Von des Todes Banden.
Des sollen wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrie eleison.***)

---

wer keine Psalmen wisse, soll mit lauter Stimme Kyrie eleison, Christe eleison anstimmen, wobei die Männer beginnen und die Weiber erwiedern können“

*) Nach den salzburger Statuten vom Jahre 799 sollen während der großen Fasten wöchentlich dreimal Litaneien (Bittgänge) gehalten werden, nemlich Montags, Mittwochs und Freitags. Das ganze Volk soll anständig, mit Erbauung und Andacht, ohne Kleiderpracht, nicht in lustigem Gesang oder weltlichem Spiel mit der Procession gehen; es soll lernen, Kyrie eleison singen und dies nicht so unordentlich wie bisher, sondern besser.“

**) Auch als Feldgeschrei wurde das Kyrie eleison angestimmt. Das geschah z. B., als Kaiser Heinrich II., Stifter des Bisthums Bamberg, im Jahre 1003 Crusni (Kreußen bei Bayreuth) belagerte. (Thietmars Chronik V, 21.) — Ein anderer Brauch war, daß Wegreisende mit Gesang begleitet wurden. Das geschah z. B., als Mönche von Kempten im Jahre 867 von St. Gallen, wo sie an der Einweihung der St. Ottmarskirche Theil genommen hatten, wieder heimkehrten. Ein bekanntes Geleitlied aus alter Zeit beginnt mit den Worten: „In Gottis namun fahrin wir.“

***) Uralt ist ferner die Pfingstleise: „Nu bitten wir den heiligen Geist.“ Von ihr sagt der Franziskanermönch Berthold, der im

9.

Die Kirchensprache.

Es wäre unverständig, wenn die Missionare das Wort GOttes in einer Sprache bringen wollten, die den Heiden unverständlich wäre. Sie müssen die fremde Sprache der Heiden erlernen und bis zur Erlernung sich eines Dolmetschers bedienen.

Schon Ulfila, ein Bischof der Westgothen, der 40 Jahre lang als Diener am Worte unter seinem Volke wirkte und als ehrwürdiger Greis von 70 Jahren anno 388 starb, übersetzte die Bibel in die Landessprache, woraus hervorgeht, daß er auch in der Landessprache gepredigt hat. Um die gothische Sprache in Schrift darstellen zu können, mußte er erst ein eignes Alphabet erfinden. Aus der Sprache der Gothen aber, die wir aus dieser theilweise noch vorhandenen Bibelübersetzung kennen, ist unsere jetzige sogenannte hochdeutsche Sprache entstanden.*)

Jahre 1272 starb und in Regensburg und andern Orten gewaltig predigte, in einer seiner Predigten: „Es ist ein gar nütz Sang, ihr sollt es immer gerner singen und sollt es alle mit ganzer Andacht und innigem Herzen hin zu GOtt singen und rufen. Es war ein ganz gut Fund und ein nützer Fund, und es war ein weiser Mann, der dasselbe Lied zuerst erfand.“ — Auch der Stifter des Franziskanerordens, Franz v. Assisi, rühmt die deutschen Christen seiner Zeit als fromme und sanggeübte Leute, wie aus seiner Anrede hervorgeht, die er i. J. 1221 an die versammelten Mönche hielt, um auch in Deutschland seinen Orden zur Einführung zu bringen. In dieser Anrede heißt es nemlich: „Meine Brüder, es gibt eine gewisse Gegend, Deutschland genannt, worin Christen wohnen und zwar recht fromme, welche, wie ihr wisset, mit langen Stäben und großen Stiefeln, bei der heftigen Sommerhitze im Schweiße badend, oft in unser Land pilgern, die Schwellen der Heiligen besuchen und GOtt und Seinen Heiligen Loblieder singen.“

*) „Diese Bibelübersetzung ist das älteste Denkmal deutscher Sprache, die Grundlage weiterer wissenschaftlicher und religiöser Ausbildung. Mit ihr hebt eine neue deutsch-christliche Zeitrechnung für Glauben und Wissen an“ (Vilmar). Der Anfang des Vater Unsers lautet gothisch so:

Von St. Gallus lesen wir, daß er von Columbanus deshalb mit der Predigt unter den Alemannen betraut wurde, weil er nicht blos die lateinische, sondern auch die „barbarische" d. h. die Sprache der Alemannen verstand und also den Heiden am Bodensee in ihrer Muttersprache predigen konnte.*) Von Kilian wird gerühmt, er habe „die Sprachengabe der Apostel besessen. Er verstand es also jedenfalls, in der Landessprache zum Volke zu reden." Ebenso wird von Bonifacius berichtet, daß er den Hessen und Thüringern, deßgleichen von Pirmin, daß er den Franken und Alemannen in ihren eigenen Sprachen predigte. — Die Missionare, die aus England zu unsern heidnischen Voraltern kamen, konnten sich um so leichter und schneller in der Predigt ihren Zuhörern verständlich machen, weil ihre angelsächsische Mundart mit der deutschen sprachverwandt war. Sind auch die von Gallus, Bonifacius, Burghard und Pirmin auf uns gekommenen Predigten in lateinischer Sprache geschrieben, so sind sie doch sicherlich in deutscher Sprache gehalten worden.**) Doch sind auch noch einige Predig-

Atta unsar thu in himinam, waihnai namo thein. — „Die Uebersetzung des Ulfila mußte den Gothen dadurch besonders sich empfehlen, daß sie in formeller und materieller Beziehung durchaus volksthümlich, eine recht gothische Uebersetzung war Ulfila hat es mit wahrer Meisterschaft verstanden, den großen Wohlklang und die Anmuth der gothischen Sprache recht hervortreten zu lassen . . . Bei tieferem Eindringen weht aus ihr ein deutscher Geist heraus, so daß man oft ganz unwillkürlich schon die lutherische Uebersetzung, das zweite große Meisterwerk unter allen Uebersetzungsarbeiten, wie aus der Hülle sich entwickeln sieht." Krafft „Kirchengeschichte der germanischen Völker" (Berlin. 1854), I, 264 und 325.

*) „Wenn Gallus sich demnach bei einer Predigt in Konstanz des neugewählten Bischofs als Dolmetschers bediente, so mag er für denselben wohl eine Empfehlung beim Volke beabsichtigt haben, vielleicht auch mit Rücksicht darauf, daß er als niederer Geistlicher in Gegenwart des Bischofs nicht predigen durfte." So Rettberg in seiner „Kirchengeschichte Deutschlands" (Leipzig. 1853), II, 772.

**) Die genannten Missionare mögen ihre Predigten entweder lateinisch niedergeschrieben haben oder man hat dieselben erst später in die lateinische Sprache übersetzt.

ten vorhanden, die im 8. Jahrhundert aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt wurden, sowie auch noch Bruchstücke von deutschen Predigten aus dem 10. und 11. Jahrhundert.

Es ist der ausgesprochene (Ps. 87) Wille des HErrn, daß Sein seligmachendes Wort in allerlei Sprachen gepredigt werde. Dennoch kam frühzeitig die sonderbare Meinung auf und verbreitete sich weit, daß GOtt nur in jenen drei Sprachen (der hebräischen, griechischen und lateinischen) anzubeten sei, in welchen Pilatus die Ueberschrift über JEsu Kreuz hatte schreiben lassen. Man sahe diese drei Sprachen als die geheiligten und liturgischen an; ja man ging sogar so weit, daß man meinte, auch die Gebete im Kämmerlein und überhaupt alle Privatgebete müßten in einer dieser drei Sprachen verrichtet werden, wenn anders Erhörung erfolgen solle. Gegen diese sonderbare Meinnng sprach sich Kaiser Karl d. Gr. sammt der Kirchenversammlung zu Frankfurt a. M. im Jahre 794 mit den Worten aus: „Niemand soll glauben, man dürfe zu GOtt nur in drei Sprachen beten; denn GOtt läßt sich in jeder Sprache anbeten und der Mensch wird erhört, wenn er nur das Rechte bittet.“

Ueberhaupt hielt Kaiser Karl die deutsche Muttersprache hoch in Ehren. Um ihre Ausbildung zu fördern, ließ er von seinen Gelehrten eine Grammatik verfertigen, einzelne Theile der heiligen Schrift übersetzen und die Heldenlieder der alten Deutschen sorgfältig sammeln.*) Und dennoch trug gerade er viel dazu bei, daß auch in Deutschland die lateinische Sprache zur Kirchensprache erhoben wurde. Das geschah dadurch, daß er so viel Fleiß anwendete, um das deutsche Kirchenwesen dem römischen möglichst gleich zu machen.

In der That mußten aber auch außerordentliche Schwierigkeiten erst überwunden werden, um die deutsche Sprache, die in den Vorstellungen des Heidenthums erwachsen war, zum Aussprechen christlicher Gedanken benützen zu können. St. Gallus und die Mönche von St Gallen, drangen auf deutschen Gottes-

*) Auch den Monaten gab Kaiser Karl deutsche Namen. Er hieß sie: Wintarmanoth, Hornung, Lenzimanoth, Ostar-, Wunni-, Brach-, Howi-, Aran-, Witu-, Windume-, Herbist-, Heilagmanoth.

dienst und erwarben sich große Verdienste um die Ausbildung unserer Muttersprache. Schon Gallus hatte den Anfang gemacht, die Bibel in die (hochdeutsche) Landessprache zu übersetzen, und es wird in St. Gallen noch immer das Wörterbuch gezeigt, das er sich angelegt hatte, um desto leichter GOttes Wort mündlich und schriftlich in deutscher Sprache ausbreiten zu können. Unter Abt Otmar (seit 720) kam es in St. Gallen zu einer deutschen Bibelübersetzung in der Weise, daß zwischen die Zeilen der lateinischen Bibel die deutsche Uebersetzung geschrieben wurde (Interlinearversion). Außer dem Abte Otmar waren hiebei vornemlich die Mönche Kero und Winithar thätig. Mit besonderem Eifer und Erfolg wurde ferner von Rhabanus Maurus und dessen Schülern die deutsche Sprache gepflegt und gefördert.*) Viele Missionare unsers Landes waren sehr bemüht, Abschnitte der heiligen Schrift, Auslegungen des Glaubens und des Vater Unsers,**) Abschwörungs-, Tauf-, Beicht- und Gebetsformeln, desgleichen Kirchenlieder, Predigten und allerlei Erbauungsschriften aus der lateinischen in die deutsche Sprache zu übersetzen.***)

Daraus, daß jener Priester des salzburger Sprengels, von dem in dem Leben des heiligen Virgil (Pag. 220) erzählt wurde, die Taufformel in lateinischer Sprache nicht richtig zu brauchen im Stande war, will man schließen, daß bei der Liturgie überhaupt die Muttersprache damals noch gebräuchlich war. Gewiß ist, daß nach den Statuten des hl. Bonifacius keiner als Pfarrer fungiren sollte, der nicht in der Muttersprache die Täuflinge nach der Absagung und nach dem Bekenntniß fragte. Welcher Pfarrer das nicht thun wollte, mußte seine Stelle verlassen. In der deutschen Muttersprache hatten sodann auch die Täuflinge Rede und Ant-

---

*) Vergl. das Leben des hl. Rhabanus Maurus.

**) Die altdeutschen Uebersetzungen und Erklärungen des Glaubens und V. U. sind die Vorläufer unserer Katechismen. Besonders bemerkenswerth sind in dieser Hinsicht die Arbeiten des Mönches Kero in St. Gallen und eines Mönches zu Weißenburg im Elsaß, jene aus der ersten Hälfte des 8., diese aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammend.

***) Derlei altdeutsche Sprachdenkmale sind uns theilweise erhalten worden.

wort zu geben. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts sollten die Artikel des Glaubens und das Vater Unser zwar von allem Volk lateinisch gelernt werden, es wurde jedoch die Bestimmung (Synode zu Mainz 813) hingefügt; „Wer nicht anders kann, der soll es wenigstens in seiner Muttersprache lernen.“ — Die erste Synode, welche Rhabanus Maurus als Erzbischof in Mainz hielt, faßte den Beschluß: „Die Geistlichen sollen die Predigten aus den Kirchenvätern wenigstens fürs Volk ins Deutsche übersetzen, wenn sie nicht eigene Predigten fertigen können.“ Auch nach anderweitigen Synodalbeschlüssen und kirchlichen Verordnungen sollten die Predigten in der „romanischen Bauernsprache“ oder in „deutscher Sprache“ gehalten und deshalb aus der lateinischen Postille ins Deutsche übersetzt werden, „damit alle um so leichter verstehen können, was gesagt wird.“ Beim Jugendunterricht mußte ohnehin die deutsche Muttersprache vorzugsweise in Anwendung gebracht werden und nicht nur das Beichtverhör und die Beichtfragen, sondern auch die Beichte, die Beichtrede, die Absolution und die Gebete wurden gewöhnlich in der Landessprache gehalten.*)

Am meisten wehrten sich die Deutschen gegen den ausschließlichen Gebrauch des lateinischen Kirchengesangs. Hatten ja doch die heidnischen Voraltern schon bei ihrem Gottesdienst deutsche Lieder gesungen, warum sollten die christlichen Nachkommen den allein wahren GOtt in einer fremden Sprache preisen? Bereits im 8. Jahrhundert wurden daher einzelne lateinische Lobgesänge ins Deutsche übersetzt. Zu diesen Uebersetzungen kamen alsbald deutsche Originallieder. Der Benedictinermönch Otfried in Weissenburg (Elsaß), der ein Schüler des Rhabanus Maurus war und im Jahre 870 starb, gab eine deutsche Evangelienharmonie in Reimen heraus zu dem Zweck, „daß das Lob Christi in deutscher Sprache**) gesungen werde und daß man, was die

---

*) Wenn Geistliche beichteten, konnte die lateinische Sprache zur Anwendung kommen.

**) Otfried hält es für eine Schmach, wenn ein Volk das Wort GOttes nicht in seiner Sprache hat. — Er ist auch der Verfasser des erwähnten weissenburger Katechismus.

Bibel lehrt, auch auswendig singen könne, um es im Leben ausüben zu können." Mit seiner gereimten Evangelienharmonie gedachte er den weltlichen Gesang des Volks zu verdrängen. Gerade dem deutschen Volk, meint er, sollte das Wort Christi und seiner Apostel über alles gelten. Gerade die Deutschen sollten alles mit GOtt vornehmen und ohne Seinen Rath nichts unternehmen wollen. Er wirft die Frage auf: „Warum soll es den Franken allein versagt sein, in ihrer eignen Zunge das Lob GOttes zu singen?", und fügt dann hinzu: „ich will thaz wir Christus sungun in unsara Zungun." — Der Benedictinermönch Ratpert zu St. Gallen († 897) verfaßte in deutscher Sprache den Lebenslauf des heiligen Gallus und verfertigte auf denselben ein deutsches Lied, „damit es von dem Volke gesungen werden möchte."*)

Wie aber unsere Muttersprache vor tausend und mehr Jahren lautete, ist aus nachstehenden Proben ersichtlich:

Das Vater Unser.

Fater unser thu im himilom bist. giuuihit si namo thin. quaeme richi thin. uuerdhe uuilleo thin. sama so in himile endi in erthu. Broot unseraz emezzigaz gib uns hiutu. endi farlaz uns sculdhi unsero. sama so uuir farlazzem scolom unserem. endi ni gileidi unsih in costunga. auh arlosi unsih fona ubile.

Die Widersagungsformel.

Forsachistu diobolae?
Ec forsacho diobolae.

*) „Im Jahre 1065, zur Zeit, als Engilbert Bischof von Passau war und viele wegen des vermeintlich damals bevorstehenden Weltendes nach Jerusalem zum heiligen Grabe pilgerten, finden unter ihnen sich viele der Edlen, welche Weib und Kind und alle Güter der Welt verließen und Christo nachfolgten. So auch der Bischof Günther von Bamberg, und mit ihm zogen viele Geistliche und Laien; unter denen war auch der Scholasticus Ezzo, ein Mann mit aller Weisheit und Beredsamkeit begabt, der auf der Pilgerfahrt ein vortreffliches Lied dichtete von den Wundern Christi in vaterländischer Sprache.".Dr. Heinrich Hoffmann in seiner „Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit." Breslau 1832.

End allum diobol gelde? (Gilde, Gesellschaft, Anhang)
End ec forsacho allum diobol gelde.
End allum dioboles uuercum?
End ec forsacho allum dioboles uuercum end uuordum; thunaer (Thor, Donnergott) ende uuoden (Woden) end saxnote (Kriegsgott) ende allum them unholdum the hira genotas (Genossen) sint.

Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Kilaubo in kot fater almahticum kiscaf himiles enti erda. — Enti in jesum christ sun sinan ainicun unseran truhtin, der inphangan ist fona uuihemu keiste, kiporan fona mariun makadi, kimartrot in kiuualtiu pilates, in cruce pilascan tot enti pigrapan stehic inuuizzi indrittin take er stoont. fona totem stehic inhimil sizit azze suun kotes fateres almatikin dhana chuumftik ist sonen qkuelkhe enti tote. — Kilaubu inuuihan keist inuuiha khirihun catholica uuihero kemeinitha urlaz suntikero Fleiskes urstodali in liip euuikan. amen.

Die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls.

In tho zi muose sizzenten, intfieng ther Heiland brot, inti wihita inti brah, inti gab sinen jungiron, quedenti; intfahet inti ezzet; thiz ist min lihamo, thaz furi iuwih ist gigeban. Intfieng tho then kelih, thanc teta inti segenota inti gab in, sus quedenti: trinket fon thisu alle; thiz ist min bluot niwes giwiznesses, thaz dar furi iuwih inti manage wirdit ergozzan iu forlaznessi suntono.

Das Lied: „Herr GOtt, Dich loben wir."

Thih cot lobemes,
Thih truhtnan gehemes,
Thih euuigan fater
Eokiuuelih erda uuirdit u. s. w.

10.

Die Bibelverbreitung.

Nach der Ermahnung des HErrn JEsus (Joh. 5, 39.) und nach dem Exempel der Beroenser (Apostelgesch. 17, 11.) wurde in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche die heilige Schrift fleißig gelesen. Die Bibel galt als ein Volksbuch, das (um mit Luther zu reden) „aller Menschen Zungen, Hände, Augen,

Ohren und Herzen erfüllen muß." Vom zweiten Jahrhundert an wurde die Bibel immer häufiger in allerlei Volkssprachen übersetzt. Schon im 4. Jahrhundert lieferte der gothische Bischof Ulfila die erste Bibelübersetzung in deutscher Sprache*) und es ist schon im vorigen Kapitel angemerkt worden, wie trefflich diese Uebersetzung gelungen ist. Merkwürdig und erfreulich ist auch, daß gothische Geistliche sich an den berühmten Kirchenvater Hieronymus**) mit der Bitte gewendet haben, er möge ihnen Aufschluß über einige Stellen der heiligen Schrift ertheilen. Darüber verwunderte sich Hieronymus selbst über die Maßen und sprach: „Wer sollte es glauben, daß die barbarischen Zungen der Gothen nach dem reinen Sinn der hebräischen Urschriften fragen, und daß, während die Griechen schlafen und mit einander streiten, selbst Deutschland das göttliche Wort erforschen würde!"

Die meisten Missionare, denen es gelungen ist, nach der Völkerwanderung die christliche Kirche in unserm Vaterlande fest zu gründen, waren aus England, Schottland und Irland. Gerade in diesen Ländern aber wurde die Bibelerforschung und Bibelverbreitung mit Ernst und Eifer betrieben. In dem Kloster auf der Insel St. Jona mußte z. B. jeder Bruder alle Psalmen auswendig wissen und mancher von ihnen hatte das ganze neue Testament inne. Wer schreiben konnte, mußte biblische Bücher abschreiben. Einzelne Mönche waren in der Schreibstube fortwährend mit dem Abschreiben biblischer Bücher beschäftigt.***) — Auch bei der Be-

*) Die Bücher von den Königen und der Chronika soll aber Ulfila nicht mit übersetzt haben, damit seine ohnehin sehr kriegerisch gesinnten Gothen durch die in diesen Büchern enthaltenen Kriegsgeschichten nicht noch mehr zur Kriegslust gereizt werden möchten. Doch sind „Spuren vorhanden, daß er die viel kampferfüllteren Bücher der Maccabäer übersetzt habe.

**) Hieronymus verbesserte die alte lateinische Bibelübersetzung (Itala) besonders im alten Testamente nach dem hebräischen Grundtext in den Jahren 384—391. Daraus entstand die sogenannte Vulgata.

***) Das Kloster auf St. Jona wurde im Jahre 565 von dem trefflichen Abt Columba gegründet, der jedoch nicht mit dem Abt Columban verwechselt werden darf, von welchem in diesem Buche so oft die Rede ist. „Die Grundregel des Klosters St. Jona war das Wort GOttes, wie es im A. und N. Testament enthalten war. Deshalb wurde dasselbe

kehrung der Angelsachsen wurde die Bibelverbreitung als Missionsmittel angewendet. Pabst Gregor d. Gr. schickte den von ihm nach England abgeordneten Missionaren Bibeln zu mit der Ermahnung, es möchten dieselben auch fleißig gelesen und immer so gelesen werden, daß es zur Heiligung des eigenen Herzens und Lebens komme. Eifriges Lesen und Forschen in der Schrift empfahl dieser Pabst bei jeder Gelegenheit nicht blos den Dienern, sondern auch den Gliedern der Kirche. In seinem „Hirtenbuche" (liber regulae pastoralis) sagte er: „Es ist nothwendig, daß jene, so zum Predigtamt verordnet sind, vom fleißigen Lesen der heiligen Schrift nicht ablassen, da es für den Hirten sehr beschimpfend ist, wenn er von seinen Untergebenen um etwas gefragt wird und dann erst Antwort zu lernen sucht, da er die Frage sogleich hätte entwickeln sollen." Die Entschuldigungen, die einmal ein kaiserlicher Leibarzt vorbrachte, als könne er nicht täglich in der Bibel lesen, ließ Gregor nicht gelten, sondern entgegnete: „Was anders ist die heilige Schrift, als ein Brief des allmächtigen GOttes an sein Geschöpf? Wahrlich, wenn Ihr fern von der Residenz Euch aufhieltet und einen Brief des irdischen Kaisers empfinget, Ihr würdet nicht ruhen, nicht einschlafen können, bis Ihr erkannt, was Euch der irdische König geschrieben. Der König des Himmels, der Herr der Menschen und der Engel, hat Euch seinen Brief, der Euch zum ewigen Leben führen soll, geschickt, und doch versäumt Ihr es, diesen Brief eifrig zu lesen! Also beeifert Euch und sinnet täglich über die Worte Eures Schöpfers nach. Lernet das Herz GOttes in dem Worte GOttes erkennen, damit Eure Seele von desto größerer Sehnsucht nach dem Ewigen entzündet werde; denn in Eurer Seele wird desto größere Ruhe werden, wenn die Liebe zu ihrem Schöpfer ihr keine Ruhe läßt." Einen bloßen Vor-

---

täglich unter den Brüdern vorgelesen. Diejenigen, welche am besten lesen konnten, erhielten die Aufgabe, während der Mahlzeiten Bibelabschnitte vorzulesen. In den langen Winterabenden, wenn es wenig Arbeit draußen gab, las man in einer Woche das erste Buch Mose, an sechs Abenden den Jesaias, den Brief an die Römer in zwei Abenden vor. Dabei wurde Sorge getragen, daß keiner der Zuhörer vom Schlafe übernommen werde." Dr. A. Ostertag „die Bibel und ihre Geschichte." Pag. 67.

wand und Deckel der Faulheit nennt Gregor die Entschuldigung derer, welche vorgeben, sie lesen die heilige Schrift darum nicht, weil sie dieselbe nicht verstehen. Gänzlich ungegründet findet er ferner die Anklage, daß aus dem Bibellesen der Laien allerlei Ketzereien entstanden seien; er leitet vielmehr die Entstehung der Ketzereien davon ab, daß die Bibel, das untrügliche Wort der Wahrheit, zu wenig gelesen und durchforscht werde. Von ihm stammt auch der bekannte schöne Ausspruch: „Die Bibel ist ein Fluß, der so seicht und tief zugleich ist, daß ein Lamm durchwaten und ein Elephant darinnen schwimmen kann."

Schon hieraus läßt sich schließen, daß die Missionare aus England, Schottland und Irland, durch welche unsere heidnischen Voreltern von der Finsterniß zum Licht bekehrt wurden, Freunde des Bibelstudiums und der Bibelverbreitung waren. Es läßt sich aber auch beweisen, daß sie das waren. Oftmals ging Columban mit dem Bibelbuch „auf der Schulter" *) tiefer in den Wald hinein, indem er schon unterwegs einzelne Abschnitte las und darüber nachdachte, zuletzt aber auf einem Baumstamm sich niederließ, um ungestört in der heiligen Schrift zu forschen. Die heilige Schrift war die oberste Regel, der sich in Columbans Klöstern Abt und Mönche unbedingt unterwerfen sollten. „Wir Hiberier alle, schrieb er an den Pabst Bonifacius IV., sind Schüler des heiligen Petrus und Paulus und aller Jünger, welche den göttlichen Kanon durch den heiligen Geist geschrieben haben, wir nehmen außer dem Evangelium und der apostolischen Kirchenzucht nichts an. Von Gallus, Kilian, Bonifacius, Willibald und andern ist bereits in den Mittheilungen aus ihrem Leben erwähnt worden, wie eifrig sie dem Studium der heiligen Schrift oblagen. Pirmin ließ in seinen Klöstern alle Tage ein Kapitel aus der Bibel lesen. GOttes Wort allein war die Richtschnur seines Glaubens, Lebens und Wirkens. Wiederholt bat sich Bonifacius biblische Bücher und Auslegungen derselben von seinen Freunden in England aus. Als er von der Aebtissin Eadburga biblische Bücher erhalten hatte, schrieb er voll Dank: „sie habe den nach

*) Damals gab es bekanntlich noch keine gedruckte Bibel, die man bequem unter dem Arm hätte tragen können.

Deutschland Verbannten mit geistlichem Licht getröstet; denn wer die finstern Winkel der deutschen Völker besuchen muß, fällt in die Schlinge des Todes, wenn er nicht das Wort des HErrn zur Leuchte für seine Füße und zum Licht auf seinen Wegen hat." Seinen jungen Landsmann Nidhard ermahnte er im Jahre 723 vor allem zum Studium der heiligen Schrift, „um daraus die Anmuth glorreicher und echter Schönheit zu erlangen, nemlich die göttliche Weisheit, die glänzender ist als Gold, schimmernder als Silber, weißer als Krystall, kostbarer als Topas und der nichts Kostbares gleichkommt nach dem Ausspruch des Predigers. Oder was mag von den Jünglingen Ziemenderes gesucht, von den Greisen Vernünftigeres besessen werden, als Kenntniß von der heiligen Schrift, welche ohne Schiffbruch gefahrvoller Stürme das Fahrzeug unsrer Seele lenkend an die Gestade des herrlichsten Paradieses und zu den ewigen Himmelsfreuden führt?" Auf allen seinen Missionsreisen pflegte „der Apostel der Deutschen" eine Bücherkiste bei sich zu haben. Auch bei seiner letzten Reise nach Friesland vergaß er dieselbe nicht.

Im Kloster Bischofsheim ließ die außerordentlich bibelfeste Vorsteherin Lioba fleißig in der Bibel lesen und lernen. Wie viel mehr noch geschah das in den Mannsklöstern und in den Bildungsanstalten für künftige Geistliche. Den schwäbischen, bayerischen und fränkischen Klöstern wird nachgerühmt, daß sie das Studium der Bibel mit besonderem Eifer betrieben haben. Von ihnen sind verschiedene Bibelerklärungen auf uns gekommen. Die Zöglinge wurden möglichst bald zum Lesen und Verstehen der Bibel angeleitet und angehalten. Kenntniß und Verständniß der Bibel wurde von denen verlangt, die in ein geistliches Amt treten wollten. Männer, wie Bischof Wolfgang von Regensburg, forschten nicht blos selbst täglich in der Schrift, sondern ermahnten auch nachdrücklich die ihnen untergebenen Geistlichen zum unablässigen Bibelstudium und gaben denselben hiezu gute Anweisung und heilsame Rathschläge. Durch bibelkundige Pfarrer sollten bibelkundige Gemeinden herangebildet, durch die Bibelverbreitung unter den Geistlichen die Bibelverbreitung unter dem Volke erzielt werden.

Dem Pabste zu Rom war es aber auch damals noch nicht

eingefallen, das Bibellesen der Laien als eine verdammliche Ketzerei zu verbieten. Es wird im Gegentheil berichtet, daß diejenigen, welche vor etwa tausend Jahren von England aus zum Grabe des heiligen Petrus wallfahrteten, eine große Menge von Bibeln von Rom mit nach Hause brachten. In den Gottesdiensten wurden noch fleißig Bibelabschnitte vorgelesen und die Laien zum Forschen im Worte GOttes aufgemuntert. Alcuin berichtigte die alte lateinische Bibelübersetzung (Vulgata) und schickte dem Kaiser Karl d. Gr. ein vollständiges Exemplar, als er demselben zur Erlangung der Kaiserkrone Glück wünschte. Der Kaiser forschte eifrig in der Schrift*) und Alcuin wünschte ihm recht viele ernste Bibelleser zu Staatsdienern. So freute sich auch Alcuin immer herzlich darüber, wenn sich Laien Auslegungen einzelner Bibelstellen ausbaten. Es sprach es bei jeder Gelegenheit aus, daß das Lesen und Lernen des Wortes GOttes nicht blos Sache der Geistlichen, sondern auch der Nichtgeistlichen sei. Und wie er, so verbesserte nach ihm auch Bischof Hitto von Freisingen († 834) und dessen Notar Cozroh den Text des Neuen Testamentes in lateinischer Sprache.

Daß sich die Missionare unseres Landes viele Mühe gaben, Abschnitte der heiligen Schrift in die deutsche Sprache zu übersetzen, ist schon im vorigen Abschnitt erwähnt worden. Aus dem 8. Jahrhundert ist noch eine deutsche Uebersetzung des Evangeliums Matthäi vorhanden. Mächtig angeregt und befördert wurde das Bibelstudium und die Bibelverbreitung in deutscher Sprache während der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts durch den Abt Rhabanus Maurus in Fulda, dessen Schüler Otfried der Verfasser der gleichfalls im vorigen Kapitel bereits erwähnten Evangelienharmonie ist. Unter Bischof Waltho von Freisingen († 906) wurde eine deutsche Uebersetzung des Evangelienbuchs gefertigt, die mit den Worten anfängt: „Nun wil ich scriban unser heyl. Evangelion, so wir nun hier begunnen in Franckisga Zungan.“ Zu Anfang des 11. Jahrhunderts gab der Mönch Laber Notker zu St.

*) Kaiser Heinrich II., der Zögling des Bischofs Wolfgang von Regensburg, war so schriftkundig, daß ihm „nie ein Bibelwort fehlte.“

Gallen († 1022) eine deutsche Paraphrase der Psalmen heraus, und gegen Ende desselben Jahrhunderts Willram, Vorsteher der bamberger Domschule und nachheriger Abt des bayerischen Klosters Ebersberg († 1085) eine deutsche Uebersetzung und Erklärung des Hohenliedes sammt einer Vorrede, in welcher er die Vernachlässigung des Bibelstudiums entschieden tadelt und von den Christen verlangt, sie sollten die Schriften der Heiden nur deshalb studiren, um den Abstand von Licht und Finsterniß, von Wahrheit und Irrthum unterscheiden zu können. Abt Wilhelm von Hirsau (Würtemberg), ein geborner Bayer und früher Mönch in dem St. Emmeramskloster zu Regensburg, traf die Anordnung, daß in seinem Kloster beständig 12 Mönche sich mit Abschreiben der biblischen Bücher beschäftigen mußten, welche Abschriften dann an andere Klöster vertheilt wurden. Dasselbe war der Fall im Kloster Scheyern, dessen erste Bewohner Mönche von Hirsau waren. „Eine Art Bibelgesellschaft aus älterer Zeit.“

Immerhin aber wurde der Inhalt der heiligen Schrift mehr mündlich als schriftlich verbreitet und die Bibelkenntniß mehr durchs Ohr als durch das Gesicht bei den Gemeindegliedern gewonnen. Diese Weise der Bibelverbreitung ist jedoch keineswegs zu verachten und der Erfolg nicht gering anzuschlagen. Die Apostel des HErrn mußten sich ja auch mit dieser Art von Bibelverbreitung behelfen. Und wie viele Leute gab es zur Zeit der Reformation, die nicht lesen konnten und doch recht „bibelfest“ waren! Und wie viel mehr war das christliche Volk mit den geistlichen Liedern bekannt, als man noch ohne Gesangbuch auswendig zu singen pflegte!*)

---

*) Gregor d. Gr. hielt dem Abt Theodorus zur Beschämung das Beispiel eines gichtbrüchigen Laien vor, „der nicht lesen konnte, sich aber eine gekaufte Bibel so oft vorlesen ließ, daß er sie fast auswendig wußte.“ Die geschriebenen Bibeln waren natürlich viel theurer, als die gedruckten. Als im Jahre 1461 die ersten lateinischen Bibeln gedruckt waren, wollte mans kaum glauben, daß ein Exemplar blos 60 Goldgulden kostete. Und wie wohlfeil sind jetzt Bibeln in allen Sprachen durch die Bibelgesellschaft zu beziehen und wie leicht können ihrer jetzt viele verbreitet

11.

Die Missionsseminare.

Alle die Männer und Frauen, denen wir die Einführung des Christenthums in unserm Lande verdanken, erhielten ihre Bildung in Klöstern. Aus Klöstern waren sie hervorgegangen und Anlegung von Klöstern in der Heidenwelt ließen sie sich sehr angelegen sein. Die Klöster waren die Anstalten, in denen die Missionare und andere Geistliche gebildet wurden. Bildungsanstalten ähnlicher Art wurden nachmals auch die bischöflichen Schulen. Von besonderen Missionsseminaren wußte man in alten Zeiten noch nichts.*)

Die ersten Klöster in unserm bayerischen Vaterlande sind diejenigen, welche St. Severin in Passau, Boctro, Künzen u. s. w. errichtete. Schon diese ersten Klöster können als Missionsseminare angesehen werden. Sie waren Erziehungs- und Bildungsanstalten für solche, welche Diener der Kirche werden wollten. Wir finden in ihnen die verschiedenen Kirchenämter vom Meßner an bis herauf zum Priester. Die Klosterregel, die Severin seinen Mönchen gab, ist zum Theil aus seiner letzten Anrede zu ersehen, in welcher er sie zum Glauben, zur Heiligung, zum Gebet, zur Demuth und Keuschheit und zur fortwährenden Buße ermahnt.

Missionsseminare waren auch die Klöster, welche durch Columban und dessen Schüler Gallus, Magnus und andere

---

werden! Durch die protestantischen Bibelgesellschaften wurden in den Jahren 1804—1853 gegen 57 Millionen Bibeln in 175 Sprachen verbreitet, von denen 121 bis dahin keine Schriftzeichen hatten.

*) „Etwa (d. i. ehemals) hat man Schulen der heiligen Schrift und anderer Künste, so der christlichen Kirche dienstlich sind, in den Klöstern gehalten, daß man aus den Klöstern Pfarrherrn und Bischöfe genommen hat; jetzt aber hats viel eine andere Gestalt. Denn vor Zeiten kamen sie der Meinung zusammen im Klosterleben, daß man die Schrift lernete; jetzt geben sie vor, das Klosterleben sei ein solch Wesen, daß man GOttes Gnaden und Frömmigkeit damit verdiene" u. s. w. Conf. Aug. art. XXVII.

entstanden sind. Wie Columban ernst und streng gegen sich war, so war er auch gegen seine Zöglinge. Er sagt: „Wir müssen willig hingeben um Christi willen, was wir außer Christo lieben. Zuerst muß, wenn es nothwendig ist, unser sinnliches Leben durch den Märtyrertod für Christum hingegeben werden. Oder wenn uns die Gelegenheit zu solcher Seligkeit fehlt, so darf doch die Ertödtung des Willens nicht fehlen, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist. Laßt uns also dem leben, der, wenn er für uns stirbt, das Leben ist; laßt uns uns selbst absterben, um Christo zu leben. Denn Ihm können wir nicht leben, wenn wir nicht vorher uns selbst, d. h. unserm eignen Willen absterben. Laßt uns Christi sein, nicht unser selbst. Wir sind theuer erkauft, in Wahrheit theuer erkauft; denn der HErr gibt sich für den Knecht, der König für den Diener, GOtt für den Menschen hin. Was sollen wir dafür wiedergeben, wenn der Schöpfer des Weltalls für uns Sünder, die wir doch seine Geschöpfe sind, gestorben ist? Glaubst du der Sünde nicht absterben zu müssen? Gewiß mußt du das.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Der Mönch lebe im Kloster unter der Zucht Eines, der sein Vater sei, und in der Gemeinschaft vieler Brüder; er lerne von dem einen Demuth, von dem andern Geduld, einer unterweise ihn im Schweigen, ein anderer im Freundlichreden; was er will, das thue er nicht, sondern unterwerfe sich dem, was er nicht will, er esse was ihm vorgesetzt wird, und lasse sich genügen an dem, was er empfängt; ermüdet gehe er zum Lager, er schlafe im Gehen, und ehe er noch ausgeschlafen, werde er zum Aufstehen genöthigt; täglich halte er an mit Beten, mit Arbeiten, mit Lesen; geschieht ihm etwas zu Leid, so schweige er still; seinen Vorgesetzten fürchte er als einen Herrn und habe ihn lieb als einen Vater; was dieser ihn heißt, das nehme er an in der Gewißheit, es werde ihm heilsam sein, denn die Befehle der Obern hat der nicht zu bekritteln, welchem einzig ziemt zu gehorchen.*) Doch

*) „Die Regel, welche Columban seinen Klöstern gab, ist hart und streng; die einzelnen Vorschriften nehmen sich wie Kriegsartikel aus. Und es war ja wirklich ein Krieg der hier geführt wurde. Was muß es gekostet haben, die ungesittete Art und heftige Leidenschaft solcher

wurde freiwilliger Gehorsam gefordert um des HErrn willen, nicht aber erzwungener und auch nicht blinder. Wiederaustritt stand frei. „Wer sich der Ordnung widersetzt (sagt Columban), mag von uns hinweg gehen, aber, alle welche Gehorsam üben, werden zur Erbschaft gelangen." Des Tages mußten sich die Mönche dreimal zum Gebet versammeln und dreimal auch des Nachts. Die Lebensordnung des Mönches lautete: „Es muß täglich gefastet, täglich gebetet, täglich gearbeitet, täglich gelesen und studirt werden." Eine jede Uebertretung wurde streng nach dem Grundsatz bestraft: „Der Schwatzhafte muß bestraft werden durch Schweigen, der Unruhige durch Ruhe, der Leckerhafte durch Fasten, der Schläfrige durch Wachen, der Uebermüthige durch Gefängniß" u. s. w. Columban selbst sagt: „Mag auch solche Zucht den Harten hart erscheinen, so wird sie doch denen, die GOtt fürchten, süß und sicher sich erzeigen, wenn sie ganz und nicht etwa nur theilweise gehalten wird." In die Länge konnte jedoch diese strenge Mönchsregel nicht durchgeführt werden; im 9. Jahrhundert vereinigte sich der Orden Columbans mit dem der Benedictiner, aber erst im 12. Jahrhundert „erlosch auch die letzte Spur von der Befolgung der Vorschriften Columbans." *)

Schon Papst Gregor d. Gr. hatte die Regel dringend empfohlen, die Benedict von Nursia († 543) in seinem Kloster Monte Cassino (Unteritalien) den Mönchen gegeben hatte. Lange Zeit hindurch galt Monte Cassino als ein Musterkloster, das in dem Leben des h. Sturm und in dem des h. Willibald bereits genannt wurde. Durch den Bonifacius und die fränkischen Könige kam die Benedictinerregel auch in unserm

---

Kraftmenschen, wie diese jungen Frankensöhne waren, in Rand und Band zu bringen! Auch zum Zaune nach der Art und Weise des Gesetzes, durch welches von den Heiden gesondert das Volk Israel „allein wohnte," mußte diese Klosterordnung dienen: man bedenke nur die Rohheit eines im heidnischen Wesen noch gefangenen Volkes und die Verwilderung der fränkischen Geistlichkeit." Dr. Besser im leipziger Missionsblatte. 1856, Pag. 369.

*) Eine eigne Regel stellte für seine Klöster Pirmin auf. Er schloß sich theils an Columban theils an Benedict an.

Lande zur allgemeinen Einführung. Diese Regel war für solche bestimmt, welche „von der Trägheit des Ungehorsams gegen GOtt zur Arbeit des Gehorsams zurückkehren, den eignen Willen ganz aufgeben und Christo dienen, mit Glauben und guten Werken gerüstet nur der Leitung des Evangeliums folgen und ins Himmelreich eingehen wollen." Auch sie verlangte von den Mönchen Gehorsam, Armuth, Keuschheit, Demuth, Schweigsamkeit und Arbeitsamkeit; aber sie vermied allzu große Strenge und berücksichtigte das Klima und die Lebensweise des Abendlandes. Auf zweckmäßige und heilsame Weise wurde in den Benedictinerklöstern Gebet und Arbeit*) mit einander verbunden. Die einen Mönche trieben vorzugsweise geistige Arbeiten, studirten fleißig für sich und unterrichteten andere, arbeiteten eigne Bücher aus und schrieben andere ab,**) besorgten die Erziehung der Jugend, predigten***) und bildeten Prediger für Christen und Heiden. Die

*) Benedict sagt in seiner Regel: „Der Müßiggang ist der Feind der Seele. Darum sollen sich die Brüder zu bestimmten Stunden mit Handarbeit beschäftigen, nachdem sie die andern dem Lesen der heiligen Schriften gewidmet haben." Die Norm des ganzen religiösen Lebens enthielten 72 Sprüche der heiligen Schrift. Für die Arbeit waren täglich 7 Stunden bestimmt. Jedem Mönche wurde von dem Superior seine Beschäftigung vorgeschrieben.

**) Der Abt Wicterp zu Regensburg (Zeitgenosse des Bonifacius) gab sich noch als 90jähriger Greis mit Bücherschreiben ab. — Erzbischof Arno von Salzburg ließ 150 Handschriften von Kirchenvätern sammeln; Bischof Hitto von Freisingen arbeitete „mit außerordentlicher Sorgfalt" an der Bereicherung seiner Bibliothek. Abt Agabit von Kempten († 817) sammelte viele Bücher und ließ zur Aufstellung derselben ein eignes Gebäude errichten. Die Schule in Fulda hatte eine berühmte Bibliothek, die an Handschriften der alten lateinischen Schriftsteller und namentlich der Kirchenväter sehr reich war. Kaiser Heinrich II. legte in Bamberg eine vortreffliche Büchersammlung an. Er bereicherte sie mit vielen Handschriften, die er von deutschen und italienischen Klöstern erhalten hatte. Abt Heinrich († 1046) stiftete in Bamberg eine berühmte Schreibschule im Kloster Michelsberg und er selbst verfertigte ein Psalmbuch mit Gesangnoten.

***) „Niemals haben die Mönche den Kreis ihrer Thätigkeit innerhalb der Wände ihres Klosters beschlossen, vielmehr dienten sie bis in ihre spätesten

andern Mönche lichteten die Wälder, cultivirten das Land und trieben allerlei Gewerbe und Künste.*)

Auch der weibliche Benedictinerorden, den die heilige Scholastica, eine Schwester des Benedict von Nursia, gestiftet hatte, kam seit dem 8. Jahrhundert in den Provinzen unsers Königreichs zur Einführung und immer weiteren Verbreitung. Diesem Orden gehörten insonderheit die Klöster an, denen die Frauen und Jungfrauen vorstanden, welche auf die Bitte des Bonifacius von England nach Deutschland kamen. Hie und da, wie z. B. in Heidenheim, entstanden Doppelklöster. Mönche und Nonnen wohnten in diesem Falle zwar in verschiedenen Gebäuden, aber unter derselben Leitung eines Abtes oder einer Aebtissin. Die Nonnen waren vorzüglich für Bildung und Erziehung des weiblichen Geschlechts thätig. Außerdem beschäftigten sie sich mit Krankenpflege, verfertigten für Kirchen Ornate und Altarzierden, für Arme Kleidungsstücke und dergleichen. Manche von ihnen waren gelehrt (z. B. Lioba),**) andere kunstfertig im Schreiben und Malen.

Zeiten als wandernde Prediger und Missionäre, und sehr viele christliche Gemeinden wurden durch sogenannte expositi pastorirt, d. h. durch Mönche, die von ihren Klosterobern einem Dorfe oder einer Gemeinde gesandt wurden, um auf unbestimmte Zeit das pfarrliche Amt zu verwalten." Dr. Hefele „Geschichte der Einführung des Christenthums im südw. Deutschland." 1837. Pag. 258.

*) Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts fanden in den Klöstern auch Laienbrüder Aufnahme. Man nannte sie „Barbaten." Sie standen unter einem eignen Obern und wurden vorzugsweise zur Ausrodung der Wälder, zur Urbarmachung des Bodens, zur Herstellung der Wege, zum Betrieb der Oeconomie und verschiedener Handwerke verwendet.

**) Zu den gelehrten Nonnen gehörte auch jene in Heidenheim, von welcher Lebensbeschreibungen der Brüder Willibald und Wunibald, mit denen sie zu gleicher Zeit lebte, verfaßt worden sind. Die genannten Lebensbeschreibungen sind in lateinischer Sprache gefertigt, es kommen aber darinnen häufig auch griechische Worte vor. — Die fränkische Prinzessin Kysila, die im Kloster Kochel Nonne geworden war, ließ viele Bücher abschreiben. Durch sie wurde im 8. Jahrhundert namentlich das Kloster Benedictbeuern mit einer ziemlichen Anzahl Handschriften bereichert, von denen etliche noch vorhanden sind.

Wie jedes nur halbweg bedeutende Kloster zugleich eine Bildungsanstalt war, so wurde auch an jedem Bischofssitz eine Schule errichtet für künftige Prediger unter Christen und Nichtchristen. Eine solche Schule errichtete Rupert in Salzburg und bestellte für sie tüchtige Lehrer; „Corbinian gründete kaum seinen Sitz in Freisingen, als er sich schon mit dem Unterricht beschäftigte," und von Willibald in Eichstätt berichtet die schon erwähnte Nonne von Heidenheim, daß er „sowohl bei Mönchen als Laien durch seinen wissenschaftlichen Unterricht viel Gutes gestiftet habe." In der Schule zu Regensburg wurden Männer wie St. Erhard und dessen Bruder, St. Hildulf, gebildet. Die ersten bischöflichen Schulen unsers Landes waren jedoch zugleich Klosterschulen, die Bischöfe zugleich Aebte und die Regierung des Sprengels ging vom Kloster aus. Als jedoch das Kirchenwesen mehr geordnet war, entstanden besondere bischöfliche Schulen. So wurde z. B. bei der im Jahre 774 zu Neuching (Oberbayern) abgehaltenen Synode der Beschluß gefaßt: „Jeder Bischof muß an seinem Sitz eine Schule errichten und einen tüchtigen Lehrer bestellen." *) Herzog Thassilo II., unter dessen Regierung diese Synode gehalten wurde, sorgte für die nöthigen Mittel. Er und seine Vorfahren gründeten viele Klöster, „um Schulen der Künste und Wissenschaften zu haben."

Der allgemeine Unterricht zerfiel damals in das sogenannte Trivium, zu welchem Grammatik, Rhetorik und Dialektik gehörten, und in das sogenannte Quadrivium, zu welchem Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie gerechnet wurden. Diese sieben Wissenschaften sollten für die höchste unter allen, nemlich für die Theologie, vorbereiten; sie sollten den Geist zur Erkenntniß des wahren Glaubens und zur Vertheidigung desselben gegen alle Irrlehre tüchtig machen; sie sollten „Dienerinnen der Religion sein und Stütze der Rechtgläubigkeit."

Sturm und Rhabanus Maurus waren ausgezeichnete Lehrer und Schulvorsteher in Fulda. Das Kloster Wessobrunn hatte schon im 8. Jahrhundert „einen deutschen Dichter

*) Eine Reichsverordnung vom Jahre 788 verlangt die Errichtung einer Schule an jeder bischöflichen Kirche und in jedem Kloster.

(den Verfasser des im 9. Kapitel mitgetheilten Gebetes) in seinen Mauern." Lantfried, der erste Abt in Benedictbeuern, war ein „gebildeter und gelehrter Mann." Sein Bruder Elland war ein Liebling Karls d. Gr., weil er mit besonderem Eifer als Lehrer und Erzieher thätig war. Der erste Lehrer in Chiemsee war Dobda, welcher „der Grieche" genannt wird wohl deshalb, weil er die griechische Sprache verstand und lehrte. Sein Nachfolger Lupus war Lehrer und Erzieher der Prinzen Karast (Cacat) und Ceitumar von Kärnthen. An der Schule in Tegernsee waren im 9. Jahrhundert 10 Lehrer thätig. Unter Bischof Wolfgang († 994) kam durch den trefflichen Abt Romuald die Schule zu Regensburg so in Aufnahme und Ruf, daß verschiedene Fürsten ihre Söhne derselben übergaben und Regensburg das „zweite Athen" genannt wurde. Der dort gebildete Mönch Wilhelm (später Abt zu Hirsau) wurde zu seiner Zeit für ein Wunder der Gelehrsamkeit gehalten. Er war ein ausgezeichneter Mathematiker und verstand meisterlich die Verfertigung der Sonnenuhren. — Aber auch die Frauenklöster hatten nicht selten vortreffliche Lehrerinnen. Nur ihrer zwei mögen namhaft gemacht werden, Lioba und Walburgis.

Geraume Zeit waren, wie in andern Ländern, so auch in Schwaben, Bayern und Franken die Benedictinerklöster und die bischöflichen Schulen höchst gesegnete Anstalten für Ausbreitung und Befestigung des Christenthums. Man erwäge nur, daß z. B. in Fulda unter dem ersten Abt Sturm 400 Mönche sich befanden und daß der erste Abt in Tegernsee über 150 Mönche die Aufsicht führte. Eine ungezählte Schaar von Missionaren und Pfarrern, viele Aebte und Bischöfe, aber auch nicht wenige fürstliche Kanzler und Minister sind aus solchen Schulen hervorgegangen."*) Ueberhaupt waren

*) „Es hat, leider! die geschichtwidrige Mode eingerissen, daß man sich unsere Vorfahren als die plumpesten Leute denkt und über ihre Anstalten und Einrichtungen, die man nicht einmal recht kennt oder mit dem Geiste ihres Jahrhunderts studirt hat, das Verdammungsurtheil der Erbärmlichkeit und Untauglichkeit ausspricht.... Die Bisthümer und Klöster, die besonders in der älteren Geschichte der Litteratur den ersten Platz

Jahrhunderte lang diese Schulen die **einzigen** gelehrten Bildungsanstalten in Deutschland für Personen des geistlichen und weltlichen Standes.

Bonifacius sah bei den Missionaren und andern Geistlichen vor allen Dingen auf Rechtgläubigkeit, treue Amtsführung und unsträflichen Lebenswandel.*) Obwohl er für seine Person und für seine Zeit auch durch Gelehrsamkeit sich auszeichnete und wohl wußte, welche Dienste der Kirche durch Diener am Wort geleistet werden, die nicht blos fromm, sondern auch gelehrt sind, so konnte er doch unmöglich höhere Ansprüche an die meisten der eingebornen Geistlichen stellen. Er mußte sich vielfach mit **Nothhelfern** begnügen, wie auch wir GOtt danken, wenn zu unserer Zeit draußen in der Heidenwelt und unter unsern Glaubensgenossen drüben in America neben gelehrten Missionaren und Pfarrern recht viele solche Lehrer und Prediger wirken, bei denen

behaupten und auch in der **neuern** noch mit **Ehre** und **Achtung** erscheinen, kommen dem Verfasser in einem ganz andern Lichte vor, als vielen seiner Zeitgenossen. Die bayrischen Fürsten und Dynasten vollführten ein Werk voll der Größe und Verherrlichung, da sie die Gründung der Bisthümer und Klöster als **Aufklärungsanstalten** unternahmen, die in jenen Zeiten eben so viele Landescultur- und moralische Bildungsanstalten, eben so viele Academien waren, die den erhabenen Zweck hatten, die in der tiefsten Rohheit steckenden Menschen für das Gute empfänglich zu machen, den verödeten und verwilderten Boden in lachende Fluren umzuschaffen und die entflohenen Künste und Wissenschaften wieder zurückzuführen und einheimisch zu machen." (Worte aus der Vorrede zum ersten Bande der „Geschichte der litterarischen Anstalten in Bayern" von **Sebastian Günthner**. München. 1810.)

*) Die erste Synode, welche unter Leitung des **Bonifacius** (742) gehalten wurde, ordnete an, daß „keine unbekannten Bischöfe oder Priester, woher sie auch kommen, **vor der Synodalprüfung** zum Kirchendienst zugelassen werden sollen." Auch heißt es in den Beschlüssen derselben Synode: „Falsche Priester und unzüchtige Diaconen haben wir abgesetzt." Allein noch im Jahre 748 klagt Bonifacius in einem Schreiben an den Pabst, daß der falschen Propheten unter den Geistlichen mehr seien als der rechtschaffenen Hirten; daß sich viele zu Lehrern aufwerfen, die **nicht einmal** wissen, was jeder Katechumene wissen sollte, und die obendrein mit ihrem leichtfertigen Lebenswandel Aergerniß geben.

die von Bonifacius gestellten Erfordernisse zu finden sind. Bei alle dem wurde durch den Apostel der Deutschen und seine Gehülfen für Heranbildung tüchtiger Prediger aus den Eingebornen nicht wenig geleistet und noch mehr vorgearbeitet.

Kaiser Karl d. Gr. konnte bereits höhere Ansprüche stellen. Schon im Jahre nach seiner Thronbesteigung (769) erließ er folgende Verordnung: „Diejenigen Priester, welche ihre amtlichen Verrichtungen nicht gehörig auszuüben wissen, noch dies gemäß der Vorschrift ihrer Bischöfe nach Kräften zu lernen streben, oder sich als Verächter der kirchlichen Verordnungen zeigen, sollen von ihrem Amt entfernt werden, bis sie sich ernstlich gebessert haben. Wer aber, von seinem Bischof seiner Kenntnisse halber häufig ermahnt, daß er etwas lernen soll, dies vernachläßigt, der soll unbedenklich von seinem Amt entfernt werden und die Pfründe die er hat, verlieren.*) Denn wer das Gesetz GOttes nicht kennt, der kann es auch andern nicht verkündigen und predigen." In der Vorrede zur Postille ermahnte der Kaiser die Geistlichen zum eifrigen Studium der heiligen Schrift und lud sie ein, sie möchten in dieser Beziehung seinem eignen Beispiele folgen. Durch die Synode zu Aachen (802) ließ er festsetzen, daß keiner zum Priester geweiht**) werden solle, der nicht zuvor in einer Prüfung seiner Kenntnisse, Fähigkeiten und des Wandels bestanden sei. Gefordert sollte werden Verständniß des Vater Unsers, des apostolischen und athanasianischen Glaubensbekenntnisses, der verordneten Evangelien und Episteln; genaue Bekanntschaft mit der Taufform, mit dem Beichtwesen, mit der römischen Gottesdienstordnung, mit den kirchlichen Verordnungen, den nöthigsten Stücken der kirchlichen Festrechnung, der Postille, dem Pastoral-

---

*) Aus Ehr- oder Geldgeiz sollte dagegen kein Geistlicher seine Stelle ändern. Er mußte bei der Kirche, für die er ordinirt war, bis an sein Lebensende „demüthig" verharren. Von einer sogenannten Beförderungsordnung" wußte man in der alten Zeit nichts.

**) Pabst Zacharias erklärte i. J. 751 auf geschehene Anfragen dem Bonifacius, daß, wenn Geistliche genug vorhanden seien, niemand nach alter Ordnung vor dem 30. Jahre die Priesterweihe erhalten solle; zeige sich aber Mangel, so können auch mit dem 25. Jahre Priester und Diaconen geweiht werden.

buche Gregors d. Gr. und andern kirchlichen Büchern; Kenntniß des römischen Gesangs zur Nachtzeit und zur Messe; die Kunst, Urkunden und Briefe zu schreiben. — Immer und immer wieder wurden die Geistlichen ermahnt, für ihre Fortbildung Sorge zu tragen. Karl d. Gr. gab öfter ein Thema auf, über das von allen Bischöfen und höheren Geistlichen gepredigt werden mußte. Von den gehaltenen Predigten ließ sich sodann der Kaiser Bericht erstatten. Schon damals also gab es „Predigerarbeiten," die aber zunächst nur die höhern Geistlichen zu „liefern" hatten. Dieselben Geistlichen mußten auf Befehl des Kaisers auch „Synodalaufgaben" ausarbeiten, z. B. im Jahre 811 eine über die Ceremonien bei der heiligen Taufe. Die Pfarrer dagegen und die übrigen Priester sollten „alle Monate in einer Conferenz von ihrem Amte, von der Aufsicht über ihr Volk, von der Pastoral sich unterreden und einer den andern über die Behandlung der Büßenden berathen und diese mit GOttes Hülfe zu Besserung bringen, eingedenk, daß jeder für jede anvertraute Seele wird Rechenschaft geben müssen." Bei den Kirchenvisitationen wurde darnach gefragt, ob solche Pastoralconferenzen regelmäßig in der vorgeschriebenen Weise abgehalten worden. Wichtig war endlich die Anordnung der Synode zu Aachen vom Jahre 809, nach welcher jeder Priester sich einen Schüler bilden sollte, von welchem er im Nothfall bei Abhaltung des täglichen Gottesdienstes vertreten werden könnte.

Um gründliche Bildung zu fördern und tüchtige Gelehrsamkeit zu verbreiten, berief Kaiser Karl die ausgezeichnetsten Männer in sein Reich und zum Theil an seinen Hof. Der berühmteste unter diesen Männern ist der schon öftmals genannte Engländer Alcuin, unter dessen Leitung Arno, Rhabanus Maurus und andere hervorragende Geistliche gebildet worden sind. Seine verschiedenen Lehrbücher wurden als Handschriften bis auf unsre Zeit in Regensburg, Salzburg und anderwärts aufbewahrt. — Nach Regensburg berief Kaiser Karl den Abt Apollonius als Lehrer der griechischen Sprache und an die Klöster ließ er Bücher*) vertheilen für Lehrer und Schüler.

---

*) Das Kloster Benedictbeuern erhielt z. B. von dem Kaiser unter

12.

Die Volksschulen.

Die *Volksschule* ist durch die Kirche entstanden. Die Kirche ist die Mutter, die Schule die Tochter. „Von den Klöstern gingen die ersten Kirchen, von den Klöstern gingen auch die ersten Schulen in den neubekehrten Ländern aus. Zuerst schulten sie sich selbst, d. i. ihre Mönche, dann schulten sie die Außenwelt und zwar nicht nur die junge und die alte in der Kirche durch die Predigt und Christenlehre, sondern auch die junge insbesondere in der eigentlichen Schule.“*)

Von St. *Severin* erzählt sein Schüler und Biograph Eugippius „daß er, GOttes Befehl gehorchend, nicht weit von der Stadt Fabiana (Wien) ein Kloster erbaute und seinem Vorsatz gemäß *ungemein vielen Menschen Unterricht* ertheilte.“ Auch die andern Klöster dieses Gottesmannes werden zugleich Unterrichtsanstalten nicht blos für die Mönche, sondern auch fürs Volk gewesen sein. Die Gegenstände, in welchen Severin den „ungemein vielen Menschen“ Unterricht ertheilte, sind leider nicht bezeichnet, sie werden aber wohl hauptsächlich religiöser und kirchlicher Art gewesen sein.

In dem Briefe, den *Bonifacius* nicht lange vor seinem Tode wegen seines Wunsches um Enthebung vom erzbischöflichen Amte an den Abt *Fulrad* schrieb, redet er auch von solchen „Mönchen, die in die Klöster vertheilt sind, um *die Kinder lesen zu lehren*.“ In den Mannsklöstern wurden auch solche junge Knaben und in den Frauenklöstern solche junge Mädchen unterrichtet und erzogen, die nicht dem geistlichen Stande sich widmen wollten. *Volksschulen* aber, in denen *männiglich* lesen und schreiben lernte, gab es zur Zeit des Bonifacius nicht.

---

andern Büchern auch eine Bibel. Im St. Emmeramskloster zu *Regensburg* befand sich ein Evangelienbuch, das Karl d. Gr. mit eigener Hand verbessert hatte.

*) K. *Hiemer* „Einführung des Christenthums in den deutschen Landen.“ Bd. III, Pag. 263.

Auf Errichtung solcher Schulen war Kaiser Karl d. Gr. bedacht. Nach einer Verordnung vom Jahre 789 sollen die Geistlichen „nicht nur Kinder von gemeiner Abkunft, sondern auch adelige zu sich nehmen, mit ihnen Schule halten, sie die Psalmen, die Noten, den Gesang, die Kalenderrechnung, die Grammatik lehren, dabei sich rechtgläubiger Bücher bedienen, nicht zugeben, daß die Schüler durch Lesen oder Schreiben die Bücher verfälschen. Zum Abschreiben der Evangelien, der Psalmen oder eines Meßbuches soll man tüchtige und erfahrene Leute nehmen.“ Tüchtige und erfahrene Leute sollten auch zu Schullehrern genommen werden. Eine kaiserliche Schulverordnung sagt in dieser Beziehung: „Für die Jugend müssen Männer ausgewählt werden, die mit dem Willen und der Fähigkeit zu lernen, auch die Lust verbinden, andere zu lehren; Männer, welche frommen Sinnes, gelehrt, von keuschem Wandel und in der Wohlredenheit wahre Schulmeister sind, damit, wer bei ihnen zu leben erwählt hat, sowohl durch ihren Wandel erbaut, als durch ihre Kenntnisse und Weisheit belehrt, unter Dank gegen den allmächtigen GOtt mit Freuden heimkehre.“ In einem Synodalbeschlusse vom Jahre 859 aber heißt es: „Man soll dahin zu wirken suchen, daß überall, wo GOtt zum Lehren tüchtige Männer verleiht, öffentliche Schulen angelegt werden, damit in der Kirche die Frucht beiderlei Wissenschaft, der geistlichen und weltlichen, wachsen könne.“

Nach dem Gebot des Kaisers sollte jeder Nichtgeistliche seine Söhne in die Schule schicken, damit sie lesen lernten; und den Geistlichen wurde anbefohlen, sie sollten sich nicht weigern, diejenigen Knaben im Lesen zu unterrichten, die ihnen von den Gläubigen zur Unterweisung übergeben werden wollten. Die Theilnahme am Unterricht im Schreiben dagegen wurde nicht allen Knaben zugemuthet. Damals war aber auch das Schreiben noch gar nicht sonderlich nöthig. Es wurde noch sehr wenig geschrieben, die Schreibmaterialien waren noch selten und kosteten viel Geld. Man schrieb ja damals noch nicht auf wohlfeilem Papier, sondern auf Pergament, von dem man zur Ersparung der Kosten die Buchstaben oftmals wieder abkratzte, um etwas anderes darauf schreiben zu können. Auch die Tinte war damals noch nicht so leicht zu bekommen, und mußte theuer bezahlt werden. Dazu kommt, daß

das Schreiben in jener Zeit im recht eigentlichen Sinn eine Kunst war, in der es nur wenige weit brachten. Selbst dem Kaiser Karl d. Gr., der auch in seinen alten Tagen noch gern und viel lernte, wollte die Erlernung der Schreibekunst nicht mehr recht gelingen.*) Wer diese Kunst ausübte, hatte überdies eine harte und saure Arbeit zu verrichten. Ein Mann**) aus jener Zeit, der diese Kunst aus dem Fundament verstand und fleißig trieb, sagt also: „Wer das Schreiben nicht versteht, der glaubt gar nicht, was für Arbeit und Anstrengung es erfordert; denn drei Finger sind damit beschäftigt und der ganze Körper hat dabei zu thun." Jahrhunderte hindurch gaben sich eigentlich nur Geistliche mit der Schreibekunst ab, weßhalb dieselbe auch geradezu mit der Bezeichnung „geistliche Kunst" beehrt wurde. Geistliche waren daher auch die Kanzler und Schreiber der Fürsten und Könige. In den Klöstern waren eigene Schreibstuben oder Scriptorien eingerichtet, in denen gewöhnlich nur ein einziger Mönch saß, damit er nicht durch andere gestört wurde und um so leichter vor Schreibfehlern sich in Acht nehmen konnte. Wer je Gelegenheit gehabt hat, Handschriften aus dem 8. oder einem spätern Jahrhundert kennen zu lernen, ist gewiß sehr überrascht und mit höchstem Respect gegen die Schreibekünstler der alten Zeit erfüllt worden.***)

Nach einem Beschluß der fränkischen Synode zu Aachen vom Jahre 817 sollten Nichtgeistliche auch außerhalb der Klosterschulen unterrichtet werden. Seit dieser Zeit wurden außerhalb der Klöster auch Mädchen durch Frauen oder Jungfrauen unterrichtet, die der Bischof oder Pfarrer dazu bestellt hatte. Knaben und Mädchen durften zusammen nicht in die Schule gehen.

Was Kaiser Karl d. Gr. in Bezug auf Volksschulen wünschte und erstrebte, konnte zu seiner Zeit nur theilweise zur Ausführung gebracht werden. Wohl ist auch von Pfarrschulen schon die Rede, aber es wurden in denselben zunächst nur solche Knaben

*) Herzog Thassilo II. sagt von sich, „daß er eigenhändig die ersten Buchstaben seines Namens zu schreiben verstehe."

**) Auch manche Nonne war in der Schreibekunst wohl geübt.

***) In dem „germanischen Museum" in Nürnberg werden z. B. derlei Handschriften aufbewahrt. — Als Bücherabschreiber waren besonders berühmt die Mönche von St. Gallen. „Die Sauberkeit, Eleganz,

unterwiesen, die für die Besorgung des niederen Kirchendienstes bestimmt waren,*) oder sie waren bloße Religionsschulen. Jeder Geistliche war nemlich von Amts und Berufs wegen verpflichtet, die Jugend und alle Glieder der Gemeinde in den Hauptstücken christlicher Lehre zu unterweisen und die kirchlichen Gebräuche u. s. w. zu erklären.

Schon Bonifacius hatte angeordnet, daß nur solche Männer und Frauen Taufpathenstelle übernehmen durften, welche das Vater Unser und das Glaubensbekenntniß beten konnten und ihre Pathenkinder lehren wollten. Auch jeder christliche Hausvater sollte den Glauben und das Vater Unser fleißig mit seinen Kindern und Gesinde beten. Wer diese Stücke nicht rechtschaffen lernen wollte, sollte dazu gezwungen werden. Jeder Geistliche aber sollte, wie es in einer Verordnung vom Jahre 801 heißt, „das Gebet des HErrn und das Symbolum dem ihm anvertrauten Volk sorgfältig einprägen und den Zweck der ganzen Religion und den christlichen Cultus ihrem Verständniß erklären.“ Also nicht blos gelernt, auch verstanden sollten die Worte werden. Jeder Geistliche mußte deshalb im Besitz einer geschriebenen Auslegung des Vater Unsers und des Glaubensbekenntnisses „nach der Ueberlieferung der rechtgläubigen Väter“ sein, die er dem Bischof bei der Visitation aufzuweisen hatte. Nach einer Verordnung vom Jahre 802 sollte genau untersucht werden, wie die Geistlichen die Katechumenen „im christlichen Glauben zu unterrichten pflegen, desgleichen wie sie das Gebet des HErrn verstehen und dies Gebet selbst und den Sinn des Symbolums vollständig inne haben und für sich selbst wissen und andern mittheilen können.“ Gewissenhafte Bischöfe, wie der heilige Ulrich von Augsburg oder der heilige Wolfgang von Regensburg, nahmen es bei der Visitation in diesem Stücke genau. Die Synode zu Mainz (813), bei welcher viele Bischöfe und Aebte aus unserm Franken, Bayern und Schwaben zugegen waren, bestimmte: „Die Priester

---

Pracht und Kunst ihrer zahlreichen Handschriften hatte nirgends ihres Gleichen.“

*) Der Unterricht wird sich wohl hauptsächlich auf Lesen, Psalmengesang und die Verrichtungen des niedern Kirchendienstes beschränkt haben.

sollen das christliche Volk immer ermahnen, das Symbolum, welches das Kennzeichen des Glaubens ist, und das Gebet des HErrn zu lernen. Und wir wollen, daß diejenigen eine entsprechende Strafe erhalten, die dies zu lernen versäumen. Sie sollen mit Fasten oder einer andern Buße belegt werden.*) Darum gehört sichs, daß sie ihre Kinder zur Schule schicken, entweder in die Klöster oder hinaus zum Pfarrer, daß sie den katholischen (d. h. den rechten einigen) Glauben recht lernen und das Gebet des HErrn, damit sie es zu Hause wieder Andere lehren können." Solche und ähnliche Verordnungen wurden von den deutschen Synoden und Königen in jener Zeit immer von neuem wieder eingeschärft.**) — Es ist auch noch eine Ansprache aus dem 8. oder 9. Jahrhundert vorhanden, in welcher es heißt: „Darum sollt ihr wissen, meine Kindlein, daß jeglicher von euch denselben Glauben seinen Taufpathen zu verstehen lehrt, den er aus der Taufe hebt, ist er schuldig wider GOtt seines Versprechens. Und der seinen Taufpathen zu lehren versäumt, der muß am jüngsten Tage Rechenschaft geben. So eile nun ein jeglicher, der ein Christ sein will, den Glauben und das Gebet des HErrn mit allem Eifer zu lernen und auch die zu lehren, die er aus der Taufe hebt, damit er nicht am jüngsten Tage gezwungen werde, Rechenschaft zu geben; denn es ist GOttes Gebot und das ist unser Heil und unsers HErrn Gebot."***) —

*) Wer nicht lernen wollte, sollte auf Befehl Karls d. Gr. sogar mit Hunger und Schlägen dazu gezwungen werden.

**) „Ehemals wurde die Taufe nur solchen ertheilt, die im christlichen Glauben schon unterrichtet waren. Jetzt, seit alle Aeltern christlich sind, ist das anders; aber eine schreckliche Nachläßigkeit ist es, wenn man die als Kinder Getauften später nicht unterrichtet. — Die Taufpathen müssen selbst gehörig unterrichtet sein, um ihre Pathenkinder wieder unterrichten zu können. — Es ist sehr schlimm, daß viele, welche als Kinder getauft wurden, das wahre Wesen der Taufe nicht kennen lernen, theils durch eigne Schuld, theils durch die Nachläßigkeit der Hirten. Die Geistlichen müssen fortan fleißiger sein im Unterricht über die Taufe, die Laien fleißiger in Aufnahme des Unterrichts." Synode zu Paris i. J. 829.

***) „Wie das Verhältniß noch im 13. Jahrhundert war, ersehen wir aus der 8. Predigt des Bruder Berchtold, wo es heißt: Dâ soltu von kintlicher jugend den glouben christenliches lebens gar und gar wol

In einer Beichtformel aus dem 9. Jahrhundert kommen auch die Worte vor: „Ich bekenne, daß ich meine Taufkinder so nicht lehrte, wie ich für sie versprochen habe.“ Und in einer aus dem 11. Jahrhundert: „Ich habe gesündigt, daß ich meine Taufpathen nicht gelehrt habe den heiligen Glauben.“

Zur Katechismusübung wurde damals in Deutschland auch die Beichte benützt. Jeder Beichtende mußte die Entsagungsformel sprechen, den Glauben bekennen und das Vater Unser beten, wie schon oben im 7. Kapitel bemerkt wurde.

13.

Die Synoden.

Schon die Apostel des HErrn veranstalteten bekanntlich zu Jerusalem eine Synode (Apostelgesch. 15.), nachdem sie einige Zeit unter Juden und Heiden missionirt hatten, und in der nachapostolischen Zeit fanden Kirchenversammlungen sehr häufig statt. Nach den alten Kirchengesetzen sollten jährlich ihrer zwei gehalten werden. Es wurden allgemeine Kirchenversammlungen oder Concilien veranstaltet, zu denen alle oder doch die meisten Bischöfe der Kirche aus den verschiedenen Ländern der Erde mit andern vornehmen Geistlichen sich versammelten, um solche kirchliche Gegenstände zu berathen, welche die ganze Kirche betrafen. Zu National- und Provinzialconcilien traten die Bischöfe einer Nation oder Provinz zusammen, Diöcesansynoden aber

---

bevesten und besteten in dinen herzen. Du solt in úzen lernen ze tiutsche: die ungelérten liute, die sulnt den glouben in tiutsche lernen und die gelérten in buochischem. Ez solten des kintes toten daz kint den glouben und daz pater noster lèrn, sô ez siben jâr alt würde; wan sie sint's im schuldig, wan sie sind geistliche vater und muoter. Sie sollent sprechen ze sinem vater oder muoter: Gevater, ir sult mir minen toten daz pater noster und den glouben lêrn, oder ir lât in zuo mir gên, se lêre ich ez. Kunnent sie daz ave maria dârzuo, daz ist vil wunderguot. Ist aber, daz daz kint sîn tote nit lêrt, so soltu ez selber lêrn; wan welich mensche vierzehen jâr alt wirt und kan ez des pater noster niht, man sol ez an ein velt legen.“ Dr. Höfling a. a. O. I, 260.

hielt der Bischof mit Geistlichen seines Sprengels ab. In späterer Zeit kamen hiezu auch Archidiaconal- oder Decanalsynoden.

Im fränkischen Reiche wurde durch die Bemühungen des Bonifacius das heilsame Synodalinstitut wieder hergestellt, nachdem es zum großen Schaden und Nachtheil der Kirche seit 80 Jahren dort nicht mehr benützt worden war. Nach einer Verordnung vom Jahre 789 sollten im fränkischen Reiche „zweimal die Bischöfe der Provinz mit ihrem Metropolitan (Erzbischof) gemäß der Vorschrift der Concilien zu Antiochien und Chalcedon der geistlichen Angelegenheiten halber Kirchenversammlungen halten.“ Nach den beiden Provinzialconcilien sollten die beiden Diöcesansynoden gehalten werden, auf denen der Bischof seinen Pfarrern bekannt zu machen hatte, was auf dem Provinzialconcilium beschlossen und angeordnet wurde. Zur Diöcesansynode wurden gewöhnlich nur die Archidiaconen und Archipresbyteri (Ruraldecane, Landdechanten) berufen, zuweilen jedoch auch alle Pfarrer des bischöflichen Sprengels.

Zweck der Kirchenversammlungen war: Aufrechthaltung des kirchlichen Glaubens und Bekenntnisses, Abwehr und Verwerfung der Ketzereien, Schlichtung der Irrungen und Spaltungen; Festsetzung der Sakramentsverwaltung und anderer amtlichen Verrichtungen des Ritus und der Ceremonien; Handhabung der Kirchenzucht, Heiligsprechung; Verlegung, Trennung oder Vereinigung der Bisthümer u. s. w. Auf den Diöcesansynoden wurden insonderheit die unter den Geistlichen entstandenen Streitigkeiten geschlichtet, die Klagen der Pfarrgenossen gegen die Amtsverwaltung und den Wandel ihrer Seelsorger und umgekehrt der Geistlichen gegen die Gemeinden entgegen genommen und entschieden, der Zustand der Kirchengebäude, der heiligen Gefäße u. s. w. besprochen, kirchliche Stiftungen und Schenkungen bestätigt und dergleichen. „Die Synode war zugleich die Schule der practischen Seelsorge, worin der Bischof seine Geistlichkeit über die Verwaltung der heiligen Sacramente, besonders der Taufe und Buße unterrichtete.“ Auch die Meßner und Altardiener hatten bei der Diöcesansynode zu erscheinen und mußten Rechenschaft von ihren Amtsverrichtungen ablegen. Nichtgeistliche durften bei den Synodalsitzungen zugegen sein, wenn

über Gegenstände des Glaubens und der Zucht verhandelt wurde. Kamen die einzelnen Zuchtfälle gegen die Geistlichen zur Verhandlung, so mußten die Laien abtreten. Waren deutsche Fürsten bei den Kirchenversammlungen zugegen, so blieben sie auch dann, wenn gegen Pfarrer und Bischöfe Zucht geübt werden mußte.

Vor dem Epiphanienfeste schickten die Pfarrer ihre Boten an den Bischof und ließen fragen, wann Ostern gehalten werden und wann sie auf der Synode erscheinen sollen. Am Epiphanienfeste verkündigte hierauf der Pfarrer nach der Predigt die Antwort des Bischofs der Gemeinde, damit „das Volk durch gemeinschaftliches Gebet das Streben der Geistlichkeit für das Seelenheil und für das Wohl der ganzen Gemeinde unterstützen und, wenn einer Klagen oder andere Anträge bei der Synode vorzubringen hätte, er diese in gehöriger Form vorlegen könnte." War eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, so mußten die Bischöfe zuvor ihre Pfarrer zu einer Diöcesansynode berufen, „um von diesen den Zustand der Kirche und Gemeinden zu erfahren, wie auch die Art, die nöthigen Verbesserungen vorzunehmen." Ebenso wurde den Gemeinden öffentlich kund gethan, aus welchen Gründen und zu welchem Zwecke eine allgemeine Synode gehalten werden solle. Wie die Beschlüsse der Diöcesansynode, so wurden auch die eines Concils vor versammelter Gemeinde bekannt gegeben.

Wurden die Kirchenversammlungen auf Befehl des Königs (Kaisers, Herzogs) berufen, so pflegte die Staatscasse die Reise- und Bewirthungskosten der Synodalen zu übernehmen. Wenn der Erzbischof Arno von Salzburg die Bischöfe, Aebte und Erzpriester seiner Provinz zur Kirchenversammlung berief, fügte er dem Berufungsschreiben öfter sogleich die Bemerkung bei, daß er für Beherbergung und Speisung während der Synode Sorge tragen werde. Uebernahm der Erzbischof diese Versorgung nicht aus eignen Mitteln, so wurde sie aus der Kirchencasse bestritten.

Nur triftige Gründe entschuldigten einen Bischof, wenn er beim Concil nicht erschien. War er verhindert, so mußte er einen Stellvertreter abordnen. Zum Concil in Altheim bei Nördlingen (916) waren Bischöfe aus Sachsen nicht gekommen und hatten auch keine Stellvertreter geschickt. Da wurde beschlossen, daß diese Bischöfe „zuerst durch einen starken Verweis zurechtgewiesen und

wegen ihres Ungehorsams gezüchtigt werden sollten; sie sollten dann wieder mit brüderlicher Liebe zu dem angesagten Concilium eingeladen und berufen werden; verachteten sie auch diese Berufung und weigerten sie sich zu kommen, wüßten auch keine gegründete Ursache anzugeben, so sollte ihnen kraft apostolischer Auctorität untersagt sein, Messe zu halten, bis sie nach Rom gegangen und vor dem Papst und der heiligen Kirche Rechenschaft abgelegt hätten." Der Erzbischof Adelbert schrieb im Jahre 1116 an den Bischof Otto von Bamberg: „Es hat mir viele Mühe gekostet, die von den heiligen Gesetzen gegen die auf der Synode ohne wichtige Ursache nicht erscheinenden Bischöfe verhängte Strafe der Suspension oder der heiligen Communion von Dir, geliebter Bruder, abzuhalten, weswegen ich Dich dringend bitte, auf dem künftigen Concilium zu erscheinen, wo sonst ein weit strengerer Spruch erfolgen möchte." — Erschien ein Pfarrer nicht bei der Synode, obschon er vom Bischof berufen war, und konnte er keine gegründeten Entschuldigungsgründe vorbringen, so durfte ihn der Bischof „eine Zeitlang suspendiren und ihm das Einkommen entziehen."

Der Eröffnung eines Concils ging ein dreitägiges Fasten und Beten voraus, das in allen Gemeinden des Reichs mit der größten Andacht von Jedermann beobachtet werden sollte. In den Acten des mainzer Concils vom Jahre 813 heißt es deßhalb: „Allda gleichfalls vereinigt haben wir zuvor ein dreitägiges Fasten mit feierlicher Procession gehalten und den gütigen GOtt demüthig angefleht, ER möge durch Seine Gnade die Versammlung und ihre Verhandlungen sich angenehm und dem christlichen Volke ersprießlich zum Heil und ewigen Leben machen und Euch (dem Kaiser) zum Ruhm und fortwährender Verherrlichung gereichen lassen."

Die Provinzialconcilien wurden gewöhnlich am Sitze des Erzbischofs, die Diöcesansynoden gewöhnlich am Sitze des Bischofs gehalten, ausnahmsweise jedoch auch in andern Städten und Flecken oder auf königlichen Schlössern und Maierhöfen. Die Berathungen fanden in der Kirche oder in andern geheiligten Räumen (Sacristei, Taufcapelle) statt.*) Versammelte man sich in königlichen

*) Bei den Kirchenversammlungen zu Mainz in den Jahren 813 und Fischer's Einführung des Christenthums in Bayern.

Palästen, so berieth man sich in der Schloßkapelle. Bei gemischten Versammlungen beriethen wenigstens die Geistlichen die kirchlichen Angelegenheiten in der Kirche. Sie hatten während der Berathungen ihren vollen kirchlichen Ornat an. Wurde das Concil im Schiff der Kirche gehalten, so stand in der Mitte ein herrlich geschmückter Tisch und oberhalb desselben ein Thron. Auf dem Tisch lag das Evangelienbuch, „welches unsern HErrn JEsus Christus vorstellte." Fanden die Sitzungen im Presbyterium (Chor) statt, so legte man das Evangelienbuch auf den Altar.*)

Ein Bischof mußte bei der Synode bleiben, bis die Acten unterzeichnet waren, ein Pfarrer, bis das Schluß- und Dankgebet gesprochen war. Der Unterschrift pflegte ein † beigefügt zu werden. Dies Zeichen des Kreuzes sollte bedeuten: „im Namen des HErrn." — „Bis ins 9. Jahrhundert ordnete man die Sitze der Bischöfe nach der Anciennität (d. h. nach der Zeit ihrer Ordination). Vom 9.—11. Jahrhundert behaupteten die Metropoliten und Erzbischöfe einen Vorrang, indem sie die ersten Sitze einnahmen; nach ihnen kamen die Bischöfe ohne Rücksicht der Anciennität. Im 11. Jahrhundert saß der Erzbischof mit seinen Suffraganen (d. h. mit den ihm untergeordneten Bischöfen) auf einer Bank zusammen, so daß jede Kirchenprovinz ihre besondere Bank und auf dieser Bank so viele Sitze hatte, als Suffragane waren." **)

Die erste fränkische Kirchenversammlung wurde nach der Wiederherstellung des Instituts auf Anregen und Ansuchen des

847 hielten z. B. die geistlichen Synodalen ihre Sitzungen in dem dortigen St. Albanskloster.

*) Als St. Ulrich von Augsburg eine Kirchenversammlung veranstaltete, kam ihm die Geistlichkeit am Ort der Versammlung in feierlicher Procession unter Glockengeläute mit dem Evangelienbuche und mit Weihwasser entgegen.

**) Diese Notiz ist Binterims „pragmatischer Geschichte der deutschen Concilien" (Mainz, 1852 ff.) entnommen, welches Werk überhaupt in der ersteren Abtheilung dieses Kapitels vielfach benützt wurde. In den Beilagen wird auch eine Ordnung und Form, wie ehedem in Deutschland die Diöcesansynoden eröffnet und gehalten wurden, aus diesem Werke mitgetheilt werden.

Bonifacius im Jahre 742 auf der Salzburg*) (bei Neustadt an der Saale in Unterfranken) abgehalten. Außer ihm waren zugegen die Bischöfe Abbanus von Straßburg, Regenfried von Cöln, Daban von Utrecht, Witta von Buraburg, Burchard von Würzburg und Willibald von Eichstätt. Anwesend waren ferner die weltlichen Großen. König Karlmann bestätigte auf diesem Concile vorerst den Bonifacius als Erzbischof und die drei letztgenannten im Jahre zuvor erwählten und ordinirten Bischöfe. Hierauf wurden mancherlei wichtige Verhandlungen gepflogen, aus denen unter andern folgende Beschlüsse hervorgingen: Alle Jahre soll eine Kirchenversammlung gehalten werden.**) — Kein Geistlicher soll sich mit der Jagd beschäftigen oder mit Hunden, Habichten und Falken abgeben***); keiner soll Waffen tragen oder mit in den Krieg ziehen, es sei denn, daß er zur Verrichtung des geistlichen Amtes dem Heere zu folgen verordnet wird. — Kein Geistlicher ist unabhängig, jeder steht unter dem Bischof. In der Fastenzeit muß er über seine ganze Amtsführung, über die Taufe, über den Religionsunterricht, über die Gebete und Ordnung der Gottesdienste Rechenschaft ablegen. „Wenn der Bischof herumreiset, um die heilige Firmung auszutheilen, so soll der Pfarrer bereit sein, ihn mit der ganzen Gemeinde und mit denen, die gefirmt werden sollen, zu empfangen". — Kein Pfarrer darf kirchliche Handlungen von einem durchreisenden Geistlichen verrichten lassen, der sich nicht gehörig ausweisen und legitimiren kann. — Versündigt sich ein ordinirter Priester gegen das 6. Gebot, so soll er bis aufs Blut gegeißelt

*) Andere meinen, diese Kirchenversammlung sei in Frankfurt a/M., wieder andere, sie sei in Würzburg, noch andere, sie sei in Bayern abgehalten worden. Der Ort ist in den Acten nicht genannt.

**) Vrgl. dagegen die bereits angeführte Verordnung vom Jahre 789.

***) Die Jagd war ein Nationalvergnügen der Deutschen. Es hielt schwer, die Geistlichen davon abzuhalten. Wiederholt wurde ihnen daher das Jagdgeschäft verboten. Karl d. Gr. erlaubte jedoch einigen Klöstern die Erlegung so vieler Hirsche und Rehe, als nöthig wären, „um mit dem Leder derselben die Bücher zu binden." Dadurch wollte er die Lust zur Vermehrung und Verbreitung der Bücher befördern.

und zwei Jahre eingesperrt werden. Halsstarrige Irrlehrer und solche Geistliche, die von ihrer Unsittlichkeit nicht lassen wollen, sind abzusetzen. — Den Mönchen und Nonnen wird die Benedictinerregel vorgeschrieben. — „Jeder Bischof soll in seinem Sprengel unter dem Beistande des Grafen als Schutzherrn der Kirche Sorge tragen, daß das Volk GOttes das Heidenthum nicht mehr übe, sondern alle die unsaubern Gebräuche der Heiden ablege und verabscheue, seien es nun die unheiligen Opfer bei den Begräbnissen; seien es Wahrsager, die vorgeben, GOtt rede aus ihnen; seien es Zauberanhängsel oder Beschwörungen; seien es Opferthiere, welche die thörichten Menschen nach Art der Heiden in den Kirchen schlachten, um dadurch die heiligen Märtyrer und öffentlichen Bekenner des Christenthums zu verehren, wodurch sie aber nur den Zorn GOttes und Seiner heiligen Engel auf sich laden; oder jene verfluchten Feuer, welche sie „Nodfyr" nennen, oder welche heidnische Gebräuche es immer sein mögen." Auf dieser Synode verspricht ferner Karlmann, daß er den Kirchen wieder zu den Einkünften verhelfen wolle, die ihnen durch seinen Vater Karl Martell entzogen wurden.

Unter den bayrischen Synoden sind vorerst diejenigen drei bemerkenswerth, welche unter dem Herzog Thassilo II. gehalten wurden, nachdem sich derselbe von der fränkischen Oberherrschaft losgemacht hatte. Die erste fand im Jahre 763 in Aschheim bei München statt. Die versammelten Bischöfe und Aebte erklärten Eingangs, „daß zwar den Christen die Vorschriften und das Ansehen der alten Kirchenväter schon erklecklich seien, um nach denselben ihr Leben anzustellen und den Himmel zu besteigen; man müße aber wegen der veränderten Zeiten auch andere Verordnungen machen. Deswegen haben die Bischöfe bei gegenwärtigen Zeitumständen sich versammelt, um Einiges recht zu überlegen. Denn der die Vorgänger, unsre Hirten und Väter, gelehrt hat, wird uns auch lehren, wie die Wahrheit sagt: „„Gleichwie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch."" Der gesandt worden ist, hat uns gesendet". An den Herzog wandten sie sich mit den Worten: „Wir danken GOtt ohn Unterlaß, daß ER Dich in unsern Zeiten zum Fürsten bestellt hat; denn obgleich Dein Alter noch sehr zart ist (der Herzog war da-

mals 20 Jahre alt), so scheint doch Dein Verstand in der heiligen Schrift reicher als Deiner Vorfahren zu sein; daher fürchte GOtt und bewahre Seine Wege." — In den Beschlüssen wurde bei Strafe der Absetzung angeordnet, daß alle Priester, Mönche und Geistliche für die Seele und das Leben des Herzogs, sowie für das Wohl des Landes und alle Obrigkeit Tag und Nacht beten sollen; daß die früher und jetzt gestifteten Kirchen durchaus unverletzt erhalten werden müssen; daß die Bischöfe, denen die Schlüsselgewalt und die Hirtensorge über das Volk übergeben ist, auch das Kirchenwesen zu besorgen haben, die Geistlichen der Diöcese aber das Seelsorgeramt genau nach der Anweisung des Bischofs ausüben sollen. Der Herzog wurde gebeten, er möchte von den Unterthanen für die Geistlichen den Zehnten reichen lassen; die Mönche und Nonnen möchte er zum vorschriftsmäßigen Leben anweisen, die Wittwen und Waisen schützen, sich der Armen und Nothleidenden annehmen, die blutschänderischen Ehen auch durch Landesgesetze verbieten und dem Hofcommissär auf den Visitationsreisen immer einen Geistlichen beigeben, „damit nicht die Unschuldigen durch Arglist und Betrug bedrückt, die Rechtssachen um des Gewinnes willen verdreht, die Unschuldigen unterdrückt, die Schuldigen aber losgesprochen werden."

Die zweite Synode unter der Regierung des Herzogs Thassilo II. wurde im Jahre 772 zu Dingolfing gehalten. Zugegen waren 6 Bischöfe und 13 Aebte, nämlich die Bischöfe Manno von Neuburg, Alim von Seben, Virgil von Salzburg, Wisurich von Passau, Simpert von Regensburg, Aribo von Freisingen — und die Aebte Opportunus von Monsee, Wolfbert von Niederaltaich, Adalbert von Tegernsee, Otto von Schlehdorf, Uto von Ilmmünster, Lantfried von Benedictbeuern, Albun von Sandau, Ruthard von Wessobrunn, Ernst von Oberaltaich, Reginbrecht von Pfaffenmünster, Wolkenhard von Osterhofen, Perchtoz von Chiemsee und Sigido von Weltenburg. — Von diesen Bischöfen und Aebten wurde in Dingolfing nach dem Vorgang der Synode zu Attigny (765) ein sogenannter „Todtenbund"*) errichtet. „Bei

*) Schon bei der Stiftung des Benedictinerordens ließen sich Wohlthäter beiderlei Geschlechts und andere Personen aus dem Stande der Laien

dem Absterben eines Bischofs oder Abts aus dem Bunde soll nämlich jeder aus der Zahl der Bischöfe ihm 100 Messen lesen, jeder Abt ihm 100 Psalterien singen lassen, und zwar 30 davon in eigener Person, die übrigen durch seine Geistlichen oder Mönche." — Weiter wurde auf dieser Synode das Gebot der Sonntagsfeier nach den Bestimmungen des bayrischen Gesetzbuches von neuem eingeschärft, desgleichen das Verbot, Nonnen zu heirathen. „Wer eine Nonne geheirathet hat, soll sie wieder zurückgeben und dem Kloster doppelt Buße zahlen." Den Mönchen wurde die Verwaltung von Pfarreien und die Ausübung pfarrlicher Handlungen verboten. Nur die Nothtaufe wurde ihnen gestattet und bei ihrer jährlichen Visitation der Klosterhöfe die Seelsorge bei den dortigen Bewohnern. — „Die Bischöfe sollen nach den kirchlichen Vorschriften, die Aebte nach der heiligen Regel leben." Ferner wurde an die gesetzliche Erlaubniß bezüglich der Schenkungen an die Kirche erinnert. Auf den Urkunden sollen die Namen des Gebers und zweier redlichen Zeugen deutlich angegeben sein. Die Schrift soll auf den Altar gelegt und in Gegenwart der Priester in die Kirche gebracht werden. Fordert der Priester etwas, wofür er kein Document und keine Zeugen hat, so soll nach dem bayrischen Gesetz die Sache entschieden werden. — „Freien und Unfreien steht das Recht zu, bei Lebzeiten ihrer Väter Testamente zu machen. Es kann einer nur aus drei Ursachen von einem Erbe ausgeschlossen werden, nemlich wegen eines Todtschlags überhaupt, insbesondere aber, wenn er einen Liebling des Fürsten mordet oder auch, wenn er den Fürsten lästert." Alle Streitsachen sollen vor das Friedensgericht kommen, ehe man durch den Zweikampf darüber entscheidet. — Wenn eine adelige Frauensperson, ohne es zu wissen, einen Unfreien geheirathet hat, so darf sie denselben verlassen und ist dann wieder ganz frei.

Nach den Bestimmungen der dritten Synode, welche im Jahre 774 zu Neuching (2 Stunden von Aschheim) veranstaltet

und Weltgeistlichen in die Brüderschaft und Gebetsgemeinschaft eines Klosters aufnehmen. Für sie wurde sodann bei Lebzeiten und auch noch nach ihrem Tode von den Mönchen gebetet. Später wurden solche Verbrüderungen von Klöstern mit andern Klöstern oder Bisthümern geschlossen.

wurde, sollen Mönche nach Empfang der Tonsur das Haar nicht mehr wachsen lassen, Nonnen nach ihrer Einkleidung die früheren weltlichen Kleider nicht mehr tragen. Leibeigene sollen von ihren Herren nicht mehr um theures Geld an Ausländer und Juden verkauft werden u. s. w. Wichtiger ist der Beschluß, daß jeder Bischof an seinem Sitze eine Schule aufzurichten und einen tüchtigen Lehrer zu bestellen habe; am wichtigsten aber sind die Pastoralvorschriften, die den Beschlüssen dieser Synode beigefügt sind und deren schon im 5. Capitel Erwähnung geschehen ist.

Herzog Thassilo II. hatte im Jahre 788 durch Karl d. Gr. Land und Leute verloren. Nachdem nun Bayern als eine eigne Kirchenprovinz erklärt und der bisherige Bischof Arno von Salzburg zum Erzbischof ernannt war, ließ Kaiser Karl im Jahre 799 eine Synode nach Reisbach in Niederbayern ausschreiben. Außer dem neuen Erzbischof stellten sich 5 Bischöfe, 9 Aebte, 8 Erzpriester, 3 Pfarrer und 3 Diaconen ein. Von dieser Synode wurden z. B. folgende Anordnungen getroffen: „Die Geistlichen sollen nicht zu den weltlichen Richtern ihre Zuflucht nehmen; kann der eigne Bischof die Sache nicht erledigen, so sollen sie sich an den Erzbischof wenden. — Die Geistlichen sollen keine weltlichen und die Nonnen keine männlichen Kleider tragen. — In den Klöstern soll niemand Eintritt haben außer hohen Personen. — Nonnen ist erlaubt, zu läuten und (in der Kirche) Lichter anzuzünden; die Aebtissin darf ohne Erlaubniß des Bischofs nicht aus dem Kloster gehen. — Die Geistlichen sollen dem Volk einschärfen, daß es das leidige Fluchen meiden soll. — Viermal im Jahre soll öffentlich Almosen gegeben werden, nemlich am Palmsonntag, am Pfingstsamstag, am dritten Samstag des siebenten Monats und am Samstag vor Weihnachten." — Angeordnet wurde ferner, „daß man in der Kirche weder klappern, noch herumgehen, noch vor Schluß des Gottesdienstes aus derselben hinausgehen; daß man keinen vor 30 Jahren und ohne sein Leben und seine Sitten zuvor mit Sorgfalt geprüft zu haben, zum Priester weihen; daß, gewisse Zeiten und Umstände ausgenommen, jeder Geistliche am Mittwoch und Freitag vom Genuß des Fleisches und Weines sich enthalten; daß jeder nach dem eingeführten Landesgebrauch sich kleiden; daß der den Geistlichen zu entrichtende

Zehnten in vier Theile getheilt und der erste dem Bischof, der zweite den Priestern, der dritte den Armen, der vierte der Kirche angewiesen werden; daß jeder Bischof für Wittwen und Waisen, für Blinde und Arme nach all seinem Vermögen sorgen und daß kein Bettler geduldet, sondern jeder Dürftige an seinen Ort gewiesen, kräftige und gesunde Leute aber zur Arbeit angehalten werden; daß man keines unbekannten Heiligen oder Märtyrers Gedächtniß feierlich begehen; daß jeder angegebene Zauberer oder Wahrsager, wenn er unschuldig befunden werden will, der Probe mit dem glühenden Eisen oder siedheißen Wasser sich unterwerfen; daß niemand, außer den Mönchen und große Kälte ausgenommen, eine Kappe tragen; daß keinem Mönch eine Pfarrei verliehen; daß kein Bischof die Abteien, kein Abt oder Geistlicher königliche Güter, die dem Adel (Lehnleuten) gewidmet sind, an sich ziehen solle." —

Nur noch einer Kirchenversammlung möge gedacht werden, die im Jahre 916 zu Altheim (Hohenaltheim bei Nördlingen) in unserm schwäbischen Kreise stattfand. In Deutschland sahe es damals sehr traurig aus. Die Ungarn waren eingefallen und hatten entsetzliche Verwüstungen angerichtet; in Bayern und Schwaben war es zur Auflehnung gegen die Oberherrschaft des Kaisers Konrad I. gekommen; der Bischof Gebhard von Speier und dessen Nachfolger Bernhard waren von zwei Grafen des Augenlichtes beraubt und zu todt gemartert worden; den Bischof Odobert von Straßburg hatten die Bewohner der Stadt verjagt und durch Meuchelmörder umbringen lassen. „Betrübt" setzten sich daher die Mitglieder des Concils zu Altheim in der Kirche des heiligen Johannes nieder, nachdem sie drei Tage zuvor gefastet und gebetet hatten. Ehe sie Berathungen anstellten und Beschlüsse faßten, bezogen sie auf sich selbst die Worte der heiligen Schrift: „Reiniget zuerst, was in euch ist"; ferner: „Zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge"; ingleichen die Worte des Propheten: „Böse Priester sind das Verderben meines Volkes." Bußfertig warfen sie sich sodann zur Erde nieder und beweinten ihre vielfältige Nachläßigkeit und unzählbaren Sünden. Sie schämten sich auch nicht, in ihren Beschlüssen ihre Sünden zu bekennen. Sie sprachen z. B. (Cap. 6.) aus: „Wer mit einem

Excommunicirten Gemeinschaft hält, soll auf Grund der heiligen Schrift und der kirchlichen Verordnungen gleichfalls excommunicirt werden. Wir bekennen, daß wir Bischöfe, Priester und übrigen Geistlichen dagegen gröblich gesündigt haben. Wir begehren und verordnen, daß wir uns mit der Hilfe GOttes bessern und fernere Sünden meiden." Im 8. Capitel heißt es: „Die Bischöfe und Priester sollen sich selbst dem Volk als Vorbild darstellen und ihm ein gutes Exempel geben nicht blos mit Worten, sondern auch mit Werken. Deshalb verordnen wir, daß wir künftig in keinerlei Weise mit den Excommunicirten Gemeinschaft pflegen und daß wir uns selbst richten, damit wir nicht einst vom HErrn gerichtet werden. Auch begehren wir, den Verordnungen des Papstes St. Gregor Folge zu leisten, und wollen rechtschaffene Buße thun insgemein in den Klöstern, weil wir öffentlich nicht können, und wollen künftig auf alle Weise das vermeiden, was vorhin gesagt worden ist. Auch schreiben wir den Priestern, den Diaconen und der ganzen Geistlichkeit dies als Gesetz vor, daß sie solches getreulich halten und Andere dazu ermahnen, wofern sie nicht vom Amte wollen gesetzt werden".... Im 9. Capitel sagen sie: „Den Gemeindegliedern, die uns, wie sie sagen, im Irren nachgefolgt sind, sollen wir uns durch eine rechtschaffene Buße zum Vorbild darstellen, ihnen den Weg des Lebens predigen und bahnen, damit sie wieder nüchtern werden aus des Teufels Strick, darein sie durch unser böses Exempel gerathen sind, und damit sie bußfertig zur wahren Mutter (Kirche) zurückkehren." — Auch noch folgende Stelle verdient aus den Acten dieser Kirchenversammlung hervorgehoben zu werden: „Bei vielen Völkern findet eine solche Treulosigkeit der Herzen statt, daß sie es verachten, die ihren Königen und Herren eidlich beschworene Treue zu bewahren, und daß sie mit verbrecherischem Munde den Eid vorbringen, während sie im Herzen ihren gottlosen Verrath bergen. Denn sie schwören ihren Königen und verletzen die Treue, welche sie versprechen, und fürchten nicht das heilige Gesetzbuch des fürchterlichen Gerichtes Gottes, durch welches Fluch und vielfältige Drohung von Strafen über diejenigen verhängt ist, welche meineidig im Namen Gottes schwören. Wenn daher euch allen, die ihr hier zugegen seid, dieser zum dritten Male wiederholte Ausspruch gefällt, so bestätigt dies

durch euren Zuruf." Die gesammte Geistlichkeit sammt dem Volk sprach: „Den, der gegen euren Ausspruch sich verfehlt, treffe anathema maharam motha (I. Kor. 16, 22.) d. i. die Verdammung, wenn der Herr kommt, und er habe sein Theil mit Judas und seinen Genossen. Amen." Die Bischöfe aber beschworen „bei GOtt, allen Engeln und Heiligen", daß doch niemand gegen den König sich erheben möchte.

Die Diöcesansynoden wurden im 8. Jahrhundert während der Fastenzeit, später aber zwischen Ostern und Pfingsten gehalten. Hatten die Pfarrer keine Hülfsgeistlichen, so mußten sie am Sonntage vor ihrer Abreise an den Sitz des Bischofs Anzeige machen und erforschen, ob in der Pfarrei Kranke mit Wort und Sacrament zu versehen seien. Ehe die Kranken besucht, getröstet und gestärkt waren, durfte der Pfarrer nicht abreisen. Was bei den Diöcesansynoden berathen und verhandelt wurde, ist bereits angegeben worden.

14.

Die Kirchenvisitationen.

Durch Visitationen sollte sich der Bischof überzeugen, ob und wie die kirchlichen Verordnungen und Gesetze in den Pfarreien eingehalten wurden. Der Bischof sollte deshalb der Visitation halber jährlich seinen Sprengel bereisen und die einzelnen Gemeinden besuchen. Bei dem Pfarrer sollte er nach einem Beschlusse der im vorigen Kapitel erwähnten Kirchenversammlung (742) unter Beihülfe der Gemeinde Herberge und Bewirthung haben. In einer Verordnung vom Jahre 789 heißt es: „Die Bischöfe sollen die Priester in ihren Pfarreien erforschen, ihren Glauben, ihre Taufe und ihr Messelesen, daß sie den rechten Glauben bewahren, die Taufe nach kirchlicher Vorschrift verrichten und die Gebete in der Messe ordentlich verstehen, und daß sie die Psalmen gehörig nach den Abschnitten der Verse singen und das Gebet des HErrn verstehen und allen verständlich auslegen, damit jeder wisse, was er von GOtt bittet" u. s. w. Doch nicht etwa blos der Pfarrer, auch die Gemeinde sollte vom Bischof genau visitirt werden.

Damit die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden konnten, stellte sich in den Pfarreien einige Tage vor dem Bischof der Archidiaconus ein. Derselbe entschied auch sogleich kleinere Fälle und ordnete geringfügige Angelegenheiten. Kam der Bischof, so hatte er in der Gemeinde zu predigen und darnach geistliches Gericht zu halten. Alle Pfarrgenossen, wes Geschlechtes, Standes und Berufes sie auch sein mochten, mußten sich einfinden. Krankheit allein galt als Entschuldigungsgrund. Alle Gemeindeglieder waren ebenso berechtigt als verpflichtet, jedes offenbar gewordene Aergerniß anzugeben. Außer dem Pfarrer sollte insonderheit das Sendgericht*) dem Bischof Rede und Antwort und die nöthigen Aufschlüsse geben. Bevor an die sieben Männer, aus welchen das Sendgericht bestand, Fragen gestellt wurden, mußten sie eidlich die Versicherung geben, daß sie nichts verheimlichen, sondern alles ohne allen Rückhalt bekennen wollten. In der Kirche, wo das Sendgericht gehalten wurde, lag auf einem Tische das Evangelienbuch, welches wegen der Eidesabnahme nöthig war, aber auch eine Ruthe und eine Scheere. Bischöfe und Archidiaconen legten nemlich zuweilen selbst Hand an, um Verbrecher mit Ruthen zu peitschen; die Scheere dagegen war nöthig, weil denen, welchen Buße auferlegt wurde, die Haare abgeschnitten werden mußten. War der Eid geleistet, so sprach der Bischof zu den Mitgliedern des Sendgerichts: „Sehet zu, Brüder, daß ihr den Eid haltet; denn ihr habt nicht einem Menschen, sondern GOtt eurem Schöpfer geschworen. Wir aber, die wir Seine Diener sind, suchen nicht euer zeitlich Hab und Gut, sondern das Heil eurer Seelen. Hütet euch also, daß ihr nichts verhehlet, damit ihr nicht durch eines Andern Sünde euch die Verdammniß zuziehet."

Eine ziemliche Anzahl von Fragen hatte der Pfarrer zu beantworten. Es wurde gefragt, ob die Kirche in baulichen Würden und gehörig dotirt sei; ob Altartücher, Kreuz, Kelch und Patene, ob die priesterlichen Kleider und die kirchlichen Bücher vorhanden seien; ferner: „ob der Priester seine Wohnung in der Kirche habe; ob er für die Taufe und für das Versehen der Kranken (Krankencommunion) etwas fordere; ob niemand durch seine Schuld ohne

*) Vergleiche, was schon im 6. Kapitel von dem Sendgericht gesagt ist.

Buße gestorben sei; ob er wegen einer Weibsperson nicht im Verdacht sei; ob er keine Fremde in sein Haus aufgenommen habe; ob kein Mann oder Weib sich eines Mordes, Gottesraubes, Falschschwörens, Raubes, Ehebruchs oder der Abtreibung einer unzeitigen Frucht schuldig gemacht habe; ob Feindschaften herrschen; ob die Sonn= und Festtage beobachtet, und die Aeltern geehrt werden." — Weiter wurde erforscht, wie der Pfarrer und die übrigen Geistlichen der Gemeinde glauben und Andere im Glauben unterrichten; ob sie die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, um das heilige Amt zur Ehre GOttes und zum Heil der Seelen auszurichten; ob die Gottesdienste pünktlich gehalten, die vorgeschriebene Kirchenordnung beobachtet, die heiligen Sacramente richtig verwaltet werden; ob Kirchenzucht geübt, ob für Arme und Kranke gesorgt werde; ob die Geistlichen fleißig studiren, die monatlichen Pastoralconferenzen halten, sich vor Sünden und Schanden hüten, den Besuch der Gasthäuser meiden und „ungebührlichen" Umgang mit Weibspersonen; ob mit dem Kirchenvermögen nicht „Betrug gespielt" werde und dergleichen.

Die Mitglieder des Sendgerichts hatten nicht blos über den Wandel der Pfarrgenossen Auskunft zu geben, sondern auch über den Wandel des Pfarrers und der andern Kirchendiener. Sie mußten angeben, ob und wie die einzelnen Amtsgeschäfte der Geistlichen verrichtet werden. Die Fragen, welche in Bezug auf das Verhalten der Gemeindeglieder vorgelegt wurden, berücksichtigten genau die Vergehungen und Verbrechen, von denen in den Bußordnungen gehandelt wurde. Solcher Fragen waren gewöhnlich 89. Die 14 ersten bezogen sich auf das 5. Gebot. Aus ihnen kann geschlossen werden, wie sehr häufig Mord und Todtschlag vorkam. Selbst Mütter brachten nicht selten ihre neugebornen Kinder um oder warfen sie ins Wasser oder begruben sie lebendig. — Der Fragen über das 6. Gebot waren 23. Unter ihnen kamen auch diese vor: „ob einer seine Frau verlassen und eine andere geheirathet habe; ob beide Ehetheile sich von einander getrennt hatten; ob der eine Theil ohne Zustimmung des andern in ein Kloster gegangen." Andere Fragen lauteten: „Hast du ein Weib genommen und die Hochzeit nicht öffentlich gehalten? Bist du nicht zur Kirche gegangen, um den Segen mit ihr von dem

Priester zu empfangen? Hast du ihr kein Leibgeding ausgemacht, sollte es auch eines Pfennigs oder Hellers werth gewesen sein, damit sie doch einiges Leibgeding habe?" — Mit besonderer Sorgfalt wurde immer nach den noch vorhandenen heidnischen Gebräuchen geforscht. — Weiter wurde gefragt, ob alle Gemeindeglieder die Sonn- und Feiertage halten und ob sie alle an diesen Tagen den Gottesdienst besuchen.

War die Visitation zu Ende gebracht, so legte der Bischof die entsprechenden Kirchenbußen auf. Wer sich der Kirchenstrafe nicht unterwerfen wollte, wurde excommunicirt und sodann zur Bestrafung dem weltlichen Richter übergeben. Bei den Pfarrvisitationen mußten nemlich die Centgrafen und andere weltliche Beamte dem Bischof zur Seite stehen und den kirchlichen Anordnungen Nachdruck geben. Auf diese Weise wurde kirchliche und polizeiliche Zucht leider sehr vermischt.*)

*) Wohl zu günstig urtheilt Thomassin, wenn er von den Kirchenvisitationen schreibt: „Hier wurden die Streitigkeiten der Geistlichen und Laien geschlichtet, aber im Tempel, vor dem Altar, vor den heiligen Reliquien, ohne Geräusch, ohne Schein eines Gerichts (!), ohne Umschweife, aus den heiligen evangelischen und canonischen Schriften und Regeln, von Richtern, die nur geistliche Liebe und Frieden athmeten, und zwar um den Sündenschmutz zu tilgen, Tugenden einzupflanzen, Irrthümer zu berichtigen, Fehler zu bessern. Nur denen allein (!) wurden Strafen auferlegt, die sündigen konnten, aber zur Besserung nicht schreiten wollten."

Durch Karl d. Gr. kam überdies das Institut der Sendgrafen zur Einführung. Als kaiserliche Sendgrafen erschienen z. B. im Jahre 802 in Regensburg der Erzbischof Arno von Salzburg, der Bischof Adalwin von Regensburg und der Abt Deotgar. Zu diesen drei Geistlichen kommen noch die beiden Grafen Audulf und Werinhar, welche den Vorsitz führten. „Ihre Competenz erstreckte sich nicht blos über alle weltlichen, sondern auch Kirchenangelegenheiten. Die Gau- und Centgrafen, die Bischöfe und Aebte und alles ihnen untergeordnete Personal standen unter ihrer höchsten Aufsicht und Leitung und mußten auf ihre Vorladung in den Sendversammlungen, welche jährlich öfters in verschiedenen Orten der Provinz gehalten wurden, erscheinen, Rechenschaft über die Verwaltung ihrer Aemter ablegen und sich verantworten wider Klagen und Beschwerden, welche das Volk gegen sie vorbrachte.

In dem Leben des Bischofs Ulrich von Augsburg ist erzählt worden, wie ers mit den Kirchenvisitationen hielt, wornach er sich vornemlich erkundigte und wie er überhaupt verfuhr, um in seinem Sprengel kirchliche Lehre und kirchliches Leben unter Geistlichen und Gemeindegliedern zu befördern. Solche Visitationen von solchen Bischöfen waren von unberechenbarem Segen.

Als die Zahl der Kirchen und Pfarreien immer größer wurde, war es dem Bischof nicht mehr möglich, seinen ganzen großen Sprengel nach Gebühr zu beaufsichtigen und jede einzelne Gemeinde alljährlich in eigner Person zu visitiren. Er theilte daher den Sprengel in verschiedene Bezirke und übergab die nächste Aufsicht über einen solchen Bezirk einem Archidiaconus. Diese Bezirke wurden Archidiaconate, oder auch „Ruraldecanate" oder „Landkapitel" genannt.

15.

Gebet und Fürbitte.

Wer ein ächter Prediger des Evangeliums sein will, der muß ein rechter Beter sein und in der Schule des heiligen Geistes die Betkunst ohne Unterlaß immer besser lernen. Severin, Columban und andere Missionäre unseres Landes sind rechte Beter gewesen und haben ihre Schüler zum ernstlichen und anhaltenden Beten ermahnt. Columban betet z. B.: „Gib mir, mein GOtt, Deine Liebe ins Herz, daß meine Leuchte angezündet werde, mir zu brennen, andern zu leuchten. Du, HErr JEsu, süßester Heiland, zünde an unsere Lichter, daß sie ewiges Licht von Dir, dem ewigen Lichte, empfangen, daß unsere Finsterniß licht werde, der Welt Finsterniß aber von uns fliehe. Mein JEsu, ich bitte Dich, spende meiner Leuchte Dein Licht, daß in seinem Scheine mir offenbar werde das Allerheiligste, in welches Du, großer Hoherpriester der ewigen Güter, eingegangen bist. O möchte ich da ohn Unterlaß Dich sehen, Dich beschauen, Dich begehren, Dich erharren! Warte Deines Amtes, allerliebster Heiland, und thue uns auf, die wir anklopfen, daß wir Dich erken-

Diese Sendversammlungen dauerten bis zum Jahre 828." Buchner a. a. O. II, 164.

nen, Dich allein und Dich gänzlich lieb haben, Dich allein begehren, über Dir allein sinnen Tag und Nacht. Nimm unser ganzes Herz und Gemüth ein mit Deiner Liebe, unser ganzer Mensch sei Dein Eigenthum, Geist, Seele und Leib Deine Wohnung, daß wir nichts zu lieben wissen außer Dir, Du ewige Liebe. Ja, laß auch an uns nach dem Maße Deiner Gnade erfüllt werden das Wort: daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen."*) — Und noch auf seinem Sterbelager richtete Severin an seine Schüler auch die Ermahnung: „Betet, daß das, was in den Augen der Menschen Werth hat, auch im jüngsten Gerichte bestehen möge; denn GOtt sieht nicht, wie ein Mensch sieht, ER erforscht, wie die Schrift sagt, alle Herzen und jeder Seele Gedanken kennt ER zuvor. Betet daher mit unablässigem Flehen, daß der HErr die Augen eures Herzens erleuchte und öffne, gleichwie der selige Elias gebetet hat, damit ihr erkennen möget, welchen Beistand wir von den Heiligen haben, welche Hülfe den Gläubigen zu Theil wird; denn GOtt ist nahe denen, die ihn anrufen. Die im Kampfe stehen, mögen anhaltend beten."

Prediger des Evangeliums bedürfen aber auch dringend der Fürbitte der Gläubigen, auf daß GOtt ihnen die Thür des Worts aufthue (Col. 4, 3.) und daß das Wort des HErrn laufe und gepriesen werde (II. Theff. 3, 1.). Die ernstliche und anhaltende Fürbitte der Gläubigen ist ein sehr nöthiges Missionsmittel. Auch in der Heidenwelt werden gerade die schön-

*) „Columban war einer von den Helden, welche in der „Stille zu GOtt" (Ps. 62, 2.) die Hülfe der himmlischen Mächte erlangen und kräftig werden aus der Schwachheit. Oft war es ihm selbst in seinem Kloster nicht stille genug und er verbarg sich in die tiefe Abgeschiedenheit des Waldes. Da wanderte er einher, seine Pergamentbibel auf den Schultern, suchte sich eine Felsengrotte oder einen bemoosten Platz unter uralten Eichen, und ganze Tage und Nächte brachte er so im Gebet und im Sinnen über Gottes Wort und Werk zu. Trat er dann wieder unter seine Mönche oder unter das Volk, welches oft schaarenweis vor den Klostermauern sich sammelte, so war es nicht anders, als käme er stracks vom Himmel; solche Kraft ging von ihm aus." Dr. Besser im „Leipz. Missionsbl." (1856) Pag. 365.

sten Siege Christi je und allezeit auf den Knieen erfochten und durch das Gebet des Glaubens die mächtigsten Bollwerke des Teufels zerstört. Das wußten die alten Missionäre unsers Landes wohl und wie sie drum selber ernstlich und anhaltend beteten, so forderten sie auch alle Gläubigen zur ernstlichen und anhaltenden Fürbitte auf. Lullus und der Bischof Eineheard von Wessex theilten z. B. einander der gegenseitigen Fürbitte halber die Namen ihrer Geistlichen mit. Bonifacius schrieb an die englische Geistlichkeit: „Sucht durch euer Gebet zu erhalten, daß unser GOtt und HErr JEsus Christus, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß GOttes gelangen, die Herzen der heidnischen Sachsen zum Glauben bekehre, daß sie nüchtern werden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind, und hinzugesellt zu den Kindern der Mutterkirche. Erbarmet euch derselben; denn auch sie selbst pflegen zu sagen: Wir sind von Einem Fleisch und Bein (mit den Angelsachsen).“ An einen englischen Bischof schrieb er: „Ich bedarf eures Gebets, da das Meer Deutschlands so gefährlich zu beschiffen ist, daß ich durch euer Gebet und unter Gottes Leitung ohne Flecken oder Schaden der Seele zum Hafen der ewigen Ruhe gelange; daß ich nicht, indem ich den Blinden, die ihre eigne Finsterniß nicht kennen und nicht aufblicken wollen, das Licht der evangelischen Wahrheit zu bringen suche, von der Finsterniß meiner eignen Sünden bedeckt werde; daß ich nicht umsonst laufe oder gelaufen sei; daß ich durch Fürbitte unterstützt, zum Lichte der Ewigkeit unbefleckt und erleuchtet gelangen möge.“ — Einen englischen Abt ging der Apostel der Deutschen zugleich im Namen seiner Mitarbeiter mit folgenden Worten um treue Fürbitte an: „Wir bitten Dich inniglich, daß Du uns, die wir unter den wilden und unwissenden Völkern Deutschlands arbeiten und den Samen des Evangeliums ausstreuen, mit Deinem Gebete unterstützen mögest. So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern GOtt, der das Gedeihen gibt.“ Und fast in allen seinen Briefen ersucht Bonifacius die Gläubigen um Fürbitte. Folgender Auszug aus mehreren Briefen, die er an die Aebtissin Eadburga schrieb, möge wenigstens noch eine Stelle finden: „Ich beschwöre Deine Huld mit den herzlichsten Bitten, daß Du meiner gedenkest

in Deinen heiligen Gebeten, wie mir durch unsern zurückkehrenden Bruder N. Deine Güte freundlich versprochen hat. Mit dringender Bitte flehe ich Dich an, das Schiff meiner Gebrechlichkeit, welches täglich durch die Sturmwirbel dieser Welt erschüttert wird, durch die Beihülfe Deiner Festigkeit zu stützen, indem Du mich gegen die giftigen Pfeile des alten Feindes schützest durch Deine Fürbitten. Als Zeichen meiner Erkenntlichkeit übersende ich Dir einen silbernen Schreibgriffel und ein wenig Storax und Zimmt, und wenn Du mir durch den Ueberbringer dieser Zeilen, Ceola, etwas befehlen willst, so werde ich es nach unserer geistlichen Verbrüderung bestens auszurichten suchen. Ich habe allenthalben Arbeit, Trübsal, Kampf und Furcht; denn die Hinterlist der falschen Brüder übertrifft noch die Bosheit der Heiden. Möge daher die einzige Zuflucht der Mühseligen, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, mit seiner Rechten unter den Wölfen mich unverletzt bewahren, damit nicht statt der Leuchte des evangelischen Friedens in unsern Händen die finstern Spuren irrender Abtrünniger gefunden werden. Bitte den HErrn für die Bekehrung der Heiden, die mir der apostolische Stuhl übergeben hat, daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Austhun meines Mundes, daß das Evangelium von der Herrlichkeit Christi unter den Heidenvölkern laufe und verherrlicht werde."*)

16.

Zeichen und Wunder.

St. Jakobus schreibt (5, 15. 16.): „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Der HErr JEsus aber sprach zu Seinen Jüngern, nachdem ER ihnen eben den Befehl gegeben hatte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", noch also: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben,

*) Vergl. auch den Brief, den Bonifazius an Lioba, Thecla, Kunihild und andere Schwestern nach England geschrieben hat und der im Leben der heiligen Lioba bereits mitgetheilt ist.

mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden." Diese Verheißung ging buchstäblich in Erfüllung. Den Aposteln und den ersten Christen sind wirklich alle diese Zeichen und Wunder in reichem Maße gefolgt.

Auch in den Lebensbeschreibungen derjenigen Missionare, die unser Schwaben, Bayern und Franken mit der Predigt des Evangeliums erfüllt haben, werden sehr viele*) Zeichen

*) Ueber die Wunder des Columban sagt Friedrich Böhringer in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes seines Werkes: „Die Kirche Christi und ihre Zeugen" (Zürch, 1849) also: „Nicht blos Krankheiten weichen seinem Wort und Gebet, sondern selbst die Thiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel macht er sich dienstbar. Sein Biograph erzählt, er habe öfters, wenn er in der Einsamkeit betete oder fastete, Thieren und Vögeln gerufen, die denn auch sogleich auf seinen Befehl gekommen seien; da habe er sie mit den Händen gestreichelt und sie seien so freundlich um ihn gewesen, wie junge Hunde um ihre Herren ... Ein andermal geht er in des Waldes Einsamkeit spazieren und denkt gerade bei sich, während er mit dem Zeichen des Kreuzes sich waffnet und betet, besser sei es, die Wuth wilder Thiere tragen zu müssen ohne Schuld und Fehl, als die Wuth der Menschen mit Schaden der Seele, — da sieht er plötzlich ein Dutzend Wölfe rechts und links, er in der Mitte. Er aber bleibt unbeweglich stehen und spricht: „„HErr komm zu meinem Schutz; HErr, eile mir zu Hülfe."" Und immer näher kommen sie und schon berühren sie seine Kleider. Wie er aber so unbeweglich dasteht, da verlassen sie ihn und streichen wieder in den Wald.. Raben befiehlt er, das Entwendete zu bringen, und sie lassen sich züchtigen; Bären gehorchen seinem Wort ... Doch die meisten Wunder, die von ihm berichtet werden, wollen es den biblischen nachthun, den alt- und neutestamentlichen. Wie Moses läßt er aus dem Felsen Wasser fließen; wie Elias kündet er dem König Theodorich seinen und seines ganzen Geschlechts Untergang binnen drei Jahren an; gleich dem HErrn heilt er Dämonische und Kranke, und es wird fast mit den Worten der Schrift berichtet, daß, wie er einmal eine entfernte Frau auf die Bitte ihres herbeigekommenen Mannes gesund gemacht habe, dieser nach Hause zurückgekehrt geforscht habe, zu welcher Stunde sie des Fiebers Gewalt verlassen hätte, und da hätte er dann gefunden, daß es zu derselbigen

und Wunder berichtet unter Hinzufügung der Versicherung, daß dadurch die Predigt von Christo herrlich bestätigt, viele Heiden zum Glauben gebracht und die, so schon gläubig geworden waren, im Glauben nicht wenig bestärkt wurden. Einige wunderbare Gebetserhörungen und dergleichen sind auch in vorliegendem Buche von Severin, Remigius, Columban, Gallus, Bonifacius, Lioba, Walburgis und andern Missionaren erzählt worden. Nun ist es allerdings wahr, daß viele Legenden geradezu als „Lügenden" bezeichnet werden müssen und sonderlich eine Menge solcher, von denen die ältesten Lebensbeschreibungen nichts wissen und die erst in späteren*) Jahrhunderten ausgesonnen worden sind. Indessen wissen auch die ältesten und glaubwürdigsten Lebensbeschreiber von unsern Missionaren allerlei Wunder zu erzählen, und diese Wundererzählungen müssen doch mindestens als ein „Zeugniß von dem tiefen Eindruck gelten, den die mächtige Persönlichkeit solcher Zeugen Christi auf ihre Zeitgenossen und Schüler gehabt hat."

Die neuere ungläubige, rationalistische Geschichtsforschung nimmt so oft durch ihre Kritik (Gerichtskunst) Wahrheit und Zuversicht, ohne eine andere dafür zu haben und zu geben. Auf leichte und leichtfertige Weise geht man nicht selten mit allen

Stunde es Tages gewesen sei, als der Mann GOttes für sie gebetet habe. Ebenso speist er mit nicht mehr als etwa zwei Broden und etwas Bier 60 Brüder, die auf dem Felde arbeiteten, und alle wurden gesättigt, ja noch doppelt so viel blieb übrig. Wozu der Biograph die schönen Worte beifügt: so erkenne man, daß der Glaube reichen Gewinn göttlicher Gabe mehr verdiene, als der Unglaube und die Verzweiflung, welche das, was man habe, nur zu vermindern pflegen. Auch wie er die Fische in der Mosel, Dignon und Brüsch fängt, erinnert an den HErrn" u. s. w.

*) Wenn von einem und demselben Missionar aus verschiedenen Zeiten Lebensbeschreibungen existiren, so sind die späteren im Vergleich zu den ältesten in der Regel sehr erweitert und mit viel mehr Wundern ausgeschmückt. Von St. Sebald gibt es keine Lebensbeschreibung, die bald oder auch nur etliche Jahrhunderte nach seinem Tode verfaßt ist. Die erst sehr spät niedergeschriebenen Legenden von ihm lauten aber auch auffallend lügendenartig.

Berichten von solchen Wundern und wunderbaren Fügungen GOttes um, die in der nachapostolischen Zeit geschehen sein sollen. Nirgends ist in der Schrift gesagt, daß die Verheißung des HErrn (Marc. 16.) und die Versicherung St. Jacobi (Jac. 5.) nur den Aposteln und ersten Christen gegeben seien. Mit welchem Rechte will man behaupten, daß bei der Gründung der Kirche in unserm Lande keine Zeichen und Wunder haben geschehen können?

Jonas, der Schüler und Lebensbeschreiber des heiligen Columban schreibt: „Billig gewährt der barmherzige HErr die Bitten Seiner Heiligen, welche Seinem Willen gehorsam den eignen Willen kreuzigen und so stark im Glauben werden, daß sie nicht zweifeln, sie werden erlangen alles, was sie bitten von Seiner Barmherzigkeit, weil ER solches selber verheißen hat, da ER spricht: „„Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein““ (Matth. 17, 20), und an einem andern Ort: „„Alles, was ihr bitten werdet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden.““ Diesen Worten, die vor mehr als tausend Jahren geschrieben sind, fügt ein jetzt lebender Gottesgelehrter die Bemerkung bei: „Es mag ja sein, daß die Augen der Zeitgenossen Columbans nicht blos wundersichtig, sondern auch wundersüchtig waren, und ihr Blick nicht immer einfältig genug, um die Dinge in ihrem thatsächlichen Bestande zu sehen. Aber die Wunderscheu unsrer Zeit ist gewiß kein gottgegebenes Gegengift gegen die vorige Wundersucht... Es ist uns besser, daß wir uns schämen und demüthigen, denn daß wir unsere (sehr wohlfeile) Gerichtskunst beweisen, wenn wir von den Wundern der alten Gläubigen hören.“*)

Uebrigens wissen auch die Missionare unserer Zeit manchmal von ähnlichen Zeichen und Wundern zu berichten, wie sie vordem geschehen sind, und die Zeichen und Wunder auf dem Missionsgebiete würden häufiger vorkommen, wenn der Glaube stärker wäre. Aber auch außerhalb des Missionsgebietes geht die

*) Dr. Besser a. a. O. Pag. 366.

Macht des Glaubens an den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, fort, und so wir mehr Glauben hätten, würden wir auch mehr die Herrlichkeit GOttes schauen. „O, daß wir entsagten unsrer Weltförmigkeit, unserm aufs Irdische eingerichteten Wandel, und wieder recht heimisch würden im Himmel, wo ja der Christen Wandel ist: dann würde keine unheimliche Empfindung uns beschleichen, wenn das heilige Leben gottverlobter Menschen mit Kräften der andern Welt uns anrührt. Vor allen Dingen aber laßt uns die Wunder der Schrift recht herzgründlich glauben; denn auch hier ist der Spruch wahr, daß nur dem gegeben wird, der da hat."*)

17.

Die kirchliche Armenpflege.

Die Heiden kennen den allein wahren GOtt nicht, der die Liebe ist, und wissen drum auch nichts von der Nächstenliebe;**) die Christen dagegen sollen barmherzig sein, wie auch der Vater im Himmel barmherzig ist, und sollen ihren Nächsten lieben als sich selbst. Die Kirche Christi soll ein Hort der leidenden Menschheit sein, eine Mutter und Pflegerin der Wittwen und Waisen, der Armen und Kranken. Die Heiden können den Nothleidenden höchstens nur irdische Hülfe bringen und nur das reichen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; die christliche Nächstenliebe aber hält billig die geistliche Hülfeleistung für noch wichtiger und nothwendiger, als die leibliche, weil ja die Seele mehr ist,

---

*) Dr. Besser a. a. O. Pag. 367.

**) „Jede Form des Heidenthums, selbst bei den gebildetsten Völkern, war der Entfaltung der Bruderliebe wenig günstig. Wie konnten sich die Menschen, die nicht denselben Gott anbeteten, die nicht denselben Herrn im Himmel anerkannten, zu gegenseitiger Liebe verpflichtet glauben? Jedes Volk hatte seine eignen Götter und Beschützer. Kein Band der Religion umschlang die Völker, und die Selbstsucht jedes einzelnen hatte freiesten Spielraum. Es waren kaum die Gesetze der Gerechtigkeit von Land zu Land anerkannt, wie hätten es die der Bruderliebe sein können? Etienne Chastel „historische Studien über den Einfluß der christlichen Barmherzigkeit." Hamburg 1854 Pag. 2.

denn der Leib. Auch in unserm Lande haben vor Zeiten die Missionare und andere Christen sich auf alle Weise der leidenden Menschheit treulich angenommen, und es sind dadurch viele Seelen für Christum gewonnen und bei Christo erhalten worden.

Maximilian und Remedius haben z. B. ihre zeitlichen Reichthümer mit Freuden der Kirche und den Armen geschenkt und sind Prediger des Evangeliums geworden, um die Seelen reich zu machen in himmlischen und ewigen Gütern. — St. Severin war in einer überaus harten und bösen Zeit viele Jahre hindurch der „Apostel und Schutzengel" Noricums, zu dem die Bedrängten und Nothleidenden aller Art ihre Zuflucht nahmen. Konnte er nicht selber helfen, so verschaffte er Hülfe. Uebung der Barmherzigkeit muthete er jedem Christen zu als unerläßliche Frucht, an welcher der Baum des christlichen Lebens zu erkennen ist. Er richtete eine förmliche Armenpflege ein und zwar nicht blos für die Glieder einer einzelnen Gemeinde, sondern für die Glieder aller Christengemeinden in der damals römischen Provinz Noricum. Die Wohlthaten, welche durch diese Armenpflege ausgestreut wurden, kamen jedoch nicht blos nothleidenden Christen, sondern auch bedrängten Heiden zu gute. Rechtgläubige und falschgläubige Christen (Arianer), Römer und Barbaren wurden nach Kräften unterstützt und versorgt. Severin hielt sich an das Wort St. Pauli: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Es hieß bei ihm: „Je enger das Gewissen, je weiter das Herz;" denn so weit sein Herz war in Erweisung christlicher Nächstenliebe, so eng war sein Gewissen, wenn es galt, den rechten einigen Glauben zu bekennen und allerlei schriftwidrigen Glauben zu verwerfen. — Bei der Uebung christlicher Barmherzigkeit war ferner Severin dessen eingedenk, daß geschrieben steht: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund GOttes geht." Geistliche und leibliche Hülfeleistung ging bei ihm stets Hand in Hand. Wars möglich, so versammelte er die Nothleidenden in einer Kirche; jedesmal aber betete er vor der Austheilung und brach zuvor das Brod, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das ewige Leben. Allezeit wies er die Leute auf den, von welchem alle gute und alle voll-

kommene Gabe kommt, und ermahnte sie, alle und jede Gabe so anzusehen und anzunehmen, als werde sie ihnen von GOtt selbst gereicht. Wenn er die Hand zur Austheilung ausstreckte, pflegte er zu sagen: „Der Name des HErrn sei gelobet.“ Ehe er die Empfänger nach Hause gehen ließ, betete er mit ihnen. Er wußte, daß durch GOttes Wort und Gebet alle irdische Gabe geheiligt und gesegnet wird. — Und wie den Armen, so brachte er auch den Kranken vor allem geistliche Hülfe.*) Von der Genesung der sündenkranken Seele hoffte er heilsame Wirkung auf den kranken und gebrechlichen Leib. Dem kranken Leibe kam er wohl auch mit irdischen Arzneien zu Hülfe, den meisten Erfolg aber versprach er sich nach Jac. 5. von einem ernstlichen Gebet des Glaubens. Oft wunderbar wurde sein Gebet an Krankenbetten erhört. Bei allen Krankenheilungen gab er aber GOtt allein die Ehre und erkannte sich als einen ganz unwürdigen Menschen, dem nicht das geringste Verdienst zuzuschreiben sei.

In der Kraft des Gebets heilte auch Columban viele Kranke. Den Gebrechlichkeiten aller, die zu ihm eilten, kam er durch die „Arznei des Gebets“ zu Hülfe. Auch ihm lag die Versorgung der Nothleidenden sehr am Herzen. Er half gern, wo und wie er nur konnte. Hatte er selber Mangel, so hoffte er auf den ewig reichen GOtt, dessen Brünnlein allezeit Wassers die Fülle hat. Als er aus Gallien vertrieben war und sich einige Zeit in Nantes aufhielt, kam einmal ein Armer vor seine Thür und bat um ein Almosen. Der Arme sollte nicht leer von dannen gehen; denn obwohl der Diener erklärte, es sei kein Brod mehr da und nur ein wenig Mehl noch vorhanden, so erhielt er doch von Columban die Antwort: „Gibs ihm und behalte nichts auf morgen.“ Und siehe, Columbans Hoffnung und Vertrauen auf GOtt wurde auch diesmal nicht zu Schanden. Denn „am dritten Tage darnach, da sie bis jetzt hatten fasten müssen, klopfts an die Thür und ein Diener draußen erklärt, er sei von seiner Herrin, Namens Procula, abgesandt, um anzuzeigen, daß sie ihm 200 Schäffel Frucht, 100 Maß Wein und Anderes überschicke; sie hätte sich wie von oben angetrieben gefühlt.“

*) Man erinnere sich an jenen augenkranken Mönch, von dem in dem Leben Severins erzählt worden ist.

In der Gegend von Bregenz warf Gallus fleißig und mit Erfolg das Netz des Evangeliums nach den Seelen aus, nicht selten warf er aber auch das Netz in den Bodensee und that manchen reichen Fischzug, davon er auch den Heiden mittheilte und vieler Herzen gewann. In St. Gallen ließ er oftmals die Armen aus der ganzen Gegend zusammenkommen, um ihnen an Seele und Leib wohl zu thun. Alle Geschenke, die er erhielt, vertheilte er wieder. Auch solche Geschenke, die ihm für Krankenheilungen aufgenöthigt wurden*), behielt er nicht für sich. Einer seiner Schüler sagte einmal zu ihm: „Mein Vater, ich habe ein kostbares silbernes, mit schönem Bildwerk geziertes Gefäß. Wenn Du damit zufrieden bist, will ich es zurück behalten und zum Abendmahlskelch bestimmen.“ St. Gallus aber entgegnete: „Mein Sohn, denke an das Wort des Petrus: „„Gold und Silber habe ich nicht““, und um dem heilsamen Beispiel nicht zuwider zu handeln, so eile, um das Gefäß zum Besten der Armen zu verwenden. Mein Lehrer Columban pflegte in Gefäßen von Erz das heilige Abendmahl auszutheilen.“

In seltener Demuth und mit ungewöhnlicher Hingabe übte nach allen Seiten St. Otmar Werke der Barmherzigkeit**). St. Emmeram wurde ein „Vater der Armen, Wittwen und Waisen genannt. Gamelbert kam den Nothleidenden mit Geld, Kleidern und Nahrungsmitteln zu Hülfe, treulich und eifrig aber auch mit dem guten Rath aus GOttes Wort. Burchard ging in die Hütten des Elends und brachte Trost mit Wort und That. Sindpert war ein Vater und Wohlthäter der Bedrängten. Rhabanus Maurus ließ während einer Hungersnoth alle Tage mehr denn 300 Armen die nöthige Nahrung reichen. Täglich speiste er auch Arme an seiner Tafel. Dasselbe thaten Ulrich, Wolfgang und Otto der Heilige. Allezeit erhielten die Armen aber auch Seelenspeise und Seelentrank. Ulrich wusch überdies täglich 12

---

*) Vergl. in dem Leben St. Galls den Bericht über die Heilung der besessenen Tochter des Herzogs Gunzo.

**) Als einst Otmar den König Pipin besuchte und von diesem 70 Pfund Silber für seine Klosterbrüder zum Geschenk erhalten hatte, ließ er schon auf dem Heimweg den größten Theil davon den Armen zu gute kommen.

Armen die Füße und besuchte die Kranken; Otto von Bamberg schrieb sich alle einzelnen Kranken der Stadt auf, um keinen zu vergessen.

Ehrentraud, die Nichte St. Ruperts, deckte den Hungrigen den Tisch, verpflegte die Kranken, reinigte die Aussätzigen und unterzog sich der Erziehung armer und verlassener Kinder. Gertrud und Immina zeigten sich unermüdet thätig in Erweisung christlicher Barmherzigkeit. Lioba und Walburgis waren mit ihren Schülerinnen Tag und Nacht*) bereit, dem HErrn Christo in Seinen armen und kranken Gliedern zu dienen. Sie scheuten keine Gefahr, achteten keine Beschwerde und fürchteten sich nicht vor ekelhaften und ansteckenden Krankheiten. Als Herluca an Seele und Leib gesund geworden war, war es hinfort ihres Herzens Freude, bedrängten Erwachsenen und verwahrlosten Kindern die treuesten Dienste einer Magd JEsu zu leisten. Von der heiligen Stilla, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Abenberg bei Windsbach lebte, berichtet die Legende, sie habe „sich allezeit mit Fleiß und großer inbrünstiger Begierde geübet, den Armen und Kranken zu dienen und ihnen das liebe heilige Almosen williglich mitzutheilen, darum männiglich zu ihr als zu einer Mutter kommen, daß sie dieselben speiset, tränket, tröstet, ihrer pfleget und wartet.“

Und wie viele Worte christlicher Barmherzigkeit mögen sonst noch von jenen frommen Männern und Frauen in GOtt gethan worden sein, denen die Einführung und Befestigung des Christenthums in unserem Lande nach GOttes gnädigem Willen gelungen ist! Zu vielen, deren Namen uns nicht mehr bekannt sind, wird der HErr JEsus an jenem Tage sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen“ (Matth. 25, 34—36).

*) Walburgis (vergl. deren Lebensbeschreibung) eilte in der Nacht an das Krankenbett der Tochter eines benachbarten adeligen Herrn.

An jenem Tage wird es dann auch offenbar werden, was für ein treffliches Missionsmittel die christliche Armen- und Krankenpflege in dieser Zeit und Welt gewesen ist.

Nachdem das Christenthum in unserm Lande eingeführt war, haben sich nicht blos die Geistlichen der Nothleidenden angenommen, sondern auch die Gemeinden. Die Armenpflege wurde in den kirchlichen Organismus aufgenommen, wie denn von der Apostel Zeiten an die christliche Armenpflege eine kirchliche war, und Armendienst als Gottesdienst, Kirchengut als Armengut galt. Eine ausschließlich kirchliche Armenpflege erhielt sich jedoch nur so lange, als die Kirche nicht mit dem weltlichen Staate in Verbindung stand. Dadurch, daß die Kirche in die innigste Verbindung mit dem Staate trat, wurde sie selber mehr oder weniger eine Staatsanstalt und die kirchliche Armenpflege mehr oder weniger eine polizeiliche. Durch polizeiliche Verordnungen wurde die Unterstützung der Armen und Verpflegung der Kranken zu einer bürgerlichen Pflicht gemacht und daher nicht mehr blos als Ausfluß brüderlicher Liebe betrachtet. Der Bischof Ambrosius von Mailand († 397) sagt noch: „Die Kirche besitzt nichts als den Glauben. Was sie sonst noch hat, gehört den Armen. Das Kirchengut ist Armengut". Die Armenpflege, die Severin in großartiger Weise organisirt hatte, war auch noch eine kirchliche und noch nicht durch die Staatsgewalt beeinflußt. Freiwillig wurden Kleider und Nahrungsmittel, freiwillig auch der Zehnten gegeben. Keine polizeiliche Macht und Gewalt hätte das leisten können, was die christliche Nächstenliebe in jener schweren und betrübten Zeit so manches Jahr ohne äußerlichen Zwang und Drang geleistet hat.

Die ehedem freiwillige Entrichtung des Zehntens wurde später eine gesetzlich erzwungene. Er mußte forthin von allem Grundbesitz an die Kirche abgegeben werden. Der vierte Theil des Zehntens war für die Armen bestimmt. Für die Armen wurden außerdem regelmäßige Kollekten veranstaltet. Auf der Synode in Reisbach (Niederbayern) wurde z. B. im Jahre 799 „einhellig beschlossen, viermal im Jahre Almosen zu sammeln, nemlich am Samstag vor dem Palmsonntag, am Samstag vor Pfingsten, am dritten Samstag des September und am Samstag

vor Weihnachten, und dies öffentlich, nicht um Menschenlob und eitlen Ruhm zu erhalten, sondern wegen der ewigen Belohnung und dem christlichen Volk zum Muster, wie der HErr selbst im Evangelio sagt: „„Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen."" Keiner soll dies mit Unwillen oder aus Zwang thun, sondern ein jeglicher nach seiner Willkür suche nach Kräften etwas zu geben; denn der HErr sieht nicht so sehr auf das wie viel, sondern wie gern gegeben wird, weil der gute Wille für die That gerechnet wird." Als jedoch König Pipin i. J. 765 ein Dankfest wegen eines reichen Erntesegens anordnete, bemerkte er zugleich, daß „jeder seine Almosen spenden und Arme speisen solle, und daß jeder, gutwillig oder gezwungen, seine Zehnten zu entrichten habe." Und als einmal Mißernte eingetreten war, schrieb Kaiser Karl d. Gr.*) vor, wie viele Arme ein jeder ernähren müsse und um welchen Preis das Getreide verkauft werden dürfe.

Derselbe Kaiser gab die Verordnung: „Es soll sich kein Bettler unterstehen, umher zu laufen. Wer dergleichen auf seinen Höfen oder Gütern hat, soll sie ernähren, und keiner soll sich unterstehen, solchen eine Beihülfe zu geben. Auch jede Gemeinde soll ihre Armen ernähren, weil es den geistlichen Sitten widerspricht, daß jemand aus Hunger zu Grunde gehe oder zum Kindermord oder zu sonst einer unwürdigen Handlung aus Mangel an dem Nothwendigsten hingerissen werde." Nach einer anderweitigen Verordnung vom Jahre 789 „sollen die Armen und Bettler nicht auf den Straßen oder an Wegen liegen, sondern zur Kirche kommen und da ansagen, was sie brauchen." In geordneter

*) Kaiser Karl selbst „bewies in der Pflege der Armen und ihrer Unterstützung durch Almosen viel frommen Eifer, und das nicht blos in seinem Land und Reich, sondern auch weit übers Meer pflegte er Geld zu schicken, nach Syrien, Aegypten und Afrika, nach Jerusalem, Alexandrien und Karthago, wenn er hörte, daß Christen daselbst in Dürftigkeit lebten, und sprang ihnen so in ihrer Noth bei. Deswegen vornemlich bewarb er sich auch um die Freundschaft der Könige jenseits des Meeres, damit er den unter ihrer Herrschaft lebenden Christen Erleichterung und Hülfe zufließen lassen könnte." Einhards „Leben Karls d. Gr." §. 27.

Weise sollte also für die Armen gesorgt und dadurch dem Straßenbettel gewehrt werden.

Für gewissenhafte Verwaltung des Armenguts sollte ernstlich Sorge getragen werden. Niemand durfte die Opfergaben für die Armen schmälern oder wegnehmen.*) Alles sollte richtig und nach Vorschrift verwendet werden. Nur solche Personen, die der Bischof bestellt hatte, konnten die Verwaltung und Vertheilung übernehmen.**) Keiner, weder Bischof noch Abt, weder Graf noch Richter, sollte das Eigenthum der Armen oder Unvermögenden auf eine hinterlistige oder geheime Art ankaufen oder gewaltsam an sich reißen. Wollte jemand etwas davon haben, so sollte dies im öffentlichen Gericht vor Zeugen gesetzmäßig geschehen.***) Beistand sollte insonderheit den Waisen und Enterbten geleistet werden, welche auf eine schuldige oder unschuldige Art die ihnen rechtmäßig zukommende Erbschaft verloren hatten. Wurden irgend solche gefunden, denen die Väter oder Mütter auf fremdes Zureden oder Begehren oder Ueberlistung den gehörigen Erbtheil entzogen hatten, so sollte alles aufgeboten werden, um solches wieder rückgängig zu machen, weil sonst „der königliche Dienst geschwächt" würde, die Enterbten aber leicht „entweder Bettler oder Straßenräuber oder Uebelthäter werden" könnten.†)

Nach einer Verordnung vom Jahre 789 sollten die Fremden, Wanderer und Armen bei den Geistlichen Aufnahmehäuser haben. War im Pfarrhause nicht der nöthige Raum vorhanden, so mußte anderweitig für die Armen und Reisenden

*) Verordnung vom Jahre 789.

**) Bestimmung der Kirchenversammlung zu Frankfurt a. M. vom Jahre 794.

***) Beschluß der Kirchenversammlung zu Mainz v. J. 813. Nach den Beschlüssen der Synode zu Aschheim (i. J. 763) verpflichtete sich der Bayernherzog Thassilo II., Wittwen, Waisen und Arme gegen die Bedrückungen der weltlichen Richter und Beamten in seinen besonderen Schutz zu nehmen.

†) So die Kirchenversammlungen zu Mainz in den Jahren 813 und 847 Letztere sprach zugleich aus: „Man soll sie (die Armen) auch nicht zu oft vor Gericht laden, wie in der früher erlassenen kaiserlichen Verordnung befohlen wird".

gesorgt werden.*) Die Waisenmädchen sollten unter der Obsorge der Bischöfe und Pfarrer tüchtigen Frauen zur Erziehung übergeben werden.**) Bei den Kirchenvisitationen hatte der Bischof sorgfältig zu erforschen, ob „jeder Geistliche für die Armen, Schwachen,***) Waisen und Fremden besondere Sorge trage und sie täglich nach Möglichkeit zum Mittagsmale rufe und ihnen Gastfreundschaft erzeige." Was von den Pfarrern verlangt wurde, mußte noch viel mehr von den Bischöfen geschehen. Sie waren insonderheit auch verpflichtet, überall, wo sie sich aufhielten, Arme an ihren Tisch aufzunehmen. An diese Verpflichtung wurden die Bischöfe öfter (z. B. bei der Synode zu Aachen 836) erinnert. „Der galt nicht als ein rechter Bischof und Priester, der nicht mit voller persönlicher Hingabe der Armen- und Krankenpflege sich selbst angenommen hätte, soweit seine übrigen Amtspflichten ihm dazu Zeit und Muße ließen." Alcuin wars, der auch in Sachen der kirchlichen Armenpflege viel heilsame Anregung gab. „Er ist ohne Zweifel der größte Beförderer der Hospitäler", zu deren Errichtung er namentlich die Bischöfe ermunterte. Von den Bischöfen Konrad, Ulrich und Otto wissen wir, daß sie Hospitäler in Konstanz, Augsburg und Bamberg errichtet haben.

Durch die Benedictinerregel wurde Uebung der Gastfreundschaft und Armenpflege allen Klöstern zur Pflicht gemacht. „Unbeschränkt war denn auch wirklich in den Klöstern die Mildthätigkeit. Kein Reisender ging ohne Gabe oder Speise oder Trank von der Klosterpforte hinweg. Die krank Darniederliegenden, besonders Weibspersonen, erhielten vom Kloster aus Unterstützung durch Kost und Arzenei und ebenso die nöthige Wart

*) Noch lange nach der Einführung des Christenthums kam es vor, daß die Pfarrhäuser zugleich Gast- und Wirthshäuser waren. Manches Wirthshaus in der Nähe der Kirche, in dem es jetzt oft so unchristlich zugeht, war ursprünglich in Wahrheit eine „christliche Herberge".

**) Anordnung der Synode zu Frankfurt v. J. 794.

***) Der übrig gebliebene Communionwein gehörte den Geistlichen, welche ihn aber gewöhnlich den Schwachen und Armen zukommen ließen.

und Pflege.**) Nach dem Beschlusse der Synode zu Aachen (anno 816) sollten bei jedem Stift und Kloster Wohnungen für Arme und Kranke, für Wittwen und Reisende sein. Innerhalb des Klosters sollte das Krankenhaus und die Wohnung für Wittwen und arme Mädchen sein, außerhalb aber in der Nähe der Kirche das Hospital für die Armen. Mönche waren die Krankendiaconen, Nonnen die Krankendiaconissen**). — In St. Gallen hatte Abt Otmar ein besonderes Spital für Aussätzige errichten lassen und in seiner Lebensbeschreibung ist erzählt worden, wie er häufig selbst, obwohl er Abt gewesen war, die niedrigsten Diaconendienste in aufopfernder und selbstverläugnender Liebe auf sich nahm. Das Hospital für Aussätzige befand sich bei größeren Klöstern in einem besonderen Nebengebäude und gewöhnlich war ein eigner Klosterbruder als Vorsteher über dasselbe gesetzt.

Das Kloster St. Gallen hatte im 9. Jahrhundert, wie ein aus dieser Zeit noch vorhandener Grundriß bezeugt, dreierlei Krankenhäuser und einen botanischen Garten, welcher die Arzneikräuter lieferte. Im 12. Jahrhundert hatten auch die mit St. Gallen von jeher in enger Verbindung stehenden Klöster Tegernsee und Benedictbeuern botanische Gärten. Für die nöthigen medicinischen Bücher sorgten die Bischöfe und Aebte.

---

*) Popp a. a. O. Pag. 185. — „Die meisten und vornehmsten Hospitäler im 8. und 9. Jahrhundert verdankt Deutschland den schottischen Priestern, die als Missionare hierhin kamen, für ihre Landsleute solche errichteten und die Armen und Kranken des Landes, wo sie das Evangelium predigten, darin aufnahmen... Sie hießen deswegen Hospitalia Scotorum (Schottenklöster) und werden so schon in Kapitularien Karls d. Gr. genannt.“ Binterim's „Denkwürdigkeiten ꝛc.“ VI., 3. Pag. 48. Auch in folgenden Jahrhunderten entstanden noch in unserm Lande (z. B. in Regensburg, Eichstätt, Nürnberg) sogenannte „Schottenklöster“, die vorzugsweise Hospitäler und Herbergen für Pilgrime waren.

**) Die Diaconissen wurden durch Handauflegung des Bischofes zur Ausübung ihrer Verrichtungen ermächtigt. Nach dem Willen der Kirchenversammlung zu Worms (i J. 868) sollten sie ehelos bleiben.

Schon Karl d. Gr. hatte befohlen, daß in den Dom- und Klosterschulen auch Unterricht in der Heilkunst ertheilt werden sollte. Im 11. Jahrhundert kommt urkundlich ein Priester der Domkirche in Eichstätt als „presbyter medicus" vor. Der Abt Waltho (1129—1157) errichtete in Wessobrunn ein besonderes Haus zur Beherbergung und Verpflegung armer Pilgrime. Das bereits i. J. 1010 zu Memmingen gegründete Spital „war eine freundliche, stille Herberge für schwache Greise und Matronen; ein Erziehungshaus für verlassene Waisen und ein Zufluchtsort für fremde und einheimische Verunglückte und Kranke. Besonders aber soll die Wohlthat auch den Zweck gehabt haben, sich der armen Findlinge anzunehmen".

18.

Die kirchliche Kunst.

Anfänglich wurde die Kunst in den Dienst der Kirche nicht eingeführt. Die Kirche verwarf vielmehr geraume Zeit alle Kunst geradezu als etwas Heidnisches und wollte sinnliche Darstellungen des Heiligen nicht zulassen. Als jedoch seit dem 4. und 5. Jahrhundert rohe Heiden in Massen dem Christenthum sich zuwandten, benützte man je länger je mehr die Kunst als ein Missionsmittel*). Bilder namentlich, deren Gebrauche die älteste Kirche abhold war, fand man von dieser Zeit an zur Unterweisung des Volks so förderlich, daß man sie die „Laienbibel" nannte. Was für die Gelehrten die Geschichte, das sollte für die Ungelehrten das Bild sein. Durch Bilderschrift sollten dem einfältigen Volke die Heilsthatsachen GOttes vor die Augen gestellt werden. Gregor d. Gr. sagt deshalb: „Was die Schrift den Lesern, das ist das Bild für diejenigen, welche nicht lesen können.... Bilder waren von jeher das Lesebuch heidnischer Völker".**)

*) Die christliche Kunst entwickelte sich jedoch nothwendig in eigenthümlicher Weise und unterschied sich von der heidnischen. Das ist nicht blos aus den Grundformen, sondern auch aus den Einzelheiten der Bauwerke zu erkennen. Heidnische Tempel mußten erst vielfach umgestaltet und von dem specifisch Heidnischen gereinigt werden, ehe sie als christliche Kirchen benützt werden konnten.

**) „In den Jahrhunderten, wo die Kirche ihr missionäres Amt an unsern

Von Deutschland aus stellte Bonifacius an die englische Aebtissin Eadburga die Bitte: „Laß mir doch die Briefe Petri mit goldenen Buchstaben abschreiben, damit die heiligen Schriften den fleischlichen Augen (der Heiden und neubekehrten Christen) mehr Ehrfurcht einflößen.“ Gern bedienten sich deshalb die Missionare solcher Bibeln und Evangelienbücher, die mit Bildern geziert waren. Häufig waren die Anfangsbuchstaben mit Farben aufgetragen und auch in den Text nicht selten allerlei Figuren gemalt. Auch später wandte man viel Fleiß und Mühe an, um solche Bibeln herzustellen, deren Anblick schon einen mächtigen Eindruck auf das Volk machte. Unter Abt Gothelm in Benedictbeuern († 1062) wurde z. B. eine Bibel mit goldenen Buchstaben geschrieben und gegen Ende des 11. Jahrhunderts in Tegernsee eine solche gefertigt, deren Bilder vortrefflich mit der Hand gezeichnet und herrlich colorirt waren*). Von den Mönchen in Tegernsee hatte auch Kaiser Heinrich II. († 1024) eine Bibel zum Geschenk erhalten, die mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben und mit schönen Bildern geziert war.

Mißbrauch wurde allerdings vielfach mit den Bildern getrieben. Es kam zur Bilderverehrung und Bilderanbetung, wodurch heftige Streitigkeiten in der Kirche entstanden. Nüchterne Kirchenlehrer verwarfen den Mißbrauch, nahmen aber den rechten Gebrauch der Bilder in Schutz. Gregor d. Gr. schreibt in einem Briefe: „Du suchst ja mit ganzem Herzen den, dessen Bild vor Augen zu haben du verlangst, damit der tägliche

heidnischen Vorältern übte, betrachtete sie die Kunst als einen mächtigen Bundesgenossen; sie meißelte die heiligen Geschichten allenfalls in den Felsen, sie wurde nicht müde, die Wände mit Malereien zu bedecken. Ihre Schriftsteller nannten diese die Bibel der Analphabeten, weil die, welche nicht lesen konnten, durch sie den Inhalt der Schrift erlernten. Sie führen Beispiele an, daß verhärtete Sünder, bei denen das Wort seinen Dienst versagte, durch den Anblick der Bilder tief erschüttert und bekehrt wurden.“ Schnaase im „christlichen Kunstblatt“. Jahrgang 1858.

*) Man nannte dieselbe biblia pauperum, d. h. „die Bibel für den gemeinen Mann.“ — Aus dem Kloster Tegernsee befindet sich noch in München ein Evangelienbuch mit Uncialbuchstaben, das aus dem 8.

sinnliche Anblick Dich tüchtig und geübt mache, noch mehr gegen den im Geist zu entbrennen, dessen Bild Du zu sehen begehrst. Gewiß es ist nicht abwegs, wenn wir durch das Sichtbare zum Unsichtbaren uns erheben." Und in einem andern Briefe sagt er: „Ich weiß, daß Du das Bild unsers Erlösers nicht deshalb begehrst, um es wie einen Gott zu verehren, sondern als Mittel, Deine Liebe anzufachen. Wir werfen uns ja nicht vor einer Gottheit nieder, sondern wir beten nur den an, an dessen Geburt, Leiden oder Herrlichkeit wir durch ein solches Gemälde erinnert werden." Auch die fränkische Kirche erklärte sich in einer hauptsächlich von Alcuin verfaßten Schrift im Jahre 790 und sodann 4 Jahre darauf durch die Beschlüsse der Kirchenversammlung zu Frankfurt a. M. gegen jede Art von Bilderverehrung im eigentlichen Sinne, verbot aber damit nicht auch den rechten Gebrauch. Zum Andenken an die dadurch abgebildeten Thaten und Gegenstände, zur Unterweisung des Volks, zur Erregung der Andacht und zum Schmuck der Wände sollten heilige Bilder zugelassen werden.*)

Daher kommt es, daß schon in ziemlich früher Zeit manche Kirchen unsers Landes mit Bildern und Gemälden geschmückt wurden. Das Marienbild in der Kapelle zu Altötting soll aus dem 6. Jahrhundert stammen, das Lucasbild in Freisingen aus dem 8., aus etwas späterer Zeit das gemalte

---

Jahrhundert stammt und auf dessen Deckel die Kreuzigung des HErrn von Elfenbein dargestellt ist.

*) „Der Mißbrauch hat die Bilder böse gemacht; noch haben wir sie nicht zu verwerfen.... Als Gedenk- und Zeugenbilder sind die Crucifixe und Heiligenbilder nicht nur zu dulden, sondern auch löblich und ehrlich... GOtt will haben, man solle Sein Werk hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ichs aber hören und gedenken, so ist mirs unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreuze hänget; gleich als sich mein Antlitz natürlich entwirft ins Wasser, wenn ich drein sehe. Ists nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christi Bild im Herzen habe, warum solls Sünde sein, wenn ichs im Auge habe?" (Luther.)

Marienbild in Schleißheim, das sich ehedem in der alten Kapelle zu Regensburg befand. Die Wände der Klosterkirche zu Benedictbeuern waren im 8. Jahrhundert mit Malereien und Metallarbeiten „reich verziert". Als i. J. 1856 eine als Musikchor verwendete Nische der Obermünsterkirche in Regensburg abgebrochen werden sollte, wurden „außerordentlich schöne und größtentheils noch gut erhaltene Freskogemälde aus der ältesten Zeit, vermuthlich aus dem 10. Jahrhundert", entdeckt. Dieselben scheinen das jüngste Gericht darzustellen. Auf der rechten Seite stehen neben mehreren Frauenspersonen Bischöfe mit dem Pallium und dem alten Bischofsstabe. Sämmtliche Figuren sind gut gezeichnet, die Farben ziemlich frisch. Die Mitra der Bischöfe hat ganz die Form, wie sie im 9. Jahrhundert getragen wurde. Auf der linken Seite sind einzelne Gruppen von Teufeln, welche die Verdammten in die Hölle jagen. — Als die Bischöfe Heinrich († 1018) und Bruno († 1045) den Dom in Würzburg von Grund aus neu erbauen ließen, leisteten Maler mit ihrer Kunst stattliche Dienste.*)

Die Bildwerke, mit denen die Kirchen geziert wurden, waren von Holz, Stein, Metall oder Elfenbein. Sehr berühmt in der Kunst des Steingusses war der i. J. 1101 verstorbene Erzbischof Thiemo von Salzburg. Ihm werden auch verschiedene Bildwerke in Stuck, Holz und Elfenbein zugeschrieben, die noch im Petristifte zu Salzburg, im Frauenstifte am Nonnberg daselbst, zu Altenmarkt und anderwärts gezeigt werden. In der Domkirche zu Bamberg zeigt man ein 19½ Pfund wiegendes Crucifix von Elfenbein, das Kaiser Heinrich II. dieser von ihm gegründeten Kirche geschenkt haben soll. Ebenda sind noch

*) Abt Eberhard II. († 1091) schmückte seine Kirche in Tegernsee mit herrlichen Gemälden. — Als 1143 die Kirche in Benedictbeuern von neuem geweiht wurde, hatte sie eine „erstaunliche Menge von Gemälden und Bildwerken." — In der Klosterkirche zu Heilsbronn sieht man noch mehrere Bilder aus der Zeit des St. Otto von Bamberg († 1139). — Im Chor der Kirche zu Dornstadt (bei Oettingen) befinden sich Freskogemälde aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Sehr interessante Freskogemälde aus demselben Jahrhundert sind in dem alten Kreuzgang des Klosters Rebdorf (bei Eichstädt) zu sehen.

vortreffliche Bildwerke aus der Zeit des Bischofs St. Otto vorhanden.

Die Klosterkirche zu Solenhofen besaß im 10. Jahrhundert 9 Wandteppiche. Solche Teppiche und andere Gewebe waren auch in andern bedeutenderen Kirchen zu finden.*) Sie waren oft sehr kunstreich aus kostbaren Stoffen (Seide, Gold, Silber 2c.) gefertigt. Mit ihnen wurden die kahlen Kirchenwände geschmückt; aber „sie sollten zugleich ein offenes stets leserliches Buch für alle sein, die nicht lesen konnten. Wie in den Mosaiken und sonstigen Ornamenten der Kirche dem geistigen Auge des Gläubigen das Leben des Erlösers in seinen Hauptmomenten nahe gerückt wurde, so sollte auch die Weberei in ihren Leistungen die Thaten des Heilandes im Bilde veranschaulichen und verherrlichen".**)

Aber auch andere Kunstschätze gab es in nicht wenigen Kirchen. Schon Severin hatte in seiner Klosterkirche bei Wien kunstvolle Altargeräthe und einen silbernen Kelch. Aehnliche Geräthe und Kelche sollen auch in andern Kirchen gewesen sein, die diesem Missionar ihre Entstehung verdanken. Die Klosterkirche in Staffelsee hatte i. J. 812 einen von Gold und Silber gebauten Altar, 2 silberne und vergoldete Kelche, aus Gold und Silber gearbeitete Kreuze von verschiedener Größe, silberne und kupferne Rauchfässer, mit Edelsteinen besetzte Reliquienkästen, kostbare Gewänder 2c. „Die Kaiser Karl und Arnulf und der König Karlmann brachten ihre Kronen dem hl. Emmeram in Regensburg zum Opfer. Bischof Tuto daselbst († 930) ließ einen Hauptaltar ganz von Gold fertigen, ihn mit tausend Edelsteinen rings besetzen und in dessen Mitte ein Kreuz stellen, das auch von Gold und zwar aus dem Gold der drei Kronen jener Fürsten gefertigt war".***) Die Kirche in Solenhofen hatte

*) Die Kirche in Miliza hatte z. B. um das Jahr 800 eine Anzahl prächtiger Teppiche, 9 purpurne Altarbekleidungen, 12 schöne Vorhänge.

**) So Dr. Bock, der in seiner „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters" (Bd I. Pag. 146. ff.) eingehend hievon handelt.

***) Dr. Sighart „Geschichte der bildenden Künste in Bayern". I, 44. Im 9. Jahrhundert erhielt die Domkirche in Würzburg folgende reiche Schenkungen: „2 Silbergefäße, 4 Sporen, 2 Kelchtücher, 12 Büchsen von Silber oder Erz, 4 Kreuze von Gold, Silber oder Erz, 8 Altar-

im 10. Jahrhundert 4 goldene Kelche, einen großen und 6 kleine von Silber, 4 goldene Kästchen und ein silbernes, 4 goldene Kreuze, 3 mit Gold und Edelsteinen geschmückte Evangelienbücher, 14 purpurne Kaseln. — Die Infel des Bischofs Erimbert von Freisingen († 749) war sehr künstlich aus Goldfäden gewirkt. In der Domkirche zu Augsburg wird ein Gürtel von rother Seide aufbewahrt, den Hemma (Gemahlin Ludwigs d. D.) dem im Jahre 887 zum Bischof ernannten Abt Witgar von Ottobeuern verehrte. Dort wird auch die Kasel des St. Ulrich gezeigt, die ein „interessantes Gewebe" von grüner Seide ist. „Kostbar" war der Kirchenornat, den die bayrische Herzogswittwe Willitrud um das Jahr 970 der Domkirche in Eichstätt schenkte.

Zur Zeit des Abtes Gozbert (983—1001) erhielt die Klosterkirche in Tegernsee durch den Grafen Arnold von Wels und Lambach gemalte Glasfenster. Darüber war Gozbert hoch erfreut. In seinem Danksagungsschreiben sagt er unter anderem: „Was wir nie gesehen, nie zu sehen gehofft hatten, haben wir durch Deine mildthätige Güte erlangt. Bisher mußten die Fensteröffnungen unserer Kirche mit alten Tüchern geschlossen werden; nun aber bringt der goldene Strahl der Sonne durch bunt gemaltes Glas auf unsre Altäre herein. Wer das sieht, dem klopft vor Freude das Herz im Leibe. So lange diese Kirche stehen wird, wird Dein Name, o Graf, bei Tag und Nacht gepriesen werden". Von dieser Zeit an wurde die Glasmalerei in Tegernsee eifrigst gelernt und geübt. Auch eine Glashütte wurde dort angelegt. Dasselbe geschah sodann in andern Klöstern. Wie außerordentlich weit es nach und nach in der Glasmalereikunst gebracht wurde, beweisen die Fenster in vielen alten Kirchen. — Es muß überhaupt schon eine große Wohlthat gewesen sein, als die Kirchen mit Glasfenstern, wenn auch mit unbemalten, versehen werden konnten. Während z. B. der Bischof Wolfgang

tücher von Seide, 2 von Leinen, 8 Kaseln, 2 Silberkelche, 1 Kelch von Glas, 6 Alben mit Verzierung, 2 seidene Tücher, 5 Wollentücher, 2 Stolen, 5 Missalien, 3 Kämme, 2 Psalterien, 1 Rauchfaß, 1 goldenes Kreuz mit Reliquien vom Kreuze des HErrn und zubereiteten Palmen. Die Palmen dienten für die Procession am Palmsonntag." Pag. 45.

(† 994) einst in der Domkirche zu Regensburg predigte, entstand plötzlich ein gewaltiger Sturmwind, der in der Kirche einen solchen Staub erregte, „daß die Zuhörer bei hellem Tage nichts mehr sahen und vor Angst und Schrecken davon liefen.“ Ungefähr um dieselbe Zeit schilderte der Dechant Wigo von Feuchtwangen in einem Briefe an den Bischof Luitolf von Augsburg († 996) den Zustand seiner Klosterkirche. Dieselbe war von allen Fenstern entblößt, allem Wind, Schnee und Regen ausgesetzt und den Vögeln preisgegeben, wodurch der Gottesdienst sehr erschwert wurde. Er bat den Bischof um einige leinene Tücher, um dem Elend und der Klage der Brüder nur ein wenig zu steuern und die Oeffnungen wider das Ungewitter zu verwahren“.*)

Die allerersten Kirchen unsers Landes waren ganz einfache und unansehnliche Gebäude. Sie waren nur von Holz. Eine solche Kirche war z. B. zu St. Severins Zeit außerhalb der damaligen Stadt Künzen auf Rost gebaut und hatte kein Pflaster. Die St. Georgenkirche, welche Emmeram in Regensburg antraf, war gleichfalls von Holz. Auch Burghard baute sich anfänglich in Würzburg eine hölzerne Domkirche. So ließ auch Bonifacius aus dem Holz jener Götzeneiche bei Geismar alsobald ein Kirchlein errichten. Als eine große Merkwürdigkeit wird in Urkunden des 8. Jahrhunderts öfter hervorgehoben, daß die Domkirche in Freisingen ein gemauertes Haus sei von ungemeiner Pracht und Schönheit, desgleichen die Klosterkirchen in Tegernsee und Scharnitz. Wo alte Römerwerke benützt werden konnten, waren steinerne Kirchen am leichtesten herzustellen. In einer Schrift aus dem 9. Jahrhundert ist zu lesen, daß Karl d. Gr. in Regensburg eine Kirche von „bewundernswürdiger Bauart“ habe aufführen und daß er wegen der „Größe“ derselben aus Mangel an den nöthigen Steinen einen Theil der Stadtmauern habe niederreißen und zum Kirchenbau

*) Noch im 13. Jahrhundert waren sogar in Schlössern nur selten Glasfenster zu treffen. Man ließ die Fenster offen und gegen Sturm und Ungewitter verschloß man sie mit Tüchern, geölter Leinwand oder auch mit sogenanntem Marienglas. Daß im 15. Jahrhundert in dem reichen Basel Bürgershäuser Glasfenster hatten, wurde als eine besondere Merkwürdigkeit angesehen.

verwenden lassen. Erst seit dem 10. Jahrhundert wurden steinerne Kirchen immer häufiger. Bischof Reginold baute z. B. um das Jahr 970 das Mittelschiff der Domkirche zu Eichstätt mit 14 Säulen aus rohem Quader. Vom Bischof Altmann in Passau (seit 1065) wird berichtet, daß er „fast alle Kirchen" seines Sprengels, die zuvor nur Holz waren, neu aus Steinen habe bauen lassen. Wenigstens die Hauptpfeiler und Hauptwände wurden bei größeren Kirchen in Mauerwerk ausgeführt.

Von den allerersten Kirchen unsers Landes ist längst keine Spur mehr vorhanden*). Bei ihrer Erbauung wurde „ohne Zweifel" die Gestalt der römischen Basiliken nachzuahmen gesucht. Kapellen und kleinere Kirchen bekamen gewöhnlich die runde Form, größere dagegen die eines länglichen Vierecks. Die Kapelle in Altenfurt (Pfarrei Feucht bei Nürnberg) ist ein Rundgebäude seltener Art aus frühester Zeit**), die Kirche in Ebersberg (Oberbayern) wurde in den Jahren 875—883 in Kreuzesform gebaut. Schon in den ältesten Zeiten mußte nach Vorschrift die Lage einer Kirche mit dem Altar gegen Osten sein. Die Baulinie von Westen nach Osten heißt deshalb die „heilige Linie". — Seit der Mitte des 10. Jahrhunderts begann die Zeit der sogenannten romanischen Baukunst. Damals war überhaupt ein ungemeiner Eifer in Erbauung neuer und in Wiederherstellung solcher Kirchen und Klöster erwacht, die durch die Ungarn zerstört waren. Die erste (1012 geweihte) Domkirche in Bamberg war eine Basilika mit 3 Schiffen, 2 Chören und 2 Krypten***).

*) Was Pag. 121. von der allerersten Kirche in Regensburg gesagt ist, wird nicht allgemein angenommen. Andere halten dafür, jener Raum sei die Krypta der Kirche gewesen, in welcher St. Erhard die Gottesdienste gehalten habe.

**) Fr. von Soden gibt in seiner schon angeführten Schrift eine Abbildung und Beschreibung dieser höchst merkwürdigen Kapelle unter Beifügung der Urtheile verschiedener Kunstkenner. Vergl. auch z. B. Kugler „Handbuch der Kunstgeschichte." (1842.) Pag. 465.

***) Krypten (= Gruftkirchen) kommen auch vor z. B. in den Domkirchen zu Freisingen und Speier, in der Klosterkirche zu Tegernsee (schon i. J. 753), in der Pfarrkirche zu Roßstall bei Nürnberg. Sie dienten zu Seelenmessen und zum Begräbnißorte der Geistlichen.

Die dortige St. Jacobskirche ist eine Säulenbasilika, von der noch der Schiffbau erhalten ist. Aus dem Ende des 11. Jahrhunderts stammen die Pfarrkirchen in Lohr und Heidingsfeld sowie die Klosterkirche in Neustadt a. M. (Unterfranken). Ungemein prachtvoll war die Kirche des Klosters Limburg (bei Dürkheim in der Pfalz) welche 1042 vollendet wurde. „An der Spitze der romanischen Kirchenbauten des Landes steht" aber der Kaiserdom in Speier, von dem die „wesentlichsten Theile" noch vorhanden sind. Im 11. Jahrhundert wurde auch die Jacobskirche in Plattling (Niederbayern) gebaut*).

An der Klosterkirche zu Benedictbeuern wurde von 733 an 7 Jahre gebaut. St. Virgil hatte zur Herstellung seines Domes 12 Jahre nöthig. Damals scheint auch bereits eine Bedenken erregende Sucht, die Kirchen möglichst schön zu bauen und zu schmücken, vielfältig zum Vorschein gekommen zu sein, weil eine an die Bischöfe und Aebte i. J. 811 gerichtete kaiserliche Verordnung sagt: „Obgleich es gut ist, daß die Kirchen schöne Gebäude sind, so muß dennoch den Gebäuden die Zierde guter Sitten vorgezogen werden, weil, wie uns scheint, die Sorge für Erbauung schöner Kirchen gewissermassen dem Standpunkt des alten Testaments angehört, die Besserung der Sitten aber so recht neutestamentlich ist." Karl d. Gr. verbot auch i. J. 805 die Errichtung überflüssiger Altäre**), weshalb seit dieser Zeit gewöhnlich

*) Kirchen romanischen Styls sind unter anderen die Klosterkirchen zu Heilsbronn (1136), die Klosterkirche am Petersberge bei Dachau (1104), die Kirche auf dem Petersberge bei Flintsbach, Ldg. Rosenheim (1135—1139), die Johanniskirche in Reichenhall (1147), die Kirchen zu Tolbath und Weihenborf bei Ingolstadt (1160—1180); aus dem 12. Jahrhundert ferner die zu Pföring, Ainau (Ldg. Pfaffenhofen), Kleinviecht bei Freising, Affalterbach bei Moosburg, die St. Jacobskirche in Regensburg u. s. w. Nicht minder haben sich aus dem 12. Jahrhundert das Westportal und der Thurm an der (kathol.) Hauptkirche in Dinkelsbühl erhalten, desgleichen Theile der Kirche zu Dettwang, Neusitz und Steinsfeld bei Rothenburg.

**) „In den älteren Kirchen hatte der Altar seine Stelle mitten in der Vierung oder im Chor, wo er frei stand; oft auch auf der Grenze von

nur drei in einer Kirche aufgestellt wurden. An und für sich war jedoch dieser Kaiser kein Gegner möglichst schöner Kirchen. Er selber ließ z. B. die Kirche, die er in Regensburg aufführte, sehr schön bauen und reichlich mit Gold schmücken, das er in alten Gräbern gefunden hatte. Bei weitem die meisten Kirchen waren gewiß sehr einfach und keineswegs allzu prächtig. Diese Bemerkung gilt jedenfalls z. B. von den vielen Kirchen, die im 11. und 12. Jahrhundert durch die eichstättischen Bischöfe Gundecar und Otto geweiht werden konnten und von denen in manchen Orten noch Ueberreste (z. B. Thurm und Chor mit schmalen und rundbogig schließenden Fenstern) zu erkennen sind*).

Chor und Schiff der Kirche; nachher trat er in die Chornische zurück und erhielt zur Unterscheidung von den seit dem 6. Jahrhundert aufgekommenen, im Laufe der Zeiten immer häufiger werdenden Seitenaltären (Votiv- oder Meßaltären), die besonderen Heiligen von ganzen Corporationen oder einzelnen Familien und Personen gewidmet waren, den Namen Hochaltar. Derselbe ist immer den Patronen der Kirche gewidmet, deren Abbildungen sich daher oft auf demselben vorfinden; überhaupt finden sich auf Altären in der Regel die Bilder der Heiligen, denen der Altar gewidmet ist." Heinrich Otte „Abriß einer kirchlichen Kunstarchäologie des Mittelalters." 1845.

*) Vielen Lesern dürfte folgende längere Anmerkung willkommen sein: Bei den alten Kirchen „gehörte der Thurm nicht allein für Glocken, hatte vielleicht ursprünglich gar keine Glocken, sondern er machte den Hauptheil der Befestigung des Ortes aus, wo der Ritter sich seßhaft gemacht hatte. Bei den vielen Fehden des Mittelalters war es nicht anders denkbar. Daher die Erscheinung, daß die Kirchen am höchsten Platze des Dorfes, manchmal von ihm weg auf einer Anhöhe liegen, daß die Gottesäcker derselben so oft mit dicken Mauern, hie und da noch mit Thürmen bewehrt, und mit einem durch ein überbautes Stockwerk wehrhaft gemachten Thore versehen sind, und daß bei Nachgrabungen Reste von unterirdischen Gängen und Befestigungen auf dem Kirchhofe zum Vorschein kommen. Der Kirchthurm bildete mehr ein dickes (im 6. und 7. Jahrhundert noch aus Quadern, später aus Bruchsteinen mit Mörtel aufgeführtes) rechteckiges Gebäude, dem nur seine Höhe eine thurmähnliche Gestalt gab. Im untersten Theile befand sich die Kapelle (das heutige Presbyterium), dann, wenn das Gebäude bewohnt war, im zweiten Stockwerk ein Zimmer, das Rittergemach, im dritten

Bischöfe, Aebte oder andere sachverständige Geistliche fertigten die Risse und leiteten den Bau, die Klosterbrüder führten ihn unter Beihülfe von Laien aus. Wohl in allen größeren Klöstern gab es „Bauverständige, Bildhauer, Maler und Handwerker,

Stockwerke das Frauengemach, wozu man von außen durch Stein- oder Holztreppen gelangte. Ein Satteldach (manchmal noch zu treffen, jetzt aber meistentheils durch ein Spitzdach ersetzt) schloß das Gebäude. In der Kapelle unten versammelten sich die Dienstleute und Unterthanen des Ritters zum Gottesdienst, und war der Raum zu beschränkt, so half man durch einen ebenfalls aus dicken Mauern aufgeführten und mit kleinen hochangebrachten Fensteröffnungen versehenen Anbau (wo jetzt das Schiff der Kirche steht) dem Bedürfnisse ab. Diese Thürme waren sehr häufig und so in der Gewohnheit, daß schließlich auch jeder freistehende Thurm unten eine Kapelle hatte. So richtete z. B Bischof Gundecar in den beiden Thürmen des Doms zu Eichstätt unten Kapellen ein. Noch 1366 gestattet Konrad, Abt von Plankstetten, dem Schenken von Teging an der Kirche von Plankstetten ein Haus und Thurm als lebenslänglichen Sitz zu bauen; in Hainsfarth war noch 1601 unter dem Thurm eine St. Leonhardskapelle mit dem Altar versehen u. s. w. Diese Gebäude haben nichts von artistischen (künstlerischen) Schönheiten. Schmale, unordentliche, wenn nicht später ausgebrochene Lucken dienten als Fenster, und einzig die Dicke der Mauer, das einfache Kreuzgewölbe des Presbyteriums (Chors) und die Rundung der Fensteröffnungen mahnen an die romanische Bauperiode. Als die Ritter diese einfachen Sitze verließen und in die Städte sich zurückzogen, blieb das Gebäude lediglich zum kirchlichen Gebrauch mehr übrig, beim Wachsen der Gemeinde ward das alte Schiff einfach durch ein längeres ersetzt, wo nicht eine ganz neue Kirche gebaut wurde; in vielen Fällen aber verräth heute noch das Mißverhältniß des dicken, umfangreichen Thurmes zum Kirchenschiffe die ehemalige Bedeutung dieses Gebäudes. Ein Muster dieser Ritterkirchen aus dem 9. bis 12. Jahrhundert ist die Pfarrkirche zu Obereichstätt. Es ist das einzige, noch ganz vollständige, das wir kennen. In andern Fällen sind wenigstens die Fenster des Schiffes ausgebrochen und vergrößert worden, wo nicht ganz neue Anbauten geschahen, die am Ende nichts als den Thurm und das unter ihm befindliche Presbyterium, den Erstlingstheil der Kirche, als die Zeugen des hohen Alters übrig gelassen haben.“ Eichstätter Pastoralblatt. 1858. Pag. 178. f.

die ringsum die Kirchen bauten und schmückten.*) Die meisten Missionare kamen aus fernen Klöstern, wo bereits seit langem die Pflege der Wissenschaft und Kunst bestand; dort hatten auch die Fortziehenden noch die nöthigen Handgriffe und Fertigkeiten sich angeeignet, zu deren Ausübung sie dann auf ihren apostolischen Reisen und in ihren neuen Wohnsitzen reichliche Gelegenheit fanden. Hier erhielten sofort begabte Schüler oder eintretende Weltleute und Diener wieder Unterricht von den erfahrenen Meistern, und so pflanzte sich die Kunstübung von Kloster zu Kloster, von Ort zu Ort, von Land zu Land durch alle Gebiete der Christenheit fort."**) — Bonifacius und Abt Sturm in Fulda waren geschickte Baumeister. Bischof Virgil leitete selbst den Bau seiner Domkirche in Salzburg. Abt Eigil (Aegil) von Fulda, ein geborner Bayer und Verwandter des St. Sturm, führte „mit bewundernswürdiger Kunst" den Bau mehrerer Kirchen aus. Kloster Fulda hatte überhaupt, wie kaum ein anderes, von seiner Entstehung an lange Zeit hindurch Aebte und und Mönche in seinen Mauern, die nicht blos baulustig waren, sondern auch die Baukunst gründlich verstanden. Hervorragende Baumeister waren auch Rhabanus Maurus und dessen Schüler Racholf. Eigils Vorgänger Ratgar that fast, als wenn seine Mönche nur deshalb da wären, um zur Befriedigung seiner Bausucht Kirchen und andere Gebäude aufzurichten. Thätig und geschickt waren im Kirchenbau z. B. die Bischöfe St. Ulrich von Augsburg, St. Wolfgang von Regensburg, St. Otto von Bamberg, Heinrich I. (996—1018) und Bruno (1033—1045) von Würzburg. Als Bischof Bruno seine Domkirche restauriren wollte, berief er einen gewissen Ezelinus, welcher in Deutschland der erste Laie gewesen sein soll, der selbstständig kirchliche Bauten auszuführen verstand. Erst im 13. Jahrhundert entstanden eigne Bauvereine.

In St. Gallen wird noch die Glocke***) gezeigt, die den

*) Bonifacius traf z. B im Kloster Tegernsee Künstler und konnte von da „ein mit weißen Blumen gesticktes Altarbuch" nach England schicken.

**) Sighart a. a. O. Pag. 21.

***) Als der fränkische König Chlotar i. J. 610 die Stadt Orleans belagerte,

Gallus und seine Brüder zum Gebet und zur Arbeit rief. Als St. Sturm die Nähe seines Todes fühlte, ließ er in Fulda alle Glocken läuten, um die in der Umgegend zerstreuten Mönche an sein Sterbelager zu rufen. Und wie viele Heiden mögen einst in unserm Schwaben, Bayern und Franken durch das Glockengeläute zum Anhören des seligmachenden Gotteswortes eingeladen und bewogen worden sein! Noch jetzt wird ja bekanntlich die Glocke mit Erfolg als Missionsmittel in den Heidenländern gebraucht. — Karl der Gr. bewunderte den weithin schallenden Ton einer Glocke, die der Mönch Tamho von St. Gallen gegossen hatte. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts war die Kirche in Staffelsee mit zwei „guten" Glocken versehen. Als das Kloster in Kempten abgebrannt war, ließ der Abt Tatto bei der Wiederaufrichtung desselben zwei große Glocken gießen. Die Kirche in Puchach (regensburger Diöcese) war i. J. 864 im Besitz einer ehernen Glocke. Mit einem Glöcklein versah St. Wolfgang den Thurm der von ihm erbauten Kirche des Klosters Mittelmünster in Regensburg. Zwei uralte Glocken hängen noch auf dem Thurm der ehemaligen Dompfarrkirche daselbst. Sie sind von schwarzgrauer Farbe und haben die Form eines Zuckerhutes. „Kostbare" Glocken zerschmolzen, als am 15. April 1073 der Blitz in den regensburger Dom schlug.*)

Die ersten bekannten Glockengießereien in Bayern waren zu Freisingen und Tegernsee. Als Abt Gozbert i. J. 983 zu Tegernsee eine Glockengießerei anlegte, verschrieb er sich einen Meister in dieser Kunst aus Freisingen. Er erhielt von dort als solchen den Geistlichen Adalrik. Zum Guß einer großen Glocke zu Ehren GOttes und des heiligen Quirinus hat sich Abt

ließ der dortige Bischof die Glocken der St. Stephanskirche läuten. Dies Glockengeläute kam den fränkischen Kriegern so ungewohnt und wundersam vor, daß sie vor Schrecken eiligst die Flucht ergriffen. — Wahrscheinlich hat der römische Bischof Sabianus (604 — 609) die Glocken zuerst zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt.

*) Vor tausend Jahren und auch noch später wurden die Glocken so hoch geehrt, daß Aebte und Priester das Geläute besorgten. Bereits i. J. 789 mußte aber auch schon durch eine kaiserl. Verordnung die Glockentaufe verboten werden.

Gozbert von einem seiner Verwandten Kupfer, Zinn und Blei aus. Auch die Glockengießer des Stifts St. Emmeram in Regensburg und die des Klosters Niederaltaich standen vor Alters in dem Rufe ausgezeichneter Künstler.

Der genannte Abt Tatto in Kempten ließ die zwei neuen Glocken in einem hölzernen Gestell auf der Anhöhe aufhängen, wo jetzt die St. Lorenzkirche steht. Damals gab es nemlich in unserm Lande noch keine Glockenthürme. Den ersten Glockenthurm in Freisingen baute um das Jahr 992 der Bischof Abraham. Als die Domkirche in Augsburg, welche 994 eingestürzt war, durch Bischof Luitolf in großartigerem Maßstab und von Steinen neu aufgebaut wurde, erhielt sie auch Thürme.*) Der Kirche in Tegernsee gab der Abt Beringer († 1012) zwei große Thürme. Die ältesten Thürme standen isolirt neben der Kirche (z. B. in Freisingen, Moosburg), wurden aber bald mit denselben in angemessene Verbindung gebracht.

Im Jahre 757 erhielt der fränkische König Pipin von dem griechischen Kaiser Konstantin Kopronymus nebst vielen andern Geschenken auch eine Orgel. In Konstantinopel bediente man sich aber damals der Orgel nicht beim Gottesdienst, sondern bei öffentlichen Lustbarkeiten. „Eine zweite Orgel erhielt Karl d. G. vom griechischen Kaiser Michael, und er begründete mit ihr, indem er, sie ihrer ursprünglich weltlichen Bestimmung entziehend, sie dem Dome zu Aachen übergab, die später immer mehr ausgebildete Kirchenmusik. Zur Kirchenmusik bediente man sich damals (außer der Harfe und Trompete) namentlich der Tuba, vermuthlich jenes langen und geraden Horns, in dessen Klang der Chorgesang einstimmte."**) Um das Orgelspiel in Deutschland zu verbreiten, berief Karl d. Gr. Organisten an die Gesangschulen zu Metz und Aachen. Die erste bekannte Kirchenorgel in Deutschland ist jedoch die, welche i. J. 822 Ludwig d. Fr. mit bleiernen Pfeifen für die Kirche in Aachen bauen ließ. Vor dieser Zeit

*) Die Einweihung der neuen Domkirche zu Augsburg geschah i. J. 1065. Aus dieser Zeit stammt wohl auch die berühmte bronzene Thüre.

**) v. Rettberg im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit." 1860. Pag. 160.

wurden die Orgeln nur in Privathäusern gebraucht. In Freisingen muß der Orgelbau und das Orgelspiel bald sonderlich gut betrieben worden sein, weil Papst Johann VIII. († 882) sich von da durch den Bischof Anno eine Orgel und einen Organisten nach Rom kommen ließ. Auch von dem (freilich erst i. J. 1132 errichteten) Kloster Heilsbronn wird gerühmt, daß es „eine weitberühmte Schule für den römischen Kirchengesang und das Orgelspiel war, so daß fast alle Hochstifter in Franken und Bayern zu ihren Regenten und Meistern des Chors sich heilsbronner Mönche ausgebeten." — Durch die ältesten Kirchenorgeln konnte jedoch nur der Hauptton der Melodie angeschlagen, nicht aber ein vollständiger Accord hervorgebracht werden, weil man die wenigen Tasten einzeln mit der Faust niederschlagen mußte.*) Damals konnte sonach nur von einem „Orgelschlagen" und nicht von einem Orgelspielen die Rede sein. Jede Taste war mit 10 bis 12 Pfeifen besetzt. „Wenn daher eine Taste niedergeschlagen wurde, so klang und brüllte alles darauf stehende Pfeifenwerk auf einmal zusammen. Hiezu kam noch das Geräusch, unter dem die den Schmiedebälgen ähnlichen Blasbälge, deren es in einer Orgel oft mehr als 20 gab und deren jeder einen hölzernen Schuh hatte, niedergetreten wurden. Es waren dazu oft 10 bis 12 Menschen nöthig, die mit einem Fuß einen Blasbalg niedertraten und mit dem andern einen zweiten Balg in die Höhe zogen."**) Von Registern wußte man damals noch nichts, und die Orgel war noch nicht „die vielstimmige Posaune des Lobes GOttes."

19

Die Geldmittel.

Die Missionare müssen weite Reisen machen, sie müssen Nahrung und Kleider, Bücher und andere Hülfsmittel haben, in den Heidenländern Wohnungen und Kirchen bauen, Schulen errichten und allerlei Einrichtungen treffen. Das alles kostet Geld. Ohne

---

*) Der Tasten waren meistens nur 12, welche 3 Zoll breit, 1½ Zoll dick waren und von der nächsten Taste immer 1 Zoll weit abstanden.

**) Ed. E. Koch „Geschichte des deutschen Kirchenlieds und Kirchengesangs." I, 39 (der ersten Auflage).

Geldmittel können Missionen weder begonnen noch fortgeführt werden. Für Herbeischaffung der Geldmittel sorgen gegenwärtig die Missionsgesellschaften mit Hülfe ihrer Zweigvereine. In alten Zeiten war das anders. Damals waren zum Werke der Heidenbekehrung keine besonderen Gesellschaften und Vereine nöthig, sondern die Kirche als solche fühlte sich verpflichtet, dem Befehl des HErrn JEsus Gehorsam zu leisten: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur." Die Kirche sandte Prediger des Evangeliums zu den Heiden und unterstützte die Missionsunternehmungen auf alle Weise.

Geldunterstützungen bedurften unsre alten Missionare je länger, je weniger. Waren sie an Ort und Stelle gekommen und hatten sie den harten Anfang hinter sich, so „erwarben sie sich nach apostolischer Sitte mit eignen Händen durch stete Arbeit Unterhalt."*) Sie cultivirten das Land, gaben sich mit Feld- und Gartenbau ab, trieben verschiedene Handwerke 2c. Wie ungemein fleißig und thätig, aber auch wie ungemein genügsam waren z. B. Columban und seine Schüler! War dann das Evangelium mit einigem Erfolg gepredigt und eine größere oder kleinere Gemeinde gesammelt, so zeigten sich die Neubekehrten dankbar. Sie brachten den Missionaren freiwillige Gaben und machten Schenkungen an Grundbesitz, Zehnten und andern Einkünften.**)

Pirmin, Bonifacius und schon lange vor ihnen Severin forderten das christlich gewordene Volk häufig auf, es möchte nach dem Vorgang des alttestamentlichen Bundesvolkes den Zehnten und die Erstlinge der Kirche geben. Ihre Aufforderungen hatten Erfolg. Große und Vornehme des Landes machten den Anfang, und bald kam eine Zeit, da einer den andern in frommen Stiftungen und Geschenken zu überbieten suchte. Herzog Theodo schenkte dem St. Rupert zur Begründung des Bisthums Salzburg den dritten Theil der durch Rupert wieder aufgefundenen Salzquellen***) bei Reichenhall und 20 Pfannen. König Da-

*) Worte Willibalds, der das Leben des St. Bonifacius beschrieben hat.

**) Oft behielt sich der Stifter den Genuß der geschenkten Güter auf Lebenszeit vor (Prekarie.)

***) Dem Kloster Fulda schenkte i. J. 823 Gottahelm seinen Antheil an dem obern Salzbrunnen in Kissingen. — Dem Kloster Kempten

gobert I. († 638) war ein großer Wohlthäter des Bisthums Speyer. Seine Nachfolger Sigbert und Chilberich II. verschafften diesem Bisthum den Zehnten um Speier und Freiheit des Kirchenguts. Wie freigebig bewiesen sich die Frankenherrscher Karlmann und Pipin, die Herzogstochter Immina und der edle Gumbert gegen das neue Bisthum Würzburg! Zur Gründung des Bisthums Eichstätt schenkte Graf Suetgar einen großen Theil seines Besitzthums. Kaiser Heinrich II. machte dem von ihm gegründeten Bisthum Bamberg zahlreiche Schenkungen selbst in Schwaben, im Elsaß, in Bayern und Kärnthen. Die Brüder Ottocar und Adalbert dotirten das von ihnen gestiftete Kloster Tegernsee mit 22 Salzpfannen und 11,866 Huben*) Es würde zu weit führen, wenn noch andere von den vielen bekannten Beispielen angeführt werden wollten.**)

---

gab Ludwig d. D. die Erlaubniß, daß es 6 Karren Salz zu Hall ohne Entrichtung von Zoll und andern Abgaben holen durfte.

*) „Huben (Hufen) sind Aecker im Betrag, wie jemand für sich und seine Familie bedarf; Mansen = Landbesitz mit dem dazu gehörigen Wohnhause."

**) Außerordentlich viele und reiche Schenkungen fielen (vergl. das Leben St. Sturms) dem Kloster Fulda zu. — Das Landgut Deiningen (Thininga) bei Nördlingen, das König Pipin i. J. 762 diesem Kloster schenkte, „umfaßte 23 Familien Leibeigener, 50 Hufen und 400 Juchert Land, Wiesen zu 400 Fuder Heu, 52 Pferde, 52 Füllen, 80 wilde Pferde, 58 Kühe mit 55 Kälbern, 200 Schafe, 90 Schweine, 28 Hintersassen mit ihren Aeckern, 8 Mühlen, 8 Kirchen mit ihren Hufen." — Zum Beweis, wie innig Fulda mit der Missionsgeschichte unsers Landes im Zusammenhang steht, möge noch die Aufzählung einiger Orte gestattet sein, die ganz oder theilweise „dem heil. Bonifacius zu Fulda", d. i. dem Kloster daselbst geschenkt wurden. In Unterfranken: 765 Geldersheim, 771 Münnerstadt, 772 Rüdlingen, 774 Nordheim, 776 Holzkirchen und Wetzhausen, 777 Hammelburg, Erthal und andere umliegende Ortschaften, Dippach bei Dettelbach; 779 Stockheim, 780 Bergrheinfeld, Eibelstadt, Eßleben, Helmstadt, Ettleben, Unterpleichfeld; 781 Pfersdorf, 786 Kleineibstadt, 788 Binsfeld, Birkenfeld, Bücholb, Bühler, Einfirst, Stetten, Sulzfeld, Thüngen; 789 Fladungen, Sontheim; 791 Schweinfurt, 792 Maßbach, 794 Stadt Auringen, 795 Bardorf, 796 Merkershausen, Saal; 800 Euerdorf, Herbstatt,

Bald verlangte man sogar von den Heiden Abgaben an die Kirche Als nemlich Bonifacius um das Jahr 750 beim Papst Zacharias anfragte, ob von den im Lande der Christen wohnenden Slaven Abgaben zu fordern seien, erhielt er die Antwort: „Abgaben sind von diesen zu fordern; denn wenn man sie ohne Abgaben unter den Christen sitzen ließe, so würden sie das Land als ihr Eigenthum ansehen; wenn sie aber Abgaben entrichteten, so würden sie erkennen, daß das Land einen Herrn habe."

Karl d. Gr. erließ sodann Verordnungen, nach welchen der Zehnten von allem Grundbesitz an die Kirche entrichtet werden mußte. Die Zehntabgabe bezog sich auf Getreide, Flachs, Wein, Honig u. s. w. Selbst Jagd- und Fischgerechtigkeiten, Strafgelder für kirchliche und bürgerliche Vergehungen kamen an die Kirche. Die einzelnen Pfarrkirchen wurden mit Zehnten und liegenden Gründen ausgestattet. Es galt der Grundsatz: „Ohne Boden keine Kirche." Jene 14 Kirchen, deren Erbauung für die Slaven am Main und an der Rednitz durch Karl d. Gr. angeordnet wurde, erhielten außer dem Mansus, darauf sie gebaut wurden, noch zwei Mansen zur Dotation. Die darauf sitzenden Anbauer hatten alle ihre Abgaben den neuen Kirchen abzuliefern. Kaiser Ludwig d. Fr. verordnete, eine Pfarrkirche müsse wenigstens einen vollen Mansus besitzen, und der Pfarrer sei für seine Be-

Irmelshausen, Salz; 801 Kissingen und Wülfershausen, 804 Sendelbach, 811 Gössenheim, Langendorf, Oberlauringen und Oberthulba; 812 Lütter, 813 Bonnlind und Ossach; 819 Gochsheim, 820 Elfershausen und Urspringen, 828 Altenstein, 837 Steinach an der Saale, 867 Waltershausen, 876 Oberwaldbehrungen, 889 Rüdesheim und Volkach, 906 Astheim, Gerolzhofen, Wonfurt; 923 Fuchsstadt, 944 Bibelried u. s. w. — Ferner in Oberfranken während des 8. Jahrhunderts: Ebenfeld, Döringstadt, Staffelstein, Kunstadt, Königshofen (Königsfeld bei Gollfeld); 833 Seßlach, 837 Gemünda, 874 Gleismuthshausen. In Mittelfranken: Solenhofen. In Schwaben während des 8. Jahrhunderts: Deiningen, Gundelfingen, Lauingen. — Obgleich hiemit bei weitem nicht alle Orte aufgezählt sind, so läßt sich doch schon aus dieser Anzahl schließen, daß in verschiedenen Gegenden unsers jetzigen Königreichs zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums viel durch das Kloster Fulda geschehen konnte und auch geschah. Vergl. noch, was im Leben des heil. Sturm bemerkt worden ist.

züge an Zehnten, Haus, Hof, Gärten, Land und den Gaben der Gemeindeglieder lediglich zum Kirchendienst verpflichtet. Für besondere Amtsverrichtungen durften die Geistlichen keine Gebühren in Anspruch nehmen*). Starb ein Geistlicher oder trat ein Laie in das Kloster, so fiel ihre Habe der Kirche zu.

Nach dem alten römischen Brauch fiel ein Theil der kirchlichen Einkünfte dem Bischof zu, der zweite der Geistlichkeit, der dritte den Armen und der vierte sollte zur Unterhaltung der Kirchengebäude verwendet werden. Diese Art der Verwendung sollte in Bayern bereits durch die Abgeordneten eingeführt werden, die Papst Gregor II. zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse im Jahre 716 dahin schickte. Der Verwalter aller Güter und Einkünfte im Kirchensprengel sollte eigentlich der Bischof sein. Mußte die Verwaltung niederen Geistlichen übertragen werden, so hatte er die Aufsicht zu führen.

Schenkungen an die Kirche und kirchliche Anstalten geschahen immer häufiger, je allgemeiner der Wahn sich verbreitete, als könnte man sich dadurch Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott verdienen. Manche gottesfürchtige Geistliche sprachen sich mit aller Entschiedenheit dagegen aus, gewissenlose Geistliche aber leisteten diesem Wahne leider Vorschub. — Das Stift Freisingen zählte im Jahre 788 erst 98, im Jahre 911 aber schon 690 Schenkungen. — Im Jahre 812 ließ Karl d. Gr. den Besitz und das Einkommen der Kirchen und Klöster aufzeichnen. Staffelsee gehörte damals nicht zu den reichsten Klöstern

*) Stolgebühren wurden als „freiwillige Opfergaben" gereicht, weil die Kirche grundsätzlich jede Amtsverrichtung „umsonst" (Matth. 10, 8) besorgen wollte. Der Name „Stolgebühren" (jura stolae) kommt daher, weil die Stola das Hauptstück der priesterlichen Kleidung war, das bei jeder kirchlichen Handlung getragen werden mußte. In einem Kapitel der Regel Chrodegangs liest man: Ueber den Empfang der Almosen haben wir so verfügt, daß, wenn jemand einem Priester insbesonders etwas für seine Messe oder Beichte gibt, so mag der Priester dies annehmen und damit thun, was es will. Wenn aber so etwas im allgemeinen für die Priester gegeben wird, so soll dies auch allen insgesammt zukommen." — Also damals schon Anfänge des Beichtgroschens, während Taufe rc. umsonst ertheilt werden mußte.

und besaß doch „außer dem Herrenhause mit Nebengebäuden 740 Tagwerk Ackerland, Wiesen zu 610 Karren Heu, dazu an Vieh und Eßwaaren reiche Vorräthe. Im Mägdehause arbeiteten 24 Weiber; eine Mühle lieferte jährlich 12 Mud Frucht als Abgabe. Zum Klosterhofe gehörten 23 besetzte Freihufen, deren Inhaber ihre Gefälle an Korn, Bier, Ferkeln, Hühnern, Eiern, Lein, Linsen und Arbeitstagen entrichteten; dazu 19 besetzte Knechtshufen. Die Frauen der Inhaber lieferten gewebtes Zeug, verfertigten Malz und buken Brod.“ Das Bisthum Augsburg aber besaß damals „1006 besetzte und 35 unbesetzte Freihufen, 412 besetzte und 45 unbesetzte Diensthufen und andere 1427 besetzte und 80 unbesetzte.“

Nach und nach wurden die Bischöfe so reich an Land und Leuten, daß sie den Rang weltlicher Fürsten einnahmen. Selbst Aebte, wie die in Tegernsee, erhielten Titel und Rang eines Fürsten, und umgaben ihr Stift mit den Aemtern eines Erbmarschalls, Erbkämmerers, Erbtruchsesses und Erbschenken.*)

Um das, was die Kirche besaß, gegen Raubsucht, Erpressungen und Beeinträchtigungen jeder Art zu schützen, wurden Vögte (advocati) aufgestellt. Man nahm hiezu angesehene und mächtige Laien, welche des Rechtes kundig waren. Schutz- und Schirmherren über das Bisthum Eichstätt waren z. B. die Grafen von Hirschberg, über die Klöster Solenhofen und Heidenheim die Grafen von Truhendingen. Wenn angesehene Laien eine Kirche oder ein Kloster stifteten, behielten sie häufig das Schutzrecht für sich vor. Seit Karl d. Gr. war der König (Kaiser) selbst der oberste Schutzherr und Vogt, der sein Amt und Recht durch die Grafen der einzelnen Gaue ausüben ließ. Manche Klöster, wie das zu Ansbach, baten sich den unmittelbaren Schutz des Kaisers aus. Daß die Kirche Schutz gegen Unrecht sehr nöthig hatte, geht schon aus den furchtbaren Fluch-

*) Das Kloster Ottobeuern in Schwaben hatte, als es 1802 an die Krone Bayern fiel, ein Gebiet von 4³/₄ Quadratmeilen und 20,051 Unterthanen. Die jährlichen Einkünfte wurden auf 180,000 fl berechnet. Das Bisthum Freisingen zählte 23,000, Augsburg 30,000, Passau und Speier je 50,000, Eichstätt 58,000, Bamberg fast 200,000 und Würzburg 265,000 Einwohner. Das letztgenannte Bisthum war bei der Säcularisation 96 Quadratmeilen groß.

formeln hervor, welche den Schenkungsurkunden beigefügt zu werden pflegten.*)

Von demjenigen Grundbesitz, welcher zur eigentlichen Ausstattung („Widdum“) der Kirche gehörte, durften keine Abgaben entrichtet werden. Der weitere Grundbesitz dagegen, der einer Kirche im Laufe der Zeit noch zufiel, war in der Regel zur Entrichtung der gewöhnlichen Abgaben verpflichtet. Ebenso waren die Geistlichen von Uebernahme bürgerlicher Aemter, sowie von Frohn- und Kriegsdienst befreit. Weil jedoch im fränkischen Reiche die Verpflichtung zum Kriegsdienst auf den Gütern haftete, so mußten die Geistlichen ihren Beitrag zum allgemeinen Heerbann liefern. Gleichwohl zogen manche Bischöfe und Aebte, Pfarrer und Mönche als Soldaten mit in den Krieg, was Bonifacius scharf rügte und woran auch Nichtgeistliche Anstoß nahmen. Kaiser Karl d. Gr. verordnete daher im Jahre 801, daß „künftig kein Priester an den Schlachten Theil nehmen solle, sondern es sollten nur zwei oder drei auserwählte Bischöfe mit einigen Priestern das Heer begleiten, um zu predigen, ihren Segen zu ertheilen, die Messe zu halten, das Bußwesen zu verwalten, für die Kranken zu sorgen, ihnen die letzte Oelung zu ertheilen und besonders dafür zu sorgen, daß keiner ohne die Communion die Welt verlasse.“**) In Zeiten großer Noth und Gefahr sahen sich jedoch selbst fromme und nichts weniger als kriegerisch gesinnte Bischöfe und Aebte genöthigt, ihre Kirchen und Klöster sammt Land und Leuten gegen Ueberfälle zu schützen, die Vertheidigungsmaßregeln persönlich zu leiten, mit ihrer Gegenwart und Zusprache den Muth der Vertheidiger anzufeuern und selbst an Schlachten

*) Das Gut der Klöster, welche im 10. Jahrh. durch die Ungarn zerstört wurden, ging meistens verloren. Vieles eignete sich der Bayernherzog Arnulf zu und vertheilte es unter seine Anhänger. Aber auch die Bischöfe griffen nach den Klostergütern. Tegernsee konnte z. B. von seinen frühern 11,866 Huben nur 114 wieder erlangen.

**) „Welcher Sieg (meint der Kaiser) lasse sich hoffen, wenn die Priester in der einen Stunde den Christen den Leib des HErrn reichten und in der andern die Christen, denen sie denselben reichen, oder die Heiden, denen sie Christum verkündigen sollten, mit eignen frevlerischen Händen tödteten, insbesondere, da sie der HErr das Salz der Erde nenne?“

Theil zu nehmen. Ein Beispiel dieser Art ist in dem Leben des Bischofs Ulrich von Augsburg erzählt worden. So erhielt auch der Abt von Niederaltaich i. J. 806 den kaiserlichen Befehl, mit seinen Leuten am Kriege gegen die Sorben in Sachsen Theil zu nehmen.*)

20.

Die Verbindung mit der heimathlichen Kirche.

Unsere alten Missionare blieben mit der Kirche ihrer Heimath in innigster Verbindung. Diese Verbindung gereichte nicht blos den Missionaren und ihren neuen Gemeinden, sondern auch der Christenheit in der alten Heimath zum großen Segen. Durch sie wurde äußere und innere Mission, wie man jetzt zu sagen pflegt, mächtig gefördert.

Von der heimathlichen Kirche erhielten die Missionare unsers Landes fortwährend Gehülfen ihrer Arbeit, dazu Bibeln und andere Bücher, Empfehlungsschreiben, Trostbriefe, guten Rath, heil. Gefäße, Altartücher, Geld und was sie sonst brauchten.**) Bonifacius bat alle Christen geistlichen und weltlichen Standes in

*) Nach einem unter Kaiser Ludwig d. Fr. von der Kirchenversammlung zu Aachen i. J. 817 gefertigten Verzeichniß gehörten die bayrischen Klöster Altomünster, Tegernsee und Monsee zu denjenigen, welche Kriegsdienste und Kriegssteuern zu leisten hatten. Zu denen, welche nur zur Leistung der Kriegssteuern verpflichtet waren, gehörten Kempten, Ellwangen, Feuchtwangen, Herrieden, Schwarzach, Fulda, Hersfeld, Weltenburg, Niederaltaich, Benediktbeuern, Mattsee und Kremsmünster. Zu denen endlich, welche weder zu Kriegsdiensten noch zu Kriegssteuern verpflichtet waren, sondern nur Gebete für das Wohl des Kaisers und seiner Söhne und für die Erhaltung des Reiches darbringen sollten, wurden Klingenmünster in der Rheinpfalz und die bayrischen Klöster Metten, Sandau, Moosburg und Wessobrunn mit gerechnet. Bischof Ulrich von Augsburg brachte es als Abt von Ottobeuern dahin, daß dies Kloster i. J. 972 durch Kaiser Otto d. Gr. von allen Reichslasten befreit wurde.

**) Die Missionare machten auch wieder Gegengeschenke. Bonifacius schickte der Aebtissin Eadburga einen silbernen Griffel, der Königin Edelburga einen silbernen Spiegel und einen Kamm von Elfenbein.

England allermeist um herzliche und ernstliche Fürbitte für die deutsche Mission, und konnte vieler betenden Herzen und Hände sich getrösten*) Er berichtete nach England von den im fränkischen Reiche getroffenen Synodaleinrichtungen. In schwierigen Lagen und Amtsfällen suchte er Trost und Rath bei bewährten Geistlichen seiner Heimath. Am liebsten nahm er dann seine Zuflucht zum Bischof Daniel in Winchester. Derselbe gab ihm z. E. folgende Rathschläge in Bezug auf Heidenbekehrung: „Widersprich nicht geradezu den Heiden, wenn sie die Abstammung ihrer Götter herzählen. Räume ihnen ein, daß sie von einander abstammen gerade so, wie es bei Menschen der Fall ist. Dadurch bekommst Du den Vortheil, ihnen zeigen zu können, daß einmal eine Zeit war, da sie (die Götter) nicht lebten. Frage sie alsdann, wer vor der Geburt ihrer Götter die Welt regiert habe, und ferner, ob diese Götter jetzt aufgehört hätten, Nachkommen zu zeugen. Wenn sie dieses verneinen, so zeige ihnen die Folge, nemlich daß dieser Götter unendlich viele sein müssen, und daß man Anstand zu nehmen habe, irgend einen von ihnen besonders anzubeten, weil leicht ein anderer, der etwa mächtiger wäre, dadurch beleidigt werden könnte. Sprich auf diese Weise mit ihnen, nicht mit Verspottung ihrer Thorheiten, sondern in Liebe und Sanftmuth. Benütze jede Gelegenheit, ihnen die christliche Lehre vorzuhalten, und trage darauf an, daß sie sich selbst ihres Aberglaubens schämen.

Frage sie, wenn sie ihre Götter für allmächtig und gerecht hielten, warum sie denn nicht ihre Verehrer belohnten und ihre Verächter bestraften, warum sie denn die Christen, die überall ihnen jetzt Abbruch thäten, nicht vernichteten, und warum diese gerade die fruchtbarsten Erdstriche besäßen und sich täglich vermehrten. Erzähle ihnen, wie ehemals die ganze Welt in Abgötterei versunken gewesen, daß aber Christus nun geoffenbaret worden sei, um die Menschen durch Seine Gnade mit GOtt zu versöhnen.“ —**)

*) „Die Mönche von St. Peter in Salzburg standen, vermuthlich durch Dobbe und Virgil eingeleitet, mit den morgenländischen Mönchen in einer geistlichen Verbindung.“

**) Wie gerne der Apostel der Deutschen solch Rathschläge annahm, bewies er in der Rede, die er bei jener Götzeneiche hielt.

Einstmals ging es dem Bonifacius in seinem schwierigen Beruf recht kümmerlich und betrübt. Da schrieb er an Bischof Daniel: „Ich habe Kämpfe nach innen und nach außen, und letztere nicht blos gegen Heiden, sondern auch gegen falsche Brüder, die da rufen: Friede, Friede, wo kein Friede ist, und Unkraut unter den reinen Samen streuen, indem sie Irrthümer pflanzen, sich erlaubter Speisen enthalten, von Milch und Honig leben, Brod und anderes verwerfen oder auch behaupten, daß selbst beharrliche Mörder und Ehebrecher Priester sein können; und das Volk ladet sich gern Lehrer auf, nach denen ihm die Ohren jucken. Ich kann mich des Umgangs mit solchen nicht ganz enthalten, doch meide ich ihren Rath und den Genuß des Abendmahls mit ihnen. So habe ich mit solchen und mit Heiden und mit einer gemischten Menge meine Noth; mein größter Jammer aber ist, wenn ein Geistlicher vom wahren Glauben abfällt und mit den Heiden in Schmähungen gegen die getreuen Söhne der Kirche ausbricht und dem Evangelium ein gräuliches Hinderniß wird. Bittet GOtt, daß ER in solchen Strudeln Seinen Arbeiter rein und fest erhalte, und steht mir mit Eurem Rathe bei; denn ohne des Herzogs Beistand kann ich die Diener des HErrn nicht schützen, dem Götzendienst und den heidnischen Gebräuchen nicht wehren. Wende ich mich aber an ihn, so kann ich die leibliche Gemeinschaft mit solchen Irrlehrern nicht meiden." — In zweien Briefen gab der Bischof theilnehmende Antwort und guten Rath. „Haltet aus", schrieb er, „in Euren schweren Kämpfen; blickt auf die himmlische Siegerkrone. Zum Umgang mit unbußfertigen verbrecherischen Geistlichen darf nur die Nothwendigkeit, nicht der Wille Dich treiben, wie ja auch unser HErr mit Sündern zusammen wohnte und speisete, um Gelegenheit zum Lehren zu haben. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung. Nach dem Gleichnisse soll Unkraut und Waizen miteinander wachsen, und in die Arche gingen ja reine und unreine Thiere durch Eine Thür. Das Alles aber ist geschrieben, nicht um zur Schlaffheit, sondern zur tragenden Geduld zu leiten."

Und wie Bonifacius in England Rath und Trost suchte, so wandte man sich auch häufig von England aus an ihn. Die Aebtissin Kangyth schrieb z. B. an ihn, als sie mit einer

Freundin eine Wallfahrt nach Rom machen wollte, und legte ihm verschiedene Fragen vor. Seinem Freunde Nidhard wurde er von Deutschland aus ein treuer Berather, dem Könige Ethelbald von Mercia (in England) ein gewissenhafter Beichtvater und wahrheitliebender Hofprediger. An diesen schrieb er einmal: „Wir freuen uns über Deine Freigebigkeit gegen Arme, über die Strenge, mit welcher Du Betrug und Diebstahl, Raub und Meineid und andere Verbrechen bestrafst, daß Du Dich der Wittwen und Waisen mit thätigem Wohlwollen annimmst und den Frieden in Deinem Lande befestigest." Im weiteren Verlauf des Briefes hält er ihm aber auch seine Sünden vor und sonderlich die gegen das 6. Gebot. Und da heißt es: „Erbarme Dich Deiner Seele und der Seele Deiner Unterhanen, für welche Du einstens Rechenschaft geben mußt...*) Wenn Heiden, die den wahren Gott nicht kennen, solche Liebe zur Keuschheit beweisen, welche Gesinnungen sollst Du haben, der Du ein Christ und König bist. Hüte Dich, mein geliebter Sohn; kehre um, die Reue kommt nachher zu spät. Unser Leben eilt schnell dahin. Verlaß den Weg der Sünde, so lange es Zeit ist. Wende Dich zur Gerechtigkeit, damit Du hier den Beifall der Menschen und in jener Welt den ewigen Ruhm erlangest." — Die Aebtissin Bugga schrieb ihm, daß „sie GOtt täglich danke für seine glücklichen Erfolge, daß ihre Liebe zu ihm nie erkalte, da sie durch Mithülfe seiner Fürbitte in den Hafen des Friedens gelangt sei, daß sie das gewünschte Buch von den Märtyrern für ihn noch nicht habe erlangen können".

Ueberhaupt unterhielt Bonifacius einen lebhaften Briefwechsel mit Dienern und Gliedern seiner heimathlichen Kirche.**) An den Erzbischof Cuthbert von Canterbury schrieb er: „Laß uns streiten für den HErrn; denn wir leben in Tagen der Trübsal und Angst. Laß uns sterben, wenn es GOtt so gefällt, für die Lehre unserer Väter, damit wir mit ihnen das himmlische Erbe erlangen mögen. Laß uns nicht sein wie die stummen Hunde, wie

*) Folgt die Stelle, die bereits in der Einleitung Pag. 18 mitgetheilt ist.

**) Namentlich in den Kapiteln 10 und 15 sind Auszüge aus Briefen des Bonifacius schon mitgetheilt.

die schläfrigen Wächter, wie die selbstsüchtigen Miethlinge, sondern wie die sorgfältigen und wachsamen Hirten. Laß uns allen Menschen, so viel GOtt Gnade dazu gibt, zu rechter Zeit und zur Unzeit predigen." — An einen englischen Erzbischof richtete er folgende Worte: „Der Apostel (Paulus) nennt den Priester einen Aufseher (Bischof), der Prophet (Hesekiel) einen Wächter, der Weltheiland einen Hirten der Kirche, und alle bestätigen, daß der Lehrer, der bei den Sünden des Volkes schweigt, durch sein Stillschweigen von dem Blute der Seelen die Schuld trage. Daher zwingt uns eine große und furchtbare Nothwendigkeit, daß wir nach des Apostels Wort Vorbilder für die Gläubigen abgeben, d. h. der Lehrer muß so leben, daß er nicht seine Worte durch widersprechende Handlungen unkräftig mache, und daß er auch nicht, wenn er für sich selbst vorsichtig lebt, wegen seines Schweigens durch fremde Sünde verdammt werde. „„Du sollst aus meinem Munde das Wort hören — spricht der HErr — und sie von meinetwegen warnen."" (Hes. 3, 17). ER zeigt dadurch an, der Priester solle das sagen, was er aus dem Studium des göttlichen Wortes gelernt, was ihm GOtt eingegeben, nicht was menschliche Gedanken erfunden haben. Von meinetwegen — meine, nicht deine Worte sollst du verkündigen; du hast keinen Grund, dich dessen zu überheben. „„Wenn ich dem Gottlosen sage: du mußt des Todes sterben; und du warnst ihn nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."" Laßt uns doch kein steinernes Herz haben, daß uns diese Worte des HErrn nicht schrecken sollten. Alles, was GOtt beobachtet haben wollte, hat ER so klar dargestellt und mit dem Ansehen Seines Namens befestigt, daß wir solches, was Frevel ist zu sagen, leichter verachten, als lügen können, wir verständen so offenbare und göttliche Dinge nicht. Wir haben gehört: „„So spricht der HErr."" Wer sollte nicht glauben, daß geschehen werde, was GOtt spricht, als wer GOtt nicht glaubt? Da nun dies alles sich so verhält, so nimmt unsre ermattete Seele ihre Zuflucht zu dem, der durch Salomo spricht: „„Verlaß dich auf den HErrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an Ihn in allen deinen Wegen, so

wird ER dich recht führen."" Und an einer andern Stelle: „„Der Name des HErrn ist ein festes Schloß. Dahin flieht der Gerechte und wird gerettet werden."" Laßt uns fest stehen in der Gerechtigkeit und unsre Seelen rüsten zur Versuchung und tragen, was uns der HErr zu tragen gibt, indem wir zu Ihm sagen: „„HErr GOtt, Du bist unsre Zuflucht für und für."" Laßt uns vertrauen auf den, der uns die Last aufgelegt hat. Was wir durch uns selbst nicht tragen können, laßt uns tragen durch Ihn, der der Allmächtige ist, der da spricht: „„Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.""

Wie Bonifacius blieben auch andere Missionare Deutschlands mit der heimathlichen Kirche in regem Verkehr. Bischof Virgilius von Salzburg blieb z. B. in Verbindung mit dem Kloster Hy, von welchem er ausgegangen war. Von da wurde ihm Dobba als Gehülfe gesendet. — Lullus empfing von dem genannten Erzbischof Cuthbert ein Trostschreiben, als Bonifacius zur ewigen Ruhe eingegangen war. Er und der Bischof Cineheard von Wessex theilten einander, wie schon oben (Kap. 15) erwähnt wurde, der gegenseitigen Fürbitte halber die Namen ihrer Geistlichen mit. — Alcuin richtete an das christliche Volk zu Canterbury ein Ermahnungsschreiben, in welchem folgende wichtige Stelle vorkommt: „Ohne die heilige Schrift gibt es keine Erkenntniß GOttes, und wenn der Blinde den Blinden führt, fallen sie beide in die Grube, und im Gegentheil ist die Menge der Weisen das Heil des Volkes. Schafft euch Lehrer der heiligen Schrift, damit kein Mangel des Wortes GOttes bei euch sei, damit es an solchen, welche das Volk zu leiten vermögen, bei euch nicht fehle, damit die Quelle der Wahrheit unter euch nicht vertrockne."

Auch in unserer Zeit bleibt großer Segen nicht aus, wenn die Missionare in der Heidenwelt in inniger Verbindung mit der heimathlichen Kirche bleiben.

21.

Verbindung mit der römischen Kirche.

Die ältesten Missionare unseres Landes errichteten Zellen und Klöster. Von diesen Niederlassungen aus arbeiteten sie an der

Bekehrung des Volks, und von da aus erfolgte auch die kirchliche Leitung der Umgegend. So geschah es zur Zeit des Severin, aber auch in späterer Zeit übernahmen z. B. die Aebte von St. Peter in Salzburg und die von St. Emmeram in Regensburg zugleich die bischöfliche Leitung des Sprengels, weshalb sie bald Aebte, bald Bischöfe hießen.*) Zu einer festen Organisation der Kirche kam es geraume Zeit nicht, noch weniger wußte man etwas von einer durchgreifenden Verbindung mit und von einer völligen Abhängigkeit von dem römischen Stuhle. Noch Gregor d. Gr. († 604) hielt sich auch der deutschen Kirche gegenüber an die Beschlüsse der Synode zu Sardica (347), nach welchen der Bischof in Rom als oberster Richter lediglich darüber zu wachen hatte, daß die kirchlichen Verordnungen überall eingehalten würden, und nach welchen im Uebertretungsfall an ihn sollte appellirt werden können. Er ließ den Columbanus Ostern zu der Zeit feiern, da es in der irischen Kirche bräuchlich war, und trat nicht auf die Seite der fränkischen Geistlichkeit, welche die irischen Missionare deshalb als Ketzer bei dem römischen Stuhle verklagten, weil sie sich nicht an die römische Sitte halten wollten.

Wie seine heimathliche Kirche, so erkannte auch Columbanus den Bischof in Rom nicht als das Oberhaupt der ganzen Kirche auf Erden an, dem völliger und unbedingter Gehorsam geleistet werden müßte. In dem Streite über die Zeit der Osterfeier schrieb er an Gregor d. Gr. mit großer Freimüthigkeit also: „Ihr müßet in einer solchen Sache nicht blos auf Eure Demuth oder die Würdigkeit der Person Euch verlassen, was oft täuscht. Ein lebendiger Hund ist bei einer solchen Untersuchung vielleicht besser, als ein todter Löwe (Pred. 9, 4.). Der lebende Heilige kann verbessern, was von einem verstorbenen nicht verbessert worden ist...**) Solltest Du mir, wie ich von Deinem Candidus höre, antworten wollen, daß sich nicht abändern lasse, was durch das

---

*) In Regensburg wurde erst unter Bischof Wolfgang i. J. 975 ein eigner Abt für das St. Emmeramskloster aufgestellt. Bis dahin waren Kloster und Bisthum vereinigt.

**) Bischof Leo von Rom hatte die von Columban nicht eingehaltene Sitte in Bezug auf die Zeit der Osterfeier gut geheißen.

Alter befestigt sei: nun, so ist es eben ein alter Irrthum, aber immer älter ist die Wahrheit, welche den Irrthum verwirft." Mit aller Entschiedenheit widersprach er der Behauptung, daß dem Pabste das Recht zustehe, für die ganze Kirche zu richten und zu schlichten. Er schrieb: „Das hat auch einst der römische Bischof Victor gesagt, aber keiner der morgenländischen Bischöfe hat sein Hirngespinst angenommen." — Auch an den Pabst Bonifacius IV. schrieb er gegen das Ende seines Lebens, als in Italien ältere kirchliche Streitigkeiten zu schlichten waren, einen ernsten Brief, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Wachet zuerst über den Glauben und sodann darüber, die Werke des Glaubens zu gebieten und die Laster auszurotten; denn Eure Wachsamkeit wird das Heil vieler, sowie hingegen Eure Sicherheit das Verderben vieler sein. Es handelt sich bei uns nicht um die Person, sondern um die Wahrheit. Sowie Ihr vermöge der Würde Eurer Kirche eine große Ehre habt, so bedürft Ihr große Sorgfalt, um nicht durch irgend eine Verirrung Eure Würde zu verlieren; denn die Gewalt wird bei Euch so lange sein, als Ihr auf dem rechten Wege bleibt. Der ist der rechte Schlüsselträger des Himmelreichs, der durch die wahre Erkenntniß dem Würdigen öffnet und dem Unwürdigen schließt. Wenn er das Gegentheil thut, kann er weder schließen noch öffnen. Da Ihr nun in einem gewissen Hochmuth eines gewissen höheren Ansehens und einer gewissen höheren Gewalt in göttlichen Dingen Euch anmaßet, so möget Ihr wissen, daß Eure Gewalt desto geringer sein wird bei dem HErrn, wenn Ihr auch nur so etwas in Eurem Herzen denkt; denn die Einheit des Glaubens in der ganzen Welt hat auch die Einheit der geistlichen Gewalt überall hervorgebracht, so daß überall von allen der Wahrheit die Freiheit gegeben und dem Irrthum der Zugang von allen auf gleiche Weise versagt wird. Das Bekenntniß der Wahrheit hat ja auch dem gemeinschaftlichen Vater Petrus sein Recht erworben."

Und nicht blos Columbans unmittelbare Schüler, sondern auch viele andere Missionare, die später aus Schottland und Irland in unser Land kamen, hielten an den Ordnungen ihrer heimathlichen Kirche fest, wichen in manchen Stücken von den

Satzungen der römischen Kirche ab und waren keine Freunde des römischen Pabstthums. Es ist früher*) schon angemerkt worden, daß es im 8. Jahrhundert noch viele solche Missionare gab, über welche Bonifacius nicht wenig klagte und jammerte.

Erst „der Apostel der Deutschen" trat mit der römischen Kirche in die engste und innigste Verbindung. Ehe er vom Pabst Gregor II. zum Bischof ordinirt wurde, legte er folgenden Eid ab: „Im Namen des dreieinigen GOttes verspreche ich Dir, Petrus, Deinem Stellvertreter und seinen Nachfolgern, in der Einheit des katholischen Glaubens zu verharren und in keinerlei Rath wider die katholische Kirche und ihr Haupt zu willigen. Wenn ich erfahre, daß Vorsteher der Kirche gegen die alten Satzungen der heiligen Väter handeln und wandeln, will ich mit ihnen keine Gemeinschaft oder Verbindung haben, sondern nach Kräften ihnen wehren, und wenn ich das nicht vermag, solches alsbald treulich an den Pabst berichten. Aber auch ich will dieser Erklärung auf keine Weise, weder aus eignem Antrieb noch durch fremde Verführung, entgegen handeln. Dies gelobe ich vor GOtt bei der Strafe des Ananias und der Sapphira".**)

Mit vier Päbsten stand fortan Bonifacius in der innigsten Verbindung. Dreimal war er selbst in Rom. Bischöfe und Priester (z. B. Burchard, Lullus) ordnete er dahin mit Aufträgen ab. Sein Briefwechsel mit dem römischen Stuhl war äußerst lebhaft. In allen möglichen Fällen legte er dem Papste wichtige und unwichtige Fragen zur Beantwortung und Entscheidung vor. Schon auf der ersten von ihm abgehaltenen Synode wurde auch ausgesprochen: „Wir haben beschlossen und bekannt, bis an unser Ende an dem katholischen Glauben festzuhalten, wie an der Einheit und dem Gehorsam gegen die römische Kirche. Wir haben ferner beschlossen, dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern unterthan zu sein, als Erzbischöfe das Amtsgewand bei dem Stuhle Petri nachzusuchen und in allen Stücken den Vorschriften desselben Folge zu leisten, wie es recht und billig ist. Dieses unser Bekenntniß haben alle angenommen und unter-

*) Vergl. (Anhang: Irrlehrer).
**) Denselben Eid pflegten auch die italienischen Bischöfe abzulegen.

schrieben. Wir haben es zum Grabe des heiligen Petrus geschickt, und der Pabst mit der römischen Kirche hat es mit Freuden angenommen."

Nicht ganz mit Unrecht wurde und wird auch Bonifacius scharf getadelt, daß er dem Pabste jenen Eid schwur und nicht abließ, bis er die deutsche Kirche unter den Gehorsam des römischen Stuhles brachte. Gar manches kann und muß jedoch zu seiner Entschuldigung gesagt werden. Wir haben keine Ursache, ihm von vorne herein unreine Beweggründe und unedle Absichten unterzuschieben. An der innigsten Verbindung mit der römischen Kirche erkannte er vielmehr nach seiner Ueberzeugung ein recht förderliches Missionsmittel. Der Bischof in Rom war nun einmal hoch geachtet in der ganzen Christenheit. Er hatte mächtigen Einfluß auf Fürsten und Könige. Die römische Kirchenverfassung war geeignet, das vereinzelte Wirken der deutschen Missionare nach Einem Plane zu leiten, neubekehrte Gemeinden nach dem Tode der Missionare der Kirche zu erhalten und feste Ordnungen herzustellen. Auch war damals im Abendlande der Glaube bereits allgemein verbreitet, daß Petrus von Christo selbst zum Haupt der Kirche bestimmt worden und daß die Bischöfe in Rom die Nachfolger Petri seien. Ebenso hielt man damals schon dafür, daß die äußere Verfassung zur Einheit der Kirche nicht blos nützlich, sondern auch nothwendig sei. Dazu kommt, daß das Pabstthum zu jener Zeit noch ein anderes war, als das, welches sich später ausbildete und den Kirchen ein unerträgliches Joch auflegte*).

*) „Die Beschuldigung, daß Bonifacius durch die Anknüpfung seiner kirchlichen Stiftungen an die Hierarchie Roms die selbstständige Entwicklung einer deutschen Kirche gehindert habe, wird ohne Berücksichtigung der gegebenen Umstände gemacht, da im Gegentheil weit eher dargethan werden kann, daß, wenn Bonifacius nicht also gehandelt hätte, das Christenthum in Deutschland der Barbarei einer noch ganz rohen Nationalität und eines stets fortwuchernden Heidenthums unterlegen wäre. Ja hätte Bonifacius auch nur, anstatt seine Gründungen dem römischen Stuhle zu untergeben, die Zumuthung des Bischofs von Köln, sie ihm unterzuordnen, befolgt, so wäre die deutsche Kirche alsbald in den ganzen ent-

Blinden und unbedingten Gehorsam in allen Stücken wollte Bonifacius dem Pabste nicht versprechen, und den versprach er auch nicht. Er nahm nicht alle Worte des Pabstes als GOttes Worte an und erblickte nicht in allen Handlungen des Pabstes GOttes Werk. Das bewies er bei mehreren Gelegenheiten. Er hielt es für Recht und Pflicht, den Pabst sogar zu *tadeln* und zu *strafen*, wenn es sein mußte. Und er hatte den Muth dazu. So waren z. B. einmal mehrere Franken und Bayern in Rom. Dort sahen sie beim Anfang des neuen Jahres heidnische Tänze aufführen, hörten in den Straßen und Gassen heidnische Lieder singen und bemerkten, wie sogar ganz in der Nähe der Peterskirche von Weibern Amulette und dergleichen Zaubermittel verkauft wurden. Das erzählten sie nach ihrer Rückkehr in der Heimath, und die Erzählungen machten übeln Eindruck. Bonifacius hörte davon und hielt in einem Briefe dem Pabste *Zacharias*

---

setzlichen Verfall der franko-gallischen Kirche hineingerathen und es wäre „„unmöglich geworden, daß später die Rheinfranken, an des Bonifacius Gründung sich anlehnend, sich kirchlich und politisch von Frankreich losgerissen"" und *überhaupt die Deutschen eine Einheit gewonnen* hätten. Die von ihm gepflanzte Hierarchie war nur die *Hülle, unter der sich der deutsche Geist entwickeln sollte, um einst nach vollendeter Entwicklung sie mit einer freieren Form zu vertauschen.* Ueberall im *austrasischen Franken*, wo Bonifacius auftrat, mit Ausnahme der Grenzstriche des alten Sachsenlandes, fand er schon frühere, von seinen Vorgängern versuchte Pflanzungen vor, um an sie anzuknüpfen. Da sie jedoch nur *vereinzelt*, dazu meist verwildert und dem Untergang nahe waren, so war es sein Verdienst, sie neu zu beleben, zu erweitern und durch Einfügung in eine schon gegebene und bewährte Ordnung, eben in die *römische, gegen die Wiederausbrüche des Heidenthums halt- und dauerbar zu machen.*" Dr. *Dittmar* a. a. O. Pag. 490. Aehnlich auch andere bewährte Kirchen- und Profangeschichtschreiber. Jedenfalls ist es ungerecht, wenn dem *Bonifacius* „nicht nur *jegliches Verdienst* um die Bekehrung der ihm stammverwandten Deutschen *abgesprochen*, sondern wenn derselbe sogar als ein *Verfolger und Zerstörer der wahren Kirche Christi* und ihrer Glieder dargestellt und auch sein Märtyrertod in Zweifel gezogen wird".

solch heidnisches Unwesen vor. Solche Dinge, in Rom von fränkischen Augen gesehen, seien in Deutschland bei Einführung und Begründung des Christenthums und der römischen Kirchenverfassung äußerst hinderlich und nachtheilig. Dergleichen widerspreche auch der heiligen Schrift und den Lehren der Kirchenväter. Der Apostel sage: „Ihr haltet auf Tage, auf Monate, Jahre und Zeiten, ich besorge, ich möchte vergeblich an euch gearbeitet haben." Und Augustinus: „Wer den Wahrsagern, Zeichendeutern, Gedenkzetteln oder dem Vogelgeschrei glaubt, obschon er fastet und betet, stets die Kirchen besucht und reiche Almosen gibt, obgleich er seinen Körper auf manchfache Weise züchtigt, so wird es ihm doch nichts helfen, so lange er jenen Aberglauben nicht verläßt." Auch seien (fährt Bonifacius fort) fränkische Bischöfe und Priester vorhanden, welche, obschon sie in dem geistlichen Stande mit dem weiblichen Geschlechte verbotenen Umgang gehabt und Kinder gezeugt hätten, vorgäben, in Rom vom Pabste selbst Erlaubniß zur Verwaltung priesterlicher Aemter erhalten zu haben. Er behaupte zwar das Gegentheil gegen sie, weil er nicht glauben könne, daß der päbstliche Stuhl jemals gegen die Verordnungen der Kirche handle; aber dennoch sei ihm auch hierüber die Entscheidung des Pabstes sehr wünschenswerth und nöthig. Denn die fleischlichen Menschen glaubten, daß nur er ihnen Schwierigkeiten mache und für sich Dinge untersage und bestrafe, welche der Pabst selbst erlaubt hätte. Und der Pabst nahm den Strafbrief hin, ertheilte keinen Verweis, leugnete auch das nicht, was wirklich vorgefallen war, versicherte jedoch, daß er einen Abscheu vor solchem gottlosen Wesen und Leben habe, das wie von seinen Vorgängern so auch von ihm von neuem verboten worden sei. „Dies möge Bonifacius allen seinen Untergebenen bekannt machen. Auch solle er nicht glauben, wie falsche Priester behaupteten, daß ihnen der päbstliche Stuhl eine Lebensweise nachgegeben habe, die von ihm verabscheut und mit aller Strenge bestraft würde. Er solle daher über sie gleichmäßig die kanonische und geistliche Strafe verfügen und überhaupt nach den Kirchengesetzen und so handeln, wie er vom päbstlichen Stuhle sei unterrichtet worden". — Ein andermal hielt Bonifacius dem Pabste vor, daß er die erzbischöfliche Würde um Geld verkaufe. Gegen

diesen Vorwurf wehrte sich der Pabst. — Auch rügte es Bonifacius als einen Eingriff in die Rechte des Erzbischofs von Trier und als eine Verletzung der Kirchengesetze, daß der Pabst Stephan selbst die Ordination des Bischofs von Metz vorgenommen habe. Und da Stephan sich zu seiner Rechtfertigung auf seine Auctorität berief, so ließ Bonifacius diese Berufung nicht gelten.

Das sind doch gewiß etliche Beweise dafür, daß „der Apostel der Deutschen" den Pabst für den Stellvertreter Petri, aber nicht für den Stellvertreter Christi hielt.*) Ihm war der Pabst keineswegs der eigentliche Inhaber aller Kirchengewalt, sondern nur der oberste Wächter über die Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung und Zucht. Außerdem erkannte er dem Papste nur in seinem eigenen Sprengel die Uebung der Rechte und Pflichten zu, die den übrigen Bischöfen in ihren Sprengeln zukommen.

Was Bonifacius von der innigen Verbindung mit der römischen Kirche gehofft und gewünscht hatte, geschah. Die Mission in Deutschland hatte davon viele äußere Vortheile. Der Pabst leistete Hülfe, so gut er konnte; und zum Beweis, daß auch er edle Gedanken und Absichten bei Knüpfung dieser Verbindung aussprach, möge noch mitgetheilt werden, was er an Adel und Volk der Thüringer schrieb, als Bonifacius im Jahre 724 von Rom zurückkehrte. „Unser HErr JEsus Christus, GOttes Sohn und selbst wahrer GOtt, der vom Himmel gekommen, Mensch geworden, für uns gelitten und gekreuzigt und am dritten Tage auferstanden und gen Himmel gefahren ist, spricht zu seinen Jüngern: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, — und verspricht denen, so an Ihn glauben, das ewige Leben. Da wir nur wünschen, daß Ihr Euch ewiglich mit uns freuet, wo kein Ende ist, noch Drangsal, noch irgend eine Bitterkeit, sondern ewige Herrlichkeit, so haben wir deßhalb unsern Bruder, den heiligsten Bonifacius, zu Euch abgeordnet, damit er Euch taufe und den Glauben Christi lehre und vom Irrthum zum Weg des Heils leite, damit Ihr Heil habet und ewiges Leben. Ihr aber

*) Daß der Bischof in Rom sogar der Stellvertreter Christi sei, glaubte auch die Christenheit zur Zeit des Bonifacius noch nicht.

gehorchet ihm in allen Stücken und ehret ihn wie Euren Vater und neiget Eure Herzen zu seiner Unterweisung, weil wir ihn nicht um zeitlichen Gewinnes willen zu Euch abgeordnet haben, sondern Eure unsterblichen Seelen zu gewinnen. Liebet daher GOtt und nehmet in Seinem Namen die Taufe an, weil der HErr unser GOtt, was des Menschen Auge nie gesehen, noch in eines Menschen Herz gekommen ist, bereitet hat denen, so Ihn lieben. Tretet ab von bösen Werken und handelt rechtschaffen. Verehret keine Götzen, noch opfert Fleisch, weil GOtt das nicht annimmt; sondern alles, was unser Bruder Bonifacius Euch lehren wird, das beobachtet und thuet, und Ihr werdet selig sein und Eure Kinder in Ewigkeit. Bauet daher Euch ein Haus, in welchem Euer Vater wohnen könne, und Kirchen, darinnen Ihr beten könnet, daß GOtt Euch Eure Sünden vergebe und Euch ewiges Leben schenke".

22.

Verbindung mit der weltlichen Macht.

In den ersten Jahrhunderten wurde die heilige Kirche von der weltlichen Macht in keiner Weise begünstigt, sondern hart bedrängt und verfolgt. Die Zeit der Verfolgung war jedoch die Zeit ihrer schönsten Blüthe. Durch die Verfolgungen wurde sie von den Heuchlern gereinigt und innerlich desto kräftiger. Erst seit den Tagen des Kaisers Konstantin d. Gr. († 337) trat die Kirche mit dem Staate in ein genaueres Verhältniß, von dem sie nunmehr beschützt und mit Wohlthaten überhäuft wurde.

Auch die junge Kirche in Schwaben, Bayern und Franken lehnte sich gern an die weltliche Macht an*). Die Missionare waren eifrig bemüht, um die heidnischen Fürsten für das Christenthum zu gewinnen; denn die Taufe des Fürsten zog alsbald die Taufe des Volkes nach sich. Die bekehrten Fürsten

*) Bischof Anastasius II. von Rom wünschte 497 dem Frankenkönig Chlodwig zu dessen Anschluß an die rechtgläubige Kirche Glück und Segen, wobei die Hoffnung ausgesprochen wurde, „daß der König für die Mutter=Kirche eine eiserne Säule sein und den Helm des Heils anlegen werde."

zeigten viel guten Willen und brachten bedeutende Opfer, um das Christenthum in ihrem Lande auszubreiten und zu befestigen. **Bonifacius** gesteht auch offen, daß er ohne Beihülfe des weltlichen Armes wenig ausrichten könne. Er schreibt: „Ohne Schutz des Frankenherrschers kann ich das Volk nicht regieren, die Priester und Diaconen, die Mönche und Nonnen nicht schützen; auch die heidnischen Gebräuche und den abscheulichen Götzendienst vermag ich in Deutschland nicht abzuschaffen, wenn der Frankenherrscher nicht Befehle ertheilt und Furcht verbreitet". Mit Freuden nahm er das Empfehlungsschreiben des Papstes an den Frankenherrscher Karl Martell an. Er beklagte sich oft bitter, wenn ihm von Seite der weltlichen Obrigkeit die gewünschte Unterstützung nicht in vollem Maße gewährt wurde.

Es ist nicht zu verwundern, daß auf diese Weise in Deutschland frühzeitig kirchliches und weltliches Regiment mit einander **vermengt** wurde. Die Fürsten beriefen die Bischöfe*) und bestellten die Hirten; sie schützten gegen Verfolgungen und veranstalteten Synoden. Schon die von Bonifacius wiederhergestellten Synoden hatten keinen rein kirchlichen Character. Gleich die erste (742) wurde vom weltlichen Regenten angeordnet und berufen. Sie bestand aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern, und es wurden auf ihr Kirchen- und Staatsangelegenheiten zugleich verhandelt. „Sogar Schritte, die **Bonifacius** kraft päbstlicher Vollmacht als Legat bereits vollzogen hatte, wie Einsetzung der ostfränkischen Bischöfe, wiederholte **Karlmann** nach seiner weltlichen Macht, ohne jenes früheren Verfahrens auch nur zu gedenken". Das sieht man gleich aus der ersten Synodalbestimmung, welche mit den Worten anfängt: „Auf den Rath der Priester und der weltlichen Großen haben **wir** demnach in den Städten Bischöfe eingesetzt und über sie den Erzbischof Boni-

---

*) Nach einer Verordnung Karls d. Gr. vom Jahre 803 sollten die **Bischöfe** wieder durch die Geistlichkeit und das Volk der Diöcese **gewählt** werden. Auf diese Weise wurde z. B. 864 in **Regensburg** der Bischof Embricho gewählt. Als 880 Wihing vom Kaiser Arnulf zum Bischof in **Freisingen** gewählt war, mußte von der Geistlichkeit und dem Volk eine neue Wahl vorgenommen werden, die auf einen andern fiel.

facius, welcher der Gesandte des heiligen Petrus ist". Karlmann machte auch in seinem Namen die Synodalbeschlüsse bekannt. Das Actenstück beginnt mit den Worten: „Im Namen des HErrn Jesu Christi. Ich Karlmann, Herzog und Fürst der Franken, habe im Jahr der Menschwerdung des HErrn 741 am 21. April auf den Rath der Knechte GOttes und der weltlichen Großen meines Reichs die Bischöfe und Priester zu einer Versammlung in der Furcht Christi berufen, um ihren Rath zu hören, wie die Gesetze GOttes und der Kirche, die Zucht und Sittlichkeit der Geistlichen, welche in den kriegerischen und unruhevollen Tagen der vorigen Fürsten in Verfall geriethen und vernachläßigt wurden, wiederherzustellen sind, damit das christliche Volk zu seinem Seelenheil gelange und nicht, durch falsche Priester verführt, zu Grunde gehe". Nicht weniger waren die erwähnten bayrischen Synoden gemischte Versammlungen, weshalb sie auch gewöhnlich geradezu „Landtage" genannt werden.

Die erste Reihe der kirchlichen Verordnungen, welche Karl d. Gr. i. J. 769 erließ, beginnt also: „Karl, von GOttes Gnaden König, Herrscher des fränkischen Reiches, ergebener Schutz- und Schirmherr der heiligen Kirche. In allem auf Ersuchen des apostolischen Stuhles, auf den Rath aller unsrer Getreuen, vorzüglich der Bischöfe und übrigen Priester" u. s. w. Seitdem Karl Kaiser geworden (i. J. 800) war, setzte er die Kirche in eine noch engere Verbindung mit der weltlichen Macht. Es war fortan sein eifrigstes Bestreben, den Gedanken eines christlichen Staates zu verwirklichen. Er verglich sich mit dem König Josias, der dem Volke Israel den GOttesdienst geordnet habe. Demgemäß betrachtete er sich als den Herrn seines großen Landes in weltlicher und geistlicher Beziehung. Er leitete die Kirche nach ihren innern und äußern Verhältnissen und führte auf den Synoden (z. B. 792 zu Regensburg, 794 zu Frankfurt, 813 zu Mainz) in eigner Person den Vorsitz. Pabst und Geistlichkeit beugten sich vor ihm. Die Synoden erwarteten von ihm „Bestätigung ihrer Beschlüsse und Besserung des kirchlichen Lebens". Die Synode zu Mainz nannte ihn den „frommen Regenten der Kirche", die Mönche hießen ihn gar den „Bischof der Bischöfe". Rom „behandelte Kaiser Karl, ohngeachtet aller Ehrerbietung

für den Inhaber des römischen Stuhles, wie jede andere Metropolis seines Reichs, und noch in seinem Testamente zählte er sie, gleich Mailand, unter den übrigen Städten auf". Die kirchlichen Einrichtungen, die er im fränkischen Reiche traf, theilte er dem Pabste mit, nicht etwa, um Genehmigung einzuholen, sondern mit dem Ansinnen, dieselben möchten auch in dem Gebiete des Pabstes angenommen werden*).

Auch Karls Nachfolger erhielten die Verbindung der Kirche mit der weltlichen Macht aufrecht. Der Erzbischof Rhabanus Maurus redete auf der Kirchenversammlung zu Mainz i. J. 847 den König Ludwig mit den Worten an: „Mit heiligem Eifer müsset Ihr die Kirche Christi in Schutz nehmen, der Euch das Reich und die Herrschaft auf Erden verliehen hat... Es ist nicht nöthig, von den christlichen Königen und Kaisern Beispiele anzuführen, da alle, die als rechtgläubige bekannt sind, von Konstantin an bis auf Euch, sich allezeit auf das sorgfältigste bestrebt haben, der Kirche GOttes Ruhe, Frieden und in allem Schutz zu verschaffen". König Ludwig aber erklärte i. J. 852 auf einer andern Kirchenversammlung zu Mainz: „Indem der HErr uns Fürsten als Beschützer der Kirche GOttes bestellt hat, ist es billig, damit wir gegen diese Gnade nicht undankbar scheinen,

*) „Als Kaiser steht Karl an der Spitze der ganzen Christenheit und hat nur GOtt und sein Gesetz über sich. Er ist der gehorsamste Sohn, der devoteste Knecht der Kirche, sofern sie die Trägerin und Spenderin des Heils ist; aber er ist auch ihr höchster Herr und Gebieter, sofern sie irdische Gestaltung angenommen und eines irdischen Regiments bedarf. Staat und Kirche sind zwei gesonderte Gebiete, die sich aber auf allen Seiten gegenseitig bedingen und ergänzen; ihre einheitliche Spitze haben sie in der Person des Kaisers. Daher greift Karls Gesetzgebung allenthalben in das Gebiet der Kirche, in Verfassung, Cultus und Lehre ein; er zieht die Bischöfe und die Synoden dabei zu Rathe, aber er bestätigt, ergänzt und modificirt ihre Beschlüsse nach eigner Einsicht, weil er dem Gerichte GOttes dafür persönlich verantwortlich ist. Im Pabste ehrt er den Nachfolger Petri und das sichtbare Haupt der Kirche; aber weil der Kaiser über Staat und Kirche steht, ist er auch des Pabstes Gebieter". Dr. Kurtz a. a. O. Pag. 243.

daß wir Seinen Dienst befördern, die Kirchen reichlich fundiren und sie beschützen."

Bei allen wichtigen Staatsgeschäften waren die Bischöfe und Aebte die Rathgeber des Fürsten. Sie wurden auch vorzugsweise zu Gesandtschaften verwendet und hatten auf die Staatsverwaltung mehr Einfluß als der weltliche Adel. Geistliche waren in der Regel die fürstlichen Kanzler, Secretäre u. dgl. Dadurch wurden sie dem heiligen Amte vielfach entzogen und entfrembet. Ihrer viele erlagen der Versuchung, „Geschäftsgewandtheit", wie man heutzutage sich auszudrücken beliebt, höher zu achten denn Seelsorge, und weltliche Geschäfte lieber abzumachen denn geistliche. Der Erzbischof Arno von Salzburg klagte einmal dem Alcuin, daß er wegen seiner vielen weltlichen Geschäfte die viel wichtigere Sorge für die Seelen vernachläßigen müße. Er erhielt zur Antwort: „Wenn wir nach apostolischer Weise leben und nach Art der Apostel auf dieser Erde ein Leben in Armuth führen wollten, so könnten wir mit Fug und Recht dem weltlichen Dienst absagen. Nun aber haben die weltlichen Fürsten, wie es scheint, gerechte Ursache, die Kirche Christi mit weltlichen Geschäften zu überladen". Auch Kaiser Karl sagt in einer Verordnung vom Jahre 811: „Es muß aus einander gesetzt werden, in wie weit sich der Bischof oder Abt in weltliche Dinge einlassen dürfe und wie weit der Graf oder ein anderer Laie in kirchliche Angelegenheiten. Darnach muß ganz genau gefragt werden, was das sei, was der Apostel sagt: „„Kein Kriegsmann flicht sich in weltliche Händel"" (II. Tim. 2.), und auf wen diese Worte zu beziehen sind".*) Als zwei Jahre darauf die Kirchenversammlung zu Mainz gehalten wurde, bildete der Kaiser drei Kammern. Die erste bestand aus den Bischöfen, die zweite aus den Aebten, die dritte aus den Grafen und andern Nichtgeistlichen. Die erste

*) In einem Schreiben an die Bischöfe sagte der Kaiser: „Wir wollen wissen, was das bedeute: die Welt verlassen? woran man diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen, die ihr anhängen, unterscheiben könne?.... was das für Leute seien, von denen der Apostel spricht: „„Folget mir nach"", und welche er meine, wenn geschrieben steht: „„Kein Diener GOttes mische sich in weltliche Geschäfte"", und wie man dem Apostel nachfolgen und GOtt dienen müße".

Kammer sollte sich mit den Kirchenangelegenheiten beschäftigen, die andere mit dem Mönchswesen, die dritte mit den politischen Dingen. Die entscheidende Stimme behielt er sich selbst vor.

Derselbe Bonifacius, dem anfänglich die weltliche Macht zu wenig für die Kirche that, beklagte sich später nicht selten über allzuviele Einmischung des Staates in die kirchlichen Angelegenheiten. Er war z. B. ungehalten darüber, daß Karl Martell unwürdigen Leuten wichtige Kirchenämter verlieh*). Lullus aber, der Nachfolger des Bonifacius auf dem erzbischöflichen Stuhle in Mainz, stimmte in einem Schreiben an den englischen Erzbischof Cöna das Klaglied an: „Die Kirchen werden täglich angefochten, gedrückt und geplagt, weil die heutigen Fürsten neue Gebräuche und neue Gesetze nach ihrer Willkühr machen“.

23.

Die bürgerliche Gesetzgebung.

Die christlich gewordenen Fürsten erkannten in der Erlassung von bürgerlichen Gesetzen ein kräftiges Mittel, um ihre Unterthanen vom Heidenthum allgemach abzubringen und an christliche Gesittung zu gewöhnen. Schon der ostfränkische König Theodorich (511—534), Sohn des berühmten Chlodwig, ließ für die Schwaben, Bayern und Franken die alten Gesetze sammeln, vom heidnischen Wesen möglichst reinigen und mit den Vorschriften des Christenthums schon deshalb in Einklang bringen, weil die Kirche allerlei Vergehungen und Verbrechen mit Strafen belegte, die auch von dem Staate bestraft werden mußten. Bürgerliche und kirchliche Gewalt sollte zusammenwirken, und es kam so weit, daß die Kirchenstrafe nicht blos neben der bürgerlichen Strafe herging, sondern die letztere geradezu durch die erstere ersetzt wurde und also das kirchliche Bußwesen an die Stelle der bürgerlichen Criminalrechtspflege trat.

---

*) Auch Karl d. Gr. besetzte selbst die Kirchenämter und ernannte die Bischöfe. Sein Sohn Ludwig d. Fr. ertheilte i. J. 817 den Domkapiteln das Recht, im Erledigungsfalle durch freie Wahl den bischöfl. Stuhl unter Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung zu besetzen, aber seine Nachfolger hielten sich nicht an diese Anordnung.

Diese Gesetzgebung wurde vom König Dagobert I. (622 bis 638) durch eine Reichsversammlung, bei der 33 Bischöfe, 34 Herzöge und 72 Grafen zugegen waren, verbessert und vermehrt. Sie erhielt auch später noch Zusätze. Namentlich ließ Karl d. Gr. die Gesetze und Bräuche der einzelnen Völkerschaften schriftlich sammeln und vervollständigen. Auf die besonderen Verhältnisse und früheren Rechte der einzelnen Völker ist zwar thunliche Rücksicht genommen, doch haben die schwäbischen, bayrischen und fränkischen Gesetze mit einander große Aehnlichkeit. Todesstrafe war auf Kirchenraub, Straßenraub, Meineid und Feldflüchtigkeit gesetzt. Alle andern Verbrechen, selbst Mord und Todtschlag, konnten mit dem Wergeld (Währgeld, compositio) gebüßt werden.

Die Kirche mit ihren Dienern wird in diesen Gesetzen vorzüglich bedacht. Als Grundsatz wird ausgesprochen: „Je härter die Strafe, desto sicherer der Kirchenfriede.“ — Kein freier Mann darf gehindert werden, wenn er der Kirche Schenkungen zukommen lassen will. Der Sohn darf die Schenkung des Vaters nicht als Erbe zurückfordern. In GOttes Gericht, Bann der Kirche und harte bürgerliche Strafe soll der fallen, welcher eine Schenkung der Kirche entzieht. — Wenn ein Verfolgter in eine Kirche flieht, darf ihn niemand mit Gewalt aus der Kirche nehmen, noch in der Kirche tödten. Der Pfarrhof darf von keinem Bewaffneten betreten werden. — Wer einen Pfarrer beleidigt, schlägt oder verletzt, soll nach schwäbischem Gesetz das Vergehen dreifach büßen, und wenn er ihn tödtet, soll er noch 600 Schillinge*) Strafe zahlen, entweder zu der Kirche, an welcher der Pfarrer angestellt war, oder dem Bischof, zu dessen Sprengel er gehörte. Doppelt mußte gebüßt werden, wenn ein Diacon oder Mönch beleidigt wurde. Das Wergeld des Bischofs war dem des Herzogs gleich gesetzt. Wer einen Bischof tödtet, dem wird nach bayrischem Recht ein bleierner Rock angelegt, der nach der Leibesgröße des ermordeten Bischofs gemacht ist. So viel der bleierne Rock wiegt, so viel Gold soll der Mörder bezahlen. Vermag ers nicht, so wird ihm all sein Hab und Gut genommen und im Falle der Unzulänglichkeit müssen er und Weib und Kinder Knechte der Kirche werden. Wegen

*) Ein Schilling (solidus) hatte damals ungefähr den Werth einer Kuh.

Mordes, Unzucht und Verrätherei konnte aber auch der Bischof selbst mit Absetzung und Verbannung bestraft werden. Wegen Ermordung eines Diaconus mußten nur 200, wegen der eines Priesters nur 300 Schillinge Strafe, also viel weniger als nach dem schwäbischen und auch fränkischen Gesetze, gezahlt werden. Verwundung und Beleidigung der niederen Geistlichen wurde dagegen nach dem bayrischen Gesetze härter bestraft, als nach dem schwäbischen und fränkischen.*) — Wer einen Knecht der Kirche ums Leben bringt, hat dafür zwei andere zu stellen. Kirche, Herzogshof, Schmiede und Mühle waren allgemeine und zu jeder Zeit offen stehende Gebäude. Wer aus ihnen etwas stahl, mußte 27fachen Betrag des Entwendeten leisten. Wer an kirchliche Gebäude Feuer legt, verliert nach bayrischem Gesetz, wenn er ein Knecht ist, eine Hand und die Augen, und sein Herr muß den angerichteten Schaden ersetzen; ein Freier dagegen hat neben dem Schadenersatz für die That noch 60 und für jeden abgebrannten Giebel 24 Schillinge Strafgeld zu entrichten. — Nach schwäbischem Gesetz mußten für Verursachung eines Bruchs 3, für Abschneiden des Barts 6 und des Haupthaares 12 Schillinge Wergeld entrichtet werden. Der Freie galt noch einmal so viel als ein Leibeigener und dasselbe Vergehen an einer Ehefrau noch einmal so viel als an einer Jungfrau. Wenn ein Freier einen Freien erschlug, so mußte der Erschlagene seinen Kindern mit 160 Schillingen ersetzt werden. — Schwere Strafen werden im bayrischen Gesetz dem Räuber einer Nonne, dem Ausgraber eines Leichnams, dem Theilnehmer an verbotenen und gegen die festgesetzten Hindernisse laufenden Ehen dictirt. Wer in Bayern die Frau eines freien Mannes zum Ehebruch verführt hatte, mußte 160 Schillinge zahlen. War der Verführer ein Knecht, so fiel er in die Gewalt des Mannes. Jungfrauenraub wurde mit 80, Wittwenraub mit 120 Schillingen gebüßt.

*) Im bayrischen Gesetzbuch ist (tit. I. c. 12) auch von den „Töchtern der Priester" die Rede und noch im 11. Jahrh. waren in Bayern die Pfarrer „größtentheils verheirathete Männer", ebenso „selbst einige Bischöfe". Bischof Buchard von Worms († 1025) legte denen, die aus den Händen verheiratheter Priester nicht die Sakramente empfangen wollten, eine strenge Buße auf.

Sonntagsfeier wird streng geboten, die Uebertretung streng bestraft. „Ein freier Mann, der Sonntags zu ländlicher Arbeit die Ochsen anschirrt und ausfährt, verliert den Ochsen rechts; hat er mit der Hacke gearbeitet, Heu oder Getraid gemäht und eingefahren, so trifft ihn ein= bis zweimal ein Verweis; bessert er sich nicht, so erfolgen 50 Stockprügel. Im Wiederholungsfalle verliert er ein Dritttheil seiner Habe und zuletzt seine Freiheit. Ein Knecht dagegen wird sogleich mit Schlägen und bei Wiederholung mit Abhauen der rechten Hand bedroht." — Wer irgend jemandem ein Glied verletzt, wird nach dem Stande des Verletzten bestraft. — Im fränkischen Gesetz kommen auch Strafen für Schimpfworte vor, nicht aber im bayrischen Gesetz.

Gericht wurde immer auf freiem Felde gehalten. Vor das öffentliche Gericht, wo das Mal (Gerichtsfahne) aufgestellt war, mußte einer denjenigen ziehen, mit dem er rechten wollte. Die Sache der Wittwen, Waisen und Armen mußte zuerst verhandelt werden. Niemand, auch kein Leibeigener, durfte ungehört gestraft werden.

In Bezug auf das Schwören, sagt eine Verordnung Karls d. Gr. vom Jahre 789: „Man soll sich nicht nur vor einem falschen Eide auf das Evangelium oder auf den Altar und die Reliquien der Heiligen hüten, sondern vor jedem falschen Eide im menschlichen Leben; denn viele schwören auf die Wahrheit GOttes, ohne daß sie es wissen. Auch soll gesorgt werden, daß der feierliche Eid nüchtern abgelegt werde. Kleine Kinder sollen nicht zu einem Eidschwur zugelassen werden."

24.

Aeußere Gewalt.

Der HErr JEsus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen" (Joh. 18, 36). Und St. Paulus schreibt: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor GOtt, zu zerstören die Befestigungen, damit wir zerstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß GOttes" (II. Cor. 10, 4. 5). Ganz in Uebereinstimmung

mit den Aussprüchen des HErrn und Seines Apostels sprechen sich auch die alten Kirchenväter aus.*)

Nachdem nun aber einmal die weltlichen Herren sich viel mit der Leitung und Regierung der Kirche befaßt hatten, kam es bald dahin, daß auch äußere Gewalt zur Bekehrung der Juden und Heiden angewendet wurde. Selbst Bischöfe vergaßen mitunter, daß das Schwert des Geistes, welches ist das Wort GOttes (Eph. 6, 17), die Waffe sei, mit welcher der göttlichen Wahrheit ein Sieg nach dem andern erkämpft wird. Solche Bischöfe waren z. E. Virgilius zu Arles und Theodorus zu Marseille, welche Juden zur Annahme der heiligen Taufe gewaltsam zwangen. Gregor d. G. machte sie in einem Briefe auf diese ihre verkehrte Bekehrungsweise aufmerksam, indem er ihnen schrieb: „Wenn ein Jude aus Zwang zum Taufwasser gebracht wird, nicht aber durch die Süßigkeit des Wortes, ohne seiner jüdischen Denkungsart zu

*) „Die Religion läßt sich nicht erzwingen... Die Wahrheit kann so wenig mit der Gewalt, als die Gerechtigkeit mit der Grausamkeit ve- einigt werden... Nichts ist so freiwillig, als die Religion. Wofern bei ihrer Ausübung das Gemüth des Opfernden widerstrebt, so ist sie schon aufgehoben und nicht mehr vorhanden... Das ist keine Wohlthat mehr, die dem, welcher sie nicht will, aufgedrungen..., das ist kein Opfer mehr, welches gegen den Willen erzwungen wird; denn wenn nicht freiwillig und mit dem Herzen gebracht, ist es eine Lästerung." So schreibt Lactantius († 330), und Athanasius († 373) sagt: „Der Heiland ist sanftmüthig... und lehrt, daß, wenn er zu jemanden kommt, er nicht mit Gewalt andringe, sondern vielmehr anklopfe und sage: „„Thue mir auf, meine Schwester, meine Braut."" Wenn sie aufmachen, so geht er ein; wenn sie aber Schwierigkeit machen oder nicht aufmachen wollen, so geht er fort Denn nicht mit Schwertern oder Spießen oder Kriegsmacht wird die Wahrheit verkündigt, sondern durch Ueberreden und Anrathen. Was ist das aber für eine Art zu rathen, wo der Widerstrebende Verderben und Tod erwarten muß? Der wahren Religion ist es eigen, die Menschen nicht durch Zwang, sondern durch Ueberzeugung zu gewinnen, sintemalen der HErr selbst nicht Gewalt gebrauchte, sondern es eines jeglichen freiem Willen überließ, indem ER (zwar zu allen) sprach: „„Wenn jemand mir folgen will, der folge mir,"" zu Seinen (zwölf) Jüngern aber, da die übrigen fortgegangen waren: „„Wollt ihr auch weggehen?""

entsagen, so stirbt er in einem schlimmeren Zustand, als der war, aus welchem er dem Scheine nach wiedergeboren war. Prediget ihnen fleißig, daß sie sich nach einer Veränderung sehnen mögen aus Zuneigung zu dem, was sie hören. Auf diese Weise wird Euer Wunsch, Seelen zu retten, erfüllt werden, und der Neubekehrte wird nicht wie der Hund zu dem zurückkehren, was er ausgespieen hatte. Prediget ihnen, daß die verfinsterten Seelen erleuchtet werden und sie durch GOttes Hülfe zur wahren Wiedergeburt gelangen mögen". Der Frankenkönig Dagobert I. ließ an den heidnischen Bewohnern von Gent die Zwangstaufe vollziehen, und Karl d. Gr. machte von diesem Bekehrungsmittel*) ausgedehnten Gebrauch bei der Mission unter den Sachsen, wie wir im vierten Abschnitte hören werden. Hier mag nur bemerkt werden, daß dieser Kaiser Tausende von Sachsen auch in unsre fränkischen Provinzen verpflanzt hat. An diese gewaltsame Verpflanzung erinnern noch immer Orte wie Wüstensachsen, Waldsachsen, Sachsenheim, Sachsenflur 2c. in Unterfranken; Sachsen (bei Ansbach), Sachsbach (bei Herrieden), Neutsachsen (bei Rothenburg), Ober- und Untersachsen (bei Neustadt) in Mittelfranken; Sassendorf und Sassanfahrt (bei Bamberg), Sachsendorf (zwischen Aufseß und Hollfeld) in Oberfranken.

Aeußere Gewalt mag wohl mitunter auch bei Bekehrung der Slaven angewendet worden sein, die zahlreich in unsern drei fränkischen Provinzen wohnten und von denen wir wissen, daß sie großentheils lange Zeit hindurch gegen die Christen feindselig sich benahmen und sich zur Annahme des Christenthums nicht bewegen ließen. Es ist früher schon bemerkt worden, daß noch im Jahre 1058 Bischof Günther von Bamberg darüber klagte, daß „das slavische Volk seines Sprengels dem Heidenthum so fest anhinge, die christliche Religion hasse, den Zehnten verweigere und dem christlichen Gesetz sich zu fügen nicht zu zwingen sei." Fein wars jedenfalls nicht, daß auf Anfrage des Bonifacius der Pabst um das Jahr 750 anordnete, es müßten von den Slaven Ab-

*) Bonifacius nahm zwar die weltliche Macht zur Ausrottung des Götzendienstes in Anspruch, aber „der Taufübernahme wahrte er stets die volle Freiheit".

gaben an die Kirche eingefordert werden, „damit sie sich nicht als Herren des Landes ansehen möchten", und daß man seit dem auch wirklich Abgaben für die Kirche von ihnen erhob, obschon sie noch Heiden waren und Heiden bleiben wollten.

Doch muß bemerkt werden, daß neben dieser im recht eigentlichen Sinne äußeren Mission die innere, auf Herz und Geist einwirkende, keineswegs versäumt wurde. Karl d. Gr. ließ z. B. für die Slaven, die am Main und an der Rednitz wohnten („Moinwanden" und Radanzwanden"), durch den Bischof von Würzburg 14 Kirchen bauen, „damit das Volk der Slaven, das sich kürzlich zum Christenthum gewendet, Orte habe, um die Taufe zu empfangen, die Predigt zu hören, und damit für die Slaven und die übrigen Christen das heilige Sacrament gefeiert werden könne".

25.

Klugheit und List.

Aeußere Gewalt wollte, wie wir eben gesehen haben, Gregor d. G. als Missionsmittel nicht angewendet wissen; denn er sprach sich entschieden gegen die Zwangstaufe aus. Dagegen war er bereit, den Juden in Sicilien nnd den Heiden in Sardinien, die Christen werden wollten, den dritten Theil von ihren Abgaben zu erlassen, „um durch diese That auch die andern zu gleicher Sinnesänderung zu bewegen". Er meinte, wenn nicht sie, so würden doch bereits ihre Kinder würdige Glieder der christlichen Kirche werden. Da man bei der Mission unter den Avaren, die später von unserm Lande aus betrieben wurde, die Heiden manchmal mit ähnlicher Klugheit und List zur Annahme des Christenthums zu bringen suchte, so darf man wohl annehmen, daß solche Mittel auch bei der Einführung des Christenthums in unserm Lande hin und wieder zur Anwendung kamen.

Nicht verwerflich ist die Klugheit, mit welcher man bei der Mission in Deutschland die Anknüpfungspunkte fürs Christenthum benützte, die in der Tiefe des deutschen Characters und Volkslebens sich fanden. Ein solcher Anknüpfungspunkt war namentlich die sogenannte Fidelität (Treue) der Mannen

gegen den Volkskönig, die von bewundernswürdiger Art war. Diese Fidelität trug man auf das Verhältniß der Gläubigen zu Christo über*). Man stellte Christum als einen mächtigen Volks-

*) „Die lang ersehnte, früher nur in Bruchstücken vorhandene, neulich veröffentlichte altsächsische Evangelienharmonie, der Hêliand, eröffnet uns einen Blick in die Auffassung des Christenthums vom wahrhaft nationalen Standpunkte, und läßt die Fidelität der Vasallen zu dem Volksherrn auf die anziehendste Art als übertragen auf die Stellung der Gläubigen zu Christo beobachten. Unverkennbar spricht sich hier das tiefste Volksbewußtsein selbst über die Art aus, wie von ihm das Evangelium erfaßt ist; hier kann die germanische Empfänglichkeit für den eigentlichen Kern der christlichen Predigt nach einem wahrhaft volksthümlichen Zeugniß beobachtet werden... Der sächsische Volksstamm, dem diese Evangelienharmonie angehört, bietet zwar wegen seiner gewaltsamen Bekehrung gewiß manches Abweichende in der Aufnahme des Christenthums dar; wenn aber selbst einem so mit Blut gedüngten Boden, dicht nach Karls Siegen, eine solche Blüthe volksthümlicher Poesie entsprießen konnte, so wird es unzweifelhaft allein der unverwüstliche Volkscharacter selbst sein, der dazu die Kraft verlieh". „Der Auffassung selbst liegt überall als Hintergrund der Reichthum altnationaler Epik unter, so daß auch noch heidnische Züge als Nachklänge einer soeben erst entschwundenen Zeit in die neue christliche Welt herübertönen. Noch finden sich zur Bezeichnung des göttlichen Namens Pluralformen als Reste des alten Polytheismus, jedoch schon abgestumpft und in den neuen Gebrauch übergegangen, so daß man wohl nicht mehr des Heidnischen, Polytheistischen dabei gedachte. Noch erscheint das Schicksal in seiner finstern todbringenden Gewalt geradezu als Todesgöttin, Norne. Andere Züge erscheinen der nationalen Epik entnommen, so daß es sicher nur des Anschlagens solcher Töne bei den Hörern bedurfte, um die biblischen Personen augenblicklich in den althergebrachten Ideenkreis zu übertragen und aus dem Hintergrund volksthümlicher Vorstellungen heraustreten zu lassen. Engel fahren daher im Federgewande, wie die Sage es der Freyja, den Nornen, dem Wieland beilegte, ja sie werden geradezu als durch die Wolken ziehende Walküren bezeichnet; der Teufel der Versuchungsgeschichte erhält den Zunamen des Finstern, mirki, ein übliches Beiwort des Waldes mit seinen Schrecknissen, so daß dem Zuhörer augenblicklich dabei das Grauen der Waldfinsterniß und ihrer gespenstischen Ungeheuer vorschwebte. Ueberall tritt das Bestreben des Dichters hervor, die ganze heilige Geschichte auf

könig und Gefolgsherrn dar, dem die Gläubigen als Gefolgsmannen in unverbrüchlicher Treue anhängen und dem sie in treuem

---

deutschen Boden zu verpflanzen, der sächsischen Anschauung möglichst nahe zu legen.... Besonders anziehend ist die Darstellung, wo die Scenen tiefer in germanische Sitten eingreifen, wie die Hochzeit zu Kana, ein deutsches Trinkgelag; da kreisen die Schalen mit Wein, da warten die Schenken ihres Amtes; ebenso die Gefangennehmung, wo Petrus mit dem Beil einhaut. Bezeichnend ist noch die Auslegung, die der Stelle vom Abhauen des Fußes und Ausreißen des Auges beigefügt wird (Matth. 5, 27): die Forderung selbst hatte für den an Wunden gewöhnten Deutschen nichts besonders Schreckhaftes; daher die weitere Deutung, man solle lieber von seinem Freunde und Stammgenossen lassen, als mit ihm vereint in Sünde willigen; Aufgeben des Verwandten, der Sippe, gewiß das Härteste, was einem Germanen zugemuthet werden konnte!"

...."Wenn irgendwo uns die Beziehungen klar werden können, in die der germanische Character sich zum Evangelium setzte, oder vielmehr in die er seiner ganzen Natur gemäß hineingezogen ward, so muß dies bei einem so sprechenden Zeugniß aus dem tiefsten Volksleben gelingen. Und welche Auffassung von Christo liegt hier vor? Die dem Volk allein verständliche eines mächtigen Gefolgsherrn, dem die Seinen mit Vasallentreue sich ergeben. Der germanische Character kennt kein anderes geistiges Band, das den Niederen mit dem Höheren verknüpft, als die gegenseitige Fidelität, wornach der König mit Huld, der Dienstmann mit Dank sich gegenseitig zugethan sind. So ist Christus auf seinem großen Heerzuge gegen Teufel und Welt begriffen, wozu er die Schaaren seiner Getreuen versammelt; von der Jerichoburg beginnt er den Zug, von allen Burgen strömen die Vasallen ihrem lieben Herrn zum Dienst zu, um dereinst dafür Lohn zum Dank zu empfangen. Die Bergrede ist der große Volkstag, wo er an die Seinen die Ansprache richtet; das Heer lagert sich; im nächsten Kreise die Zwölfe als seine Unterfeldherren, die übrigen Mannen rings umher um den mächtigen Volkskönig. Er ist der heilende (Hèliand, Heiland), der rettende (neriand), GOttes eigen Kind, der seinen Mannen hier den Sieg und einst auf des Himmels Auen (Wangen) den Lohn verleiht. Das Verhältniß des Gläubigen zu Christo als treue Hingabe, unverbrüchliche Fidelität, tritt überall als germanische Diensttreue hervor: es gilt als des Gefolgsmannes schönster Ruhm, treu bei dem Herrn auszuhalten, mit ihm fest zu stehen, zu sterben ihm zu Ehren; dagegen gibt es keinen ärgeren

Dienst zum Kriegszug gegen den bösen Feind nachziehen, um einst in der Ewigkeit des reichsten Lohnes theilhaftig zu werden.

Bald mit der nöthigen Klugheit, bald aber auch leider mit List wurden ferner von den Missionaren mancherlei Anknüpfungspunkte fürs Christenthum benützt, welche man im deutschen Heidenthum entdeckte. Die deutschen Heiden zeichneten z. E. unter ihren vielen Göttern drei besonders aus, den Odin (Wodan), Thor (Thunaer) und Tyr (Zio, Saxnot)*). Dieser Umstand bot Gelegenheit dar, die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit anzuknüpfen. Die neuen Christen nannten deshalb nicht selten GOtt den Sohn „Thor". — Die heidnischen Alemannen und andere deutsche Heiden hatten eine Art Taufe, die mit Wasser den neugebornen Kindern ertheilt wurde. Ein neugebornes Kind wurde nemlich erst dann als förmliches Glied der Familie angesehen und behandelt, wenn es vom Vater oder dessen Stellvertreter mit Wasser feierlich begossen war. Von da an durfte das Kind auch nicht mehr ausgesetzt werden; erfolgte aber dennoch die Aussetzung, so wurde sie als Mord angesehen. Obschon diese

---

Fehler, als das Zweifeln, das Zagen; aus dem Glauben erwächst allein alle Kraft".

...„Daß nun aber die germanische Welt ein sittliches Verhältniß kannte, die gegenseitige Treue zwischen dem Vasallen und dem Gefolgsherrn, ein Verhältniß, das nur in höherem Maße auf Christum übertragen zu werden brauchte, um augenblicklich den Kern der Rechtfertigungslehre selbst darzustellen, daß dem germanischen Sinn ein Verständniß der Heilslehren auf so wahrhaft volksthümliche Weise zu Gebote stand, darin haben wir vor allem die Wahlverwandtschaft dieses Volks mit dem Evangelium zu erblicken, eine Prädisposition, die nicht glücklicher gedacht werden kann. Gerade was der Römerwelt fehlte, die Aufnahme des Evangeliums als eine beseligende Macht für Glauben, Gemüth und Willen, das eben bot das germanische Volk dar, und läßt deshalb bei seinem Eintritt in die Kirche auf so reiche Frucht rechnen". Dr. Rettberg a. a. O. Bd. I. Pag. 247 f.

*) St. Gallus fand in der Aurelienkirche bei Bregenz drei eherne und vergoldete Götzenbilder. Auch bei den Kelten und Slaven wurden drei Götter vor allen andern ausgezeichnet.

Wasserweihe von der christlichen Taufe gänzlich verschieden war, so war sie als Anknüpfungspunkt für die christliche Taufe dennoch willkommen. Aus der „Wallhalla“ machte man den Himmel, aus der „Hela“ die Hölle u. s. w. — Gar oft wurden den Götzen nur die heidnischen Namen genommen und dafür christliche gegeben. Aus dem slavischen „Swantevit“ wurde z. E. auf diese Weise „St. Vit“ (Veit). Aus den Feuern, die dem Swantevit angezündet wurden, entstanden die Johannisfeuer. An die Stelle der weiblichen Götzenbilder traten Muttergottesbilder. Was im Heidenthum von den Götzen gesagt und gerühmt wurde, übertrug man gern auf Christus, Maria und die Heiligen. Man stellte z. E. Maria als das Riesenweib dar, das die Erde „in der Schürze“ trägt. Der Erzengel Michael, St. Georg, St. Christoph mußten die Rolle heidnischer Drachentödter, Helden und Halbgötter spielen. Die Iringsstraße am Himmel wurde Jacobsstraße, Orion Peters- oder Jacobsstab genannt*). Die heidnischen Sagen wurden aber auch in der Weise umgestaltet, daß man z. E. Riesen als Teufel darstellte und weiße Frauen als Hexen, Frau Bertha und Holda zu Kinderscheuchen machte u. s. w.

St. Gallus zertrümmerte die Götzenbilder in dem Kirchlein bei Bregenz, Bonifacius hieb die Götzeneiche bei Geismar um und auch andere Missionare gingen schonungslos mit den Stätten und Gebäuden um, wo heidnischer Götzendienst getrieben wurde. Vielfach wurde jedoch ein anderes Verfahren eingehalten. Gerade in heiligen Wäldern und Hainen erbaute man gern Klöster, gerade die Götterberge wurden gern mit Kapellen versehen, gerade die Götzentempel verwandelte man gern in christliche Kirchen. Wurde ein heidnischer Tempel zu einer christlichen Kirche eingerichtet, so wurden häufig zwar die Götzenbilder herausgenommen, aber dafür Reliquien hineingelegt. Zuweilen nahm man noch mehr Rücksicht auf das Volk, indem die Götzenbilder von ihren bisherigen Plätzen zwar entfernt, aber in die nunmehr in christliche Kirchen umgewandelten Gebäude eingemauert wurden.

Die deutschen Heiden bezeichneten ferner den Monat April

*) Vergl. Grimm a. a. O. Pag. XVIII.

nach dem Namen ihrer Göttin „Ostera“, weil in diesem Monat das Fest dieser Göttin gefeiert wurde. Um diese Zeit feierten aber auch die Christen ein großes Fest, das Auferstehungsfest ihres HErrn, und auf dieses ging „Ostern“, dieser ursprüngliche Name des heidnischen Festes, über. — Weil die vielen heidnischen Feste das Missionswerk hinderten und störten, so wurden dafür viele christliche Feste eingeführt. Wußte man keinen andern Grund zur Einführung eines neuen Festes, so weihte man häufig an einem heidnischen Festtage eine Kirche oder Kapelle, einen Altar oder sonst einen kirchlichen Gegenstand und ordnete die jährlich wiederkehrende Gedächtnißfeier einer solchen Weihe an. Daher entstanden die vielen „Kirchweihen“.*) — Die heidnischen Opfer

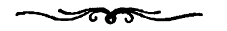
*) Noch jetzt kommt es vor, daß in Dörfern jährlich so viele sogenannte „Kirchweihen“ gehalten werden, als Altäre in der Kirche standen oder stehen.

Schon Gregor d. G. gab den angelsächsischen Missionaren Augustinus und Mellitus auf gestellte Anfrage den Rath, sie „sollten zur Abschaffung des Götzendienstes unter den Angelsachsen aus allen heidnischen Festen christliche Feste machen und so viele Gebräuche beibehalten, als möglich sei. Dabei hat er ihnen den Anschlag gegeben, wenn es sonst nicht möglich wäre, so sollten sie Kirchen oder Kanzeln und Altäre an solchen Tagen einweihen und solchen Einweihungstag auf die künftige Zeit verordnen“. — „Götzentempel sollten, wenn sie gut gebaut wären, nicht zerstört, sondern, nachdem sie mit geweihtem Wasser besprengt, und Reliquien in denselben niedergelegt worden, zu Tempeln des lebendigen GOttes umgebildet werden, damit das Volk an den gewohnten Plätzen sich desto leichter versammle. Auch für die dem rohen Volk entzogenen Festmahlzeiten zur Ehre der Götzen sollte demselben ein Ersatz gegeben werden“. Dr. Siegm. Jac. Baumgarten „Erläuterung der christlichen Alterthümer“ (Halle, 1768) Pag. 322.

Das Osterfeuer der Heiden auf Bergen und Anhöhen suchte Pabst Gregor III. in einem Schreiben an Bonifacius dadurch in einen christlichen Brauch umzuwandeln, daß er den Rath gab: „am grünen Donnerstag, wenn das heilige Chrisma bereitet wird, soll aus Lampen in der Kirche das Oel gesammelt, davon drei große Lampen drei Tage lang unterhalten und von ihnen am Ostersonnabend das Feuer zur Heizung des Taufwassers entlehnt werden.“

wurden nicht plötzlich abgeschafft, sondern in Gastmähler in den Kirchen verwandelt. Man wollte überhaupt mit dem heidnischen Wesen nicht entschieden brechen, sondern war vorerst damit zufrieden, wenn heidnische Anschauungen christlich gedeutet und „heidnische Formen mit christlichem Inhalte erfüllt“ werden konnten.

Ein offenbar mehr listiges als kluges Verfahren war höchst gefährlich. Dadurch kam eine seltsame Vermischung christlicher und heidnischer Vorstellungen und Gebräuche zum Vorschein. Das Heidenthum wurde auf diese Weise höchstens nur äußerlich überwunden, nicht aber zugleich innerlich. Der alte heidnische Sinn verbarg sich unter dem neuen christlichen Außengewande, und an der Stelle des aufgegebenen alten Götzendienstes wurde vielfach ein neuer mitten in der christlichen Kirche errichtet. Die Geistlichen aus den Eingebornen, welche nach dem Tode der englischen und übrigen Missionare das angefangene Werk weiter zu führen hatten, waren meist selbst im Heidenthum aufgewachsen, und nur ihrer wenige konnten sich von der heidnischen Anschauungsweise gehörig losmachen. Es ist daher kein Wunder, daß so lange Zeit allenthalben viel heidnisches Wesen arg im Schwunge ging trotz aller Verbote und Strafandrohungen.



Anhang.

Die heidnischen Ueberreste.

Zu Liptina (jetzt Lestines, einer kleinen Stadt in Belgien) wurde im Jahre 743 durch den Frankenherrscher Karlmann eine Kirchenversammlung veranstaltet. Unter andern Bischöfen waren mit Bonifacius auch Burchard von Würzburg und Willibald von Eichstätt zugegen. Auf Grund der gepflogenen Verhandlungen verordnete Karlmann: „Wir haben beschlossen, wie es auch mein Vater früher verordnet hat, daß derjenige, welcher in einem Stücke heidnische Gebräuche beobachtet, gestraft und zur Bezahlung von 15 Schillingen verurtheilt werden soll". Die Synode verfaßte zu dem Ende ein Verzeichniß der abergläubischen und heidnischen Gebräuche, das noch vorhanden ist. Es enthält 30 Rubriken in lateinischer Sprache. Diese Rubriken sind oft schwer zu verstehen, weil sie die einzelnen Gebräuche nur mit wenigen Worten bezeichnen, ohne eine nähere Erklärung hinzuzufügen. Verschiedene gelehrte Männer haben jedoch durch viele Nachforschungen so ziemlich herausgebracht, was das für abergläubische und heidnische Gebräuche gewesen sind, die im Jahre 743 verzeichnet wurden. Mit besonderer Benützung einer Abhandlung, welche der Pfarrer Dr. Fr. Ant. Mayer*) i. J. 1828 zu Ingolstadt drucken ließ, mögen die 30 Rubriken des Verzeichnisses sammt einer kurzen Erklärung mitgetheilt werden. Der geneigte Leser aber wolle dazwischen ein wenig nachdenken und nachforschen, ob nicht auch jetzt noch nach 1100 Jahren im christlichen Deutschland ähnliche heidnische Ueberreste anzutreffen sind. —

1. Von den Gottlosigkeiten, welche bei den Gräbern der Verstorbenen getrieben werden.

Es war ein unter den heidnischen Völkern sehr verbreiteter Gebrauch, sich von Zeit zu Zeit an den Leichenhügeln zu versammeln, den Todten Opfergaben zu bringen und auf das Wohl derselben bis zur Berauschung zu zechen und bis zur Ueberladung zu essen. Dasselbe thaten auch die heidnischen Bewohner Deutschlands. Selbst als sie

*) Vergl. J. H. v. Falckenstein's „Antiquitates Nordgav" I, 269 ff., Eckhart's „Francia orient". II, 407 ff., Binterims „Denkwürdigkeiten der christ.-katholischen Kirche". II, 2. Pag. 535 ff. Wuttke's „deutscher Volksaberglaube der Gegenwart".

Christen geworden waren, ließen sie sich von diesem Brauch schwer abbringen. Wurden sie vom Besuch der heidnischen Grabhügel abgehalten, so brachten sie nach heidnischem Brauch wenigstens allerlei Opfergaben in die Kirche unter dem Vorwand, den heiligen Märtyrern und Bekennern zu opfern, oder sie setzten Speisen und Getränke auf die Gräber ihrer Verstorbenen.

Mit tiefer Betrübniß seines Herzens schrieb schon der berühmte Kirchenvater Augustinus († 430 als Bischof zu Hippo in Africa) in seinem Buche „von den Sitten der Kirche" also: „Ich weiß, daß es viele Verehrer der Gräber und Bilder gibt, die mit aller Ueppigkeit bei den Todten zechen und ihren Leichnamen Opfer bringen. Sie begraben sich selbst bei den Todten und halten ihre Schmausereien und Berauschungen für gottesdienstliche Handlungen". Aehnlich schreibt auch der treffliche Bischof Ambrosius von Mailand († 397): „Sie bringen ihre Becher zu den Gräbern der Märtyrer, trinken bis in den Abend hinein und glauben, sie könnten auf eine andere Art keine Erhörung finden. O der Thorheit der Menschen, welche die Berauschung als ein Opfer ansehen und durch Berauschung denen einen Gefallen zu erweisen wähnen, welche sich durch Fasten auf ihre Leiden vorbereitet haben".

Unter den Märtyrern wurde namentlich St. Stephan mit Opfergelagen beehrt, welchen Unfug Kaiser Karl d. Gr. ernstlich verbot*).

2. Von den Gottlosigkeiten, welche getrieben werden, wenn jemand gestorben ist.

Was hierunter zu verstehen ist, kann deutlich aus der Verordnung einer Kirchenversammlung zu Arles ersehen werden, die folgendermaßen lautet: „Die Laien, welche bei einem Leichnam Wache halten, sollen dies mit Furcht und Zittern und mit Ehrerbietung thun. Keiner wage es, dort Teufelslieder zu singen oder Scherze zu treiben oder Tänze aufzuführen, wie es die Heiden auf Eingeben des Teufels aufgebracht haben. Wem soll es unbekannt sein, daß es teuflisch und nicht nur gegen die christliche Religion, sondern auch gegen die Menschheit sei, wenn man dort singt, sich freut, sich berauscht und aus vollem Munde lacht und mit Verachtung aller Frömmigkeit und aller Bruderliebe gleichsam über den Tod seines Mitbruders frohlockt, wo Trauer und Wehklagen in jämmerlichen Stimmen über den Verlust eines theuern Angehörigen

*) St. Stephan der „Erzmärtyrer" war auch der Schutzpatron der Pferde. „An seinem Feste ließ man diesen zur Ader, ritt sie um die Kirche herum, worin er verehrt wurde, damit ihnen die Steine nicht an den Hufen schaden möchten, hielt Wettrennen, weihte den Hafer und trank geweihten Wein". Der geweihte Hafer wurde „St. Stephanshafer", der geweihte Wein „St. Stephanswein" genannt. Außer St. Stephan sind bei den römischen Christen auch St. Leonhard und St. Wendelin Schutzpatrone des Viehs.

ertönen sollen! Deswegen müssen solche unschickliche Freudenbezeigungen und verderbliche Gesänge aus göttlicher Vollmacht durchaus untersagt werden. Will jemand singen, so singe er das Kyrie eleison. Will er dies nicht thun, so schweige er. Will er aber nicht schweigen, so soll er auf der Stelle von allen verbannt und beschworen werden, daß er keine Erlaubniß habe, dort länger zu verbleiben, sondern sich entfernen und seiner eignen Wohnung zueilen solle. Am andern Tage aber soll er so gezüchtigt werden, daß die andern sich fürchten".

Hielt der Bischof Kirchenvisitation, so mußte er sich überall auch darnach erkundigen, „ob jemand über einen Todten zur Nachtzeit Teufelslieder singt und trinkt und schmaust und sich gleichsam über dessen Tod freut".

Am ärgsten ging es zu, wenn der Todte beerdigt wurde. Von der ganzen Leichenbegleitung wurde ein Abschiedsmahl (Dadsisas) veranstaltet. In Massen wurde namentlich Bier und Pferdefleisch herbeigeschafft. Je mehr gefreßen und gesoffen wurde, je toller es herging, desto größer war „die letzte Ehre", die dem Verstorbenen erwiesen wurde*). Den Verstorbenen selbst warf man auch gefüllte Teller, Schüsseln und Trinkgefäße in die Gräber nach.

3. Von den Unfläthereien, welche im Monat Februar im Schwange gehen.

Wie die Römer und Griechen fingen auch die alten Deutschen das Jahr im März an. Im Februar feierten sie den Jahresschluß durch großartige Saufgelage. Was damit verbunden war und was daraus folgte, ist leicht zu errathen, nemlich unordentliches und unfläthiges Wesen der manchfachsten Art. — Weil die alten Deutschen aus Hörnern von Ochsen oder Metall zu trinken pflegten und im Februar diese Hörner ganz besonders benützten, so erhielt auch dieser Monat deshalb den Namen Hornung.

4. Von den Häuschen d. i. Götzenhütten.

Als die deutschen Heiden mit der Zeit sich dazu verstanden, ihren Göttern Tempel zu errichten**), hielten sie dieselben hoch in Ehren, wiewohl sie geringen Umfang und wenig Werth hatten. Auch als sie Christen geworden waren, besuchten sie noch gern die heidnischen Götzentempel. Dieser Besuch war für sie immer gefährlich, selbst wenn sie aufrichtig dem Heidenthum entsagt hatten. Kaiser Karl d. G. gab überdies die Verordnung, „daß die christlichen Kirchen, die neuerdings in Sachsen gebaut werden und GOtt geweiht sind, keine geringere,

---

*) Wem fallen hiebei nicht die noch üblichen Leichentränke und Leichenschmäuse ein?

**) Anfänglich pflegten die deutschen Heiden ihren Göttern keine Tempel zu bauen.

sondern eine größere und erhabenere Ehre haben sollen, als zuvor die Götzentempel gehabt."

5. Von dem schändlichen Unfug, der in den Kirchen vorkommt.

Die Heiden benützten ihre Götzentempel auch zur Abhaltung von Gerichtsverhandlungen und zu Festlichkeiten aller Art. Der Apostel der Deutschen sah sich zu der Verordnung genöthigt: „Es dürfen in der Kirche weltliche Tänze und Mädchengesang nicht aufgeführt werden. Desgleichen dürfen Gastmähler in den Kirchen nicht stattfinden". Die Kirchenversammlung zu Arles aber hatte ausgesprochen: „Es ist jene gewissenlose Gewohnheit, welche der gemeine Haufe an den Festen der Heiligen zu beobachten pflegt, gänzlich auszurotten. Sie, die auf den Gottesdienst merken sollen, verlegen sich auf Tänze und schändliche Lieder und schaden auf diese Weise nicht blos sich, sondern verwirren auch die Verrichtungen der Frommen". Selbst der Bischof oder sonst ein Geistlicher sollte auf der Durchreise nur dann in einer Kirche speisen dürfen, wenn keine andere Herberge zu finden war.

Im 8. Jahrhundert eiferte ein Geistlicher zu Freisingen auch dagegen, daß „die Gläubigen mehr des Streitens als des Betens halber in die Kirchen kommen, daß sie daselbst ihre Rechtshändel abmachen und das Haus GOttes nicht nur durch zornige Schelt- und Schimpfworte entheiligen, sondern nicht selten mit Fäusten und Fersen dreinschlagen; daß sie ferner die Festtage der Heiligen durch Saufgelage, teuflische Tänze und unzüchtige Lieder, womit sie die Kirche beschmutzen, begehen, und daß sich darin besonders die Weiber auszeichnen und selbst Geistliche mitmachen."

Auch mußte der Bischof bei den Kirchenvisitationen fragen, „ob sich etwa jemand herausnehme, abscheuliche und zum Lachen reizende Lieder um die Kirche herum zu singen; ob der Pfarrer das Volk ermahne, daß im Vorhof der Kirche durchaus nicht gesungen oder Tänze mit Weibern aufgeführt werden, sondern daß vielmehr die, welche zum Hause GOttes gehen, das Wort GOttes mit Stillschweigen anhören."

Wiederholt mußten bei den Synoden Beschlüsse gegen diesen Unfug gefaßt werden.

6. Von den heiligen Orten in den Wäldern, welche Nimiden genannt werden.

„Das göttliche Gebot will, daß die den Götzen geheiligten Bäume und Haine niedergehauen werden." So lautet eine Verordnung des Concils, das i. J. 794 zu Frankfurt a/M. gehalten wurde. Diese Verordnung wurde durch Kaiser Karl d. G. hervorgerufen, der im Jahre zuvor wegen des Kanalbaues sich längere Zeit in der Altmühlgegend aufgehalten und gesehen hatte, wie arg dort noch das heidnische Wesen in Bezug auf die Verehrung der Götzenhaine (man denke z. B. an den Götzenhain bei Emmezheim und an die vielen Druidenbäume) im Schwange ging.

Wer beim Beginn der Fastenzeit zur Beichte kam, mußte auf folgende Fragen Antwort geben: „Bist du wegen des Gebets an einen andern Ort, als in die Kirche, z. B. zu Brunnen oder zu Steinen, zu Bäumen oder auf Scheidewege gegangen? Hast du dort ein Licht angezündet, Brod oder sonst etwas als Opfer dahin gebracht, dort etwas gegessen oder etwas verlangt, das dir an Leib oder Seele nützlich sein soll?" — Aus diesen Fragen sieht man, was unter Nro. 6 verboten werden wollte.

7. Von dem, was bei den Steinen verrichtet wird.

Die eben angeführten Beichtfragen beweisen, daß ähnliche Verehrung, wie den Bäumen, auch den Steinen und Felsen widerfuhr. Karl d. G. erließ daher i. J. 789 zu Aachen das Gesetz: „Wegen der Bäume oder Steine oder Quellen, wo einige thörichte Menschen Lichter anzünden oder andere Andachten verrichten, verordnen wir mit allem Nachdruck, daß dieser sehr böse und vor GOtt verwerfliche Brauch, wo man ihn immer bemerkt, hinweggeschafft und vertilgt werden soll."

Und eine Kirchenversammlung zu Nantes verordnete: „Auch die Steine, welche sie, durch die Verblendungen des Teufels betrogen, an schuttbedeckten und waldigen Plätzen verehren und bei welchen sie auch Gelübde machen und entrichten, sollen von Grund aus ausgegraben und an einen solchen Ort geworfen werden, wo sie von ihren Anbetern niemals gefunden werden können."

8. Von dem Götzendienst, der mit Mercur und Jupiter getrieben wird.

Der römische Geschichtschreiber Tacitus berichtet: „Unter allen Göttern verehren die Deutschen besonders den Mercurius. Sie sehen es als erlaubt an, ihm an gewissen Tagen auch Menschen zu schlachten". Der Mercurius der Römer war aber Wodan (Odin), der von allen Völkern Deutschlands als GOtt verehrt wurde; der deutsche Götze Thor (Thunaer) dagegen war der römische Jupiter.

Wer ein Christ werden wollte, mußte wie dem Wodan so auch dem Thor ausdrücklich entsagen. Dennoch gab es zur Zeit des hl. Bonifacius sogar Geistliche, welche noch dem Wodan opferten und dabei die heiligen Sacramente verwalteten. Was Wunder, wenn unter dem erst christlich gewordenen Volke sich mehr oder weniger der Wahn festsetzte, man könne dem Christengott und den heidnischen Götzen zugleich dienen!? Bonifacius klagt auch, daß Neubekehrte ihre Sclaven den Heiden verkaufen, damit sie den Götzen geopfert werden, und die schon öfter erwähnte heidenheimer Nonne erzählt in der Lebensbeschreibung des h. Willibald, daß zu ihrer Zeit (im 8. Jahrh.) von den Heiden an der Altmühl den Götzen Menschen geopfert wurden, und daß es sogar noch einzelne Christen gab, welche ihre eignen Kinder und wen sie sonst bekommen konnten, den Heiden zu solchen greulichen Opfern verkauften.

9. Von dem Opferdienst, der einem Heiligen geschieht.

Es kam häufig vor, daß Christen irgend einem Heiligen dem Namen nach opferten, während sie in Wahrheit den Götzen Opfer brachten. Christus und die Heiligen wurden vielfach an die Stelle der Götzen gesetzt. Wie nun die Heiden an ihren Festen in den Tempeln auf das Wohl ihrer Götzen zechten, so nahmen auch Christen an Festtagen ihre Becher mit in die Kirche und tranken auf das Wohl Christi, der Jungfrau Maria, der heiligen Apostel und Märtyrer. Sogar zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit wurde vor dem Altare mancher große Becher geleert*). Bieropfer pflegten von den heidnischen Schwaben insonderheit dem Wodan gebracht zu werden**).

10. Von den Amuletten und dem Nestelknüpfen.

Amulette waren Figuren von Metall, Holz oder Pergament, die mit allerlei Zaubersprüchen versehen waren. Sie wurden an einem Band am Hals getragen und sollten alles Unheil abwenden, alles Heil dagegen herbeiführen. Vor dem Gebrauche der Amulette wurden die Neubekehrten von den Missionaren ernstlich gewarnt, und in den Statuten des heiligen Bonifacius kommt die Stelle vor: „Wenn ein Priester oder Kleriker auf Vogeldeuterei oder auf Wahrsagerei oder auf Loose oder auf gewisse Schreibereien hält, so soll er wissen, daß er den Strafen der Kirchengesetze unterliege.“ Hieraus geht hervor, daß das Amulettenwesen damals auch bei der Geistlichkeit vorkam.

Das Nestelknüpfen ist „die Kunst, an Bänder Knöpfe zu machen, welche verschiedene magische Wirkung erzeugen,“ z. E. um Liebe oder Haß, Gesundheit oder Krankheit zu bewirken, oder um zuwege zu bringen, daß Diebe nicht einbrechen, die Müller nicht mahlen, der Kaufmann an dem und dem Orte kein Geld löse, daß die Ehe nicht fruchtbar werde u. s. w. Bei der Kirchenvisitation mußte der Bischof fragen, „ob in der Gemeinde kein Schweinhirt, kein Kuhhirt, kein Jäger oder sonst jemand Teufelslieder über ein Brod oder über Kräuter oder über gewisse gottlose Gebinde spreche, und diese entweder in einem Baum verstecke oder auf einen doppelten und dreifachen Scheideweg hinwerfe, damit er sein Vieh von der Seuche oder von einem Unfall befreie, das fremde aber zu Grunde richte.“

11. Von den Opferbrunnen.

Aus den Bemerkungen zu Nro. 6 und 7 ist bereits ersichtlich, daß die deutschen Heiden auch das Wasser göttlich verehrten. Noch im 8. Jahrhundert galt die Altmühl als ein heiliger Fluß, und Wunibald sah zu seinem großen Schmerz, wie viel Wahrsagerei

*) Der schottische König Ulphus füllte in der Kirche zu York sein Trinkhorn mit Wein, trat an den Altar und trank herzhaft auf die Gesundheit GOttes und des heiligen Petrus.

**) Man erinnere sich an die Bieropfer, welche die heidnischen Schwaben bei Tuggen und Bregenz dem Wodan brachten. Vergl. das Leben des h. Gallus.

und Zauberei aus dem Wasser um Heidenheim herum geschah. Karl d. G. verbot nachdrücklich die Angelobungen und Opfer bei Quellen. Adelige mußten 60, Freigeborne 30, Gemeine 15 Schillinge erlegen, wenn sie dieses Vergehens überwiesen waren.

12. Von den Zaubereien.

„Wir befehlen, daß weder Schwarzkünstler noch Zauberer, weder Wettermacher noch mit magischen Bändern heilende Aerzte seien, und wo sie sind, auf bessere Wege gebracht oder verurtheilt werden sollen.“ So lautet ein Gesetz Karls d. G. vom Jahre 789. — Bei der Visitation mußte sich der Bischof erkundigen, „ob in der Gemeinde keine Zauberer, Schwarzkünstler, Zeichendeuter, Wahrsager oder Looser vorhanden seien.“ Der Bischof Burchard von Worms (1000 — 1025) aber fügte dem Beichtspiegel, der zu Anfang der Fastenzeit den Confitenten vorgehalten wurde, folgende Fragen bei: „Bist du dabei gewesen oder hast du mit eingestimmt mit den Eitelkeiten der Weiber bei ihrer Wollenweberei, daß sie glauben, durch Bezauberung das Gewebe einer andern, Werf= und Querfaden, so in einander verwickeln zu können, daß es nicht anders, als durch eine neue Bezauberung aus einander gebracht werden könne?“

13. Von den Wahrsagereien aus den Vögeln oder Pferden oder Kuhkoth oder Niesen.

Wie andere heidnische Völker beobachteten auch die Deutschen den Flug und das Geschrei der Vögel, um daraus abzunehmen, ob Glück oder Unglück erfolgen werde. — Auch war es eine Eigenheit des deutschen Volkes, daß sie die Vorbedeutungen und Warnungen der Pferde erforschten. „Diese Thiere, sagt Tacitus, werden in Wäldern und Hainen auf allgemeine Kosten unterhalten, sind von weißer Farbe und werden zu keiner Arbeit gebraucht. Wenn sie vor den heiligen Wagen gespannt sind, begleitet sie der Priester, der König oder Stammfürst, und gibt auf ihr Wiehern und Schnauben Acht. Man verläßt sich auf keine Art von Auspicien mehr, als auf diese. Nicht blos das gemeine Volk, sondern auch die Vornehmen und Priester richten sich nach ihnen. Sie glauben, daß sie die Diener, die Pferde aber die Vertrauten der Götter sind.“ — Mit Kühen war der Wagen der Göttin Hertha bespannt, wenn sie im Lande Umzug hielt. Kühe (bei Männern z. E. beim h. Sebald in Nürnberg auch Ochsen) spannte man öfter an den Leichenwagen, wenn man nicht wußte, wo der Verstorbene seine Ruhestätte finden sollte. Wo die Kühe stehen blieben, da wurde der Leichnam beerdigt. Wie mit dem Kühkoth Wahrsagerei getrieben wurde, ist nicht bekannt. „Vielleicht haben sie (unsre heidnischen Voreltern) bei dem Opfervieh ein und die andere Observation gehabt, wenn demselben unter dem Schwanze etwas hervorgefallen“*). — In Bezug auf das

*) Vermuthung des Herrn v. Falckenstein. — Die Ochsen und Kühe wurden auch zum Ausdreschen der Frucht gebraucht „Machte der Ochs

Niesen aber sagte vor etwa tausend Jahren der mainzer Erzbischof Rhabanuns Maurus in einer Predigt „gegen die heidnischen Gebräuche, denen noch einige dumme Christen anhangen", man solle sich beim Niesen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen oder das Vater Unser und den Glauben beten, und dann GOtt alles überlassen.

14. Von den Wahrsagern und den Weissagern aus Loosen.

Die alten Deutschen hatten eine eigene Klasse der Wahrsager. Wahrsagende Frauen („Alrunen") standen allerwege in hohem Ansehen. „Mit den Loosen aber (schreibt Tacitus) geht es bei den Deutschen ganz einfach zu. Man schneidet von einem Fruchtbaume einen Zweig hinweg, theilt ihn in mehrere Stücke, bezeichnet dieselben mit gewissen Kennzeichen und wirft sie ohne Ordnung durch einander auf einen weißen Teppich. Sogleich hebt in öffentlichen Angelegenheiten der Stammpriester, in Privatangelegenheiten der Hausvater unter Anrufung der Götter und mit zum Himmel emporgerichteten Augen alle dreimal auf, und deutet sie so in die Höhe gehoben nach den vorher darauf angebrachten Kennzeichen. Wenn sie es untersagen, wird an demselben Tage über den nämlichen Gegenstand keine Berathung mehr angestellt. Wenn sie es zulassen, wird die Entscheidung der Auspicien noch ferner nachgesucht". — Die christlich gewordenen Deutschen schlugen gern den Psalter oder das Evangelienbuch auf. Den ersten Spruch, der ihnen in die Augen fiel, hielten sie für einen Orakelspruch, nach dem man sich richten müsse. Hiegegen spricht sich der Kirchenvater Augustinus mit den Worten aus: „Obwohl es besser ist, daß man seine Loose aus den Evangelien hernimmt, als daß man die Teufel um Rath fragt, so kann ich doch die Gewohnheit nicht billigen, daß man die heiligen Bücher, die von dem andern Leben reden, zu zeitlichen Angelegenheiten und zur Eitelkeit dieses Lebens gebrauchen will." Und Karl d. G. verordnete i. J. 789: „Niemand soll es wagen, mit dem Psalter oder mit dem Evangelium oder mit andern Sachen zu loosen". — Auch die Loose, die man mit Brod oder Holz anstellte, wurden von der Kirche ernstlich verboten. Das Loosen mit Holz geschah also, daß man zwei Stücke auf den Altar einer Kirche oder auf die Reliquien der Heiligen legte. Das eine davon war mit dem Kreuze bezeichnet. Wurde dieses Stück gezogen, so war es gut; das andere Stück ohne Zeichen deutete dagegen auf Schuld u. dgl. In Bezug auf das Loosen mit Brod heißt es in dem schon angezogenen Beichtspiegel: „Hast du in der Neujahrsnacht Brod backen lassen, auf daß du, wenn es in die Höhe ging, dein Glück für selbes Jahr daran erkenntest?"

15. Von dem aus Holz geriebenen Feuer d. i. Nodfyr.

Die Verehrung des Feuers erhielt sich in Schwaben und Franken,

bei dieser Arbeit seinen Mist in die Frucht, so ahndete man hieraus etwas Widriges. Auch hielt man es für ein besonderes Vorzeichen, wenn beide Ochsen zur Zeit der Anspannung an den Pflug zugleich sich leerten". Binterim a. a. O. Pag. 561.

besonders aber in Bayern sehr lange. Ueber das Nodfyr (Nothfeuer) vergl. Pag. 38 f. Die fränkische Synode, die i. J. 742 gehalten wurde, nannte es ein „verfluchtes" Feuer.*)

16. Von dem Gehirn der Thiere.

Die Römer entnahmen aus den Eingeweiden der Thiere Vorbedeutungen zukünftiger Dinge, die Deutschen dagegen aus dem Gehirn. Jeder Deutsche konnte die Beobachtungen anstellen, während die Römer ihre eigenen haruspices hatten.

17. Von der heidnischen Beobachtung beim Feuer oder beim Anfang irgend eines Dinges.

Wenn das Feuer hell aufloderte und der Rauch gerade emporstieg, so sollte das Glück bedeuten, Unglück und Unheil aber, wenn das Feuer knisterte oder gar erlosch und der Rauch seitwärts sich wandte. Vor allem wurde das Mondlicht genau beobachtet, wenn eine Reise angetreten oder irgend ein wichtiges Werk angefangen werden wollte.

Der Kirchenvater Ambrosius schreibt: „Die Tage beobachten jene, welche sagen: ein Christ soll nicht reisen; denn nach dem morgigen Tage darf nichts unternommen werden. Auf die Monate sehen jene, die den Lauf des Mondes erforschen und sagen: am siebenten Mondestage sollen keine Instrumente gemacht werden, oder: am neunten Mondestage ist es nicht gut, einen gekauften Knecht nach Hause zu führen. Die Zeiten beobachten sie, wenn sie sagen: heute ist des Frühlings Anfang und dies ist ein Feiertag, übermorgen ist das Vulcansfest. Und wiederum: es ist der Zugabetag, man darf nicht nach Hause gehen. Die Jahre beobachten sie, wenn sie sagen: am ersten Januar ist das neue Jahr, gerade als wenn nicht täglich Jahre vollendet würden. Dieser Aberglaube muß von den Dienern GOttes entfernt werden". — Die Kirchenversammlung zu Braga sprach aus: „Es ist den Christen nicht erlaubt, die Ueberlieferungen der Heiden zu beobachten, oder auf die Elemente oder auf den Mond oder auf den Lauf der Sterne Acht zu geben und gewisse nichtige Zeichen zu Rath zu ziehen, um ein Haus zu bauen oder die Felder zu besäen oder Bäume zu pflanzen oder eine Ehe zu schließen". — In dem angeführten Beichtspiegel kommen

*) Am 20. Juni 1653 erließ der Rath zu Nürnberg folgendes Mandat: „Demnach bishero die Erfahrung bezeuget, daß alter heidnischer böser Gewohnheit nach jährlichen an dem Johannestag auf dem Land, sowohl in Städten als Dörfern von jungen Leuten Geld und Holz gesammelt und darauf das sogenannt Sonnenwendt oder Zimmetsfeuer angezündet, dabei gezecht und getrunken, um solch Feuer getanzet, darüber gesprungen, mit Anzündung gewisser Kräuter und Blumen und Steckung der Brand aus solchem Feuer in die Felder, und sonsten in vielerleiweg allerhand abergläubische Werk getrieben worden — als hat ein E. E. Rath der Stadt Nürnberg nicht unterlassen sollen noch können, solche und andere Ungeschicklichkeiten, abergläubische und heidnische Werk und gefährliche Feuer bei bevorstehendem Johannistag abzustellen."

ferner die Fragen vor: „Hast du auf den Neumond gewartet, um ein Haus zu bauen oder dich zu verheirathen? Hast du am Neujahrstage Beobachtungen angestellt, so daß du an diesem Tage mehr als sonst gethan hast? Hast du an diesem Tage deinen Tisch mit Lichtern und Speisen besetzt oder auf den Gassen und Straßen gesungen oder getanzt oder dich mit dem Schwerte umgürtet und dich so auf dein Dach gesetzt, um zu sehen, was dir im künftigen Jahre begegnen werde? Oder hast du dich in eben dieser Absicht auf einem Scheidewege auf eine Ochsenhaut gesetzt?... Dafür sollst du zwei Jahre Buße thun."*)

18. Von den Unstätten, welche als heilige geehrt werden.

Die „Unstätten" sind gewisse Plätze, von denen man glaubte, daß über dieselben „weder Menschen noch Thiere gehen können, ohne krumm, lahm oder krank zu werden". Durch ausgesprochene Verwünschungen oder durch dort vergrabene Zaubermittel sollen sie entstanden sein. Das salische Gesetz bestimmt: „Wenn einer dem andern ein schädliches Zaubermittel zugeworfen oder mit Nesteln an einen Platz gelegt hat, soll er zu einer Buße von 62½ Schillingen verurtheilt werden."

19. Von dem Kraut, das die Christen „unsrer lieben Frau Bettstroh" nennen.

Viel abergläubisches Wesen wurde mit allerlei Kräutern getrieben, die unter Beobachtung gewisser Zeiten und Ceremonien gesammelt waren. Obenan stand die Eichenmistel, von der man glaubte,

*) In Bezug auf den heidnischen Aberglauben, der noch jetzt unter den Christen häufig vorkommt, bemerkt Dr. Mayer a. a. O. Pag. 128: „Wenn die erste Person, die einem Reisenden begegnet, ein altes Weib ist, oder wenn ihm ein Hase über den Weg läuft, deutet es auf offenbares Unglück. Die Gemüthsart der Menschen ist genau nach den Himmelszeichen geformt, in welchen sie geboren worden sind. Der Widder macht halsstarrig, der Stier geil, das Zwillingszeichen verliebt, der Krebs streitsüchtig u. s. f. An manchen Tagen ists gut Haare, an einigen gut Nägel abschneiden, an einigen gut purgiren, an andern gut schröpfen oder zur Ader lassen, an einigen gut Kinder entwöhnen, an andern gut Bruteier unterlegen. Wenn eine Braut in das Haus des Bräutigams kommt, ist darauf zu sehen, daß sie mit dem rechten Fuß zuerst über die Schwelle tritt; übersieht sie diesen Punkt, wird das Hauswesen nicht am besten ausfallen. In der Christnacht legt man sich rückwärts auf den Tisch und sieht so durch das Fenster zu den Sternen hinauf. Dies gibt dem, der das Handwerk versteht, wunderbare Aufklärung über die Vorfälle des ganzen Jahres. Unter anderem wird er inne, wie viele Personen im Laufe des Jahres sterben und ob unter den Sterbefällen viele traurige Leichen sein werden. In der Neujahrsnacht wird geschmolzenes Blei in Wasser gegossen. Die Figuren, die sich in seiner untern Fläche bilden, erklären, was man zu wissen verlangt. Kräuter, Früchte, Victualien, die gerade an den rechten Tagen gesammelt werden, haben ganz außerordentliche Kräfte So sind z. B. Wachholderbeeren, die am „Feste des h. Remigius gepflückt werden, ein

daß sie bei Menschen und Vieh allen Schaden heilen könne. Bei Kirchenvisitationen wurde daran erinnert, daß man beim Einsammeln der medicinischen Kräuter blos das Glaubensbekenntniß und das Vater Unser beten, nimmermehr aber Beobachtungen und Beschwörungen anwenden dürfe.

Als die Deutschen Christen geworden waren, hielten sie besonders hoch in Ehren das Kräutlein „Petendo" (= Bettstroh), das die Gelehrten Galium nennen. Die Blume dieses Kräutleins soll das Blut stillen, die Wurzel aber gegen den Krebs und andere Geschwüre heilsam sein. Auch Schlangen wollte man damit vertreiben, weshalb man dies Kraut unter das Bettstroh that oder geradezu als Bettstroh brauchte.*)

20. Von den Festen, welche zu Ehren des Mercurius und Jupiter gefeiert werden.

Mit den Opfern, welche dem Mercurius und Jupiter (Wodan und Thor) gebracht wurden (vergl. Nr. 8), hingen bestimmte Festtage, die man ihnen zu Ehren beging, innig zusammen.

21. Von dem Abnehmen des Mondes, welches sie heißen: „Mond siege".

Bei den deutschen Heiden herrschte wie bei vielen andern heidnischen Völkern (z. E. auch bei den Römern und Griechen) der Wahn, daß der Mond mit der Sonne und den bösen Geistern zu kämpfen habe, wenn er sich verfinstert, und daß man ihm helfen müsse, damit er den Sieg davon tragen könne. Wegen dieses Wahnes strafte der h. Maximus seine Zuhörer in einer Predigt mit den Worten: „Da ich euch vor mehreren Tagen wegen eures Geizes Vorwürfe gemacht habe, hat sich an demselben Tage gegen Abend ein solches Geschrei erhoben, daß dessen Gottlosigkeit bis zum Himmel empordrang. Da ich fragte, was dieses Geschrei bedeute, sagten sie mir, daß euer Gebrüll dem geplagten Monde zu Hülfe käme und daß ihr seine Ohnmacht mit euren Zurufungen unterstütztet." In dem bemeldeten Beichtspiegel aber kommen folgende Fragen vor: „Hast du die Ueberlieferungen der Heiden beobachtet, die sich bis auf den heutigen Tag vom Vater auf den Sohn gleichsam erblich fortpflanzen, d. i. daß du die Elemente verehrst, die Sonne, den Mond oder den Lauf der Sterne, den Neumond oder die Mondsfinsterniß; daß du durch dein Geschrei („Mond siege") oder deinen Beistand ihm das Licht wieder geben zu können glaubtest, als

treffliches Mittel gegen innere Krankheiten. Eier, welche die Hennen am grünen Donnerstag legen, bewahren die Mannspersonen, welche sie sammt der Schale verspeisen, vor Rupturen. Wer in der Thomasnacht, Christnacht, Dreikönigsnacht auf einem Scheideweg sitzt, erhält vom Teufel Offenbarungen und manchmal auch Geld, wenn er nur Muth genug hat, die schrecklichen Erscheinungen, mit denen ihn der böse Geist äffet, zu bestehen. Wenn die Braut an ihrem Vermählungstag in ihre Schuhe Ducaten steckt und also auf Geld geht, wird sie reich werden."

*) Noch jetzt fügen die römisch-katholischen Bauern den Kräuterbüscheln,

wenn nemlich von den Elementen dir oder von dir ihnen geholfen werden könnte."*)

22. Von den Ungewittern und Hörnern und Löffeln.

Die Wettermacherei wurde oft verboten. Karl d. Gr. befahl i. J. 789, „man solle des Hagels wegen keine Glocken taufen und an Stangen keine Zettel aufhängen." Und in dem bezeichneten Beichtspiegel heißt es: „Hast du geglaubt oder hast du Theil an jenem Aberglauben gehabt, daß Leute vorgeben, sie können Ungewitter erregen oder die Gemüther der Menschen verwirren? Wenn du es geglaubt oder Theil daran gehabt hast, sollst du ein Jahr Buße thun." Auch gab es Leute, welche Felder und Früchte vor Hagel und Ungewitter bewahren wollten unter der Bedingung, daß ihnen ein Theil des Ertrages abgelassen würde."

„Wenn die Wettermacher Ungewitter erzeugen wollten, kochten sie Wasser in Kesseln. Dieses gossen sie in Hörner und stellten es in denselben auf die Felder oder in die Weinberge, auf welche nach ihrem Willen Blitze und Schloßen niederfallen sollten."

Was die Wettermacher mit den Hörnern, das thaten die Schneckenhäusler in kleinerem Maßstabe mit den Schneckenhäusern. Wettermacher und Schneckenhäusler waren ein und dasselbe Gelichter. Darum sagt Karl d. Gr., „man solle keine Schneckenhäusler, Hexenmeister, Zauberer und Zauberinnen aufkommen lassen". — Mit den Löffeln, deren man sich bei Götzenopfern bediente, wollten die Zauberer einen Trank bereiten, durch den Liebe oder Haß gegen gewisse Personen sollte erregt werden.

23. Von den Gräben um die Landgüter.

„Bei Ausmarkungen machten unsre Voraltern mit dem Spaten oder mit dem Pfluge um ihre Landgüter Gräben und versenkten in dieselben einen Vorrath magischer Mittel, um durch dieselben von den Menschen, Thieren, Häusern und Feldgründen, die von ihnen umschlossen waren, alles Unheil abzuwenden."

24. Von dem Umlauf, der nach heidnischer Weise mit zerrissenen Kleidern und Schuhen geschieht und den man Yrias nennt.

Auf diesen Unfug zielt die Frage im Beichtspiegel: „Hast du am ersten Januar etwas dergleichen gethan, was die Heiden thaten und

die sie an Mariä Himmelfahrt weihen lassen, Galium bei und sie wenden es an, wenn eine Kuh gekälbert hat oder wenn das Rindvieh zum erstenmal ausgetrieben wird.

*) Noch jetzt werden beim Eintritt einer Sonnenfinsterniß Brunnen zugedeckt und die Heerden nicht ausgetrieben aus Furcht, es möchte „ein Theil

noch thun, nemlich Hirschen gespielt? Wenn du es gethan hast, sollst du 30 Tage mit Wasser und Brod büßen." Weitläufiger handelt hievon St. Burchard in einer Predigt am Neujahrstage, welche in den Beilagen mitgetheilt werden wird. Dieselbe enthält ein christlich Urtheil über Maskeraden, Karnevalsbelustigungen 2c. und zugleich einen Nachweis ihres edlen Ursprungs.

Zerrissene Schuhe und Lumpen wurden angelegt, um die menschliche Gestalt zu verbergen und sich das Aussehen der Thiere zu geben.

Wer die heidnischen Lustbarkeiten mitmachte, dem sollte nach den Bestimmungen des Bonifacius eine dreijährige Bußzeit auferlegt werden.

23. Von dem, daß man beliebige Todte als Heilige vorstellt.

Dieser Titel will wohl dasselbe aussprechen, was nachmals Karl d. Gr. verordnete, „daß man keine neuen Heiligen, die nicht von der ganzen Kirche anerkannt sind, verehren soll." Er erinnert zugleich an den Brauch, nach welchem die deutschen Heiden Kriegshelden, Zauberer u. dgl. nach ihrem Tode wie Götter verehrten.

26. Von dem Götzenbild aus Mehlteig.

Am Juelfeste (gegen Ende December) wurde der Göttin Freya ein gemästeter Eber geopfert. „Damit sich der wohlthätige Einfluß des Juelschweins und der Gottheit, die man damit ehrte, recht reichlich auf jedes Haus ergoß, pflegten die meisten Familien ein Backwerk, das die Gestalt eines Ebers hatte und „Julagalt" hieß, zu machen und theils aufzuzehren, theils bis zur Wiederkehr des Festes aufzubewahren." Das Mehl zu diesem Backwerk wurde mit Wasser aus einer heiligen Quelle besprengt. Auf diese Weise suchte man sich das verbotene Schlachten und Essen der Opferthiere zu ersetzen.

27. Von den Götzenbildern, die aus Tuch gemacht sind.

Die deutschen Mädchen pflegten die Puppen (Docken), mit denen sie als Kinder gespielt hatten, bei ihrer Verheirathung der Göttin Freya zum Opfer zu bringen. Gegen diesen heidnischen Brauch ist Nr. 27 gerichtet.

28. Von dem Götzenbild, das durch die Fluren getragen wird.

Das Bild der Göttin Hertha wurde auf einem Wagen im Lande herumgeführt. Auch sonst wurden Götzenbilder durch die Fluren getragen, um eine reichgesegnete Ernte zu erlangen. Und hievon konnten auch manche Christen nicht ablassen. Nahmen sie auch kein Götzenbild, so bedienten sie sich hiebei doch wenigstens eines Heiligenbildes (gewöhnlich

---

des Giftes, welcher durch Zaubereien gegen die Sonne angetrieben wird, vom Himmel auf die Erde fallen".

des Muttergottesbildes) und veranstalteten Prozessionen, um den Aeckern Fruchtbarkeit oder Segen zu erbitten.

29. Von den hölzernen Füßen oder Händen nach heidnischem Brauche.

Gregor von Tours erzählt: „Als der heilige Gallus nach Köln kam, sah er, daß der Tempel der Agrippina, in welchem mehrere Götzenbilder aufgestellt waren, von den Barbaren, d. i. den Deutschen eifrig besucht und hoch verehrt wurde. Sie brachten bald goldene und silberne Opferschalen, bald Speisen, Getränke und Brechmittel dahin. Litt einer an einem Gliede, so schnitzte er aus Holz ein Bild desselben und hing es vor einem Götzenbilde, das helfen sollte, auf. Dieser Anblick empörte den Eifer des heiligen Mannes. Er nahm heimlicher Weise Feuer und verbrannte den ganzen Tempel." Den heidnischen Brauch konnte Gallus leider nicht mit verbrennen; denn welche Menge von wächsernen Füßen oder Händen und dergleichen kann man noch täglich in Wallfahrtskirchen sehen!

30. Von dem heidnischen Aberglauben, als könnten Weiber dem Mond befehlen oder die Herzen der Menschen ändern.

„Dieser Titel eifert gegen die von den Heiden abgeleitete Meinung, als wenn Weiber dem Mond befehlen und ihn durch Beschwörungen vom Himmel auf die Erde herab bannen, oder als wenn Weiber die Herzen der Menschen ändern, den Leuten das Herz aus dem Leibe nehmen und in dieselben nach Belieben Zuneigungen oder Abneigungen legen könnten." — Bei der Visitation hatte der Bischof zu fragen, „ob ein Weib vorhanden sei, welches zugibt, sie könne durch Zauberei die Gemüther der Menschen verändern und nach Gefallen vom Haß zur Liebe und von dieser zu jenem lenken. Fand der Bischof eine solche Betrügerei, so mußte er sie aus der christlichen Gemeinde verbannen." Auch in dem öfter angezogenen Beichtspiegel ist von Leuten die Rede, welche vorgeben, sie können „die Gemüther der Menschen verwirren."

* *
*

Viele dieser abergläubischen und heidnischen Gebräuche zählt St. Pirmin in jener Predigt auf, welche theilweise in dessen Lebensbeschreibung mitgetheilt ist zum Zeugniß, wie sehr er sich's angelegen sein sein ließ, heidnisches Wesen aus den Christengemeinden zu entfernen. Hatten Heiden die heilige Taufe empfangen, so wurden sie unmittelbar darauf ermahnt, sie möchten die Werke des Teufels, denen sie in der Taufe abgesagt, mit allem Ernste meiden. Als Teufelswerke werden beispielsweise mit aufgeführt: „Zauberei, Beschwörungen, Wahrsager um Rath fragen, an Hexen und Zauberwölfe glauben, eine unzeitige Geburt verursachen, Amulette bei sich haben."*) Ein Geistlicher in Freisingen

*) Vergl den Abschnitt: „Missionsmittel" Nr. 8.

redete im 8. Jahrhundert die Christen so an: „Was sind das für Götter, zu denen ihr euer Angesicht emporhebt; was für gräuliche Teufelswerke, die ihr treibt? Sonne und Mond hat der Eine allmächtige GOtt zu unserm Nutzen erschaffen, und ihr macht Götter aus Seinen Geschöpfen? Der Mercurius war ein elender Geizhals, ein grausamer hoffärtiger Mensch, Venus eine schamlose Hure, Jupiter und Saturnus nicht besser; alle lebten zur Zeit, wo die Kinder Israel in Aegypten wohnten. Wie können sie die Schöpfer der Wochentage sein, da diese schon vor ihnen gewesen? Und ihr, ihr schämt euch nicht, diese miserablen Tropfen, diese Ungeheuer menschlicher Verdorbenheit, als Götter anzubeten?"*)

Du wunderst dich, lieber Leser, daß die oben aufgezählten 30 Arten abergläubischen und heidnischen Wesens noch lange bei unsern deutschen Voreltern vorkamen, als sie bereits Christen geworden waren. Noch mehr aber solltest du dich wundern, daß diese und andere**) abergläubische Dinge selbst jetzt noch in unserm Lande getrieben und festgehalten werden, wenn auch zuweilen unter andern Namen und Firmen. Was würden Bonifacius, Burchard, Willibald und die andern Väter, welche obiges Verzeichniß i. J. 743 gefertigt haben, sagen, wenn sie jetzt nach 1100 Jahren in unsere Gemeinden kommen und Visitationen anstellen könnten?!

Als einst ein türkischer Gesandter von dem Hofe eines christlichen Königs zurückgekehrt war, erzählte er seinem Sultan auch das als eine große Merkwürdigkeit: „Es käme bei den Christen eine gewisse Zeit im Jahre, da würden sie Narren; darauf gingen sie in ihre Kirche und ließen sich Asche auf ihren Kopf streuen, alsdann würden sie wieder klug." — Kämen Heiden in unser christliches Land und beobachteten das Leben und Treiben so vieler Christen und auch solcher, die sich des reinen Worts und Sakramentes rühmen, so würden sie meinen, viele Christen seien wieder Heiden geworden, oder es sei kein großer Unterschied zwischen Christen und Heiden.

Hieher gehören auch die sogenannten „Gottesurtheile", indem man in streitigen Fällen die Offenbarung der Schuld oder Unschuld von dem Ausgang der Kreuzes-, Feuer- oder Wasserprobe und von dem des Zweikampfes abhängig machte und erwartete. Wenn Kläger und Beklagter mit aufgehobenen Armen vor einem Kreuze stehen blieben, bis einer von beiden die Arme sinken ließ und nun als der schuldige Theil angesehen wurde, so war das die „Kreuzesprobe." Die „Feuerprobe" bestand darin, daß der Angeklagte entweder ein glühendes Eisen in der bloßen Hand tragen oder mit bloßen Füßen über eine glühende

*) Vergl. Dr. K. W. Böttigers „Geschichte Bayerns" (Erlangen 1837). Pag. 31.

**) Vergl. „Einleitung" Nr. 2, c.

Pflugschar gehen mußte. Wurde die „Wasserprobe" angewendet, so mußte der Angeklagte aus einem Kessel mit siedendem Wasser einen Stein mit nacktem Arm herausholen.*) Beim Zweikampf konnte man sich vertreten lassen.

Kaiser Karl d. G., der sonst kräftig gegen heidnische Bräuche zu Felde zog, nahm dennoch die Gottesurtheile sogar in die Gesetzgebung auf, obschon längst zuvor der Bischof Avitus von Vienne gegen die Aufnahme derselben in die Reichsverfassung sich mit den Worten geäußert hatte: „Wenn Regenten und Völker das Gericht GOttes achteten, so würden sie sich zuerst vor den Worten (Psalm 68, 31) fürchten: „„ER zerstreut die Völker, die da gern kriegen"", und sie würden handeln nach dem, was Röm. 12, 19 geschrieben steht: „„Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr."" Sollte die göttliche Gerechtigkeit nicht ohne Pfeile und Schwerter richten können, da man doch oft durch überlegene Gewalt oder List den Theil, der das Unrecht vertheidigt, im Kriege siegen sieht?" Auch ein Geistlicher in Freisingen hatte sich im 8. Jahrhundert mit Nachdruck gegen die Gottesurtheile erklärt.

Andere Geistliche dagegen wollten dieselben sogar schriftgemäß (!) finden. Bei der Feuerprobe berief man sich z. B. auf die Errettung Lots aus Sodom und auf die Bewahrung der drei Männer im feurigen Ofen. Die Wasserprobe wollte man durch Hinweisung auf Noahs Rettung aus der Sündfluth und durch Christi Wandeln auf dem Meere, den Zweikampf durch das Exempel des David und Goliath rechtfertigen. Unter Anwendung vorgeschriebener Gebete wurden daher von Geistlichen die Waffen zum Zweikampf gesegnet, das Eisen zur Feuerprobe während der Messe vor dem Altar glühend gemacht u. s. w. Unter solchen Umständen wurden nur von wenigen Christen die Gottesurtheile als das erkannt, was sie in Wahrheit sind. Ludwig d. Fr. verbot zwar die Kreuzesprobe gänzlich, „damit nicht das Kreuz, welches durch das Leiden Christi verherrlicht worden ist, durch frevelhafte Menschen verächtlich gemacht werde;" die Feuer- und Wasserprobe aber erhielt sich noch manches Jahrhundert. Ihr unterzogen sich Christen nicht blos aus dem gemeinen Volke, sondern auch aus den hohen und höchsten Ständen. Bekannt ist z. B., daß von Kunigunde, der Gemahlin des Kaisers Heinrich d. H. (des Gründers des Bisthums Bamberg), erzählt wird, sie sei mit bloßen Füßen über glühende Pflugscharen gegangen, um damit zu beweisen, daß sie das Versprechen ehelicher Treue unverbrüchlich gehalten habe. Der rohe und ruchlose Zweikampf aber kommt in unserem angeblich ungemein aufgeklärten und gesitteten Zeitalter noch immer häufig vor und will nicht selten gerade von hochgestellten und hochgebildeten Leuten am meisten entschuldigt oder gar in Schutz genommen werden.

*) Die „Wasserprobe" wurde deßhalb häufig auch die „Kesselprobe" genannt.

Dritter Abschnitt.

Die Missionsstationen.

Schon während der Römerherrschaft gab es in unserm Lande eine ziemliche Anzahl von Missionsstationen. Vor allem Volke öffentlich konnten jedoch damals die Missionare nicht immer und überall den Befehl des HErrn JEsus an die Heiden ausrichten. Sie predigten gewöhnlich hin und her in den Häusern und hielten mit den gläubig gewordenen Seelen heimliche Zusammenkünfte. Anders wurde es, als seit Kaiser Konstantin d. Gr. die Christenverfolgungen aufgehört hatten und das Christenthum zur Staatsreligion erklärt worden war. Da durfte nicht nur, sondern es sollte auch das Evangelium ungehindert und öffentlich allen Heiden im römischen Reiche verkündigt werden. Severin und seine zahlreichen Gehülfen konnten daher ohne Störung von Seite der weltlichen Obrigkeit eine Missionsstation nach der andern anlegen. — Während der Frankenherrschaft kam es zur völligen Einführung des Christenthums, und unser Land wurde nach und nach allenthalben mit Missionsstationen bedeckt.

Ihre Thätigkeit unter den Heiden pflegten die Missionare in unserm Lande gerade an den Orten am liebsten zu beginnen, wo am meisten Götzendienst getrieben wurde.*) Sie richteten gewöhn-

*) Häufig wurden die ersten Kirchen auf Anhöhen und Bergen deshalb errichtet, weil dort viel Götzendienst getrieben wurde. Doch wurden Anhöhen und Berge wohl auch mit aus dem Grunde zur Erbauung von Kirchen gewählt, weil nach der heiligen Schrift die Kirche GOttes eine Stadt auf dem Berge sein soll und ein Licht, das die Bestimmung hat, in die Finsterniß der Welt hineinzuleuchten.

lich zuerst ein hölzernes Kreuz*) auf zum Zeichen, daß sie Christum den Gekreuzigten predigen wollten. Fanden sie Eingang, so bauten sie ein Kirchlein**) und für sich eine Wohnung. Manchmal fanden sie ein aus früherer Zeit stammendes Kirchlein bereits vor.***) Zuweilen wurden Höhlen zu Kirchen verwendet****) und nicht selten heidnische Götzentempel in christliche Gotteshäuser umgewandelt. †) — Sehr häufig wurden nach der Völkerwanderung die ersten Missionsstationen da angelegt, wo einst römische Kolonien gewesen waren.

Hatten die Fürsten des Landes das Christenthum angenommen, so ließen sie in ihren Schlössern und Burgen Kirchen und Kapellen††) einrichten. Ihr Beispiel wurde von den adeligen Herren nachgeahmt. Aus den Schloß- und Burgkapellen sind hernach sehr häufig Pfarrkirchen hervorgegangen. †††) Begüterte wurden zur Erbauung von Kirchen aufgefordert und erhielten im Falle der Ausführung das Patronatsrecht.††††) — Die Do-

*) So z. B. Kilian auf dem Kreuzberge in der Rhön.

**) Häufig wurden die Kirchen, welche auf ehemaligen Götzenstätten erbaut wurden, dem Erzengel Michael geweiht. Da, wo der Götze Swantevit verehrt wurde, weihte man die Kirchen gern dem Täufer Johannes. Der h. Nicolaus war der Schutzpatron der christlich gewordenen Slaven.

***) Willibald fand z. B. ein Marienkirchlein in Eichstätt vor.

****) So z. E. von Rupert in Salzburg.

†) So z. B. in Kempten, Altenötting und an vielen andern Orten. „Heidentempel" wurden jedoch nicht selten auch die zur Bekehrung der Heiden erbauten Kirchen und Kapellen genannt.

††) Der Name Capella stammt von dem Betsaale der fränkischen Könige, in welchem der Mantel des hl. Martin (capella von capa) als Reliquie aufbewahrt wurde."

†††) Zwar sollten auch die Könige und Fürsten und Adelige nach alten Kirchengesetzen den öffentlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche besuchen; allein diese Gesetze wurden allgemach nicht mehr eingehalten. Eigentliche Pfarrer durften jedoch in festen Schlössern nicht wohnen, damit sie nicht von den Belagerern eingeschlossen und somit von dem übrigen Pfarrvolke abgeschnitten würden.

††††) Schon Bonifacius verordnete, weil mit dem Patronatsrechte Mißbrauch getrieben werden konnte und zu seiner Zeit auch wirklich ge-

männen oder Meierhöfe der fränkischen Könige, die in den Provinzen unsers Landes in großer Anzahl zerstreut lagen, wurden frühzeitig christliche Kolonien. Dasselbe kann von den Domänen der Adeligen gesagt werden. Nicht minder können die Mall- oder Gerichtsstätten als Missionsstationen bezeichnet werden.*)

Eine große Menge von Kirchen und Kapellen wurde von den Bischofsitzen aus gegründet und versehen. Die Hauptkirche des Bischofs war die wichtigste Missionskirche für einen ausgedehnten Sprengel. Neben dieser Hauptkirche stand das Münster, d. i. das Gebäude, in welchem unter Aufsicht des Bischofs alle Geistlichen beisammen lebten.**) Nachdem jedoch das gemeinsame Leben der Geistlichen aufgehört hatte, wurden viele bisherige Filialkirchen zu Pfarrkirchen erhoben und an ihnen eigne Geistliche angestellt.***) An Orten, die von der Pfarrkirche weit entfernt lagen, wurden vorerst wenigstens Kapellen errichtet mit eigenen

---

trieben wurde, daß es Laien nicht zustehe, Geistliche abzusetzen oder aus dem Dienst zu entlassen ohne Zustimmung des Bischofs, und daß sie (die Laien) es nicht wagen sollen, von einem Geistlichen Geschenke zu verlangen, weil sie ihn dem Bischof auf eine Pfarrstelle empfohlen und präsentirt haben. Sehr oft wird in den Synodalbeschlüssen alle und jede Art von Simonie verboten.

*) Solche Mallstätten waren z. B. Lindau, Legau bei Grönenbach, Deiningen bei Nördlingen; — Aibling, Freisingen, Isen, Schlehdorf, Tegernsee; Aiterkofen, Ergolting, Dingolfing, Kehlheim; — Mangersreuth bei Kulmbach.

**) Die Zahl dieser Geistlichen muß groß gewesen sein, weil Bernwelf, der dritte Bischof von Würzburg, ihrer 50 auf einmal absetzte.

***) In den Acten der Synode zu Aachen (i. J. 836) heißt es: „Wir haben beschlossen, daß, wo es möglich ist, jeder Kirche von den Bischöfen ein eigner Geistlicher vorgesetzt werde, welcher unter Unterordnung des ersten Geistlichen das heilige Amt verrichten kann, nemlich die Schwachen taufen, die Beichte der gefährlich Kranken hören, ihnen das heilige Abendmahl reichen u. s. w." — Später wurde über etwa 10 Pfarreien ein Dechant (decanus) gesetzt. „Da ihm anfangs noch das Taufrecht ausschließlich vorbehalten war, so hieß seine Kirche ecclesia baptismalis, sein Sprengel christianitas oder plebs, er selbst auch plebanus."

Taufsteinen und Begräbnißplätzen. Auch von den Pfarrkirchen aus wurden deshalb in der ältesten Zeit viele Filiale versehen.*)

Wichtige Missionsstationen wurden ferner die Klöster.**) Ihnen verdanken ganze Gegenden das Christenthum und die Urbarmachung des Bodens, viele Dörfer und Städte ihre Entstehung.***) Mit der Christianisirung ging die Kolonisirung des Landes Hand in Hand. Das Leben der Mönche und ihr Fleiß machte nebst der Predigt auf das Volk großen Eindruck. Eine Klosterkirche, in der ein beliebter Mönch und Missionar begraben lag, wurde vom Volke desto fleißiger besucht und desto mehr in Ehren gehalten.

*) Bis zum Jahre 1232 waren z. B. im ganzen Baunachgrunde und Umgegend nur die zwei sehr alten Pfarreien Baunach und Pfarrweisach. Die ursprüngliche Pfarrei Hof umfaßte 28 gegenwärtige Pfarrsprengel und mehrere Filiale.

**) Kleinere Klöster hießen Zellen. Aus anfänglichen Zellen wurden oft bedeutende Klöster und Abteien. So z. B. in Füßen, Kempten u. s. w.

***) „Alle Ortschaften mit der Bezeichnung „Zell" deuten auf hohes Alter... Die in den bayrischen Urkunden vielfältig vorkommenden Ortschaften Zell begriffen in der Regel eine Kirche mit den Wohnungen der arbeitenden Brüder (Fratres) und stets ein ausgedehntes Grundeigenthum, auch wohl mit Grundholden". (v. Koch-Sternfeld a. a. O. Pag. 28). — Aus den in der Nähe von Fulda entstandenen Zellen sind in der Folge Dörfer geworden: Maberzell, Bronnzell, Künzell, Mackenzell, Ebelzell, Kehrzell, Arzell, Sargenzell, Hainzell, Bonifaciuszell u. s. w. Andere Mönche robeten die Gegend weiter und entfernter vom Kloster aus. Hiedurch entstanden die jetzigen Orte Ober-, Mittel- und Niederroden, Gersrod, Poppenrod, Pfaffenrod u. s. w. Das gerodete Land wurde allmälig urbar gemacht und dann entstanden die Namen Feld, als Hersfeld, Gersfeld, Alsfeld, Hünfeld u. s. w." (Zeitschrift „Buchonia," Jahrgang 1826. Heft II. Pag. 29 f.) — Durch Klöster entstanden auch Orte wie Amorbach, Ansbach, Feuchtwangen, Herrieden, Heidenheim, Solenhofen u. s. w. — Städte waren z. B. im eigentlichen Bayern vor Herzog Heinrich dem Löwen († 1195) nur Freisingen, Moosburg und Dietfurt. Als Stadt wurde München erst i. J. 1158 angelegt.

Diejenigen Orte unsers Landes, wo die ersten Kapellen, Kirchen und Klöster errichtet wurden, sind als Missionsstationen zu betrachten. Das nachfolgende Verzeichniß ist indessen sehr mangelhaft, wenn man bedenkt, daß um das Jahr 900 allein in Altbayern mit Einschluß der Oberpfalz 512 Kirchen der Jungfrau Maria, 280 dem heiligen Petrus, 245 dem heiligen Martin, 244 Johannes dem Täufer, 212 dem heiligen Nicolaus geweiht waren.*) Aus mehreren Gründen geschieht die Aufzählung nach der jetzigen Kreiseintheilung.

1.
Missionsstationen in Schwaben.**)

In unserm schwäbischen Kreise ist wohl Augsburg als die vorzüglichste Missionsstation zu betrachten. Dort soll schon Lucius († 182) eine Christengemeinde gesammelt haben; St. Afra († 303) erlitt dort mit verschiedenen Gliedern ihrer Familie und andern Christen den Märtyrertod, und auch nach der Römerherrschaft erhielt sich dort ein Häuflein treuer Christen. Schon seit dem Jahre 582 sind Bischöfe von Augsburg bekannt. — An der Stelle des alten römischen Forums, wo einst viele Christen um des Glaubens willen ihr Leben in den Tod gegeben hatten, erhob sich die Domkirche, deren Bau vom Bischof Zeiso († 708) begonnen wurde. In ihrer ersten Anlage dürfte sie wohl einer früheren Zeit angehören. Nachdem sie namentlich durch die verheerenden Einfälle der Ungarn viel gelitten hatte, wurde sie um das Jahr 994 wieder hergestellt und bald darauf vergrößert. Wiederholt wurde auch die St. Afrakirche von den Ungarn zerstört. Die Bischöfe Sindpert († 807) und Ulrich († 973) bauten dieselbe wieder auf. — Die St. Stephanskirche gründeten Eleusinde (Eleusina), eine nahe Verwandte des hl. Ulrich, und der Archidiaconus Amalrich. Neben dieser Kirche baute sich Eleusinde eine Zelle, aus welcher i. J. 969 durch Ulrich ein Benedictinerkloster entstand. Auch ein Frauenkloster und die im Jahre 1809 abgebrochene

---

*) Dr. Böttger a. a. O. Pag. 44. — Durch die Verwüstungen, welche in Folge der Völkerwanderung und hernach im 10. Jahrhundert in Folge der wiederholten Einfälle der Ungarn über Bayern und Schwaben kamen, sind viele Urkunden zu Grunde gegangen, die uns über die Entstehung der ältesten Kapellen, Kirchen und Klöster Auskunft geben würden. Und wie viele noch vorhandene Urkunden und Nachrichten sind bis jetzt dem Verfasser unbekannt geblieben!

**) Vergleiche auch Nr. 5 dieses Abschnittes.

Johanniskirche verdanken dem hl. Ulrich ihre Entstehung. Letztere erbaute der Bischof im Jahre 960 zum Andenken an den über die Ungarn auf dem Lechfeld errungenen Sieg.

In der Kirche zu Wehringen betete i. J. 914 St. Ulrich mit dem Priester Rambert Psalmen. Die Kirche zu Bergheim schenkte i. J. 969 der Priester Theodorich dem Kloster St. Stephan in Augsburg. Zu Ende des 11. Jahrhunderts besaß das Domkapitel zu Augsburg die Kirchen zu Gessertshausen und Märtingen. — Im Jahre 1180 wurde ein Patronatsstreit wegen der Kirche zu Atenhofen entschieden. Der Pfarrer von Bobingen hatte behauptet, sie sei von Alters her eine Filiale von seiner Kirche gewesen.

Im Jahre 943 erhielt das Kloster Kempten die Orte Tussenhausen (Ldg. Türkheim) und Thingau (Ldg. Obergünzburg) sammt den Kirchen und allen Zugehörungen.

In Kaufbeuern gründete eine fromme Jungfrau (Anna vom Hof) i. J. 893 ein Frauenkloster. — „Die Abtei Irrsee leitet ihren Ursprung von einer Kolonie der christlichen römischen Ursini ab. Die ersten Mönche hatten ihre Wohnung auf dem Berge, im verlassenen castello Ursinorum, und den hl. Stephan zum Patron, was auf das 6. Jahrhundert, auf eine fränkische Ansiedlung zurückdeutet. Erst i. J. 1171, zur Zeit der Markgrafen von Burgau, ward das Kloster auf die Ebene herabgesetzt.“*) — Das Kloster Stettwang schenkte i. J. 831 Kaiser Ludwig d. Fr. dem Stifte Kempten. Demselben Stifte schenkte ferner Ludwig i. J. 838 die Albrichszelle im Allgäu, wogegen der Abt das Klösterlein Hirschzell im Augstgau (Ldg. Kaufbeuern) dem kaiserlichen Kaplan auf Lebenszeit überließ.

Dem Kloster Füßen schenkte die Edelfrau Azila von Mauerstetten i. J. 919 die Kirche und einige Güter zu Ruderatshofen und Immenhofen (Ldg. Oberndorf). Der Diacon zu Ruderatshofen und der Pfarrer Willehalm von Altdorf begleiteten den hl. Ulrich auf einer Visitationsreise im Kapitel.

Füßen ist die Hauptmissionsstation des St. Magnus, welcher dort auch ein Kloster gründete, das in der Folge sehr an Reichthum und Ansehen gewann. Bischof Sindpert von Augsburg ließ es während seiner Amtsführung von neuem aufbauen. — Vor der Gründung des Klosters in Füßen hatte sich Magnus längere Zeit an dem Breitenberg und auf dem Roßberg (bei Pfronten) aufgehalten und in Roßhaupten eine Kirche gebaut. — Westlich von Roßhaupten liegt die Pfarrei Seeg**), welche ehedem die „umfangreichste des ganzen Schwabenlandes“ war und zu den ältesten gehört.

Die Pfarrkirche zu Sonthofen wird für eine von denen gehalten, die ursprünglich von den Aposteln des Allgäues selbst gegründet worden sind. — „Ungemein hohes Alter“ wird ferner den Kirchen in Liebenstein

*) v. Koch-Sternfeld a. a. O. Pag. 155.

**) Wer denkt bei dem Namen Seeg nicht an den Pfarrer Mich. Fenneberg und dessen Kapläne Martin Boos, Johannes Goßner u. s. w.?

und Hindelang zugeschrieben. — Die Pfarrkirche zu St. Johannis in Oberstdorf wurde i. J. 1141 von dem Bischof Walther in Augsburg eingeweiht. Die ursprüngliche Pfarrkirche des Orts soll jedoch die St. Nicolauskapelle gewesen sein.

Ueber die Kirche zu Fischen (Ldg. Immenstadt) wurde i. J. 1182 ein Schiedspruch gefällt.

In Lindau gab es schon während der Römerherrschaft Christen. In der dortigen römischen Burg fand die heilige Aurelia Schutz und Aufnahme, als sie von den Heiden verfolgt wurde. Die St. Jacobskapelle*) soll entstanden sein, als Columbanus und Gallus am Bodensee missionirten. Für noch älter wird die Kirche zu St. Peter gehalten, von der man annimmt, daß sie zur Zeit des Kaisers Konstantin d. Gr. († 337) erbaut worden.**) Die Erbauung der St. Stephanskirche fällt in das Jahr 1180. Das Kloster St. Marien stiftete im 9. Jahrhundert (810?) Graf Adelbert von Rohrbach, Landvogt in Rhätien und ein Verwandter Karls d. Gr. Er war auf dem Bodensee bei einer Fahrt in große Gefahr gerathen und hatte die Gründung eines Klosters gelobt, wenn und wo er glücklich landen würde. — Als Lindau i. J. 948 fast gänzlich eingeäschert war, begaben sich die Bewohner nach dem nahegelegenen Aeschach, von wo sie erst unter der Regierung des Kaisers Konrad II. zurückkehrten. — Die St. Georgenkirche zu Wasserburg wurde i. J. 794 dem Kloster St. Gallen geschenkt. — In Nonnenhorn soll das Kloster gestanden sein, das im 9. Jahrhundert von den Gaugrafen Edlbert, Mangold und Wortbich gegründet und im 10. Jahrhundert, nachdem es durch die Ungarn verwüstet worden war, nach Lindau verlegt wurde.

Im Jahre 1156 gab Bischof Konrad von Augsburg den Brüdern der Kirche St. Ulrich und Afra die Abteien in Gestraz (Ldg. Weiler), Laubingen, Kirchheim rc. zurück, welche seinem Vorfahrer Embrico zum Bau einer Kirche überlassen worden waren. — Zu den ältesten Kirchen im Allgäu wird die in Lindenberg gezählt, welcher Ort schon 846 beurkundet ist.

In Kempten soll der Tempel der heidnischen Göttin Cisia, der auf der Burg Hilarmont stand, bereits im Jahre 316 in eine christliche Kirche umgewandelt worden sein. Als die Alemannen den Illergau erobert hatten, hauste auf der genannten Burg lange Zeit hindurch wieder ein heidnischer Herzog. Erst Herzog Hildebrand, Vater der Hildegardis und durch diese Tochter Schwiegervater des Kaisers Karl d. Gr., ließ abermals den heidnischen Tempel auf der Burg zu einer christlichen Kirche einrichten. Lange zuvor aber war St. Magnus mit seinen Gefährten Theodor und Tosso hieher gekommen, und die Missionsarbeit dieser Männer hatte gesegneten Erfolg. Es konnte i. J. 645 eine Kirche

*) Sie wurde i. J. 1811 abgebrochen.

**) „Man pflegt die Peterskirche und die von Reichenau auf 816 anzusetzen. Nach allen Umständen sind das nur Neubauten auf alten Fundamenten." v. Koch-Sternfeld a. a. O. Pag. 156.

sammt etlichen Zellen erbaut werden. Theodor blieb hier, als die beiden andern Brüder weitere Missionsstationen gründen wollten. — Kriegsunruhen waren die Ursache, daß die Missionsstation Kempten nachmals in Verfall gerieth. Um sie wieder in Aufnahme zu bringen, wurden um das Jahr 745 der Klosterbruder Bertgoz und 4 andere Mönche durch den Abt Otmar von St. Gallen dahin abgeordnet. Dieselben bauten nach ihrer Ankunft eine Kapelle zu Ehren des heil. Nikolaus und richteten daneben hölzerne Wohnungen auf. Diese Wohnungen wurden i. J. 752 zu einem Kloster eingerichtet. Kaiser Karl that viel, um diesem Kloster aufzuhelfen, und seine Gemahlin Hildegardis ließ den Mönchen i. J. 772 ein stattliches Gebäude aufrichten. Die feierliche Einweihung konnte am 10. Mai 774 vorgenommen werden. Während Kloster und Kirche gebaut wurden, hielt sich Abt Audogar mit seinen Mönchen in dem nahen Schlosse Kalbsangst auf und verrichtete in der dortigen Burgkapelle täglich den Gottesdienst. Die Kaiserin beschenkte überdies das Kloster mit der Burg Hilarmont und mit allen Besitzungen, die sie im Iller=, All= und Augstgau hatte. Unter Abt Agabit brannte i. J. 817 das Kloster ab. — Vom Abt Konrad I. (854—861) wird berichtet, daß er in den Ortschaften, die zum Kloster Kempten gehörten, „sehr viele" Kirchen und Kapellen gebaut habe. Auf der Burg Hilarmont hatte er eine eiserne Kiste voll Münzen und Kleinodien gefunden, und dieser Fund kam ihm bei den Kirchbauten trefflich zu statten. — Im Jahre 869 wurde die von Magnus erbaute Kirche erweitert. — Dreimal (nemlich in den Jahren 910, 927 und 940) wurde Kempten von den Ungarn verwüstet. Durch Hülfe des heil. Ulrich erhoben sich das Kloster und die Kirche St. Mang, letztere i. J. 962, wieder aus dem Schutt. Die Pfarrkirche St. Walburg, welche i. J. 940 auch mit abbrannte, ging als solche ein, und es wurde „nachmals diese Pfarrei auf den Berg außerhalb der Stadt gezogen und zu St. Lorenz genannt." Eine Kirche ließ Bischof Ulrich i. J. 963 auch im Baumgarten des Klosters aufrichten. — Ebenso wird diesem Bischof die Erbauung der Pfarrkirche zu Lauben zugeschrieben. Ein Stück von seinem Hut wird dort noch immer aufbewahrt.

Legau (Ldg. Grönenbach) hatte schon i. J. 788 eine Kirche, Urlau war i. J. 879 eine Pfarrei. — König Otto bestätigte i. J. 948 die Schenkung des Priesters Baldmunt, durch welche das Kloster Kempten die zwei Dörfer Woringen und Illerbeuern sammt Kirche und andern Zugehörungen unter der Bedingung erhielt, daß hievon die Mönche jährlich zweimal reichlich gespeist und getränkt werden, die Reisenden und Armen aber im Kloster Aufnahme und Verpflegung erhalten sollten.

Vom Ende des 8. Jahrhunderts an kam Memmingen durch die Aebte von Kempten in Aufnahme. Um das Jahr 800 soll daselbst Martinus, ein vom Pabst nach Deutschland geschickter Diacon, auf dem Platze, wo jetzt das Rathhaus steht, um der Predigt des Evangeliums willen gemartert worden sein. Ihm zu Ehren wurde bald nach dem Jahre 800 eine Kapelle gebaut, aus der in den Jahren 920—926

die St. Martinskirche entstanden sein soll. Das Spital gründete i. J. 1010 der schwäbische Landvogt Heinrich, Herr von Weißenhorn und Graf von Mauerstetten, und übergab es dem Orden des hl. Geistes in Rom. Das Augustinerkloster stand schon i. J. 1116. — Im 10. Jahrhundert war in Buxheim eine Probstei, deren Geistliche auch in benachbarten Kirchen die Gottesdienste abhielten.

Das Kloster Ottobeuern verdankt seine Entstehung i. J. 764 einem Grafen des Illergaues, Namens Sinlach, und dessen Gemahlin Ermiswint. Es wurde für adelige Mönche bestimmt. Totto (Toton), ein Sohn des Stifters, stand bis zu seinem am 19. Nov. 815 erfolgten Tode dem Kloster als Abt vor. „Er war ein Mann von einem sanften leutseligen Character, ein Muster eines frommen Lebens. Streng gegen sich, bezeigte er sich gegen Andere wohlthätig und liebreich. Im Gottesdienst war er bei Tag und Nacht unermüdet, ein Vater der Armen und ein treuer und kluger Verwalter, welchen der HErr über Seine Güter gesetzt hatte." Von Kaiser Karl d. Gr. und dessen Gemahlin Hildegardis erhielt dies Kloster, welches ursprünglich mit 12 Ortschaften und eben so vielen Pfarrkirchen dotirt war, ansehnliche Schenkungen. In der Folge kam auch ein Nonnenkloster hinzu. Witgar (Widogar), der 4. Abt von Ottobeuern, der zu dieser Stelle i. J. 864 gelangte und wie sein Vorgänger Nitgar (Neodegar) Bischof von Augsburg wurde, „vereinigte vier Jahre vor seinem seligen Hintritt mit seinen vorigen schweren Arbeiten das Amt eines Apostels und predigte dann noch heidnischen Schweizern und Graubündtnern, da er denn auch häufige Früchte seines Schweißes sammelte und den glorreichen Namen eines Apostels dieser Völker verdiente." St. Ulrich war ein großer Gönner und Wohlthäter dieses Klosters. — Durch Schenkung erhielt es i. J. 1146 die Kirche zu Wolfartschwenden.

„An der Außenseite der Pfarrkirche zu Kellmünz (Ldg. Illertissen) befindet sich das merkwürdige Brustbild eines Christus im byzantinischen Style aus terra cotta als Wahrzeichen, daß diese Kirche nicht ohne Grund unter die ersten und ältesten christlichen Kirchen im alten Herzogthum Alemannien gezählt wurde."*)

Im Jahre 852 kam der Antheil, den der Priester Milo an der Kirche zu Heimertingen (Landg. Babenhausen) hatte, an das Kloster Kempten.

Graf Schwigger von Bolzhausen hatte dem Stifte St. Peter in Augsburg das Gut Lametingen und Raunau (Ldg. Krumbach) mit allen Zugehörungen an Dörfern, Kirchen 2c. gestiftet. Diese Stiftung wurde i. J. 1066 bestätigt. — In Ursberg stiftete i. J. 1125 der Graf Wernher von Schwabeck und Bolzhausen eine Prämonstratenserabtei; seine Schwester Schwinhild aber gründete in demselben Jahre das nahegelegene Nonnenkloster Burg; die andere Schwester Gisela (Geislina) im Jahre 1126 das Kloster Edelstetten für adelige

*) Fr. Kramer „topog.-hist. Handbuch" 2c. Augsburg 1841 Pag. 103.

Nonnen. — Pabst Cölestin III. bestätigte i. J. 1197 dem Kloster Ursberg die Kirche zu Kemnath (Ldg. Burgau).

Die Prämonstratenserabtei Roggenburg entstand um 1126 dadurch, daß die Brüder Berthold, Sigfried und Konrad, Grafen von Bibereck, sowie Demutha, Bertholds Gemahlin, die eine geborne Gräfin von Zollern gewesen, ihr Besitzthum dazu verwendeten.

Ulm an der Donau wurde von Kaiser Karl d. Gr. dem Kloster Reichenau geschenkt. Bischof Salomo von Konstanz stiftete i. J. 861 mit Hülfe des Grafen Rudolf von Helfenstein und dessen Sohn Erimrich das Benedictinerkloster Wiesensteig, und nahe bei Ulm errichteten Mönche eine Zelle mit Herbergen und Spital, die sie dem heil. Michael weihten.

Das Bergschloß Elchingen wurde i. J. 1128 durch den Markgrafen Konrad von Meißen und dessen Gemahlin Lucia (Schwester des Kaisers Konrad III.) in ein Benedictinerkloster umgewandelt.

Uralt und von großem Umfang war einst die Kirche zu Günzburg, die auf der Hauptstelle eines römischen Castrums stand. In einer Urkunde vom Jahre 1162 wird sie die „Frauenkirche" genannt. Es wird angenommen, daß hier schon zur Zeit der Römerherrschaft das Christenthum Verbreitung und Eingang gefunden hatte.

Das Kloster Wettenhausen bei Burgau wurde i. J. 982 von der Gräfin Gertrud von Roggenstein errichtet. Von ihren Söhnen Konrad und Wernher hatte sie den Grund und Boden dazu erhalten. Schon zuvor stand dort eine Kirche, die i. J. 955 von den Ungarn zerstört wurde und von deren Geistlichen auch die Gemeinden in Günzburg, Ichenhausen und in andern Orten pastorirt worden waren.

Lauingen und Gundelfingen wurden im 8. Jahrhundert vom König Pipin dem Kloster Fulda geschenkt. Die St. Peterskirche zu Lauingen gehört zu den ältesten der Umgegend. — Das Benedictinerkloster Eschenbrunn ist eine Stiftung des Gumbert von Fachberg und dessen Sohn Kuno. Der Sohn wurde der erste Abt, und unter dessen Nachfolger Gotebold erhielt i. J. 1122 die Klosterstiftung die päbstliche Bestätigung.

In Dillingen sollen schon im 4. Jahrhundert Christen gewohnt haben. St. Ulrich war der Sohn eines Grafen von Dillingen. In der Kirche des benachbarten Dorfes Wittislingen wurden seine Eltern begraben und er ließ diese Kirche erweitern. — Die Gründung des Klosters Fultenbach fällt in die Zeit des heil. Bonifacius, welcher dabei thätig war. Der Bischof Wicterp von Augsburg fundirte es. Im Jahre 1130 wurde es von einem augsburger Domherrn neu gestiftet. Bischof Walther von Augsburg bestätigte i. J. 1150 die von Agilward, dem Priester der Kirche zu Holzheim, auf eigne Kosten erbaute und dotirte Kirche.

Die bei Nordendorf (Ldg. Wertingen) und Langweid geöffneten Gräber haben Beweise geliefert, daß es im 4. Jahrhundert viele Christen in jener Gegend gab und unter ihnen Geistliche. Die Stiftung des Klosters Hegnenbach wird auf das Jahr 1056 angesetzt. —

Durch die Brüder Wilhelm und Arnold von Biberbach entstand i. J. 1145 das Kloster Weihenberg. — Für Benedictiner stiftete i. J. 1151 Marquard von Pappenheim das Kloster Holzen. — In Biberbach stifteten die Brüder Wilhelm und Arnold von Biberbach a. 1154 ein zweifaches Kloster. Eine neue Pfarrkirche wurde daselbst i. J. 1188 gebaut; es soll jedoch dieser Ort schon um das Jahr 700 eine Kirche gehabt haben. — Dem Kloster Reichenau schenkte Karl d. Gr. anno 813 „als Kirchengemeinden" Höchstädt, Glauheim, Bergheim, Lutzingen und Schrezheim.

Um das Jahr 900 baute Graf Hubald von Dillingen, der Vater des St. Ulrich, bei Donauwörth eine Burg, die von dessen Sohn Mangold hernach „Mangoldstein" genannt wurde. Diese Burg wurde i. J. 1049 zu gleicher Zeit von Kaiser Heinrich III. und Pabst Leo IX. mit einem Besuch beehrt. Der Pabst weihte am 3. Dezember die von dem Grafen Mangold gestiftete Kirche zum hl. Kreuz in Mangoldstein. Gunderoda, eine Tochter des Stifters, wurde Aebtissin des bei dieser Kirche errichteten Nonnenklosters. Im Jahre 1068 wurden Kirche und Kloster dahin versetzt, wo sie jetzt in Donauwörth stehen. Um das Jahr 1100 zogen Mönche ins Kloster. — Der genannte Pabst weihte auf Bitten der Gemeinde auch die Kirche zu Auchsesheim (Oxesheim). Dieselbe war lange Zeit ein Filial von Märtingen. — Das Kloster Kaisersheim (Kaisheim) wurde i. J. 1133 von einem Grafen Heinrich von Lechsgemünd und dessen Gemahlin Luitgart gestiftet. — Das Dorf Berg ist älter und hatte auch viel früher eine Kirche, als die Stadt Donauwörth.

Das Kloster Deggingen (Mönchsdeggingen) soll um das Jahr 955 vom Kaiser Otto I. zum Andenken an seinen Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld gegründet worden sein. Als eine Benedictinerabtei zu Ehren des heil. Martin wurde es i. Jahre 1017 (1007?) vom Kaiser Heinrich II. dem Bisthum Bamberg geschenkt, durch Bischof Otto den Heiligen von Bamberg aber 1138 neugebaut und besser dotirt.

In Nördlingen stand eine Kirche (wahrscheinlich war noch eine zweite vorhanden), als i. J. 898 Kaiser Arnulph einer vornehmen Frau, Namens Winburg, den von ihr getroffenen Tausch dieser Stadt gegen Wemding bestätigte. — Der uralte Gerichtsplatz Deiningen wurde i. J. 762 vom König Pipin an das Kloster Fulda geschenkt und hatte damals merkwürdiger Weise drei Kirchen. — In der Kirche St. Johannis in Hohenaltheim*), wo eine kaiserl. Pfalz stand, wurde a. 916 eine Synode gehalten, von welcher 38 Beschlüsse in Betreff der Kirchenzucht und des Kirchenguts gefaßt wurden. — Die Kirche in Löpsingen war i. J. 1143 schon vorhanden. — Im Jahre 1147 wurden der

*) Dort soll auch a. 876 die Ländertheilung unter die Söhne Ludwigs des Deutschen vorgenommen worden sein. Nicht weit von Hohenaltheim liegt im jetzigen Württemberg Neresheim, dessen Kloster seit 777 bekannt ist. Es wurde von St. Ulrich sehr bevorzugt. An ihn erinnert noch der „Ulrichsberg" und die „Ulrichskirche."

Kirche zu Reimlingen die zurückgehaltenen Zehnten durch den Bischof Walther von Augsburg zurückgestellt. — Anno 1153 schenkte der Pfarrer und Decan Bruno zu Hürnheim seiner Kirche zu St. Veit einen Bauernhof. Den Schenkungsbrief unterzeichneten die Pfarrer von Reimlingen, Harburg, Deggingen, Altheim, Schmähingen, Nördlingen, Grosselfingen und Deiningen. — Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde von dem Probst in Solenhofen die Pfarrei Alerheim gestiftet, zu der bis 1170 die Kapelle zu Rudelstetten als Filial gehörte.

Anno 1143 bestätigte Bischof Walther von Augsburg die Taufkirche zu Kleinoffingen (Ldg. Wallerstein). Die Kirche zu Marktoffingen wurde durch Pabst Honorius III. der Bischofstafel in Augsburg i. J. 1216 einverleibt. — Eine wichtige Missionsstation für die Umgegend war lange Zeit das Kloster in Ellwangen, das etliche Stunden von der bayrischen Grenze im jetzigen Württemberg liegt. Die Gründung desselben geschah i. J. 744 durch den h. Hariolf.*)

Oettingen wird in einer Urkunde vom Jahre 762 ein Königshof genannt. Kaiser Konrad I. hielt daselbst i. J. 917 einen Reichstag. Vom Kaiser Heinrich I. wurde Ludwig von Oettingen wegen seiner gegen die Ungarn und Wenden geleisteten Dienste i. J. 936 mit verschiedenen Orten belehnt. Rotger, Graf von Oettingen, war 1007 Bischof zu Lüttich und wurde nachmals heilig gesprochen. Aus diesen Notizen dürfte zu schließen sein, daß es in Oettingen frühzeitig kirchliche Gebäude gab. Das deutsche Ordenshaus wurde daselbst i. J. 1196 gestiftet.**) — Hainsfarth soll schon vor Errichtung des Bisthums Eichstätt im Besitze einer Kirche gewesen sein, und es soll damals „in dieser Gegend das Christenthum bereits eine feste Gestaltung gewonnen" haben. — Die Freskogemälde, welche im Chor der Kirche zu Dornstadt noch zu sehen sind, stammen aus dem 12. Jahrhundert. — Das Kloster Auhausen an der Wörnitz, wo i. J. 1608 die evangelischen Fürsten die sogenannte Union schlossen, wurde i. J. 958 zu Ehren der Jungfrau

*) St. Hariolf stammte von einer adeligen Familie in Schwaben ab. Als er in den Benedictinerorden trat, war sein Bruder Erlolf bereits Bischof in Langres. Weil er ein Kloster gründen wollte, bat er seinen Bruder, er möchte ihm zur Ausführung behülflich sein. Im Gebet riefen die Brüder GOtt an, ER möchte ihnen einen passenden Platz zur Aufrichtung des Klosters zeigen. Hierauf durchgingen sie den Virngrund, der damals noch mit Sumpf bedeckt war, und sangen Psalmen. Als sie zu den Worten (Ps. 132, 14): „haec est requies mea" d. h. „Dies ist meine Ruhe" — kamen, stolperte Hariolf über einen Ast und fiel nieder. Beim Aufstehen wiederholte er diese Worte und beschloß, gerade an dieser Stelle das Kloster zu errichten. Auf diese Weise entstand das Kloster Ellwangen. Der Stifter brachte es als Abt sehr in Aufnahme. Bei seinem Tode war es schon mit mehr als 800 Gütern ausgestattet. Erlolf, König Pipin und Kaiser Karl d. Gr. trugen außer dem Gründer am meisten zur Bereicherung Ellwangens bei.

**) Die dortige St. Jacobskirche war bis 1812 ein Filial von Ehingen.

Maria von dem Grafen Ernst von Hohentrüdingen gestiftet, nachdem er auf Verwendung seines Schwagers Hartmann von Lobdenburg beim Kaiser Otto I. Begnadigung erhalten hatte, von dem er wegen Ungehorsam mit Gefängniß bestraft worden war. Zuvor stand in Auhausen nur eine Kapelle und ein Hofgut. Die Herren von Lobdenburg erwiesen sich als große Wohlthäter dieses Klosters, das Pabst Innocenz II. i. J. 1136 in seinen besondern Schutz nahm.

Wemding war i. J. 898 ein Lehen des Bisthums Regensburg. Die dortige Spitalkirche ließ um das Jahr 917 die (bei Nördlingen) schon genannte Frau Winburg errichten. Gründer der Pfarrkirche St. Emmeram wurde um das Jahr 1025 in Folge eines Gelübdes, das er auf einer Reise nach Konstantinopel gethan hatte, der Graf Mangold I. von Werde (Donauwörth). — Goßheim hatte höchst wahrscheinlich bereits eine Kirche, als es 793 vom Grafen Helmoin dem Bisthum Freisingen geschenkt wurde.

Als in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts das Grab der heil. Walburgis in Heidenheim geöffnet wurde, war die Aebtissin Liubilla von Monheim zugegen und bat sich für ihre Klosterkirche Reliquien aus. Sie hatte um das Jahr 860—880 das Frauenkloster, dem sie vorstand, aus eignen Mitteln gegründet. Im Jahre 893 unterwarf sich das Kloster Monheim dem Bischof zu Eichstätt. — Bei Möhrn soll schon im 9. Jahrhundert eine Kapelle gestanden sein. — In Flotzheim war 1065 eine „seit langer Zeit bestehende Pfarrkirche.“

In Neuburg an der Donau, wo der Regionarbischof Hilarius, der ein Gehülfe St. Ruperts war, begraben liegt, wohnten in den ältesten Zeiten Bischöfe*). Ein Kloster soll daselbst schon unter den Agilolfingern gegründet worden sein. Dem Benedictiner-Nonnenkloster ließen i. J. 1007 der Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde bedeutende Güter zukommen. — Das nicht weit davon gelegene Kloster Bergen ist eine Stiftung der Willitrud, Wittwe des Bayernherzogs Berthold I. Die Stiftung geschah i. J. 976. Unter dem Namen Pia wurde Willitrud die erste Aebtissin. Sie übergab ihrem Kloster 264 Mannschaften, die sie in und um Hersbruck besaß.

2.

Missionsstationen in Bayern.

a) Oberbayern.

Salzburg gehört zwar nicht mehr zu Bayern, liegt aber dicht an der Grenze und wurde im Jahre 798 zum Erzbisthum erhoben, dem

*) Es wird noch darüber gestritten, ob Neuburg ehedem der Sitz eines eigenen Bischofs gewesen, oder nicht. In neuester Zeit wurde (von Platzer und Schaidler) abermals der Nachweis zu liefern gesucht, daß in Neuburg wirklich von 743—804 ein Bisthum bestand, und daß von da aus in den Jahren 670—742 auch die Diöcese Augsburg mit verwaltet wurde.

sich die übrigen bayrischen Bisthümer unterzuordnen hatten. Auch hier soll schon St. Lucius den Heiden das Evangelium von Christo verkündigt haben. Hier erlitt St. Maximus i. J. 477 mit 55 Gefährten den Märtyrertod. In dem benachbarten Cucullis (Kuchel) war damals Marcianus Pfarrer einer zahlreichen Christengemeinde. — Später wurde Salzburg die Hauptmissionsstation des heil. Rupert († 623) und dessen Gehülfen. Er erbaute die Kirche und das Kloster St. Petri, errichtete auf dem Nunberg ein Frauenkloster, dessen erste Aebtissin seine Nichte Ehrentraud wurde, und sammelte von da aus eine Menge Christengemeinden. Der Bau der dortigen Domkirche wurde durch den Bischof Virgil i. J. 767 begonnen und kam i. J. 784 zur Vollendung. Im Jahre 788 zählte das Bisthum Salzburg gegen 70 solche Kirchen, die er zum Geschenke erhalten hatte und von denen eine sehr große Anzahl noch jetzt zu Bayern gehört. *)

Freisingen ist einer von den Orten, wo schon St. Maximilian († 285) als Diener Christi thätig gewesen sein soll. Ihm wird die Einweihung der dortigen Marienkirche zugeschrieben, welche durch Korbinian die bischöfliche Hauptkirche wurde. Korbinian ist der Erbauer der Benedictskirche. Derselbe errichtete auch auf dem nahen Berge nicht weit von der Stephanskapelle eine Zelle, aus welcher durch Bischof Hitto um das Jahr 830 ein Kloster wurde (Weihenstephan). Zur Zeit des Bischofs Aribo (764—784) gab es in Freisingen auch eine Andreaskirche, und aus dem 9. Jahrhundert ist das Kloster St. Veit bekannt.

In der Peterskirche zu Aschheim (Ldg. München r. d. J.) wurde der Leichnam des hl. Emmeram († 652) beigesetzt, ehe er nach Regensburg gebracht wurde. Dort wurde auch unter Herzog Thassilo II. i. J. 763 jene erste bayrische Synode gehalten, von welcher schon früher ausführlicher die Rede war. — Nach Neuhausen kam um das Jahr 800 ein frommer Mann (aus England?), Namens Winthir. Durch sein kräftiges Zeugniß von Christo, durch seinen gottseligen Wandel und durch verschiedene Wunderthaten wirkte er in der Umgegend in solchem Segen, daß seiner von dem Volke noch jetzt in Dankbarkeit gedacht wird. — Die St. Jakobskapelle in Hochmuthing wurde i. J. 964 aus Dankbarkeit für den errungenen Sieg über die Ungarn (auf dem Lechfelde) erbaut.

München kam erst durch Herzog Heinrich den Löwen seit 1158 in einige Aufnahme. Vor dem Thore neben der St. Katharinenkapelle wurde i. J. 1204 durch Herzog Ludwig I. ein Pilgerhaus errichtet. Die St. Jacobskapelle auf dem Anger wird i. J. 1221 erwähnt. Noch i. J. 1253 hatte die Stadt eine einzige Pfarrkirche, nemlich die zu St. Peter. „Vielleicht die älteste Kirche" Münchens ist die Herrgott- oder Wieskapelle auf dem Kirchhofe von St. Peter. — Der alte Königshof Oberföhring wurde ein immer bedeutenderer Flecken, nachdem er i. J. 903 in den Besitz des Bisthums Freisingen gekommen war.

---

*) Vergl. das „Congestum Arnonis", welches unter Nro. 4 mitgetheilt werden wird.

Schon König Pipin hatte bei Schäftlarn (Ldg. Wolfrathshausen) eine Kirche bauen lassen zu Ehren des heiligen Dionysius. Der Priester Waldrich fügte i. J. 762 ein Kloster hinzu, welches Bischof Joseph von Freisingen einweihte. Der Erbauer wurde nachmals Bischof von Passau und war, als er das Kloster gründete, Pfarrer in dem benachbarten Deining. Nachdem Schäftlarn i. J. 955 durch die Ungarn zerstört war, wurde es erst i. J. 1140 durch den Bischof Otto von Freisingen wieder hergestellt. — Im Jahre 1121 richteten die drei Brüder Otto, Konrad und Eberhard von Iringsburg ihr Schloß Beuerberg zu einem Augustinerkloster ein. — J. J. 1099 begaben sich zwei fromme Männer, Otto und Berengar, mit dem Priester Dietram in eine Einöde. Nachdem sie sich zwei Jahre daselbst aufgehalten hatten, zogen sie etwas weiter und erbauten zu Ehren des heiligen Martin ein Kirchlein mit einer Zelle. Dadurch entstand das Kloster Dietramszell (Martinszell), welches 1107 die päbstliche Bestätigung erhielt.

Graf Sigfried von Sempt erneuerte um das Jahr 879 das verfallene St. Valentinskirchlein in Ebersberg und ließ eine Marienkirche daselbst aufrichten. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts räumte Graf Ratholb die von ihm erbaute St. Sebastianskirche den Augustinern ein, Graf Adalbero aber vermachte dem Kloster sein ganzes Vermögen und übergab es den Benedictinern. — Die Kirche zu Kronacker weihte i. J. 768 zu Ehren St. Valentins der Bischof Aribo von Freisingen. — In Neuching wurde i. J. 774 eine Synode gehalten.

In der Gegend von Wasserburg waren in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts die Missionare Marinus und Anianus thätig. Ihnen zu Ehren stifteten der Pfalzgraf Kuno und dessen Gemahlin Uta um das Jahr 1073 die Abtei Rott, nachdem ihre Gebeine schon um die Mitte des 8. Jahrhunderts in die eigens deshalb erbaute Kirche bei Aurisium gebracht worden waren. Die älteste Kirche der „uralten" Stadt Wasserburg ist die St. Aegydienkirche auf der Burg. — Die Benedictinerabtei Attel wurde i. J. 1040 (1080?) durch den Grafen Arnold von Dießen gestiftet.

Wo das Kloster Au (Ldg. Haag) um das Jahr 770 mit Bewilligung des Herzogs Thassilo II. auf herzoglichem Grund und Boden von den Priestern Balduin und Rupert erbaut wurde, hatte sich schon gegen Ende des 3. Jahrhunderts (vergl. Pag. 120.) die fromme Edissina mit ihren Begleiterinnen niedergelassen. Weil dieses Kloster in Verfall gerathen war, wurde es von dem Grafen Kuno von Magdling († 1020) und dessen Gemahlin Adelheid von neuem aufgerichtet und dotirt. — Das Kloster in dem nahen Gars („Garoz") gründete i. J. 764 ein Geistlicher, Namens Boso. — In Isen, wo schon Herzog Odilo (737—748) die Kirche beschenkt hatte, weihte Bischof Joseph von Freisingen i. J. 752 eine Zelle, aus welcher ein Kloster entstand, das im 10. Jahrhundert in ein Chorherrnstift umgewandelt wurde. — Unter

Bischof Atto (784—810) standen Kirchen in Lappach, Schwindkirchen, Eybach, Tegernbach und Rötenbach.

Auf einem Berge bei Mariadorfen erbaute St. Rupert eine Kirche. In dortiger Gegend war seine Missionsthätigkeit eine besonders gesegnete. — Unter Bischof Hitto von Freisingen (810—835) gab es in Bockhorn, Wambach, Racksdorf, Asch, Forstinning, Soyen, Schalkdorf u. s. w. geistliche Pfründen.

Kloster Elsenbach (Ldg. Neumarkt an der Rott) wurde i. J. 1030 von dem Grafen Dittmar von Leonberg gestiftet und i. J. 1171 in das benachbarte St. Veit verlegt.

Die Kirche in Mühldorf gehörte i. J. 931 zum Bisthum Salzburg.

Aus einem Heidentempel in Altötting machte St. Rupert eine Marienkirche. Eine neue Kirche nebst Kloster baute hernach Graf Günther. Herzog Thassilo II. machte reichliche Schenkungen, und Bischof Virgilius von Salzburg nahm i. J. 767 die Einweihung vor. König Karlmann stiftete i. J. 876 das Münster *). — Auch am Nonnenberge bei Pleiskirchen errichtete St. Rupert ein Gotteshaus. — In Reischach standen i. J. 930 zwei Kirchen.

Das von dem Grafen Wolfram von Tegernbach und dessen Gemahlin Hemma i. J. 1143 zu Schützing (Ldg. Burghausen) gegründete Kloster wurde drei Jahre später in das nicht weit davon gelegene Raitenhaslach verlegt, wo schon i. J. 875 eine Zelle stand. — Der Kirche in Feichten, welche im Jahre 789 gebaut wurde, ertheilte i. J. 877 der Erzbischof in Salzburg einen 40tägigen Ablaß. — Halsbach war im 8. Jahrhundert der Sitz eines Grafen mit einer Kirche.

An der Georgenkirche zu Kirchheim (bei Tittmoning) saß um das Jahr 750 Adelfried der Agilolfinger. — Um jene Zeit standen auch Kirchen zu Palling und Prünning. — Die St. Johanneskapelle in Fridolfing ist auf römischer Grundlage erbaut.

Im „Vogelwald" gab es zu Anfang des 9. Jahrhunderts Kirchen in Ettendorf, Wachendorf, Voglern, Siegsdorf, Kemmer, Egerbach, Waging, Petting, Möring, Weildorf.

Ein heidnischer Tempel war das Schloß Burgili, an dessen Stelle i. J. 994 von dem Pfalzgrafen Aribo das Kloster Seon (Ldg. Trostberg) errichtet wurde. — Im Chiemsee liegen mehrere Inseln. Herzog Thassilo II. ließ auf der einen i. J. 766 ein Frauenkloster, auf der andern i. J. 776 ein Mönchskloster errichten. Daher kommt es, daß die eine Insel „Frauenwörth", die andere dagegen „Herrenwörth" genannt wurde. Das Mönchskloster wurde i. J. 782 durch den Bischof Virgilius von Salzburg geweiht, 891 dem Bisthum Salzburg **) übergeben, 954 von den Ungarn zerstört und erst

*) Karlmann starb auch daselbst am 22. März 880.

**) Im Jahre 1218 wurde Chiemsee zu einem Bisthum erhoben.

1130 wiederhergestellt. Auch das Frauenkloster wurde durch die Ungarn verwüstet, aber nachmals wieder aufgebaut. „St. Salvator auf Herrenwörth war schon die Mutterkirche im weiten Chiemgau, als Bischof Virgil um das Jahr 750 davon Besitz nahm". — Das Augustinerstift zu Baumburg wurde i. J. 1114 gegründet und i. J. 1139 bestätigt, die neue Kirche aber 1121 geweiht.

Als einen römischen Tempel bezeichnet man ein Gebäude, das in der Nähe der Pfarrkirche zu Laufen steht, wo in den Jahren 1192 und 1195 Synoden und Landtage gehalten wurden. — Die Kirche zu Otting wurde i. J. 756 sammt dem Kloster dem Bisthum Salzburg übergeben. Graf Günther von Chieming hatte sie gestiftet und Bischof Virgilius eingeweiht. Nachdem dies Kloster durch die Ungarn zerstört war, wurde dafür i. J. 1072 das Kloster Michaelbeuern errichtet. — Das St. Johanniskirchlein zu Maringa bei Teisendorf war in der ältesten Zeit eine Taufkirche.

In Reichenhall bestand schon zur Zeit St. Ruperts eine Pfarrei. Weil Reichenhall durch die Saale vielen Ueberschwemmungen ausgesetzt war und die Bewohner deshalb oftmals den Gottesdienst nicht besuchen konnten, ließ Kaiser Karl d. Gr. ihnen i. J. 803 die Kirche in St. Zeno erbauen. Den Grund zum Kloster St. Zeno legte der Erzbischof Thiemo († 1101) von Salzburg. — In der Lebensbeschreibung Ruperts ist ferner die Kirche in Piding genannt worden. — Für Augustiner-Chorherren entstand i. J. 1130 (1143?) durch den Grafen Leuthold von Plain das Kloster Högelwörth.

Um das Jahr 1060 (1087?) bauten Graf Engelbert II. von der Lintburg und seine Gemahlin Irmengard in einer noch ganz unwirthbaren Wald- und Gebirgsgegend eine Kapelle zum h. Martin, bei der sich 4 Einsiedler aufhielten. Dadurch entstand Berchtesgaden. Durch Graf Berengar von Sulzbach kam i. J. 1109 die Stiftung des berühmten Klosters zu Stande. Das Münster erhob sich i. J. 1122. Bald kam es auch zur Gründung eines Nonnenklosters, und i. J. 1190 wurden Berchtesgaden durch den Erzbischof von Salzburg die pfarrlichen Rechte bestätigt.

Die Kirche zu Kleinhelfendorf (Ldg. Aibling)*) ist durch den Martertod St. Emmerams bekannt. — Die ursprüngliche Pfarrkirche von Aibling ist die jetzige Filialkirche in Elmosen. — „Wohl die älteste Kirche in der ganzen Gegend" hatte Thierham. — Anno 804 wurde ein Streit geschlichtet wegen der Kirchen in Berbling, Hegling, Mietraching, Marienberg, Tunten-

*) „Das Ruralkapitel Aibling zählt 20 Pfarreien, 24300 Seelen, 4185 Häuser und 70 Kirchen nebst einer gleichen Anzahl Kapellen. In dieser Landschaft haben unstreitig schon St. Vigil von Trient her und St. Valentin aus dem Etschland am Inn herab im IV. und V. Jahrhundert für das Christenthum gewirkt". v. Koch — Sternfeld a. a. O. Pag. 154.

hausen und Willing. — Die Schloßkirche zu Maxlrein wurde i. J. 835 durch den Bischof Hitto von Freisingen eingeweiht. — Das Augustinerkloster Beiharting stifteten für Nonnen i. J. 1130 Frau Judith von Harting und deren Bruder Megingoz. Zwei Jahre darauf geschah die Einweihung durch den Bischof Konrad von Salzburg.

In Wilparting und Alb (Ldg. Miesbach) starben nach langjähriger Wirksamkeit die Missionare Marinus und Anianus. — Die der h. Margaretha geweihte Zelle (Margarethenzell, Bayrischzell) stand schon zu Anfang des 8. Jahrhunderts und war „ein Patrimonium der Dynastie Fagana, aus welcher der Bischof Anno von Freisingen († 875) stammte". Benedictinerklöster gründete in Margarethenzell, Fischbachau und Petersberg die fromme Haziga, Gemahlin des Grafen Otto II. von Scheyern, der i. J. 1077 starb. Graf Otto III. versetzte i. J. 1104 die Mönche von Fischbachau nach Eisenhofen. — Das Kloster Schliersee verdankt seine Entstehung einem gewissen Adalunc, der dort mit drei Brüdern um 760 eine Zelle und ein Bethaus aufrichtete. Zum ersten Abt wurde i. J. 779 Perchgoz erwählt, der schon zwei Jahre zuvor vom Bischof Aribo erbeten war, um die Brüder in der Benedictinerregel zu unterweisen. Das Kloster wurde i. J. 954 von den Ungarn zerstört und erst i. J. 1142 erhob sich wieder ein neues, das den Augustinern übergeben wurde. Zwölf Jahre zuvor (1130) war durch den Grafen Sigisbot I. von Falkenstein ein Kloster für Chorherren aus dem Augustinerorden zu Weyarn gestiftet worden. — Das Gotteshaus in Holzkirchen wurde gegen Ende des 10. Jahrhunderts, weil es sehr alt und ganz baufällig geworden war, durch das Kloster Tegernsee von Steinen aufgebaut.

Durch den Tod seiner Gemahlin und durch den Verlust seines einzigen Sohnes war der aus dem bayrischen Fürstengeschlecht stammende und mit den fränkischen Herrschern verwandte Graf Ottocar zu dem Entschluß gekommen, sich von der Welt gänzlich zurückzuziehen und den Rest seines Lebens in einem Kloster zuzubringen. Auch sein Bruder Adelbert gab sich diesem Gedanken hin. Am Tegernsee stand bereits ein St. Salvatorskirchlein und in jener Gegend hatten die beiden Brüder viele Besitzungen. Sie wurden eins, diese ihre Besitzungen zu einer Klosterstiftung zu verwenden. Nicht weit von dem erwähnten Kirchlein erhob sich auch wirklich bald das Kloster Tegernsee. Die Einweihung desselben, an welcher durch Gegenwart und Mitwirkung die Bischöfe von Salzburg, Freisingen und Regensburg Antheil nahmen, fällt in das Jahr 754. Die beiden Stifter traten in den geistlichen Stand und Adelbert wurde der erste Abt. Als das Kloster durch die Ungarn verwüstet war, wurde es bereits i. J. 976 wieder hergestellt, und bald war die Zahl der Mönche auf 200 gestiegen.

Ueberhaupt wurde Oberbayern frühzeitig mit Klöstern reichlich versehen, und noch heute nennt man den südlichen Theil des Landes zwischen dem Lech und der Isar den „Pfaffenwinkel". — Drei Brüder waren es, die in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts dort

alle ihre Güter zu Klosterstiftungen verwendeten und selber das Mönchsleben erwählten. Sie stammten von einem vornehmen Geschlechte in Bayern *) ab und hießen Lantfried, Waldram und Eliland. Ein Gleiches that ihre Schwester Geilawind (Kaysuinda). Fünf Klöster für Mönche und drei für Frauen sind durch diese Geschwister entstanden. Zwei von diesen Mönchsklöstern, nemlich Sandau und Siverstatt, wurden nicht wieder aufgebaut, als sie von den Ungarn zerstört waren. Die drei andern, nemlich Benedictbeuern, Schlehdorf und Wessobrunn sind gesegnete Anstalten geworden und lange Zeit geblieben. Ueber die drei Frauenklöster Pollingen, Kochelsee und Staffelsee führte Geilawind die Aufsicht.

Das Kloster Benedictbeuern **) (Ldg. Tölz) wurde am 22. October des Jahres 740 von St. Bonifacius unter Mitwirkung des augsburgischen Bischofs Wicterpus und vieler andern Geistlichen in Gegenwart des Herzogs Odilo II. und einer großen Menge Volks feierlich eingeweiht. Die vier Geschwister nahmen an diesem Tage das Ordenskleid an. Lantfried wurde der erste Abt, und seine beiden Brüder folgten ihm nachmals in dieser Würde. Tauben hatten, wie eine alte Sage lautet, Splitter von Holz, welche der Form eines Kreuzes ähnlich waren, an jenen Ort hingetragen. Dadurch wurde Lantfried und seine Geschwister bewogen, gerade dorthin das Kloster zu bauen. Durch die Ungarn wurde es i. J. 955 zerstört und nach der Wiederherstellung vom Jahre 996 an von Weltgeistlichen bewohnt, bis es i. J. 1031 den Benedictinern zurückgegeben wurde. — Diesem Kloster haben viele Orte (z. B. Laingrub, Büchel ꝛc.) ihre Entstehung zu verdanken. Unter Abt Konrad (1090—1122) wurde die Gegend um den Walchensee urbar gemacht, und Abt Adelbert (1183—1203) begann mit Ausroden und Ansiedlungen in der Jachenau. Durch das Kloster erhielten die neuentstandenen Orte Kirchen und Kapellen.

Mit dem Kloster zu Schlehdorf wurde um das Jahr 772 das zu Scharnitz vereinigt. Das letztere lag nicht weit von dem Ursprung der Isar und war eine Stiftung der Gebrüder Reginbert und Irminfried. Bischof Joseph von Freisingen hatte es i. J. 763 mit der dazu gehörigen Peterskirche geweiht. Der Erzpriester Aribo war der erste Abt, jedoch nur kurze Zeit, weil er Josephs Nachfolger im Bisthum wurde. Unter dem zweiten Abte Otto trat die schon bemerkte Vereinigung ein. Schlehdorf war damals bereits in solche Aufnahme gekommen, daß es 23 Mönche zählte. Nachdem es i. J. 910 von den Ungarn zerstört war, wurde es erst 1140 von dem Freisinger Bischof Otto I. für Augustinermönche wieder aufgerichtet.

*) Sie werden vielfach für Söhne des Herzogs Theodebert gehalten und auch Grafen von Antorf und Loisach genannt, weil sie namentlich an der Loisach reich begütert waren.

**) Beuern von der Wurzel buan = bauen, ein anderes Wort für das gewöhnlichere huson = hausen. Betabur = Bethaus, wie noch jetzt Vogelbauer = Vogelhaus. Benedictbeuern also = Benedicthausen oder Benedictshäuser.

Das Kloster Wessobrunn (Ldg. Weilheim) mag von Lantfried und seinen Geschwistern nur in geringen Anfängen herstammen. Vielleicht haben sie nur ein Kirchlein dorthin gebaut und eine Zelle für einige Mönche, weil ihnen und doch auch wieder dem Herzog Thassilo II. die Gründung zugeschrieben wird. Letzterer mag die Erweiterung der einfachen Zelle zu einem größeren Kloster vorgenommen haben. Einer seiner Jäger, Namens Wezzo, entdeckte in jener Gegend eine Quelle, die in Form eines Kreuzes aus der Erde hervorsprudelte, wie erzählt wird. Er machte den Herzog auf diese wunderbare Erscheinung aufmerksam, und die Folge davon war die Gründung oder vielmehr Erweiterung des Klosters. Als erster Abt wurde Ilsung von Altaich i. J. 758 eingesetzt. In den Jahren 942 und 955 wurde es von den Ungarn hart mitgenommen. Abt Thiento litt mit 6 Brüdern den Märtyrertod*). Durch Hülfe des Kaisers Heinrich IV. konnten i. J. 1065 die Benedictiner das Kloster wieder beziehen.

Aehnlich wie mit Wessobrunn ging es mit dem benachbarten Frauenkloster Pollingen. Die ersten Anfänge gingen von jenen 4 Geschwistern aus und vom Herzog Thassilo stammt die Erweiterung, wozu ihn ebenfalls eine merkwürdige Erscheinung bestimmt haben soll. Während er sich mit der Jagd beschäftigte, wurde eine Hirschkuh von Hunden verfolgt. Sie blieb an jener Stelle stehen und scharrte aus dem Erdboden ein Kreuz heraus, das auf eine Tafel geheftet war. Auch dieses Kloster wurde i. J. 955 von den Ungarn hart mitgenommen, durch Gisela, die Schwester des Kaisers Heinrich II., aber wieder aufgerichtet.

Dasselbe Schicksal hatten die beiden andern Frauenklöster Kochelsee und Staffelsee. In das erstere trat i. J. 788 die Gemahlin des Herzogs Thassilo, nachdem derselbe von den Franken besiegt und Bayern um seine Selbstständigkeit gekommen war. Schon zuvor war die fränkische Königin Gisela in diesem Kloster eine Nonne geworden.

*) Thiento war i. J. 742 Abt geworden. In Folge der Kriegsunruhen kam das Kloster sehr in Abnahme. Nur noch neun Mönche konnten erhalten werden. Als i. J. 955 die Ungarn abermals in Bayern einfielen und furchtbar hausten, war Wessobrunn wieder in größter Gefahr. Abt Thiento blieb standhaft; seinen Mönchen aber ließ er die Wahl, ob sie mit ihm die Ankunft der Feinde erwarten oder die Flucht ergreifen wollten. Drei verließen das Kloster, sechs dagegen blieben, obschon der Abt ihnen nicht verschwieg, daß sie um des HErrn willen, durch die Hand der heidnischen Feinde könnten sterben müssen. Die Feinde kamen, und Thiento ging mit den 6 Brüdern auf einen nahen Berg Dort sangen sie Psalmen und beteten. Die Ungarn wurden ganz zornig, als sie das Kloster leer fanden. Sie suchten überall nach den Mönchen. Auf dem Berge trafen sie dieselben, die nun auf die grausamste Weise gemartert und umgebracht wurden. Man zeigt noch auf jenem Berge einen sehr großen Stein, auf welchem solches geschah. Nach dem Abzug der Ungarn errichteten die Bewohner zum Andenken an diese traurige Begebenheit ein Kreuz, weshalb der Berg den Namen „Kreuzberg" erhalten hat.

In Ettal (Ldg. Werdenfels) hatte Graf Ethiko († 910) ein Kloster gestiftet, welches durch seinen Sohn Heinrich nach Altenmünster an der Ilm verlegt wurde*).

In Waltenhofen (Landg. Schongau) baute St. Magnus eine Kirche und sein Gefährte Tosso übernahm dortselbst das Pfarramt. — Die Abtei Steingaden stiftete i. J. 1147 der Herzog Welf VI., ehe er sich dem Kreuzzuge nach Palästina anschloß. Eine eigne Pfarrei wurde daselbst i. J. 1154 errichtet und dem Kloster einverleibt. In demselben Jahre fand auch die Einverleibung der St. Nicolauskirche in Urspring statt, welche anfänglich Filial von Waltenhofen war. — Durch Herzog Welf IV. war um das Jahr 1074 (1085?) das Chorherrenstift Raitenbuch gegründet worden. — In der St. Lorenzkirche zu Epfach fand der Bischof Wicterpus von Augsburg († 768) seine Grabesstätte. Er hatte den Ort dem Bisthum Augsburg geschenkt. Epfach ist auch der Ort, wo die heilige Herluca viele Jahre im Segen wirkte.

In der Gegend von Weilheim missionirte im 5. Jahrhundert St. Remedius mit seinen Freunden und Gehülfen. In Weilheim und Antdorf sollen damals christliche Gemeinden sich gebildet haben. Die Kirche zu St. Hippolyt (bei Weilheim) soll ursprünglich ein Götzentempel gewesen sein. — Das Collegiatstift zu St. Ulrich in Habach wurde i. J. 1085 von Bischof Norbert in Chur, das Chorherrnstift Bernried aber i. J. 1120 vom Grafen Otto von Valley gegründet.

Graf Rasso baute am Fuß des Berges Andechs (Ldg. Starnberg), auf dem seine Burg stand, eine Kirche, die St. Ulrich von Augsburg einweihte. Im Jahre 950 fügte er sodann ein Kloster hinzu für 12 Ordensgeistliche. Er selbst nahm das Ordensgewand an und schenkte dem Kloster all sein Vermögen. Anno 954 segnete er das Zeitliche, und schon ein Jahr darauf wurde das Kloster durch die Ungarn verwüstet. Nur Rassos Grab blieb unverletzt.**)

St. Martin bei Raisting (Landg. Landsberg) wird für die älteste Kirche der Umgegend gehalten. — Auf seinem väterlichen Erbe zu Dießen (Bayerdießen) baute i. J. 815 der Domherr Rathardus in Augsburg eine Kirche zu Ehren des h. Georg und Wohnungen für Geistliche. Mit diesen führte er ein gemeinsames Leben. Er starb daselbst i. J. 830.***) Nach der Zerstörung durch die Ungarn wurde das Kloster i. J. 1010 durch Kunigunde, Gemahlin des Grafen Friedrich II.

*) Durch Kaiser Ludwig den Bayern entstand i. J. 1330 in Ettal abermals ein Kloster.

**) Graf Rasso (gewöhnlich „Graf Rath" genannt) wurde später unter die Heiligen aufgenommen. Er war ein Mann von riesenhafter Größe und Stärke. Die Ungarn wurden mehrmals durch ihn geschlagen.

***) Rathardus war ein geborner Graf von Andechs und ein Bruder des Bischofs Hatto von Augsburg. Als Domherr zeichnete er sich vor allen andern durch „Feuereifer für die Verbreitung und Vermehrung der Ehre und des Dienstes GOttes" aus. Die römische Kirche setzte seinen Namen in das Verzeichniß der „Seligen".

von Dießen, wieder hergestellt. Ein neues Kloster zu Dießen gründeten i. J. 1124 die Brüder Adelbert und Ulrich, welche einige Jahre darauf dem neuen Kloster auch ihr Schloß übergaben.

Das Benedictinerkloster Altomünster (Ldg. Aichach) hat seinen Ursprung von St. Alto, einem gebornen Schottländer, dem König Pipin um das Jahr 750 ein Stück Wald geschenkt hatte. Die Einweihung vollzog um das Jahr 760 St. Bonifacius. Im 9. Jahrhundert wurden Mönche von Ammergau hieher berufen, um das in Verfall gerathene Kloster wieder empor zu bringen. Im Jahre 1047 begaben sich die Mönche nach Altdorf und an ihre Stelle traten Nonnen. Das nicht weit von Altomünster entfernte Chorherrenstift Indersdorf wurde i. J. 1124 durch Otto V. von Wittelsbach gegründet. — Von einem Gotteshause in Bergkirchen ist aus der Mitte des 9. Jahrhunderts Nachricht vorhanden. Die Kirche zu Ecknach war i. J. 1153 ein Filial von Aichach. Damals erklärte der Bischof von Augsburg die Kirche zu Kühbach, welche auch als ein Filial von Aichach angesehen wurde, als eine unabhängige Pfarrkirche. Das Nonnenkloster in Kühbach war i. J. 1021 durch den Grafen Adalbero entstanden.

Um die Mitte des 8. Jahrhunderts stiftete Herzog Odilo das Kloster Thierhaupten (Ldg. Rain), das i. J. 830 vom Kaiser Lothar reichlich beschenkt wurde. Graf Gebhard von Wittelsbach erneuerte es i. J. 1022, weil es von den Ungarn ebenfalls zu Grunde gerichtet war. Graf Gebhard war damals Bischof in Regensburg.

Die Gräfin Willitrud von Tauern verwendete um das Jahr 1070 ihr ganzes Vermögen zur Stiftung des Klosters Hohenwarth (Ldg. Schrobenhausen). Ihr Bruder Rapoto gab sein Schloß dazu her; sie selbst starb i. J. 1081 als die erste Aebtissin. Kirche und Kloster weihte i. J. 1074 der Bischof Imbrico von Augsburg. Am 22. August des Jahres 1100 starb in diesem Kloster die heil Richildis. Als eine fromme Jungfrau hatte sie, ganz abgeschieden von der Welt und aller menschlichen Gesellschaft, lange Zeit in einer sehr engen Zelle lediglich mit Singen, Beten, Betrachtungen und Bußübungen zugebracht.

Auch das Kloster Ilmmünster (Ldg. Pfaffenhofen) wurde (wie das in Tegernsee) von den Grafen Adelbert und Ottocar gestiftet. Erster Abt wurde Uto, ein Schwestersohn der Stifter. Nach dem Jahre 1060 wurde dies Kloster ein weltliches Chorherrenstift. — Nach Scheyern verlegte Graf Otto II. das Kloster Eisenhofen, räumte i. J. 1113 (1124?) seine Burg den Benedictinern ein und schlug dafür seine Residenz in Oberwittelsbach auf. — Das Frauenkloster Geisenfeld wurde (i. J. 830?) von einem Grafen von Ebersberg gebaut. — Die Kirche in Lauterbach wurde i. J. 821 dem Bischof Baturich in Regensburg übergeben.

In Moosburg ward a. 755 eine St. Johanniskirche errichtet. Bei der Synode in Dingolfing war i. J. 772 der Vorsteher des dortigen Klosters zugegen. Im Jahre 817 wird das Kloster in Moosburg eine „Königliche“ Abtei genannt, und 9 Jahre darauf erhielt es von Rom die Gebeine des heiligen Castulus. — In dem jetzigen Markt-

flecken Au wurde a. 766 unter dem Herzog Thassilo II. ein Landtag und unter König Arnulf II. a. 932 eine Versammlung der Bischöfe gehalten.

Als Ludwig der Deutsche dem Abte Gozbald zu Niederaltaich im Jahre 841 das Kammergut Ingolstadt schenkte, hatte dasselbe zwei Kirchen.*) — In dem Pfarrdorfe Etting werden die drei Heiligen Archus, Herennius u. Quartenus verehrt. Man nennt sie die drei „elilenden"**) d. i. fremden Heiligen, weil sie Ausländer waren, deren eigentliches Vaterland man nicht kannte. „Die Volkssage macht sie zu reisenden Kaufleuten, die zu der Zeit der Christenverfolgung hier in stiller Verborgenheit ein heiliges Leben geführt haben sollen. Noch zeigt man die Felsenhöhlen, die ihnen zum Aufenthalt gedient hatten." — In Gaimersheim, wo schon zuvor ein Gotteshaus auf den Trümmern einer römischen Ansiedlung erbaut war, wurde a. 1087 durch den Bischof von Eichstätt abermals eine Kirche geweiht. — Pföring war a. 1031 eine Pfarrei. Den Ort Pföring mit den dazu gehörigen Kirchen hatte Kaiser Heinrich II. a. 1007 dem Domkapitel zu Bamberg geschenkt. — Die Gründung des Klosters Münchmünster wird dem Herzog Thassilo II. zugeschrieben. Abt Anno war i. J. 799 bei der Synode zu Reisbach anwesend. Auch das Kloster Münchmünster entging der Zerstörung durch die Ungarn nicht, wurde aber von dem Grafen Diepold IV. von Vohburg wieder aufgerichtet. Durch Schenkung kam es i. J. 1131 an das Bisthnm Bamberg. Bischof Otto d. H. hatte viel zur Wiederaufrichtung desselben beigetragen. — Auch die Kirche in Rokolding und die in Bevinhusen wurden a. 822 dem Bischof Baturich in Regensburg übergeben. — Die Kirche in Kösching kam i. J. 1021 an das Kloster Niedermünster (in Regensburg).

b) Niederbayern.***)

Passau war schon zur Zeit der Römerherrschaft ein wichtiger Ort. Als Pfarrer der dortigen Christengemeinde ist aus dem 4. Jahrhundert Marcus bekannt. Mit Erfolg soll in dortiger Gegend auch St. Kassian missionirt haben. St. Valentin konnte um die Mitte des 5. Jahrhunderts dort wenig ausrichten, weil die Christen, welche Arianer geworden waren, in Gemeinschaft mit den Heiden ihm feindselig entgegen traten. St. Severin baute in Passau und in Boctro (Innstadt) Klöster.

---

*) Schon a. 770 war Herzog Thassilo II. durch Karl d. Gr. mit dem Kammergut „Ingoldestat" belehnt worden. Unter diesem Kammergut wollen jedoch einige bewährte Geschichtschreiber das Dorf Ungelstätt in der Oberpfalz verstehen.

**) El = fremd, Elend = fremdes Land, Elilender = ein aus einem fremden Lande Kommender. — Die oben erwähnte Volkssage läßt sich indessen nicht leicht begründen.

***) Eine Anzahl von den Kirchen, welche im „Congestum Arnonis" (vergl. Nr. 4) werden aufgeführt werden, gehören zu Niederbayern.

Auf sein Bitten ließ der Alemannenkönig Gibold von der Belagerung Passaus ab. Der Priester Lucillus, Valentins Schüler und Severins Freund, wurde jedoch a. 475 mit vielen andern Gliedern der römisch-keltischen Christengemeinde von den Alemannen ermordet. Später wurde Passau von dem Suevenkönig Hunimund überfallen und geplündert, von den Thüringern aber gänzlich verwüstet. Herzog Theodoald wählte zu Anfang des 8. Jahrhunderts Passau zu seiner Residenz, und Herzog Odilo nahm i. J. 737 den Bischof Vivilo freundlich auf, als derselbe aus seinem bisherigen Sitze Lorch vertrieben war. Den Nonnen, welche mit ihrem Bischofe sich von Lorch nach Passau geflüchtet hatten, räumte der Herzog das Niederhaus auf so lange zur Wohnung ein, bis sie in der Stadt selbst ein Kloster beziehen konnten. Das Kloster Niederburg innerhalb der Stadt, das Herzog Odilo *) gründete und St. Pirmin weihte, bewohnten die Jungfrauen seit dem Jahre 739. Von der Stephanskirche hat man Nachrichten aus dem 7. Jahrhundert. — Das Kloster St. Nicola stiftete für den Prämonstratenserorden i. J. 1074 (1067?) der Bischof Altmann. — Das Benedictinerkloster Vornbach (Ldg. Passau II.) erhielt i. J. 1094 an Berengar den ersten Abt, welcher im Rufe der Heiligkeit lebte und starb. Zuvor stand an dem Ort bereits eine Kapelle „zu unsrer lieben Frau auf dem Sand", zu welcher starke Wallfahrten geschahen. Eine hochadelige Frau, Namens Himeltrudis, war die Stifterin des Klosters.

Die Pfarrkirche zu Rotthalmünster ließ Herzog Heinrich der Löwe (seit 1156) bauen. — Im Jahre 759 wird urkundlich die Kirche St. Martin (Weihmörting, Weyhmartin) genannt. Das Benedictinerkloster Asbach wurde i. J. 1127 von der Gräfin Christine von Frauenstein gestiftet und in demselben Jahre von Bischof Otto d. H. von Bamberg geweiht.

Um 898 dotirte Kaiser Arnulf die Kapelle in Rantesdorf (in der Nähe von Braunau), aus welcher a. 1119 das Kloster Ranshofen hervorging. — Das Gotteshaus zu Maurkirchen wurde a. 912 „von neuem" aufgebaut.

Die Muttergotteskapelle zu Eggenfelden stammt aus der Zeit des h. Rupert. Durch denselben entstanden auch Bethäuser um Zell im Kolbach. — Sehr frühzeitig sollen ferner in Postmünster und Mariakirchen (Ldg. Pfarrkirchen) Gotteshäuser gebaut worden sein.

Die Schenkung der Kirche zu Aidenbach (Ldg. Vilshofen) an das Stift Passau erhielt a. 1075 die päbstliche Bestätigung. — Das Kloster Aldersbach wurde i. J. 1127 durch den Bischof Otto d. H. von Bamberg gegründet und von den Grafen Rudbert und Calolz reichlich beschenkt. — Altortenburg ist der Stammsitz der einst sehr

*) Zum Bisthum Passau gehörten ehedem auch die Klöster Monsee, Mattsee, Kremsmünster und St. Florian, die im 8. Jahrhundert von bayrischen Fürsten (Odilo und Thassilo) gestiftet wurden; desgl. St. Pölten, dessen Gründung den Stiftern des Klosters Tegernsee zugeschrieben wird.

mächtigen Grafen von Ortenburg, die schon im 10. Jahrhundert auch Herzoge von Kärnthen waren und in der Kulturgeschichte Bayerns eine der hervorragendsten Stellungen einnahmen.

In Osterhofen liegen Herzog Odilo (737—748) und seine Gemahlin Hiltrud begraben. Sie hatten das dortige Kloster gestiftet, das der h. Pirmin einweihte. Von neuem weihte es a. 1111 der h. Otto von Bamberg, als es nach der Verwüstung durch die Ungarn wieder hergestellt war. Probst Truchmar vertauschte a. 1146 die Kirchen zu Chassen an der Donau und zu Aerbing. Sein Amtsnachfolger erbaute a. 1176 eine Kirche in Zenting. — Das jetzige Dorf Kurzenkünzing (castra quintana, Künzen) war einst eine römische Municipalstadt. St. Severin hielt i. J. 473 sich den Winter über dort auf. Während seines Aufenhalts starb der dortige Garnisonsprediger Silvinus. Die Christengemeinde muß zahlreich gewesen sein, da außer Silvinus auch andere Geistliche und Nonnen im Orte lebten.

In Rupertskirchen (Ldg. Landau) stand zur Zeit des Bischofs Hitto von Freisingen (810—835) ein Gotteshaus. — In einer Urkunde vom Jahre 889 geschieht der Kapelle in Aufhausen an der Vils Erwähnung.

Zu Dingolfing wurden in den Jahren 772 u. 932 Synoden gehalten.*) Die Pfarrkirche St. Leonhard in Oberdingolfing schenkte laut Urkunde vom 27. Mai 833 Ludwig d. Fr. mit allen Zugehörungen dem St. Emmeramsstift zu Regensburg. — In Reisbach, das auch zu den Missionsstationen St. Ruperts gerechnet wird, wurde i. J. 799 unter dem Vorsitz des zum Erzbischof ernannten Arno von Salzburg jene Synode gehalten, von welcher schon früher berichtet wurde. Die Synodalverhandlungen sollen unter einer großen Eiche gepflogen worden und diese Eiche da gestanden sein, wo jetzt die Kapelle der heiligen Wolffindis**) steht.

*) Anno 932 wurde von den bayrischen Bischöfen in Dingolfing beschlossen, die durch die Ungarn zerstörten Kirchen und Klöster wieder aufzurichten, die unter der hohen und niedern Geistlichkeit in Verfall gerathene Zucht wieder herzustellen und das entzogene Kirchengut zurückzufordern.

**) Wolffindis (Wolffinn) wird in der Gegend von Reisbach von Alters her als eine heilige Jungfrau und Märtyrin geehrt und verehrt. Schon im 7. Jahrhundert oder noch früher kam sie zeug einer Urkunde vom Jahre 760 nach Reisbach. Ob sie bei Lebzeiten dahin gekommen oder nach ihrem Tod dorthin zu Grabe gebracht worden, bleibt nach jener Urkunde dahingestellt. Nur das wird bestimmt ausgesprochen, daß sie im 8. Jahrhundert in Reisbach begraben war und verehrt wurde. Ueber ihr Leben, Leiden und Sterben liegen schriftliche Nachrichten aus alter Zeit nicht vor. Die Sagen, die sich im Munde des Volkes erhalten haben, lauten verschieden. Nach derjenigen, welche für die glaubwürdigste gehalten wird, war Wolffindis die Tochter eines Gaugrafen auf dem bei Reisbach gelegenen Schloß Warth. Ihre Aeltern waren Heiden, und sie selbst erhielt eine heidnische Erziehung. Inzwischen wurde sie mit dem Christenthum bekannt und ließ sich heimlich in dem-

Die Anfänge zur Gründung des Benedictinerklosters Vilsbiburg machte die heilige Bertha († 1151), eine Tochter Heinrichs von Hilpoltstein. Ihr Bruder Erbo und St. Otto von Bamberg unterstützten sie in der Ausführung ihres Vorhabens. — Eine Kirche zu Velden weihte der vorhin genannte Bischof Hitto von Freisingen. Dieser Kirche widmete Ellenmar seine dortige Hofmark. Eine Kapelle in Velden wird in einer Urkunde vom Jahre 889 erwähnt.

Schon lange Zeit vor dem Jahre 1181 stand die Maria-Magdalena-Kirche in Landshut. — In Ergolting standen im 9. Jahrhundert zwei Kirchen. Eine Kapelle daselbst wurde a. 914 dem Bischof Tuto von Regensburg übergeben. — Altheim hatte i. J. 883 eine Kirche, als es nebst andern Gütern der Chorbischof Hunricus gegen Uebergabe anderweitiger Besitzungen von dem regensb. Bischof Embricho auf Lebenszeit erhielt. — Dem Kloster Obermünster in Regensburg übergab a. 831 Hemma, die Gemahlin Ludwigs d. D., das Dorf Mettenbach, worauf daselbst eine Probstei errichtet wurde.

Das Kloster Biburg (Ldg. Abensberg) weihte a. 1100 der Bischof Heinrich von Regensburg. — Die Stiftung des Klosters Rohr geschah um das Jahr 1132 durch den Grafen Adelbert von Rohr, der sein Besitzthum dazu verwendete und in den Augustinerorden trat. — Im Jahre 1161 sprach der Erzbischof von Salzburg aus, daß die Pfarrei Eining der zu Hirnheim nicht unterworfen sein solle.

Eines der ältesten Klöster in Bayern ist das zu Weltenburg (Ldg. Kehlheim). Es wird als die Hauptstation der Missionare Eustasius († 625) und Agilus gehalten. Unter Herzog Thassilo II. wurde es erneuert. St. Wolfgang stellte es wieder her, nachdem es die Ungarn zu Anfang des 10. Jahrhunderts verwüstet hatten. Die Einweihung einer Kapelle auf dem nahen „Arzberg" soll St. Rupert vorgenommen haben. — In Teuerting stand i. J. 888 eine Kirche. — Um das Jahr 980 starb der Pfarrer Oudolric von Essing (Altenessing). — Die Kirche in Sinzing wird a. 1245 als eine „vor alten Zeiten gebaute" bezeichnet. — Als Pabst Leo IX. i. J. 1052 von Regensburg nach Nürnberg reiste, weihte er unterwegs die Kirche in Bruckdorf an der Laber. — Am 1. Nov. 1007 schenkte Kaiser Heinrich II. dem von ihm gestifteten Bisthum Bamberg seinen Geburtsort Abach mit den Kirchen und den übrigen Zugehörungen. Der einstige Pfarrsitz von Abach war zu Agilstetten.

Die Abtei Mallersdorf gründeten a. 1109 der Graf Ernst von Kirchheim und sein Sohn gleiches Namens dadurch, daß sie ihre Burg

selben unterweisen. Als sie dem Heidenthum abgesagt und die heilige Taufe empfangen hatte, ließ sie der darüber erzürnte Vater an einen wilden Ochsen binden u. vom Schloß Warth herab nach Reisbach zu schleifen. In der Nähe von Reisbach blieb der Ochs stehen, Wolfsindis aber hatte ihren Geist aufgegeben. Ihre Gebeine wurden in der Pfarrkirche St Michael beerdigt. In dieser Kirche wurde ihr zu Ehren alljährlich am 2. September ein Fest gefeiert, bis ihr an der Stelle, wo man sie todt gefunden hatte, ein eignes Kirchlein erbaut worden war.

sammt den Zugehörungen dazu verwendeten. Das Kloster wurde für Mönche und Nonnen eingerichtet. Letztere zogen später ab. — Schon St. Wolfgang hatte dort eine Kapelle geweiht. — Die uralte Probstei Niederlindhart kam um das Jahr 960 durch die bayrische Herzogin Judith an das Stift Niedermünster in Regensburg. — Anno 814 schenkten Geparoh und sein Sohn Atto dem Bisthum Regensburg die Kirche in Leichling unter der Bedingung, daß Atto bis zu seinem Tode als Priester diese Kirche inne habe. — Im Jahre 1143 bestätigte Bischof Heinrich von Regensburg die Probstei Paring, welche die drei Brüder Konrad, Heinrich und Gebhard in Gemeinschaft mit ihrer Mutter Mechtild errichtet hatten. — Von Dunzenberg führte eine Römerstraße bei Haindling und Pulling hin, stets neben einem Berg vorbei, auf dem in gleicher Höhe und Entfernung sich nacheinander sieben Kirchen befinden, welche man aus Römerburgen erbaut zu sein glaubt, nemlich: 1) Die Haindlinger Kreuzkapelle, 2) die Haindlinger Bergkirche, 3) die abgebrochene Hirschlinger Kirche, 4) die Kirche zu Frauenhofen, 5) die 1803 abgebrochene Veitskirche, 6) die gleichfalls 1803 niedergelegte Michaelskirche u. 7) die Thalkirche."

Straubing sammt allen Zugehörungen von Kirchen, Gebäuden u. s. w. übergab i. J. 1029 Bischof Bruno von Augsburg (der Bruder des Kaisers Heinrich II.) den Kanonikern an seiner Domkirche. Für die älteste Kirche wird die zu St. Peter in der Altstadt gehalten. Sie soll schon zu der Römer Zeiten entstanden sein. Das Nonnenkloster Azelburg (castra Acilia) am Ende der Altstadt Straubing „macht die Tradition zu einer römischen Anlage." — Das Kloster Pfaffenmünster ließ Herzog Odilo i. J. 742 erbauen. — Im Jahre 778 schenkte Heribert sein Besitzthum in Rain („Hronaga") mit Einschluß der Kirche, in welcher die Reliquien des heiligen Moriz verehrt wurden, an das St. Emmeramskloster in Regensburg. — Anno 905 vertauschte das Kloster Niederaltaich die Kirche in Ittling. — Um das Jahr 1156 erhielt die Kirche in Geltolfing einen eigenen Geistlichen. Sie war vom Bischof Kuno a. 1126 erbaut worden und anfänglich ein Filial von Aiterhofen gewesen. Die erste Kirche in Aiterhofen war nach der Sage einst ein Götzentempel.

Das Kloster Oberaltaich (Ldg. Mitterfels) gründete i. J. 741 der Herzog Odilo. St. Pirmin stand ihm mit Rath und That bei der Gründung und Einrichtung bei. Die Ungarn verwüsteten es, aber die Grafen Friedrich I. und Azwing von Bogen richteten es zwischen den Jahren 1090 und 1102 wieder auf. — Das Dorf Engelmar hat den Namen von einem frommen Landmann dieses Namens aus der Gegend von Passau, der eine halbe Stunde von diesem Dorfe sich eine Klause baute, um seiner Gottseligkeit und Gutherzigkeit willen von den Bewohnern der Umgebung geliebt und geehrt, aber um das Jahr 1080 durch eine gottlose Hand getödtet wurde. In der Pfarrkirche des Dorfes werden die Gebeine des „heiligen" Engelmar aufbewahrt, und es geschehen dahin noch immer große Wallfahrten. — Im Jahre 1186 waren Haibach, Ratiszell und Konzell längst Pfarreien.

Die erste Gründung des Klosters Windberg (Ldg. Bogen) geschah um das Jahr 900. Zwei Brüder bauten ein Kirchlein und eine Wohnung. Später ließen die Grafen von Bogen auf dem Windberg ein Jagdschloß aufführen, das Graf Albert I. mit Zustimmung seiner Gemahlin Hedwig dem h. Norbert zu einem Kloster anbot, als derselbe i. J. 1125 im Bisthum Regensburg für Ausbreitung des von ihm gestifteten Prämonstratenserordens thätig war. Der erste Abt des neuen Klosters war Rudbertus. Er starb a. 1140. Der Bau der neuen großen Klosterkirche wurde i. J. 1142 begonnen und erst i. J. 1167 vollendet. Durch Pabst Eugen wurde a. 1146 „als besondere Begünstigung dem Kloster eingeräumt, daß, wenn das ganze Land mit dem Interdict belegt wäre, die Mönche doch stillen Gottesdienst halten dürften, nur mit Ausschluß solcher, welche persönlich dem Interdicte und der Excommunication unterlägen." Gräfin Hedwig stiftete neben dem Mönchskloster auch ein Nonnenkloster. Die Kirche des Nonnenklosters wurde a. 1157 geweiht. Graf Albert IV. übergab dem Kloster Windberg die Pfarreien Viechtach im Wald und Schüttenhofen in Böhmen.

Michaelsbuch und Metten (Ldg. Deggendorf) sind aus der schon mitgetheilten Lebensbeschreibung des h. Gamelbert und des h. Uto bekannt. — Eine Probstei in Deggendorf, „mit welcher auch die Seelsorge in der Stadt verbunden war," schenkte die Herzogin Judith i. J. 950 dem Kloster Niedernburg (in Regensburg). — Die Jacobskirche in Plattling erhob sich im 11. Jahrhundert. — Das Kloster Niederaltaich (Ldg. Hengersberg) ist gleichfalls eine Stiftung des Herzogs Odilo, der sich dabei des Rathes und der Vorschläge des h. Pirmin bediente. Der Abt Etho (Ebersvind) von Reichenau brachte hieher a. 731 zwölf Mönche und baute auch in Auerbach eine Betzelle. Die Klosterkirche wurde 741 geweiht. Herzog Odilo schenkte diesem Kloster die Kapellen in Posching und Walkersdorf. Auch Karl d. Gr., Ludwig d. Fr. und andere Fürsten ließen ihm viele und reichliche Geschenke zufließen. Obgleich es von den Ungarn ebenfalls schwer heimgesucht wurde, wollten es die Mönche dennoch nicht verlassen. Eher als viele andere Klöster, die gleiches Schicksal hatten, erholte es sich wieder. Nach Ablauf des 10. Jahrhunderts war es wieder eine blühende Bildungsanstalt. Der h. Godehard*) trug als Abt zu solcher Blüthe des Klosters am meisten bei. Dieser Abt genoß bei Kaiser Heinrich II. alles Zutrauen und wurde i. J. 1022 Bischof von Hildesheim. Aber auch ein Wohlthäter des Klosters Niederaltaich wurde dieser Kaiser. Er schenkte demselben z. B. im Jahre 1009 die Pfarrei Mindraching. — In dem Leben des h. Günther ist berichtet worden, wie derselbe in Niederaltaich Mönch wurde, a. 1008 auf dem nahen Berge Ranzing sich niederließ, a. 1012 mit einigen Ordensbrüdern am Fluße Rinchnach ein Kirchlein und Wohnungen aufrichtete, daraus bald ein Kloster entstand, und wie er Jahrzehnte hindurch sichs ungemein sauer werden

*) Er war in dem nicht weit von Niederaltaich liegenden Reichersdorf geboren.

ließ, um die Gegend zu kultiviren. Auch von ihm war Kaiser Heinrich II. ein Gönner und manche Orte verdanken ihm ihre Entstehung. Rinchnach, gegenwärtig ein Pfarrdorf, gehört zum Landgerichtsbezirke Regen.

c) Oberpfalz.*)

In Regensburg zeigt man noch den unterirdischen Raum, wo das erste Christenhäuflein während der Römerherrschaft sich heimlich zu Gottesdiensten versammelt haben soll. Der h. Lucius († 182) wandte sich hieher, als er aus Augsburg weichen mußte. Bischof Lupus, aus einem edlen römischen Geschlechte entsprossen, endete im Jahre 508 mit andern Geistlichen und vielen Christen als Märtyrer das Leben, als die heidnischen Bayern von Regensburg Besitz nahmen. Als einer der Amtsvorgänger dieses Bischofs ist Primus bekannt. — Nach der Völkerwanderung wurde Regensburg die bayrische Haupt- und Residenzstadt. Herzog Theodo ließ sich mit seinen drei Söhnen von dem h. Rupert taufen, der um das Jahr 580 nach Regensburg gekommen war. Aus einem Götzentempel entstand damals eine Marienkirche, welche die „alte Kapelle" genannt wird und mit welcher nachmals ein Collegiatstift verbunden wurde, das noch jetzt besteht. St. Emmeram († 652) fand auch eine Georgenkirche vor und baute daneben eine Zelle. Ihm zu Ehren wurde a. 697 ein Kloster gebaut und nach seinem Namen genannt. Dies Kloster war zugleich lange Zeit der Sitz des Bischofs, und Bischof Simpert († 791) ließ es in größerem und schönerem Style neu aufführen. Der h. Erhard († 703?) wohnte bei einem Nonnenkloster, das er zu Ehren der Jungfrau Maria errichtet hatte. Nach den Ungarnkriegen war es St. Wolfgang († 994), durch den der HErr die zerstörten Mauern Zions in der Stadt und in der Diöcese Regensburg wieder aufbauen ließ. — Die Herstellung der „alten" Domkirche zu St. Stephan wird dem Bischof Lupus zugeschrieben. Sie wurde von den heidnischen Bayern zerstört. Die von Herzog Thassilo I. zwischen den Jahren 590 und 610 neu erbaute wurde durch Feuer vernichtet. Ein Raub der Flammen wurde auch diejenige Kirche, welche Herzog Theodo bauen ließ und dem h. Erhard übergab. Die im 7. Jahrhundert entstandene St. Cassianskirche blieb stehen, als Regensburg a. 891 abbrannte. Die Kirche Weihsanctpeter soll Karl d. Gr. haben erbauen lassen, nachdem er in einer heißen Schlacht über die heidnischen Feinde den Sieg davon getragen hatte.**) Das Frauenstift Obermünster, wo Hemma, die Gemahlin Ludwigs d. D. begraben liegt, wurde i. J. 631 gegründet. Das Frauenkloster Niedermünster stiftete um das Jahr 960 die Herzogin Judith, Bischof St. Wolfgang das Kloster Mittelmünster i. J. 983.

*) Weitere Nachrichten s. in Nr. 5 dieses Abschnittes.

**) Nach der Sage fielen in dieser Schlacht 30,000 christliche Ritter, deren Leichname der Kaiser in einer großen Grube beerdigen ließ. Ueber der Grube wurde ein Hügel errichtet, der den Namen „Siegberg" erhielt.

Das Benedictinerkloster Prühl gründete a. 997 der Bischof Gebhard I., das zu Prüfening a. 1107 Bischof Otto d. H. von Bamberg. — Die Kapelle zu Kager weihte a. 1052 der Pabst Leo IX. — Die Kapelle in Mosheim wird urkundlich a. 885 erwähnt. — Die Nicolaikirchen zu Alkofen und Pfätter sind „so alt, als die Salzschifffahrt auf der Donau." Sie sind aus dem Material römischer Gebäude errichtet worden. Gewiß ist, daß a. 864 eine Kirche in Pfätter stand. — Mintraching hatte schon zur Zeit des Herzogs Thassilo II. eine Kirche. — Wolkering war 822 mit einer Kirche versehen. — Einer Martinskirche zu Schönach geschieht 834 Erwähnung. — Aufhausen war 879 ein Königshof mit einer Kapelle.

Regenstauf kam i. J. 888 an das St. Emmeramskloster in Regensburg. — Die Kirche zu Zeitlarn wurde a. 1184 durch den Pabst der alten Kapelle in Regensburg bestätigt.

Schwandorf (Ldg. Burglengenfeld) war in der ältesten Zeit der Sitz eines Kapitels im Nordgau. Der Ort war zu Anfang des 11. Jahrhunderts ein königliches Landgut.

Im Jahre 1186 bestätigte Pabst Urban dem Collegiatstift St. Johann in Regensburg seine Besitzungen in der Pfarrei Abertshausen (Ldg. Parsberg). — Die Kirche zu Stettkirchen ist nach der Sage errichtet worden, nachdem Kaiser Otto a. 955 die Ungarn auf dem Lechfelde geschlagen hatte.

Die Wallfahrtskirche Rehberg bei Beratshausen (Ldg. Hemau) wurde zu Ehren der h. Maria i. J. 802 von einem Grafen vou Ehrenfels gebaut. Beratshausen selbst, das im 8. Jahrh. vom Herzog Odilo dem Kloster Fulda geschenkt worden war, bestimmte der Bischof Michael († 972) von Regensburg zu seinem Sitz. — Für die erste und älteste Kirche in der Gegend wird die in Hohenschambach gehalten. — Die Kirche in Aichkirchen wird in der Bestätigungsurkunde mit genannt, welche Pabst Alexander III. i. J. 1177 dem Kloster Biburg ausfertigen ließ.

Sehr alt ist die Pfarre Schambach (Ldg. Riedenburg), zu der in frühester Zeit auch die St. Johanniskirche in Riedenburg als Filial gehörte. — Mit der Kirche bei Haugenried (Haubenried), die „bereits vor Einführung des Christenthums in Bayern von den Berg- und Hüttenleuten ihrer Gottheit errichtet und in den frühesten Zeiten seiner Verbreitung für den christlichen Gottesdienst eingeweiht" worden sein soll, stimmt „sowohl in Bauart als Lage jene zu Aicholding (Filial von Schambach) so genau überein, daß sich ihr gleichzeitiges Alter nicht bezweifeln läßt." — Die Kirche in Prun wird um 1100 in Urkunden genannt: sie stand aber schon früher. — Anno 1142 war Altmann Pfarrer zu Lobsing. — Die Kapelle in Bettbrunn wurde a. 1125 erbaut und zur Pfarrei Oberdolling gezogen. Aus dieser Kapelle entstand eine berühmte Wallfahrtskirche. — Mendorf, ein altes königliches Kammergut, hatte a. 887 eine zehntberechtigte Kirche. — Die älteste Nachricht von der Pfarrei Sollern ist aus dem Jahre 879. Diese Pfarrei wurde a. 1037 ein Kloster für Augustiner-Chorherren.

Diesem Kloster wurde die Pfarrei einverleibt mit allen ihren Zugehörungen, nemlich mit ihren Kapellen in Breitenhüll, Gainwartsdorf, Megmansdorf, Winden, Pondorf, Thanhausen, Schafshüll und Sandersdorf. — Das Kloster Altmühlmünster stifteten für Tempelherren a. 1155 die Grafen Heinrich und Otto von Riedenburg. — Der Pfarrer in Jachenhausen hieß i. J. 1119 Adalbero.*) — Nahe bei Dietfurt liegt das Dorf Hainsberg, in dessen Kirche die Ueberreste von sieben Heiligen ruhen, unter denen auch „sand Sewtger" genannt wird. Weil Hainsberg zur ehemaligen Grafschaft Hirschberg gehörte, so dürfte dieser „sant Sewtger" jener Graf Suitgar sein, der mit St. Willibald das Bisthum Eichstätt begründet hat; die Erbauung der Kirche in Hainsberg aber dürfte in graue Vorzeit fallen. „Vor ungefähr 600 Jahren hatten die Aebte des Schottenklosters zu Regensburg in Griesstetten eine Kirche erbaut und einen Ordensgeistlichen zur Ausübung der Seelsorge dahin gesetzt. Veranlassung dazu gaben die vielen Wallfahrten zu den sogenannten „elenden" (fremden) 3 Heiligen Vimius, Zimius und Martinus. Diese 3 Männer waren Schottländer und der dritte von ihnen, Martinus, vormals Mönch und Prior im Schottenkloster zu Regensburg. Sie zogen in diese Gegend hieher, wo sie in der Nähe von Griesstetten an dem Platze, wo jetzt der Ansiedl- oder Einsiedlhof steht, sich eine Kapelle erbauten und viele Jahre ein Einsiedlerleben führten. Sie starben im Rufe der Heiligkeit und wurden daselbst begraben." **)

Um das Jahr 907 kam (wie die Sage lautet) ein Herzog Ernst aus Seeland in den Nordgau. Auf einem Berge über dem Dorfe Brunn bei Lauterhofen baute er eine Burg. Bald fand er einen geeigneteren Platz und baute eine neue Burg mit einer Kapelle zu Ehren der 12 Boten (Apostel), die er mit Zehnten und Grundstücken ausstattete. Diese Burg wurde Kastlberg genannt. Mit der Zeit entstanden drei Burgen, deren jede ihre eigne Kapelle hatte. Graf Beringer I. von Sulzbach, Gräfin Luitgard von Kastl und nachherige Gemahlin Rapotos von Cham, sowie Graf Friedrich von Kastl beschlossen i. J. 1098, ihre drei Burgen auf dem Kastlberg niederzureißen und dafür zu Ehren der heil. Maria und des heil. Petrus ein Benedictinerkloster ***) aufzurichten. Graf Friedrich trat in dieses neue Kloster (Kastl) als Mönch, nachdem seine Gemahlin Bertha aus Schweinfurt und Ammerthal das Zeitliche gesegnet hatte. Er starb am 11. Nov. 1103 und hatte den Abt Theodorich mit 12 Mönchen ins Kloster Kastl berufen, die aus der Benedictinerabtei Peterhausen bei Konstanz verdrängt worden waren, aber im Kloster Wessobrunn Aufnahme gefunden hatten. Den Chor in

*) Pfarrer Ulrich von Jachenhausen zog a. 1184 ins gelobte Land.

**) Vergl. „Topogr. - histor. Ortsbeschreibungen des Landgerichtsbezirkes Riedenburg" von Pf. Fr. Xav. Mayer in den Verhandlungen des histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg." 2. u. 3. Heft. 1838. Pag. 257 und anderwärts.

***) In der Klosterkirche zu Kastl liegt der bekannte Seyfried Schweppermann († 1337) begraben.

der Stiftskirche zu Kastl weihte Bischof Otto d. H. von Bamberg. — Im Jahre 1105 kam das Schloß Habsberg mit seiner Kapelle und deren Stiftungsfond an das Kloster Kastl. — Wohl schon vor Gründung des Klosters Kastl bestand die Pfarrei Pfaffenhofen. — Lauterhofen war ein königl. Kammergut, mit dem der Bayernherzog Thassilo II. vom Kaiser Karl d. Gr. belehnt wurde. Der genannte Graf Behringer I. baute daselbst in den Jahren 1094—1106 eine Kirche „vom Grund aus neu," die er durch den Bischof Gebhard von Konstanz zu Ehren des Erzengels Michael einweihen ließ. Jahrhunderte zuvor, ehe Graf Beringer die neue Pfarrkirche in Lauterhofen baute, stand daselbst eine Mariakapelle. — Das Gotteshaus in Dietkirchen soll St. Rupert geweiht haben. — Das Patronatsrecht über die Kirche in Allersburg übergab Bischof Erchanfried von Regensburg (847—864) einem bayerischen Edelmann, mit Namen David.

In Neumarkt soll da, wo jetzt die Hofkirche steht, i. J. 975 eine Kapelle gestanden sein.

Die königliche Villa Amberg schenkte Kaiser Heinrich II. a. 1014 dem von ihm gestifteten Bisthum Bamberg. Der bamberger Bischof Otto d. H. (1102—1139) schenkte die Kirche zu Amberg dem Jacobsstifte zu Bamberg. Das älteste Gotteshaus zu Amberg ist die jetzige Spitalkirche zum heiligen Geist. Sie war auch die ursprüngliche Pfarrkirche. Die St. Georgenkirche stand bereits i. J. 1102. — Das Bergschloß Ammerthal mit Kapelle war seit dem 10. Jahrundert im Besitz der mächtigen Grafen von Schweinfurt. — Schon Herzog Thassilo hatte in Ensdorf ein Kloster gegründet, das aber bald wieder einging. Ein neues brachte a. 1121 Bischof Otto d. H. mit Beihülfe des Pfalzgrafen Otto IV. von Wittelsbach zu Stande, welchem a. 1123 die päbstliche Bestätigung zu Theil wurde. Bei dieser neuen Klostergründung war die Pfarrkirche zu St. Stephan in Ensdorf schon vorhanden. Dem neuen Kloster übergab a. 1133 der Ritter Hageno die von ihm erbaute Kirche zu Thanheim.

Graf Gebhard von Kastl baute zwischen den Jahren 1046—1056 eine neue Burg, die er Sulzbach nannte. Er schlug daselbst seinen Wohnsitz auf und führte von da an den Namen eines Grafen von Sulzbach. Sein Sohn Beringer I. errichtete daselbst eine Kirche und ein Nonnenkloster. — Die Kirche in Illschwang kam a. 1135 an das Kloster Reichenbach (Ldg. Nittenau), das dort eine Probstei errichtete. Anno 1128 befreite sich die Kirche in Fürnried von der in Lauterhofen. Die Pfarreien Illschwang und Fürnried bestanden bereits, als das Kloster Kastl gegründet wurde. — Kirchenreinbach, die uralte Mutterkirche von Etzelwang u. s. w., kam a. 1008 durch Kaiser Heinrich II. an das Bisthum Bamberg. — Das Dorf Eschenfelden mit der Kapelle und andern Zugehörungen kaufte i. J. 1125 Bischof Otto d. H. dem Kloster Michelfeld.

Die Pfarrei Auerbach wurde a. 1144 vom Kloster Michelfeld gestiftet, das i. J. 1119 Graf Beringer I. von Sulzbach in Gemeinschaft mit Otto d. H. gegründet hatte. Der Bischof widmete zur Grün=

dung des Klosters die nöthigen Gebäude, Waldungen u. s. w., der Graf dagegen stiftete 49 Güter in verschiedenen Ortschaften. Auch auf dem nahen Nikolausberge ließ Bischof Otto i. J. 1135 ein Kloster für Nonnen errichten, das später durch die Pfalzgräfin Gertraud in das Theodorspital nach Bamberg verlegt wurde. — Urkundlich kommen a. 1145 die Kapellen in Gunzendorf und Troschenreuth vor.

In das Jahr 1140 (1145?) fällt die Gründung der Prämonstratenserabtei Speinshart (Ldg. Eschenbach). Sie wird dem Adelfolk von Speinshart und dessen Gemahlin Richinga zugeschrieben. Im Jahre 1202 erhielt die Abtei die Kirche in Tremersdorf, anno 1285 die Pfarrei Eschenbach zum Geschenke.

Eine sehr alte und noch jetzt umfangreiche Pfarrei ist die zu Mockersdorf (Ldg. Kemnath). Die Mutterkirche von Kemnath soll die in Oberndorf sein. Kemnath mit seinen Kirchen und Zugehörungen schenkte a. 1008 der Kaiser Heinrich II. dem Bisthum Bamberg.

Für den nördlichsten Theil des Bisthums Regensburg kam durch die Bemühungen des Markgrafen Diepold von Vohburg, Cham und Eger um das Jahr 1128 (1133) eine wichtige Klosterstiftung zu Stande. Die dortige Gegend war noch eine „Wüste", das Kloster wurde Waldsassen genannt, wurde von Kaisern, Päbsten, Fürsten und Adeligen sehr begünstigt und erhielt mit der Zeit viele Güter in einem Umfang von 9 Stunden Länge und 7 Stunden Breite. Viele Orte, Kirchen und Kapellen sind ringsum durch die Mönche dieses Klosters entstanden. So z. B. das Dorf Münchenreuth, dessen Kapelle unter Abt Daniel (1161—1194) gebaut wurde.

Tirschenreuth war um das Jahr 1150 ein Dorf mit einer Peterskapelle. Die dortige Pfarrei kam a. 1186 durch Bischof Konrad von Regensburg an das Kloster Waldsassen. Diesem Kloster wurden durch päbstliche Bulle i. J. 1297 auch die Pfarreien Beidl und Fellenberg einverleibt. Unter dem Abt Johannes (1313—1325) erhielt es das Patronatsrecht über die Kirchen in Floß, Bernau, Greißbach und Hohenthan zurück, die ihm durch Gewalt waren entzogen worden. — Anno 1182 schenkte Kaiser Friedrich I. dem Benedictiner-Kloster Reichenbach die Kirche in Hohenstein (Höglstein), worauf das Kloster dort eine Probstei errichtete. Zuvor war diese Kirche ein Filial von Wondreb.

Als zu Anfang des 12. Jahrhunderts Otto d. H. für seine bischöfliche Kirche in Bamberg das Dorf Krummenaab (bei Erbendorf) erwarb, wurde daselbst ein Hof dem Priester in „Grantenberch" (Trautenberg?) verkauft.

Zwischen dem Pfarrer in Floß (Ldg. Neustadt a. d. W.-N.) und dem Kloster Waldsassen war a. 1200 wegen des Patronats über die Kirche in Tirschenreuth ein Streit entschieden.*) — Besitzer des Schlosses Parkstein war um das Jahr 1053 der Bischof Gebhard III. von Regensburg.

*) In dem ein halbes Stündchen von Floß entfernten Wäldchen „Tost" soll da, wo das „Teufelsbutterfaß" zu sehen ist, „ein slavischer Priester

Aus der alten und ausgedehnten Pfarrei Neunkirchen ist eine Reihe von andern Pfarreien entstanden. Von ihr war die Kirche in Weiden noch ein Filial, als a. 1341 das Patronatsrecht über dieselbe dem Kloster Waldsassen eingeräumt wurde, welches auch das über die Kirche in Luhe a. 1286 erhalten hatte.

Bischof Otto d. H. hielt am Ufer der Heidenaab zu Pressat eben Gottesdienst, als der edle Gebhard von Waldeck ihm entgegen kam und ihn um Einweihung der neuen Kirche im Schlosse Leuchtenberg bat. Der Bischof erfüllte gern diese Bitte und weihte damals (i. J. 1124) auch die Kirche in Vohenstrauß. — Die Kirche in Böhmischbruck wurde a. 1155 mit Gütern beschenkt.

Seit langer Zeit war über die Frage Streit gewesen, in welchem Verhältniß die Kirche in Pfreimdt (Ldg. Nabburg) zur ursprünglichen Mutterkirche in Persen stehe, wo unter Herzog Odilo eine Zelle sich erhoben haben soll. Diese Frage wurde i. J. 1216 entschieden. Schon damals war das alte Collegiatstift in Pfreimdt nicht mehr vorhanden. Die Gebäude waren zerstört, aber die Kirche stand noch. Auch Nabburg gehörte ursprünglich zur Pfarrei Persen. — Die Kirche zu Högling wurde a. 1123 dem Kloster Ensdorf einverleibt.

Das Kloster Schönthal (Ldg. Waldmünchen) war a. 1150 von Mönchen bewohnt.

Zur Zeit Karls d. Gr. war Cham der Hauptort der nordischen Markgrafschaft. Die ursprüngliche Pfarrkirche der ganzen Grafschaft Cham war die Klosterkirche zu Chammünster*) Die Gründung dieses Klosters geschah um die Mitte des 8. Jahrhunderts durch den Bischof Gaubold von Regensburg unter Beihülfe des Herzogs Odilo. Die Ungarn zerstörten es angeblich i. J. 910. Die Erbauung der Münsterkirche soll nachmals vom Kaiser Heinrich II. bewerkstelligt worden sein. Das älteste Filial von Chammünster ist die Kirche zu Arnschwang, von welcher einst die Pfarrkirche von Furth und Dalking Filiale waren.

Die Gründung der Pfarrei Zell (Ldg. Falkenstein) wird in die Mitte des 10. Jahrhunderts zurückgeführt, die der Kirche in Martinsneukirchen in die Regierungszeit des Kaisers Heinrich II. († 1024).

In Roding steht noch die Kapelle, welche i. J. 844 Ludwig d. D. bauen ließ. Kaiser Arnulf ließ dort eine Kirche errichten, die er reichlich ausstattete. — Die Cisterzienserabtei Walderbach stifteten a. 1143 mit Beihülfe anderer Edelleute die Grafen von Riedenburg. — Noch i. J. 1184 war Stamsried ein Filial der Kirche in Roding.

---

einen christlichen Glaubensboten unter satanischen Einflüssen haben vergiften wollen, aber auf Erscheinung eines leuchtenden Kreuzes in den Wolken sich über die Felsen hinabgestürzt haben, worauf das Christenthum ungehinderten Eingang in die Herzen der damals noch heidnischen Bewohner dieser Gegend fand." — Die Burg Floßenbürg wurde um 1105 vom Grafen Gebhard II. von Sulzbach erbaut.

*) „Die Kirche in Chammünster hat sich mit Ausbreitung des Christenthums in dieser Gegend zur Erzdechanei für den Nordgau erhoben." Bavaria II, 472. Sie ist die Mutter einer großen Anzahl von Tochterkirchen.

Nittenau kam i. J. 1007 als Geschenk des Kaisers Heinrich II. an das Bisthum Bamberg. Anno 1134 gab Bischof Heinrich dem Pfarrer von Nittenau Zehnten zurück. — Markgraf Diepold (vergl. Waldsassen) wurde i. J. 1118 der Gründer des Klosters Reichenbach, welchem i. J. 1135 die Pfarrei Wald übergeben wurde.

Im Jahre 787 geschieht in einer Schenkungsurkunde der St. Peterskirche in Wörth Erwähnung. — Die Einweihung der Schloßkapelle in Donaustauf soll der h. Rupert vorgenommen haben.

3.

Missionsstationen in Franken.

a) Pfalz.

Unter den Missionsstationen in der Pfalz (Rheinfranken) wird billig Speier zuerst genannt. Diese Stadt war schon zu der Römer Zeiten der Sitz eines Bischofs. Als Bischöfe in Speier waren i. J. 347 bei der Synode zu Sardica Jesse zugegen und a. 615 bei der Wahl und Weihe eines neuen Bischofs zu Konstanz Athanasius. Die Stephanskirche, welche zur bischöflichen Hauptkirche erhoben wurde, ließ um das Jahr 613 der Frankenkönig Chlotar II. errichten. König Dagobert I. (622—638) soll das Kloster St. German gestiftet haben. Der aus rheinfränkischem Geschlechte stammende Kaiser Konrad II. faßte 1027 den Entschluß, in Speier einen großartigen Dom zu gründen, weßhalb er die baufällig gewordene Stephanskirche abbrechen ließ.*) Wo einst ein römischer Tempel der Venus und später einer der deutschen Göttin Freyja stand, ließ derselbe Kaiser die bedeutende St. Johanniskirche erbauen. Bischof Sigebodo († 1051) ist der Gründer des Stiftes zur allerheiligsten Dreifaltigkeit.

An der Stelle des vom König Dagobert I. erbauten Klösterleins zu Altrip (bei Mutterstadt) stand zuvor ein römisches Kastell. König Pipin übergab 763 dies Klösterlein, das den h. Medardus zum Patron hatte, der Abtei in Prüm. — „Sehr alt" ist die Pfarrei Schifferstadt. — Das Kloster Weißenburg hatte i. J. 991 in Iggelheim auch eine Kirche (basilica).

In Neustadt soll schon im 10. Jahrhundert eine Kirche erbaut worden sein. Für die Hauptkirche der Umgegend wird die in Winzingen gehalten. Sie soll schon gestanden sein, noch ehe Neustadt entstanden war. — Die Kirche in Geinsheim kam um das Jahr 800 geschenksweise an das Kloster Fulda. — Der rheinfränkische Herzog Otto gründete i. J. 987 (977) auf den Rath seiner Gemahlin Judith und mit Zustimmung seiner drei Söhne zu Ehren des h. Lambert ein Kloster, durch welches mit der Zeit das große Dorf St. Lambrecht entstand.

---

*) Kaiser Konrad II. wurde am 12. Juli 1039 im Dome zu Speier beerdigt. Die Behauptung, er habe an demselben Vormittage (12. Juli 1030) die Grundsteinlegung des Domes und auch des Klosters in Limburg vorgenommen, ist späteren Ursprungs und wird vielfältig bestritten.

Zu Edenkoben stand um das Jahr 770 eine Kirche, welche Frau Landrad dem Kloster Lorsch schenkte. — Die Hauptkirche in Weyher wird in einer Urkunde vom 9. Jahre des Kaisers Karl d. Gr. erwähnt. — Die Kirche in Venningen kommt urkundlich i. J. 1100 vor.

Die Kirche in Wilgartswiesen (bei Annweiler)*) kam nebst einem bedeutenden Waldbezirke i. J. 828 an die Abtei Hornbach, weshalb dieser Wahlbezirk „St. Pirmansbezirk" genannt wurde. Wilgartswiesen selbst erhielt seinen Namen von Wiligarta, der Gemahlin jenes fränkischen Grafen Werinher, welcher dem St. Pirmin zur Gründung des Klosters Hornbach behülflich war. — „Den Brüdern der heiligen Maria" in Eusserthal machte der Erzbischof Adalbert von Mainz i. J. 1035 ein Gut in Mechtersheim zum Geschenk. Mit der Erbauung des Klosters wurde 1110 begonnen.

Landau war in den ältesten Zeiten nach Queichheim gepfarrt, dessen Pfarrer 1276 wegen Errichtung des Steigerherrenklosters in Landau entschädigt wurde. — Aus einer Inschrift ist zu ersehen, daß die Kirche in Wolmesheim i. J. 1047 durch den Bischof Sigebodo von Speier geweiht wurde. — In Mörlheim stand 1109 eine Kapelle..

Das Mönchskloster Hördt (bei Germersheim) errichtete der Graf Hermann von Spiegelberg. Die Kloster- und Pfarrkirche daselbst überließ i. J. 1103 der Bischof von Speier der „freien Provision" des Probstes. Um das Jahr 1139 stand dort auch ein Nonnenkloster. — Die zehntbare Kirche in Leimersheim wurde 957 dem Bisthum Speier übergeben.

Um das Jahr 800 erhielt das Kloster Fulda unter andern Geschenken auch eine Kirche in dem jetzigen Weiler Höfen (bei Kandel). — Kaiser Otto II. bestätigte 982 die durch den Grafen Kuno an das Stift Speier gemachte Schenkung der Kirche in Steinweiler. — Mit der Pfarrkirche in Schweinheim und der Kapelle in Freckenfeld wurde 1051 ein Tausch vorgenommen.

König Dagobert II. stiftete um das Jahr 674 (655?) das Kloster Blidenfeld (bei Bergzabern) und gab demselben das Münzrecht, die Zollfreiheit, 3 Königshöfe, 11000 Huben und 500 Dienstmannen. Nachdem es a. 840 abgebrannt war, stellte es der Erzbischof Rhabanus Maurus von Mainz wieder her. Während das ursprüngliche Kloster in der Nähe von Gleiszellen stand, wurde das neue bei dem Dorfe Klingen aufgerichtet, weshalb es den Namen Klingenmünster erhielt. Vom Mainzer Erzbischof Adelbert bekam es 1115 die Kirchen in Gleiszellen, Gödlingen und Pleisweiler. — „Vor der Kirche in Böllenborn liegt ein runder Stein, der die Aehnlichkeit eines Troges hat, und, bei 5—6 Fuß Oeffnung im Durchmesser und einer ausgehauenen Tiefe von 3—4 Schuh, den Namen des Taufkessels der Heiden trägt." — Die Erbauung einer Kirche in dem uralten Städtchen Billigheim wird dem Kaiser Konrad II. zugeschrieben.

---

*) Die Pfarrkirche zu Annweiler wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts von Bischof Günther von Speier geweiht.

Pirmasens, das erst im vorigen Jahrhundert aus einem Dörfchen eine nicht unbedeutende Stadt geworden ist, hat Dasein und Namen dem St. Pirmin zu verdanken, der bei dem „Pirminsbrunnen" (auch Waidelbrunnen genannt) seine erste Zelle errichtete. Der Ort hieß ehedem „Pirminsitz" und die Gegend „Pirminsland." Auf dem nahen Glasberge soll Pirmin ein Kloster gebaut haben.

In dem Leben des eben genannten Missionars war auch bereits von Medelsheim, welcher Ort in der ältesten Zeit eine königliche Villa war, und vom Kloster Hornbach die Rede, welchem i. J. 819 durch Kaiser Ludwig d. Fr. unter andern Besitzungen das Gotteshaus in Kirchheim im „Bliesgau" *) (jetzt ein Hof bei Breitfurt) zurückgegeben wurde.

Oberhalb Blieskastel stand auf dem alsbacher Berge ein römischer Tempel, der in eine christliche Kirche verwandelt wurde. — Das Gotteshaus zu Habkirchen war zur Zeit Karls d. Gr. dem Kloster Hornbach entzogen worden. — Die Pfarrer zu Lautzkirchen, Sellbach, Ormesheim und Buckenheim unterzeichneten die Bestätigungsurkunde des von dem Grafen Friedrich I. von Saarwerden gegründeten Klosters Wernersweiler, das 1131 geweiht wurde.

Zweibrücken war bis 1448 ein Filial der „uralten" Pfarrei Ixheim. — Das Nonnenkloster auf dem Marienstein kommt urkundlich zwar erst 1044 vor, ist aber weit früher gestiftet worden. — Die Bestätigungsurkunde des Klosters Wernersweiler unterschrieb auch der Priester Sifrid von Wattweiler.

Kusel und Altenglan sind die Orte, welche König Chlodwig dem St. Remigius schenkte. Die Remigiuskirche in Kusel, deren urkundlich 918 Erwähnung geschieht, verlieh der Erzbischof Artold 931 der St. Remigsabtei in Rheims. Vom Kaiser Otto I. wurde 952 das Kloster in Kusel als „Abtei" bestätigt. Bald darauf verlegte man dasselbe auf den nahen St. Remigiusberg bei Haschbach, wo schon König Chlodwig eine Kirche hatte bauen lassen. Anno 1124 war dieses Kloster im Besitze der Kapellen zu Altenglan, Konken, wo schon von Karl d. Gr. eine Kapelle der Hauptkirche in Kusel bestätigt worden war, Pfeffelbach und der „Flurskapelle" bei Ulmet. — „Die Kirche zu Theisberg scheint mit dem Kloster Remigiusberg entstanden und ihm zugehörig gewesen zu sein." Die Kirchen zu Osternah und Ohmbach schenkte der Erzbischof Adelbert von Mainz 1128 dem Kloster Disibodenberg. — Auch der Priester Wecelo von Osterbrücken fügte seinen Namen der Bestätigungsurkunde des Klosters Wernersweiler bei.

Wo jetzt Kaiserslautern steht, soll ein Einsiedler sich aufgehalten haben, als nach der Sage um das Jahr 292 die Pag. 115 erwähnte vornehme Christin Lutrina sich dort niederließ. Kaiser Friedrich I. baute allda ein Hospital, das er bald in ein Kloster verwandelte. — Die Gründung des Nonnenklosters Enkenbach fällt in das Jahr 1148.

---

*) Der Bliesgau gehörte ehedem zum Bisthum Metz.

Die Otterburg mit der Kirche und andern Zugehörungen schenkte Graf Sigfried in Uebereinstimmung mit seinen Erben der Abtei Eberbach. Durch den ersten Abt Ruthart wurde die Burg in ein Kloster umgestaltet, wozu der Erzbischof von Mainz 1144 die Erlaubniß ertheilte. Später wurde das Kloster von der auf dem Berge gelegenen Burg in das Thal verlegt, und es entstand die Stadt Otterberg.*) Anno 1144 war Santbach bereits eine Pfarrei.

Winnweiler wurde mit seiner Hauptkirche i. J. 891 durch den Grafen Erinfried dem Kloster Neuhausen einverleibt. — Von der Kirche in Münchweiler hat man eine Nachricht aus dem Jahre 1019.

Die Hauptkirche zu Neukirchen (bei Wolfstein) gab Kaiser Otto I. i. J. 936 dem Domstifte in Worms. — Eine „weitschichtige" Pfarrei war einst in dem seit dem 30jährigen Kriege eingegangenen Dorfe Hirschau, dessen Kirche Reinfried von Rüdesheim 1150 seinem neuen Kloster Offenbach schenkte.

Die Remigiuskirche in Ganglof (bei Lauterecken) erhielt 918 durch einen adeligen Herrn eine Schenkung.

Töchter aus adeligen Familien hatten sich entschlossen, in Betlenrodt ein gemeinsames Leben zu führen. Der Graf und Abt Ludwig III. brachte sie von da nach Steben, und um 1145 nach Marienthal (bei Rockenhausen).

In der Gegend von Odernheim missionirten St. Disibod und dessen Gehülfen. Von der berühmten Benedictinerabtei Disibodenberg sind noch Ruinen zu sehen. Nachdem sie von den Ungarn hart mitgenommen war, wurde sie von dem mainzer Erzbischof Willigis um das Jahr 977 neu aufgebaut. Derselbe verschaffte ihr wieder viele Güter und auch die Kirchen in Sobernheim, Niederkirchen, Offenbach, Hundsbach, Kirchenlollenbach, Meckenbach, Monsingen und Sensbach. Am östlichen Fuße des Disibodenberges ließ Willigis eine Klause für Nonnen errichten.

Die Pfarrkirche zu Kirchheim (Kirchheimbolanden) hatte i. J. 835 zu Filialen die Kirchen in Altbolanden, Bischheim, Morsheim, Orbis und Rittersheim. — In demselben Jahre schenkte Ludwig der Fr. die Hauptkirche zu Albisheim, wo eine Königspfalz stand, mit der Kapelle in Gauersheim dem Kloster Prüm. — Das Kloster Hane stifteten zwischen den Jahren 1125 und 1129 Graf Werner I. von Bolanden und dessen Gemahlin Guda. Ihr Sohn Werner II. wurde 1160 der Gründer des Nonnenklosters Rothenkirchen, wo zuvor eine Waldkapelle stand. Etwa um 1150 entstand das Nonnenkloster „Paradies" in Mauchenheim und um dieselbe Zeit

*) Die noch vorhandene Klosterkirche in Otterberg, mit deren Erbauung am Ende des 12. Jahrhunderts begonnen wurde, gehört zu den schönsten Bauwerken des byzantinischen Styls. „Heiliger, erhabener Ernst spricht aus den majestätischen Hallen; hohe kräftige Pfeiler tragen die luftigen Gewölbe, überall tritt einem Sicherheit, Kühnheit, Entschiedenheit entgegen, nirgends Verschwommenheit, Künstelei und Schwäche." (Zeitschrift „der Katholik." Mainz. 1850. Pag. 113.)

wohl auch das in Syon. — Die Kirche zu Stetten wurde 1144 dem Kloster Arnstein überlassen.

Das Pfarrdorf Zell (bei Göllheim) „war ursprünglich eine einfache Klause, bei der eine Kapelle zu St. Michael stand; denn unter dem Frankenkönige Pipin wählte ein engländischer Priester, Namens Philipp, auf seiner Reise von Welschland nach Deutschland diesen Ort zur Errichtung einer Zelle für seinen Aufenthalt, um mit seinen Gefährten die übrigen Tage in verborgener und stiller Einsamkeit zu verleben. Seine Heiligkeit blieb indessen nicht verborgen, sondern zog ihm bald mehrere Schüler zu, welche einen sehr erbaulichen Wandel führten und eine förmliche Congregation bildeten. Philipp starb im Rufe der Heiligkeit und Wunderthätigkeit. Die Kapelle ward nun in eine Hauptkirche umgestaltet." *) Als gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Probstei Zell errichtet wurde, standen Kirchen in Büdesheim und Harxheim. Die Kirche und der Zehnten der Pfarrei Eisenberg kamen im 8. Jahrhundert durch den berühmten Bischof Chrodegang von Metz an die Abtei Görze. — Das Nonnenkloster Dreisen (Münsterdreisen) entstand um 872 durch den rheinfränkischen Herzog Nanthor und dessen Gemahlin Kunigunde. Nach der Zerstörung durch die Ungarn wurde es 1144 wieder aufgerichtet. — Das Dorf Bubenheim mit der Kirche wurde 1140 dem Kloster Arnstein überlassen. — Das Nonnenkloster Ramsen gründete 1146 Berthold von Winzingen.

Die Kirchen zu Grünstadt, Battenfeld und Mertersheim wurden i. J. 836 durch Ludwig d. Fr. dem Kloster Glandern in Lothringen, dem sie unrechtmäßig entzogen waren, zurückgegeben. — Im 3. Jahre Karls d. Gr. wurde dem Kloster Lorsch die Pfarrkirche in Quirnsheim geschenkt. — Das Kloster Höningen ist eine Stiftung des Grafen Emich II. von Leiningen. Als Jahr der Stiftung wird 1120 angegeben. Vor Errichtung des Klosters soll dort schon eine Jakobskirche gestanden sein. Das Kloster erhielt 1151 das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Kirchheim, von welcher damals die Kirche in Bissersheim ein Filial war.

Bei dem Tausche, den Herzog Konrad i. J. 946 mit dem Bischof von Speier verabredete, handelte es sich auch um die Kirche in Dürkheim. Die prachtvolle Klosterkirche Limburg konnte 1042 eingeweiht werden, nachdem 12 Jahre vorher der Grundstein durch Kaiser Konrad II. gelegt war. Um dieselbe Zeit sind wahrscheinlich auch die nahe gelegenen Nonnenklöster Hausen, Seebach und Schönfeld entstanden, die alle drei in einer Urkunde von 1136 genannt werden. — Hauptkirche der Umgegend war die in Dackenheim, über welche 1147 das Kloster Höningen durch den Bischof von Worms das Patronatsrecht erhielt. — Im 16. Jahre Karls d. Gr. erhielt das Kloster Lorsch die Hälfte des Besitzes einer Kirche bei Ellerstadt. — Das Dorf Rödersheim mit seiner Kirche vertauschte 858 der Bischof Gebhard gegen

*) Mich. Frey „Versuch einer geog.-hist.-statist. Beschreibung des Rheinkreises." III. 220.

andere Güter. — Die Pfarrei Friedelsheim schenkte 1116 der Bischof von Speier dem Kloster Limburg.

Zur Zeit Karls d. Gr. vertauschte der Priester Birniho dem Kloster Weißenburg eine Kirche zu Frankenthal. Der Kämmerer Erkenbert von Worms begann 1119 den Bau einer Kirche mit Kloster für Mönche, seine Gemahlin Richlinde that dasselbe für Nonnen, welche sich bisher bei der Kirche des benachbarten Ormsheim aufgehalten hatten. — Die Kirche zu Flomersheim übergab 765 der Bischof Chrodegang von Metz der Abtei Görze in Lothringen. In einer Schenkungsurkunde, die im 11. Jahre Karls d. Gr. ausgefertigt wurde, wird eine Kirche zu Heßheim erwähnt. — Die Kirche zu Oppau erhielt i. J. 888 das Kloster Lorsch zum Geschenke.

b) Unterfranken.

In Würzburg taufte St. Kilian den ostfränkischen Herzog Gozbert. Die Götzenbilder wurden entfernt und es kam zur Einrichtung einer Kirche im Schlosse. In Würzburg mußte aber auch Kilian mit seinen beiden Gefährten Kolonat und Totnan den Märtyrertod erdulden. Gozberts Sohn und Nachfolger Hedan II. erbaute i. J. 706 auf dem Schlosse eine Marienkirche und ließ sich die Erhaltung und Förderung des Christenthums angelegen sein. Durch St. Bonifacius konnte i. J. 741 zu Würzburg ein Bisthum errichtet werden. Erster Bischof wurde St. Burchard. Ihm räumte Immina, die Tochter des Herzogs Hedan II. ihr Schloß zur Wohnung ein. Die Marienkirche wurde vorerst die bischöfliche Hauptkirche. Burchard wollte dieselbe erweitern oder neu bauen lassen; durch die Höhe des Berges und den Mangel an Wasser ließ er sich jedoch bestimmen, eine Domkirche da zu errichten, wo der h. Kilian mit seinen Gefährten ermordet worden war. Diese Kirche wurde St. Kiliansmünster*) oder auch Salvatorskirche genannt. Als Jahr ihrer ersten Erbauung wird 747 angegeben. Weil sie i. J. 855 abbrannte, mußte sie von neuem gebaut werden. Sie blieb jedoch auch jetzt die bischöfliche Kirche. Erst später wurde nach wiederholter Einäscherung und Wiederherstellung St. Kiliansmünster (nunmehr auch Neumünster genannt) nicht mehr als Domkirche benützt. — Die Domstifts- oder Pfarrkirche ließ Bischof Arno i. J. 862 erbauen,**) Bischof Dietho aber a. 923 wieder herstellen, nachdem sie drei Jahre zuvor abgebrannt war. — Für adelige Mönche gründete Bischof Burchard i. J. 748 die Kirche und das Kloster St. Andreas, mit dem a. 1033 ein Neubau vorgenommen wurde, und das nach dem Namen des ersten

---

*) „Neben der untern Gruft der Neumünsterer Kirche ist neben der Grabstätte des heiligen Kilianus ein Brünnlein. Aus diesem Brünnlein soll der heil. Kilianus mit seinen Gefährten getrunken, und der Herzog Gosbert von Ostfranken nebst den Seinigen mit dem Wasser desselben getauft worden sein.“ (A. Schöppners „Sagenbuch der bayrischen Lande“, München 1852. Bd. II. Pag. 247.)

**) Arno ließ in seinem Bisthum noch neun andere Kirchen bauen.

Gründers gewöhnlich St. Burchardskloster genannt wird, seitdem die Gebeine desselben dort aufbewahrt werden.

Von den Kirchen, die durch die Frankenherrscher Karlmann und Pipin dem neuen Bisthum Würzburg gleich Anfangs überwiesen wurden, gehören folgende zum jetzigen Unterfranken: die Andreaskirche zu Kirchheim (Ldg. Würzburg l. d. M.) die Martinskirche zu Gaukönigshofen (Ldg. Aub), die Johanniskirche zu Herlheim (Ldg. Gerolzhofen), die Peterskirche zu Königshofen im Grabfeld und die Martinskirche im nahen Eichsfeld (Obereßfeld), die Martinskirchen zu Mellrichstadt, Brend (Ldg. Neustadt an der Saale) und zu Hammelburg, endlich die Marienkirche zu Würzburg und das Kloster Karleburg bei Karlstadt.*)

Das Frauenkloster Heidingsfeld**) bei Würzburg ehrt dieselbe Adelheid als Gründerin, durch welche das Kloster Kitzingen zu Stande kam. — Die Kirche zu Höchberg übergab i. J. 752 St. Burchard dem von ihm erbauten Andreaskloster. — Zur Errichtung des Klosters Oberzell schenkte Bischof Embrico den Grund und Boden. Der heil. Norbert gründete es i. J. 1128. — Schon zu Anfang des 7. Jahrhunderts — und also etwa ein halbes Jahrhundert vor der Ankunft des h. Kilian in Franken — wohnte zu Veitshöchheim ein Christ von vornehmer Herkunft, mit Namen Iberius, dessen eine Tochter Bilihild die Gemahlin des ostfränkischen Herzogs Hedan I. wurde.

Homburg am Main (Ldg. Marktheidenfeld) ist der Ort, wohin sich der Bischof Burchard nach Niederlegung seines Amtes mit 6 Brüdern zurückzog, und wo er i. J. 754 starb. — Das Kloster Triefenstein entstand durch den Dechant Gerung und einige andere Geistliche, die sich nach Vertreibung des Bischofs Adelbert aus Würzburg hieher begaben. Durch den Bischof Eginhard wurde es a. 1102 bestätigt und reichlich beschenkt. An dem Ort stand schon zuvor eine Kapelle, in welcher Gerung Obdach gefunden hatte. In Holzkirchen hatte ein gewisser Troandus aus eignen Mitteln ein Kloster gebaut. Er übergab es mit den Zugehörungen dem Kaiser Karl d. Gr., welcher dasselbe i. J. 775 dem Kloster Fulda schenkte, „damit die Geistlichen desto lieber für ihn, seine Gemahlin und seine Kinder beten möchten."

Da, wo jetzt Miltenberg liegt, hatten schon die Römer eine Niederlassung. Die dortige Burg schenkte a. 986 die verwittwete Kaiserin Theophania dem Erzbischof von Mainz. — In einem Walde bei

---

*) Außer diesen und jenen jetzt zu Mittelfranken gehörigen Kirchen waren es noch folgende: im Wormsgau die Kirchen zu Nierstein, Ingelheim und Kreuznach; im Maingau die zu Umstadt; im Neckargau die zu Lauffen und Heilbronn; im Gau „Wingartweiba" die zu „Burcheim"; im Mulachgau die zu Stockenburg; im Taubergau die zu Königshofen und Schweigern; im Bodengau zwei zu Königshofen und eine zu Sonderhofen.

**) Heidingsfeld (= Hedensfeld) soll vom Herzog Hedan II. Ursprung und Namen haben.

Bürgstadt stehen auf einem Felsen die Ruinen der „Centgrafenkirche", die bereits vor tausend Jahren soll erbaut worden sein.

Graf Ruthard ließ im Odenwalde anno 714 durch den h. Pirmin und dessen Gehülfen einige Zellen und ein kleines Bethaus da erbauen, wo jetzt die „Amorsbrunnenkapelle" steht. Im September des Jahres 734 konnte St. Bonifacius die Marienkirche in Amorbach einweihen, bei der auch ein Kloster entstand, das schon unter dem ersten Abte St. Amor und auch unter dessen Nachfolgern eine der bedeutendsten Missionsstationen wurde.

Das Kloster Aschaffenburg soll als Kolonie vom Kloster Honau im Elsaß um das Jahr 721 gegründet worden sein, während dem h. Bonifacius die Erbauung der dortigen Martinskirche zuerkannt wird. Das Stift St. Peter und Alexander nennt als Gründer den Herzog Otto II. von Schwaben, nach dessen Tode Aschaffenburg durch Geschenk an das Erzbisthum Mainz fiel. Die Gründung dieses Stifts geschah in den Jahren 970—974. — Eine Kirche in Nilkheim, die der Priester Adelhun erbaut hatte, wurde durch den Bischof Regbert von Mainz zu Anfang des 8. Jahrhunderts eingeweiht. — Zu den Besitzungen des Stiftes Aschaffenburg gehörte i. J. 1184 das Dorf Oberbesenbach mit Pfarrkirche und Zehnten. — Die Erbauung der Kirche in Sailauf fällt in das 11. Jahrhundert. — Die Kirche zum h. Hippolyt in Dettingen soll durch Kaiser Karl d. Gr. errichtet worden sein.

Hörstein (Ldg. Alzenau) besitzt die älteste Kirche des sogenannten Freigerichts, das 15 Stunden im Umkreis hatte. — Einer „uralten" Kapelle erfreut sich das Pfarrdorf Schöllkrippen, wo Kaiser Friedrich I. Barbarossa († 1190) ein Jagdschloß hatte.

Die eine halbe Stunde von dem Marktflecken Frammersbach (Ldg. Lohr) gelegene Kreuzkapelle „gilt als eine der ältesten Kirchen weit und breit."

Als St. Burchard aus England nach Franken gekommen war, ließ er sich mit seinen Gehülfen auf dem Hofe Reifenthal (später und jetzt „Einsiedelhof" genannt) nieder. König Pipin überließ den Missionaren sein Jagdschloß Rorlach, das er in der Nähe besaß. Auf diese Weise entstand die Benedictinerabtei Neustadt am Main (Landg. Rothenfels). In dieses Kloster zog sich in seinen alten Tagen Megingoz, der zweite Bischof von Würzburg, zurück. Zu den 6 Geistlichen, die bei ihm waren, kamen noch jene 50 Mönche hinzu, die sein Nachfolger, Bischof Bernwelf, aus Würzburg verjagt hatte.

Auf der Karleburg bei Karlstadt errichtete die fränkische Prinzessin Gertrud mit Hülfe des Priesters Atalongus das erste Frauenkloster in Franken. Die Herzogstochter Immina († 750) erneuerte die klösterliche Anstalt daselbst und liegt in der Gertrudenkapelle des Schlosses begraben. — Das Nonnenkloster in Zellingen war i. J. 838 bereits vorhanden. — In Thüngen übernachtete man mit den Reliquien, die a. 836 von Rom nach Fulda gebracht wurden.

Die Benedictinerabtei Schönrain (Ldg. Gemünden) konnte der Abt Wilhelm von Hirsau i. J. 1003 mit Beihülfe des Grafen Ludwig

von Sangerhausen gründen. — Als Baugolf, der zweite Abt von Fulda (779—802), seine Stelle niedergelegt hatte, ließ er sich an der Saale i. J. 803 ein Klösterlein bauen, das anfänglich Baugofszelle oder Baugolfsmünster hieß und später Wolfsmünster genannt wurde. — Das benachbarte Kloster Schönau wurde a. 1190 von Fritz Heßlar von Thüngen für adelige Bernhardinerinnen gestiftet.

Hammelburg schenkte i. J. 716 Herzog Hedan II. dem h. Willibrord mit der Bitte, es möchte das Schloß zu einem Kloster eingerichtet werden. Was Karl d. Gr. dort besaß, namentlich auch die Weinberge,*) schenkte er a. 777 an Fulda. St. Martin in Hammelburg ist, wie oben schon bemerkt, eine von den Kirchen, mit denen a. 741 das neue Bisthum Würzburg ausgestattet wurde. Etwas später ist in Urkunden auch von einer Johanniskirche daselbst die Rede.

Das Kloster Aura (Ldg. Euerdorf) errichteten a. 1108 Bischof Otto d. H. von Bamberg und Graf Ernst von Trimberg. — Um das Jahr 1127 wurde von Gerlach von Thulba und seiner Gemahlin Regilinde das Frauenkloster Thulba gestiftet, aus dem in der Folge eine Benedictinerprobstei hervorging.

In Frauenroth (Ldg. Kissingen) ließ Gisela, Tochter des a. 775 christlich gewordenen Herzogs Hassio und Wittwe des Grafen Unwans, für ihre Tochter Rotrude i. J. 788 ein Kloster bauen. Der Ort hieß zuvor „Kagaroltesbach." — Burkardroth erinnert an die Missionsthätigkeit des ersten Bischofs von Würzburg.

In Oberleichtersbach (Ldg. Brückenau) war a. 812 ein Bethaus; in Lütter an der Fulda (Ldg. Weihers) wurde i. J. 820 von dem Erzbischof Haistulf von Mainz eine Kirche eingeweiht. In der Nähe liegt Fulda, dessen Mönche einst so eifrige und gesegnete Missionare waren.

Die Kirche in Nordheim vor der Rhön (Ldg. Mellrichstadt) erhielt i. J. 816 das Kloster Fulda zum Geschenk. — Das Frauenkloster Wächterswinkel stifteten a. 1111 zwei Grafen von Henneberg. — Die Pfarrei Wülfershausen erhielt a. 1188 durch den Bischof Heinrich I. von Würzburg Geschenke an Zehnten und Gütern.

In der Gegend von Bischofsheim missionirte St. Kilian, bevor er sich nach Würzburg begab. An ihn erinnern dort noch immer der Kilianskopf, der Kilianshof und die Kiliansquelle.

Bei Neustadt an der Saale ist die Salzburg, wo St. Bonifacius Bischöfe weihte und Synoden hielt, wo Kaiser Karl d. Gr. sich gerne aufhielt und mit den Sachsen i. J. 803 Frieden schloß. — Die Kirchen in Salz und Brend kamen durch den oben genannten Herzog Otto II. i. J. 974 an das Stift Aschaffenburg. — Das Kloster Mattenzelle (auch „Einfirst" genannt) ist eine Stiftung des (rothenburgischen) Grafen Manto. Das Kloster lag in der „wengheimer" Markung und wurde i. J. 788 von den Söhnen des Stifters, den Grafen Manto II. und Megingoz, dem Kloster Fulda vergabt.

*) Dies die älteste Nachricht von dem Weinbau in Unterfranken.

Die Gegend um Münnerstadt wurde von Fulda aus cultivirt. Die dortigen Besitzungen überließ das Stift a. 887 der Klosterfrau Gotesdeo zur lebenslänglichen Nutznießung. — Geraume Zeit vor dem Jahre 1198 war in Maßbach eine Pfarrei, die bis zu diesem Jahre Zehnten von Waltershausen und Madenhausen zu beziehen hatte. — Die Gründung des Klosters Bildhausen durch den Pfalzgrafen Hermann bei Rhein fällt in das Jahr 1156.

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts vertauschte der Bischof Bernwelf von Würzburg die Kirche zu Aichsfeld (Eßfeld bei Königshofen) gegen einige Güter in Marktbergel und Ansbach. — Sulzfeld*) wurde a. 801 mit 30 Leibeigenen und der Kirche durch den bisherigen Besitzer Adelheres dem Kloster Fulda übergeben.

Die um das Jahr 1151 geweihte Kapelle zu Schweinshaupten war ein Filial der Pfarrkirche in Hofheim. Die Trennung von der Mutterkirche wurde i. J. 1170 von dem Bischof in Würzburg bestätigt. — Die Erbauung der Kirche in Altenmünster geschah a. 823.

Aus der Zeit Karls d. Gr. stammt die St. Kilianskirche in Pfarrweisach (Ldg. Ebern), welche eine Mutter vieler Töchter geworden ist. — Innerhalb der Ruinen des benachbarten Schlosses Lichtenstein zeigt man noch den „Heidentempel“ und die „Christmarter.“**) — Ein Heidentempel soll auch einst die Stelle der Kirche in Ebern eingenommen haben, und eine „Christmarter“ zeigt man ferner im Burgkeller zu Rentweinsdorf.

Als i. J. 1232 die „sehr alte“ Kirche zu Ebern von Pfarrweisach getrennt wurde, blieben die Kirchen zu Altenstein und Lichtenstein bei der Mutterkirche (Pfarrweisach), die Kirche zu Ermershausen aber behielt ihren eignen Vicar. In demselben Jahre wurde die Kirche in Untermerzbach, die zuvor ein Filial von Lahm gewesen war, zu Ebern gezogen.

Die St. Oswaldskirche zu Baunach ist eine von den 14 Kirchen, die Karl d. Gr. für die Slaven erbauen ließ. Der Bau dieser Kirchen wurde unter dem Bischof Bernwelf von Würzburg (seit 786) begonnen und unter Bischof Wolfger (810—831) vollendet. Sehr frühzeitig entstanden auch die Filialkirchen zu Reckendorf und Gerach. — Vor Errichtung des Bisthums Bamberg befand sich in Kirchlauter ein Gotteshaus.

Eltmann sammt Burg und 16 Ortschaften schenkte St. Gumbert (Stifter des Klosters zu Ansbach) dem neuen Bisthum Würzburg. — Da, wo jetzt die schöne Wallfahrtskirche bei Limbach steht, befand sich bereits in grauer Vorzeit eine Kapelle, die als Filial zur Pfarrei Eltmann gehörte. An einem Pfeiler derselben war die Jahrzahl 1023 eingehauen. — Ein Priester Gozbold in Knetzgau kommt in einer Urkunde vom Jahre 911 vor.

*) Andere meinen, dieses Sulzfeld sei das bei Kitzingen (Marktsteft gegenüber).

**) In einem engen Raume haben nach der Sage die Christen von den Heiden dort arge Martern durchs Feuer erdulden müssen.

In der Urkunde, welche Kaiser Heinrich II. i. J. 1010 über seine Schenkung von Theres (Ldg. Haßfurt) an das Bisthum Bamberg ausfertigte, ist von Kirchen und Kapellen die Rede, die dort und in der Umgegend sich damals befanden. Das Schloß Theres verwandelte a. 1043 Bischof Suidger von Bamberg in ein Kloster, das hernach Otto d. H. erneuerte.

Als der ostfränkische Markgraf Berthold i. J. 999 gestorben war, brachte seine Wittwe Heila (Helena) auf dem von ihrem Gemahl bestimmten Wittwensitz Schweinfurt den Rest ihres Lebens in Uebungen christlicher Frömmigkeit zu und errichtete daselbst ein Kloster, in welchem sie gestorben ist*) und ihre Ruhestätte gefunden hat. — Der Kirche in Gochsheim, wo das Kloster Fulda schon i. J. 819 Besitzungen erhielt, wurde a. 1182 einiger Zehnten umgetauscht. — Die Probstei für Augustinerchorherren in Heidenfeld ist eine Stiftung der Alberade, Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt, und ihres zweiten Gemahls, des Markgrafen Hermann von Vohburg. Die Stiftung fällt in das Jahr 1060. Kloster und Dorf wurden a. 1069 dem Bisthum Würzburg übergeben, in welchem Jahre Alberade auch das Kloster Banz stiftete. — Die Pfarrei Wipfeld (Ldg. Werneck) hatte eine Anzahl von Filialen, als sie a. 1071 an das Kloster Heidenfeld kam.

Neben der Pfarrkirche zu Stadtschwarzach (Ldg. Dettelbach) baute i. J. 815 Theodorata, eine Enkelin Karls d. Gr., ein Nonnenkloster. — Das Frauenkloster zu Münsterschwarzach hatte Graf Manto, der Stifter von Mattenzelle, auf Bitten seiner Tochter Julianne errichtet. Die Tochter wurde die erste Aebtissin, u. i. J. 788 war das Kloster bereits sehr in Aufnahme gekommen. Zweite Aebtissin wurde Theodrata, eine Tochter Karls d. Gr. und dessen vierter Gemahlin Fastrade, — sodann Hildegard und Bertha, Töchter Ludwigs d. D. Durch die Kaiserin Fastrade wurden diesem Kloster viele Besitzungen und Privilegien zugewendet. Anno 877 wurde es den Benedictinermönchen von Megingozhausen eingeräumt, und Bischof Adelbero errichtete in demselben a. 1074 eine Schule für adelige Knaben.

Da in den Jahren 908—931 der Graf Dietho von Kastell Bischof zu Würzburg war, so werden wohl frühzeitig in und um Kastell Kirchen und Kapellen gebaut worden sein.

Die „Kilianseiche" zwischen Großlangheim und Kitzingen erinnert an die Missionsthätigkeit des heil. Kilian in jener Gegend. — Gründerin des Klosters in Kitzingen ist Adelheid (Adeloga), eine Tochter des Frankenherrschers Karl Martell und Schwester des Königs Pipin. Dieselbe hielt sich gewöhnlich in Iphofen und auf dem Schwanberg auf und bat ihren Bruder, er möchte ihr zur Gründung eines Klosters behülflich sein. Pipin erfüllte ihre Bitte, und St. Bonifacius sorgte für eine tüchtige Vorsteherin. Die Erbauung des Klosters fällt in das Jahr 745, und mit dem Unterrichte — es wurden adelige Mädchen erzogen — konnte a. 749 begonnen werden. Aebtissin wurde die heilige Thecla, die intime

*) Sie starb im Jahre 1015 und wurde vom Bischof Eberhard von Bamberg begraben.

Freundin der h. Lioba. Kaiser Heinrich II. schenkte a. 1007 die Abtei Kitzingen mit allen ihren Besitzungen dem Bisthum Bamberg.

St. Thecla leitete auch das Kloster Ochsenfurt, wo i. J. 825 Gozbald, Kaiser Ludwigs Kanzler, eine neue Kirche erbaute.*) — Das Kloster Tückelhausen wurde a. 1138 für Mönche und Nonnen des Norbertinerordens gestiftet. Die Nonnen begaben sich 6 Jahre darauf nach Weikersheim.

Bischof Egilward von Würzburg († 810) tauschte von dem Grafen Audulf gegen Archshofen, Fribach und Waldmannshofen die Kirchen zu Röttingen (Ldg. Aub), Ober- und Unterschüpf im Taubergau ein.

c) Mittelfranken.**)

Erster Bischof zu Eichstätt war St. Willibald. Als er i. J. 740 dahin kam, traf er eine Marienkapelle an. Er unternahm sodann den Bau eines Klosters und der Domkirche. Durch Bischof Reginold (965 —989) wurde dieselbe bedeutend erweitert, und Bischof Gundecar II. konnte sie a. 1060 von neuem weihen. Das Kloster St. Walburg erhob sich um das Jahr 870 unter Bischof Otkar, der die Gebeine der heil. Walburgis von Heidenheim nach Eichstätt hatte bringen lassen. — Das nahe Kloster Rebdorf stiftete a. 1156 der Bischof Konrad I. — Wegen ihrer uralten Bauart wird die Kirche in Möckenlohe für einen ehemaligen Heidentempel gehalten. Das Patronatsrecht war um 1125 an das Domkapitel in Eichstätt gekommen. — Die Kirche in Mörnsheim wird a. 1065 als eine „schon längst bestehende" Pfarrkirche bezeichnet.

Das Kloster Ahausen an der Altmühl (Kirchenanhausen), Ldg. Kipfenberg, kommt urkundlich i. J. 995 vor. — „In Böhmfeld hat sich die Tradition von einer Bonifaciuskapelle festgehalten." — Gungolding ist „allem Anscheine nach" eine der ersten Missionsstationen, die von Eichstätt aus angelegt wurden. — Auch die einst sehr umfangreiche Pfarrei Kinding wird zu den ältesten des Bisthums Eichstätt gerechnet.

Hirschberg bei Beilngries, der Hauptort der ehemaligen Grafschaft gleiches Namens, war der Wohnsitz des Grafen Suitgar, der so viel zur Gründung des Bisthums Eichstätt beitrug. — Eine Mohrin, Namens Planga, soll um das Jahr 932 auf einer Anhöhe bei Plankstetten eine Kapelle zu Ehren Johannes des Täufers gebaut haben,

*) Zur Diöcese Würzburg gehörten ehedem auch folgende Klöster: Bischofsheim an der Tauber, das aus der Lebensbeschreibung der h. Lioba bekannt ist; — Murhardt am Kocher, dessen Gründung Ludwig d. F. zugeschrieben und ins Jahr 817 verlegt wird; — Schlüchtern, in einem Thal der Kinzig, das schon vor dem Kloster Murhardt errichtet worden sein soll; — Hünfeld, das i. J. 815 als Zelle, 10 Jahre darauf als Nonnenkloster und seit Anfang des 11. Jahrhunderts als Mönchskloster vorkommt.

**) Viele Kirchen und Kapellen werden außerdem Nr. 5 und 6 aufgeführt.

welche ein Filial der Pfarrkirche zu Beilngries wurde. Als selbständige Pfarrkirche wurde diese Kapelle i. J. 1138 dem Kloster einverleibt, das a. 1129 die beiden Brüder, Bischof Gebhard II. von Eichstätt und Graf Ernst von Hirschberg, in Plankstetten gestiftet hatten. Die Einweihung der Klosterkirche fand in dem gedachten Jahre 1138 statt, und es erhielt das Kloster in diesem Jahre auch die Pfarrkirchen in Beilngries und Sulzkirchen. Die Kirchen in Biberbach, Fribertshofen und Wallerstorf, welche Filiale von Plankstetten waren, standen schon vor dem Jahre 1206. — Berching war a. 883 ein kaiserliches Landgut mit einer Kapelle. Die Abtei daselbst kam i. J. 1019 (1007?) durch Kaiser Heinrich II. an das Bisthum Bamberg.

Zu den ältesten Pfarreien im Landgerichtsbezirke Greding zählt die zu Emsing. Ein Filial davon war z. B. im Jahre 1256 die Kirche in Buech (Raitenbuch?).

Solenhofen an der Altmühl ist die Missionsstation des h. Sola. Eine neue und geräumigere Klosterkirche wurde daselbst a. 834 eingeweiht.*) — Von der ehemaligen St. Gunhildskapelle bei Suffersheim war schon früher die Rede.

In der Nähe von Weißenburg zeigt man noch zwei Brunnen, welche St. Willibald benützt hat, wenn er in dieser Gegend Heiden taufte. — Während Willibalds Amtsführung war einmal König Pipin in der waldreichen Gegend zwischen Eichstätt und Weißenburg mit der Jagd beschäftigt. Er befand sich eben auf einem hohen Berge, als er sich sehr ermüdet fühlte. Unter einem Baume legte er sich ein wenig nieder und schlief ein. Da erhielt er, wie die Sage erzählt, im Traum die himmlische Weisung, auf diesem Berge eine Kapelle zu Ehren des h. Nicolaus zu bauen. Die Kapelle wurde denn auch gebaut etwa ums Jahr 760. Einige Jahrzehnte hernach kam der Sohn des Erbauers, nemlich Kaiser Karl d. Gr., in jene Gegend. Wegen des Kanalbaues hielt er sich längere Zeit dort auf. Er kam auch auf den „Wildsberg" (mons ferarum) und fand, daß der Ort, wo sein Vater die Nicolauskapelle erbaut hatte, vortrefflich zu einem Kloster geeignet wäre. Mittel standen dem großen Kaiser genug zu Gebote, wenn er einen Plan ausführen wollte, und so entstand i. J. 793 die Benedictinerabtei Wülzburg zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus, welche von dem Stifter mit ansehnlichen Gütern und Freiheiten begabt wurde. Durch die Ungarn wurde das Kloster i. J. 954 zerstört, hernach aber wieder hergestellt. Kaiser Heinrich V. († 1125) gab ihm die Pfarrei Weißenburg mit allen Zehnten und Zugehörungen, Kaiser Konrad IV. aber anno 1254 die Pfarreien Wettelsheim, Weiboldshausen und Oberhochstadt.

*) Anno 914 übergab ein gewisser Etich mit seinem Sohne Helmpert dem Bischof Tuto von Regensburg seine Besitzungen in Altheim und Pappenheim, Binswang und Dettenheim, Weimersheim u. Eschineberg sammt der Kirche, und erhielt dagegen die Orte Perc, gewöhnlich Sintipach genannt, und Teitinga mit den Kirchen u. s. w.

Das Kloster Gunzenhausen wurde i. J. 824 (823?) vom Kaiser Ludwig d. Fr. dem Kloster Ellwangen geschenkt. Gründer dieses Klosters war vermuthlich der h. Wunibald, der schon a. 761 Gunzenhausen als ein stattliches Besitzthum an Ellwangen verschenkt hatte*).

In und um Heidenheim missionirten St. Wunibald und seine Schwester Walburgis. Sie errichteten dort ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. Ihr Bruder Willibald ließ die Klosterkirche vergrößern und Bischof Otkar († 870) dieselbe neu aufbauen. Sie wird seit dem Jahre 1551 als Pfarrkirche benützt, weil in diesem Jahre die alte Pfarrkirche abbrannte und nicht mehr aufgebaut wurde. Der Brunnen, der bei der Taufe der Heiden benützt wurde, ist noch vorhanden.**) — Hohentrübingen war die Haupt- und Stammburg der Herren von Truhendingen, die zu Anfang des 9. Jahrhunderts bereits mächtige Grafen, sowie große Wohlthäter und Advocaten der Klöster Solenhofen und Heidenheim waren.

Die Erbauung der Kirche zu Wassertrübingen soll vom Kaiser Karl d. Gr. ausgegangen sein. — Noch früher als Wassertrübingen stand Altentrübingen, das vor Zeiten ein berühmter Wallfahrtsort war. — Die Pfarrei Aufkirchen wird für die älteste der Umgegend gehalten. — In der Nähe von Dambach stand in den ältesten Zeiten ein Frauenkloster, das Nonnenfurt hieß.***)

Dinkelsbühl wird für eine der ältesten Städte in Franken gehalten. Die alte Pfarrkirche wurde im 12. (vielleicht schon im 11.) Jahrhundert erbaut. Das Spital entstand in der Mitte des 13. Jahrhunderts, das Karmeliterkloster 1292. — Nach der Sage war Dinkelsbühl anfänglich ein Filial von Segringen, das vom 13. Jahrhundert an der Probstei Mönchsroth gehörte.

In der Gegend von Feuchtwangen hatte einstmals Kaiser Karl d. Gr. eine Jagd veranstaltet. In Folge der Anstrengung wurde er sehr matt, bekam großen Durst und wurde von einem Fieber befallen. Nirgends war ein wenig Wasser zu finden, nach welchem der kranke Kaiser sich sehnte. Auf einem Fichtenstock sitzend hätte er schier verschmachten mögen. Endlich bemerkte er, wie nicht gar weit von ihm eine Taube aus einer Quelle trank. Er trank nun auch und wurde durch das vortreffliche Wasser von seinem Fieberanfall geheilt†) Seine Dankbarkeit

---

*) Die Einkünfte der Kirche in Sammenheim überließ a. 1249 Bischof Heinrich von Eichstätt dem Abt zu Heidenheim.

**) Die in der Nähe liegende Kapelle und spätere Probstei Mariabronn ist viel späteren Ursprungs. Die Kapelle wurde a. 1423, die Probstei a. 1472 errichtet. — Das Cisterzienserkloster Stahelsperch bei Ursheim, das i. J. 1245 gestiftet wurde, verließen sieben Jahre darauf die Nonnen. Sie begaben sich nach Zimmern.

***) Das Pfarrecht der Kirche in Ammelbruch kam in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an das Kloster Sulz. — Ehingen war 1370 der Sitz eines Ruraldecanats.

†) Als i. J. 1572 an und in der Klosterkirche Aenderungen vorgenommen wurden, fand man unter dem alten Hochaltar wirklich einen großen

gegen GOtt für die so merkwürdig und so schnell erfolgte Genesung wollte er durch die Stiftung eines Klosters beweisen. Er soll in eigner Person zugegen gewesen sein, als der Grundstein gelegt wurde. Die Zeit der Erbauung kann nicht genau angegeben werden. Auf der Synode zu Aachen war i. J. 817 das Kloster durch einen Deputirten vertreten. Vor das Jahr 792 sind die Anfänge des Klosters jedenfalls nicht zu setzen. — Unter Bischof Luitolf von Augsburg († 996) wurde der Mönch Wigo von Tegernsee nach Feuchtwangen berufen, um das zerrüttete Kloster wieder emporzubringen. An seinem Bischof (das Kloster Feuchtwangen gehörte zum Bisthum Augsburg) hatte Wigo eine kräftige Stütze und Hülfe. Von Augsburg erhielt er die nöthigsten Bedürfnisse und namentlich auch gute Bücher, von Tegernsee aber durch Abt Gozbert an Sighard einen trefflichen Lehrer für seine Schule. Anno 1197 war das Kloster Feuchtwangen bereits in ein Collegiatstift umgewandelt. — Das Nonnenkloster Sulz entstand in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Verschiedene Herren haben sich bei der Gründung desselben betheiliget.

Bei Herrieden hatte St. Deocar eine Zeitlang mit Erfolg missionirt, als ihm und seinen Schülern durch Karl d. G. ein Kloster mit einer Kirche gebaut wurde. — Die St. Salvatorskapelle in Rauenzell war eine „uralte" Wallfahrtskapelle, die im 14. Jahrhundert erneuert wurde. — Die Erbauung einer Kirche in Großaurach fällt in das Jahr 1119.

Ansbach hat sein frühzeitiges Emporkommen zumeist dem St. Gumbert und dessen Klosterstiftung *) zu verdanken, an den noch immer die St. Gumbertuskirche in der Stadt und der Gumbertusbrunnen zwischen den Dörfern Hinterholz und Neudorf erinnern. Die St. Johannispfarrei bestand bereits im Jahre 823. — In Eib stand a. 1043 eine Kapelle. — Die Kirche in Großhaslach wird i. J. 1144 in einer Urkunde des Bischofs Embrico von Würzburg erwähnt.**)

Im Jahre 1180 beschenkte Gerboto die Kirche in Leutershausen, welcher Ort um das Jahr 1000 als ein Königshof genannt wird. ***)

In Schillingsfürst wurde a. 1044 eine Schloßkirche eingerichtet. Frankenheim (Frankenau) soll schon vor dem Jahre 800 eine Pfarrei gehabt haben. — Vor tausend Jahren stand bereits in Jesingen ein Schloß und man glaubt, daß die dortige Pfarrei bald nach den Zeiten

Fichtenstock eingemauert, der versteinert war. Das Tauberbrünnlein ist mit seinem klaren Wasser noch immer in Feuchtwangen wohl bekannt.

*) Die drei Collegiatstifte Ansbach, Herrieden und Feuchtwangen lagen nahe bei einander. „Vor uralten Zeiten" wurde das zu Ansbach für das edelste, das zu Herrieden für das gelehrteste und das zu Feuchtwangen für das unruhigste gehalten.

**) Die Kirche zu Schalkhausen wurde a. 1264 von Neunkirchen getrennt und erhielt eigne Pfarrgerechtigkeit.

***) In einer Urkunde vom Jahre 1228 kommt der Name eines Pfarrers in Brunst (Weißenkirchberg) vor.

des h. Bonifacius gegründet worden sei.*) — Um das Jahr 1050 war Erzberg ein Filial der Pfarrei Wettringen.

Im Taubergau gab es schon Kirchen bei Errichtung des Bisthums Würzburg. Da bald darauf verschiedene Glieder der rothenburger Grafenfamilie den bischöflichen Stuhl bestiegen, so da man wohl annehmen, daß sehr frühe in und um Rothenburg Kirchen und Kapellen entstanden. Die Pfarrkirche der Rothenburger war bis zum Jahre 1256 die zu St. Peter und Paul in Dettwang.**) — Das Kloster Gebsattel soll eine Stiftung der Geba, Gemahlin des rothenburger Grafen Heinrich II. († 1108), sein.***) — Umfangreich war ehedem die Pfarrei Gattenhofen, welcher Umstand auf ihr hohes Alter schließen läßt.†) — Gegen Ende des 11. (10.?) Jahrhunderts wohnte in einer Klause des großen Waldes, der später das „Rade" hieß, ein Einsiedler mit Namen Reichard. Nach seinem Tode wurde er für heilig gehalten, und es geschahen starke Wallfahrten nach dem Rade. Ihm zu Ehren bauten die Herren von Endsee an dem Ort, wo einst seine Klause stand, eine Kapelle. Als in Reichardsrode (Reichardsroth) für die Pilgrime und Armen ein Hospital errichtet werden sollte und der Ort in den Besitz des Johanniterordens überging, wurde die Kapelle a. 1182 von der Mutterkirche in Langensteinach getrennt.

Die Martinskirche in Windsheim ist eine von denen, welche von den Frankenherrschern Pipin und Karlmann i. J. 741 dem neuen Bisthum Würzburg geschenkt wurden. Anno 1104 stand in Windsheim ein Mönchskloster des Johanniterordens. — Schon St. Burchard soll bald nach Errichtung des Bisthums Würzburg auf dem Schönberg (bei Burgbernheim) eine Burg mit einer Kirche erbaut haben. Ein rothenburgischer Graf zerstörte i. J. 804 Burg und Kirche, die dem h. Johannes geweiht war. Bischof Bernward aus der Familie der Grafen von Rothenburg ließ auf dem Berge, wo die von einem seiner Vorfahren zerstörte Burg lag, i. J. 992 zwei Wallfahrtskirchen zu St. Gangolf und zu St. Kunigunde erbauen und i. J. 994 eine Probstei errichten. Der Ort wurde nach ihm „Bernwardsburg" und später

*) Die Pfarrei Jesingen kam i. J. 1245 an das St. Gumbertsstift in Ansbach. Von ihr wurden als selbständige Pfarreien abgezweigt: Lohr (1356), Diebach (1363), Bettenfeld (vor 1453). — Das Patronat über die Pfarrei Oestheim hatte a. 1360 das Kloster Sulz — Gastenfelden, zuvor Filial von Leutershausen wurde a. 1369 eine eigne Pfarrei. – Wörnitz wurde a. 1385 ein Filial von Geilnau.

**) Die Kirche St. Jakob in Rothenburg wurde, a. 1254 dem Bischof Iring von Würzburg übergeben. Derselbe Bischof erlaubte i. J. 1258 den Nonnen des Klosters in Neusitz die Uebersiedlung nach Rothenburg.

***) Die Kirche in Gebsattel wird urkundlich i J 1160 genannt.

†) Anno 1274 standen in der Kirche in Gattenhofen 4 Kapläne. Getrennt wurden von ihr i. J. 1321 die Kirchen in Steinsfeld und Schweinsdorf, i. J. 1323 die in Adelshofen und Bettwar. — In §. 18 des vorigen Abschnittes ist bereits erwähnt worden, daß Theile der jetzigen Kirchen in Dettwang, Neusitz und Steinsfeld aus dem 12. Jahrhundert stammen.

Burgbernheim genannt. Erst i. J. 1102 richtete Bischof Einhard auch die zerstörte St. Johanniskirche wieder auf.*)

Die Errichtung der Pfarrei Rodheim (Ldg. Uffenheim)**) durch Pipin und Karlmann wird in das Jahr 740 verlegt. — Von ihnen erhielt das Bisthum Würzburg bei der Gründung die Johanniskirche in Gollhofen. — Die Kirche in Welbhausen erhielt a. 1015 das Kloster Michelsberg in Bamberg.

Auch mit der Martinskirche in Willanzheim, mit der Johanniskirche in Iphofen und mit der Remigiuskirche in Dornheim wurde i. J. 741 das Bisthum Würzburg ausgestattet. — Am Leimbach im Ipfgau gründete a. 816 der rothenburgische Graf Megingoz (Sohn des Grafen Manto I.) mit seiner Gemahlin Imma ein Benedictinerkloster, das nach ihm Megingozhausen genannt und von ihm mit Gütern***), Gebäuden, Vieh, Geräthschaften, Büchern und Kirchengewändern beschenkt wurde. Daß es da stand, wo jetzt Unterleimbach liegt, ist eine Vermuthung. Andere wollen es in Altmannshausen oder in Erlabrunn suchen. Nur GOtt und dem Könige sollte es nach dem Stiftungsbriefe unterworfen sein. Im Jahre 877 zogen die Mönche von Megingozhausen in das Nonnenkloster Schwarzach.

Die Kirche in Geiselwind (Ldg. Scheinfeld) ist eine von jenen 14, die Kaiser Karl d. Gr. für die Slaven erbauen ließ. — Auf denselben Kaiser wird auch die Errichtung der Kirche in Burghaslach zurückgeführt.

Da, wo jetzt die Pfarrgemeinde Neustadt an der Aisch ihren Gottesacker hat, stand einst der königliche Meierhof Riedfeld, dessen Zehnten der Frankenherrscher Karlmann († 755) dem Bisthum Würzburg schenkte. Das Kloster Riedfeld entstand i J. 1205.†) — Zu den ältesten Kirchen im Aischgrunde werden die in Gutenstetten, Reinhardshofen und Schornweisach gerechnet. Man hält dafür, daß sie bald nach der Stiftung des Bisthums Würzburg erbaut wurden. —

---

*) Die zu Burgbernheim gehörigen Filiale Schwebheim und Ottenhofen erhielten a. 1214 eigene Geistliche. Im Jahre 1219 wurde die Kapelle in Westheim von Burgbernheim getrennt. — Bischof Hermann I. confirmirte i. J. 1227 die von den Herren von Stallberg und Nordenberg gemachte Schenkung der Kirche in Buchheim an das Johanniterhospital in Rothenburg.

**) Eines Pfarers in Uffenheim geschieht urkundlich a. 1291 Erwähnung. — In einer Urkunde v. J. 1303 ist von einem Philipp von Dannenberg die Rede, der „vorzeiten" Pastor an der Pfarrkirche in Ulsenheim gewesen. — In dem jetzt württembergischen, ehedem aber zum Decanate Uffenheim gehörigen und gleichfalls im Gollachgau gelegenen Dorfe Freudenbach befand sich schon i. J. 807 eine Pfarrkirche.

***) Graf Megingoz schenkte dem neuen Kloster Güter in Kastell, Bibert, Scheinfeld, Hambühl, Ullstadt, Deutenheim, Herbolzheim, Krautostheim, Dornheim, Seinsheim, Bullenheim, Langheim.

†) Die Martinskirche wurde a. 1207, die Pfarrkirche a. 1274 erbaut.

Die Kirche in Oberhöchstädt soll im 9. oder 10. Jahrhundert errichtet und dotirt worden sein. — In Münchsteinach stand bereits eine Kapelle, als Albert von Steinach mit Zustimmung seiner Gemahlin Adelheid i. J. 1102 (1101?) sein Schloß daselbst und alle seine Besitzungen zur Gründung eines Klosters verwendete. — Urkundlich kommt Altheim mit einer Pfarrkirche i. J. 1158 vor. — Der Priester von Dottenheim hieß a. 1175 Arnold.*)

Anno 815 war Markterlbach ein Reichsgut mit einer Kirche. Als Pfarrkirche wird sie in einer Urkunde vom Jahre 1147 bezeichnet. Advokat dieser Kirche war i. J. 1157 Helmreich von Kadolzburg. — Die Vogtei über die Pfarrkirche (basilica) zu Emskirchen erhielt a. 1156 das Kloster Münchaurach.**) In Rennhofen war i. J. 1158 eine Kapelle.***)

Langenzenn war i. J. 1169 der Sitz eines Ruralkapitels †), als der Priester Konrad von Eichstätt dem Kloster Heilsbronn das Einkommen der Kapelle zu Zennhausen (Neuhof an der Zenn) zueignete. Diese Kapelle war damals ein Filial der Pfarrkirche zu Großhabersdorf. — Am Fuße des Altenberges bei Zirndorf wohnten um das Jahr 1100 in einem Klösterlein einige fromme Jungfrauen. Die Kapelle war dortselbst a. 1092 erbaut worden.††) — Die Pfarrkirche zu St. Lorenz in Roßstall wurde von Edelgarde (Irmelgarde) erbaut, welche die Gemahlin des Herzogs Ernst und eine Schwester der h. Kunigunde (Gemahlin des Kaisers Heinrich II. und Stifters des Bisthums Bamberg) war. Edelgarde und Ernst liegen in dieser Kirche begraben. Die Advocatie über die Kirche in Roßstall gab Graf Friedrich von Frensdorf a. 1189 dem Domstift in Bamberg zurück.†††)

Heilsbronn war bereits ein Dorf, noch ehe das Kloster dort gestiftet wurde. In dem Dorfe besaßen fünf dem Stamme der Grafen von Abenberg angehörige Geschwister eine Burg mit bedeutendem Grundbesitz. Da wo jetzt der Hochaltar der Klosterkirche sich befindet, stand

---

*) Am Thurm der Kirche in Schauerheim ist zu lesen: „A. D. 1209 an St. Margarethentag hat man gelegt den ersten Stein." — Das Kloster Birkenfeld gründete a. 1273 der Burggraf Friedrich III. von Nürnberg.

**) Es wird vermuthet, daß St. Burchard die Kirchen zu Markterlbach und Emskirchen dem h. Kilian zu Ehren erbaut habe.

***) Gegen den Pfarrer zu Dietenhofen wurde a. 1047 eine Klage des Filials Seubersdorf verhandelt

†) Das Augustinerkloster in Langenzenn wurde erst i. J. 1409 durch den Burggrafen Johann Friedrich von Nürnberg gegründet — Kadolzburg war a. 1267 der Sitz eines Decans. — Die Johanniskirche in Burgfarrnbach steht auf dem Grunde einer Kapelle, die i. J. 127((1280 ?) mit Ablässen versehen wurde. — Die Pfarrei Ammerndorf kam a. 1256 an das Kloster Heilsbronn.

††) Die Jungfrauen kamen (1278 ?) ins Clarissenkloster zu Nürnberg

†††) Roßstall, das a. 952 eine „Stadt" genannt wird, wurde a. 954 von den Ungarn zerstört

eine Kirche oder Kapelle, die als Grabstätte der Grafen von Abenberg diente. Nächst der Ortskirche war vor der Klosterstiftung auch noch ein anderes kirchliches Gebäude, die noch stehende sogenannte Heideckerkapelle, vorhanden. Die Grafen von Abenberg gaben ihren Grundbesitz in Heilsbronn und anderes zur Errichtung eines Klosters her. Außer den Grafen Rapoto und Konrad wird auch Bischof Otto d. H. von Bamberg als Mitbegründer bezeichnet. Der Stiftungsbrief ist vom Jahre 1132. Die feierliche Einweihung erfolgte am 1. Mai 1136 durch den Provisor Burchard von Eichstätt in Gegenwart der beiden Bischöfe von Bamberg und Würzburg, sowie der Aebte von Fulda, Ebrach, Theres, Neresheim, Ahausen und Heilsbronn. Kaiser Konrad III. († 1152) nahm das Kloster in seinen besonderen Schutz und begnadigte es mit bedeutenden Rechten und Freiheiten. Pabst Innocenz II. führte a. 1141 den Cisterzienserorden ein und versicherte das Kloster „des heiligen Petri und seines eigenen besonderen Schutzes." Die Zahl der Mönche stieg auf 72—80. Nach der Reformation wurde aus dem Kloster eine „feine" Fürstenschule (Gymnasium), in welcher der lutherischen Kirche während der Jahre 1581—1736 viele fromme und gelehrte Männer erzogen und gebildet worden sind. In der großartigen und merkwürdigen Klosterkirche liegen auch viele Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen von Brandenburg aus der Zeit von 1218—1625 begraben. — Am Thurm der Kirche zu Immeldorf ist die Jahrzahl 1011 eingehauen. Diese Kirche war ehedem ein Filial der Pfarrei Sachsen, welche a. 1168 mit der Probstei des Gumbertusstiftes in Ansbach verbunden wurde.*)

In der nächsten Umgebung von Abenberg (Ldg. Roth) hatte Graf Wolfram um das Jahr 1132 ein Klösterlein errichtet, dessen Einkünfte sein Sohn Rapoto am 1. Mai 1136 dem Kloster Heilsbronn übergab, als dasselbe mit der Kirche eingeweiht wurde. Ein Kloster in Abenberg wollte auch die heilige Stilla, Tochter des eben genannten Grafen Wolfram, gründen; sie starb aber, noch ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnte. Die Erbauung einer Peterskirche, die Otto d. H. weihte, brachte sie zu Stande. In dieser Kirche, wo sie täglich betete, liegt sie begraben**). Sie hatte ewige Jungfrauschaft gelobt und in

*) Kloster Heilsbronn erhielt nach und nach das Patronatsrecht über eine ziemliche Anzahl von Pfarreien in der Nähe und Ferne, z. B. a. 1281 über die Pfarrei Petersaurach, von der Neuendettelsau bis 1408 ein Filial war; ferner 1313 über die Hauptkirche in Nördlingen und die 14 Kaplaneien daselbst, 1346 über die Pfarrei zu Hirschau (Ldg. Amberg), 1348 über die in Kirchenthumbach (Ldg. Eschenbach in der Oberpfalz), 1370 über die in Kelheim u. s. w.

**) Die „heilige" Stilla wird als eine Schutzpatronin des Bisthums Eichstätt verehrt. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts ist sie gestorben. Von dem Schlosse Abenberg soll sie einst einen Handschuh in die Luft geworfen und dabei gesagt haben: „Wohin der Wind diesen Handschuh führen wird, dahin will ich eine Kirche bauen und da will ich auch begraben sein". Sie hielt Wort und erbaute die Peterskirche. Weil nach ihrem Tode dahin große Wallfahrten geschahen, errichtete Bischof Wilhelm von Eichstätt a. 1491 das Kloster Marienburg.

dem Schlosse ein kleines Stübchen als Zelle gewählt. Drei Jungfrauen, welche ihre Dienerinnen sein sollten, lebten mit ihr wie Klosterschwestern.*) — In Spalt wurde durch Adelheid, Gemahlin des Grafen Hermann von Hohenlohe, i. J. 1037 das Chorherrenstift zu St. Emmeram gegründet.**)

Zwischen den Jahren 1153—1171 kam Schwabach als Prädium mit einer Pfarrei an das Kloster Ebrach. Zu den ersten Gebäuden dieser Stadt wird eine Marienkapelle gezählt. — Rohr war a. 1157 im Besitz einer Pfarrkirche. — Katzwang, das als ein „ansehnliches" Gut der h. Wunibald dem Kloster Ellwangen geschenkt hatte, war in den ältesten Zeiten ein berühmter Wallfahrtsort. — Viel gewallfahrtet wurde einst auch zu dem Grabe der St. Achildis („St. Atzin"), in der Kirche zu Wendelstein, welche die Stifterin dieses Gotteshauses und eine Schwester der h. Kunigunde (der Gemahlin des Kaisers Heinrich II.) gewesen sein soll.

Die Martinskapelle in Alterfurth (Ldg. Altdorf), welche wegen ihrer seltenen Bauart sehr merkwürdig ist, soll Kaiser Karl d. Gr. um das Jahr 800 errichtet haben, als er in den dortigen Wäldern sich mit der Jagd beschäftigte. — In eine sehr frühe Zeit muß die Errichtung der Pfarrkirche in Rasch fallen, weil sie die Mutterkirche von Altdorf (mit Altenthann und Penzenhofen), Leinburg, Feucht, Kornburg, Mögeldorf und Fischbach ist, eine Kirche in Feucht aber z. B. schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts steht.***) — Dem Domkapitel in Eichstätt bestätigte Pabst Alexander III. i. J. 1178 die Kirche in Oberferrieden.

Hersbruck mit der Kirche, die ehedem auf dem Michelsberg stand, vergabte Kaiser Heinrich II. i. J. 1010 dem Bisthum Bamberg. Mutterkirche von Hersbruck soll die jetzige Filialkirche zu Altensittenbach sein. — Nach dem Stiftungsbrief des Klosters Michelfeld war a. 1119 Henfenfeld eine Pfarrei. Als Gründer derselben wird Bischof Otto d. H. von Bamberg bezeichnet. — Bei Arzlohe sind noch die Ruinen der Kapelle „zum heiligen Brunnen" zu sehen, zu welcher einst häufig

*) Die drei Jungfrauen hießen: Gerwerra, Widerbringa und Widikuna.

**) Ein zweites Chorherrenstift wurde in Spalt zu Ehren des h. Nicolaus i. J. 1295 von dem Burggrafen Konrad von Nürnberg und dem Bischof Reimboto von Eichstätt gegründet. Dieses Stift erhielt bei der Gründung die Kirchenpatronate von Rohr, Beitsaurach, Deilenberg, Bergel, Flachslanden, Bibert (Unternbibert), Sulzbach (Obersulzbach), Binzwang, Egenhausen, Georgensgmünd, Wernsbach, Mening, Hagsbrunn und Weingarten.

***) In der alten „Schäferkapelle" oder „Bicekirche" in Rasch steht noch ein großer Taufstein, der 3½ Schuh im Durchmesser hat. Schon dieser Taufstein weist darauf hin, daß diese Kapelle ursprünglich die Pfarrkirche war. An einer Mauer derselben liest man die Jahrzahl 1108, die aus alter Zeit stammt. Nach den Notizen, die sich auf einer in neuerer Zeit angebrachten Gedächtnißtafel befinden, fällt die Gründung der Pfarrei Rasch in das 11. Jahrhundert.

gewallfahrtet wurde. Sie scheint eine alte Taufkirche gewesen zu sein und wird für die Mutterkirche von Pommelsbrunn, Happurg, Förrenbach und Reinsbach gehalten. — Kaiser Konrad I. bestätigte am 3. (5.?) März 912 dem Hochstift Eichstätt die Pfarrkirche in Velden. Zu ihrem Schutze gegen die Ueberfälle der heidnischen Slaven soll die Burg Veldenstein bei Neuhaus erbaut worden sein.*) Sie wurde die Mutterkirche von Hartenstein, Neuhaus, Königstein, Auerbach, Michelfeld, Plech und Betzenstein. Im Jahre 1008 kam sie durch Kaiser Heinrich II. an das Bisthum Bamberg. Velden war wohl die älteste und wichtigste Missionsstation in dem nordöstlichen Theile des Bisthums Eichstätt. Als das Kloster Michelfeld (1119) gegründet wurde, war Regilo Pfarrherr in Velden.

Die älteste Pfarrei im Landgerichtsbezirke Lauf ist Neunkirchen am Sand. Aus ihrem umfangreichen Sprengel sind mit der Zeit anderweitige Pfarreien hervorgegangen, die zum Theil von bedeutender Größe sind.**)

Die Kirchen in Erlangen und Bruck werden häufig als zwei von den öfter bemeldeten 14 Slavenkirchen bezeichnet.***) — Baiersdorf sammt der Pfarrei schenkte i. J. 1143 der Bischof von Bamberg dem Kloster Münchaurach.

Nach der Sage hat in Nürnberg St. Bonifacius i. J. 745 eine Peterskapelle errichtet, aus der die St. Sebaldskirche entstanden ist. Von dem hl. Sebald wird erzählt, daß er bei den Mönchen in der Martinskapelle, deren Erbauung dem Kaiser Karl d. Gr. zugeschrieben wird und

*) Wenn man von Velden die Straße im Pegnitzthal nach Artelshofen zu geht, erblickt man dicht am Dorfe Rupprechtstegen das in neuerer Zeit sogenannte „Ankathal", d. h. das „enge Thal" In demselben befindet sich eine interessante Felsengrotte, die von dem Volk die „Engerleskirche" genannt wird und in der That zu gottesdienstlichen Versammlungen benützt werden könnte. Von Geschlecht zu Geschlecht erhält sich die Behauptung, daß vor Alters dort „Kirche gehalten" worden sei. Möglich, daß die ersten Christen in und um Velden bei Ueberfällen der heidnischen Slaven sich in dieses enge Thal öfter flüchteten und in der dortigen Felsengrotte zur Zeit der Verfolgung ihre Gottesdienste hielten. Velden ist der urkundlich älteste Ort in der ganzen Umgegend.

**) Lauf erhielt erst i. J. 1375 pfarrliche Rechte und wurde mit Rückersdorf, Behringersdorf rc. von Neunkirchen getrennt. — Bühl kommt als Pfarrei urkundlich a. 1228 vor. Von ihr wurden die bisherigen Filiale Schnaittach Osterrohe und St. Helena als selbständige Pfarreien abgezweigt.

***) Nach andern Nachrichten sind diese beiden Kirchen a. 889 vom Kaiser Arnulf errichtet worden. Die Kirche in Erlangen kam i. J. 976 an das Bisthum Würzburg. — Die Gründung des Klosters Frauenaurach geschah i. J 1267 durch Herdegen von Gründlach und den Bischof Berthold von Bamberg. Das Patronatsrecht über die Ortskirche erhielt das Kloster i. J. 1271 von der Domprobstei in Bamberg, welche durch das Patronatsrecht über die Kirche in Hallerndorf (bei Forchheim) entschädigt wurde.

aus der die Aegydienkirche hervorgegangen ist, gestorben sei. Die St. Otmarskapelle auf der Veste soll vom Kaiser Konrad I. a. 913 errichtet worden sein.*) Jenseits der Pegnitz erhob sich a. 1003 eine Kapelle „zum heiligen Grab," deren Stelle jetzt die St. Lorenzkirche einnimmt. Diese Kapelle kam 1007 mit der Mutterkirche in Fürth an das neuerrichtete Bisthum Bamberg. Das Schottenkloster mit der Kirche St. Aegydien gründete i. J. 1140 Kaiser Konrad III. In das 12. Jahrhundert fällt auch die Gründung der St. Jakobskirche.

Nachdem Kaiser Karl d. Gr. „im Kriege mit den Sachsen den projektirten Kanalbau bei Dietfurt zur Verbindung des Mains mit der Donau gegen Ende des 8. Jahrhunderts hatte aufgeben müssen, begab er sich, dem Laufe der Flüsse folgend, nach Frankfurt a. M. Auf diesem Zuge lagerte er sich beim Zusammenfluß der Rednitz und Pegnitz. Auf seinen Befehl wurde an der Stelle, wo er sein Gezelt hatte aufschlagen lassen, eine Kapelle erbaut nach der Form der Chorkappe des hl. Martin, die er als Reliquie mit sich führte. In der Nähe der Kapelle, die bald Wallfahrer und Ansiedler herbeizog, befand sich eine Furth, wo die Reisenden über die Rednitz auf einer Fähre befördert wurden, wovon Fürth den Namen hat." Diese Martinskapelle, welcher der Pabst „sehr reiche und vollgültige Indulgentien" ertheilte, stand jenseits der Regnitz. Als auch diesseits des Flußes auf dem Gängenberg (vulgo „Gänsberg") die Ansiedlungen immer häufiger geschahen, kam es dort (a. 824?) zur Erbauung der Kapelle zum heiligen Grabe, welche bis zum Jahre 1812 auf dem alten Kirchhof hinter der Hauptkirche St. Michaelis stand. — Fürth war im 10. Jahrhundert ein Filial der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul in Poppenreuth.**)

d) Oberfranken.

Die ersten Christengemeinden in Oberfranken wurden von Würzburg und Fulda aus gesammelt. Zu den ältesten Kirchen gehören diejenigen, die Kaiser Karl d. Gr. durch den Bischof von Würzburg für die Slaven am Main und an der Rednitz bauen ließ. Erst nachdem der südwestliche Theil des Kreises längst christlich geworden war, wurde das Missionswerk auch in den übrigen Theilen mit allem Eifer betrieben. Kaiser Heinrich II. stiftete zu dem Ende das Bisthum Bamberg. Vor der Stiftung dieses Bisthums standen nur einige wenige Kirchen in der heidnischen Wüste des Nordwaldes, zu dem die Gegend von Kronach, Nordhalben, Hof, Kulmbach u. s. w. gehörte.***)

---

*) Aus dem ganzen Bau dieser im Rundbogenstil gebauten Kapelle, deren Gewölbe auf 6 weißen Säulen ruht, schließt man, daß dieses Gotteshaus wirklich im 10. Jahrhundert entstanden ist.

**) Auch die St. Sebaldskirche in Nürnberg war bis 1387 ein Filial von Poppenreuth.

***) Daher noch immer „Bernstein am Wald, Schwarzenbach am Wald" u. s. w. Die Bewohner jener Gegend heißen auch noch jetzt „die Wäldler."

Die Martinskirche in Bamberg ist eine von den 14 Slavenkirchen. Aus der Zeit von 810—830 stammt die Kirche auf dem Kaulberg. — Die Domkirche, die i. J. 1007 von außen größtentheils vollendet war, wurde am 16. Mai des Jahres 1012 als am 40. Geburtstage des Kaisers Heinrich II. durch den Patriarchen Johannes von Aquileja eingeweiht. Mehr als 30 Bischöfe waren anwesend, und es wurde bei dieser Gelegenheit eine Synode abgehalten. — Im Jahre 1009 gründete der Kaiser mit seiner Gemahlin das Collegiatstift St. Stephan mit einem Kapitel, „das einen Probst und Dechant hatte und nach der Regel Chrodegangs ein gemeinschaftliches Leben führte. Die sogenante St. Stephansmark, welche das Stift umgibt, gab der Kaiser dem Stift. Um dasselbe siedelten sich die nöthigen Kolonisten an. Es entstand ein eigenes Stadtviertel zu St. Stephan.“ Am 26. März 1019 kam der Pabst Benedict VIII. in eigner Person nach Bamberg und weihte in Gegenwart von 72 Bischöfen und Prälaten die (jetzt protestantische) St. Stephanskirche ein. Er veranstaltete eine Synode und reiste erst gegen Ende April wieder ab. — Bischof Günther gründete i. J. 1063 das Collegiatstift zu St. Gangolf in der slavischen „Turstadt“ und zehn Jahre darauf sein Nachfolger Hermann das Jacobsstift, dessen Kirche jedoch erst durch Bischof Otto d. H. anno 1109 vollendet und geweiht wurde. — Schon i. J. 1008 hatte Kaiser Heinrich II. den Grund zu der Benedictinerabtei auf dem Michelsberg gelegt,*) die von Otto d. H. in den Jahren 1117—1121 erneuert und erweitert wurde. — Seit Errichtung des Bisthums entstanden also rasch nacheinander in Bamberg Stifte und Klöster, Kirchen und Pfarreien. Es dauerte nicht lange, so geschah dasselbe auch an andern Orten unsers oberfränkischen Kreises. Die Stifts- und Klosterkirchen waren zugleich Pfarrkirchen für die nächste Umgebung, und die von den Stiften und Klöstern ausgeübte Seelsorge erstreckte sich auf nicht wenige Pfarreien, die man Stifts- oder Klosterpfarreien nannte.

Auch die slavischen Bewohner in und um Hallstadt und Oberhaid erhielten durch die Fürsorge des Kaisers Karl d. Gr. Kirchen. Die Kilianskirche in Hallstadt wurde i. J. 822 von dem würzburgischen Bischof Wolfger eingeweiht; an einem Schwibbogen der Kapelle bei Oberhaid ist die Jahrzahl 810 eingehauen. — An dem Platz, wo jetzt die Pfarrkirche zum h. Marcus in Bischberg steht, soll zu den Zeiten des eben genannten Kaisers eine Kapelle bereits gestanden sein. Die Kirche zu Bischberg, die ein Filial von Hallstadt und später von Walsdorf**) war, trat i. J. 1013 Würzburg an Bamberg ab. — In demselben Jahre (1013) war die Kirche in Trunstadt ein Filial von Hallstadt. — Vor Errichtung des Bisthums Bamberg stand eine Kirche

*) Rado (Ratto) aus der Abtei Amorbach wurde a. 1015 zum ersten Abt erwählt. Die Klosterkirche wurde i. J. 1021 vom Bischof Eberhard in Gegenwart der Bischöfe Erbo von Mainz und Pelegrin von Köln eingeweiht.

**) Die Gründung der Kirche zu Walsdorf fällt in die Zeit der Karolinger.

in Staffelbach. — Die Pfarrei Frensdorf ist wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert von der Gutsherrschaft gestiftet worden. — Herrnsdorf ist seit 1140 als Pfarrei bekannt. — Anno 1199 war Walther der Besitzer der Kirche in Röbersdorf bei Schlüßelau.*) — Die Kirche in Seußling, die i. J. 1013 von Würzburg an Bamberg abgetreten wurde, ehrt den Kaiser Karl d. Gr. als ihren Stifter. — Buttenheim kommt als Pfarrei i. J. 1118 vor.**) — In die Zeit von 810–830 wird die Gründung der Pfarrei Amlienstadt verlegt, aus welcher die jetzigen Pfarreien Pettstadt, Strullendorf, Geisfeld und Mistendorf hervorgingen. Dem Bisthum Bamberg wurde die Pfarrei Amlingstadt i. J. 1013 zugetheilt.

Die Gründung der Pfarrei Burgebrach wird ebenfalls dem Kaiser Karl d. Gr. zugeeignet. — An dem Ort, wo ihr Stammhaus gestanden, stifteten i. J. 1126 die Brüder Bernhard und Richwin von Eberau die Cisterzienserabtei Ebrach, welche das reichste Kloster in Franken wurde. Die Einweihung konnte a. 1134 erfolgen.***) — Als i. J. 1136 die Edelfrau Gundrun auf ihrem Gute zu Aschbach eine Kirche errichtete, wurde der Pfarrer in Burghaßlach dafür entschädigt. Ein Jahr nach dem Tode Karls d. Gr. (815) soll die Kirche in Hohenbirkach gegründet worden sein.†)

Zu den 14 Kirchen, welche auf Anordnung Karls d. Gr. für die Slaven am Main und an der Rednitz errichtet wurden, werden ferner gerechnet die zu Höchstadt, Lonnerstadt, Mühlhausen, Wachenroth und Schlüßelfeld. Als Bischof Heinrich von Würzburg an das neue Bisthum Bamberg den Radenzgau und einen Theil des Volk-

*) Eberhard von Schlüßelberg errichtete um 1260 in Seppendorf ein adeliges Nonnenkloster, dem er den Namen Schlüßelau beilegte.

**) Aus der ursprünglichen Schloßkapelle ist die jetzige protestantische Pfarrkirche in Buttenheim entstanden. — In Gunzendorf lebte 1092 ein Domherr mit Namen Ochs, der eine Hauskapelle einrichtete.

***) Der Grundstein zu der jetzigen prachtvollen Kirche wurde am 4. Juni 1200 gelegt. Erst am 18. September 1285 konnte sie durch den würzburger Bischof Berthold eingeweiht werden. Im Kloster Ebrach wurden ehedem die Herzen der Bischöfe von Würzburg aufbewahrt, welche auf einem mit 4 Pferden bespannten Wagen hieher gebracht zu werden pflegten. Dort liegt auch die 1146 gestorbene Gertrud, Gemahlin des Kaisers Konrad III., begraben. Sie hatte sich bei Lebzeiten in diesem Kloster gern aufgehalten und demselben mit eigner Hand Kirchengewänder verfertigt, die mit den kostbarsten Stickereien verziert waren. Sie war eine Tochter des Grafen Beringer I. von Sulzbach. Ihre Schwester Bertha, Gemahlin des griechischen Kaisers Emmanuel, „hat ein vortreffliches Psalterbuch, mit raren Edelgesteinen besetzt, in das Kloster Kastl verehrt.“

†) Das Dominicanerhospiz zu Aschbach wurde erst 1696 durch die Gutsherrschaft gestiftet. — In Hohenbirkach stand 1317 ein Kloster für Beguinenschwestern, das 1422 von dem würzb Bischof Johannes aufgehoben wurde. Dasselbe Schicksal hatte in demselben Jahre das Beguinenkloster in Burgwindheim, dessen Stiftung in das Jahr 1328 fällt.

feldgaues abtrat, behielt er sich die Kirchen in Wachenroth, Mühlhausen und Lonnerstadt mit den dazu gehörenden Kapellen vor. — In Höchstadt, das lange Zeit ein Filial von Lonnerstadt war, wird im 11. Jahrhundert ein Kaplan des Grafen Goswin genannt. — Die Kirche zu Etzelskirchen wurde sammt dem Ort um das Jahr 900 durch den Grafen Hezilo (Heinrich) von Bamberg gegründet. *)

Herzogenaurach kam durch Kaiser Heinrich II. i. J. 1021 an das Hochstift Bamberg. Daselbst wohnte und starb i. J. 1039 Gisela, die Gemahlin des Kaisers Konrad II. — Das Kloster Münchaurach stifteten zu Ehren des Apostels Petrus um das Jahr 1100 der fränkische Graf Goswin und sein Sohn Hermann. Zuvor stand dort eine Peterskapelle, weshalb auch vor der Klosterstiftung der Ort „Petersaurach" hieß. „Der Ort war 1021 bereits angebaut und das Christenthum eingeführt." Graf Goswin nahm das Mönchsgewand an und seine Gemahlin Luitgart wurde eine Nonne. — Eine der ältesten Kirchen der Gegend ist die zum h. Kilian in Kairlinbach.

Der Königshof Forchheim ist durch die Reichstage und Kirchenversammlungen, welche vom Ende des 8. bis zum 11. Jahrhundert von Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern allda veranstaltet wurden, mehr als „irgend ein Bezirk der weitesten Umgebung" bekannt geworden. Die Martinskirche ist eine von den schon oftmals erwähnten 14 Slavenkirchen. Anno 890 wird die Pfarrei St. Martin eine „Abbatie", d. h. eine „Decanatspfarrei" genannt. Sie wurde i. J. 1017 von Würzburg an Bamberg abgetreten, nachdem 10 Jahre zuvor Kaiser Heinrich II. das königliche Kammergut dem neuen Bisthum Bamberg geschenkt hatte.**) — In demselben Jahre (1017) überließ der Bischof von Würzburg seinem Amtsbruder in Bamberg die Pfarreien Eggolsheim***) und Kersbach. — Noch vor der Errichtung des Bisthums Bamberg war eine Kirche in Hallerndorf. — Am Kirchthurm zu Leutenbach ist die Jahrzahl 1090 zu lesen. — Die Pfarrei Kirchehrenbach ist seit dem 11. Jahrhundert bekannt. †). Wohl noch älter als dieselbe ist die Kapelle auf dem Walburgisberg.

Von der Pfarrei Pretsfeld (Ldg. Ebermannstadt) hat man Nach-

---

*) In der Pfarrkirche zu Pommersfelden ist ein „Altärlein, vielleicht das älteste in der Gegend, das aus der ehemaligen Gottesackerkapelle bei Erweiterung des Kirchhofes in die Pfarrkirch eversetzt wurde, und das schon in jener Kapelle gestanden sein mag, die Anfangs zur christlichen Gottesverehrung in der Gegend diente, und von deren Fundamenten man noch Ruinen im Kirchhof findet." Bis zum Jahre 1349 war Pommersfelden ein Filial der über 1000 Jahre alten Kirche zu Seußling

**) Ein Nonnenkloster soll in Forchheim im 8. oder 9. Jahrhundert entstanden sein. Es kam i. J. 1002 an das Stift Haug in Würzburg und scheint bald wieder eingegangen zu sein.

***) Wenn die Nachricht, daß die Pfarrei Eggolsheim durch einen Schüler des h. Kilian gegründet worden, sich beweisen ließe, so wäre diese Pfarrei wohl die älteste in ganz Oberfranken.

†) Otto d. H. weihte a. 1124 in Kirchehrenbach einen Altar.

richt vom Jahre 1145. Der damalige Pfarrer hieß Wernher. — In Drosendorf war schon i. J. 1157 eine selbständige Kirche, die aber später ein Filial von Eggolsheim wurde. — Gegen Ende des 11. oder zu Anfang des 12. Jahrhunderts soll eine Kirche in Unterleinleiter erbaut worden sein. — Heiligenstadt wird a. 1160 als Pfarrei erwähnt. — St. Friedel bei Aufseß, der heilige Bühl bei Muggendorf, St. Nikolaus bei Rabenstein und die Holomannskirche bei Weischenfeld werden gleich der Kapelle auf dem Walburgisberge bei Kirchehrenbach für „Missionskapellen" gehalten.

Die Errichtung der Pfarrkirchen zu Weischenfeld und Nankendorf fällt in das 12. Jahrhundert. — Die Entstehung der Pfarrei Hollfeld soll bis ins 8. Jahrhundert hinaufreichen. Die Kirche stand wenigstens schon vor der Gründung des Bisthums Bamberg, und i. J. 1160 wird Hollfeld „die älteste Pfarrei auf dem Gebirg" genannt. — Seinen Königshof bei Hollfeld d. h. Königsfeld mit den dazu gehörigen Ortschaften und Kirchen schenkte a. 1008 Kaiser Heinrich II. dem Bisthum Bamberg.

Scheßlitz kommt i. J. 850 urkundlich vor und hatte im 10. Jahrhundert eine Kirche. Arnold von „Sieslice" erschien a. 1058 als Vertreter der Pfarrei Scheßlitz auf der Synode in Bamberg.

Vor Errichtung des Bamberger Bisthums hatte Ebing (Ldg. Seßlach) eine Kirche. — Die Pfarrei Rattelsdorf kam mit vielen Rechten und Gütern i. J. 1015 durch Kaiser Heinrich II. geschenksweise an das Kloster Michelsberg in Bamberg. Eine sehr alte Pfarrei muß auch Lahm sein, weil a. 1232 das bisherige Filial Untermerzbach von ihr getrennt wurde.*) — Im Jahre 1153 erwarb das Kloster Langheim die Wüstung „Burkersdorf." Die Mönche errichteten dortselbst eine Probstei und bauten von neuem die Umgebung an. Dadurch entstand Tombach. Der Bischof von Würzburg nahm a. 1180 die Conventualen zu Tambach in seinen besonderen Schutz.

In Lichtenfels soll im 10. Jahrhundert eine Kirche gebaut worden sein. — Aus dem Kloster Ebrach wurden Mönche in die neue Abtei Langheim berufen, welche Bischof Otto d. H. mit Beihülfe dreier Brüder, der Pfalzgrafen Hermann, Wolfram und Gundeloch von Staleck, errichtet hatte. Die Grundsteinlegung geschah am 1. Mai 1132, die Einweihung aber im J. 1154 durch den Bischof Eberhard II. von Bamberg. Durch viele Schenkungen wurde Langheim das bedeutendste**) Kloster im Bisthum Bamberg. — Isling hatte a. 1182 eine Pfarrkirche. — Durch Tausch erhielt das Kloster Michelsberg i. J. 1144 von dem St. Burchardsstift in Würzburg die Pfarrkirche zu Uetzing.

*) Lahm wurde in der Folge ein Filial von Mürsbach (Ldg. Baunach), und erst in neuerer Zeit entstand daselbst wieder eine selbständige Pfarrei.

**) Dem Kloster Langheim waren einst 110 Ortschaften ganz oder größtentheils pflichtig. Außerdem besaß es viele Ortschaften, wo es einzelne Unterthanen hatte. — Das Schloß der Herzoge von Meran zu Mistelfeld wurde a. 1246 zu einer Kirche eingerichtet.

— Die Kirche zum h. Kilian in Staffelstein muß vor dem Jahre 1000 errichtet worden sein, weil sie zur ersten Dotirung des Domkapitels in Bamberg mit verwendet wurde. — Auch in Döringstadt stand vor der Stiftung des Bamberger Bisthums eine Kirche. — Die Erbauung der Kirche in Altenbanz soll durch Karl d. Gr. bewerkstelligt worden sein. — Ihr Schloß Banz nebst vielen Zugehörungen, unter denen auch die Kapellen in Mupperg und Effelter genannt werden, bestimmte i. J. 1069 Alberade,*) verwittwete Gräfin von Vohburg und Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt, zu einer Klosterstiftung. Banz wurde zuerst von Mönchen aus Fulda bezogen. Ein Graf Radbot, der auf dem nahen Steglitzberg sein Schloß hatte, vertrieb sie wieder und nahm die Klostergüter weg. Durch Bischof Otto d. H. wurde er bewogen, daß er nicht nur die entrissenen Klostergüter wieder zurückgab, sondern selbst ein Mönch wurde. Der genannte Bischof ist der Erneuerer und Wiederhersteller des Klosters Banz. — Die Kirche zu Mkt. Graiz, die ursprünglich ein Götzentempel mit runden Fensterstöcken war, der nach der Bekehrung der Slaven die kirchliche Einweihung und schützende Vorwerke erhalten hatte, kommt urkundlich i. J. 1189 vor. Graf Friedrich von Frensdorf gab damals die Advocatie über diese und andere Kirchen (Kronach, Banz, Hellstadt, Theres ꝛc.) den Domherren in Bamberg zurück.

In Weismain, Altenkunstadt und Burgkunstadt**) waren schon vor dem Jahre 1000 durch würzburger Bischöfe Kirchen erbaut worden. — Otto d. H. weihte am 1. August 1108 die Kirche in Gärtenroth, die von dem Priester Walraban errichtet worden war. — Sie wurde a. 1136 dem Kloster Michelfeld übergeben.***)

Die Gegend von Thurnau wurde von den Benedictinern des so eben genannten Klosters Michelfeld angebaut. Güter in Thurnau, Buchau ꝛc. schenkte i. J. 1137 Bischof Otto d. H. der Kirche St. Fides in Bamberg.†) — Von der Kirche in Trumsdorf ist aus dem Jahre 1124 eine Nachricht vorhanden.

Ein Priester Liutoldus von „Culminaha" (Kulmbach) ist aus einer Urkunde vom Jahre 1174 bekannt.††) Die ausgedehnte Grafschaft

---

*) Alberade hatte zuvor (a. 1060) das Kloster Heidenfeld bei Schweinfurt gestiftet. Zur Stiftung des Klosters Banz war sie durch das unglückliche Ende, das ihr Sohn im Main gefunden hatte, bewogen worden.

**) Burgkunstadt wird a. 1096 eine „Stadt" (urbs) genannt.

***) Heinrich war i. J. 1251 „Rector" der Kirche in Burkersdorf.

†) Auf dem Magnusberge bei Kasendorf, von dem noch ein alter Thurm herabschaut, stand in der ältesten Zeit eine Kapelle, die dem h. Magnus geweiht war und zu welcher stark gewallfahrtet wurde. — Die Kirche in Limmersdorf kommt urkundlich i. J. 1286 vor.

††) Als Stadt mit Pfarrkirche kommt Kulmbach urkundlich a. 1285 vor. In diesem Jahre kam das Patronatsrecht über diese Pfarrkirche und über die in Drossenfeld an das Kloster Langheim. — Das Augustinerkloster in Kulmbach wurde erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch den Burggrafen Johann II. von Nürnberg und dessen Gemahlin

Plassenberg war a. 1136 im Besitze des Berthold von Andechs, eines Bruders vom Bischof Otto d. H. — Von der Feld- und Wallfahrtskapelle in den „Stäben" (Steeben) bei Mangersreuth hat man Nachricht aus dem Jahre 1094. Sie war der Maria geweiht, und in ihrer Nähe befand sich eine öffentliche Gerichtsstätte. — Die Pfarrei Melkendorf wird für die Stiftung eines Bischofs von Würzburg gehalten und bestand sonach vor der Errichtung des Bisthums Bamberg. — Als Pfarrei wird Trebgast zwar erst seit Anfang des 13. Jahrhunderts genannt, die dortige Kirche aber soll schon um das Jahr 1024 vorhanden gewesen sein.

Zu den wenigen Kirchen, die im „Nordwald" vor der Stiftung des bamberger Bisthums standen, werden die in Stadtsteinach und Kupferberg gerechnet. — Eine Kirche in Marienweiher ließ Otto d. H. 1110 bauen, die er a. 1124 vor seiner Reise nach Pommern einweihte. Die Pfarrei daselbst wurde i. J. 1189 von Bischof Otto II. gestiftet. — Die Kirche in Seibelsdorf („Sigiboltestorf") war i. J. 1126 gegründet und dotirt. Adelbert von Seibelsdorf vermachte sie a. 1127 dem Kloster Banz.

Kronach wurde i. J. 1147 zum ersten Archidiaconat des Bisthums Bamberg erhoben. Kaiser Heinrich IV. hatte den Ort i. J. 1122 an Bamberg überlassen, „dessen Domcapitel daselbst eine Abtei und die Oberpfarrei bekam." Die Pfarrei Kronach zählt zu den allerältesten im Nordwald. Man nimmt an, daß sie zur Zeit Karls d. Gr. gegründet worden sei.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde ein Theil der waldigen Gegend um Nordhalben dem Kloster Michelsberg zur Ausreutung übergeben.*) — Eine Kirche in Birnbaum weihte Otto d. H.

Nächst Kronach ist Teuschnitz (Ldg. Ludwigsstadt) die älteste Pfarrei im Nordwald. Sie bestand schon vor der Gründung des Bisthums in Bamberg. Die „zerstörte" Kirche wurde a. 1190 von neuem aufgebaut. — Aus demselben Jahre (1190) hat man auch Nachricht von den Kirchen in Windheim und Steinbach.

Einer Kirche in „Selnuize" (Selbitz bei Naila) geschieht in einer Urkunde vom Jahre 1035 Erwähnung. — „In den ältesten Zeiten war in Geroldsgrün eine Kirche, welche die Besitzer der nun öden Schlößer Burgstein und Hohenroth, beide des Geschlechts v. Brunn, dem h. Jacob zu Ehren gebaut und mit Mauern und 4 Thürmen versehen haben sollen, und welche drei in einer Klause daselbst wohnende Mönche versahen."

Als um das Jahr 1080 die Stadt Hof ihren Anfang nahm, wurde auf den Trümmern des Raubschlosses Klausenburg die St. Lorenzkirche gebaut, welche bis zum Jahre 1486 die eigentliche Pfarrkirche war,

---

Elisabetha gestiftet. Anno 1346 erhielt dies Kloster die Pfarrei Untersteinach zum Geschenk, von welcher damals die Kirchen in Guttenberg und Kauernburg Filiale waren.

*) Otto von Schaumburg überließ a. 1276 dem Kloster Langheim die Pfarrei Tschirn.

als „die Pflanzschule des Christenthums in ganz Regnitzland anzusehen" und eine „Mutter sehr vieler Töchter" geworden ist.*)

Aus der „sehr alten" Pfarrei Münchberg gingen die Pfarreien Ahornberg, Hallerstein, Weißdorf, Sparneck und Zell hervor.

Für die ältesten Pfarreien in den „Sechsämtern" werden Selb, Kirchenlamitz, Weißenstadt (in frühesten Zeiten „Weißenkirchen" genannt), Wunsiedel und Arzberg gehalten. — Bei Thiersheim, das ursprünglich zur Pfarrei Redwitz gehörte, stand im 12. Jahrhundert eine Marienkapelle. Pfarrkirche von Marktredwitz war ehedem die jetzige Filialkirche in Oberredwitz. — Aus der Zeit der romanischen Baukunst stammt die Kirche in Schirnding.**)

Die Pfarrei Mkt. Schorgast, welche ehedem auch die jetzigen Pfarreien Berneck,***) Gefrees, Streitau, Stammbach und Wiersberg umfaßte, übergab i. J. 1109 Bischof Otto d. H. dem Jacobsstift in Bamberg. — Bischofsgrün, einer der ältesten Orte im Fichtelgebirg, hatte im 13. Jahrhundert eine Kirche. — Die Pfarrei Remmersdorf wurde gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründet.†) —

Die Pfarrei Bayreuth (in der Altenstadt) soll bereits i. J. 1024

---

*) Anno 1214 stiftete der bejahrte Pfarrer Albert von „Regnitzhof" (= Hof) einen Jahrtag in die Jakobskirche in Bamberg. Bei Anlegung der Neustadt kam es um 1230 zur Erbauung der St. Michaelskirche. Die älteste Kapelle war die zu St. Nicolaus. Das Hospital, welches das älteste im bayreuther Lande ist, entstand mit der Kirche um 1268. Mit dem Bau des Franciskanerklosters wurde 1292 der Anfang gemacht. – Schon 1246 erscheint das frühere Filial Gefell als eine eigene Pfarrei. — Regnitzlosau war urkundlich 1320 ein Pfarrsitz. — Pfarreien waren ferner 1322 urkundlich Berg mit den Filialen Sparnberg, Ahorn, Jobitz und Isaar; desgleichen Schwarzenbach an der Saale mit den Filialen Rehau und Pilgramsreuth. („Pilgramsreuth soll einer Kapelle im Walde seine Entstehung verdanken, zu der viele und große Wallfahrten stattfanden, weshalb für die Pilgrime ein Theil des Waldes ausgereutet wurde".)

**) In dem jetzt böhmischen Dorfe Mühlbach bei Schirnding stand schon im 10 Jahrhundert eine Kirche.

***) Die Kirche in Berneck wurde erst 1365 von Mkt. Schorgast mit pfarrlichen Rechten getrennt. (Die verfallene, zwischen der Burg Hohenberneck und dem Schlosse liegende Marienkapelle baute Veit von Waldenrode a. 1480, nachdem er von seiner zweiten Reise ins gelobte Land zurückgekehrt war).

†) Der Pfarrer in Remmersdorf hieß 1241 Adelold. (Das Kloster St. Jobst, das einst in der Nähe stand, wurde erst 1514 von dem Markgrafen Friedrich IV. gestiftet.) — Zur Errichtung des Klosters Himmelkron verwendeten 1280 der Graf Otto II. von Orlamünde und seine Söhne die Burg Pretzendorf mit allen Zugehörungen. Erst nach der Reformation (1590) erhielt die Klosterkirche pfarrliche Rechte. Die jetzige Kirchengemeinde Himmelkron mit Ausnahme des Klosters war zuvor ein Theil der Pfarrgemeinde Lanzendorf.

vorhanden gewesen sein.*) — Anno 1178 tritt in einer Urkunde der Priester Wicgarus von „Bintloke“ d. i. Bindlach auf. — Zur Erbauung der Rupertskapelle bei Obernsees gab i. J. 1080 der dabei befindliche, ehemals berühmte Heil- und Wunderbrunnen Veranlassung. Hieher und nach Gesees wurde vor Alters stark gewallfahrtet.**)

Creußen wurde i. J. 1003 von Kaiser Heinrich II. belagert und eingenommen, als sich der Markgraf Hezilo von Schweinfurt in diesen befestigten Ort geflüchtet hatte. Die Pfarrei daselbst gehört zu den „allerältesten im Bayreuthischen.“ — Um das Jahr 1125 gründete Bischof Otto d. H. die Kirche in Lindenhardt. — In der Stiftungsurkunde des Klosters Michelfeld kommt Büchenbach als Pfarrei vor.***)

Derselbe Bischof ließ um das Jahr 1120 Kirchen in Pottenstein und Leupoldstein erbauen. Der Pfalzgraf „Botho von Bothenstein“ war a. 1087 bei der Synode in Bamberg anwesend. Auf dem Schloße zu Pottenstein verweilte nach 1231 einige Zeit die heilige Elisabeth (Landgräfin von Thüringen und Hessen). Sie überließ sich mit ihren Dienerinnen Ysentruda und Guda „Tag und Nacht frommen Uebungen.“ Der damalige Bischof Eckenbert von Bamberg (1203—1235) war mit ihr verwandt. — Graf Goswein, der bei der Stiftung des Klosters Banz Zeuge war, wird für den Erbauer des Schlosses Gößweinstein und der Kapelle gehalten.†) — Der Kapelle zu Poppendorf im Ahornthal geschieht in einer Urkunde vom Jahre 1188 Erwähnung. — Büchenbach kommt a. 1119 in der Stiftungsurkunde des Klosters Michelfeld als Pfarrei vor††) — Die „Clauskirche“, eine Felsenhöhle bei Betzenstein, soll den Christen zu der Zeit, da sie von den heidnischen Slaven noch verfolgt wurden, als Versammlungsort gedient haben. — In Trubach stand a. 1134 eine Kapelle.

Die Pfarrkirche in Kirchrüßelbach soll so alt sein wie die in Velden (bei Hersbruck), obwohl sie urkundlich erst i. J. 1251 vorkommt. Sie ist die Mutterkirche von Gräfenberg†††), Kappel††††) (Hil-

*) Die Pfarrkirche war dem h. Nikolaus geweiht. Bayreuth wird a. 1265 eine „Stadt“ genannt.

**) Die Heiden in und um Gesees sollen Mönche mit Zuhilfenahme eines wunderthätigen Marienbildes zur Annahme des Christenthums bewogen haben.

***) In Birk hieß 1321 der Pfarrer Werner. Eine Kapelle stand daselbst bereits im 13. Jahrhundert. — Pegnitz war vor der Reformation ein Filial von Büchenbach.

†) Um das Jahr 1300 war die Wallfahrtskirche in Gößweinstein schon sehr bekannt. Das Kloster entstand erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

††) Von Büchenbach war lange Zeit die Kirche in Pegnitz ein Filial.

†††) Ein Pfarrer in Gräfenberg wird urkundlich erst i. J. 1323 genannt.

††††) In dem eine Viertelstunde entfernten Dorfe Kappel befindet sich noch jetzt der Gottesacker für die Pfarrgemeinde Hilpoltstein.

polstein), Walkersbrunn und Igensdorf. — Nach der Mitte des 11. Jahrhunderts (1053?) beschloßen der Pfalzgraf Eribo und seine Gemahlin Willa, ihre im Nordgau gelegenen Güter zur Gründung eines Klosters zu verwenden. Dadurch entstand das Kloster Weißenohe, das i. J. 1109 vom Pabst bestätigt wurde. Durch Bischof Otto d. H. wurde es a. 1130 erneuert und erweitert. — Neunkirchen am Brand führt den Namen von 9 Filialkirchen, aus denen diese uralte Pfarrei bestand. In der dortigen „Pfarrkirche" St. Agnes wurde a. 1028 ein Jahrtag gestiftet.*)

Mit Sicherheit darf man annehmen, daß erst durch das Bisthum Bamberg der größte Theil von Oberfranken zum Christenthum bekehrt wurde, und daß bei nicht sehr vielen der im nördlichen Theil gelegenen Kirchen das Alter bis ins 11. Jahrhundert hinaufreicht. Da jedoch Bischof Otto d. H. i. J. 1124 nach Pommern ging, um unter den dortigen Heiden als Missionar zu wirken, so darf man weiter annehmen, daß in seinem eignen Sprengel das Christenthum um jene Zeit bereits einen vollständigen Sieg über das Heidenthum gewonnen hatte.

4.

Das Congestum Arnonis.

Bischof Arno ließ im Jahre 788 alle Schenkungen verzeichnen, welche von den Tagen des h. Rupert an der bischöflichen Kirche in Salzburg zugekommen waren. Dies Verzeichniß wird gewöhnlich das „Congestum Arnonis" genannt. In demselben werden die geschenkten Kirchen einzeln aufgeführt. Obschon auch die Gaue bezeichnet werden, in welchen diese Kirchen sich befanden, so ist es doch sehr schwierig, den Namen eines jeden Ortes richtig zu deuten.**)

Zuerst werden in dem Congestum die Kirchen im Salzburggau und im Chiemgau aufgeführt, nemlich:

Ad See ecclesia cum manso I. — Seeon bei Bidenhart oder Seekirchen (Wallersee)?
Ad Jubemdorf eccl. cum manso I. — Eugendorf.
Ad Fischaha eccl. cum manso l. Fischbach.
Ad Antheringas eccl. cum territorio. — Anthering.
Ad Gethica eccl. cum territorio. — Getting.
Ad Anna similiter. — St. Anna.
Ad Liueringa eccl. similiter. — Liefering.
Ad Walahamus eccl. cum mansis II. — Walchensee.
Ad Marciolas eccl. cum territorio. — Marzoll bei Reichenhall.

---

*) Das Kloster in Neunkirchen a. Br., das durch seine Schreibschule berühmt war, wurde durch den dortigen Pfarrer Leupold unter Beihilfe des Bischofs Wülfling von Bamberg i. J. 1814 gegründet.

**) In der Deutung weichen die Gelehrten (z. B. Pallhausen, Lang, Buchner, Koch-Sternfeld) manchfach von einander ab.

Ad Salinas, quod dicitur Hal eccl. c. mans. II. — Hallein oder Reichenhall?
Ad Tingihclinga eccl. cum territorio. — Tenglingen bei Tittmoning.
Ad Chirchaim similiter. — Kirchham am Inn.
Ad Barschlingas eccl. cum mans. III. — Barschalling.
Ad Pohchirch eccl. cum territorio. — Baumkirchen.
Ad Widaha eccl. cum villula, seu cum omni pertinentia ad ipsum vicum tradidit Rugenbertus cum mans. VI. — Kirchweihbach bei Burghausen.
Ad Taharding medietas quae ad ipsam ecclesiam pertinet beneficium est, idem mans. VI. — Tacharding (Tacherding) an der Alz.
Ad Erlastedi eccl. cum territorio. — Erlstätt.

Es folgen sodann nachstehende Kirchen in dem Gau, welcher „intervalles" genannt wird, d. h. im Unterinngau:

Ad Ratfeld eccl. cum territorio. — Ratfeld bei Ratenberg.
Ad Prislech similiter. — Brixlegg.
Ad Burion eccl. cum mans. III. — Burn.
Ad Georgii ecclesiam. — Georgenberg.
Ad Achingas eccl. tantum. — Achen (ein Fluß), Achenthal.
Ad Ferginas eccl. tantum. — Birgen.
Ad Orleano monte similiter. — Erl.
Ad Unzdorff eccl. cum territorio. — Nußdorf (Ldg. Rosenheim).
Ad Hrossulza similiter. — Roßholzen.
Ad Burones similiter. — Beuern (Neubeuern bei Rosenheim?).
Ad Rordorff eccl. cum mans. II. — Rohrdorf (Ldg. Rosenheim).
Ad Lutrinpah eccl. tantum. — Lauterbach.
Ad Hucinnos eccl. cum territorio. — Hofmas.
Ad Hrodheringas eccl. cum mans. II. — Riedering (Ldg. Rosenheim).
Ad sinsa eccl. cum mans. II. — Simbs (Rosenheim gegenüber).

Zuletzt werden folgende Kirchen im Isengau angegeben:

Ad Hozzin eccl. cum mans. I. — Haizze bei Reiterhaslach.*)
Ad Zidlar eccl. cum mans. I. — Zeiblarn an der Alz.
Ad Turtin eccl. similiter. — Ober- oder Untertürken?
Ad Tiupstedum eccl. II. cum mans. III. — am Bache Tiefstätt — etwa Geratskirchen und Mitterskirchen.
Ad rivolum Rota eccl. IV. cum mans. VI. — Diese 4 Kirchen

*) Andere lesen Flozzin = Flossing bei Mühldorf.

an der Rot etwa Dietfurt, Eggerfelden, Anzenberg und Mässing.

Ad Pohpah eccl. cum mans. III. — Buchbach.
Item ad popah eccl. cum mans. II.
Ad Lohkirch eccl. cum mans. III. — Lohkirchen.
Ad Quantulas eccl. cum mans. III. — Kunbel.
Ad Brixina eccl. cum territorio. — Brichsenthal.
Ad Pirchnawanch similiter. — Birschenwang.
Ad Caofstain eccl. cum territorio et cellula, ubi Fratres nostri manibus laborant. — Kufstein.
Ad Episas eccl. II. cum territorio. — Ebs.
Ad Isana eccl. cum territorio. — Kirchisen.
Item ecclesia ad Pohpah cum mans. III. — Johannisbuchbach bei Pleiskirchen.
Ad Rota, ubi Boninaha in ipsa Rota egreditur, ecclesia cum mans. II. — Dietfurt (in der Nähe des Einflusses der Binach in die Rot).
Ad Poizchurdorff eccl. cum mans. I. — Botzabruck an der Isen oder Petzelberg bei Reisach?
Ad Unila eccl. cum mans. III. — Weilkirchen.
Ad Holza eccl. cum mans. IV. — Haunersholzen bei Niedertaufkirchen.
Item ad Holza eccl. cum mans. IV. — Holzhausen am Inn.
Ad Perck eccl. cum mans. III. — Rattenberg oder Rieberbergkirchen?
Ad Pohkirch eccl. cum mans. V. — Buchkirchen (Burgkirchen) an der Alz.
Ad S. Stephanum eccl. cum mans. III. — Stephanskirchen.
Ad Richerihusir de conjectu Barschalcis eccl. cum mans. I. — Reichersheim.
Ad Aharnouua ecclesiae III. cum mans. VII. — Ornau (Oberornau), Frauenornau und Obertaufkirchen.

Ein großer Theil dieser Kirchen ist wohl von St. Rupert selbst gegründet worden. Das Congestum führt, wie erwähnt, nur diejenigen Kirchen auf, welche bis zu jener Zeit (788) mit ihren Besitzungen dem Bisthum Salzburg geschenkt worden waren, keineswegs aber alle damals schon gegründeten und dotirten Kirchen, welche zu diesem Bisthum gehörten*).

---

*) „Von den unfehlbar damals schon bestandenen Kirchen in der Stadt und im Gau Salzburg, am Nonnberg, zu Marglan, zu Salzburghofen (St. Peter am Königspalast), zu Laufen, im Thalgau, zu Adnet, zu Kuchel, auf der Gmein bei Playn; zu Piding, zu Märing bei Oberteisendorf, zu Halsbach und Raitenhaslach, zu Arnsdorf bei Lambrechthausen u. s. w., im

5.

Die Kirchweihen des Bischofs Gundecar II. von Eichstätt.

In der Domkirche zu Eichstätt wird noch eine alte Schrift aufbewahrt, in welcher die Namen von 126 Kirchen und Kapellen verzeichnet sind, welche Bischof Gundecar II.*) eingeweiht hat. Leider sind nur die Namen angegeben und nicht auch zugleich die Tage und Jahre der Einweihung. Ein Geschichtsforscher**), welcher vor einigen Jahren das Verzeichniß veröffentlichte, fand jedoch so ziemlich sichere Anhaltspunkte, um die Zeit der Einweihungen möglichst genau zu ermitteln. Auch die Orte, welche vor 800 Jahren vielfach anders geschrieben wurden, können meistens mit Bestimmtheit gedeutet werden. Geschrieben sind die Orte im nachfolgenden Verzeichnisse so, wie sie in dem „Pastoralblatt des Bisthums Eichstätt" (1856. Pag. 142 ff.) zu lesen sind.

Gundecar II. wurde zum Bischof am 27. December 1057 geweiht und starb den 2. August 1075. — Im Jahre 1058 bis Juni 1059 weihte er folgende Kirchen und Kapellen ein:

Solzchirichun, Sulzkirchen im Decanate***) Pyrbaum;

Outtinhoven, wohl Jettenhofen, (früher Herrensitz derer von Uttenhofen) in der Pfarrei Burggriesbach (Ldg. Greding);

Geimpfingen, Gempfing im Ldg. Rain;

Jdstetten, ehemals ein Pfarrdorf, „nunmehr ein Einödhof bei Neuburg an der Donau" und nach Ried gepfarrt;

Chiemgau: von St. Stephan zu Otting, von St. Johann B. an der Alz (Truchtlaching), von Chieming, von St. Laurenz (Nußdorf), Heselwang, Günthersberg, Bidenhart, Seon, St. Margareth (Baumburg), Mögling an der Alz, zu Grabenstett, auf Herrenwerd (Awe, insula Chiminseo, ecclesia, wo schon zur Zeit Virgils Dobda Schulrector war;) zu Eiselfing, Obing, Engelsberg, Altenhohenau, Attel u. s. w. verlautet in jener fragmentarischen Aufzählung nichts. Und ebenso wenig kann gezweifelt werden, daß damals zu Gars und Au am Inn, zu Altötting, Mondsee, Mutling, Mutighofen, zu Irschenborf (Zell), Oberwang, zu Altenmarkt an der Enns, zu Werfen (St. Cyriak), zu Bischofshofen (St. Maximilian), zu St. Johann an der Salzach; oben in Mitte des Slavenfleckes, St Veit in Pongau, zu Zell, zu Piesendorf (bisoncium), zu Saalfelden rc. im Pinzgau bereits Pfarr- und andere Kirchen bestanden haben." — „Gelehrte Anzeigen" (München, 1838), Nro. 52. —

*) Vergl. Gundecars Leben im ersten Abschnitt. II., 15.

**) Stadtpfarrer Dr. Fuchs zu Spalt im „Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken." XV. — Vergl. auch J. Sax „Geschichte des Hochstifts und der Stadt Eichstädt." 1857. Pag. 467.

***) Die jetzt protestantischen Kirchen sind nach den Decanatsbezirken näher bezeichnet.

Wizenchirichen, Weißenkirchen, südlich von Eichstätt;
Pemminveld, Böhmfeld im Ldg. Kipfenberg;
Ruite, vielleicht Reuth bei Titting, Ldg. Greding;
Tegeningen, wohl Töging an der Altmühl, Ldg. Beilngries;
Gouliubese, Gelbelsee im Ldg. Kipfenberg;
Hagenesberc, Herresberg bei Beilngries oder Hainsberg bei Berching?
Denchendorf, Deckendorf im Ldg. Kipfenberg;
Mageresheim, Obermögersheim im Decanat Wassertrüdingen;
Steten, Stetten, im Decanat Gunzenhausen;
Wizenburc, Weißenburg;
Ellingen;*)
Stopfenheim im Ldg. Ellingen;
Weteleaheim, Wettelsheim im Dec. Dittenheim;
Moresbach, Morsbach bei Greding oder Mörsbach bei Ornbau;
Tanne, Thann, Nebenpfarrei von Sammersdorf im Decanat Ansbach;
Trouhenmoutingen;**)
Suaningan, Schwaningen im Dec. Wassertrüdingen;
Lanteresheim, Lentersheim in demselben Decanat;
Orenburen, Ornbau, Ldg. Herrieden;
Eschelebach, wohl Eschenbach im Ldg. Heilsbronn.

Noch im Jahre 1058 oder im Frühling 1059 fanden folgende Einweihungen statt:

Suinahe, Schwinach — jetzt Engelthal***) im Decanat Altdorf;
Owenhusen, Offenhausen in demselben Decanat;
Hacburg, Happurg†) im Decanat Hersbruck;
Eschinebach, Eschenbach††) in demselben Decanat;
Ezziliwangen, Etzelwang im Dec. Sulzbach;
Mecchenhusen, etwa Möckenhausen im Ldg. Hilpoltstein;

*) In Ellingen stiftete Walther von Ellingen a. 1216 ein Hospital für die Brüder des deutschen Ordens, welches in der Folge zu einer fränkischen Landkomthurei erhoben wurde. Der Ort wird urkundlich schon 899 genannt.

**) Sax a. Ort fügt nur „Trüdingen“ als Deutung des Namens bei und läßt also die Wahl zwischen Hohen-, Alten- und Wassertrüdingen. - Ebenso das eichstätter Pastoralblatt.

***) Das Frauenkloster Engelthal wurde a. 1243 von Ulrich von Königstein und seiner Gemahlin Adelheid nebst ihrer Tochter Elisabeth und deren Gemahl Walther von Klingenburg gestiftet.

†) Happurg war i. J. 1243 der Sitz eines decanus.

††) Die Pfarrgemeinde Eschenbach hat Dom. V. p. Trin. 1859 ihr 800jähriges Kirchweihjubiläum gefeiert. Als kurz zuvor die Kirche restaurirt wurde, entdeckte man uralte Freskogemälde.

Slawanishusen, entweder St. Albanshausen — jetzt Dollwang — bei Eichstätt, oder Asselswang in der Pfarrei Möning oder auch Windischhausen im Decanat Dittenheim.

Im Juni 1059 weihte der Bischof die Kirchen zu

Bergile, Mkt. Bergel*) im Decanat Windsheim;
Eginhusen, Egenhausen im Dec. Leutershausen;
Uache, Bach im Dec. Zirndorf;
Lerenburen, Lehrberg im Dec. Ansbach.

Diese 4 Kirchen weihte Gundecar anstatt des Bischofs Adalbero von Würzburg. Die Kirche zu Lehrberg wurde am 15. Juni 1059 geweiht.

Von Mitte des Jahres 1059 bis 28. Oktober 1060, an welchem Tage die Einweihung der Domkirche zu Eichstätt stattfand, weihte der Bischof Gotteshäuser in

Mouenheim, Monheim;
Wemedingun, Wemding;
Wattenhoven, ehedem bei Hofstetten im Ldg. Kipfenberg, jetzt aber verschwunden;
Troumveld, Traunfeld im Ldg. Kastl;
Altheim, Langenaltheim oder Kurzenaltheim;**)
Rote, Roth;***)
Alderesheim, Alerheim im Dec. Ebermergen oder Alesheim im Dec. Weißenburg;
Domkirche zu Eichstätt.

„Das folgende Jahr 1061 beginnt mit der Weihe der St. Andreaskapelle bei St. Emmeram in Regensburg, wo der Bischof als Gast fungirte, und nun folgen in zwei Jahren die Einweihungen" zu

Reite, vielleicht Reuth bei Heideck im Ldg. Hilpoltstein oder Großenried im Ldg. Herrieden;
Lochheim im Bisthum Freisingen (?);
Pappenheim †);

---

*) Die ältere der beiden Kirchen in Mkt. Bergel soll schon in den Jahren 726—736 auf Betrieb des h. Bonifacius erbaut worden sein. „In der wahrscheinlich auf einer alten Malstätte mit Opferplatz erbauten St. Peterskapelle" auf dem Petersberg hatte der Ort vor Zeiten eine starke Wallfahrt

**) Kurzenaltheim, ein alter Königshof, kam durch K. Ludwig d. Fr. an das Kloster Fulda. Langenaltheim kam durch Geschenk um 750 an das Kloster Solenhofen.

***) Die Advocatie über die Kirche zu Roth gab Graf Friedrich von Frensdorf a. 1189 dem bamberger Domkapitel zurück. Am 19. und 20. August 1860 feierte die Pfarrgemeinde Roth das 800jährige Jubiläum der Einweihung ihrer Stadtkirche. Der Ort kommt schon i. J. 793 in einer Urkunde des Klosters Lorch vor.

†) Eine Kirche in Niederpappenheim hatte 1050 Pabst Leo IX. geweiht. — Dem h. Gallus übergaben Reginswind und ihr Sohn

Puoch, Buch bei Herrieden oder Buch, Filial von Breitenbrunn, im Ldg. Hemau;
Weistheim, Westheim im Dec. Dittenheim;
Hachelingun, Hechlingen in demselben Decanat*);
Die St. Nicolauskapelle in Eichstätt;
Gerungesberch, Grünsberg in der Pfarrei Altdorf, Dec. desselbigen Namens;
Sconenberc, Schönberg im Dec. Hersbruck;
Otenesazze,**) Ottensoos in demselben Decanat;

Die Kircheinweihungen in
Meningen, Möning im Ldg. Neumarkt und in
Liubenstat, Liebenstatt bei Heideck, Ldg. Hilpoltstein,
wurden wahrscheinlich i. J. 1062 vorgenommen. Die St. Marien- und Johanniskapelle zu Eichstätt, in welcher er begraben liegt, weihte Gundecar am 17. Oktober 1062.

Vom Jahre 1063 an wurden sodann geweiht die Kirchen und Kapellen in
Birichingen, Berching im Ldg. Beilngries;
Affolterpach, Großalfalterbach in dems. Ldg.;
Berchoven, Kerkhofen im Dec. Pyrbaum;
Rudmerndeshoven, wohl Rubertshofen bei Berching;
Wachenhoven, Wachenhofen im Dec. Weißenburg;
Nenselingun, Nenslingen im Dec. Thalmessingen;
Bergen in dems. Decanat;
Holenstein im Ldg. Beilngries;
Bonlanten, Pollanden in dems. Ldg.;
Rebedorf, Rebdorf bei Eichstätt;
Tollenstein, Dolnstein im Ldg. Eichstätt;
Langericht, Langenreichen im Bisthum Augsburg (?);
Puoch, Osterbuch, Ldg. Wertingen, in derselben Diöcese (?);
Otingun, Oettingen.

Im Jahre 1065 wohnte Gundecar der Einweihung der Domkirche in Augsburg bei und i. J. 1071 der Einweihung der dortigen St. Afrakirche. Er selber weihte während dieses 6jährigen Zeitraumes die Gotteshäuser zu
Abbatesberc, Absberg im Dec. Gunzenhausen;
Steinberc, wohl Gräfensteinberg***) in dems. Dec.;

Berahtold ihre Güter, die sie in Pappenheim, Dietfurt rc. besaßen. — Die Pfarrkirche zu Dietfurt wurde 1261 dem Kloster St. Walburg in Eichstätt verliehen.

*) Westheim und Hechlingen werden in einer Urkunde vom 1. Mai 899 genannt.

**) „König Ludwig übergab 908 dem Stift St. Emmeram einige Güter in Terrinchova zu Otnuassaz gehörig im Nordgau."

***) Von der Kirche zu Kalbensteinberg (Dec. Gunzenhausen) hat man aus dem Jahre 1194 eine Nachricht.

Wizzenloch, vielleicht Litzlohe im Ldg. Kastl*);
Foiglstal, Fiegenstall im Ldg. Hilpoltstein;
Solenhofen im Decanat Pappenheim;
Blumvelt, Pleinfeld;
Muntelingun, Mündling im Ldg. Donauwörth, wo schon 805 eine St. Johanniskirche genannt wird;
Susenhoven, Sausenhofen im Dec. Gunzenhausen;
Salchach, Burgsalach im Dec. Thalmessingen;
Wimirisheim, Weimersheim im Dec. Weißenburg;
Wizzenburch, Weißenburg, das schon einmal vorkam;
Ebenruith, Ebenried im Dec. Pyrbaum;
ad domum Richardi, Reichertshofen im Ldg. Neumarkt;
Stirne, Stirn bei Pleinfeld;
Oberendorf im Dec. Pyrbaum;
Lantbirgehoven, Lambertshofen in der Pfarrei Dietkirchen, Ldg. Kastl;
Rochingun, Röckingen im Dec. Wassertrüdingen;
Salderichhausen, Seilershausen;
Heingi, Heng in der Pfarrei Pölling, Ldg. Neumarkt;
Sitenbach, wohl Kirchensittenbach**) im Dec. Hersbruck;
Bfrundorf, Pfraundorf im Ldg. Kipfenberg.

Am 1. Oktober 1071 weihte Gundecar mit dem Bischof Embrico von Augsburg die Kirche in
Hasenried, Herrenried, und hierauf die in
Lellevelt, wohl Großlellenfeld im Ldg. Wassertrüdingen;
Viunistat, Fünfstetten im Ldg. Wemding;
Ottingah, Otting in dems. Ldg.

Vom Jahre 1072 an wurden endlich Einweihungen von Kirchen vorgenommen in
Scammach, Schambach;
Chebenhule, Kefenhüll im Ldg. Beilngries;
Tuingingen, Deining im Ldg. Neumarkt;
Hagenhusen, Hagenhausen im Ldg. Kastl, der alte Pfarrsitz von Gnadenberg;
Alefeld, Alfeld im Dec. Sulzbach;
Ovenbau, Offenbau im Dec. Thalmessingen***);
Antenberch, Entenberg im Dec. Altdorf;
Widenwanch bei Forchheim im Ldg. Beilngries;
Tanhusun, Thannhausen im Ldg. Neumarkt oder im Dec. Gunzenhausen;

---

*) Im eichstätter Pastoralblatt werden Wisloch bei Heidelberg oder Weißenohe bei Gräfenberg in Vorschlag gebracht.

**) Kirchensittenbach hatte i. J. 1220 eine Pfarrei und war damals Decanatssitz.

***) So liest Stadtpfarrer Fuchs; im eichstätter Pastoralblatt dagegen steht noch einmal Owenhusen, Offenhausen.

Hegeberg oder Heyeberg, wohl Heuberg im Decanat Oettingen;
Abinberg, Abenberg im Ldg. Roth;
Witinesheim, wohl Wittesheim im Ldg. Monheim;
Anesvelt, Acusfeld in dems. Ldg.;
Ouzzingun, Itzing eben daselbst;
Haimenesvurt, Hainsfarth bei Oettingen;
Giseleshaim, Geilsheim*) im Dec. Wassertrüdingen;
Tetenheim, Dettenheim im Dec. Pappenheim;
Egiwille, Egweil im Ldg. Eichstätt;
Urenheim, Auernheim im Dec. Dittenheim;
Oningun, Oening im Ldg. Beilngries;
Zenehusen, Neuhof an der Zenn im Dec. Mkt. Erlbach;
Ruteschirichen, Rottenkirchen im Bisthum Bamberg.

In manchen Orten und vielleicht in den meisten mag das allerdings das erste Gotteshaus gewesen sein, welches durch Bischof Gundecar II. eingeweiht wurde; in andern dagegen — z. B. in Herrieden, Solenhofen — stand schon längst eine Kirche. Manche ehemalige Kapelle mag zu Gundecars Zeiten erweitert, zur Pfarrkirche erhoben und als solche durch den Bischof geweiht worden sein. Auch wurde damals wohl manches Gotteshaus von neuem mit Steinen aufgeführt, das anfänglich nur von Holz war. Zudem ist zu merken, daß in dem vorstehenden Verzeichnisse nicht blos Kirchen, sondern auch Kapellen begriffen sind, und daß wir sonach nicht lauter Pfarrkirchen vor uns haben, obwohl die allermeisten der angeführten Kirchen und Kapellen im Laufe der Zeit Pfarrkirchen geworden sind. So waren z. B. die mit angeführten Kirchen zu Engelthal, Entenberg, Schönberg und Ottensoos lange Zeit Filiale von der Mutterkirche in Offenhausen.

Mit Gewißheit darf angenommen werden, daß unter den aufgezählten Gotteshäusern nicht wenige sind, welche damals als Pfarrkirchen vom Bischof geweiht wurden. Wie anderwärts wohnten nemlich auch zu Eichstätt in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe mit den übrigen Geistlichen nach der Regel Chrodegangs**) in Einem

*) Die Pfarrkirche St. Crucis in Geilsheim kommt in einer Urkunde von 1239 vor. Anno 1813 wurden die beiden Pfarreien allda vereinigt.

**) „Die Regel (canon) des Bischofs Chrodegang von Metz (750) schloß sich noch an die Regel des h. Benedict an, jedoch ohne Aufnahme des Gelübdes der Armuth. Er baute eine geräumige Wohnung (domus, Dom, auch monasterium, Münster genannt), in der alle Kleriker seiner Kathedralkirche unter beständiger, strenger Aufsicht des Bischofes oder seines Archidiaconen (Probst) gemeinschaftlich leben, beten, arbeiten, essen und schlafen mußten (vita canonica). Nach der Morgen-

Hause neben der Kathedralkirche beisammen und theilten sich mit ihnen in die Arbeit. Vom Bischofssitze aus wurde äußere und innere Mission betrieben; es wurden von da aus nicht nur Gemeinden gesammelt, sondern die gesammelten auch pastorirt. Nur zeitweise hielten sich die Geistlichen der bischöflichen Hauptkirche in den Landgemeinden auf. Hatten sie die nöthigen Amtsverrichtungen vollbracht, so kehrten sie an den Bischofssitz zurück. Erst seit Anfang des 11. Jahrhunderts nahmen sie immer häufiger als Pfarrer und Seelsorger in den einzelnen Gemeinden bleibenden Wohnsitz. Bischof Heribert (1022—1042) ließ z. E. von den 70 Geistlichen des Domkapitels zu Eichstätt 20 festen Sitz in Gemeinden nehmen, die zuvor von der bischöflichen Hauptkirche aus pastorirt worden waren. Seit dieser Zeit war großer Eifer in Erbauung von Kirchen und in Errichtung von Pfarreien entstanden. Und daher kommt es, daß Gundecar II. so viele Kirchen und unter ihnen auch Pfarrkirchen während seiner nicht sehr langen Amtsführung weihen konnte.

Aber auch noch um einer andern Ursache willen konnte und mußte Gundecar verhältnißmäßig sehr viele Kircheinweihungen vornehmen. Es ist bereits erwähnt worden, was für schreckliche Verwüstungen die Ungarn (Hunnen) wiederholt in unserm Lande angerichtet haben. Ebenso ist in diesem Abschnitt bei vielen Klöstern und Kirchen angemerkt worden, daß sie durch die Ungarn einmal oder auch öfter zerstört worden sind. Nur allein in Bayern zerstörten sie in dem einen Jahre 907 von den 53 Klöstern 21. Im folgenden Jahre kamen sie bis Würzburg. Anno 925 verheerten sie ganz Bayern und Schwaben. In einem Briefe an den Pabst Johannes sagt der Erzbischof Hatto von Mainz, es existire in den 4 bayrischen Bisthümern keine einzige Kirche mehr und das Land sei so verwüstet, daß bis auf die Zeit des Kaisers Otto I. kein Christ dort zu finden gewesen. Weil Kaiser Heinrich der Vogler ihnen statt des verlangten Tributs einen Hund mit abgeschnittenen Ohren und abgeschnittenem Schwanz überschickt hatte, fielen die Ungarn i. J. 933 abermals in unser Land. Der Kaiser hatte sich jedoch zum Kampf wohl gerüstet und schlug ihrer 36,000 Mann. Furchtbar hausten sie, als sie

Andacht versammelten sich alle Glieder des Stifts im Saale des Münsters, wo der Bischof oder Probst ihnen ein Kapitel (besonders aus dem Leviticus — III. Buch Mosis) oder aus der Regel vorlas und daran die nöthigen Ermahnungen und Rügen knüpfte (daher die Redensarten: die Leviten, das Kapitel, den Text lesen). Der Saal hieß davon Kapitelstube; dann ging der Name sogar auf die ganze Gemeinschaft über (Domkapitel). Eine Nachbildung der Domkapitel bei nichtbischöflichen Stadtkirchen waren die Collegiatstifte, mit einem Probst oder Decan an der Spitze." (Dr. Kurtz a. a. O. Pag. 252) — Für Stiftsdamen (Kanonissinen) ließ Ludwig d. Fr. a. 816 zu Aachen eine Regel entwerfen, die „bedeutend milder war als die der Nonnen. Die Damenstifte wurden allmälig Versorgungsanstalten für die unvermählten Töchter des Adels".

in den Jahren 954 und 955 Bayern, Schwaben und zum Theil auch Franken überschwemmten. Alles wurde niedergebrannt und niedergeschlagen, was nicht fortgeschleppt werden konnte. Die Geistlichen wurden verjagt oder getödtet. Weiber und Kinder mußten schmähliche Mißhandlungen über sich ergehen lassen. Auch das Bisthum Eichstätt wurde hart bedrängt. Die Wülzburg und Sandbrunn (bei Wemding?) wurden damals zerstört. Wie diesen Klöstern ging es auch vielen Kirchen. Das Kloster Sandbrunn wurde nicht wieder aufgebaut, und so mag auch manche Kirche verschwunden sein, während andere erst nach längerer Zeit wieder aufgerichtet werden konnten.

6.

Die Kirchweihen des Bischofs Otto von Eichstätt.

Höchst interessant ist ein anderweitiges Verzeichniß von Kircheinweihungen, die ebenfalls von einem Bischof zu Eichstätt in großer Anzahl vorgenommen wurden, nemlich von dem Bischof Otto und zwar in den Jahren 1183 bis 1195*). Wir können daraus zu unsrer großen Freude erkennen, wie rasch sich Kirchen und Pfarreien mehrten, nachdem die langandauernden Kämpfe mit den Ungarn vorüber waren, und überdies die heilsame und naturgemäße Einrichtung immer allgemeiner geworden war, nach welcher die Seelsorger inmitten der Gemeinden lebten.

Nachdem Otto die bischöfliche Weihe i. J. 1183 empfangen hätte, begab er sich am dritten Tage mit dem Bischof Hartwich von Augsburg nach

Kaisheim (Kaisersheim) bei Donauwörth, um die dortige Klosterkirche einzuweihen. In dasselbe Jahr fallen wohl die Kirchweihen in

Hohtet, Haunstetten im Ldg. Kipfenberg und

Grizbach, Burggriesbach im Ldg. Greding.

Im Jahre 1184 wurden vermuthlich geweiht die Kirchen in

Wigerichsdorf, Weikersdorf im Ldg. Eichstätt, wo der Domkanoniker Volkmar zu Eichstätt auf eigne Kosten eine Kirche gebaut hatte, die er a. 1184 dem Domkapitel übergab.

Perchusen, Berghausen bei Burggriesbach;

Pemmingen, Böming in der Pfarrei Kipfenberg;

Pechetal, Bechtal bei Titting im Ldg. Greding;

---

*) Auch dieses Verzeichniß ist mit Bemerkungen vom Stadtpfarrer Dr. Fuchs in Spalt mitgetheilt worden. Vergl. „Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken". XXV. — Ueber Bischof Otto können leider keine eingehenderen Nachrichten gegeben werden. Wir wissen nur, daß er vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl Domprobst in Eichstätt war. Nach der Sage soll er im Schlosse zu Stopfenheim bei Ellingen geboren sein und aus der Familie von Seckendorf abstammen.

Laibestat, Laibstadt*) bei Heideck, Ldg. Hilpoltstein;
Biburch, Biburg bei Titting.

Wahrscheinlich i. J. 1185 wurden sodann Kircheinweihungen vorgenommen in

Husingen, Hüssingen im Dec. Dittenheim;
Wimersheim, Weimersheim im Dec. Weißenburg;
Hohenstat, entweder Kattenhochstadt oder Oberhochstadt, beide im Dec. Weißenburg;
Wisente, Wieseth im Dec. Feuchtwangen;
Eskenbach, eines von den drei Eschenbach im Landgericht Heilsbronn;
Phafenhoven, wohl Pfaffenhofen, jetzt Filial von Roth, einst aber eine Pfarrkirche;
Ellingen, wo eine Kapelle geweiht wurde.

Im Jahre 1186 mögen geweiht worden sein die Gotteshäuser in

Wolferstat, Wolferstadt im Ldg. Wemding;
Berengouwe, Berngau im Ldg. Neumarkt;
Tubervelt, Tauberfeld, Ldg. Eichstätt;
Bercheim, Bergheim im Ldg. Neuburg a. d. D.;
Milingen, Meiling im Ldg. Ingolstadt.

In dem Verzeichnisse folgt hierauf

Blankstetten, Plankstetten im Ldg. Beilngries; „allein urkundlich wurde hier erst i. J. 1191 die alte Pfarrkirche restaurirt und wieder eingeweiht."

Da Bischof Otto in Augsburg zugegen war, als dort am 2. Ostertage des Jahres 1187 die St. Ulrichskirche geweiht wurde, so weihte er wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit die Kirche in

Luzingen, Lutzingen, Ldg. Höchstädt.

Das Verzeichniß nennt sodann

Werde, wohl Rottingwörd, Ldg. Beilngries;
Braittenbrunnen, Breitenbrunn, Ldg. Hemau;
die Kirche zum heiligen Kreuz in Eichstätt;
Heidenheim (Kloster), wo zwei Altäre zu weihen waren;
Ellingen;
Othmaresvelt, Ottmannsfeld bei Ellingen;
Oberendorf, Oberndorf, gegenwärtig ein kleiner Weiler bei Ellingen, ehedem aber ein Ort mit Schloß und Pfarrkirche;
Niowenmarch, Neumarkt;
Wilzeburch, Kloster Wülzburg, wo eine Kapelle geweiht wurde;
Gundoltesheim, Gundelsheim, entweder das im Ldg. Monheim oder das im Dec. Weißenburg;

---

*) Einer Kirche in Laibstadt geschieht auch schon in einer päbstlichen Bestätigungsurkunde von 1179 Erwähnung.

Urresheim, Ursheim im Dec. Dittenheim;
St. Uttonishoven, Uttenhofen im Ldg. Pfaffenhofen;
Bettenhoven, Pettenhofen im Ldg. Ingolstadt;
Houestete, Hofstetten im Ldg. Kipfenberg;
Hvtteshoven, Hitzhofen im Ldg. Eichstätt;
Thalmazingen, Thalmessingen;
Kastell, Kloster Kastl, wo zwei Altäre geweiht wurden und die Asperſion*) der Kirche stattfand.
Swande, Schwand im Dec. Schwabach;
Heidenheim, wo die Kirche geweiht und eine Translation des heiligen Wunibald vorgenommen wurde;
Windespach, Windsbach;
Mungenowe, Wassermungenau**) im Dec. Windsbach;
Tyingen, Deining im Ldg. Neumarkt;
Pvchuelt, Niederbuchfeld, Filial von Deining;
Wilzeburg, Wülzburg, wo diesmal Altarweihe und Asperſion vorzunehmen war;
Ischerschirch, vielleicht Dietkirchen im Ldg. Kastl;
Mazingen, Obermässing im Ldg. Beilngries;
Bergen, wohl Bergen im Dec. Thalmessing***);
Blienvelt, Pleinfeld;
Othrammesdorf, etwa Großnottersdorf im Landgericht Greding;
Tutingen, Titting (Ldg. Greding), „wo die zwei Pfarrkirchen geweiht wurden";
Erkenshofen, Erkertshofen bei Titting;
Stophenheim, Stopfenheim bei Ellingen†);
Storsbrunnen, Dorsbrun bei Stopfenheim;
Beroltesheim, Berolzheim im Dec. Dittenheim, wo eine Asperſion zu vollziehen war;
Wizenburch, Weißenburg;
Bvtelbrunen, Büttelbronn im Dec. Pappenheim;
Livpoldeshoven, Lippertshofen bei Eichstätt;
Eichstätt, wo der Bischof die obere St. Lorenzkapelle weihte;
Magensheim, Megesheim im Ldg. Oettingen;
Magersheim, Obermögersheim im Dec. Wassertrüdingen;

*) „Aspersio heißt jener besondere Weihungsact, der blos bei Erweiterung oder Renovirung einer Kirche stattfindet, abgesehen jedoch von den bei der feierlichen Kirchweihe üblichen drei Asperſionen." (Fuchs.)

**) Das Patronatsrecht über die Kirche in Wassermungenau kam 1285 an die Herren von Bestenberg, das über die Pfarrkirche zu Windsbach 1317 an die Burggrafen von Nürnberg.

***) Dieses Bergen liegt wenigstens zwischen Obermässing und Pleinfeld. Zum Bisthum Eichstätt gehörten übrigens auch Berg im Ldg. Kastl und Kloster Bergen bei Neuburg a. d. D.

†) Walter von Seckendorf hatte in Stopfenheim a. 1185 eine Frauenkapelle gestiftet.

Dechingen, Döckingen im Dec. Dittenheim;
Eichstätt, die Magdalenenkapelle im Dom;
Itensheim, Eitensheim im Ldg. Ingolstadt;
Oberendorf, Oberndorf im Dec. Sulzkirchen;
Fühte, Feucht im Dec. Altdorf;
Rotelsee, Rödelsee am Schwanberg bei Iphofen, Dec. Kleinlangheim in Unterfranken*);
Erinsbach, Erasbach;
Guncenhusen, Gunzenhausen;
Erkenbrechteshouen, das Filial Erkertshofen in der Pfarrei Eutenhofen;
Falbuint, Painthen bei Hemau oder Pfalzpoint zwischen Eichstätt und Kipfenberg;
Lantfriedeshoven, Landerzhofen in der Pfarrei Pietenfeld bei Eichstätt.

Wahrscheinlich gehören noch in die Periode des Bischofs Otto die Weihen zu

Luzelnohe, Litzlohe im Ldg. Kastl;
Altheim, wahrscheinlich Langenaltheim;
Swabach, Schwabach, und eine Kapellweihe in
Hahelsbrune, Kloster Heilsbronn.

Daß Willibald, der erste Bischof von Eichstätt, im 8. Jahrhundert nicht so viele Kirchen und Kapellen weihen konnte, als seine Nachfolger Gundecar II. und Otto im 11. und 12. Jahrhundert, ist natürlich. Willibald fand in seinem Sprengel fast noch lauter Heiden vor und mußte mit seinen Mitarbeitern so ziemlich erst den Anfang zur Ausbreitung des Christenthums machen. Es hat eben alles seine Zeit. Auch auf dem Acker der Kirche kann man nach der Pflugschaar nicht gleich mit dem Erntewagen einherfahren. Auch der Same des göttlichen Worts muß erst Wurzeln schlagen und keimen und schoßen und zu Halmen und Aehren werden und muß Frühregen und Spatregen erhalten, ehe die Sichel angeschlagen werden kann. Willibald und seine nächsten Nachfolger haben gesäet, Gundecar II. und Otto haben geerntet. In den Heidenländern hin und her ernten jetzt die Missionare auch reichlich, weil die Aussaat der Väter allgemach zur Reife kommt. Und so werden wirs mit GOttes Hilfe immer öfter erfahren, daß draußen in der Heidenwelt, wo seit einer Reihe von Jahren mit Gebet und Thränen gesäet und gepflanzt wird, eine Freudenernte nach der andern eintritt, eine Gemeinde nach der andern gesammelt und eine Kirche nach der andern gebaut und geweiht wird. „Solches wird thun der Eifer des HErrn Zebaoth.“ (Jes. 9, 7.)

---

*) Rödelsee liegt im würzburger Sprengel. Otto nahm die Einweihung der dortigen Kirche wohl deshalb vor, weil a. 1193 der Bischof Heinrich IV. von Würzburg gestorben war.

Vierter Abschnitt.

Die Missionsthätigkeit nach Außen.

Wer in Christo Heil und Frieden für seine unsterbliche Seele gefunden hat und weiß, daß Christus ein Heiland aller Menschen ist, dem ist es Herzens- und Gewissenssache, nach Vermögen und Kräften mitzuhelfen, daß auch andere derselbigen Gnade möchten theilhaftig werden. Du würdest sehr irren, lieber Leser, wenn du meintest, erst in neuerer Zeit gebe es in unserm Lande Freunde und Beförderer der Heidenmission. Weitere Ausbreitung des Christenthums folgt der Einführung desselben allezeit und überall auf dem Fuße nach, obschon die Christenheit leider das Gotteswerk der Mission zuweilen läßig treibt.

Schon in alten Zeiten nahmen auch in unserm Vaterlande gottesfürchtige Christen das Wort des HErrn JEsus (Matth. 9, 37.) zu Herzen: „Die Erndte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Sie gingen daher entweder selbst aus, um anderwärts das Evangelium den Heiden zu predigen, oder unterstützten die Missionare mit Gebet und Handreichung. Und es gab ja leider damals, als den Bewohnern unsers Landes die heilsame Gnade GOttes in Christo JEsu erschienen war, in Deutschland selbst und in benachbarten Ländern noch viele Völker, die in heidnischer Finsterniß wandelten.

Von der Missionsthätigkeit, die frühzeitig von unserm Lande ausging und vielfach sehr erfolgreich war, muß billig im letzten Abschnitte dieses Buches die Rede sein, obschon die Bemerkung vorauszuschicken sein dürfte, daß „die Art, wie das Christenthum

im Mittelalter sich ausbreitete, nicht immer erfreulich ist. Sie trägt viel von der Weise jener Zeit an sich, der es immer mehr um den äußern Glanz der Kirche zu thun war, als um ihr inneres Gedeihen. In höherem Maße noch als früher sind es nur äußere Bekehrungen, denen wir hier begegnen. Ganze Völkermassen treten zum Christenthum über, ohne rechten innern Beruf, zum Theil durch die Gewalt der Waffen gezwungen. Der HErr verfolgt weiter den dunkeln Rath, nach dem er die Völker erst äußerlich zu seinem Reiche beruft, um sie allmählich dann innerlich sich zuzubereiten; aber wenn irgendwo in dieser trüben Zeit Lichtpunkte zu finden sind, so sind sie doch gerade hier zu suchen; die Glaubensboten, welche sich daran geben, unter den größten Hindernissen und Beschwerden das Evangelium den heidnischen Völkern zu verkünden, scheinen als helle Lichter unter ihren Zeitgenossen."*)

Es sei verstattet, von derjenigen Mission zuerst zu handeln, welche unter Heiden von deutscher Abstammung durch Prediger unsers Landes zum großen Theile mit getrieben wurde.

1.

Die Mission unter den Sachsen.

Unter den deutschen Heiden wehrten sich die Sachsen am meisten und längsten gegen die Annahme des Christenthums. Jeder Christ wurde von ihnen als Feind behandelt. Das sanfte Joch Christi kam ihnen als schmähliche Knechtschaft vor. Hartnäckig wiesen sie das Heil in Christo von sich, mochte es ihnen von Franken oder Angelsachsen oder von sonst wem angeboten werden. Missionsversuche, die von Suitbert († 713) gemacht wurden, waren ganz vergebens. Die beiden Brüder Ewald aus England wurden in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Sachsen erschlagen, ehe auch nur eine einzige Seele durch sie bekehrt worden war. Selbst Bonifacius, der muthige und sonst so gesegnete Missionar, welcher sehnlichst wünschte, seine heidnischen Stammverwandten zum Christenthum zu bringen, konnte nichts ausrichten.

Es waren aber dazumal die Sachsen ein großes und überaus

*) „Geschichte der christlichen Kirche." Herausgegeben von dem christlichen Verein im nördlichen Deutschland. 1841. Theil III. Pag. 3.

mächtiges Volk. Sie theilten sich in Westfalen, Engern und Ostfalen und „waren Herren über die Niederelbe, Weser und Lippe, wurden nordwestlich durch die Ems von den nahe verwandten Friesen getrennt, näherten sich dem Rhein, berührten auch die Unstrut und Saale und erstreckten sich im Norden bis zur Ostsee, Eider und Nordsee." Vor andern Völkern zeichneten sie sich durch kriegerische Wildheit und Tapferkeit, aber auch durch Treulosigkeit aus.

Von der Mitte des 6. Jahrhunderts an geriethen die Franken häufig in Krieg mit den Sachsen. Je mehr nemlich im fränkischen Reiche das Christenthum Einfluß und Boden gewann, desto feindseliger benahmen sich die Sachsen gegen die Franken und desto öfter wiederholten sie ihre grausamen und verwüstenden Angriffe auf die benachbarten christlichen Stiftungen. Das bei ihnen noch völlig ungebrochene Heidenthum wollten sie mit aller Kraft ebenso aufrecht erhalten, als ihre bürgerliche Freiheit und Unabhängigkeit. In beiden Stücken aber sahen sie sich durch das christlich gewordene Frankenreich aufs höchste bedroht. Die Franken dagegen mußten den Sachsen gegenüber mit aller Macht nicht blos ihre wichtige Stellung, die sie in politischer Hinsicht sich errungen hatten, schützen und wahren, sondern auch die Erhaltung des Christenthums und dessen Weiterverbreitung sichern. Ein ernsthafter entscheidender Krieg zwischen Franken und Sachsen mußte von beiden streitigen Theilen hauptsächlich als ein Religionskrieg angesehen werden. In dem Kriege, den die christlichen Franken unter Karl d. Gr. gegen die heidnischen Sachsen führte, handelte es sich allermeist um die Frage, ob in Deutschland das Christenthum zum Siege kommen, oder ob das Heidenthum den Sieg behalten solle. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts aber war in Deutschland die Uebermacht noch auf Seite der Heiden. Die heidnischen Sachsen hatten das nordwestliche Deutschland inne nnd auch das ganze nordöstliche Deutschland, ja das ganze nordöstliche Europa war noch dem Heidenthum ergeben. Dem ohnehin schon mächtigen Volke der Sachsen fehlte es im Kampfe gegen das Christenthum nicht an Bundesgenossen, zumal auch die Avaren und Slaven, welche gleichfalls mit den Christen im Streite lagen, noch Heiden waren und es im fränkischen Reiche, z. B. in Bayern

und Thüringen, noch viele gab, die sich mit dem Christenthum nicht befreunden wollten. Dieser großen Macht des Heidenthums gegenüber hatten die christlichen Franken dazumal nur eine kleine Kraft.

„Zwei Jahrhunderte hindurch hielten es die Sachsen nicht für unehrenhaft, göttliches und menschliches Recht zu übertreten und zu schänden. Dazu kamen noch besondere Umstände, die jeden Tag eine Störung des Friedens verursachen konnten. Die Grenze zwischen den Franken und Sachsen zog sich nemlich fast durchaus in der Ebene hin, mit Ausnahme weniger Stellen, wo größere Waldungen oder dazwischen liegende Bergrücken eine scharfe Grenzlinie bildeten. So wollten Todtschlag, Raub und Brandstiftungen auf beiden Seiten kein Ende nehmen. Dadurch wurden die Franken so erbittert, daß sie endlich ihren Schaden nicht mehr blos heimgeben, sondern es auf offnen Krieg mit ihnen ankommen lassen wollten."*) Und so entstand denn ein neuer Krieg mit den Sachsen, wie keiner, den „das Volk der Franken unternahm, mit solcher Ausdauer, Erbitterung und Anstrengung geführt wurde."

Begonnen wurde dieser neue Krieg, der auf einem Reichstage zu Worms beschlossen worden war, durch Karl d. Gr. im Jahre 772. Wo es zum Kampfe kam, gingen gewöhnlich die Franken als Sieger hervor. Insonderheit gelang es den Franken bereits im ersten Jahre, die Irmensäule bei Eresburg in Westphalen zu zerstören, welche das berühmteste Heiligthum der Sachsen war.**) Wiederholt wurde zwar Friede geschlossen, aber von den Sachsen von Zeit zu Zeit immer wieder gebrochen. Als der Sachsenherzog Wittekind, der den Franken am meisten zu schaffen machte, sich mit seiner Gemahlin Gera im Jahre 785 hatte taufen lassen, war mehr denn zuvor gegründete Hoffnung auf dauernden Frieden vorhanden. Wittekind blieb auch dem Christenthum aus Ueberzeugung treu und ließ sich die Förderung desselben unter

---

*) Eginhard († 844) „Leben Karls d. Gr." §. 7.

**) „Einen Holzblock von nicht geringer Größe hatten die Sachsen aufgerichtet und verehrten ihn unter freiem Himmel. Sie nannten ihn in ihrer Muttersprache Irminsul, die All-Säule, die gleichsam das All trägt." (So Rudolf — † 865 — Mönch zu Fulda).

seinen Landsleuten recht angelegen sein; dennoch aber vergingen über 30 Jahre, bis die Sachsen völlig bezwungen waren und ihr Land mit dem Frankenreiche vereinigt werden konnte.

Weil Kaiser Karl die Ueberzeugung hatte, daß dauernder Friede mit den Sachsen nur durch ihre Bekehrung hergestellt werden könne, so wollte er sie durchaus alle zu Christen machen. Zur Erreichung seines Zieles wandte er mitunter List und Ueberredung, Versprechungen und Drohungen, harte Strafen und andere Gewalt an. Nur zwischen Bekehrung und Vernichtung sollten sie die Wahl haben. Zur Annahme des Christenthums suchte der Kaiser die Sachsen z. B. dadurch zu locken, daß er folgende Verordnungen gab: „Die Kirchen gewähren Asyl bei jedem Verbrechen; wer in sie flüchtet, bleibt ungestört bis zum nächsten Gerichtstage und hat auch dann Sicherheit für Leben und Glieder; ja schon die freiwillige Beichte bei einem Priester nebst Uebernahme der Buße schützt gegen Todesstrafe.“ Dagegen sollten heidnische Götzenpriester der christlichen Geistlichkeit ausgeliefert werden. Besiegte Haufen wurden zur Taufe nicht selten gezwungen. Wer im Heidenthum verbleiben und sich nicht wollte taufen lassen, sollte des Todes sterben. An die Kirchen mußte vor allem der Zehnten entrichtet werden. Viele tausend Sachsen mußten ihr Vaterland verlassen und sich in das fränkische Reich versetzen lassen.*) Harte Gesetze und Verordnungen sollten das Christenthum aufrecht erhalten. Bei Todesstrafe wurde z. E. die Zerstörung der Kirchen, das Verbrennen der Leichname und sogar das Fleischessen während der Fastenzeit verboten.

Solche Missionsmittel wurden jedoch weder allgemein angewendet, noch auch allgemein gebilligt. Von dem trefflichen Alcuin wissen wir, daß er mit aller Entschiedenheit sich dagegen aussprach. Er bat den Kaiser, er möchte doch mit den Sachsen Frieden schließen und wenigstens einige Zeit von den Drohungen und Zwangsmaßregeln ablassen. Zugleich gab er an, auf welche Weise die Mission unter den Sachsen betrieben werden sollte.

„Sucht für das neue Volk (schrieb er dem Kaiser) Prediger von rechtschaffenen Sitten, welche die Verkündigung des Worts nach dem Beispiele der Apostel treiben, die ihren Zuhörern im Anfang Milch, d.

---

*) Vergl. Pag. 617.

h. freundliche Lehre darzureichen pflegten (I. Cor. 3, 1. 2.). Der Lehrer der Welt (d. h. St. Paulus) wollte dies nach der Eingebung des in ihm redenden Christus zeigen, daß der noch zarte Glaube der eben bekehrten Völker mit sanfteren Geboten, wie das Kindesalter mit Milch, genährt werden müsse, daß nicht das noch schwache Gemüth abgeschreckt durch die strengeren Gebote, die empfangene Nahrung wieder von sich gebe. Daher antwortete unser HErr Christus selbst denen, die ihn fragten, warum seine Schüler nicht fasteten: „„Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen und der neue Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um."" Ihr möget daher wohl erwägen, ob es auch wohl gethan ist, den rohen Völkern im Anfang des Glaubens das Joch der Zehnten (die den freien Sachsen so verhaßte kirchliche Abgabe) aufzuerlegen, ob wohl die vom HErrn Christo selbst unterrichteten und zur Verkündigung ausgesandten Apostel die Zehnten gefordert oder irgendwo sie zu fordern vorgeschrieben haben ... Auch dafür muß recht gesorgt werden, daß das Predigtamt und das Sacrament der Taufe auf die rechte Weise verwaltet werde; daß nicht die äußerliche Taufe des Leibes unnütz werde, wenn nicht die Erkenntniß des Glaubens in der mit Vernunft begabten Seele vorhergegangen. Der HErr selbst gebietet (Matth. 28. 19), zuerst den Glauben zu lehren, dann zu taufen. Zu gelegener Zeit müssen die Lehren des Evangeliums oft wiederholt werden, bis der Mensch zum vollkommnen Mannesalter Christi heranwächst, bis er eine würdige Wohnung des heiligen Geistes wird und ein vollkommnes Kind GOttes in den Werken der Barmherzigkeit, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist." —

Und an den kaiserlichen Kammerherrn und Schatzmeister Magenfried schrieb derselbe Alcuin unter Hinweisung auf Matth. 28, 19:

„Drei Dinge müßten zusammenkommen, die Verkündigung des Glaubens, die Mittheilung der Taufe und die Darstellung der Gebote des HErrn. Ohne das Zusammenkommen dieser drei Stücke könne der Zuhörer nicht zum Heil geführt werden. Der Glaube aber sei etwas Freiwilliges, nichts Erzwungenes. Der Mensch könne anerzogen, nicht gezwungen werden zum Glauben. Zur Taufe könne man wohl einen zwingen, aber das nütze für den Glauben nichts. Der erwachsene Mann müsse für sich selbst antworten, was er glaube oder verlange, und wenn er auf heuchlerische Weise den Glauben bekenne, könne er das Heil nicht wahrhaft erlangen. Daher müßten die Prediger der Heiden das Volk auf eine freundliche und kluge Weise im Glauben unterrichten. Der HErr kenne die Seinen und öffne, denen er wolle, das Herz, daß sie die verkündigte Wahrheit zu erkennen vermöchten. Aber nach der Annahme des Glaubens und der Taufe müsse man in der Art, wie man die Gebote ihnen vortrage, auf die Bedürfnisse der schwächeren Gemüther Rücksicht nehmen und nicht sogleich so große Anforderungen an sie stellen, sondern nach der Vorschrift des Apostels Paulus zuerst Milch, nicht sogleich die feste Speise ihnen geben. So hätten auch die Apostel

(Apostelgesch. 15) von den Lasten des Gesetzes den bekehrten Heiden nichts auferlegt. Paulus habe sich gerühmt, daß er durch seiner Hände Arbeit sich ernähre (Apostelgesch. 20, 34. II. Thessal. 3, 8. I. Cor. 9, 15. 18.). So habe der große und von GOtt besonders erwählte Verkündiger der Heiden gehandelt, um den Predigern von Grund aus alle Gelegenheit zur Habsucht abzuschneiden, damit keiner aus Gewinnsucht, sondern jeder nur durch die Liebe zu Christus erstarkt das Wort GOttes verkündigen sollte, wie der HErr selbst seinen Jüngern geboten: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch. „Wenn man — fährt er darauf fort — es sich so angelegen sein ließe, das sanfte Joch und die leichte Last Christi dem hartnäckigen Volk der Sachsen zu verkündigen, wie man es sich angelegen sein läßt, den Zehnten von ihnen einzutreiben oder die geringste Uebertretung der auferlegten Satzungen zu strafen, so würden sie vielleicht die Taufe nicht verabscheuen. Möchten doch endlich die Lehrer des Glaubens durch das Beispiel der Apostel sich bilden lassen; möchten sie vertrauen auf die liebevolle Fürsorge dessen, welcher spricht: traget keinen Beutel noch Tasche u. s. w., und von welchem der Prophet sagt, daß er hilft denen, so auf ihn hoffen."*)

Nicht umsonst hatte Alcuin so und ähnlich ermahnt und gewarnt. Der Kaiser hob im Jahre 797 zu Aachen die überstrengen Gesetze auf und gab den Sachsen so ziemlich dieselben Gesetze wie den Franken. Unrecht wäre es auch, wenn man glauben wollte, Kaiser Karl habe zur Bekehrung der Sachsen nur verwerfliche und nicht auch die von GOtt verordneten Missionsmittel angewendet. Er bediente sich zu dieser Mission trefflicher Männer, wie des Abtes Sturm von Fulda, und er würde gewiß lauter vorzügliche Männer als Missionare für die Sachsen sich ausgewählt haben, wenn sie nur in recht großer Anzahl zu finden gewesen wären. So ließ er auch junge Sachsen zu Geistlichen bilden, erbaute viele Kirchen und errichtete als „Zwingburgen der Kirche," um für die Zukunft eine wahrhaft innerliche Bekehrung herbeizuführen, die Bisthümer zu Bremen (788), Paderborn, Minden, Münster, Osnabrück, Verden, Hildesheim und Halberstadt.

Wahr ist leider freilich, daß viele Sachsen nur aus Noth und Furcht zum Schein das Christenthum annahmen und davon wieder abfielen, sobald sie wieder etwas freiere Hand hatten. Ihrer nicht wenige bekehrten sich jedoch auch rechtschaffen zu Christo. „Wird

---

*) Dr. Aug. Neanders „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche." 1834. Theil III Pag. 152 ff.

doch nicht selten bei manchen Gemüthern gerade durch die schärfste Zucht, wenn erst der wilde Trotz gewaltsam gebrochen ist, die treuste, innigste Liebe erzeugt." Ein Gedicht, das bald nach Alcuins Tode († 804) und bald nach der Bekehrung der Sachsen zum Christenthum aus dem sächsischen Volke hervorging, beweist in ganz besonderem Maße, daß es frühzeitig Sachsen gab, in deren Herzen Christus eine Gestalt gewonnen hatte, und daß auch „eine durch große Weltbewegungen, durch Krieg und Blutvergießen vermittelte Bekehrung eine wahre sein kann". Dies Gedicht ist die altsächsische Evangelienharmonie, welches in neuerer Zeit Heliand (Heiland) genannt wird.*)

Von Abt Sturm ist in dessen Lebensbeschreibung bereits erzählt worden, wie eifrig er mit vielen Gehülfen als Missionar unter den Sachsen wirkte und daß er der „Apostel der Sachsen" genannt wird. Durch die Kriege, welche Kaiser Karl mit den Sachsen führte, wurde Sturm zwar öfter genöthigt, sich zurückzuziehen; sowie aber die fränkischen Waffen siegreich vordrangen, war er als Missionar wieder in großer Thätigkeit. Auch Bau-

*) „Es ist bei weitem das Trefflichste, Vollendetste und Erhabenste, was die christliche Poesie aller Völker und aller Zeiten hervorgebracht, ja abgesehen von dem christlichen Inhalt, eines der herrlichsten Gedichte überhaupt, welche der dichtende Menschengeist geschaffen hat und welches sich in einzelnen Theilen, Schilderungen und Zügen vollkommen mit den homerischen Gesängen messen kann. Es ist das einzige wirkliche christliche Epos.... Es ist Christus in Deutschland, Christus unter den Sachsen, der uns hier entgegentritt." Dr. Vilmars „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur." 1845. Pag. 33. „Was Klopfstock wollte und nicht vermochte, das christliche Epos dichten, das war vor 1000 Jahren einem neubekehrten Sachsen gelungen. Nicht das fränkische Schwert, die Herrlichkeit des Christenthums, die himmlische Milde seiner Lehre hatte ihn dem Friedenskinde Gottes gewonnen. Seinen Namen verschweigt er, bescheiden tritt er zurück hinter seinem Volke, dessen Stimme er ist, wie in aller echten epischen Dichtung die Persönlichkeit des Sängers vor seinem großen Gegenstande verschwindet. In diesem Sinne ist es wahr, daß der Heliand das einzige christliche Epos sei, das in deutsches Blut und Leben verwandelte Christenthum." K. Simrock in seiner Ausgabe d. Heliand. 1856.

golf, Sturms Nachfolger in Fulda, war für die Bekehrung der heidnischen Sachsen thätig. — Die Mission in der Gegend von Verden hatte der Kaiser den Aebten von Amorbach übertragen, die „unter Wunden und Todesgefahren" mit Treue und Beständigkeit den Auftrag mit ihren Mönchen vollzogen. — Megingoz, der zweite Bischof von Würzburg, zog mit dem Kaiser Karl öfter zu den Sachsen, um ihre Bekehrung zu versuchen. Ebenso war Bernwelf erst Missionar unter den Sachsen, bevor er nach Amtsniederlegung des Megingoz Bischof von Würzburg wurde. Unter der Amtsführung des Bischof Bernwelf fielen die Sachsen in den würzburger Sprengel ein und richteten gräuliche Verwüstungen an. Nicht wenige Geistliche wurden vertrieben, mehrere getödtet. — Von den 10000 Sachsen, die der Kaiser in verschiedene Gegenden des Frankenreichs vertheilte, kamen viele in die Nähe von Würzburg, Fulda u. s. w., wo ihnen die Segnungen des Christenthums gebracht wurden. Andere Sachsen wurden nach ihrer Bekehrung in Würzburg und Fulda zu Lehrern und Predigern unter ihren Landsleuten gebildet. Zu ihnen gehören Hathumar und Badurad, welche die zwei ersten Bischöfe in Paderborn wurden. Beide erhielten ihre Erziehung und Bildung in Würzburg. Durch Badurads Bemühungen wurde die bischöfliche Schule in Paderborn so gefördert, daß sie damals die berühmteste in Sachsen war. Haymo,*) ein Schüler Alcuins und Mönch

*) Haymo, der in Fulda ein Zellengenosse des Rhabanus Maurus war, wurde einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Wir besitzen von ihm eine Kirchengeschichte, Auslegung verschiedener Bücher der heiligen Schrift und auch eine ziemliche Anzahl von Predigten. Folgende Stellen mögen zum Beweise dienen, daß er die Sachsen den Heilsweg nach der Schrift richtig lehrte. „Der Mensch, der von selbst von Gott abgewichen ist, kehrt nicht von selbst zu Gott zurück... „„Gott wirket alles in allem."" Durch diese Worte wird der menschliche Stolz abgewiesen, da ohne den heiligen Geist unsre Schwachheit kein wahrhaft gutes Werk, es sei groß oder klein, bewirken kann... Wir sind ohne die göttliche Gnade, die uns zuvorkommt und uns folgt, unfähig, nicht nur Gutes zu thun, sondern auch zu denken. Denn die Gnade Gottes kommt uns zuvor, daß wir willig werden, und folgt uns, daß wir Kraft bekommen... Alles, was wir haben der gute Wille und das Gute, ist nicht von uns selbst

von Fulda, wurde im Jahre 840 Bischof in Halberstadt, wo er im Jahre 853 starb.

2.

Die Mission unter den Karantanen.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts drangen Slaven in die Thäler der Sau und Drau. Sie bemächtigten sich nach und nach des Landes bis an die Salza, den Inn und sogar bis zur Donau. Das Land, wo sie sich niederließen und das einst meist zu Noricum gehört hatte, bekam den Namen „Karantanien"*), welcher Name sich bis heute in „Kärnthen" erhalten hat. Durch dieses Vordringen der Slaven kamen die Bayern in große Gefahr. Herzog Thassilo I. zog gegen sie zu Felde und kämpfte gegen sie im Jahre 595 mit Glück. Sein Sohn Garibald dagegen wurde von ihnen i. J. 610 in der Gegend, wo später Thassilo II. zur Bekehrung der Slaven das Kloster Innichen gründete, geschlagen. Während des ganzen 7. Jahrhunderts gab es Kämpfe zwischen den Bayern und Karantanen,**) die um so heftiger wurden, je mehr die Karantanen an Macht gewonnen hatten. Zu dieser Macht hatte ihnen Samo, ein geborner Franke, verholfen, der im Jahre 623 mit mehreren Kaufleuten in ihr Land gekommen war. Sie hatten damals von den Avaren, unter deren Ober-

---

sondern von GOtt." — Ueber den Unterschied von Gesetz und Evangelium lehrte Haymo also: „Im Gesetz wird der Buße kein Raum gegeben, sondern seine Sprache ist: „„Der Sünder muß sterben."" Das Evangelium spricht: „„Ich will nicht den Tod des Sünders. . ."" Das Gesetz ist nicht vom Glauben. Es gehört für den Glauben, auf das, was unsichtbar ist, zu hoffen. Das Gesetz wird nicht durch den Glauben, sondern durch die Werke erfüllt; denn der Glaube allein macht selig . . . Der Glaube, durch welchen wir an Gott glauben, wird uns von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist gegeben. Er ist nicht von Natur im Menschen, er kommt von GOtt. Denn wenn er von Natur in uns wäre, so würden ihn alle Menschen haben . . . Glaube, Vergebung der Sünden und alle Gaben GOttes werden den Gläubigen aus freier Gnade geschenkt."

*) Die Karantanen bewohnten Kärnthen, Steiermark und Ostitrol.

**) Auch der Missionar Marinus (vergl. dessen Lebensbeschreibung) wurde von ihnen gemartert und getödtet.

herrschaft sie standen, viel zu leiden. Sie empörten sich deshalb gegen ihre Bedrücker und Samo wurde ihr Anführer. Weil dieser „wunderbare" Siege über die Avaren davon trug, wählten ihn die Karantanen zu ihrem Fürsten. Dieser richtete ein großes Reich auf, durch welches die benachbarten Völker bedroht und bedrängt wurden. Samo fühlte sich so mächtig, daß er's sogar mit dem Frankenkönige Dagobert aufnahm.*) Das „gewaltige" Heer der Franken war zwar anfänglich siegreich, mußte aber zuletzt doch den kürzern ziehen, obgleich auch die Longobarden in das Gebiet der Karantanen eingefallen waren.

Bereits unter Samos Regierung wurden Versuche zur Aus-

---

*) Die Veranlassung zu dem Kriege zwischen Samo und Dagobert war diese: „Im Jahre 630 wurden die in Samos Reiche handelnden Kaufleute umgebracht und ihres Vermögens beraubt. Dagobert schickte den Sycharius als Gesandten zu Samo mit der Forderung, wegen des von den Seinigen an den fränkischen Handelsleuten verübten Mordes und Raubes einzuschreiten, wie es die Gerechtigkeit erheische. Da Samo den Sycharius gar nicht sehen wollte und ihn nicht vor sich ließ, so kleidete sich dieser nach slavischem Brauch und erschien so vor Samo und that ihm alles kund, was ihm aufgetragen war. Aber Samo machte, wie die heidnische und hochmüthige Weise schlechter Menschen ist, nichts von dem, was die Seinen verbrochen hatten, wieder gut und verstand sich nur dazu, daß um dieser und ähnlicher zwischen beiden Theilen ausgebrochener Streitigkeiten willen gegenseitig gerichtliches Verfahren eintrete. Sycharius ließ hierauf in der Weise übermüthiger Gesandten ungeeignete Worte, die ihm nicht aufgetragen waren, und Drohungen gegen Samo fallen; Samo mit seinem ganzen Volke habe dem Dagobert dienstbar zu sein. Schon verletzt erwiderte der König: „„Das Land, das wir inne haben, und wir selbst sind Dagoberts, jedoch nur im Falle er mit uns Freundschaft bewahren will."" Sycharius sprach „„Es ist nicht möglich, daß Christen, die Knechte Gottes, mit Hunden in Freundschaft stehen."" Und Samo dagegen: „„Wenn ihr Knechte Gottes seid und wir die Hunde Gottes, so ist es uns erlaubt, wenn ihr unaufhörlich gegen seinen Willen thut, euch zu beißen."" Und bei diesen Worten warfen sie den Sycharius hinaus." Fredegars „Chronik". §. 68 (nach der Uebersetzung von Dr. Otto Abel. Berlin 1849).

breitung des Christenthums unter den Karantanen gemacht, durch die jedoch nur geringe Erfolge erzielt wurden. Vitalis, Ruperts Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle in Salzburg, missionirte dagegen mit solchem Eifer und Erfolg im Pinzgau, daß er der „Apostel der Pinzgauer“ genannt wird. In seinem Wirken wurde er „von den eingebornen und aus Bayern eingewanderten Edlen kräftig unterstützt.“ Er gründete die Kirche zu Zell am See.

Als Samo nach 35jähriger Regierung gestorben war, zerfiel sein Reich und in der Folge kamen die Karantanen durch die Avaren wiederum sehr ins Gedränge. Ihr Fürst hieß damals Boruth. In der Noth rief er im Jahre 748 den Bayernherzog Thassilo II. zu Hülfe. Die Bayern kamen eiligst und schlugen die Avaren, betrachteten und behandelten aber hernach das Land der Karantanen als ein erobertes. Unter den Geißeln, die nach Bayern genommen wurden, waren auch Cacat, der Sohn, und Ceitumar, der Neffe des Fürsten. Beide ließ Boruth im Christenthum unterrichten und gab zu, daß sie getauft wurden. Ihr Lehrer und Erzieher war der Abt Lupus in Chiemsee, der bei Ceitumars Taufe auch die Pathenstelle vertrat.

Nach Boruths Tode († 750) schickten die Bayern nach dem Willen der Franken und auf Bitten der Karantanen den christlich gewordenen Cacat in seine Heimath zurück. Er übernahm die Regierung, welche jedoch nur von kurzer Dauer war; denn er starb drei Jahre darauf. Nun verlangten die Karantanen den Ceitumar zum Fürsten, was der Frankenherrscher Pipin gestattete. Da diesem Fürsten die Bekehrung seiner Unterthanen sehr am Herzen lag und auch das Volk sich zur Annahme des Christenthums jetzt viel geneigter zeigte, so konnte die Mission von neuem in Angriff genommen werden. Abt Lupus überließ dem Fürsten seinen Neffen Majoran als Missionar, der durch den Bischof Virgilius von Salzburg die Weihe zum heiligen Amte bereits erhalten hatte. Andere Missionare folgten nach.

Nach einiger Zeit bat der Fürst den eben genannten Bischof, er möchte selbst kommen, um das Volk zu prüfen und im christlichen Glauben zu stärken. Weil Virgilius diese Bitte nicht erfüllen konnte, ordnete er an seiner Stadt den Bischof (Weih-

bischof?) Modestus ab, die Priester Watto, Reginbert, Gozarius und Latinus, den Diacon Ekhard und andere Geistliche. Diese erhielten den Auftrag, das Volk der Karantanen gründlich in den Hauptstücken christlicher Lehre zu unterweisen, zugleich aber auch die Erlaubniß, Kirchen zu weihen und Ordinationen vorzunehmen. Nur sollten sie die kirchlichen Vorschriften allweg einhalten und ihre Befugnisse nicht überschreiten.

Bei ihrer Ankunft im Lande der Karantanen weihten diese Männer eine Kirche zu Maria Sal, eine andere in der Stadt Liburnia, eine dritte in der Stadt Abunuria (Obersteiermark). Auch noch an vielen andern Orten konnten sie Einweihungen von Kirchen vornehmen. Sehr gefördert wurde die Mission überdies dadurch, daß von den Bayern und Franken zahlreiche Kolonien mitten unter der slavischen Bevölkerung angelegt wurden.

Unter Bischof Virgilius konnte auch im Pongau die Missionsthätigkeit wieder aufgenommen werden. Der Priester Urso, ein Kaplan des Bayernherzogs Odilo, stellte die verwüstete Maximilianszelle wieder her, mit der er vom Herzog belehnt worden war. Dem erneuerten Kloster ließ der Herzog ansehnliche Besitzungen zukommen. Um jene Zeit entstand auch die Kirche S. Veit.

Bischof Modestus blieb bei den Karantanen bis an sein Ende. Nach dessen Tode bat der Fürst Ceitumar abermals, Virgilius möchte wo möglich selbst zu ihm kommen. Dieser kam jedoch auch diesmal nicht in eigener Person, weil eine Empörung im Lande der Karantanen ausgebrochen war. Als es räthlich schien, schickte er den Priester Latinus. Doch auch dieser mußte nach einiger Zeit wegen Empörung das Land wieder verlassen. Nachdem die Ruhe hergestellt war, wurde der Priester Madelhoh abgeordnet und nach diesem der Priester Wargiamnus.

Zum Besten der Mission unter den Karantanen wurde das bayrische Kloster Scharnitz gegründet, das im Jahre 763 eingeweiht werden konnte. Der Abt dieses Klosters machte bald die Erfahrung, daß von da aus kräftig auf die Bekehrung der benachbarten Slaven gewirkt werden könne. Er bat daher dringend den

Herzog Thassilo II., daß er ihm zur Anlegung eines zweiten derartigen Klosters das Gut Innichen schenken möchte Der Herzog bewilligte im Jahre 769 die Bitte des Abtes, um einen Beweis zu geben, wie sehr er selber die Belehrung der Karantanen wünschte.

In demselben Jahre starb der Fürst Ceitumar. In Folge einer neuen Empörung mußten leider die Missionare weichen. Als jedoch der neue Fürst Waltung an den Bischof Virgilius die Bitte gerichtet hatte er möchte sich seiner armen Unterthanen erbarmen, wurden abermals Missionare abgesendet. Unter ihnen werden die Priester Hermo und Reginbald mit Namen genannt. Ihre Anzahl wurde später noch vermehrt. Dennoch war noch ein gut Theil Missionsarbeit in Karantanien auszurichten, als Bischof Virgilius im Jahre 784 mit Tod abging.

Sein Amtsnachfolger Arno führte jedoch diese Missionsarbeit fort. Er ging im Jahre 798 selbst nach Karantanien, wo es mit der Christianisirung des Volks viel rascher vorwärts ging, seitdem Karl d. Gr. (anno 796) einen entscheidenden Sieg über die Awaren errungen hatte. Auf Arnos Vorschlag wurde vom Kaiser der Priester Theodorich als Bischof zu Maria Sal erwählt, welcher die nöthigen Gaben und Kräfte hatte, um einen so wichtigen Posten auszufüllen. Nach ihm wurde Otto Bischof der Karantanen.

Weil zwischen dem Erzbischof Arno von Salzburg und dem Patriarchen Ursus von Aquileja über die Jurisdiction in Karantanien Streit ausgebrochen war, so entschied Karl d. Gr., daß die Drau als Grenzlinie der beiden Bisthümer angenommen werden sollte. Solches geschah im Jahre 810 und damals standen an den beiden Ufern der Drau schon viele Kirchen. Gleichwohl waren 30 Jahre hernach in Karantanien noch Heiden anzutreffen.

Als im Jahre 874 der Bischof von Freising sich nach Karantanien flüchtete, weihte er die Pfarrkirche am Werdsee bei Klagenfurt. Die Pfarrkirche zu Pusarnitz kam 891 an Freising. Die Frauenkirche zu Hof in der Gastein, wo zuvor eine Kapelle auf dem „Griese" stand, soll 894 erbaut worden sein. „829 standen schon die Kirchen zu Millstatt, Sagoritz, Döllach. Die Kirchen zu Friesach, Gurk, Treffen, Rauchenkatsch,

Lint, Pels, Drauhof, Grafendorf, Gurnitz, Vitring rc. sind seit 850 bekannt.“*) Villach hatte 976 eine Kirche und gehörte damals zum Bisthum Seben.

3.

Die Mission unter den Avaren.

Wiederholt sind im vorigen Kapitel die Avaren bereits genannt worden, welche häufig auch mit dem Namen „Hunnen“ bezeichnet werden. Sie waren ein entsetzlich wildes und kriegerisches Volk, gehörten dem tartarischen Stamme an und hatten am Ende des 6. Jahrhunderts den Landstrich von Ungarn bis Friaul zwischen der Enns und Sau eingenommen.**) Alle umliegenden Völker wurden durch sie fortwährend geängstigt und hart bedrängt. Auch die Bayern hatten an ihnen arge Feinde und Widersacher. Im Jahre 737 zerstörten sie z. B. die große Stadt Lorch und verwüsteten die ganze Umgegend, worauf Bischof Vivilo mit der gesammten Geistlichkeit sich nach Passau flüchtete. Da ihre Herrschaft immer größer und ihre Macht dem fränkischen Reiche immer gefahrdrohender wurde, sah Kaiser Karl der Gr. sich genöthigt, sie mit Krieg zu überziehen. Vom Jahre 791 an unternahm er gegen sie sieben Feldzüge, bis sie i. J. 799 gänzlich unterjocht waren.***) Das Land zwischen der Donau, Drau und Sau (Slavonien) wies hernach der Kaiser christlichen Kolonisten zu, unter denen die Bayern am zahlreichsten vertreten waren, woher es kam, daß alle die alten bayrischen Stifter und Klöster Besitzungen in Oesterreich unter der Enns hatten.

Schon Columbanus wollte, als er am Bodensee missionirte, auch einen Versuch zur Bekehrung der Avaren machen; zur Ausführung seines Vorhabens kam es jedoch nicht. Mit Gewalt wurde Emmeram von dem Bayernherzog Theodo in Regensburg zurückgehalten, da er als Missionar zu den

---

*) Vergl v. Koch-Sternfeld „die Tauern“, München. 1820.

**) Im 9. Jahrhundert kommt der Name „Avaren“ in der Geschichte nicht mehr vor.

***) Von den Avaren erbeuteten die Franken so viele und große Schätze, daß Eginhard, ein Geschichtschreiber damaliger Zeit, sagt: „Bis dahin waren die Franken ein armes Volk, aber diese Beute machte sie reich.“

Avaren gehen wollte. Rupert dagegen war wirklich zu ihnen gekommen und hatte ihnen eine Zeitlang das Evangelium gepredigt. Viel Eingang scheint die Predigt bei diesem Volke erst dann gefunden zu haben, als Karl d. Gr. ihr durch Waffengewalt Nachdruck gab. Gleich beim ersten Feldzug war Bischof (später Erzbischof) Arno von Salzburg im Gefolge des Kaisers, um das Bekehrungsgeschäft unter den Avaren auszurichten. Längere Zeit war der Bischof damals in der Gegend von Lorch thätig, wo seine Missionsthätigkeit von statten ging. Noch i. J. 791 erklärte sich ein Avarenfürst, Namens Tudun, wie zur Unterwerfung so auch zur Taufe bereit.*) Später wurde Arno vom Kaiser mit der Mission unter den Avaren förmlich beauftragt und ihm zur Belohnung der dritte Theil von den Einkünften der Bekehrten zugesichert.

Die Versuchung und Gefahr, es möchte, wie unter den Sachsen, so auch unter den Avaren die Mission zum Theil mit unlauteren Mitteln betrieben werden, lag unter solchen Umständen sehr nahe. Alcuin wars, der auch in Bezug auf diese Mission mit heiligem Ernst den Kaiser und seinen Freund Arno**) vor Mißgriffen warnte.

„Was nützt (schrieb er) die Taufe ohne Glauben, da der Apostel sagt: ohne Glauben ist es unmöglich GOtt zu gefallen? Deshalb hat das elende Volk der Sachsen so oft das Sakrament der Taufe verloren, weil es nie den Grund des Glaubens im Herzen hatte. Aber auch das müssen wir wissen, daß der Glaube, wie der heilige Augustinus sagt, eine Sache des freien Willens, nicht des Zwanges ist. Wie kann der Mensch gezwungen werden, zu glauben, was er nicht glaubt? Wohl zur Taufe, aber nicht zum Glauben kann der Mensch gezwungen werden. Der mit Vernunft begabte Mensch muß also unterrichtet und durch manchfaltige Predigt herangezogen werden, daß er die Wahrheit des Glaubens erkenne. Und besonders müssen wir die Gnade des allmächtigen GOttes für ihn anrufen; denn ohnmächtig ist die Zunge des Lehrers, wenn nicht die göttliche Gnade das Herz des Zuhörers durchdringt; wie die Wahrheit selbst sagt: „„Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater““ und an einer andern Stelle: „„Niemand kommt zum Vater, denn durch mich““, und vom heiligen Geiste: „„Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser

*) Tudun ließ sich wirklich (796?) mit einer großen Schaar taufen.

**) Arno hatte sich von Alcuin eine Anweisung zur richtigen Betreibung des Missionswerks unter den Avaren ausgebeten.

und Geist, so kann er nicht in das Reich GOttes kommen."" Was der Priester auf sichtbare Weise durch die Wassertaufe an dem Leibe wirkt, das wirkt auf unsichtbare Weise der heilige Geist durch den Glauben in der Seele. Es sind in der Taufe drei sichtbare und drei unsichtbare Dinge. Die sichtbaren sind: der Priester, der Leib und das Wasser; die unsichtbaren aber: der Geist, die Seele und der Glaube. Jene drei sichtbaren Dinge nützen nichts durch das, was äußerlich geschieht, wenn diese drei unsichtbaren Dinge nicht im Inwendigen wirken. Der Priester wäscht den Körper mit Wasser, der heilige Geist rechtfertigt die Seele durch den Glauben .... Wer anders sind die alten Schläuche (Matth. 9, 17), als die im Wahn des Heidenthums Verhärteten? Wenn man diesen gleich im Anfang der Verkündigung des neuen Glaubens die strengeren Gebote auferlegt, so zerreißen sie und fallen in den alten Unglauben zurück. Die schon lange durch den Glauben gestärkte Seele ist zu allen guten Werken tüchtiger, als die erst eben in die neue Predigt eingeweihte. Anders bekennt Petrus, nachdem er von dem neuen Wein des heiligen Geistes erfüllt worden, in dem römischen Kaiserpalast vor dem Kaiser Nero seinen christlichen Glauben, und anders antwortete er der Magd in dem Hause des Kaiphas. Dieser Petrus ist ein Bild menschlicher Schwäche, jener ein Bild der Kraft Gottes. Ihn erinnerte Christus nach seiner Auferstehung dadurch, daß er ihn ein dreimaliges Bekenntniß seiner Liebe ablegen ließ, an seinen Beruf, und übertrug ihm die Schafe, die er durch sein eigen Blut erkauft, zu weiden, daß der gute Hirt erkennen sollte, man müsse nicht immer die Flehenden mit harter Strafpredigt züchtigen, sondern oft durch liebevolles Zureden ihre Besserung fördern."

In einem andern Schreiben rief Alcuin seinem Freunde Arno zu:

„Sei ein Prediger des Evangeliums und nicht ein Eintreiber der Zehnten. Die Zehnten sollen den Glauben der Sachsen zu Grunde gerichtet haben. Warum muß auf die Hälse der rohen Menscheu ein Joch gelegt werden, welches weder wir noch unsre Brüder haben mögen tragen? Wir vertrauen also, daß durch den Glauben an Christum die Seelen der Gläubigen selig werden."

Obgleich man bei der Mission unter den Sachsen darum, daß auch unlautere Mittel angewendet wurden, die bittersten Erfahrungen gemacht hatte, so kamen dennoch auch bei der Bekehrung der Avaren ähnliche Verkehrtheiten vor, weshalb die Ermahnungen und Warnungen Alcuins ganz wohl am Platze waren. So wollte z. B. ein hervorragender Mann, Namens Ingo, dem Missionswerke dadurch mehr Eingang verschaffen, daß er zwischen Getauften und Ungetauften einen möglichst großen Unterschied machte. Er ließ nemlich den Getauften, auch wenn sie Knechte waren,

Speisen in goldenen Gefäßen auftragen, den ungetauften Herren dagegen ließ er Schüsseln „wie den Hunden" vorsetzen. Dadurch erreichte er allerdings seinen Zweck. Viele Leute wurden auf diese Weise zur Annahme der Taufe bewogen, zumal Ingo sich auch sonst noch in Respect zu setzen wußte. Daß aber auch unter den Avaren nicht selten Abfall vom Christenthum vorkam, wird niemanden verwundern. Zu denen, welche zum Heidenthum zurückkehrten, gehörte auch der oben genannte Fürst Tudun.

Arno selbst bedauerte, daß ihm die nöthige Anzahl von frommen, geschickten und klugen Missionaren nicht zu Gebote stand. Alcuin dagegen klagte darüber, „daß man nicht mit gleichem Eifer an der Gründung der christlichen Kirche unter den Avaren, wie unter den immer widerstrebenden Sachsen arbeite, und er leitete es von der Nachlässigkeit ab, mit der man die Sache betreibe, daß man nicht mehr ausrichte."*)

4.

Die Mission unter den Ungarn.

Vom Ende des 9. Jahrhunderts an nahmen die aus Asien stammenden Ungarn das Land ein, das jetzt noch nach ihnen genannt wird. Sie hatten viele Aehnlichkeit mit den Avaren (Hunnen), waren „menschenähnliche Scheusale, tranken Blut, aßen rohes Fleisch und lebten nur auf Pferden." Sie breiteten sich immer weiter aus und beunruhigten vielfach alle Nachbarn, namentlich aber die Deutschen. Wo sie hinkamen, zerstörten und verwüsteten sie die Kirchen, Wohnungen und Ländereien der Christen.**) Nachdem sie durch Kaiser Otto I. auf dem Lechfelde

*) Neander a. a. O. Pag. 167.

**) Im Jahre 907 siegten die Ungarn über die Bayern in einer mörderischen Schlacht; im Jahre darauf verwüsteten sie Thüringen und Sachsen, 909 drangen sie in Schwaben ein, 910 wurden von ihnen die Franken „elendiglich besiegt und in die Flucht geschlagen", 912 verwüsteten sie Franken und Thüringen, 913 aber wurden sie am Inn von den Bayern und Schwaben geschlagen; 918 dagegen „verwüsteten sie ganz Schwaben mit Feuer und Schwert, ganz Thüringen und Sachsen aber durchzogen sie und kamen bis zum Kloster Fulda"; 917 kamen sie durch Schwaben ins Elsaß und bis an die Grenze von Lothringen u. s. w.

bei Augsburg im Jahre 955 gänzlich geschlagen waren,*) wurden sie ruhiger und gegen die Deutschen freundlicher.

Um dieselbige Zeit hatte sich der ungarische Fürst Gylas in Konstantinapel taufen lassen und den Mönch Hierotheos mit in seine Heimath genommen. Von jetzt an konnten Missionare in Ungarn wirken. Sarolta, eine Tochter des genannten Fürsten, die sich auch zum Christenthum bekannt hatte, heirathete den ungarischen Fürsten Geisa, der zwar noch ein Heide war, aber auf Zureden seiner Gemahlin die christliche Religion begünstigte. Er schützte in seinem Lande die reisenden Christen und verstattete den Missionaren ungehinderte Thätigkeit: Er selbst wurde zwar auch noch ein Christ, opferte aber als solcher nicht blos dem wahren GOtt, sondern auch den Götzen. Als ein Missionar ihm hierüber Vorstellungen machte, gab er zur Antwort: „Das kann ich thun, weil ich reich und mächtig bin.“ Es war sehr zu fürchten, daß Geisa wieder gänzlich ins heidnische Wesen zurücksinken möchte. Daß es nicht geschah, ist besonders den treuen Bemühungen des vortrefflichen Bischofs Adelbert**) von Prag zu verdanken, der ein Mitarbeiter an der Bekehrung des ungarischen Volkes war.

Ehe jedoch Adelbert unter Geisas Unterthanen missionirte, hatte der Bischof Pilgrim (Peregrinus) von Passau die Ungarn reichlich mit Verkündigern des christlichen Glaubens versehen. Der Bischof war „ein Mann von hohem Geiste, gelehrter Bildung und vieler Klugheit.“ Die gelegene Zeit zur Missionsthätigkeit unter den Ungarn wollte er um so eifriger benützen, weil schon im Jahre 504 das Land Pannonien (das später Ungarn genannt wurde) durch den Bischof in Rom dem Bisthum Lorch zugewiesen worden war, die Rechte des Bisthums Lorch aber auf Passau

*) Vergl. die Lebensbeschreibung St. Ulrichs.

**) Von Adelbert wird erzählt, daß er nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl nicht mehr gelächelt habe. Als er nach der Ursache solch ernsthaften Verhaltens gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Es ist eine leichte Sache, eine Bischofsmütze und ein Kreuz zu tragen; aber vor dem Richter der Lebendigen und der Todten Rechenschaft abzulegen, ist eine fürchterliche Sache.“ Im Jahre 997 erduldete er den Märtyrertod in Litthauen und wird der „Apostel der Preußen“ genannt.

übergegangen waren.*) Unter den Missionaren, die Pilgrim nach Ungarn sandte, zeichnete sich am meisten St. Wolfgang aus, der nachherige Bischof von Regensburg.**)

In Ungarn lernten Wolfgang und seine Mitarbeiter viele Christen kennen, die im Kriege aus verschiedenen Ländern als Gefangene dorthin geschleppt worden waren, aber von ihrer Religion öffentlich sich nichts merken lassen durften. Nur ganz heimlich konnten sie ihre Kinder zur heiligen Taufe bringen. Jetzt durften diese Christen Gottesdienst halten und Kirchen bauen, und Bischof Pilgrim konnte im Jahre 974 an den Pabst Benedict VI. schreiben: „Die Freude dieser Christen ist so groß, als wenn sie aus einem fremden Lande in die Heimath zurückgekehrt wären.... Bei 5000 Ungarn beiderlei Geschlechts sind bereits getauft worden. Die Heiden leben mit den Christen so friedlich und freundschaftlich zusammen, daß es scheint, es gehe die Weissagung des Propheten Jesaias in Erfüllung: „„Wolf und Lamm werden miteinander weiden.““ Nach diesem Berichte des Bischofs war fast das ganze Volk der Ungarn bereit, dem Heidenthum zu entsagen und sich taufen zu lassen. Dennoch wird gerade von dem Missionar Wolfgang erzählt, daß er nach kurzer Wirksamkeit aus Ungarn zurückgerufen wurde, weil er dort wenig mehr ausrichten konnte. Durch neue Kriege war die Missionsthätigkeit so gestört worden, daß auch die andern bayrischen Missionare weichen mußten.

Herzog Geisa starb im Jahre 997. Sein Sohn und Nachfolger Waic hatte von Jugend auf Gelegenheit, das Christenthum kennen zu lernen. Als er zur Regierung gekommen war, heirathete er Gisela, eine Schwester des Kaisers Heinrich des Heiligen,***) die eine Schülerin St. Wolfgangs war. Diese Vermählung war höchst einflußreich für die Kirche in Ungarn. Gisela wollte nur einem Christen die Hand zum Ehebund reichen. Waic ließ sich taufen und nahm den Namen Stephan an. Gisela wollte aber auch nur in einem christlichen Lande Fürstin sein.

*) Der Erzbischof von Salzburg wollte Ungarn dem Bischof Pilgrim streitig machen. Der Pabst entschied sich 974 für Passau, Kaiser Otto II. aber für Salzburg.

**) Vergl. Wolfgangs Lebensbeschreibung.

***) Gisela war sonach eine bayrische Prinzessin.

Mit dem größten Eifer suchte Stephan die Bekehrung seiner Unterthanen zu bewirken. Von allen Seiten rief er Missionare ins Land. Wiederholt bat er auch den Mönch Günther in Niederaltaich, er möchte zu ihm kommen und ihn in der Bekehrung seiner Unterthanen unterstützen. Günther folgte der Einladung und viele Ungarn sind durch seine höchst eindringlichen Predigten zum Glauben gebracht und im Glauben bestärkt worden.*) Nicht minder war Stephan darauf bedacht, durch Gesetze und Verordnungen christlicher Erkenntniß und Sitte Eingang zu verschaffen. Allein es fiel ihm äußerst schwer, die Neubekehrten von ihrem Götzendienst abzubringen. Diese wollten der überwiegenden Mehrzahl nach durchaus nicht von ihrer bisherigen Lebensweise ablassen. Herumziehen, rauben und plündern war ihnen viel lieber, als bestimmte Wohnsitze aufschlagen, das Land anbauen und Gewerbe treiben. „Daher rotteten sie sich unter Anführung großer und kleiner Fürsten öfter zusammen, vertrieben die Missionare, steckten Kirchen und Klöster in Brand und waren öfters als einmal der Hoffnung nahe, ihren Herzog Stephan, den sie für ihren gefährlichsten Feind ansahen, zu bezwingen. Stephan aber, durch seine Gemahlin bestärkt, ließ sich in seinem heiligen Eifer nicht irre machen." Er brachte es dennoch dahin, daß die meisten Bewohner des Landes sich taufen ließen und sich an christliche Ordnung gewöhnten. Außer dem Erzbisthum Gran gründete er mehrere Bisthümer und stiftete 4 Benedictinerabteien. Sein kaiserlicher Schwager Heinrich bot ihm die königliche Krone an und so wurde er der erste König von Ungarn. Wegen seines ausdauernden Eifers für Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in seinem Lande wurde er von der römischen Kirche heilig gesprochen. Doch nicht blos in Ungarn, sondern auch in Siebenbürgen und in der Wallachei suchte er die Bewohner mit ungemeinem Eifer vom Heidenthum abzubringen, nachdem er diese Länder im Jahre 1003 erobert hatte.**) Er starb

*) Vergl. Günthers Lebensbeschreibung.

**) Giula, der Fürst von Siebenbürgen, wollte im Heidenthum verharren und auch sein Volk nicht christlich werden lassen. Er sprach zu Stephan: „Verlaß dieses weichliche und unwürdige Leben, diese (christliche) Religion, den Besiegten entlehnt. Kehre zurück zu dem Schwerte deiner

im Jahre 1038. Seine Gemahlin Gisela kehrte hierauf nach Bayern zurück und wurde Nonne im Kloster Niedernburg bei Passau, wo sie als Aebtissin starb.

5.

Die Mission unter den Mähren.

Als der avarische Staat in Verfall gerathen war, errichteten die Mähren ein großes unabhängiges Reich, das außer seinen jetzigen Grenzen Theile von Schlesien und Polen umfaßte und sich tief in Ungarn hinab bis an den Granfluß erstreckte. Sie waren ein slavisches Volk und noch ganz dem Heidenthum ergeben, als sie im Jahre 803 vom Kaiser Karl d. Gr. überwunden wurden. Nachdem sie ihre politische Unabhängigkeit verloren hatten, sollten sie auch ihre heidnische Religion aufgeben.

Erzbischof Arno von Salzburg leitete die Mission im südlichen Mähren. Die Hauptstation war Moosburg am Plattensee, wo ein mährischer Fürst seine Residenz hatte. Viel Volks wandte sich vom Heidenthum ab und es konnte eine Christengemeinde nach der andern gesammelt werden. Als auch der Fürst Privinna sich hatte taufen lassen, wurde ein eigner Landesbischof eingesetzt, der die christlichen Gemeinden weiden und zugleich die Heidenmission leiten sollte. Diese Einrichtung bestand indessen nicht sehr lange, weil die Erzbischöfe von Salzburg das Regiment über die dortige Kirche und Mission wieder selbst übernehmen wollten.

Daß Erzbischof Arno in Mähren missionirte und dadurch seinen Sprengel vergrößern wollte, hielt der Bischof Urolf von Passau für einen Eingriff in seine Rechte. Auf Mähren, behauptete er, habe ursprünglich das Bisthum Lorch Ansprüche gehabt, dessen Rechte auf Passau, nicht aber auf Salzburg übergegangen seien.

Väter, oder ich werde mit furchtbaren Waffen dein ganzes Volk ausrotten". Stephan versuchte zuerst, diesen Fürsten und sein Volk durch Missionen für die Wahrheit des Christenthums zu gewinnen. Giula dagegen merkte nicht auf die Stimme der Boten des Friedens, sondern fing Krieg an. Er wurde besiegt und ließ sich hernach taufen. Auch seine Unterthanen wandten sich sodann von den todten Götzen zu dem lebendigen GOtt.

Hierüber kam es zu einem leidigen Streit, dessen Ausgang war, daß Urolf durch Arno vom bischöflichen Stuhle in Passau verdrängt wurde.

Urolf missionirte sodann seit dem Jahre 806 „auf eigne Hand" im nördlichen Mähren. Seine Missionsthätigkeit scheint noch gesegneter gewesen zu sein, als die des salzburger Erzbischofs. Es gelang ihm, den Fürsten Mojmir (Moymar) und eine so große Schaar aus dem Volke zu taufen, daß er die vier Bisthümer Faviana, Speculum Julium, Nitrava und Vetuarium errichten konnte. Zur Belohnung seiner Verdienste für die Ausbreitung der Kirche wurde er vom Papst Eugen II. zum Erzbischof ernannt.

Zu bedauern war, daß sowohl die salzburger, als die passauer Missionare die slavische Sprache zu wenig verstanden und bei dem Gottesdienste die lateinische anwendeten. Die Mähren hatten gute Ursache, sich darüber zu beklagen. Nicht gering war aber vielfach auch deshalb das Mißtrauen gegen die Missionare, weil sie deutscher Herkunft waren, den Mähren aber es wehe that, daß sie durch Deutsche ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit eingebüßt hatten. Es fand sich Gelegenheit, daß das Mißtrauen in offne Feindschaft ausbrach.

Durch Ludwig d. D. war anno 846 (848?) Radislaw Herzog von Mähren geworden. Eine Reihe von Jahren hindurch hatte er sich unter die deutsche Oberherrlichkeit gefügt, aber im Jahre 855 sich davon losgemacht. Die nächste Folge hievon war, daß er die deutschen Missionare zwar nicht aus dem Lande jagte, aber ihren Einfluß auf das Volk möglichst zu schmälern suchte. Sein Vorhaben glaubte er am besten dadurch erreichen zu können, daß er sich enger an den griechischen Kaiser anschloß und sich von diesem Missionare ausbat. Und so kamen denn nach Mähren zwei Männer, die sich als Missionare unter slavischen Völkern bereits vortrefflich bewährt hatten und ganz dazu geeignet waren, mächtig auf die Gestaltung und Entwicklung des Kirchenwesens einzuwirken. Es waren das die beiden aus der Kirchengeschichte wohl bekannten Brüder Cyrillus und Methodius.

Diese beiden Brüder predigten und hielten den ganzen Gottesdienst in der Landessprache. Cyrillus übersetzte außerdem auch die Bibel in diese Sprache, nachdem er ein Alphabet für dieselbe

erfunden hatte. Es läßt sich denken, wie viel leichter sie auf diese Weise den bayerischen Missionaren gegenüber sich Eingang und Einfluß bei dem mährischen Volke verschaffen konnten. Mit Schmerzen sahen die Bischöfe von Salzburg und Passau, daß andere Arbeiter in ihre Erndte getreten waren und ohne ihre Zustimmung die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten in Mähren übernommen hatten. Die beiden Bischöfe brachten ihre Ansprüche und Beschwerden vor den päbstlichen Stuhl, als Mähren nach langem und heißem Kampfe dem deutschen Reiche wieder unterworfen war. Methodius und Cyrillus reisten im Jahre 867 selbst nach Rom. Pabst Hadrian II. war mit ihrer Verantwortung so zufrieden, daß er den Methodius zum Erzbischof von Mähren weihte.

Radislavs Sohn Swatopluck (Swantibold) war deutsch gesinnt und trat mit den Deutschen in innige Verbindung, um seinen Vater zu verdrängen. Im Jahre 870 setzte er das wirklich durch. Nun glaubten die bayrischen Missionare sammt ihren Bischöfen, daß die gelegene Zeit herbeigekommen sei, um wieder zu gewinnen, was verloren war. Sie fingen vorerst neue Händel mit Methodius an*), dem sie es nicht verzeihen konnten, daß er Erzbischof geworden war und von dem Brauch der slavischen Sprache beim Gottesdienst nicht abließ. Durch ihre Händel erreichten sie jedoch nur, daß ihr Einfluß in Mähren immer geringer, der ihres Gegners aber immer größer wurde. Voll Aerger darüber kehrte der Erzpriester Richbald aus Mähren nach Salzburg zurück.

Methodius wurde nun abermals bei dem Pabste verklagt und nach Rom citirt. Er gehorchte und erschien im Jahre 879 in Begleitung eines Gesandten des Herzogs Swatopluck und des Priesters Wichin, der zum Bischof von Nitrau ordinirt werden sollte. Auch diesmal fielen in Rom die Verhandlungen für den Erzbischof von Mähren günstig aus. Es wurde ihm Unabhängigkeit in seiner Stellung zugesprochen und Wichin erhielt die bischöfliche Weihe. Methodius durfte das Glaubensbekenntniß nach dem Gebrauch der griechischen Kirche beibehalten, und in

*) Cyrillus war 867 in Rom geblieben.

Bezug auf den Gebrauch der slavischen Sprache erklärte der Pabst Johann VIII. in einem Schreiben an den mährischen Herzog: „Das von Konstantin (d. i. Cyrillus) zu dem Zweck erfundene Alphabet, daß in demselben das Lob GOttes in geziemender Weise erschalle, loben wir mit Recht und gebieten, daß in dieser Sprache die Lehren und Werke unsers HErrn JEsu Christi vorgetragen werden; denn wir werden durch die heilige Schrift ermahnt, nicht allein in dreien*), sondern in allen Zungen und Sprachen den HErrn zu loben. (Ps. 117. Apostelgesch. 2. I. Cor. 14. Phil. 2, 11). Und die Apostel haben des heiligen Geistes voll in allen Sprachen die großen Thaten GOttes verkündigt. Und der Apostel Paulus ermahnt uns, I. Cor. 14., daß wir in Zungen redend die Kirche erbauen sollen. Es ist gar nichts mit dem Glauben im Widerspruch Stehendes darinnen, wenn man in dieser Sprache Gottesdienst hält, das Evangelium oder die biblischen Lesestücke gut übersetzt in derselben vorliest oder alle kirchlichen Gesangstücke in derselben vorträgt; denn der GOtt, der der Schöpfer der drei Hauptsprachen ist, hat auch alle übrigen zu Seinem Ruhm geschaffen. Nur sollte zu größerer Ehrerbietung in allen mährischen Kirchen das Evangelium zuerst lateinisch vorgelesen und dann für das Verständniß des Volks in die slavische Sprache übersetzt vorgetragen werden"**).

Die Mißhelligkeiten zwischen den bayrischen und griechischen Missionaren hörten ungeachtet dieser päbstlichen Entscheidung nicht auf. Sie wurden noch bedeutender dadurch, daß Bischof Wichin sich vom Erzbischof Methodius abwandte und gemeinschaftliche Sache mit den bayrischen Bischöfen machte. Ein Ende nahmen sie erst, als Mähren im Jahre 908 von den Böhmen und Ungarn zerstückelt wurde und die mährische Kirche ihre Selbstständigkeit verlor.

Männlich und stark blieb Methodius, so lange er lebte. In Welehrad, der Residenz der mährischen Herzoge, ging er im Jahre 885 aus der leidenden und streitenden in die ewig riumphirende Kirche ein. Noch fast zwei Jahrhunderte lang waren die Christen in Mähren so glücklich, daß ihnen in ihrer eigenen Sprache der Gottesdienst gehalten wurde. Auf der Synode zu Salona (um das Jahr 1070) schaffte ein päbstlicher Gesandter den slavischen Gottesdienst ab und erklärte zugleich den Methodius für einen Ketzer (!)

*) Vergl. den Abschnitt „Missionsmittel". Nro. 9.

**) Neander a. a. O. IV, 95.

6.

Die Mission unter den Böhmen.

Am Neujahrstage 845 kamen aus Böhmen 14 Männer vom Adel mit ihrem Gefolge zu Kaiser Ludwig d. D. und gaben ihm zu erkennen, daß sie „ein Verlangen nach der christlichen Religion" hätten. Der Kaiser hielt sich damals in Regensburg auf. Er wies die Böhmen an den dortigen Bischof Erchanfried, welcher denn auch die Taufe an ihnen vollzog. Von dieser Zeit an wurde Böhmen als ein Theil des regensburger Sprengels angesehen und es ist seitdem von unserm Vaterlande aus manches geschehen, um auch in Böhmen die Kirche Christi zu bauen. Nähere Nachweise können indessen nicht geliefert werden.

Um sich gemeinsam gegen die deutsche Uebermacht zu wehren, verbanden sich um die Mitte des 9 Jahrhunderts die Böhmen mit den Mähren. Weil damals das Christenthum in Mähren schon weite Verbreitung gefunden hatte, so war durch die bezeichnete Verbindung den Böhmen vielfache Gelegenheit gegeben, sich mit den christlichen Lehren und Sitten bekannt zu machen. Mehr noch war das der Fall, als im Jahre 871 der mährische Herzog Swatopluck eine Tochter des böhmischen Fürsten Borziwoi geheirathet hatte. Die Tochter wurde alsbald eine Christin und auch der Vater ließ sich später mit seiner Gemahlin Ludmilla von Methodius taufen. Ludmilla war seit ihrer Taufe mit solchem Eifer für die Bekehrung der Böhmen thätig, daß sie unter die Zahl der „Heiligen" aufgenommen wurde. Von ihren Söhnen Spitihnev und Wratislav wurde sie in ihren Bemühungen kräftig unterstützt. Schon damals entstand eine Kirche in Prag.

Mehr konnte von Regensburg aus zur Verbreitung des Christenthums in Böhmen geschehen, nachdem dieses Land durch Kaiser Heinrich I. unter deutsche Oberherrschaft gekommen war. Doch auch hierüber sind genauere Nachrichten nicht auf uns gekommen. Erst um das Jahr 973 wurde Böhmen von dem regensburger Sprengel getrennt und in Prag ein eignes Bisthum errichtet.

7.

Die Mission unter den Wenden.

Unter denjenigen Slaven, welche man auch Wenden hieß und die zwischen der Elbe, Oder und Saale wohnten, wurden bereits seit Karl d. Gr. Missionsversuche gemacht. Sehr erfolgreich waren jedoch dieselben nicht; denn die Wenden stießen sich daran, daß auch mancherlei Gewaltthätigkeit und Bedrückung angewendet wurde, um sie zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen. Durch Einfälle anderer heidnischer Völker wurden obendrein die wenigen Erfolge der bisherigen Missionsthätigkeit unter den Wenden wieder sehr in Frage gestellt. Dazu kommt, daß selbst die tüchtigeren Missionare, die an der Bekehrung dieser Völker treulich arbeiteten, auch deshalb weniger ausrichteten, weil sie sich nicht, wie Cyrillus und Methodius in Mähren gethan haben, der slavischen Sprache bei allen Amtsverrichtungen bedienten. Es währte eine geraume Zeit, bis sämmtliche Wenden der christlichen Kirche einverleibt waren.

Boso ist der Mann, der den Namen des „Apostels der Wenden" führt, dessen Thätigkeit aber erst in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts fällt. Aus adeligem Geblüt in Bayern entsprossen, hatte er zuerst als Mönch in dem St. Emmeramskloster zu Regensburg ein beschauliches Leben geführt, bis er Kaplan des Kaisers Otto I. geworden war. In der Folgezeit hatte er „zu schuldiger Belohnung für seine großen Anstrengungen die Leitung der Gemeinde zu Zeiz erhalten. Darauf erbaute er in einem Walde bei der Stadt, den er selbst ausroden und mit Häusern besetzen und nach sich benennen ließ, ein steinernes Gotteshaus, für dessen Einweihung er auch sorgte. Er erhielt auch alles Lehngut, welches vor seiner Einsetzung als Bischof zu den Kirchen in Merseburg und Memleben, sowie zu Dornburg und Kirchberg gehört hatte, und weil er im Osten durch unabläßiges Predigen und Taufen dem HErrn eine unzählige Menge Volks gewonnen hatte, so hatte der Kaiser ein solches Gefallen an ihm, daß er ihm zwischen drei zu errichtenden Bisthümern die Wahl ließ, nemlich zwischen dem zu Meißen, dem zu Zeiz und dem zu Merseburg. Er nun erbat sich vom

Kaiser als die friedlichste unter allen die merseburgische Kirche, die er auch bis an seinen Tod eifrig verwaltete"*).

Bosos Predigten fanden deshalb so viel Eingang, weil er die Sprache der Wenden verstaud. Die meisten Taufen soll er an der Mulde und Elster vorgenommen haben. Wiewohl er aber in slavischer Sprache predigte, konnte er sich dennoch nicht entschließen, auch den liturgischen Theil des Gottesdienstes in dieser Sprache zu halten. In der Liturgie hielt er fest an der lateinischen Kirchensprache, an welche sich die Wenden nicht gewöhnen konnten und wollten. So viel er sich auch Mühe gab, um dieselben über Sinn und Inhalt der lateinischen Liturgie eingehend und gründlich zu belehren, mußte er doch die traurige Erfahrung machen, daß arger Hohn und Spott mit den heiligen Dingen getrieben wurde, was durch folgende Nachricht bestätigt wird. „Um die ihm anvertrauten Seelen um so leichter in der wahren Lehre unterrichten zu können, hatte er eine Anweisung in slavischer Sprache geschrieben und bat die Slaven, das Kyrie eleison zu singen, indem er ihnen den Nutzen davon aus einander setzte. Da aber verdrehten die Herzlosen das Wort höhnisch in das widersinnige Ukrivolsa, was in der slavischen Sprache heißt: „„Die Eller steht im Busche,"" indem sie hinzusetzten: „„Das hat Boso gesagt"", während er es ihnen ganz anders erklärt hatte"**).

Kaiser Otto I. schenkte dem Bischof Boso einige Dörfer, die zu Merseburg gehörten, und eine Burg im Gau Chutizi***),

*) So Thietmar, der zu Anfang des 11. Jahrhunderts Bosos Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Merseburg war, in seiner „Chronik" II, 23.

**) Thietmars „Chronik" a. a. O.

***) „Nicht weit von der Elbe in einem Lande, Namens Chutizi, erlitt 892 Arno, Bischof der heiligen Kirche zu Würzburg, den Tod eines Blutzeugen. Als er nämlich, heimkehrend von einem Zuge gegen die Böhmen, an der Landstraße gegen Mitternacht in seinem Zelte, das er auf einem Hügel hatte aufschlagen lassen, Messe las, ward er plötzlich von einer feindlichen Schaar ringsum eingeschlossen. Nachdem er darauf alle seine Gefährten in den Märtyrertod voraufgesandt hatte, brachte er sich zuletzt selbst dem HErrn dar sammt den zum Lobopfer geweihten Hostien." Thietmars „Chronik" I, 8.

Namens Magdeborn. Auch die Kirche in Helfelde, die der Kaiser zu Ehren der heiligen Radegundis hatte erbauen lassen, wurde dem Boso übergeben, welcher in seinem Vaterlande Bayern am 1. November 970 starb, nachdem er kaum zwei Jahre erster Bischof in Merseburg gewesen war.

8.

Die Mission unter den Pommern.

Seit dem Jahre 997 machten die christlichen Herzoge Polens Versuche, die Pommern unter ihre Botmäßigkeit zu bringen und dieselben für den christlichen Glauben zu gewinnen. Um das Jahr 1000 kam es wirklich zur Gründung eines Bisthums in Kolberg, das jedoch nur einen kurzen Bestand hatte; denn der erste Bischof Reinbert war auch der letzte. Durch den Polenherzog Boleslav III. verlor im Jahre 1121 der Pommernherzog Wratislav seine Unabhängigkeit, und nun war größere Hoffnung vorhanden, die Pommern vom Heidenthum abzubringen.

Es waren aber die Pommern, welche ebenfalls dem slavischen Volksstamme angehörten, sehr thätige, geschickte und dabei so wohlhabende Leute, daß es unter ihnen keine Armen und Bettler gab. Auf ihren Götzendienst verwendeten sie viel Geld. Ihrem Götzen Swantevit hatten sie auf der Insel Rügen einen prachtvollen Tempel gebaut; in Stettin und Wollin wurden Bilder des Götzen Trieglaf angebetet, die ganz von Gold waren; in Vorpommern verehrte man den goldenen Kriegsgott Radegast. Bei den Götzenfesten erschienen die Priester in prächtigen Gewändern und da ging es außerordentlich lustig und üppig zu.

Für solche Leute war der HErr JEsus kein Mann, der ihnen gefallen hätte, und in der Kirche in Polen sah es selber viel zu traurig aus, als daß sie in rechter Weise Mission unter solchen Leuten hätte treiben können. Hiezu waren weder ihre Bischöfe noch ihre Priester tüchtig. Herzog Boleslav begann die Mission unter den Pommern damit, daß er ihrer 8000 in die Grenzorte seines Landes versetzte. Hier sollten sie unter Christen wohnen und das Christenthum lieb gewinnen. Daneben wünschte der Herzog freilich, es möchten recht viele eifrige und geschickte

Missionare in Pommern umherziehen und das ganze Land mit der Predigt des Evangeliums erfüllen. Es hielt jedoch schwer, die rechten Männer zu finden.

Aus weiter Ferne stellte sich zwar alsbald ein Mann ein, der vor Eifer glühte, die heidnischen Pommern zu bekehren; allein gerade seine Persönlichkeit und die Weise seines Auftretens zog nicht an, sondern stieß ab. Dieser Mann war der spanische Mönch und Bischof Bernhard. Er trat äußerst demüthig und bescheiden auf, ging barfuß und in schlechter Kleidung einher, verstand nicht die Sprache der Pommern und war auch mit deren Sitten und Bräuchen unbekannt. In Wollin wurde er mit den Worten abgewiesen: „Wärest du ein Bote des GOttes, von welchem du sagst, daß er so groß ist, so würdest du nicht so ärmlich und erbärmlich hergelaufen kommen. Große Götter wählen sich keine Bettler zu ihren Abgesandten". Aber nicht blos mit Hohn und Spott wurde Bernhard von den Bewohnern dieser Stadt bedeckt, er mußte sich auch schlagen und mißhandeln lassen. Zuletzt wurde er auf einen Kahn gesetzt und weiter geschafft. Man sagte ihm, er möge den Fischen predigen, für die tauge er besser.

Doch gerade diese gemachten Erfahrungen bewogen den treuen Bernhard, nur desto eifriger für die Bekehrung der Pommern zu sorgen. Daß er nichts bei ihnen ausrichten konnte, sah er ein. Er ging nun in Deutschland umher und suchte passendere Missionare für dies Volk. Er suchte nicht umsonst. In Bamberg fand er den passendsten Mann in der Person des Bischofs Otto I.*).

Otto hatte sich, bevor er Bischof geworden war, längere Zeit in Polen aufgehalten, und war dort mit der Sprache und den Sitten der slavischen Völker wohl bekannt geworden. Von Jugend auf hatte er sich auch einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt. Im bischöflichen Amte war er ungewöhnlich treu und geschickt. Weit über die Grenzen seines Sprengels hinaus hatte sein Name einen guten Klang. Mit hohen und niedrigen Personen wußte er vortrefflich umzugehen. Er war herablassend

*) Vergl. Ottos Lebensbeschreibung.

und freundlich, aber auch ernst und männlich. Reden und predigen konnte er so eindringlich, daß er von nicht vielen übertroffen wurde; aber er verstand auch zu handeln und es fehlte ihm keineswegs an Thatkraft. Er befleißigte sich der Demuth und lebte sehr einfach und mäßig; aber wenns sein mußte, konnte er auch seine hohe Abkunft aus gräflichem Geschlechte und seine hohe Stellung in der Kirche merken lassen. Bernhard täuschte sich nicht, wenn er meinte, Bischof Otto wäre ein Missionar, vor dem die reichen und hochmüthigen Pommern alle Achtung haben müßten. An den nöthigen Vorstellungen und Bitten ließ ers nicht fehlen.

Fast um dieselbe Zeit kam auch von Boleslav III. eine dringende Aufforderung, Bischof Otto möchte für die Bekehrung der Pommern Sorge tragen. Der Polenherzog erbot sich, aus eignen Mitteln die Kosten der Mission zu bestreiten. Otto erkannte einen göttlichen Ruf und traf alle Vorbereitungen zur Missionsreise. Die Verwesung des Bisthums übertrug er dem Abte Hermann vom Kloster Michelsberg.

Im Frühling des Jahres 1124 machte er sich mit 6 Geistlichen auf den Weg *). Er ging zunächst über Kloster Michelfeld nach Vohenstrauß, von da aber über Prag, Breslau und Posen nach Gnesen, wo der Herzog von Polen residirte. „Wo er rastete, strömte die gläubige Menge zusammen, um den verehrten Bischof zu sehen, der alle Herrlichkeit seines berühmten Sitzes verließ, um sie mit dem Dornenweg des Missionars zu vertauschen. In den Sprengeln anderer Bischöfe verlangte man von ihm die Einweihung neuer Kirchen, die Ertheilung der Firmelung und des Segens“. Besonders ehrfurchtsvoll war sein Empfang in Gnesen. Hier that Herzog Boleslav, was er versprochen hatte, und gab dem Bischof noch drei seiner Kapläne und den Oberst Paulitzky mit, welcher der pommerischen Sprache vollkommen mächtig war. Nachdem Otto von Gnesen aus noch einen 6 Tagereisen langen Wald durchwandert hatte, erreichte er die Grenze von Pommern. An der Grenze kam ihm der Polenherzog Wratislav, der in Sachsen erzogen worden und insgeheim ein Christ war, mit 500 Reitern entgegen.

*) Unter seinen Begleitern soll auch ein Ernst von Auffeß gewesen sein.

Pyritz war der erste Ort in Pommern, wo Bischof Otto als Missionar auftrat. Kurz vor Mitternacht war er in die Nähe dieser Stadt gekommen, aber er sah noch alle Häuser beleuchtet und ein ungeheurer Lärm tönte ihm entgegen. Ein heidnisches Fest wurde eben gefeiert, zu dem viele tausend Menschen versammelt waren. Erst am andern Morgen betrat er die Stadt, nachdem deren Bewohner durch die Abgeordneten der Herzoge von Pommern und Polen auf seine Ankunft vorbereitet und ernstlich ermahnt waren, das Heil ihrer unsterblichen Seele zu bedenken und dem Heidenthum zu entsagen, ohne sich erst lange mit Fleisch und Blut zu besprechen. Nachdem hierauf dem Bischof und seinen Begleitern der Einzug in die Stadt erlaubt war, redete er von einem erhöheten Orte herab das Volk mit den Worten an: „Der Segen des HErrn sei über euch. Ihr seid die Gesegneten des HErrn. Wir segnen euch und danken euch im Namen des HErrn, daß ihr uns durch liebevolle, frohe und wohlwollende Aufnahme erquickt habt. Wenn ihr auch schon die Ursache unsrer Ankunft kennt, so müßt ihr sie doch mit eurer Vergünstigung noch einmal hören und genauer erwägen. Wir kommen von einer weiten Reise. Euer Heil, eure Seligkeit, eure Freude war die Ursache eines so großen Weges. Denn ihr werdet erlöset, fröhlich und selig in Ewigkeit sein, wenn ihr euren Schöpfer erkennen und ihm dienen wollt". Und nun predigte Otto sieben Tage lang mit seinen Gehilfen, ehe er Taufen vollzog. Der Tag, an welchem sodann die ersten Heiden in Pyritz getauft wurden, war der 15. Juni 1124. Bei 7000 Seelen sollen während Ottos Anwesenheit in dieser Stadt durch Wort und Sacrament zur Gemeinde GOttes hinzugethan worden sein. Die Quelle, welche als Taufbrunnen benützt wurde, heißt noch immer der „Ottobrunnen"*).

Ehe Otto von dannen zog, verordnete er für die neue

*) In Pyritz wurde 1808 Karl Gützlaff, der berühmte Missionar unter den Chinesen, geboren. Am Ottobrunnen hielt er unter den Linden seinen Landsleuten eine Missionspredigt, als er 1850 die protestantischen Länder Europas durchzog, um größere Theilnahme und Thätigkeit für die chinesische Mission zu erwecken. Leider starb er kurz nach seiner Rückkehr nach China i. J. 1851.

Gemeinde einen Seelsorger und hielt an sie eine längere Ansprache. Noch ehe er nach Kammin gekommen war, hatten viele Bewohner daselbst, welche von den Vorgängen in Pyritz gehört hatten, bereits den Entschluß gefaßt, nunmehr sich auch taufen zu lassen. Zu ihnen gehörte besonders eine dort wohnende Frau, welche die am meisten bevorzugte Gemahlin des Herzogs Wratislav war. Die Missionare wurden daher mit Freude aufgenommen und hatten 40 Tage vollauf zu thun, um die große Menge der heilsbegierigen Heiden zu unterrichten und zu taufen. Auch der schon öfter genannte Herzog bekannte sich hier öffentlich zum Christenthum und entsagte der Vielweiberei. Kammin war auch der Ort, wo das erste Gotteshaus in Pommern damals erbaut wurde.

Fast gar nichts dagegen konnte Otto in Wollin (Julin) ausrichten, wiewohl dort christliche Kaufleute aus andern Ländern sich aufhielten und einzelne Seelen unter den Heiden bereit gewesen wären, sich öffentlich für das Christenthum zu erklären. Der große Haufe der Bewohner dieser Stadt war jedoch gegen die Missionare so feindlich gesinnt, daß diese es nicht wagten, sogleich nach ihrer Ankunft und bei Tage sich blicken zu lassen. Am meisten angefeindet wurde Bischof Otto, der doch in nicht geringem Glanz zu den Wollinern gekommen war. Ihm konnten sie, wie zuvor dem Missionar Bernhard, Armuth nicht vorwerfen und wegen armseliger Erscheinung ihn nicht verhöhnen. Dennoch jagten sie ihn aus der Stadt und ein roher Mensch schlug ihn vor den Thoren mit einem Stück Holz zu Boden. Man drohte ihm sogar den Tod; er aber fürchtete sich nicht, sondern blieb getrost im Vertrauen auf den allmächtigen Schutz des HErrn. Er ergriff auch nicht eiligst die Flucht, sondern verharrte noch fünf Tage ganz in der Nähe und zog erst dann weiter, als die Wolliner wenigstens erklärt hatten, sie wollten Christen werden, wenn zuvor die Stettiner sich hätten taufen lassen.

Otto begab sich sogleich nach Stettin. Bald nach seiner Ankunft versammelten sich viele Leute, die er mit folgenden Worten anredete:

„Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch. Eure Bescheidenheit, euer Glaube und Wandel werde allen kund, werde der ganzen Welt kund. Denn die ganze Welt trauert über euren Unglauben. Die ganze Welt, geliebte Brüder, bis auf diesen kleinen Erdstrich (!?) erkennet das Licht der Wahrheit, und ihr wollet

in der Finsterniß verharren? Schämet euch und bereuet es, bis dahin euern Schöpfer nicht erkannt zu haben. Jetzt aber laufet und eilet um so mehr, je später ihr zu ihm zurückkehret, damit ihr die, so im Glauben euch vorangegangen, erreichet. Bestrebet euch, dies zu thun, damit jene, die über euern Unglauben so sehr getrauert haben, sich in dem HErrn freuen können über eure Erleuchtung. Vorerst entsaget euern betrügerischen Götzen, den tauben und stummen Bildern und unreinen Geistern, die darin wohnen. Bewaffnet mit dem Kreuzeszeichen, zerstört die Götzentempel und Bildnisse, damit nach Verjagung dieser Feinde euer HErr GOtt, der lebendige und wahre GOtt, in eurer Mitte wohnen möge. Ihr könnt nicht Gnade bei Ihm finden, wenn ihr nicht alle andern (Götter) verweiset; denn ER fliehet davon und hält die Gesellschaft anderer Götter Seiner unwürdig, ER mag keine Gemeinschaft mit Götzen. Aber ich weiß, ihr habt noch kein rechtes Zutrauen; ich weiß, ihr fürchtet euch vor den Teufeln, den Inwohnern eurer Götzenbilder, und deshalb waget ihr es nicht, sie zu vernichten. Darum will ich selbst mit meinen Brüdern, den Priestern und Geistlichen, in eurer Gegenwart die Götzenbilder und Tempel angreifen, und wenn ihr dann sehen werdet, daß wir, bezeichnet mit dem Kreuzeszeichen, unverletzt bleiben, so leget auch ihr Beil und Axt an, zerstöret Thüren und Wände, werfet sie hinaus und verbrennet sie".

So sprach der Bischof; aus der Mitte seiner Zuhörer aber mußte er die Antwort vernehmen: „Wir wollen und werden unsern Wandel nach väterlicher Weise nicht verlassen; denn wir sind mit der Religion, welche wir haben, ganz wohl zufrieden. Unter den Christen gibt es Diebe und Straßenräuber, es werden den Leuten die Füße verstümmelt, die Augen ausgestochen, alle Arten von Verbrechen und Strafen kommen bei ihnen vor, ein Christ verabscheut den andern; — fern sei von uns eine solche Religion." Von sich dagegen konnten die heidnischen Stettiner rühmen, daß Betrug und Diebstahl bei ihnen fast gar nicht vorkomme und Gastfreundschaft allgemein in seltenem Maße geübt werde. Otto machte nun alle möglichen Versuche, um die Leute zu gewinnen. Er streute Wohlthaten aus und predigte vornehmlich mit seinem Lebenswandel, um die vorgebrachten Beschuldigungen gegen das Christenthum durch die That zu widerlegen. Aber auch die mündliche Verkündigung des Evangeliums ließ er sich angelegen sein, und weil er auf den HErrn harrte, wurde er nicht zu Schanden.

Die ersten Stettiner, welche von der Obrigkeit der heidnischen Finsterniß errettet wurden, waren zwei Brüder. Ihre Mutter stammte aus einem christlichen Lande, war in ihren jungen Jahren in Gefangenschaft gerathen und in Stettin die Frau eines

vornehmen Mannes geworden. Ihren beiden Söhnen hatte der HErr das Herz aufgethan, als sie aus dem Munde des Bischofs Otto Worte des Lebens hörten. Beide ließen sich heimlich taufen und blieben nach der Taufe noch 8 Tage bei den Missionaren, um weiteren Unterricht in der Heilslehre zu empfangen. Die Mutter erfuhr, was geschehen war und noch geschehen sollte, und begab sich zu dem Bischof. Als sie die Geistlichen im Ornat und ihre zwei Söhne in den weißen Taufkleidern erblickte, brach sie in Thränen aus und sank zu Boden. Nach einer Weile aber sprach sie: „Ich preise Dich, HErr JEsus Christus, Du Quell aller Hoffnung und alles Trostes, daß ich meine Söhne in Deine Sacramente eingeweihet, durch den Glauben an Deine göttliche Wahrheit erleuchtet sehe." Hierauf umarmte und küßte sie ihre Söhne und fuhr fort: „Denn Du weißt, mein HErr JEsus Christus, daß ich diese Lieblinge hier im Verborgenen meines Herzens schon seit vielen Jahren Deiner Erbarmung zu empfehlen nicht aufgehört habe, indem ich Dich bat, das an ihnen zu thun, was Du nun gethan hast." Zu dem Bischof und seinen Mitarbeitern aber sprach sie: „Gesegnet sei eure Ankunft in der Stadt; denn wenn ihr nur ausharret, werdet ihr dem HErrn eine große Gemeinde hier gewinnen. Sehet, ich selbst, die ich hier vor euch stehe, ich bekenne durch den Beistand des allmächtigen GOttes, ermuthigt durch eure Gegenwart, ehrwürdiger Vater, gestärkt durch den Uebertritt dieser meiner Kinder, daß ich eine Christin bin, was ich bisher noch nicht offen auszusprechen wagte."

Diese Mutter und ihre zwei Söhne wurden fortan gesegnete Werkzeuge, durch welche viele Bewohner Stettins für die Annahme des christlichen Glaubens empfänglicher wurden. Und als nun vollends der Polenherzog den Stettinern Krieg drohte, falls sie den christlichen Glauben nicht annehmen wollten, dagegen aber alle Freundschaft und Unterstützung versprach, wenn sie vom Heidenthum lassen würden, so war bald die ganze Stadt den Missionaren geneigter geworden. Junge und Alte, Reiche und Arme wollten nicht mehr Heiden bleiben. Bischof Otto durfte die Tempel und Bilder der Götzen zerstören, konnte Tausende taufen und zwei Kirchen bauen. Ueberall, wo Götzenbilder standen, wurden Kreuze aufgerichtet. Den goldnen Kopf des Götzen

Trieglaf erhielt der Pabst zum Geschenk. Die zahlreichen und sehr werthvollen Gegenstände, welche sich in dem Tempel dieses Götzen befanden, wollte man willig dem Bischof überlassen; dieser aber nahm sie nicht an, sondern übergab sie den Bewohnern zur beliebigen Vertheilung, indem er sprach: „Fern von uns sei es, an euch uns bereichern zu wollen; alle solche Dinge — (es waren goldene Becher, schön gearbeitete Messer und Dolche und dergleichen) — und noch schönere haben wir in reicher Fülle zu Hause."

Nach fünfmonatlichem Aufenthalt ging Otto nach Wollin zurück, wo er jetzt die freundlichste Aufnahme fand. Ueber 22000 Heiden soll er mit seinen Gehilfen binnen zwei Monaten daselbst getauft haben. Er baute für diese Neubekehrten zwei Kirchen und gründete ein Bisthum. Inständig baten ihn die Pommern, er möchte doch selber als Bischof bei ihnen bleiben; weil er jedoch aus triftigen Gründen dieser Bitte nicht entsprechen konnte, so sorgte er dafür, daß Adelbert, einer von den Kaplänen des Herzogs Boleslav, mit der bischöflichen Würde bekleidet wurde.

Aehnliche Erfolge hatte die Missionsthätigkeit in Gollnow, Belgard, Naugard, Kolberg und an andern Orten. Otto dankte dem HErrn für den überaus reichen Segen seiner Arbeit in Pommern, besuchte noch einmal alle neuen Gemeinden, taufte noch eine ziemliche Anzahl Heiden, ertheilte den schon getauften Christen die Firmelung, weihte Kirchen, setzte Pfarrer ein und kehrte durch Polen nach Bamberg zurück, wo er am heiligen Ostertage, den 28. März 1125 zur großen Freude der Gläubigen ankam. Wichtige Amtsarbeiten im eignen Sprengel hatten ihn bestimmt, als Oberhirte sich persönlich seiner Heerde wieder anzunehmen und die fernere Wirksamkeit unter den Heiden eine Zeit lang zu unterbrechen.

Bevor Otto Pommern verließ, ermahnte er die Neubekehrten zur Treue und Beständigkeit und ertheilte ihnen schriftlich allerlei Verhaltungsmaßregeln*).

*) Dieselben lauten nach Binterims Uebersetzung („Pragmatische Geschichte der deutschen Concilien." IV.) folgendermaßen:

„Haltet den katholischen Glauben unverletzt.

Enthaltet euch, wie alle andern Christen, Freitags von Fleisch und Milch. Verrichtet am Sonntag keine knechtliche Arbeit, sondern gehet zur Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen und andächtig zu beten.

So schnell jedoch an vielen Orten das Christenthum angenommen worden war, so schnell nahm es auch wieder ab, nachdem Bischof Otto sich entfernt hatte. Es konnte nicht anders kommen.

Beobachtet genau die Festtage der Heiligen mit den Vigilien, wie sie euch angezeigt werden

Die vierzigtägigen Fasten haltet mit Fasten, Beten, Almosengeben und Wachen.

Bringet eure Kinder am Charsamstag und am Vorabend des Pfingstfestes mit Kerzen und Kappen, welche w e i ß e K l e i d e r genannt werden, in Begleitung der Pathen zur Taufe und führet sie nach erhaltener Taufe in den weißen Kleidern die ganze Woche hindurch zur Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen.

Ermordet fernerhin nicht mehr die Mädchen

Eure Söhne und Töchter dürft ihr nicht selbst aus der Taufe heben, sondern dazu suchet Pathen. Diesen seid ihr dann ebenso wie den leiblichen Eltern Ehrfurcht und Liebe schuldig.

Niemand nehme seine Gevatterin zur Frau, ebenso wenig eine ihm bis zum sechsten und siebenten Grade Anverwandte. Und jeder sei zufrieden mit Einem Weibe.

Begrabet nicht die todten Christen unter die Heiden im Walde oder auf dem Felde, sondern, wie bei allen Christen gebräuchlich ist, auf dem geweihten Gottesacker.

Setzet nicht Stöcke an die Gräber, und lasset die Speisen und dergleichen heidnischen Unsinn weg.

Bauet nicht Götzentempel, gehet nicht zu Wahrsagerinnen und seid nicht abergläubisch.

Esset nichts Unreines, Verrecktes, Erstickes oder den Götzen Geopfertes oder Blut von Thieren.

Macht keine Gemeinschaft mit Heiden, esset und trinket nicht mit ihnen oder aus ihren Gefäßen, damit ihr nicht wieder heidnische Gebräuche annehmet.

Seid ihr gesund, so gehet zu den Priestern der Kirche, um eure Sünden zu beichten; in der Krankheit aber lasset sie zu euch rufen, um eure Sünden zu beichten und den Leib des HErrn zu empfangen.

Wegen Meineid, Ehebruch, Todtschlag und anderer dergleichen Verbrechen thut gemäß den canonischen Satzungen Buße, und seid willfährig in jeder christlichen Handlung und Observanz.

Die Weiber sollen, wie es gebräuchlich ist, nach dem Kindbette zur Kirche kommen und die Einsegnung vom Priester empfangen".

Schnelle und massenhafte Bekehrungen der Heiden gehen nicht jedesmal so in die Tiefe, wie einst die Bekehrung der 3000 gottesfürchtigen Juden am Tage der Pfingsten in Jerusalem. Die Zahl der Geistlichen war viel zu gering. Ein Theil des Landes war noch ganz dem Heidenthum ergeben. Die wenigen Missionare, welche Otto zurückgelassen hatte, konnten keine großartigen Siege erringen. — In Wollin wurde Bischof Adelbert verjagt, und der Götze Trieglaf wieder verehrt. Die meisten Bewohner Stettins fielen ins Heidenthum zurück; in allen Gemeinden riß arge Unordnung ein.

Otto erhielt Nachricht von diesen traurigen Verhältnissen und Zuständen; denn er ließ sich fortwährend genaue Berichte erstatten. Aber erst im Frühling des Jahres 1128 konnte er abermals in eigner Person nach Pommern sich begeben. Seinen Weg schlug er diesmal über Halle, Magdeburg und Havelberg ein. In Halle machte er bedeutende Einkäufe, weil er wiederum keinen zeitlichen Vortheil sich holen, sondern vielmehr außer den theuerwerthen himmlischen, auch irdische Gaben und Geschenke bringen und überhaupt die Kosten der Mission selber bestreiten wollte.

Schon unterwegs lernte er Zustände kennen, aus denen er schließen konnte, wie es in Pommern aussehen mochte. Im Bisthum Havelberg war nemlich dazumal auch der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte zu sehen. Heiden waren dort in das Erbe des HErrn gefallen und hatten das Heiligthum verunreinigt. Der Bischof Anselm hatte sich nach Augsburg geflüchtet und das Volk war haufenweise wieder heidnisch geworden. Als Otto nach Havelberg kam, wurde dort eben das Fest des Götzen Herovit gefeiert. Nach einigem Zögern betrat er die Stadt. Unter dem Stadtthore blieb er stehen, bis eine Menge Volks herbeigekommen war. Diese Gelegenheit benützte er, um zu predigen, und der HErr gab seinen Worten Kraft. Viele Zuhörer wurden bewogen, zum christlichen Glauben zurückzukehren.

Von da zog Otto straks nach Pommern. Mit 50 beladenen Wägen erschien er in Demmin. Dort war durch Krieg alles verheert und verwüstet, und es war gut, daß Otto nicht leer kam, sondern reichliche Geschenke austheilen konnte. Dort hatte

er aber auch Gelegenheit, geistliche Gaben auszutheilen. Die Bewohner jener Gegend waren noch Heiden und Herzog Wratislav brachte eine Menge Kriegsgefangene dahin, die ebenfalls noch Heiden waren. Otto bewirkte ihre Loslassung und sie kehrten als Christen in ihre Heimath zurück. Mit dem Herzog aber traf er das Uebereinkommen, daß am Pfingstfest in Usedom ein Landtag gehalten wurde. Es war viel daran gelegen, daß die Landstände freie und ungehinderte Predigt des Evangeliums in Pommern gestatteten.

Der beabsichtigte Landtag wurde abgehalten. Als die Abgeordneten versammelt waren, stellte ihnen der Herzog den Bischof Otto vor, dessen ganze Erscheinung und Haltung schon Ehrfurcht einflößen mußte. Er forderte sie sodann auf, sie möchten nunmehr dem Volke mit einem guten Beispiel vorangehen und dem heidnischen Werk und Wesen widersagen. Früher hätten sie ihr Verbleiben im Heidenthum damit entschuldigt, daß nur arme und geringe Missionare gekommen seien, vor denen man keinen Respect haben könne und von denen man annehmen zu müssen glaube, daß sie blos um ihres Vortheils und Nutzens willen die Heiden zum Christenthum bringen wollen. Diese Entschuldigung könne jetzt in keiner Weise mehr vorgebracht werden; denn es sei ein Mann in ihre Mitte getreten, der nichts von ihnen brauche, weil er Gold und Silber und Schätze aller Art schon selbst in Ueberfluß besitze und hievon auch den Pommern in reichem Maße mittheile. Otto sei einer der angesehensten und geehrtesten Kirchenfürsten, dem man es nicht genug danken könne, daß er lediglich um ihres Heils willen und zur Ehre GOttes Zeit und Kraft, Reichthum und Bequemlichkeit opfere.

Aufmerksam hörten die Landstände ihrem Herzog zu, dessen Vorstellungen auch eine gute Stätte fanden. Noch tieferen Eindruck machte die darauf folgende Rede des Bischofs, der von dem Pfingstfeste Veranlassung nahm, einen Vortrag „von der Gnade und Güte GOttes, von der Sündenvergebung, von der Mittheilung des heiligen Geistes und dessen Gaben“ zu halten. Diejenigen Landstände, welche früher schon getauft, aber abgefallen waren, baten um Wiederaufnahme in die christliche Kirche; die andern ließen sich unterrichten und taufen. Freie Verkündigung des

Evangeliums im ganzen Pommerlande wurde ohne Widerrede bewilligt.

Trotz dieser Bewilligung fand jedoch Otto nicht allerorten leichten Eingang. Gleich in Wolgast, wo zuerst, nachdem der Landtagsbeschluß gefaßt war, missionirt werden sollte, waren die Bewohner durch einen Götzenpriester*) aufgestachelt und zu dem Gegenbeschluß veranlaßt worden, jeden Missionar — auch den Bischof nicht ausgenommen — auf der Stelle zu tödten, der es wagen wollte, ihre Stadt zu betreten. Desgleichen sollte mit dem Tode bestraft werden, wer sich unterstünde, einen Missionar zu beherbergen. Wie nun die Priester Ulrich und Albin nach Wolgast kamen, fanden sie zwar Herberge bei einer angesehenen und wohlgesinnten Frau, welche aber nicht wenig erschrak, als sie erfuhr, wer die Gäste seien, und welche nicht säumte, denselben alsbald, unter Angabe des Grundes, einen Verbergungsort anzuweisen. Nicht minder waren die beiden Priester erstaunt, als sie von dem grimmigen Haß der Wolgaster gegen die Missionare hörten. Auch nach Usedom war die Kunde hievon gekommen,

*) „Dieser Priester glaubte alles aufbieten zu müssen, um durch täuschende List das durchzusetzen, was er durch seine Beredsamkeit nicht bewirken konnte. In priesterlichem Gewande begab er sich bei Nacht in einen benachbarten Wald, er erstieg eine Anhöhe mitten unter dichtem Gebüsch; und als früh Morgens ein Bauer vorbeikam, der in die Stadt ging, tönte diesem mitten aus dem finstern Walde eine Stimme entgegen, welche ihm zurief, daß er stehen bleiben solle. Schon dadurch erschreckt, wurde er noch mehr bestürzt, da er eine Gestalt im weißen Gewand erblickte. Der Priester benützte diesen Eindruck, um sich für den höchsten unter den Volksgöttern, der hier erschienen sei, auszugeben. Er verkündete dessen Zorn über den Eingang, welchen die Verehrung des fremden GOttes im Lande finde, und gebot ihm, den Bewohnern der Stadt zu sagen, daß sie keinen, welcher die Verehrung jenes fremden GOttes unter ihnen einführen wolle, leben lassen sollten. Und als der leichtgläubige Bauer dies in der Stadt bekannt machte, nahm der Priester, welcher jene Rolle gespielt hatte, zuerst die Miene des Zweifelnden an, um den Bauer zu einer neuen ausführlichen Erzählung von der ihm widerfahrenen Erscheinung auffordern und den frischen Eindruck derselben dann desto besser benützen zu können.“ (Dr. Neander a. a. O. II., 2. Pag. 342. der Ausgabe vom Jahre 1856.)

weshalb der Herzog den verehrten Bischof nicht allein den beiden vorausgesandten Priestern nachziehen ließ, sondern ihn mit einer großen Schaar Bewaffneter und einer Anzahl Landstände begleitete. Unter solchen Umständen mußten die erbitterten Heiden sich ruhig verhalten und Otto konnte seine Missionsarbeit auch hier beginnen. Durch Schuld etlicher Missionare, die sich allzu dreist und übermüthig den feindlich gesinnten Heiden gegenüber benahmen, wäre es aber beinahe doch noch zu einem Aufruhr gekommen. Scharf tadelte der Bischof solch Benehmen und ermahnte väterlich alle seine Gehilfen, sie möchten doch ja alle unnöthige Aufregung mit möglichster Vorsicht vermeiden. Durch fleißige Arbeit an den Seelen kam es mit GOttes Hilfe endlich auch in Wolgast dahin, daß die Götzentempel fielen, eine starke Gemeinde gesammelt, eine Kirche gebaut und ein Pfarrer angestellt werden konnte.

Die Vorgänge in Wolgast mochten die Ursache sein, warum der Markgraf Albrecht („der Bär") dem Bischof Unterstützung und Schutz gegen widerspenstige Heiden anbot. Otto nahm dies freundliche Anerbieten nicht an, sondern sprach: „Unsere Hilfe stehet im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat". Unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen reiste er nach Gützkow, wo er den weltlichen Arm ganz wohl entbehren konnte. Er fand die Leute willig, GOttes Wort zu hören und sich der christlichen Kirche einverleiben zu lassen. Auch zeigten sie sich gar nicht abgeneigt, dem Worte GOttes zu gehorsamen und den Anordnungen des Bischofs Folge zu leisten. Am schwersten fiel ihnen, daß ihr neuer und prächtiger Götzentempel sollte zerstört werden. Sie hätten sichs schweres Geld kosten lassen, wenn der Bischof diesen Tempel hätte stehen lassen. Otto verstand sich jedoch hiezu nicht und schlug sogar die Bitte ab, den Tempel in eine christliche Kirche umzuwandeln, obgleich derlei Umwandlungen in den verschiedensten Ländern seit langer Zeit sehr häufig vorgekommen waren*). Dafür aber war

*) Auch in diesem Buche ist nicht selten davon die Rede, daß da und dort ein heidnischer Tempel in eine christliche Kirche umgewandelt wurde. Otto wußte aber auch, wie in Folge solcher Umwandlungen das heidnische Wesen unter christlichen Formen um so leichter sich verbergen und

er um so unablässiger bemüht, durch Lehre und Ermahnung das Volk dahin zu bringen, daß der Götzentempel zerstört und die Erbauung einer neuen Kirche in Angriff genommen wurde.

Die neue Kirche sollte in prächtigem Style aufgeführt werden und die Stadt an ihr eine Zierde erhalten. Otto, welcher die Baukunst gründlich verstand, verfertigte den Plan und leitete die Arbeiten, so lange er an Ort und Stelle war. Noch ehe der Bau ganz vollendet war, veranstaltete er ein großartiges Kirchweihfest, an welchem folgender denkwürdige Vorfall sich ereignete. Während der Bischof in der Weiherede den sehr zahlreich versammelten Zuhörern vor die Augen stellte, wie durch das Inwendige der Kirche und durch das, was darinnen geschieht, das menschliche Herz abgebildet werde, das eine Wohnung und Werkstätte des heiligen Geistes sei, wandte er sich auf einmal zu Mizlav, der im Namen des Herzogs in der dortigen Gegend das Regiment führte, und redete ihn mit den Worten an: „Du bist, mein theuerster Sohn, das wahre Haus GOttes; du selbst mußt heute deinem GOtt dich weihen, um befreit von allen andern Geistern, welche von deinem Herzen Besitz genommen hatten, ihm allein zur Wohnung und zum Eigenthum zu werden. Hindere also, mein theuerster Sohn, die Vollziehung dieser Weihe nicht; denn es nützt nichts, daß dies sichtbare Haus GOttes äußerlich geweiht wird, wenn nicht auch das, was durch diese Einweihung bezeichnet wird, in deinem eignen Innern zu Stande kommt". Nach diesen Worten hielt Otto ein wenig inne, um zu sehen, ob diese Anrede ins Herz und Gewissen gedrungen sei. Sie war nicht vergeblich gehalten; denn Mitzlav stellte die Frage, was denn von

um so länger fortwuchern konnte. Aus diesem Grunde bestand er diesmal auf Zerstörung, zumal er merkte, daß die Herzen der Bewohner von Gützkow auffallend stark an ihrem Götzentempel hingen, und sonach die Gefahr um so größer war. Bemerkenswerth ist die Entgegnung, die er auf die vorgebrachte Bitte mit den Worten gab: „Werdet ihr wohl auf Dornen und Disteln Getreide säen? Nein, ihr werdet das Unkraut zuerst ausreißen, damit der Same des Waizens gedeihen könne. So muß auch ich alles, was zum Samen des Götzendienstes gehört, diese Dornen für meine Predigt, zuerst aus eurer Mitte ganz wegschaffen, damit in eure Herzen der gute Same des Evangeliums Frucht bringen könne zum ewigen Leben."

ihm zu solcher Weihung erfordert werde, worauf der Bischof fortfuhr: „Zum Theil hast du angefangen, mein Sohn, ein Haus GOttes zu sein; mache, daß du es ganz seiest. Schon hast du den Götzendienst mit dem Glauben vertauscht und die Taufgnade erlangt. Nun mußt du den Glauben mit Werken der Frömmigkeit schmücken, von Raub, Mord, Unterdrückung, Betrug und Blutvergießen dich lossagen. Es muß die Regel deines Lebens werden: Was du nicht willst. daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht. Laß alle deine Gefangenen frei; mindestens die, welche gleich dir Christen sind.“ Das war für Mizlav eine bedenkliche Zumuthung, weshalb er sprach: „Es ist sehr hart für mich, mein Vater, allen die Freiheit zu geben; denn einige sind mir große Summen schuldig.“ Otto aber antwortete: „Das Wort des HErrn sagt uns, daß wir Schulden erlassen sollen, damit sie uns erlassen werden. Du wirst sicher Freisprechung von allen deinen Schulden bei dem HErrn erlangen, wenn du allen deinen Schuldnern vergibst.“ Tief aufseufzend sprach hierauf Mizlav: „Im Namen des HErrn JEsu gebe ich allen die Freiheit, damit mir meine Sünden vergeben werden und GOttes Weihung heute in mir vollbracht werde.“ Sogleich gab er Befehl, alle Gefangene loszulassen bis auf einen. Dieser eine war der Sohn eines angesehenen Mannes in Dänemark, der um einer großen Schuld seines Vaters willen in einem unterirdischen Gefängnisse schmachten mußte. Obgleich nun der Bischof auch von diesem unglücklichen Menschen noch am Tage der Kirchweih in Folge einer besonderen Fügung Kunde erhalten hatte, wollte er doch den Mizlav nicht noch einmal mit einer Bitte angehen, nachdem dieser bereits so schwere Opfer gebracht hatte. Dafür aber betete er inbrünstig zu GOtt, daß ER auch an diesem einen noch Barmherzigkeit thun wolle; während er seinen Priestern gebot, sie möchten mit aller Bescheidenheit ein gutes Wort für den Gefangenen bei Mizlav einlegen. Und siehe, der HErr erhörte das Flehen des Bischofs und gab Segen zur Fürsprache der Priester. Mizlav kämpfte zwar eine Zeitlang mit sich selbst, ging aber dann zu Otto und erklärte mit bewegtem Herzen und unter Thränen: „Ja, meinen Leib und all das Meine will ich gehorsam für den Namen meines HErrn JEsu hingeben, wenn es der Beruf verlangt.“ Noch vollkommner wurde Ottos

Freude, als auch viele andere Neubekehrte, ein jeglicher in seiner Weise, dem Beispiele Mizlavs nachfolgten.

Nicht weit von Pommern liegt die Insel Rügen, deren Bewohner höchst aufgebracht darüber waren, daß ein pommerischer Ort nach dem andern vom Heidenthum sich lossagte. Sie wollten nun und nimmermehr ihren Nachbarn es nachthun, sondern die Religion ihrer Väter behalten und den Bischof Otto um's Leben bringen, wenn er auch zu ihnen kommen würde. Da sie von Natur unbeugsame, kriegerische und grausame Leute waren, so durfte man ihren Worten Glauben schenken. Dennoch fürchtete sich der Bischof vor ihnen nicht. Sein Verlangen nach der Bekehrung dieses Völkleins wurde nur desto stärker. Als der Herzog und alle Freunde ihm abreden wollten, gab er zur Antwort: „Man muß mehr durch Werke, als durch Worte predigen. Und wenn wir auch alle für den Glauben unser Leben hinopfern, so wird doch unser Tod nicht vergeblich sein. Wir werden durch unsern Tod den Glauben, den wir verkündigen, besiegeln und dieser wird sich mit desto größerer Macht verbreiten.“ Nur dadurch, daß der Priester Ulrich sich fest entschlossen zeigte, auf Rügen einen Versuch zur Bekehrung des Volks zu machen, ließ der glaubensmuthige Bischof sich bewegen, für seine Person zurückzubleiben und unterdessen in Pommern das Werk des HErrn noch weiter zu treiben. Doch auch Ulrich konnte die Insel nicht erreichen. Heftige Stürme und Ungewitter vereitelten die Ausführung seines Vorhabens. Er mußte davon abstehen, nachdem er öfter als einmal sein Leben daran gewagt hatte. Aus diesem Mißlingen erkannte Otto, daß nach GOttes Willen diese Mission für jetzt noch nicht unternommen werden könne.

Daß er bereit gewesen wäre, den Märtyrertod zu erdulden, wenn es hätte sein sollen, bewies Otto, als es galt, dem Heidenthum entgegenzutreten, das während seiner Abwesenheit in Stettin wieder mächtig das Haupt erhoben hatte. Seine Gehülfen waren voll Angst und Furcht, als sie ihn in diese Stadt begleiten sollten, und faßten erst dann Muth, als sie inne wurden, daß ihr Bischof auch ohne sie auf den Weg nach Stettin sich machen wollte. Heidnische Priester waren dort äußerst geschäftig gewesen, den großen Haufen zum Abfall vom Christenthum und

zum Haß gegen alle Christen und sonderlich gegen den Bischof Otto und dessen Missionare zu reizen. Ihre Bemühungen hatten leider nur zu viel Unheil angestiftet. Inzwischen war doch auch noch ein Häuflein vorhanden, das im Glauben nicht wankte, sondern zur Zeit der Anfechtung um so mehr im Glauben gestärkt und gegründet wurde. Zu diesem Häuflein zählten überdies vornehme und geachtete Männer der Stadt, und der entschiedenste und geachtetste unter ihnen war Witstack. Durch wunderbare Führungen GOttes war dieser Mann von der Gewalt des Satans zu GOtt bekehrt und seit seiner Bekehrung sein Herz immer mehr mit heiligem Eifer für den HErrn und Sein Reich erfüllt worden. Muthig kämpfte er den guten Kampf des Glaubens und stärkte die Brüder, als die Heiden und die abgefallenen Christen damit umgingen, die Gemeinde Christi in Stettin zu vernichten.

Dennoch war Bischof Otto nahe daran, in dieser Stadt die Märtyrerkrone zu empfangen. Als er an einem Freitage dahin gekommen war, begab er sich unvermerkt in eine Kirche, die vor dem Thore stand. Sowie nun aber die Kunde von seiner Ankunft in die Stadt gedrungen war, wurde die Kirche von einem Haufen Bewaffneter umzingelt. Otto machte sich auf den Tod gefaßt. Fröhlich und getrost wollte er ihm entgegengehen in der bischöflichen Kleidung, mit Kreuz und Reliquien in den Händen und Psalmen und Loblieder mit seinen Geistlichen singend. Bald aber zeigte sichs, daß der HErr Gedanken des Friedens hatte. Ueber solche Fassung des Bischofs wunderten sich anfangs die rohen Heiden, und als sie ihn in solcher Fassung aus der Kirche treten sahen, liefen sie bestürzt davon. Otto dankte GOtt für diesen Sieg und seine Gehülfen und Freunde dankten mit ihm. Doch schon am folgenden Sonntage drohte neue Gefahr dem Leben des Bischofs. Mit Witstack war er auf dem Marktplatze der Stadt erschienen und hatte eben mit einer Ansprache an das Volk begonnen, als ein großer und starker Götzenpriester mit lauter Stimme in die Menge hineinschrie: „Man sollte den Feind der Götter ums Leben bringen.“ Das treue Christenhäuflein erschrak; denn das ohnehin aufgeregte Volk wurde augenblicklich noch unruhiger. Doch auch diesmal lenkte der allmächtige GOtt in Gnaden alles zum besten. „Viele hatten schon ihre Spieße er-

hoben, als sie plötzlich erstarrten und Bildsäulen gleich unbeweglich dastanden.“ Das machte gewaltigen Eindruck, und Otto fuhr fort, zu dem Volke zu reden, das am andern Tage in einer öffentlichen und allgemeinen Versammlung sich entschloß, von allem Widerstand gegen das Christenthum abzulassen.

Aehnliche Gefahren, wie in Stettin, waren in Wollin zu befürchten, wo gleicherweise das heidnische Wesen wieder sehr um sich gegriffen und wüthende Feindschaft gegen das Christenthum sich kund gegeben hatte. Doch auch hier erhielt Otto einen Sieg nach dem andern, daß man sehen mußte, der rechte GOtt sei zu Zion. Die Abgefallenen thaten Buße und Bischof Adelbert wurde zurückgerufen.

Nun ging Otto wieder ernstlich mit dem Gedanken um, daß jetzt die Zeit herbeigekommen sei, eine Mission unter den Heiden auf der Insel Rügen in GOttes Namen zu unternehmen. Die Ausführung dieses Lieblingsgedankens sollte weder ihm, noch einem seiner Gehilfen gelingen.*) Noch im Jahre 1128 wurde er durch den Kaiser Lothar zurückgerufen, um seinen Pflichten „als Reichsstand“ Genüge zu leisten. Auch „als Bischof“ wurde er schon längst wieder mit Sehnsucht in Bamberg erwartet. So besuchte er denn nochmals die neuen Gemeinden in Pommern, traf allerlei heilsame Anordnungen, überließ die Fortführung des angefangenen Werkes dem Bischof Adelbert und kehrte in seinen Sprengel zurück. Pommern sah er von dieser Zeit an nicht mehr, aber bis an sein Ende trug er die dortige Kirche auf seinem betenden Herzen und kam ihr zu Hülfe auf allerlei Weise. Wohl kamen über die pommerische Kirche noch viele Wetter und große Nöthen; aber der HErr Zebaoth war mit ihr und der GOtt Jacobs war ihr Schutz. Darum mußte sie wohl bleiben.

*) Noch Jahrzehnte lang hielten die Heiden auf der Insel Rügen Wort. Sie mochten keine Christen werden, sondern Heiden bleiben. Mit den christlich gewordenen Pommern wollten sie wenig oder nichts mehr zu schaffen haben Erst seitdem sie im Jahre 1168 nach vielen und heftigen Kämpfen durch König Waldemar von Dänemark gänzlich besiegt waren, mußten sie sich allgemach zur Annahme des Christenthums verstehen.

Beilagen.

I. Predigten.

1*).

Der ewige, unbegreifliche GOtt mit Seiner wesensgleichen Weisheit, das heißt, dem ewigen Sohne, und mit der Liebe, die gleich Ihm und Seinem Sohne ewig ist, das heißt, dem heiligen Geiste, ohne Anfang und Zeitwandel, ohne Beschränkung des Ortes oder Wirkens, hat ewig Sein Dasein in Seiner ewigen und unsterblichen Wesenheit. Dessen ungeachtet wollte ER nicht einsam in Seinem Wesen bleiben, ohne geziemende Beweise des Gehorsams und der Unterwürfigkeit, wie mit deutlichen Worten der Apostel spricht: ER hat uns erwählt durch Christum, ehe der Welt Grund gelegt war (Ephes. 1, 4), nemlich durch ewige Vorbestimmung, nicht durch zeitliche Erschaffung, d. h. durch freiwillige Berufung oder aus unverdienter Gnade. Der von jeher in Seiner Güte alles Zukünftige, besonders die heiligen Engel und die Menschen, gegenwärtig schaute und als geschehen ordnete, hat auch in der Zeit die durch unveränderliche Rathschlüsse vorgesehene und vorbestimmte Creatur zu Seinem Lobe und zu einem glückseligen Leben aus sich, durch sich und in sich, durch das Wort der Allmacht aus dem Nichts hervorgerufen, den seligen Geistern die himmlischen Wohnungen und den künftigen Menschen die Erde zugewiesen. Es ziemt sich also, christliche Brüder, die Ursache des Daseins dieser Geschöpfe zu kennen, auf daß wir nicht, als unrühmlich und verächtlich uns erachtend, nach Art des Thieres unsre Würde verlieren.

Der allgütige, allbarmherzige und allerheiligste GOtt hat die Engel nach Seinem Ebenbilde geschaffen und mit Vernunft begabt, damit sie den HErrn als den Urheber ihres Lebens erkannten und, mit dem Uebermaße Seiner Liebe getränkt, in Ihm sich ewig wonnevoll erfreuen möchten. Da aber einige von ihnen, welche Seine Süßigkeit noch nicht gekostet, in verwegenem und thörichtem Trotze sich bereden wollten, sie seien sich selber Anfang, Haupt, Leben und Seligkeit, wurden sie zufolge

*) Dies die Predigt, welche St. Gallus bei der Consecration des Bischofs Johannes in Konstanz hielt. Die Uebersetzung derselben aus dem Lateinischen ist aus der „Bibliothek der katholischen Kanzelberedsamkeit“ von Dr. Räß und Dr. Weis. Frankfurt a. M. 1829. Bd. IV. Pag. 15 ff. genommen.

ihrer Eitelkeit und ihres Hochmuths aus der ruhigen Himmelswohnung in die sturmschwangeren Luftkreise bis zum Tage des allgemeinen und ewigen Gerichtes durch ein plötzliches Urtheil verwiesen. Da aber der unwandelbare Wille des allergütigsten Schöpfers die vorbestimmten Schaaren der seligen Geister wieder zu ergänzen beschloß, setzte er an ihre Stelle das Menschengeschlecht. Dieses hat er mit Vernunft begabt, durch Vorschriften belehrt, durch Drohungen geschreckt, seinem eigenen Willen überlassen, damit es nach dem Beispiele GOttes alles Böse und Ungerechte verabscheue und hingegen das Gute und Gerechte festzuhalten suche. Allein der grausame Menschenmörder, der seiner selbst nicht geschont, stürzte, voll des Neides über die den Menschen von GOtt ertheilte Ehre, die Unvorsichtigen und Arglosen in jenen Abgrund, in welchem er selbst seine Verwerfung fand, da er sie nemlich beredete, ihren ewigen Schöpfer nicht als GOtt zu verehren, sondern das zeitliche Geschöpf, nemlich sich selbst aus einem verderblichen Dünkel für Götter zu halten. Diese größte, diese erschrecklichste aller Sünden zog so viele Laster und Schandthaten, ja so viele Greuel nach sich, daß die göttliche Gerechtigkeit die so reichlich geschmückte Welt sammt dem Menschengeschlechte, das ER als Gebieter darein gesetzt hatte, durch eine allgemeine Ueberschwemmung zu zernichten beschloß. Und heute würde ER es wieder thun, wäre Seine unendliche Barmherzigkeit nicht größer als unsere Bosheit.

GOtt ließ also weder solche große Lasterthaten unbestraft, noch vertilgte ER gänzlich, was ER gut geschaffen hatte. Aus allen Menschen erkor ER einen Gerechten, der nach der Leitung Seiner Vorsicht oder vielmehr auf Sein Geheiß eine Arche baute, in welcher er mit seinem Hause und mit den zur Fortpflanzung nöthigen Geschöpfen unter stets drohender Gefahr erhalten werden und sich staunend über die Trümmer der verschwundenen Welt erheben sollte. Als nach Verlauf eines fast vollen Jahres der mitleidige Schöpfer den mit dem bedeutungsvollen Namen Noah benannten Tröster nach einer so großen, aber gerechten Rache aus seinem Gefängnisse wieder hervorgeführt hatte, ertheilte ER ihm und seiner Nachkommenschaft, wie auch seiner Pflanzschule der neuen Schöpfung einen neuen Segen. Die Söhne Adams waren aber kaum wieder herangewachsen, als auch schon der in seiner Wurzel verdammte Stolz von neuem sich so sehr erhob, daß die Erdensöhne aus Lehm und Harz einen Thurm zu erbauen sich bestrebten, von dessen Spitze sie könnten, auch wider den Willen GOttes, in die unsterbliche mit Sternen besäete Wohnung einen vermessenen Schritt wagen. Dieses (wie es den Blödsinnigen schien) so unbezwingbare Bollwerk zerstreute die allmächtige Weisheit, indem sie entweder durch Vermischung alles verschiedenartig oder durch allgemeine Gleichheit unerkennbar machte, so daß die Verwirrung der Sprachen eintrat und kein Verwandter seinen Verwandten, kein Bruder seinen Bruder mehr verstand. Deswegen irrten sie alle in verschiedene Länder und an verschiedene Orte, sowohl der Heimath als der Sprache nach getrennt, oder vielmehr von einer unseligen Wuth getrieben. Einige verehrten zwar noch durch GOttes-

dienst ein himmlisches Wesen und erkannten es als ihren Herrn, welche Kenntniß zum Theil durch menschliches Bestreben und zum Theil durch göttliche Vorsicht erhalten wurde. Andere aber schnitzten sich verstorbener Menschen Ebenbilder, und in ihrem Wahne fingen sie an, die ihnen beistehenden bösen Geister zu verehren als Beschützer und Bewahrer der Seele oder des Körpers der Lebendigen, die aber wahrhaft Sterbliche genannt zu werden verdienen. Allein die unermüdliche Langmuth des unsterblichen und wahren GOttes verwarf nicht erbarmungslos die gutgeschaffenen Menschen, sondern ließ von der Höhe des Himmels die gnadenvollen Worte erschallen, durch welche ER aus der Mitte der abgöttischen Völker Abraham herausrief, damit er der Stammvater der zukünftigen Anbeter des wahren und lebendigen GOttes werde.

Mit unvergleichlichem Gehorsam unterwarf jener sich dem göttlichen Befehle, verließ seine Heimath und Verwandtschaft noch ungewiß des Ortes, wo er sich hinbegeben sollte, einzig bedacht auf die Erfüllung des Befehls GOttes.

Deswegen wurde ihm die Verheißung gegeben, daß er das Land seiner Pilgerschaft zum Besitz erhalten werde, welches in den Juden, die nach dem Fleische und der sterblichen Abkunft von ihm herstammten, erfüllt ward. In seinem Namen sollten alle Völker gesegnet sein. Dies sehen wir freudig in uns durch Christum erfüllt, der aus seinem Samen, nach dem Fleische, aus der Jungfrau geboren ist. Als Unterpfand dieses Glaubens hat ER dem Erzvater Abraham die Beschneidung auferlegt. Dieses Kennzeichen sollte seine ganze Nachkommenschaft unterscheiden, bis jener kommen würde, durch dessen Leiden alle, die an ihn glauben, von jeder Sünde und von der Schmach der Beschneidung befreit würden. Als seine Nachkommen zu einem bedeutenden Volke herangewachsen waren, zogen sie in einer Hungersnoth aus ihrem Lande Canaan nach Aegypten, wohin GOttes Hand zum Heile vieler einen seiner Enkel geführt hatte, dessen Vorsicht fast die ganze Erde von dem Untergange rettete. Als sie nach dem Beispiele jenes Volkes tausend Ungeheuer zum Gegenstande ihrer Anbetung gemacht hatten und unter den drückendsten Lasten schmachteten, welche ihnen die Aegypter auferlegten, erinnerte sich GOtt des Glaubens und der Frömmigkeit ihrer Väter und sandte ihnen Seinen Diener Moses. Durch viele Wunderzeichen und Erduldung fast unerträglicher Beschwerden gelang es diesem, die Aegypter zu bewältigen und unter himmlischer Leitung das Volk GOttes in das dem Patriarchen Abraham versprochene Land einzuführen. Kaum aber hatte es sich aus Aegypten entfernt und ermüdet von der Reise zwischen dem Ufer und der unübersehbaren Wüste sich niedergelassen, als der König der Aegypter, durch den Verlust der Gefangenen aufgebracht, ihnen mit gewaffneter Heeresmacht nacheilte und wie Fische im Behälter sie einschloß. In dieser Bedrängniß erhoben sie ihre Stimme zum wahren GOtt: die Wasser des Meeres theilten sich und ließen die Fliehenden trockenen Fußes durchgehen. Da nun die Verehrer der Affen und des hundeförmigen Anubis den Wassergott auch

sich geneigt glaubten, folgten sie den Fußstapfen ihrer Vorgänger. Das Volk GOttes hatte aber nicht sobald das andere Ufer des Meeres erreicht, als sich die berggethürmten Wogen über den Aegyptern schloßen. Und es entkam keiner, der nur die traurige Nachricht ihres Unterganges zu Hause verkündete. Als indessen die Nahrungsmittel, welche das flüchtige Israel aus Aegypten mit sich genommen hatte, aufgezehrt waren, gab ihm der HErr Brod zur Speise, versüßte das Meerwasser oder ließ eine Quelle aus den Felsen hervorsprudeln. Und so führte ER es vierzig Jahre durch die Wüste umher in das Land der Verheißung, bis es der Abgötterei gänzlich entwöhnt war, aus der es herausgetreten und die es aller Orten, wo es hinkäme, wieder finden sollte und vor der sich zu hüten der gütige GOtt vom Himmel herab es ermahnte; dann sollte es endlich mit der Erkenntniß des wahren GOttes und mit allem andern Guten und Gerechten ausgerüstet in das verheißene Land, Seinen Verheißungen gemäß, durch Seine erbarmungsvolle Liebe eingeführt werden. Gleichwie ER dieses Sein Volk durch das rothe Meer geleitet, so befahl ER ihm auch jetzt über den strömenden Jordan trocknen Fußes zu setzen; und während jene, die diese Wunderdinge schauten, fortwährend in ihrem abgöttischen Unsinn dahinlebten, blieb die Kenntniß und der Dienst der wahren Gottheit und der göttlichen Offenbarung rein und unbefleckt. Während aber jene heimkehrten zu ihren Vätern, haben sich ihre Söhne, dem Fleische nach zwar ihre Abkömmlinge, nicht aber die getreuen Erben ihres Glaubens, hinabgestürzt in den Abgrund des Götzendienstes. Zur Strafe dieses Frevels fielen sie in die Hände ihrer nahen und fernen Feinde. Als sie dann in ihrer wohlverdienten Bedrängniß durch Gebet und Reue zu dem GOtt ihrer Väter wieder zurückkehrten, erweckte ER einen aus ihren Brüdern, der ihnen Beschützer gegen ihre Feinde und zur Erhaltung der Eintracht vermittelnder Richter ward. Nachdem ihnen lange Jahre hindurch das Glück günstig gewesen, verfielen sie wieder in den Götzendienst; sobald aber der Sturm der Verfolgung drohend daherzog, versuchten sie wieder die Rückkehr zum wahren GOtt als dem sichersten Hafen.

Endlich gab ER ihnen einen König, dessen Namen David, der sie vor den Einfällen der benachbarten Völker schützen und die Furcht GOttes, von der er selbst durchdrungen war, durch strenge Zügel unter ihnen erhalten sollte. Nach dessen Tod trennten sich, wegen der Laster seiner Söhne, die zwölf Stämme Israels (diesen Namen erhielt ihr Stammvater, weil er der Anschauung GOttes war gewürdigt worden) von den Nachkommen Davids. Nur die zwei Stämme Benjamin und Juda, wovon der Name Juden, hingen ihnen noch an mit wenig Priestern und Leviten. Leviten wurden alle jene von ihrem Vater Levi benannt, die sich dem Dienste GOttes weihten. Die zehn oder vielmehr elf übrigen Stämme gingen mit ihrem Besieger und Könige Jerobeam und dessen verworfenem Geschlechte zu den Greueln des Heidenthums über und trennten sich von ihrem einzigen Ruhme, das ist von dem ewigen GOtt. Dieser überließ sie den Händen ihrer Feinde, von denen sie

unterjocht und zur Anbetung der Götzen gezwungen wurden. Sogar des treuen Davids Nachkommenschaft machte sich bald der Untreue schuldig. Könige und Priester verließen den Dienst des wahren GOttes und sanken in ihrer Thorheit bis zum Dienste eines Saturn, einer Juno und eines schändlichen Priap herunter und zwar in jener Stadt, die der HErr als sich geheiligt auserwählt hatte. Zur gerechten Strafe verließ sie der von ihnen verlassene GOtt; sie fielen in die Gewalt der Heiden und erfüllt ward an ihnen die Drohung: „Gleichwie ihr fremden Göttern in eurem Lande gedienet habt, so werdet ihr denselben auch in fremdem Lande dienen: doch keine Ruhe wird euch von ihnen kommen."

Allein auch jetzt vergaß ER die Treue Abrahams und Davids nicht und erhielt einige aus ihnen im gelobten Lande; ließ Seinen Tempel noch auf kurze Zeit in Jerusalem stehen, bis auch dieser wenigen Sündenmaß zu voll geworden, wo ER dann die Stadt mit ihren Bewohnern den Flammen übergab. Indessen vergaß sie die göttliche Barmherzigkeit dennoch nicht ganz. Aus den Trümmern der Stadt ließ GOtt einige unversehrt hervorgehen, an welchen das prophetische Wort erfüllt wurde: „Ihr seid geworden wie aus dem Feuer geretteter Brennstoff und seid doch nicht zu mir zurückgekehrt, spricht der HErr." Dieses ging wirklich bei jenen, welche ER in ihrem Lande zurückbehielt, in Erfüllung. Wir wissen, daß sie Sünden auf Sünden häuften und sich unter einander, wie vom grausamen Verhängniß getrieben, zu Grunde richteten. Sie flohen nach Aegypten, um daselbst gegen den göttlichen Ausspruch zu verbleiben und niedergehauen zu werden. Jene aber, die von dem Könige, der ihren Stolz unter den Willen GOttes beugte, in ferne Gefangenschaft abgeführt wurden, kehrten von ganzem Herzen zum GOtt ihrer Väter zurück. Das Feuer der Trübsal läuterte so ihre Herzen, daß kein körperliches Feuer mehr im Stande war, sie von der Liebe dieses GOttes zu trennen.

Endlich ward der mitleidige und erbarmungsvolle GOtt durch ihre Trübsale gerührt, ER bewog die Herzen der Könige, die sie in Gefangenschaft zurückhielten, sich über dieselben zu erbarmen und sie zu entlaßen. Diese erboten dann willig die öffentlichen Einkünfte und Staatsschätze zur Unterstützung ihrer Rückkehr und zur Wiederherstellung des Tempels. Aber leider hatten sie kaum angefangen, so viel es ihnen äußere und innere Feinde erlaubten, die Gesetze GOttes zu beobachten und die Feste zu begehen, als plötzlich der ruchlose König der Griechen, dieser Vorläufer und Verkünder des Antichrists, sie so unterdrückte, daß nur noch die Hand des himmlischen Königs sie retten zu können schien. ER schützte sie auch auf eine so wunderbare Weise gegen den Anfall grausamer und unzähliger Feinde, daß die wenig übrig gebliebenen Juden allenthalben Schrecken und Furcht verbreiteten. Als aber nach dem Tode jener, die durch solche Züchtigungen den GOtt ihrer Väter fürchten gelernt hatten, das Land verödete, wurden die Auswürflinge ihrer Nachkommenschaft Beherrscher des Volkes GOttes. Diese vermischten sich mit den Fremdlingen oder vielmehr sie unterwarfen sich ihrem Sclavenjoche, und es ward nothwendig, daß die göttliche Weisheit selbst, durch welche

alles gemacht worden ist, das gefallene Menschengeschlecht wieder zu erheben sich würdigte.

Da jene göttliche Natur in ihrer unbegreiflichen Herrlichkeit dem schwachen Menschen unzugänglich war, wollte sie durch ein Wunder ihrer Güte, ohne dadurch verändert zu werden, unsre schwache, sterbliche Natur annehmen im Schoße einer reinen Jungfrau und nach Weise der Menschen die Jugendjahre in Zunahme an Gnade und Weisheit durchleben. Ihre Gottheit war aber nicht so sehr im Fleische verborgen, daß sie nicht konnte, wenigstens von denen, die da wollten, wahrgenommen werden. In der Stunde ihrer Geburt erschien den Hirten jenes Landes der Engel des HErrn mit großem Glanze und verkündete ihnen, der Neugeborne werde das Heil der Völker sein, und seinen Worten stimmten die Engelchöre bei. Zur selben Stunde leuchtete plötzlich in den fernen Gegenden des Morgenlandes einigen durch Weisheit und Sternkunde ausgezeichneten Männern ein neuer Stern, der sie zum Geburtsorte des neuen Königs hinleitete. Als ihn seine jungfräuliche Mutter, dem feierlichen Gebrauche des jüdischen Volkes gemäß, vierzig Tage nach seiner Geburt in dem Tempel des HErrn opferte, wurde er daselbst von heiligen Männern als der Erlöser der Welt erkannt und allen Gläubigen verkündet.

In seinem zwölften Lebensjahre blieb er ohne Wißen seiner Aeltern in dem Tempel zurück. Sie glaubten, er hätte sich unter Verwandten und Freunden in der Stadt aufgehalten; als sie ihn aber nicht wiederfanden, kehrten sie in den Tempel zurück, wo sie ihn erst am dritten Tage in Mitte der Schriftgelehrten fanden, die über seine Weisheit staunten. Seine Mutter fragte ihn, warum er sie so schmerzlich warten ließ, und er gab ihr zur Antwort: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist," wodurch er ihr zu verstehen gab, daß der Tempel ihm nicht minder als dem Vater angehöre. Nachdem er dreißig Jahre unter den Menschen verlebt, ließ er sich durch seinen Diener taufen, um allen Menschen mit dem Beispiele voranzugehen, daß sie sich nicht schämen von geringeren, als sie selbst sind, dieses heilige Sacrament zu empfangen, wenn sie bedenken, daß ihr GOtt sich dasselbe durch Seinen Knecht habe ertheilen lassen. Er wollte im Wasser gewaschen werden, nicht als hätte er es vonnöthen gehabt, sondern um uns ein Muster der Demuth zu hinterlassen. Und siehe! GOtt der Vater ließ vom Himmel herab Seine Stimme ergehen und sprach betheuernd: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören." Auch der heilige Geist, durch dessen Wirkung er schon war empfangen worden, stieg in Gestalt einer Taube auf ihn herab, seine Heiligkeit zu bestätigen.

Christus in verherrlichter Menschheit, zum Kampfe mit dem Teufel ausgerüstet, ging in die Wüste zu fasten vierzig Tage lang. Nach deren Verlauf nahete ihm der schlaue Feind, der, wie einige glauben, aus seinen Geberden und seinem Angesichte den Hunger wahrzunehmen meinte und ihn deshalb für einen Menschen hielt. Da er seine übermenschliche Tadellosigkeit anzutasten sich nicht getraute, suchte er seine Gottheit mit

Schimpf und Lästerung zu beflecken, indem sie auf sein Anrathen aus Stein Brod machen sollte, um sich zu sättigen. Würde sich aber Christus in solcher Noth nichts verschaffen können, dann wäre er gleich den Menschen ihm unterthan. Unser bewundernswürdiger Lehrer wußte den schlauen Reden des Satans so auszuweichen, daß er ihm weder seine Gottheit durch Verwandlung der Steine in Brod kund that, noch seine Ohnmacht bekennend die Schwäche unsrer Natur auf sich nahm. „Der Mensch“, sprach er, „lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet.“

Durch diese Antwort zurecht gewiesen, griff er zum Mittel der Eitelkeit, welches ihm schon so vielfachen Zugang in des Menschen Herz verschafft, um so die Gottheit Christi auf die Probe zu stellen. Er nahm ihn, führte ihn auf die Zinne des Tempels und forderte ihn auf, wenn er Gott sei, sich herunter zu stürzen, ohne sich zu verletzen. Der unbesiegbare Kämpfer aber richtete seine Antwort so ein, daß er weder seine Gottheit leugnete noch ein Beispiel gab, der listigen Zusprache des Teufels zu folgen. Er antwortete dem tückischen Feinde, es sei thöricht, seinen HErrn und GOtt versuchen zu wollen. Als nun auch hier seine Angriffe fruchtlos geblieben, hoffte er Christum durch des Geizes Lockspeisen zu unterwerfen, mit welcher er die Welt unterjocht zu haben sich erfreute. Deshalb zeigte er ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und versprach ihm dieselben, wenn er vor ihm niederfallen und ihn anbeten würde. Der Lehrer der Demuth, diese greuliche Gotteslästerung verabscheuend, wies das verabscheuungswürdige Ungeheuer in heftigem Unwillen zurück: „Ein frommes Herz betet nur GOtt den HErrn an und dient nur Ihm allein.“ Durch den Donner dieser Rede abgeschreckt verließ ihn der böse Feind. Die Engel, voll der Bewunderung über den herrlichen Sieg unsers Königs, eilten herbei, ihm zu dienen.

Als nun dieses geschehen war, kehrte Christus der HErr wieder in die Gesellschaft der Menschen zurück, um nach dem Zeugnisse der Schrift das Heil der Welt zu bewirken. Den Blinden gab ER das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Aussätzigen die Gesundheit, den Krüppeln ihre Glieder, den Besessenen die Ruhe, den Gichtbrüchigen ihre Kräfte, den Lahmen die Fähigkeit zu gehen, mit Einem Wort: ER heilte alle Krankheiten. Mit sieben Broden und einigen Fischen speiste ER viertausend Menschen. Ein andermal sättigte ER mit fünf Broden und zwei Fischen fünftausend Mann, der Frauen und Kinder nicht zu gedenken; und von dem, was sich unter ihren Händen vermehrte, füllten sie noch zwölf Körbe an zum Zeichen des großen Wunders. ER ging trockenen Fußes durch das Meer, erweckte die Todten aus den Gräbern und verwandelte bei einem Hochzeitmahle Wasser in Wein. Ueberdies erkannte Ihn durch ein herrliches Zeugniß Sein himmlischer Vater als Seinen Sohn an, im Angesichte Seiner Jünger und der zum Theil aus Wißbegierde zum Theil aus Spähsucht getriebenen Volksmasse, und betheuerte mit gött-

lichem Machtworte, Ihn schon verherrlicht zu haben und Ihn noch verherrlichen zu wollen.

Wer vermag aber würdig von Seiner Lehre zu sprechen? ER wußte Seinen Jüngern Vorschriften zu geben, die die menschliche Schwäche nur mit Hilfe der erziehenden Gnade GOttes zu befolgen im Stande ist; und hinwiederum solche, die jedem Geschlechte, jedem Stande so leicht und so heilsam sind, daß keiner, wenn er nicht ganz unwissend und jeder göttlichen Gnade und Hilfe unwürdig geworden, von dem Reiche GOttes mehr ausgeschloßen werden kann. Endlich empfahl ER Seinen Aposteln und Jüngern den Schatz der Jungfrauschaft in der Art, daß ER ihnen dieselbe nicht als Frucht menschlicher Anstrengung und Ueberwindung, sondern als ein göttliches Geschenk darstellte. ER pries ihnen ebenfalls auch die Bekämpfung ihrer Lüste und bösen Neigungen so hoch an, daß sie die Ueberzeugung gewannen, dafür in dieser Welt schon überschwänglich belohnt zu werden, in der andern aber das ewige Leben zu erlangen und mit dem allmächtigen Weltrichter einstens zu kommen, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Die übrigen Gläubigen ermahnte ER, sich durch ihre Demuth, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Geduld mächtige Fürsprache beim Throne des Allerhöchsten zu erwerben und, wenn es sein müßte, auch die Verfolgungen der Gottlosen zu erdulden. Endlich gebot ER im allgemeinen dem Bruder, seinen Bruder nicht durch kränkende Worte zu reizen, damit er ihm nicht eine Gelegenheit zum Brudermord gebe; den Männern, nicht mit unlauterm Blick auf des Nächsten Weib zu sehen, damit sie sich nicht durch Ehebruch beflecken; und damit sich niemand durch Meineid versündige und so Leib und Seele der Gefahr aussetze, verbot er jeden vermessenen Schwur.

Jenen aber, die mit mehr Eifer eines vollkommenen Lebens sich bestrebten und mit mehr Sehnsucht das Himmelreich suchten, empfahl ER eine gänzliche Lostrennung von allem Irdischen mit dem Vertrauen, daß es ihnen bei ihren Mitchristen nicht mangeln werde, da ER diese zur willigen Spende auffordert durch die Worte: „Was ihr den Armen thut, das habt ihr Christo selbst und GOtt dem Vater gethan." Die sich dem Götzendienste ergaben und ihrer hohen Abkunft sich rühmten, nannte ER Heuchler und Natterngezücht. Selbst die Priester, die sich den Schein der Frömmigkeit gaben, in ihrem Herzen aber Bosheit hegten, nannte ER blinde Führer eines blinden Volkes und verglich sie ganz richtig übertünchten Gräbern, die von außen weiß scheinen, inwendig aber nichts als Fäulniß enthalten. Die Pharisäer, die sich für gerecht hielten, mit Verachtung auf die andern herabsahen und keiner Buße zu bedürfen sich brüsteten, beschämte ER dadurch, daß ER sagte, ER sei gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder und Verlornen aufzusuchen und ihr Heil zu bewirken. Daß ER der Sohn GOttes sei, bewies ER sowohl durch Wunder und unvergleichliche Weisheit, als auch durch die Schriften der Propheten und unterstützte dieselben durch unwidersprechliche Zeugnisse. Die ungläubigen Juden aber, die schon so oft den HErrn in Seinen Heiligen verachtet hatten,

ließen selbst Seinen einzigen Sohn nicht von ihren boshaftigen Nachstellungen frei. Sie überhäuften Ihn mit Unbilden und Schmähungen, ja sie steinigten Ihn. Als ER sie unverbesserlich fand, zog ER sich mit Seinen Jüngern zurück und sagte ihnen ihren baldigen Untergang und das Ende der Welt voraus. Auch verkündigte ER ihnen, daß ER den schmählichen Kreuzestod um der Erlösung des Menschengeschlechts willen leiden und am dritten Tage wieder auferstehen werde.

Indessen wollte das boshafte Volk einen habsüchtigen Jünger durch Geld gewinnen und zum Verrathe seines Meisters und HErrn bewegen. Da der Teufel schon in des Jüngers Herzen wohnte, erbot er sich von selbst, Ihn in der Feinde Hände zu liefern. Sie erlauschten eine Gelegenheit, wo ER nicht von der Menge, die Ihm gewöhnlich folgte, umgeben war, um an Ihn gottesmörderische Hand zu legen, Ihn zu binden und wegzuführen, ohne daß ER ihnen ausweichen oder sich vertheidigen könnte, wie es ihnen schien. Nachdem ER lange zu GOtt dem Vater für unser Seelenheil gebetet hatte, trat ER Seinen Verfolgern entgegen und fragte sie, wen sie suchten. Als sie Ihm sagten, daß sie JEsum suchten, und ER ihnen erwiederte, daß ER es sei, zogen sie sich zurück und fielen auf die Erde nieder. Der aber gekommen war, uns durch Sein Leiden von der Verdammniß zu befreien, wollte endlich Seine Macht und Herrlichkeit auf einige Zeit verbergen, der Gewaltthätigkeit und Wuth Seiner Feinde sich freiwillig hingeben, um durch Seinen unverschuldeten Tod uns von unsern Schulden und Sünden zu befreien. Gefangen und mit Banden beladen führte Ihn eine gottlose Rotte vor den Richterstuhl des Pilatus, verklagte ihn als Volksaufwiegler, der dem Kaiser den Tribut zu bezahlen verwehre und sich den gesalbten König nenne. Deshalb könne der Richter selbst, wenn er des Kaisers Freund bleiben wolle, einen solchen Menschen nicht mehr länger leben lassen, ohne sich der Todesstrafe auszusetzen. Nothgedrungen überließ dieser Ihn dem Uebermuthe der Soldaten; diese zogen Ihm ein Spottgewand an, als wollte ER sich den königlichen Titel beilegen, setzten Ihm als Diadem eine Dornenkrone auf, gaben Ihm als kaiserliches Scepter einen Stab in Seine Hand, bedeckten Sein Angesicht mit Speichel, überhäuften Ihn mit Backenstreichen und Faustschlägen und zerfleischten Ihn mit Stockhieben, wobei sie Ihn als König begrüßten. Ueberdies verbanden sie Ihm die Augen und begehrten, daß ER eines jeden Namen hersage, und behandelten gleich einem verächtlichen Sclaven auf jede schimpfliche Weise den Propheten der Propheten (Seiner göttlichen Sohnschaft zu geschweigen), den großen Wunderthäter, den weisesten aller Lehrer. Nachdem sie Ihn so verhöhnt und gequält oder vielmehr halbtodt gemartert hatten, führten sie Ihn wieder dem Richter vor.

Die Juden aber, durch diese Peinigungen noch nicht befriedigt, begehrten von dem Landpfleger, daß er Ihn zum Kreuzestode verdamme. Allein er weigerte sich öfter, indem er entgegnete, er fände nichts an Ihm, was Ihn des Todes schuldig mache. Dann zog das ruchlose, der ganzen Welt verabscheuungswürdige Volk, den schrecklichsten Fluch

auf sich herab, indem es begehrte, Sein Blut solle über es und seine Kinder kommen, sich stützend auf ein Gesetz, nach welchem jener sterben sollte, welcher vermessen sich GOttes Sohn nennen würde. Der Heiland hatte sich in dieser Hinsicht nicht ein einziges Wort erlaubt; aus den Werken, die ER im Namen Seines himmlischen Vaters wirkte, sollten sie abnehmen und errathen, ob ein solcher Wunderthäter GOttes Sohn genannt und als solcher geglaubt zu werden verdiene. Der feige Landpfleger, durch solche Worte in Schrecken versetzt und besonders durch den Gedanken beängstigt, er sei des Kaisers Freund nicht mehr, wenn er Ihn loslasse, willigte in die Bitte der verruchten Menge ein.

Dann luden sie Ihm ein Kreuz auf, das ER tragen sollte zu Seiner Todesstätte; allein, sei es Ehrfurcht oder Mitleid, sie fanden sich schon genugsam befriedigt, Ihn des schändlichen Todes sterben zu sehen, und zwangen deshalb einen Fremdling, Ihm Sein Kreuz nachzutragen. Als sie an den Ort kamen, Calvarienberg zugenannt, weil daselbst die Uebelthäter hingerichtet zu werden pflegten, schlugen sie JEsum ans Kreuz und zwar, um Seinen Tod schmählicher zu machen, zwischen zwei Räuber, einen zur Rechten und einen zur Linken. Mit höhnischer Stimme riefen Sie Ihm dann zu: „Andern hat ER geholfen, sich selber aber kann ER nicht helfen.“ Von gleicher Wuth ergriffen sagte Ihm einer der neben Ihm hangenden Schächer: „Bist Du GOttes Sohn, so befreie Dich und uns.“ Der andere hingegen, dessen Geist der gütige GOtt zur Erkenntniß der Wahrheit zu erleuchten gewürdigt hatte, beschwor den am Kreuze sterbenden Erlöser, ER möge sich seiner in Seinem Reiche erinnern. Diese gläubige und offene Sprache belobend antwortete ihm der HErr: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Als der Schöpfer eine solche Schmach von seinem vernünftigen Geschöpfe erlitten hatte, gab die vernunftlose Schöpfung der Erde die schreckliche Kunde des Hinscheidens der göttlichen Majestät. Das Sonnenlicht verwandelte sich in dichte Finsterniß, die Erde erbebte, die Felsen zerbarsten, die Gräber öffneten sich, der Gang der Natur, die die Schmach der GOttheit nicht ertrug, wurde gehemmt. Da nun alles, was an Christo geschehen sollte, wirklich vollbracht worden, mußte noch die heilige Schrift in dem erfüllt werden, daß ER mit Essig getränkt wurde. ER sprach deshalb: „mich dürstet“, und nachdem man Ihm Essig gereicht hatte, empfahl ER sich in die Hände Seines Vaters mit dem Ausruf: „Es ist vollbracht“. Dann neigte ER Sein Haupt und gab den Geist auf.

Seine Freunde legten Ihn in ein ehrenvolles Grab, wo ER von Soldaten bewacht wurde, weil man befürchtete, ER möchte am dritten Tage wieder auferstehen, wie ER es vorher gesagt hatte.

Ein Engel kam vom Himmel und erschien den Soldaten, die das Grab sorgfältig bewachten. Von seiner Gegenwart betroffen fielen sie halbtodt zur Erde nieder; bald aber erholten sie sich wieder von ihrer Betäubung und wurden Zeugen der glorreichen Auferstehung des HErrn. Während sie sinnlos dahingestreckt lagen, traten fromme Frauen zum

Grabe hin mit Spezereien, den göttlichen Leichnam zu salben. Mit lieblicher Stimme rief ihnen der Engel zu, sie ermunternd, sich nicht zu fürchten; und da Christus der HErr der Todesbande sich entledigt hatte, zeigte ER ihnen den Ort, an welchem der heilige Leichnam geruht hatte. Als sie in die Grabeshöhle hineintraten, sahen sie zwei weißgekleidete Engel, einen zum Kopfe, den andern zum Fuße des Sarges, in dem jener gelegen war, der bald wieder als Urheber des Lebens glorreich auferstehen sollte. Von Schrecken ergriffen wollten sie wieder heraustreten, die Flucht zu ergreifen: allein der gütige HErr erschien ihnen, begrüßte sie freundlichst und schickte sie, den Jüngern Seine Auferstehung zu verkündigen. Denselben Tag erschien ER besonders dem Petrus. Ebenfalls begegnete ER zwei Reisenden, die sich über Seinen Tod unterhielten, und sprach zu ihnen die Worte der heiligen Schrift: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen?“ Sie luden Ihn zu einem Mahle ein, wo ER am Brodbrechen erkannt wurde, da ER ihnen zuvor wegen ihrer Herzensverstocktheit unbekannt geblieben.

Am Abende ebendesselben Tages zeigte ER sich auch Seinen Aposteln, verkündete ihnen die frohe Friedensbotschaft sprechend: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Um den Glauben derjenigen zu befestigen, die da zweifelten, ob es nicht vielmehr ein Geist als ein Körper sei, zeigte ER ihnen Seine Hände und Füße, deren deutliche Leidensmerkmale ihre schwankenden Herzen beruhigen sollten, damit sie einstens als sichere Zeugen Seiner Auferstehung vor allen Völkern der Erde auftreten könnten. Da sie aber noch nicht glaubten und vor Freude staunten, wollte ER ihnen die Wahrheit durch Genuß der Speise bestätigen und fragte sie deshalb, ob sie nichts zu essen hätten. Sie reichten Ihm die Hälfte eines gebratenen Fisches und Honigkuchen. Nachdem ER davon gegessen hatte, gab ER ihnen das Uebrige wieder zurück und rief ihnen die Worte, die ER vor Seinem Leiden gesprochen, wieder in ihr Gedächtniß zurück, indem ER sagte: „Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.“ Dann versprach ER ihnen den heiligen Geist, sie in ihrer Sendung zu bekräftigen. Obschon sie nun durch Seine Worte belehrt und durch ein so feierliches Versprechen getröstet waren, wollte ER sie doch nicht alsobald verlassen, sondern verblieb noch vierzig Tage in ihrer Mitte unter verschiedenen Gesprächen und Beweisen Seiner göttlichen Sendung.

Bald tritt ER bei verschlossenen Thüren mitten unter sie; bald findet ER sie in fruchtlosen Bemühungen nach einem Fischfang und gebietet ihnen, vom Ufer des Meeres ihre Netze neuerdings auszuwerfen, um eine unzählige Menge Fische herauszuziehen; bald übergibt ER dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs, die Gewalt die Sünden zu vergeben oder zu behalten, und befiehlt ihm die Obsorge über Seine Schafe,

für die ER Sein eigenes Leben am Kreuzesstamme hingegeben hatte. Ein andermal folgen sie Ihm auf einen Berg nach, wo ER sie in ihrem Glauben stärkt und ihnen den Befehl ertheilt, in alle Welt auszugehen, die Völker zu taufen „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Da die ungläubigen Juden, die stets von GOtt Wunder begehrten, wie die dem Götzendienst ergebenen Heiden, durch Wunderzeichen zur Annahme des Glaubens mußten bewogen werden, gab Christus Seinen Aposteln Gewalt über die Teufel und Kraft, die Gebrechen zu heilen, die Blinden sehend, die Aussätzigen rein, die Todten wieder lebendig zu machen, und befahl ihnen, die Herannahung des Reiches GOttes zu verkünden. Und damit sie in aller Völker Sprachen die neue Lehre predigen könnten, ertheilte ER ihnen die Gabe, verschiedene Sprachen zu reden. Dabei verhieß und verlieh ER ihnen und den Anhängern ihres Glaubens noch weit größere Dinge; denn sie wurden von Völkern verschiedener Zungen verstanden, obwohl sie nur in einer und derselben Sprache zu allen redeten. Kranke wurden durch ihren Schatten heil und gesund und die Teufel flohen vor ihren Schweißtüchern und dem Saume ihrer Gürtel. Da ER aber vor Seinem Leiden und nach Seiner Auferstehung schon dieselben Wunder vor dem Angesichte Seiner Jünger in einem andern Lande, nemlich in Galiläa, gewirkt hatte, wollte Er an dem Orte gen Himmel fahren, an welchem ER kurz zuvor den schimpflichen Kreuzestod erlitten, um so den Gläubigen das Verdienst Seiner Menschwerdung, Seines Leidens, Seiner Auferstehung, Seiner Himmelfahrt zu gewähren.

Den Himmelsthron zu ersteigen, begab ER sich daher mit Seinen Jüngern nach Bethanien, welches das Haus des Gehorsams bedeutet, wie es der Lehrer aller Völker erklärt durch die Worte: „JEsus Christus war für uns gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat Ihn auch GOtt erhöhet." Als Ihn die Versammelten fragten, ob der Tag des Gerichts und die Verherrlichung des Reiches GOttes nahe seien, sprach ER, es komme weder ihnen, noch einem andern Sterblichen, noch den Engeln selbst zu, die Zeit und die Stunde zu erforschen, welche die Gewalt des Vaters bestimmt habe, und ermahnte sie, in Jerusalem auf die Ankunft des heiligen Geistes zu harren, damit sie, durch diesen Geist gekräftigt, Seine Zeugen seien, zuerst in der Stadt, dann in ganz Judäa und Samaria und zuletzt bis zur äußersten Grenze der Welt. Hierauf hob ER die Hände segnend über sie, und vor den Augen aller schwang ER den unsterblichen Leib wie auf Taubenflügeln zu den Himmeln empor. Alsobald erschienen zwei Engel, Ihn aufzunehmen in die Wohnungen des himmlischen Vaters, und verkündeten den Versammelten, ER werde einstens in derselben Gestalt wieder kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Dann begaben sich die Jünger nach dem Befehl des Weltenherrschers nach Jerusalem und harrten sehnsuchtsvoll der Ankunft des heiligen Geistes. Am zehnten Tage kam dieser auf sie herab, lehrte sie die Fülle der Wissenschaft, rüstete sie aus mit

der Gabe der Sprachen und stärkte sie gegen die Wuth der Gottlosen. Da begaben sich große Zeichen vor ihrem Angesichte, es brauste ein starker Wind, feurige Zungen stiegen herab. Ausgerüstet mit des Geistes Gewalt verkünden sie die Auferstehung unsers Herrn JEsu Christi, bestätigen sie mit den Weissagungen der Propheten und bekehren an Einem Tage zehn (?) tausend Juden zum Glauben und an den folgenden Tagen abermal einige tausend.

Während aber diese Wunderdinge geschahen, ließ der HErr alle Völker ihre Wege gehen und dem Wahn ihrer verschiedenen Irrthümer nachjagen, so daß einige der Sonne, dem Monde und den Sternen, weil sie dem Menschen von Nutzen sind, göttliche Ehre erwiesen. Andere sogar verloren sich noch mehr in ihrem Unsinn und beteten nicht nur Gold und Silber, sondern auch Holz und Stein, Schlangen oder Vögel und sogar die Früchte der Erde als den schaffenden GOtt an. Endlich aber schickte der allgütige Vater zu allen Menschen seine Apostel aus, daß sie uns von dieser Thorheit zu dem lebendigen und wahren GOtt bekehrten und wir seinen Sohn erwarteten von dem Himmel und durch den Empfang des Heiligen Geistes, der in unserer Wiedergeburt durch JEsus uns mitgetheilt ward, die Vergebung der Sünden zu erhalten überzeugt wurden.

Da wir nun gegenwärtig, unserer Unwürdigkeit ungeachtet, dieses Amt bei euch vertreten, so beschwören wir euch durch Christus, daß ihr, so wie vorher in der Taufe, auch jetzt immer dem Satan und allen seinen Werken und aller seiner Pracht entsaget, den einzigen wahren Gott Vater und Herrscher im Himmel, Seine ewige Weisheit, die in der Zeit für uns Fleisch geworden, und den Heiligen Geist, der uns als Unterpfand des ewigen Heils auf dieser Wanderschaft gegeben ist, erkennet und so zu leben euch bestrebet, wie ihr wisset, daß es Kindern GOttes geziemt, indem ihr vermeidet die Lust des Fraßes, den Unsinn der Trunkenheit, den Wust der Unzucht, den Götzendienst des Geizes, die Wuth des Zornes, den Trübsinn des Geistes, das Gemurre der Laune, das Gift des Neides, den Trotz der Aufgeblasenheit, das Unheil des Stolzes; und daß keiner gegen einen Christen Diebstahl, Mord, Ehrabschneidung oder falsches Zeugniß sich erlaube, sondern daß ihr insgesammt gegen einander liebevoll seid, einander verzeihet, so wie GOtt eure Sünden euch vergibt. Kauft euch los (!) von den begangenen Sünden durch die Heilmittel der Buße oder die Spende der Almosen, und suchet sie künftig zu meiden mit Gottes Hilfe. Wisset, daß der allgemeine Gerichtstag immer näher rückt und daß keiner versichert sei von der Stunde seines Todes. Alle müssen den Tag des großen Gerichts fürchten, weil da nichts ungerochen bleiben wird.

Wer aber weise ist, fürchtet nicht minder das tägliche Gericht, welches der HErr in Seiner Güte zur Prüfung der einen hier aufgestellt; die andern hingegen überläßt ER zur gerechten Strafe der ewigen Vergessenheit. Diesen erhebt Seine mitleidige Hand aus dem Pfuhl der Laster, in dem er sich so lange gewälzt; jenen gibt ER endlich seiner Vermeßenheit wegen einer schändlichen Leidenschaft preis. Die aber

durch beständige Heimsuchung geprüft werden, erhält ER makellos bis ans Ende. Deshalb soll jeder in diesem Leben die Urtheile Gottes fürchten, damit er im künftigen Gerichte die Befreiung von aller Furcht der Sünden und des Todes verdiene (!). Der allmächtige GOtt, der will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, der diese Worte des Heils durch unsern Mund zu euren Ohren hat ertönen lassen, gebe, daß dieselben durch seine Gnade Früchte in euren Herzen hervorbringen durch die Verdienste unsers HErrn JEsu Christi und durch die Mitwirkung des heiligen Geistes. IHM sei Lob und Preis in alle Ewigkeit. Amen.

2.*)

Geliebte Brüder! Der heilige Geist ermahnt uns durch Propheten, Priester, Leviten und alle Lehrer der katholischen (d. h. rechtgläubigen, allgemeinen) Kirche und spricht: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe Deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten." Und abermal: „Wenn du den Gottlosen vor seinem gottlosen Wesen nicht warnest, so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Und der HErr spricht im Evangelium: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur."

Und euch, ihr Brüder, die ihr in der Kirche zusammen kommt, sagt der HErr durch den Propheten: „Kommt her, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des HErrn lehren." Und abermals: „Heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht." Und der HErr im Evangelium sagt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Wir bitten darum eure Liebden, meine Theuern, daß ihr recht aufmerksam anhöret, was zu eurem Heile gesagt wird. — Als im Anfang der HErr Himmel und Erde gemacht hatte, so schuf er auch in jener himmlischen Wohnung geistige Geschöpfe, die heiligen Engel. Einer dieser letzteren war zum ersten Erzengel gemacht worden. Als er sich nun in so großer Herrlichkeit erglänzen sah, so gab er nicht Ehre GOtt, seinem Schöpfer, sondern erklärte sich für demselben gleich. Für diesen Hochmuth wurde er mit vielen andern Engeln, die mit ihm übereinstimmten, aus jenem Himmelssitze in den Luftraum herabgestürzt, der unter dem Himmel ist. Er verlor den Lichtglanz seiner Herrlichkeit und wurde der Teufel. Auf gleiche Weise wurden auch jene Engel, die mit ihm zusammengestimmt hatten, mit demselben aus dem Himmel gewor-

*) Aus dem „Libellus Abbatis Pirminii, de singulis libris canonicis scarapsus." (Tom. XIII. der „Bibliotheca veterum patrum antiquorumque scriptorum ecclesiasticorum.) Obige Uebersetzung ist von Pfarrer Haber und findet sich in Dr. Marriotts Zeitschrift Bd. V. Pag. 102 ff.

fen, verloren den Glanz ihrer Herrlichkeit und wurden Dämonen. Die übrigen aber, welche GOtt unterthan waren, beharrten in ihrer herrlichen Klarheit im Anblicke des HErrn, und diese werden heilige Engel genannt."

An dem Faden der biblischen Geschichte wird nun weiter die Erdschöpfung, die Schöpfung des Menschen und dessen Sündenfall, sowie die Erlösungsgeschichte dargestellt. Daran reiht sich alsdann die Aussendung und die Geschichte der Apostel, und Pirmin fährt also fort:

„Darauf zerstreuten sie sich, wie Christus es zuvor verkündet hatte, in die ganze Welt, um allen Völkern zu predigen und sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen. Und die Apostel selbst weiheten Bischöfe und ordinirten Presbyter, Diaconen und die übrigen Grade der katholischen Kirche, damit dieselben nach dem Abgange der Apostel, wie diese selbst eben in apostolischer Ordnung geschrieben sind, wachsam und klug im katholischen Volke durch die Succession der Bischöfe bis ans Ende der Welt handelten. Und nun werden in dieser Zeit durch die Gnade GOttes die Guten zur Erlösung der Gerechten angestellt; die Bösen aber werden nicht nach apostolischer Bestimmung, sondern durch Habsucht, wie Simon der Magier oder durch vielerlei üble Erfindungen aufgestellt, und da sie lieber den Vorsitz in den Kirchen haben, als Vortheil der Kirchen bringen wollen, so gereichen sie zum Verderben. Man muß jedoch erwägen, was geschrieben stehet: „Was sie euch sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun." Auch anderwärts findet sich geschrieben: „Wer nützen will, betrachte nicht, was andere Uebels thun, sondern was er Gutes thun soll" . . . . .

Darum, ihr Geliebten, wie der heilige Geist durch den Propheten sagt: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben." Und in dem Evangelium: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich GOttes kommen," d. h. es sei denn, daß er glaube und getauft werde. Darum, ihr Brüder, führen wir euch in's Gedächtniß zurück, welchen Vertrag wir bei unserer Taufhandlung mit GOtt gemacht haben. Als z. B. ein jeder von uns vom Priester um seinen Namen befragt wurde, damals antwortetest du, wenn du schon antworten konntest, oder wenigstens der, der für dich bürgte, der dich aus dem Taufquell hob: er heißt Johannes, oder er sagte einen andern Namen. Und der Priester fragte: Johannes, entsagst du dem Teufel und allen seinen Werken und all seinem Pompe? Damals antwortetest du: Ich entsage, d. h. ich verachte und weiche zurück vor allen bösen und teuflischen Werken.

Nachdem du so dem Teufel und allen seinen Werken entsagt hattest, fragte dich der Priester: Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde? Und du hast geantwortet: Ich glaube.

Und wiederum: Glaubst du an JEsum Christum, Seinen einigen Sohn, unsern HErrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus der Jungfrau Maria, gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen ist zur Unterwelt, am dritten Tage wieder auferstand von den Todten, sitzet zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen ER kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten? — Und du hast geantwortet: Ich glaube.

Und zum drittenmal hat der Priester gefragt: Glaubst du an den heiligen Geist, die heilige allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben? Und du, oder für dich dein Pathe hat geantwortet: Ich glaube.

Siehe da den Vertrag, wofür euer Versprechen oder Bekennen bei dem HErrn gilt! Und als ein Glaubender bist du im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft worden zur Vergebung aller Sünden, und bist vom Priester mit dem Chrisma des Heils gesalbt worden zum ewigen Leben. Und dein Körper hat ein weißes Kleid angezogen, und Christus zog deiner Seele die himmlische Gnade an, und ein heiliger Engel ward dir zugewiesen, dich zu behüten, und dein Name ward in die allgemeine Kirche aufgenommen; du bist zugezählt worden als ein Glied Christo, wie der Apostel sagt: Ihr seid Christi Leib und seines Leibes Glieder. Denn von Christo an sind die Christen gezählt worden. Wer den Namen hat und nicht die That, der rühme sich nicht, ein Christ zu sein. Der ist ein Christ, wer Christo in allem nachahmt und nachfolgt, wie der Apostel sagt: Wer da sagt, daß er in Christo bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie ER gewandelt hat. Und wer da sagt: Ich kenne GOtt und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner." Und der HErr selbst spricht im Evangelium: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote."

Wir also, meine Brüder, die wir getauft sind und die Gebote GOttes empfingen, müssen uns bewahren, d. h. wie der heilige Geist durch die Schrift ermahnt, wir müssen uns abwenden vom Bösen und Gutes thun.*)

Darum, ihr Geliebten, da uns der HErr durch so große Zeugnisse und seine oben beschriebenen Gebote ermahnt, daß wir ablassen sollen von allen bösen Werken und uns hinwenden sollen zu allen guten Werken, warum sind wir doch so träge uns zu belehren und uns zu bessern, da durch des HErrn Hülfe die Heilmittel in unsere Hand gege-

---

*) Hier folgen Ermahnungen und Warnungen, die bereits in der Biographie Pirmins (Pag. 249 ff.) eingeschaltet sind und von Heber nur theilweise mitgetheilt werden.

ben sind und der gütige HErr uns für die Gegenwart Erlösung und für die Zukunft ewige Herrlichkeit verspricht? — Lasset uns doch bedenken, ihr Brüder, jenes Wort, das der HErr durch den Propheten spricht: „Verziehe nicht, dich zum HErrn zu bekehren, und schiebe es nicht von einem Tage zum andern. Ihr wißet nicht, was der kommende Tag bringt. Vom Morgen bis zum Abend ändert sich die Zeit." Und anderwärts: „Heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht." Und wiederum: „Wachet und betet; denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde." Und der Apostel sagt: „Was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er." ....

3.

Von den acht evangelischen Seligkeiten.*)

1) Als der HErr Jesus in einem Orte predigte und viele Kranke heilte, kam zu ihm viel Volks, und er stieg auf einen Berg und fing an zu lehren und sprach: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden GOtt schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden GOttes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. — Die Seligkeit des Himmelreichs verhieß der HErr denen, die Seine Gebote halten, und zuerst redet und spricht ER von der Demuth. Deshalb aber spricht ER von den geistlich Armen, damit wir nicht glauben sollen, diejenigen seien selig, welche die Noth und der Mangel arm macht; sondern diejenigen sind wahrhaft selig, welche sich im Geiste demüthigen und, obschon sie Reichthümer haben, sich nicht in Uebermuth erheben, sondern in Demuth GOtt preisen, der immer wohlthut denen, die auf Ihn hoffen. Denn die Demuth ist der Grund aller Glücksgüter: denn das Himmelreich ist ihr. Durch Hochmuth und Ungehorsam verlor der Mensch das Himmelreich, und darum müssen wir durch Demuth und Gehorsam das Reich GOttes erwerben.

---

*) Vergl. „Sancti Bonifacii opera quae extant omnia" ed. J. A. Giles. Londini MDCCCXLIV. Unter den 15 „Sermonen", die in diesem Buche zu lesen sind, ist die nachfolgende die vierte.

2) Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Sanftmüthig ist gegen uns GOtt und ER reicht uns alles nöthige dar, was ER deshalb thut, damit wir sanftmüthig seien und gütig gegen unsere Nächsten und immer nach Vermögen williglich Gutes thun, wie der HErr selbst an einem andern Orte mit den Worten ermahnt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen, nicht diese vergängliche Erde, welche mit den Leibern der Verstorbenen angefüllt ist, welche oft durch Uebermuth bedrängt und durch blutige Kriege befleckt wird; sondern jenes Erdreich werden die Sanftmüthigen inne haben, davon ein Heiliger (Ps. 27, 13.) sagt: Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des HErrn im Lande des Lebendigen. Das ist das Erdreich, wo die Engel wohnen und die Seelen der Heiligen, wo ewige Freude ist und ohne Aufhören Glückseligkeit.

3) Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die in dieser Welt um ihrer Sünden willen Leid tragen, damit sie nicht in der ewigen Pein mit dem Teufel heulen müssen. Es ist besser, hier eine kleine Zeit sich die Sünden leid sein lassen und in Ewigkeit mit den Heiligen Freude haben, als die kurzen Freuden dieser Welt unmäßig genießen und nach diesem Leben mit ewigen Martern gestraft werden. Wir aber wollen denen gleichen, zu welchen der HErr sagt: Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verkehret werden.

4) Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Nicht alle sind selig, welche hungert und dürstet, sondern jene allein sind selig, welche immerdar hungert nach der Gerechtigkeit. So aber müssen wir hungern nach der Gerechtigkeit, daß wir niemals uns einbilden, wir seien genugsam gerecht, sondern wir müssen immerdar GOtt dringend bitten, daß ER unsre Verdienste im Guten mehre, denn wer sich einbildet, er habe Gerechtigkeit genug, den hungert nicht nach der Gerechtigkeit, sondern der erhebt sich in Hochmuth und wird alsbald fallen. Der Demüthige aber wird gelangen von Tugend zu Tugend und freut sich immer, wenn er in der Heiligung zunimmt.

5) Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Wir wünschen sehr, daß GOtt uns unsere Schulden vergeben möge, wenn wir bußfertig sind. Und so müssen auch wir unseren Nächsten, die uns darum bitten, die Schulden vergeben, wie der HErr selbst gesagt hat: Seid barmherzig, wie auch der Vater im Himmel barmherzig ist. Denn die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen: weil, wenn wir den Menschen ihre Fehler werden vergeben haben, uns auch unser Vater im Himmel unsre Schulden vergeben wird.

6) **Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden GOtt schauen.** Jene werden reines Herzens sein, welche alle Bosheit und Betrug und Neid und böse Begierde aus ihrem Herzen ausfegen und ihre Gewissen reinigen durch die Liebe und Keuschheit und Gerechtigkeit und durch die übrigen heiligen Tugenden, damit sie GOtt schauen können im himmlischen Reiche. Denn Gott will nicht wohnen in einem mit Sünden befleckten Leibe, und deswegen sollen wir uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, damit GOtt in unsern Herzen wohne und uns zu allem guten Werk treibe. Denn wenn wir unsere Sünden bekennen und uns bessern und zu denselben nicht zurückkehren werden, so wird GOtt uns reinigen von unsern Sünden und uns der himmlischen Seligkeit mit allen Heiligen würdig machen. Wenn wir aber (unsere Sünden) verhehlen, so wird sie Gott ans Licht ziehen, wir mögen wollen oder nicht wollen. Es ist besser, die Sünden Einem Menschen bekennen, als in jenem schrecklichen Gericht im Angesicht aller Bewohner des Himmels, der Erde und der Hölle öffentlich um der Sünden willen zu Schanden gemacht werden, nicht zur Besserung, sondern zur ewigen Strafe.

7) **Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden GOttes Kinder heißen.** So müssen wir dem Frieden nachjagen, daß wir zuerst zwischen GOtt und uns selbst Friede zuwege bringen, indem wir das befolgen, was ER selbst befohlen, das Böse aber, das GOtt ein Greuel ist, fliehen. Sodann müssen wir Frieden herstellen zwischen allen unsern Nächsten, von denen wir merken, daß sie unter einander uneins sind. Um des Friedens willen werden wir Kinder Gottes heißen. Groß ist die Güte GOttes und unaussprechlich die Menschenfreundlichkeit des Schöpfers; wir sind nicht werth, daß wir GOttes Knechte sind, und werden (GOttes) Kinder genannt. Laßt uns daher Fleiß anwenden, daß wir selbst durch gute Werke eines solchen Erbes uns würdig machen und uns nicht selbst von einem so frommen Vater losreißen, der uns gewürdigt hat, uns der Schaar seiner Kinder beizuzählen.

8) **Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.** Christus der Sohn GOttes hat Schläge und Scheltworte für uns erduldet und zuletzt selbst den Tod für uns gelitten; also müssen auch wir um Seines Namens willen jegliche Widerwärtigkeit geduldig ertragen, weil wir durch viel Trübsal ins Himmelreich eingehen werden, wenn wir sie um der Gerechtigkeit willen erdulden. Die Seligkeit ist uns also im Himmel bereitet, auf sie wollen wir durch gute Werke uns vorbereiten, nach ihr wollen wir mit aller Sehnsucht trachten. Es erwarten uns alle heiligen Engel im Himmel und sie freuen sich, daß wir zu ihnen kommen wollen. Laßt uns daher die Barmherzigkeit GOttes preisen und Ihm allewege Dank sagen und Ihn immerdar inständig bitten, daß ER, der uns werth geachtet hat, uns zu erlösen, uns selber völlig reinige von allen Sünden und uns zu Genossen Seines Reiches mit allen Heiligen mache. Ihm sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

4.

Von der Menschwerdung des Sohnes GOttes und der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts.*)

Anfangs schuf der allmächtige GOtt den Menschen im Paradiese zu Seinem Ebenbilde und schuf ihn zum ewigen Leben; aber nachdem der Stammvater des menschlichen Geschlechts durch eigene Verschuldung von den Paradiesesfreuden vertrieben und in die Mühsale dieses Verbannungsortes und dieser Finsterniß, darinnen wir uns befinden, gekommen war, so konnte er nunmehr jene Freuden des himmlischen Vaterlandes, die er zuvor geschaut hatte, nicht mehr sehen. Im Paradiese nämlich war der Mensch gewohnt, GOttes Worte vollkommen zu genießen, und vermöge der Reinheit seines Herzens und der Höhe seiner Erkenntniß mit den Geistern der seligen Engel umzugehen. Diesen Genuß verlor aber der Mensch damals, als er im Paradiese sündigte. Nachdem der Mensch so tief gefallen ist und von jenem Lichte des Geistes, welches er schaute, so weit sich entfernt hat, so haben wir, die wir bekanntlich aus seinem Samen in der Finsterniß dieses Verbannungsortes geboren sind, zwar vernommen, daß es ein himmlisches Vaterland gebe, dessen Bürger die Engel Gottes sind, und haben vernommen, daß die Geister der vollendeten Gerechten die Genossen eben dieser Engel seien; aber die fleischlich Gesinnten alle, weil sie von jener unsichtbaren Welt nicht aus Erfahrung etwas wissen können, so zweifeln sie daran, ob es noch etwas gebe, was sie mit ihren leiblichen Augen nicht sehen. Wenn sie von der höhern, unsichtbaren Welt hören, so hegen sie Mißtrauen, ob es wirklich eine solche gebe, weil sie nur von dieser untersten unsichtbaren Welt, in der sie geboren sind, wissen; daher denn auch der Schöpfer der unsichtbaren und sichtbaren Welt, der Eingeborne vom Vater, zur Erlösung des menschlichen Geschlechts kommen mußte. Der Eingeborne vom Vater ist darum Mensch geworden, damit er uns zum Glauben bringe. O wie groß ist die Güte unsers GOttes, der uns erschaffen und erlöset hat, der viel Schimpf und Spott von den treulosen Juden ertrug, damit wir durch Sein Beispiel wahre Geduld lernten; der Backenstreiche von den frechen Spöttern hinnahm, um die Seelen der Gläubigen aus des Teufels Stricken zu befreien; vor dem Speichel der Ungläubigen das Angesicht nicht verbarg, auf daß ER uns reinigte durch das Wasser des Heils; stillschweigend die Geißelung erduldete, um uns von den ewigen Martern frei zu machen; der Faustschläge ertrug, um uns ewige Ehre unter den Chören der Engel zu verleihen; in Seinem Durste die bittere Galle hinnahm, um uns trunken zu machen von der ewigen Süßigkeit; der als das Leben selber sich bis in den Tod dahingab, um den Todten das Leben zu erwerben. Wie kann man es denn für zu hart halten, daß der Mensch von GOtt für das

*) Sermo X. S. Bonifacii.

Böse Züchtigung erleide, wenn GOtt von den Menschen für das Gute so viel Uebels erlitten hat? Oder wer mag vernünftiger Weise über seine Plage unwillig werden, wenn selbst der nicht ohne Züchtigung durchkommen konnte, der ohne Sünde gelebt hat? Solches alles und vieles andere hat unser Erlöser um unsers Heils willen ausgestanden, und wir müssen aus Liebe zu Ihm alle Laster und bösen Begierden verlassen, weil ER uns so sehr geliebet hat, daß ER Sein heiliges Blut für uns vergoß. Laßt uns also, meine theuersten Brüder, dem schmalen und rauhen Wege des Erlösers folgen. Nicht soll uns die Liebe zum Irdischen überwinden, nicht der Hochmuth uns aufblasen, nicht der Zorn uns zerfleischen, nicht die Wollust uns beflecken, nicht der Neid uns verzehren. Aus Liebe zu uns, theuerste Brüder, ist unser Erlöser gestorben, und wir wollen aus Liebe zu Ihm lernen, uns selbst zu überwinden. Thun wir das vollkommen, so entrinnen wir nicht allein den drohenden Strafen, sondern werden auch mit gleicher Herrlichkeit wie die Märtyrer belohnt.

2) Dieweil wir nun solche Hoffnung haben, meine theuersten Brüder, so laßet uns vor aller Befleckung des Fleisches und Geistes uns reinigen, und was nur immer böse und schmutzig ist, weder mit dem Leibe thun, noch im Herzen denken, wie den Heiligen zustehet, damit wir bei der zukünftigen Auferstehung zur Herrlichkeit und nicht zur Pein einzugehen verdienen. Denn die einen werden auferstehen, um von GOtt himmlische Belohnungen zu empfangen, die andern aber, um mit dem Teufel ewige Qualen zu erleiden. Denn so spricht der HErr im Evangelio von den Ungerechten: Alsdann werden die Gottlosen in das ewige Feuer gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Haltet darum, theuerste Brüder, unwandelbar fest an dieser Auferstehung, die durch apostolische und göttliche Aussprüche bestätigt ist. Wisset, daß unser HErr JEsus Christus von den Todten auferstanden ist und unsterblich geworden, daß ER zur Rechten des Vaters sitzet und uns zu ähnlichen Belohnungen der Auferstehung aus der Erde auferwecken will. Zeiget euch also werth jener himmlischen ewigen Herrlichkeit, die ihr dann erlangen könnt, wenn ihr euch in allen Stücken heilig haltet. Enthaltet euch von allem bösen Werk, von Haß, Feindschaft, Trunkenheit, Hurerei, Diebstahl und falschem Eid. Denn solches alles, und was dem gleichet, haßet GOtt, und die solches thun, wird ER im künftigen Leben bestrafen. Seid dagegen gütig, barmherzig, demüthig, züchtig und thut allezeit das, was GOtt an Seinen Heiligen liebt, damit ihr mit Seinen Heiligen zum ewigen Leben gelangen könnt, durch unsern HErrn JEsum Christum, der uns allenthalben schützen und nach Seiner Gnade helfen wolle. IHM sei Ehre sammt dem Vater und dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit. Amen.

5.

Homilie am Neujahrstage.*)

Dieser Monat Januar, geliebteste Brüder, welchen wir heute beginnen, hat seinen Namen von Janus, einem bösen, gottlosen Manne erhalten. Dieser Janus war einst im Heidenthum ein Fürst oder Herzog, den das unwissende, rohe Volk, das ihn als seinen König fürchtete, als Gott zu verehren anfing, und der Schrecken vor seiner königlichen Macht vermochte sie, ihm eine sündliche Ehre zu erweisen. Denn die thörichten Menschen, die von GOtt nichts wußten, haben damals . . . . **); Dies kam daher, daß man die Anbetung des Einen wahren GOttes auf viele vermeintliche Götter oder richtiger Teufel übertrug. Diesen Monat also, den wir heute anfangen, nannte man nach dem vorhin genannten Janus, offenbar in der Absicht, ihm göttliche Ehren zu erweisen und ihm das Ende eines Jahres und den Anfang des neuen zu weihen. Und weil dazumal der erste Januar als der Schluß des vorigen und der Anfang des neuen Jahres angesehen wurde, stellte man diesen Janus gleichsam als den Anfänger und Vollender dar, dessen Werk es sei, ein Jahr zu beschließen und ein neues anzufangen. Darum haben denn auch die alten Heiden diesen Janus mit zwei Gesichtern abgebildet, eines vorwärts, das andere rückwärts, das eine gleichsam mit dem Blick in das vergangene, das andere in das kommende Jahr. Und so haben die thörichten Menschen, indem sie ihm zwei Gesichter gaben, den, aus welchem sie einen Gott machen wollten, zu einem Ungethüm gemacht. Denn was an ihrem Gott eine Auszeichnung sein sollte, das hält man selbst bei Thieren für monströs. So hat ganz folgerichtig das eigene irrthümliche Meinen von GOtt, da man die Bilder in die Religion einführte und seinen Gott sehen wollte, einen Götzen geschaffen. Daher also kommt es, daß in diesen Tagen die Heiden wie in einer verkehrten Welt schändliche Mummerei treiben, offenbar um sich, die Anbeter, demjenigen gleich zu machen, den sie anbeten. Denn in diesen Tagen stecken sich die armen Menschen und leider auch einige Getaufte in fremde Larven, in die Gestalten von Ungeheuern, so daß man nicht weiß, worüber man dabei zuerst lachen oder vielmehr sich betrüben soll. Welcher Vernünftige sollte es für möglich halten, daß jemand bei gesunden Sinnen als Hirsch daher kommen und sich das Ansehen von wilden Thieren geben mag? Einige hüllen sich in

*) Vergl. „Comment. de rebus Franciae orient. u. episc. Wirceb.“ auct. J. G. ab Eckhart. Tom. I. wo sich Pag. 887 ff die Inhaltsangaben von 40 Homilien Burchards finden, entnommen aus „S. Burchardi episcopi Wirceb. codex homiliarum ex bibliotheca cathedralis Wirceb.“ Nur etliche sind vollständig oder großentheils mitgetheilt. Die Homilie am Neujahrstage (Homil. de Calendis Januariis) ist die dritte.

**) Hier ist eine Lücke.

Schafpelze, andere setzen Stierköpfe auf, und jubeln und springen, wenn sie so rechte Thiergestalten aus sich gemacht haben, daß man sie nicht mehr als Menschen erkennt, und liefern damit den Beweis, daß sie mehr den Sinn, als das äußere Ansehen von solchen haben. Mögen sie immerhin nur eine Nachahmung von allerlei Thieren aufführen wollen, so ist es doch gewiß, daß solche Leute mehr ein thierisches Herz, als eine solche Gestalt haben. Wie gar schmählich ist es ferner, daß Männer Weiberröcke anlegen, schmählicher Weise ihr Geschlecht entstellen, und die Manneskraft durch mädchenhaften Aufzug schänden, und mit ihren bärtigen Gesichtern sich nicht schämen, die kriegerischen Arme in Weiberröcke zu stecken und sich für Frauen auszugeben, so daß sie verdientermaßen die männliche Tapferkeit nicht mehr besitzen, da sie selber die Gestalt von Weibern haben wollen. Gewiß ist es nur ein gerechtes Gericht, daß sie die kriegerische Tüchtigkeit eingebüßt haben, weil sie durch Frauengestalt sich entehrt haben. Und weil der gütige GOtt aus Gnaden euch den Sinn gegeben, daß die Liebe zum Glauben diesen kläglichen Brauch aus unserer Stadt gänzlich verdrängt hat, so bitte ich euch an dieser Stätte, geliebte Brüder, ihr wollet euch nicht genügen lassen, daß ihr selbst mit GOttes Hilfe diese Sünde nicht mehr thut, sondern wollet überall, wo ihr anderswo sie sehet, lehren, strafen und zurechtweisen und durch eure gottseligen Vorstellungen die Bethörten von diesem kläglichen Götzendienst abbringen, und wollet euch der Erbarmung GOttes ganz hingeben und nun auch jene andern Bräuche wie des Teufels Gift meiden, weil leider noch immer mehrere in den christlichen Gemeinden sie zu beobachten sich nicht scheuen. Etliche treiben am ersten Januar eifrig die Zeichendeutung, so daß sie keinem auf seine Bitte eine Kohlpfanne oder sonst einen Bedarf aus ihrem Hause abgeben. Auch jene Teufelsgerichte nehmen sie von andern und nehmen sie selbst wieder. Auch decken manche Bauern in der verwichenen Nacht ihren Tisch und besetzen ihn mit allerlei Eßwaaren und lassen ihn die ganze Nacht so gedeckt stehen, weil sie glauben, der erste Januar könne es ihnen zuwege bringen, daß es das ganze Jahr bei ihren Mahlzeiten so vollauf hergehe. Weil denn, wie die Schrift sagt, ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert, so gebietet, daß fortan dieser und alle die andern Bräuche, die der Einfältige für eine geringe oder gar keine Sünde hält, von euren Angehörigen fern bleiben. Befehlet ihnen, den ersten in diesem Monat eben so wenig zu feiern, als man es in den andern Monaten thut. Denn wer in einem Stück die Gebräuche der Heiden an diesem Tage mitmacht, der läuft Gefahr, sich um den Segen des christlichen Namens zu bringen. Darum haben denn auch die heiligen Väter des Alterthums, da sie sahen, daß der größte Theil der Menschen an diesen Tagen dem Brauch und der Ausgelassenheit fröhne mit Zechen, Götzendienst und tollen Tänzen, die Satzung in alle Welt erlassen, daß man in allen Kirchen ein allgemeines Fasten anstelle, damit die bethörten Menschen erkennen, wie ihre Sünde so groß sei, daß alle Kirchen um ihrer Uebertretungen willen fasten müßten. So laßet uns also, geliebte

Brüder, fasten an diesen Tagen und in aufrichtiger christlicher Liebe die Thorheit jener Armen betrauern, damit sie wenigstens daraus ihre Sünde inne werden, wenn sie um ihretwillen ein allgemeines Fasten halten sehen. Denn wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie GOtt nicht durch euer Gebet oder Ermahnen bessern könne, der durch seinen Apostel in unendlicher Liebe verheißen hat: Wer einen Sünder bekehrt vom Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden. Dann war an diesem 1. Januar ....*)

II.

St. Wolfgangs

andächtige Umschreibung des 51. Psalmes in Form eines Gebetes.**)

Vers 3. O unaussprechliche Barmherzigkeit und unermeßliche Liebe und Güte GOttes! Als die ganze Welt in Sünden versunken war, hast Du, der Sohn GOttes und eins mit dem Vater vom Anbeginn, der Du mit demselben Vater und dem heiligen Geiste den Himmel ausgebreitet und die Meere ausgegossen hast, der Du überall gegenwärtig bist und alles erfüllest, Dich gewürdiget, in Niedrigkeit in die Welt zu kommen, und die Erstlinge der Sünder zu Dir berufen, auf daß von nun an keiner mehr an seinem Heile verzweifle. Gottlose und öffentliche Sünder, Unkeusche und schamlose Weibspersonen, Mörder und Räuber, solche, die Dich verleugneten und lästerten, hast Du einzig durch Deine unaussprechliche Barmherzigkeit, ungeachtet ihrer Ungerechtigkeit und Widerspenstigkeit, zu Dir, dem barmherzigen GOtt, bekehrt, zu Dir, der Du voll Milde und Sanftmuth bist. Ich Elender aber, voll von Geschwüren, mit Wunden bedeckt und von tausend Gefahren umgeben, fliehe mit ganzem Herzen zu Dir und danke deshalb Deiner Güte und preise Dich, daß Du Dich an der Bekehrung reuiger Sünder erfreuest. Du Barmherziger, der Du Dich würdigest, aller Dich zu erbarmen, die zu Dir ihre Zuflucht nehmen, erbarme Dich meiner, o GOtt, nach Deiner großen Barmherzigkeit!

Die Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie sie war im Anfang, jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen. Nicht bitte ich um meines Verdienstes oder meiner Gerechtigkeit oder meines Glaubens oder meiner Werke willen; denn in diesem allen bin ich Sünder von Dir abgewichen: nicht flehe ich, daß Du nach meinen Missethaten gegen mich verfahrest, sondern nach Deiner Güte; und nach der Menge Deiner Erbarmnisse tilge meine Missethat.

Die Ehre sei dem Vater 2c.

---

*) Die Fortsetzung fehlt.

**) Aus dem Lateinischen übersetzt von Fr. Xaver Sulzbeck. Vergl. dessen „Leben des heil. Wolfgang." 1844. Pag. 195. ff.

Vers 4. Ich war ja verloren meiner Sünden wegen, elendiglich bin ich gefallen, meine ganze Jugend habe ich geschändet, mein ganzes Leben vergeudet. Denn ich entbrannte für die Lüste dieses gegenwärtigen Lebens; mein Herz hing ich an eitle Freude und nichtige Ehre, weil ich über die Maßen in die fleischlichen Lüste willigte. Jetzt aber, o HErr, laß mich meine angewöhnten Sünden verlassen und Dir gefällige Werke üben, auf daß ich unter Deinem Schutze die teuflischen Einflüsterungen bekämpfen und überwinden und in Deinem heiligen Dienste standhaft und unverbrüchlich bis ans Ende ausharren möge. Mehr und mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit, und von meiner Sünde reinige mich.

Die Ehre sei dem Vater 2c.

Vers 5. Ich weiß, daß meine Sünden sehr groß sind, o gütiger Gott; verleihe mir doch eine geringe Buße und das Bekenntniß derselben vor meinem Todestage! Gib den Augen meines Herzens Thränen wahrer Zerknirschung, daß ich jeden Tag meine schrecklichen Sünden beweinen möge. Ach, vor Menge können sie nicht gezählt werden. Denn meine Missethat erkenne ich, und meine Sünde ist vor mir allezeit.

Die Ehre sei dem Vater 2c.

Vers 6. O gütiger Arzt, laß Deine Heilkraft mich fühlen, heile die Wunde meiner Seele, nimm hinweg die Fäulniß meiner Sünden, laß meinem Bekenntnisse vor Deiner Barmherzigkeit Gnade finden; denn was die Menschen zu hören verabscheuen, das willst Du allein tragen; weil es Dir allein vom Vater gegeben ist, uns zu richten, der Du zugleich der Richter und unser Fürsprecher und Vertreter beim Vater bist. Zu Dir fliehe ich; Du, der Du gütig bist, erbarme Dich meiner! Dir allein hab ich gesündiget und Böses vor Dir gethan: auf daß Du gerecht befunden werdest in Deinen Worten und den Sieg erhaltest, wenn man über Dich urtheilt.

Die Ehre sei dem Vater 2c.

Vers 7. Betrachte also, barmherziger GOtt, das Wesen meiner Schwäche und Armuth und erzeige an mir die Größe Deiner Milde und Güte; denn niemand ist gut, denn Du allein, o GOtt, der Du ein unermeßliches Meer der Barmherzigkeit bist. Erheb mich Elenden zu Dir und durch Deine allgütige Erbarmung lösche aus alle meine Sünden, die mir durch Erbschaft der ersten Sünde ankleben und die durch meine eigenen Uebelthaten überaus sich vermehrt haben. Von diesen, o HErr, reinige mich durch Deine Gnade und allen meinen Voraltern verleihe die endlos dauernden Freuden. Denn siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen: in Sünden hat mich empfangen meine Mutter.

Die Ehre sei dem Vater 2c.

Vers 8. Gedenke nicht, o HErr, meiner oder meiner Aeltern Vergehen und nimm nicht Rache wegen meiner Sünden, o HErr JEsu Christe, Du gütiger und barmherziger GOtt, der Du deshalb Dich ge-

würdigt hast, Mensch zu werden, um der armen menschlichen Natur die Erkenntniß Deiner Barmherzigkeit zu eröffnen. Flöße meinem Herzen eine wahre Liebe Deines Willens ein, daß ich Deiner nie vergesse; denn obwohl ich noch träg in Sünden mich wälze, so kannst Du doch, o HErr, der Du alles kannst, wenn Du willst, mich reinigen. Siehe, die Wahrheit hast Du geliebet: die heimlichen und verborgenen Dinge Deiner Weisheit mir geoffenbaret.

Die Ehre sei dem Vater rc.

Vers 9. Das Gedächtniß meiner Sünden verzehre, o HErr, mit dem Feuer wahrer Buße, auf daß ich stets vor meinen Augen habe den Tag meines Todes und den Tag des Gerichts und die Freuden des Paradieses, die Du Deinen Heiligen bereitet hast, und laß mich dieses gegenwärtige Leben nach Deinem Willen also einrichten, daß ich den Strafen der Hölle entgehen könne und durch Deine Gnade einen Antheil an der ewigen Seligkeit ohne Ende zu besitzen verdienen möge. Besprenge mich mit Ysop, so werde ich gereinigt: wasche mich, so werde ich weißer als der Schnee.

Die Ehre sei dem Vater rc.

Vers 10. Lehre mich, o HErr, stets meiner Sünden gedenken, auf daß Du derselben in Ewigkeit vergissest. Lehre mich der Größe Deiner Güte stets eingedenk sein, o GOtt, und laß mich den Eifer, den ich bisher auf das Sündigen verwendete, von nun an auf die Erfüllung Deines Willens verwenden, damit ich jetzt anfange, Dir eifrig zu dienen, und in Deinem Dienste mit Deinem Beistande standhaft ausharren und einst Deine Stimme vernehmen möge: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, das euch vom Anfang der Welt bereitet ist.“ Gib meinem Gehör Freude und Wonne, so werden frohlocken die gedemüthigten Gebeine.

Die Ehre sei dem Vater rc.

Vers 11. Ich bekenne ja meine Missethaten, auf daß Du mit Deiner überreichlichen Milde mich rechtfertigest. Denn ich habe Dich, o HErr, erzürnt durch meine vielen Missethaten, die ich von meiner Kindheit an bis jetzt zu begehen gewohnt war und noch zu begehen nicht aufhöre; aber Du, barmherziger HErr, gib mir die ersehnte Quelle der Thränen, damit ich nicht durch Verzweiflung wegen meiner Frevel zu Grunde gehe, sondern durch reuiges Bekenntniß und Ausübung guter Werke auf eine würdige Weise eine fruchtbare und Dir gefällige Buße wirken könne. Laß, o Barmherzigster, meine Sünde vor dem Tage meines Hinscheidens von mir hinweggenommen werden, auf daß ich Dich in der Seligkeit ohne Ende preisen möge. Wende ab Dein Angesicht von meinen Sünden: und alle meine Missethaten tilge.

Die Ehre sei dem Vater rc.

Vers 12. Reinige, o GOtt, mein beflecktes Herz, wodurch ich so sehr von Dir mich entfernte, auf daß Du mir nahest und nicht ein

GOtt von ferne seiest, damit ich vom Feuer Deines Geistes entzündet Deiner stets gedenken möge. Denn bin ich aus dieser Welt abgeschieden, dann wird die Buße, so ich auch meine Sünden bereuen werde, doch fruchtlos sein; wenn ich dann auch mit den Zähnen knirsche, wenn ich auch weine und heule, wenn ich auch flehe und mit zahllosen Bitten rufe, — niemand wird mich hören, niemand mir zu Hilfe kommen. Darum bereite, o gütiger HErr, hier schon Früchte der Buße in meinem Herzen, auf daß ich jenseits die Hilfe Deiner Barmherzigkeit finden möge. Nimm hinweg von mir meine Sünden in diesem Leben, auf daß ich im künftigen durch Deine Güte gerettet werden möge. Laß mich mit reinem Herzen in Deinem Dienst verharren, auf daß ich, gleiches Glück mit den Seligen theilend, Deiner Hilfe ohne Ende mich erfreuen möge. Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern.

Die Ehre sei dem Vater &c.

Vers 13. O HErr JEsu Christe, der Du ein Sohn des Menschen bist wegen Deiner Erniedrigung und zugleich GOttes Sohn in der Majestät, der Du ein Mensch unter Menschen gewandelt und unsers Elendes wegen von Deinen Verfolgern den schimpflichen Beinamen „Freund der Sünder und Zöllner" erhalten hast, weil Du durch die Milde Deines sanften Geistes viele von ihrem Irrthum zu Dir, dem sanftmüthigsten HErrn, bekehrtest: siehe an mich elenden Sünder und erleuchte mein Herz mit dem Lichte Deines heiligen Geistes, daß ich durch Deine Güte Deiner treuen Diener Genosse zu werden verdiene. Verwirf mich nicht von Deinem Angesichte; und Deinen heiligen Geist nimm nicht von mir.

Die Ehre sei dem Vater &c.

Vers 14. Den Tröster, Deinen heiligen Geist, laß mein steinernes Herz erweichen und erfreuen, daß der böse Geist keinen Platz in mir habe, sondern der Geist des Friedens und der Gottseligkeit, der der Ausspender alles Guten ist, mit seinem gnadenvollsten Lichte mich entzünde und in diesem und dem künftigen Leben vor allen Uebeln mich gnädig bewahre. Gib mir wieder die Freuden Deines Heiles: und mit dem fröhlichen Geiste befestige mich.

Die Ehre sei dem Vater &c.

Vers 15. Ich laufe also zum gemeinsamen Hafen der Sünder, zu Deiner Liebe, HErr JEsu Christe, die Du hattest, als Du Dich würdigtest, im jungfräulichen Leibe Mensch zu werden, um die armselige menschliche Natur mit Deiner göttlichen Vollkommenheit zu vereinigen, von der ich elender Sünder mich weit entferne, weil ich viel Böses gethan habe. Denn meiner fleischlichen Gelüste wegen habe ich Deine heiligsten Gebote übertreten, weil ich von meiner Kindheit an bis jetzt immer stolz, geizig, ungehorsam, ein Dieb, Ehebrecher, Heuchler, Gleißner, öffentlicher Sünder, Mörder, voll Neid, Zornmuth, Starrsinn, Haß, Bosheit und Gottlosigkeit, ungerecht, unrein und mit Blut befleckt war, mein Vermögen verschwenderisch vergeudete und Deine Gläubigen durch meine bösen Beispiele und meinen ganzen Wandel verfolgte und

ärgerte. Jetzt aber fliehe ich zu Dir, o HErr, der Du gesagt hast, daß im Himmel Freude sei über einen bekehrten Sünder. Bekehre mich zu Dir, o HErr, und reinige mich von allen meinen bösen Gewohnheiten. Laß mich meine Uebelthaten hassen und Deine Güte lieben. Gib mir zu einem frommen Leben das Wollen und das Vollbringen, auf daß ich Andern ein gutes Beispiel gebe, damit Alle Deine Barmherzigkeit gegen mich erkennen, meine Bekehrung und Befreiung aber sehen und Deinen heiligen Namen preisen, der gelobt sei in Ewigkeit. So will ich lehren die Ungerechten Deine Wege: und die Gottlosen werden sich zu Dir bekehren.

Die Ehre sei dem Vater &c.

Vers 16. Denn ich habe Dein süßes Joch, o HErr, abgeschüttelt und harte, eiserne Ketten der Sünden um meinen Nacken gewunden; ich habe Deine leichte Bürde abgeworfen und dafür einen Mühlstein an meinen unglückseligen Hals gehängt. Doch Du, o mildester GOtt, laß mich nicht bis in die Tiefe der Hölle versinken, sondern errette mich von meinem Widersacher, ehe er seine wüthende Bosheit an mir auszuüben übermächtig wird. Erlöse mich von den Blutschulden, GOtt, Du GOtt meines Heiles: so wird mit Freude meine Zunge Deine Gerechtigkeit preisen.

Die Ehre sei dem Vater &c.

Vers 17. Binde mich los von den Banden meiner Sünden, o HErr, strecke aus die Hand Deiner Barmherzigkeit, daß Du mich Fallenden aufrichtest und zu Deiner Barmherzigkeit führest, auf daß ich vertrauensvoll mit dem Schächer sagen kann: „Gedenke meiner, o HErr, wenn Du in Dein Reich kommst." HErr, öffne meine Lippen, und mein Mund wird verkündigen Dein Lob.

Ehre sei dem Vater &c.

Vers 18. Gedenke, barmherziger GOtt, meiner Armuth und meines Elendes und Deiner preiswürdigen Güte, und weil Du nur das Opfer eines guten Willens verlangst, so gib durch Deine große Erbarmung, daß ich stets die vielen Beleidigungen im Gedächtniß behalte, wodurch ich Dich so oft erbittert und so vielfach zum Zorn gereizt habe. Aber Du, gütigster HErr, wolltest mich nicht gänzlich verloren gehen lassen, sondern hast mich voll Erbarmen zur Buße aufbewahrt. Darum lobe und preise ich Dich und empfehle mich fürder in Deinen Schutz; mache Du mit mir, was Dir gefällt, und bereite mich Dir gnädig zu einem angenehmen Opfer. Denn wenn Du Opfer gewollt hättest, würd' ich ja freilich sie gegeben haben: an Brandopfern wirst Du kein Gefallen haben.

Die Ehre sei dem Vater &c.

Vers 19. Ich flehe Deine unermeßliche Güte an, allmächtiger GOtt, daß Du an mir Elendem ein Dir angenehmes Opfer auszusondern Dich würdigen mögest, damit ich nicht den Namen eines Christen vergeblich trage, sondern in Deinem Namen dieses Namens würdige Werke ausüben könne, indem ich das Geheimniß jener göttlichen Salbung bewahre, die Du mir im geheiligten Wasser der Taufe ertheilt

hast. Denn in der Taufe hast Du mir gewähret, ein Tempel Deines Geistes zu werden. Aber ach, Allmächtiger, die bösen Geister entweihen ihn nach ihrem Belieben. Du hast mir den Spiegel des heiligen Evangeliums und die himmlische Heimsuchung Deines Glaubens dargereicht. Gib doch, o HErr, dem Teufel keine Gewalt über mich, daß er etwa die Güter Deiner Gnade von mir nehme und mit dem Dunkel der Finsterniß meine Seele umnachte. Es entzünde vielmehr Deine gütige Milde alle meine Sinne mit der Glut Deines heiligsten Lichtes, auf daß sie in Deinem heiligen Willen verharren. Der Geist der Hoffart erhebe mich nicht, sondern wahre Demuth begleite mich immer und überall, daß ich vor Deinem Angesichte ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz besitze, welches Dir ein angenehmes und gefälliges Opfer sein kann, wie geschrieben steht: Ein Opfer vor GOtt ist ein betrübter Geist: ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst Du, o GOtt, nicht verachten.

Die Ehre sei dem Vater rc.

Vers 20. Das flößt uns viel Vertrauen und die größte Hoffnung unsers Heils ein, daß Du nach Deiner innigsten Barmherzigkeit mit unserer Schwäche so gütiges Mitleid zu tragen pflegst, daß Dir die Demuth und Zerknirschung unsers Herzens als ein Opfer gilt. Und obwohl wir in Sünden sind und wandeln, so wagen wir doch durch das Bekenntniß Deines Namens und durch das Mitleid Deiner Barmherzigkeit Dir allein zu sagen, was Menschen zu hören verabscheuen. So nimm mich denn auf, einen Elenden und Sünder, der mit zerknirschtem und gedemüthigtem Herzen zu Dir flieht, o gütigster und mildester HErr und GOtt! Thue, HErr, Gnade nach Deinem guten Willen an Zion, damit die Mauern Jerusalems erbauet werden.

Die Ehre sei dem Vater rc.

Vers 21. Erzeige, o HErr, an mir Gebrechlichem die süße Milde Deines guten Willens. Besuche mein hartes Herz und erweiche es. Flöße ihm aus dem Ueberflusse Deiner Güte ein, Dir wohlgefällige Thränen der Buße zu vergießen, damit ich meine vielen Sünden, die ich von Kindheit an bis jetzt begangen habe, aufs heißeste und bitterste von dieser Stunde an stets beweinen kann, und laß mich, o HErr, die unermeßliche Last meiner Sünden vom Nacken schütteln und das unerträgliche Joch teuflischen Betrugs weit von mir werfen, auf daß ich, in Gesinnung und That Dir unterworfen und Dein Joch tragend, Deine Gebote erfüllen und in Deinem heiligen Dienste ohne Ende verharren könne. Dann wirst Du annehmen das Opfer der Gerechtigkeit, Gaben und Brandopfer: dann wird man Kälber auf Deinen Altar legen.

Die Ehre sei dem ungebornen Vater, der seines eigenen Sohnes nicht geschonet hat, ihn für uns Sünder hinzugeben; und seinem eingebornen Sohne, der dem Vater gehorsam war bis zum Tode, und dem heiligen Geiste, der in feurigen Zungen auf die Menschen hernieder kam, das ganze Menschengeschlecht zu erleuchten und zum

wahren Lichte zu bekehren. GOtt sei Dank. Ruhm und Preis, Lob und Danksagung, Ehre und Herrschaft und ewige Anbetung sei der heiligen Dreifaltigkeit und unzertheilten Einigkeit, dem großen, unermeßlichen, ewigen und erhabenen GOtt, der da ist allmächtig, wunderbar, herrlich und preiswürdig, vollkommen und gütig und alles Ruhmes würdig. Wie Dir Ehre war vom Anfang, gleiche Dreifaltigkeit, einige Gottheit, sowohl vor allen Zeiten, als auch jetzt und in Ewigkeit. Amen.

III.

Die Statuten des h. Bonifacius.

Dieselben lauten nach Binterims Uebersetzung also:

„Wir werden auch angehalten, die Statuten der Canons darin zu beobachten:

1) Daß kein Pfarrer die ihm anvertraute Kirche ohne Bewilligung des Bischofs verlasse und auf Anrathen der Laien zu einer andern übergehe.

2) Daß kein Priester die heiligen Geheimnisse, es sei denn an geweihten Orten, aus Verachtung gegen die Kirche verrichte.

3) Daß kein Priester in einer geweihten Kirche einen andern Altar als den vom Bischof consecrirten errichte, damit ein Unterschied zwischen dem Geweihten und nicht Geweihten sei.

4) Daß die Priester ohne h. Chrisam, gesegnetes Oel und geheiligte Eucharistie nirgends hingehen, sondern sie sollen überall, wo sie auch zufällig gerufen werden, gleich zu ihrem Amte bereit sein.

5) Daß die Priester das Chrisma wohl versiegelt bewahren und keinem unter dem Vorwande eines Arzneimittels oder aus was immer für einer andern Ursache geben. Denn es ist die Art eines Sacraments, das nicht anders als von Priestern darf angefaßt werden. Wer so etwas thut, soll seiner Stelle verlustig sein.

6) Daß die Laien die Priester nicht von der Kirchen jagen, auch nicht ohne Zustimmung ihrer Bischöfe verschicken.

7) Daß die Laien sich keineswegs unterstehen, Geschenke von den Priestern anzunehmen, um sie dadurch zu einer Pfarre zu empfehlen.

8) Daß die Priester wohl leben und das Volk zum guten Leben anführen.

9) Daß jeder Bischof in seinem Sprengel fleißig nachforsche, woher die Priester sind, und wenn er einen Flüchtling antrifft, diesen wieder zu seinem Bischof zurückweise.

10) Wer seinen Bischof verläßt und zu einem andern geht, soll abgesetzt werden.

11) Daß die Aebte und Aebtissinen so keusch leben, daß sie ihren Untergebenen ein Beispiel eines heiligen Wandels geben. Thun sie es

nicht, so sollen sie vom Bischof zur Besserung angehalten werden; folgen sie diesem auch nicht, so soll der Bischof es dem Regenten (Imperatori) anzeigen.

12) Daß jeder Bischof in seinem Sprengel fleißig nachforsche, ob da, wo ein Mönchskloster ist, die Mönche auch nach der Regel und nach der Art der Mönche leben; da aber, wo das gemeinschaftliche Leben nach den Canons eingeführt ist, ob sie gut und auf eine canonische Weise leben.

13) Daß die Bischöfe die Frauenklöster sorgfältig untersuchen, zuvörderst ob die Aebtissin ein enthaltsames und keusches Leben führe; dann auch die Nonnen, damit nichts Unzüchtiges getrieben werde. Dies soll ganz besonders von den Vorstehern der Klöster gefordert werden.

14) Von den Klöstern der jungen Mädchen *). Daß es den Priestern erlaubt sein soll, zu gelegener Zeit dahin zu kommen, um die heilige Messe zu halten, dann sollen sie aber wieder zu ihren Kirchen zurückkehren.

15) Daß in die Klöster der Canoniker und der Mönche oder der Klosterfrauen nicht mehrere aufgenommen werden, als sie fassen können.

16) Daß jeder Bischof in seinem Sprengel fleißig nachforsche und seine Pfarrpriester prüfe, ob sie bei der feierlichen Taufe die vorgeschriebenen Fragen über das Glaubensbekenntniß und über die Abschwörung, die Kreuzzeichen und den Taufritus gut machen. Auch sollen sie die Priester lehren, was bei der Taufe jedes Wort und jeder Spruch bedeute.

17) Daß eines jeden Priesters Leben und Umgang vom Bischof genau untersucht werde, damit er keine Weibspersonen bei sich im Hause habe.

18) Wenn jemand stirbt, so soll ihm die letzte und nöthige Wegzehrung nicht entzogen werden.

19) Es ist nicht erlaubt, einen Todten über den andern zu legen.

20) Auch nicht erlaubt, den Todten die h. Eucharistie zu geben, und sie zu küssen, auch sollen die Leiber nicht in (zur Kirche gehörige) Vorhänge oder Tücher eingehüllt werden.

21) Es ist nicht erlaubt, in der Kirche Reihentänze der Weltlichen oder Gesänge der Mädchen zu halten oder Gastmähler in der Kirche anzustellen; denn es steht geschrieben: Mein Haus wird ein Bethaus genannt.

22) Männer sollen mit Weibern sich nicht baden.

23) An dem Altar, wo der Bischof Messe gelesen hat, darf der Priester darnach am nemlichen Tage nicht Messe halten.

24) Vor der zweiten Nachtstunde ist es am Charsamstag nicht erlaubt, die Vigilien zu beendigen, weil man in dieser Nacht nicht nach Mitternacht trinken darf, so auch an Weihnachten oder bei den übrigen Festtagen.

*) Die Frauenklöster waren Erziehungsanstalten für junge Mädchen.

25) Die Priester sollen alle ihre untergebenen Gläubigen das Symbolum und Gebet des HErrn auswendig lernen lassen, damit sie durch den heiligen Geist erleuchtet, durch den Glauben und das Gebet selig werden.

26) Die Priester sollen bekannt machen, daß weder Manns= noch Weibspersonen Kinder aus der Taufe heben können, wenn sie nicht das Symbolum und Vater Unser auswendig wissen.

27) Es darf keiner als Pfarrer fungiren, der nicht in der Muttersprache die Täuflinge bei der Taufe die feierlichen Abschwörungen und Bekenntnisse fraget, damit sie verstehen, welchem sie abgesagt, was sie bekannt haben, und der solches nicht thun will, muß die Pfarre verlassen.

28) Wenn bei Einigen Zweifel ist, ob sie getauft sind, so sollen sie ohne alle Bedenklichkeit getauft werden, jedoch mit diesen Worten: Ich taufe dich nicht wieder, sondern wenn du noch nicht getauft bist, so taufe ich dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

29) Alle Priester sollen Krankenöl vom Bischof begehren und bei sich haben; sie sollen die Gläubigen ermahnen, daß die Kranken es verlangen, damit sie, mit diesem Oel von den Priestern gesalbt, geheilt werden: denn das gläubige Gebet wird den Kranken gesund machen.

30) Die Priester sollen auch das Volk lehren über die vier gesetzlichen Fasten, nemlich im Monat März, Juni, September und December.

31) Da wir durch verschiedene Verhältnisse gehindert werden, die canonischen Vorschriften über die Aufnahme der Büßer vollkommen zu erfüllen, deswegen soll es doch nicht ganz aufgegeben werden. Jeder Priester mag also nach geschehener Beichte jedem Sünder die Buße und Lossprechung ertheilen. Den Sterbenden soll er aber unverweilt die Aufnahme und die Lossprechung ertheilen.

32) Wenn jemand in der Krankheit die Buße begehrt und zufällig, ehe der verlangte Priester zu ihm kommt, sprachlos oder bewußtlos geworden ist, so sollen die, so es gehört haben, Zeugniß geben, und er erhält dann die Buße. Hat er den Anschein, gleich zu sterben, so wird er auch durch die Händeauflegung losgesprochen und die heil. Eucharistie wird ihm in den Mund gegossen. Bleibt er am Leben, so soll er von den Zeugen erinnert werden, daß sein Begehren erfüllt worden, und er unterwerfe sich dann den Bußgesetzen, so lange der Priester, der die Buße auferlegt hat, es für gut befinden wird.

33) Wenn ein Priester oder Geistlicher Wahrsagerei, Glücks= oder Unglücksanzeigen, Träume, Loose, Anhangszettel oder geschriebene Täfelchen beobachtet, so soll er nach der Strenge der Canons gestraft werden.

34) Die Priester sollen auch allen bekannt machen, daß sie am Vorabend vor Pfingsten, wie am Vorabend vor Ostern fasten müssen, dann um die neunte Stunde zur Kirche kommen, wie auch am Ostervorabend, damit das Pfingstfest ebenso wie das Osterfest gefeiert werde.

35) Jeder Priester ermahne öffentlich das Volk, daß es sich enthalte von unerlaubten Verehelichungen; dann auch daß gemäß göttlichem Gebote eine rechtmäßige Ehe auf keine Weise getrennt werden könne, ausgenommen im Falle eines Ehebruchs oder mit beiderseitiger Einwilligung, und dies des Gottesdienstes wegen.

36) An den Sonntagen sollen die Priester verkündigen, welche Tage das Jahr hindurch gefeiert werden müßen. Als: Weihnachten vier Tage. Des HErrn Beschneidung: ein Tag. Erscheinung: ein Tag. Mariä Reinigung: ein Tag. Ostern: drei Tage. Christi Himmelfahrt: ein Tag. Johannis Geburt: ein Tag. Das Fest der Apostel Petrus und Paulus: ein Tag. Mariä Himmelfahrt: ein Tag. Mariä Geburt: ein Tag. Andreasfest ein Tag." [Das Pfingstfest wird nicht mit aufgeführt; es ist jedoch bereits unter Nro. 34 gesagt worden, daß es wie das Osterfest gefeiert werden soll].

IV.

Das Weßobrunner Gebet*)

I.

Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzo meista
Dat ero ni uuas noh ûfhimil
noh paum noh pereg ni uuas
ni [sterro] noh heinîg noh sunna ni scein
no mâno ni liuhta noh der mareo — sêo.
Do dar ni uuiht ni uuas entô ni uuenteô,
enti dô uuas der eino almahtîco cot, mannô miltisto
enti dar uuârun auh manakê mit inan cootlihhê geistâ.

II.

Enti cot heilac, cot almahtîco, dû himil enti erda gauuorahtds, enti dû mannun sô manac coot forgâpi. Forgip mir in dînô ganadâ rehta galaupa enti cotan uuilleon, uuistôm enti spâhida (tugida) enti craft tiuflun za uuirdar stantanne enti arc za piuuisanne enti dînan uuilleon za gauurchanne.

d. h.

I.

Das erfuhr ich unter den Menschen als der Weisheit größte:
Daß Erde nicht war noch der Himmel oben,
noch Baum noch Berg nicht war,

---

*) Dies Gebet stammt aus dem 8. Jahrhundert. Es war im Manuscripte gestrichen und wird in den Beilagen abgedruckt, weil Pag. 421 auf dasselbe verwiesen ist.

noch irgend ein (Stern) noch die Sonne nicht schien,
noch der Mond nicht leuchtete noch der Meersee.
Da nichts da war von Enden und Grenzen,
und da war der eine allmächtige GOtt der Männer mildester,
und da waren auch mit ihm manche gottgleiche Geister.

II.

Und GOtt heilig, GOtt allmächtig, der du Himmel und Erde geschaffen hast, und der du den Menschen so manches Gut gegeben hast. Gib mir an deine Gnaden rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit (Tüchtigkeit) und Kraft, Teufeln zu widerstehen, und das Arge abzuwerfen und deinen Willen zu wirken.

V.

Die theologische Bildung der Geistlichen.

Kaiser Karl d. Gr. ließ i. J. 802 durch die Kirchenversammlung zu Aachen die Anforderungen bezeichnen, welche in Bezug auf theologische Bildung an alle Geistlichen des fränkischen Reiches gestellt werden müßten. Das damals festgesetzte Ziel wurde mit allem Eifer zu erreichen gesucht. Da die Bestimmungen von 802 auch „für das ganze frühere Mittelalter die Grundlage der klerikalen Bildung" blieben und nur mit nöthigen Zusätzen versehen wurden, so möge angegeben werden, was in zwei freisinger Handschriften aus dem 9. und 10. Jahrhundert zu lesen ist*).

Das ist es, was allen Geistlichen zu lernen befohlen ist:

1. Den katholischen Glauben des heil. Athanasius und alles übrige vom Glauben.
2. Auch das apostolische Symbolum.
3. Das Gebet des HErrn vollständig zu verstehen mit seiner Auslegung.
4. Das Buch der Sacramente vollständig, sowohl den Kanon als die besonderen Messen zum vollständigen Wechseln. (Je nachdem nemlich die Messe für einen Mann oder eine Frau, für einen oder mehrere zu halten war).
5. Den Exorcismus über die Katechumenen und über die Dämonischen.
6. Die Aussegnung der Seele.
7. Das Pönitentialbuch.
8. Die Festrechnung.

---

*) Weitere Nachrichten sind zu finden z. B. bei K. v. Raumer (a. a. O. Pag. 213 ff.) und Binterim („pragm. Gesch der deutschen Concilien". II, 447 ff.)

9. Den römischen Gesang in der Nacht.
10. und ebenso zur Messe.
11. Das Evangelium verstehen oder die Lectionen des Begleitebuches (d. h. die Sammlung der Pericopen).
12. Die Homilien für die Sonn- und Festtage zum Predigen. Die Mönche sollen ebenso die Regel und den Canon inne haben.
13. Das Pastoralbuch (liber pastoralis von Gregor Mg.) und das Buch von den Pflichten (liber de officiis ecclesiasticis von Isidorus Hispalensis).
14. Den Pastoralbrief des Gelasius.
15. Urkunden und Briefe schreiben.

VI.

Ordnung und Form, nach welcher ehedem in Deutschland die Diöcesansynoden gehalten wurden. *)

„Zu geeigneter Stunde, wie es dem Bischof oder dessen Generalvicar am besten dünkt, werden alle aus der Kirche gewiesen und alle Thüren verschlossen. Die Ostiarier stehen an der Thüre, wo die Priester eingehen sollen. In die Mitte (des Presbyteriums oder Chors) wird ein Sessel gestellt, und auf denselben heilige Reliquien und ein Plenarium **) mit einer Stola gelegt. Dann treten die versammelten Priester herein und setzen sich nach der Zeit ihrer Weihe. Nach diesen kommen die Diaconen, welche die Ordnung zur Beiwohnung fordert. Hernach werden eingeführt die Laien, deren guter Wandel bekannt ist. Dann tritt der Bischof herein, wenn es ihm beliebt, oder die Noth erfordert; ist der Bischof nicht da, so thut es der Vicar.

Beim Eintritt grüßt er oder dessen Vicar zuerst die Geistlichkeit und das Volk, und hingewendet nach Osten, spricht er mit mittelmäßiger Stimme

Das Gebet:

HErr, Heimsucher der Demüthigen, der Du uns durch brüderliche Liebe tröstest; breite Deine Gnade über unsere Gesellschaft, damit wir

*) Dieselbe hat der öfter erwähnte Bischof Burchard von Worms († 1025) in seiner Decretalensammlung aufbewahrt und wird hier wörtlich aus Binterims „pragmat. Geschichte der deutschen Concilien.“ I., 200 ff. mitgetheilt. Unmittelbar vorher ist bei Binterim auch zu lesen, wie vorzeiten die Concilien gehalten wurden.

**) „Plenarium“ heißt hier ein vollständiges Evangelienbuch.

durch die, worin Du wohnest, Deine Ankunft in uns empfinden. Durch den Herrn 2c.

Hierauf tritt der Diacon und Subdiacon mit dem Weihrauchfaß und zwei Kerzenträgern hervor und liest das Evangelium:

Als es nun Abend war desselbigen Tages, des ersten nach dem Sabbat, und die Thüren verschlossen waren 2c. (Joh. XX.. 19.)*)

Der Bischof oder dessen Vicar sagt dann:

Heilige Maria, und alle Heiligen und Auserwählten Gottes, bittet für uns Sünder bei unserm HErrn GOtt, daß ER uns wolle helfen, beschützen und heilen. Der da lebt und regiert in Ewigkeit.

Hierauf sagt er zweimal:

O GOtt! hab' Acht auf meine Hülfe; HErr! eile mir zu helfen.

Er wiederholt zum drittenmal:

O GOtt! hab Acht auf meine Hilfe.

Der Chor antwortet:

HErr! eile mir zu helfen, mit: Ehre sei dem Vater 2c. Kyrie Eleison. Vater Unser. Mit diesen Gebeten:

HErr! gedenke nicht unserer alten Missethaten.**) Hilf uns, HErr! unser Heiland. Sei uns, HErr! ein starker Thurm. Erhöre unser Gebet, o HErr. Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

Erhöre uns, GOtt unser Heiland, und schlichte unsere Tage in Deinem Frieden, damit wir von aller Verwirrung befreit mit ruhigem Gewissen Dir dienen. Durch unsern HErrn.

Dann werden für alle Orden, wie auch für den Zustand des Pabstes und des Bischofs unserer Diöcese, diese Psalmen gesprochen:

1) Erbarme dich meiner, o Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit. (Ps. 50.)***)
2) Rette mich, o GOtt, durch Deinen Namen. (Ps. 53.)
3) Erbarme Dich meiner, o GOtt, erbarme Dich meiner. (Ps. 56.)
4) GOtt, erbarme Dich unser. (Ps. 66.)

Vater Unser mit den Gebeten:

Laß Deine Priester mit Gerechtigkeit angethan werden. Gedenke an Deine Gemeine. HErr, unser GOtt, mache uns selig, damit wir Deinen heiligen Namen preisen.

Unsere Hilfe ist im Namen des HErrn.

HErr! erhöre unser Gebet. Der Herr sei mit euch.

Lasset uns beten:

Allmächtiger ewiger GOtt, durch dessen Geist der ganze Leib der Kirche geheiliget und regieret wird, erhöre uns, die wir für alle Orden

---

*) „Bei der Herbstsynode wurde ein anderes Evangelium abgelesen."

**) „Die Antworten sind nicht beigesetzt, woraus man abnehmen kann, daß diese Ordnung zunächst für den Präsidenten bestimmt ist."

***) Nach der lutherischen Bibelübersetzung Ps. 51, ferner Ps. 54. Ps. 57, Ps. 67.

bitten, damit durch Deine Gnadengabe von allen Graden Dir treu gedient werde. O GOtt, du Hirt und Regierer aller Gläubigen, sieh gnädig herab auf Deinen Diener, den Du zum Oberhirten der Kirche haben wolltest; gib ihm, wir bitten dich, die Gnade, daß er seinen Untergebenen durch Unterricht und Beispiel täglich nütze, damit er sammt der ihm anvertrauten Heerde zum ewigen Leben gelange.

Nach diesem werden die sieben Bußpsalmen gebetet mit dem Kyrie Eleison und Vater Unser und den folgenden Gebeten:

Ich habe gesagt, HErr! erbarme Dich meiner.

HErr! kehre wieder. Wie so lange?

Deine Barmherzigkeit, HErr! sei über uns. — HErr! erhöre unser Gebet. — Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

Habe Acht, o Herr! wir bitten Dich, auf unsere Tage. spreche uns gnädig von allen Sünden los und befreie uns gütig von allen Widerwärtigkeiten. Durch den HErrn ꝛc.

Jetzt gehen, außer den Priestern und den übrigen tauglichen Klerikern, alle hinaus, und nach eingetretener Stille betet der Bischof oder Generalvicar dieses Gebet:

Sei bei uns, wir bitten Dich, o HErr GOtt, heiliger Geist, sei bei uns. Schwere Sünden haften zwar noch auf uns, aber in Deinem Namen haben wir uns versammelt. Komm zu uns und sei mit uns, würdige Dich in unsere Herzen einzukehren; lehre uns, was wir zu thun haben, wohin wir gehen sollen, und zeige, was wir verrichten müssen, auf daß wir durch Deine Beihülfe Dir in allem gefallen mögen. Sei Du allein der Eingeber und Urheber unserer Beschlüsse, der Du allein mit Gott dem Vater und Seinem Sohne den glorreichen Namen besitzest. Laß uns nicht Störer des Rechts sein, der Du die höchste Gerechtigkeit liebest; damit Unwissenheit uns nicht zur Linken abziehe, Gunst nicht beuge, Geschenke oder Personenrücksichten nicht verführen, sondern vereinige uns durch die alleinige Gabe Deiner Gnade kräftig mit Dir, damit wir Eins sind in Dir und in nichts von der Wahrheit abweichen. Wie wir in Deinem Namen versammelt sind, so wollen wir in allem nach Beschaffenheit christlicher Pflicht die Gerechtigkeit handhaben, damit unsere Entscheidung hier von Dir in nichts abweiche, und wir für die guten Handlungen im künftigen Leben die ewige Belohnung erhalten.

Bei diesem Gebet wird das Vater Unser nicht gesagt, auch kein Segen gesprochen, sondern dies Gebet wird blos bekräftigt.*)

Hierauf bringt der Diacon den Codex der canonischen Satzungen in die Mitte, liest aus demselben die Capitel von den Concilien, nemlich aus dem Concilium zu Toledo, vor, und wenn dies geschehen ist, wird von dem Bischof, oder, wenn es so beliebt, von dem Diacon folgende Ermahnung vorgelesen:

---

*) Dadurch nemlich, daß alle dazu Amen sagten.

Sehet, heiligste Brüder, nach vorgeschicktem Gebete zu GOtt wende ich mich mit frommer Ermunterung zu eurer Versammlung und bitte inständig durch den göttlichen Namen: Nehmet das, was euch von GOtt, von den heiligen Verrichtungen und von den heiligen Sitten ist gesagt worden, mit aller Verehrung an und bestrebt euch, es mit der größten Ehrfurcht zu vollbringen. Sollte vielleicht Jemand unter euch sein, der anders denkt, als vorgetragen worden ist, so wolle er ohne Bedenken seine Zweifel zur Berathung bei unserer gemeinschaftlichen Unterredung vorbringen, damit er mit GOttes Beistand entweder belehrt werden möge oder selbst lehre. Gleichfalls wende ich mich zu euch bittend und flehend, daß keiner von euch in der Beurtheilung entweder die Person berücksichtige, oder, durch Gunst und Geschenke zurückgehalten, von der Wahrheit abweiche, sondern behandelt mit aller Rechtschaffenheit alles, was unserer Versammlung zur Beurtheilung vorgelegt wird, damit weder Uneinigkeit und Zwist zu Untergrabung der Gerechtigkeit unter uns Platz finde, noch bei der gesetzlichen Untersuchung unsere Kraft oder Sorgfalt nachlasse.

Nach dieser Ermahnung mag jeder Kleriker seine Klage vorbringen. Sie sollen auch ermahnt werden, daß keiner, der nicht nüchtern ist, zur Synode komme oder von der gemeinschaftlichen Versammlung zum voraus abgehe. Und so wird die Synode für den ersten Tag aufgelöst.

Am zweiten Tage, wenn der Bischof oder dessen Vicar in die Synode eintritt, sagt er stehend an seinem Orte: Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

HErr! der Du in Deinen Dienern die Zeichen Deiner Gegenwart offenbarst, sende über uns den Geist der Liebe, damit bei der Ankunft unserer Brüder und Mitknechte Deine Gnade in uns reichlich vermehrt werde. Durch den HErrn 2c.

Jetzt wird, wie am vorigen Tage, das Evangelium gelesen:

Darnach sonderte der HErr auch andere zwei und siebenzig aus 2c. (Luc. X. 1.)

Der Bischof oder Vicar sagt dann, wie am vorigen Tage: Heilige Maria und alle Heiligen 2c.

Hierauf singen alle knieend für das Heil und Wohlergehen unsers Königs und aller Reichsstände folgende Psalmen:

1) HErr! wie sind derer so viele, die mich drücken. (Ps. 7.)*)
2) Der HErr erhöre Dich zur Zeit der Trübsal. (Ps. 19.)
3) HErr! wir haben es mit unsern Ohren gehört. (Ps. 43.)

Mit Kyrie Eleison, Vater Unser und diesen Gebeten:

HErr! erhalte den König 2c.
Sei ihm, HErr, ein starker Thurm.
HErr! mache selig Dein Volk.
Friede werde in Deiner Kraft.

---

*) Nach der lutherischen Bibelübersetzung Ps. 8 u. s. w.

Steh auf, HErr, hilf uns.
HErr! erhöre unser Gebet.
HErr! GOtt der Heerschaaren, bekehre uns.
Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

HErr! Beschützer aller Reiche und besonders des christlichen Reiches, laß Deinen Diener, unsern König, den Triumph Deiner Kraft auf eine geschickte Weise vergrößern, damit er durch Deine Gnade allezeit mächtig sei, der durch Deine Anordnung Fürst ist.

Lasset uns beten:

Breite, o HErr, über Deine Diener die Hand des göttlichen Beistandes, damit sie Dich von ganzem Herzen suchen, und was sie auf eine würdige Art begehren, zu erhalten verdienen. Durch den HErrn rc.

Hierauf werden für die Kranken und für das Heil der ganzen Kirche diese Psalmen gebetet:

1) Glücklich derjenige, der aufmerksam ist auf den Bedürftigen. (Ps. 40.)
2) HErr, Du bist unsere Zuflucht gewesen. (Ps. 89.)
3) HErr, Du GOtt meines Heils. (Ps. 87.)

Mit Kyrie Eleison, Vater Unser und diesen Gebeten:
Der HErr hat mich hart gezüchtigt.
Der Feind wird nichts gegen sie gewinnen.
Steh auf, HErr, hilf uns.
HErr, erhöre unser Gebet.
Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

GOtt, besonderer Schutz der menschlichen Schwäche, zeige die Kraft Deiner Hilfe über Deine kranken Diener und Dienerinnen, damit sie, durch die Macht Deiner Erbarmung genesen, Deiner heiligen Kirche vorgestellt zu werden verdienen. Durch den HErrn rc.

Von einem Diacon wird jetzt die Homilie des h. Gregor vorgelesen, welche anfängt mit dem Vers: Messis quidem multa*) bis Patres esse recognoscunt.

Wenn die Geistlichen keine Klagen mehr vorzubringen haben, so werden die Laien hereingelassen; in ihrer Gegenwart wird die Stelle aus dem Concilium von Nicäa vorgelesen:

„Die Richter sollen nicht anders als nüchtern die Gesetze und Urtheile fällen; wer von den Laien etwas zu klagen hat, mag es vorbringen."

Hiemit schließt die Synode des zweiten Tages.

*) d. h. zu deutsch: „Die Ernte ist groß."

Am dritten Tage, wenn der Bischof oder Vicar eintritt, sagt er: Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

Wir bitten Dich, o HErr, schütze uns, Deine Diener durch Seelen- und Leibesmittel, und da du uns durch geistliche Nahrungsmittel erhältst, so mache uns mit Deiner Gnade sicher vor allen Feinden. Durch den HErrn 2c.

Hierauf wird das Evangelium gelesen:

JEsus ging umher in alle Städte und Dörfer. (Matth. IX., 35.)

Dann für die Verstorbenen diese Psalmen:

1) Höre meine Worte, o HErr. (Ps. 5.)

2) HErr, strafe mich nicht in Deinem Grimme. (Ps. 6.)

3) Zu Dir, HErr, erhebe ich meine Seele. (Ps. 25.)

Mit Kyrie Eleison, Vater Unser und den Gebeten:

HErr! gib ihnen die ewige Ruhe. Die Gerechten werden im ewigen Andenken sein.

Von der Pforte der Hölle. Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

Wir bitten Dich, o HErr, laß die Seelen aller Deiner in Christo ruhenden Diener und Dienerinnen zur Gemeinschaft des ewigen Lichtes gelangen, welche hier in dieser Welt Dein Sacrament empfangen haben.

Hernach für die Ungesitteten diese Psalmen:

1) Zu Dir, o Herr, will ich rufen. (Ps. 27.)

2) Ich will den HErrn zu aller Zeit preisen. (Ps. 33.)

3) O GOtt, die Heiden sind in Deine Erbschaft gekommen. (Ps. 78.)

Mit Kyrie Eleison, Vater Unser und diesen Gebeten:

Friede herrsche in Deiner Festung. HErr! zeige uns Deine Erbarmung.

O GOtt, wenn Du Dich zu uns wendest, belebst Du uns.

HErr! erhöre mein Gebet 2c.

Lasset uns beten:

GOtt, der Du die Ungläubigen verläßest und gerecht zürnest über die Gottlosen, wir bitten, bekehre gnädig zu Dir Dein Volk, damit Du die, so Dich durch die Hartnäckigkeit des bösen Sinnes immer beleidigen, durch die Eingebung Deiner erbarmenden Gnade zum Dienste der heiligen Pflichten zurückführest. Durch den HErrn 2c.

Sind noch einige Fragen oder Klagen vorhanden, so werden diese vorgebracht.

Und so wird die Synode am dritten Tag geschlossen.

Am vierten Tage, wenn der Bischof eintritt, werden zwei Leuchter mit brennenden Kerzen vorgetragen, diesen folgt der Subdiacon, der das Evangelium trägt, neben ihm zwei Kreuze; dann der Diacon und zuletzt der Bischof in seinem bischöflichen Ornate. Stehend in seinem Sitze sagt er:

Der HErr sei mit euch.

Lasset uns beten:

HErr! wir beugen vor Dir unsere Herzen und Kniee, und bitten, laß uns das Gute, was von uns gefordert wird, vollziehen, nemlich daß wir, willig und vorsichtig fortschreitend, ein richtiges Urtheil bei den schweren Vorfällen sprechen und mit Vorliebe zur Mildthätigkeit uns durch das Bestreben einer Dir gefälligen Handlung hervorthun.

Hierauf wird nach gewöhnlicher Art das Evangelium gelesen: JEsus, schauend auf Seine Jünger, sprach zu dem Simon Petrus: wenn dein Bruder gesündiget hat. (Luc. XVII., 3.)

Nach der Vorschrift mehrerer anderer Ordnungen schloß sich das Concilium mit dem Ambrosianischen Lobgesang: „Te Deum laudamus."

Eine National- oder Provinzialsynode wurde (Binterim a. a. O. 199.) auf folgende Weise geschlossen:

Nach Unterzeichnung der Acten „werfen sich alle auf das Wort des Archidiaconus: Betet, zur Erde nieder, wo nach langem stillen Gebete einer von den Vornehmeren dies Gebet spricht:

HErr! Es gibt keine Kraft des menschlichen Wissens, die ohne Anstoß die Rathschlüsse Deines Willens ausführen kann; und deßwegen, weil Deine Augen unser Unvollkommenes sehen, bitten wir Dich, eigne es der Vollkommenheit zu, was wir in guter Absicht und vollkommener Gerechtigkeit zu beschließen wünschen. Wir haben Dich bei allen unsern Unternehmungen als unsern Helfer angerufen, wir bitten am Beschluß unserer Handlungen, habe Nachsicht mit unsern Fehlern, schone nemlich unsrer Unwissenheit, verzeihe uns den Irrthum, verleihe den vollkommenen Wünschen die vollkommene Ausführung des Werkes, und weil uns unser Gewissen beängstiget, ob nicht Unwissenheit uns in einen Irrthum gezogen, oder der voreilige Wille uns verleitet habe, die Gerechtigkeit zu verlassen, so bitten und flehen wir, vergib uns gnädig, was wir bei der Feier dieses Conciliums Anstößiges oder Böses gethan haben, damit wir bei der Auflösung desselben von allen Verstrickungen und Sünden mögen aufgelöst und befreiet werden, und den Uebertretern Nachlaß, den Bekennern der ewige Lohn zu Theil werde.

Diesem Gebet wird ein Vater Unser beigesetzt, und dann, während noch alle niederknieen, der Segen gesprochen:

JEsus, der Sohn Gottes, der der Anfang und das Ende ist, verleihe euch das Vollmaß der Liebe, und der gemacht hat, daß ihr glücklich dies Concilium beendigt habet, mache euch auch frei von allen Flecken der Sünde. Amen.

Auf daß ihr von aller Schuld befreiet, und durch die Gnade des heiligen Geistes losgesprochen, glücklich und unbeschädigt wieder in eure Heimat gelanget. Amen.

Welches Der verleihen wolle, dessen Reich und Herrschaft bleibt in alle Ewigkeit. Amen.

Nachdem der Archidiacon gesagt hat: Im Namen unsers HErrn JEsu Christi lasset uns im Frieden gehen, stehen alle auf, nur der Metropolit bleibt sitzen, und geben sich, vom Metropoliten anfangend, den Friedenskuß. — Worauf die Versammlung aufgelöst wird."

Vornehme Leute

X

Winfreed, (Bonifacius)
geb. 680 zu Kirton
†
755 b. Dockum

Wunne (auch Bona) c. Richard (e. Königl. [illegible])
geb. zu Kirton.

Willibald
geb. 700 in England
741.45. Bischof in Eichstatt
†
781

Wunibald
geb. 701.
zu Heidenheim [illegible]
†
761

Walburgis
geb. 710.
auch in Heidenheim [illegible]
†
779.

FISCHER, Johann E
Die Einfuehrung des
Christenthums im ...

